<36623292900015

Allgemeine Weltgeschichte

von

Cäsar Cantu.

Nach der siebenten Originalausgabe
für das
katholische Deutschland
bearbeitet
von

Dr. J. A. Mor. Brühl.

Siebenter Band.

Schaffhausen.
Verlag der **Hurter**'schen Buchhandlung.
1853.

Allgemeine Geschichte

des

Mittelalters,

von

Cäsar Cantu.

Nach der siebenten Auflage des italienischen Originals

bearbeitet

von

Dr. J. A. Mor. Brühl.

Dritter Band.

Schaffhausen.

Verlag der Hurter'schen Buchhandlung.

1853.

Allgemeine Geschichte

des

Mittelalters,

von

Cäsar Cantu.

Nach der neuesten [illegible] italienischen Originale

Zwölftes Buch.

(Der Geschichte des Mittelalters Fünftes Buch.)

Die Gemeinden.

Inhaltsübersicht.

Italienische Freistaaten. — Kampf des Papstthums mit dem Reiche. — Kreuzzüge. — Die Mongolen. — Bildung der europäischen Staaten.

Erstes Kapitel.

Die italienischen Freistaaten.

Gelangte auch der lombardische Bund zu glorreichen Ergebnissen, so ging ihm doch die politische Klugheit ab. Er sorgte für die Bedürfnisse des Augenblicks, ohne an die Zukunft zu denken, ohne sich eine kräftige und somit dauernde Verfassung zu geben, mit Mailand als Zentralort, ganz Italien als Gebiet, Vesten, Heer und Kasse in Gemeinschaft, festen Statuten und periodischen Versammlungen. In der Hitze des Kampfes, der Trunkenheit des Sieges, der Ueberzeugung, für alle Zeit die Bande der Verbrüderung neu geknüpft zu haben, überließen die italienischen Gemeinden Alles dem guten Willen der Bundesgenossen und der Einsicht der Führer, die nach Bedürfniß zu Berathungen über Gegenstände von allgemeiner Wichtigkeit zusammentreten sollten. Waren eben nur die Ansprüche des Moments erfüllt, so fiel es Niemanden ein, für die Zeit zu sorgen, wo die Gefahren aufgehört haben, aber auch der Eifer erkaltet sein würde, so daß, sollte sich die Nothwendigkeit zu einem neuen Bündniß ergeben, Intriguen und Eifersüchteleien das Land aufs Neue gefährden möchten.

Der Bund veränderte in nichts die Zustände der einzelnen Staaten, von denen jeder als selbstständiger Körper eine unablässige organisirende Thätigkeit entwickelte. Mehrere Städte hatten nur mit großen Anstrengungen und Opfern die Umwälzung, welche ihnen die Unabhängigkeit verschafft, vollbringen können. Ihre Freiheit ward durch den Konstanzer Friedensschluß gewährleistet, worauf ihre Konstituirung zu, dem Reiche nur dem Namen nach unterthänigen Republiken folgte. Indessen gewährte jener Friedens-

schluß weder neue Rechte, noch machte er die bestehenden gleich für alle Staaten; jeder derselben verblieb daher in der Lage, welche er bis zum Kriege gehabt hatte, abgesehen freilich von mehreren oder minderen Privilegien, je nach dem sie erkauft, erlistet, erworben, gewährt worden. Es wurde überhaupt nichts an den alten Verhältnissen geändert, und in der freien Stadt konnten fortbestehen ein feudaler Graf, ein Bischof mit selbstherrlichen Rechten, einige Freie, die die Behörden der Gemeinde nicht als ihr Forum anerkannten, außer dem Gesetz stehende Leibeigene, über Allen aber der König oder Kaiser*).

Unabhängigkeit vom Reiche.

Die Suprematie der Kaiser beschränkte sich auf die Erhebung eines jährlichen unbestimmten Tributes**), die „Paratica", oder des dem Könige von Rom gebührenden Zins, wenn er das erste Mal nach Italien kam, endlich auf die Anführung ihres Namens auf den Münzen und an der Spitze öffentlicher Urkunden. Und sogar dieser geringen Rechte konnten die wenigsten unter den Nachfolgern Barbarossa's genießen, da jene Rechte nur den von der Nation zu Königen gewählten Kaisern zukamen; die übrigen begnügten sich mit der Huldigung und dem Treuschwure und behandelten die Italiener als Verbündete. Heinrich VI und Friedrich II schlossen, weil sie des Beistandes in ihren Kriegen bedurften, förmliche Verbündnisse mit gewissen Städten (Como z. B.), die sie der im Konstanzer Frieden übernommenen Verpflichtungen enthoben. In solcher Weise hörte durch Abtretung des Monarchen oder durch Widerspruch Seitens des Volkes endlich jede Auflage auf, bis auf das Fodrum, oder den Anspruch des Monarchen auf Herberge und Unterhalt, das sich aber auch in eine freiwillige Beisteuer umgestaltet hatte. Auch der zu Konstanz dem Kaiser oder seinen Nuntien vorbehaltenen Bestätigung der Magistrate wußten die Städte sich sehr bald zu entledigen. Die Entscheidungen über

*) Auch die deutsche Hansa, welche nur mit Widerstreben unter einem Fürsten stehende Städte aufnahm, erkannte die Suprematie des Kaisers alle Zeit an und die verbündeten Städte gelobten sich gegenseitig männiglich zu vertheidigen, ausgenommen gegen den Kaiser.

**) Durch Vertrag vom 11. Febr. 1185 bestimmte ihn Mailand auf 300 Lvr., wobei jedoch die Paratica nicht eingeschlossen war; diese wurde in einigen Gegenden fixirt, so z. B. zu Treviglio auf sechs Mark Silber. Giulini, S. VII.

richterliche Berufungen (Appellationen) hatte gleichfalls der Kaiser sich vorbehalten, zu welchem Behufe er, damit man sich nicht nach Deutschland zu wenden brauchte, Vicarien in den Provinzen aufstellte; da jedoch deren Einmischung bald lästig ward, suchten sich die Städte, und zwar mit Erfolg, derselben zu entziehen, so daß sie sich sogar dieses kaiserliche Recht anmaßten*). Das Amt der königlichen Kommissäre beschränkte sich daher fast nur auf dasjenige eines Notars, und der Vicar, den der Monarch ernannte, um ihn zu vertreten, führte lediglich, statt das kaiserliche Ansehen aufrecht zu erhalten, zur Vergrößerung dessen der Großen. Werner, Gr. v. Humberg, der Stellvertreter Heinrich's VII, sah sich wegen Geldmangels gezwungen, die Lombardei zu verlassen, und aus dem nämlichen Grunde verkaufte Principalle v. Fiesco, Stellvertreter Rudolph's v. Habsburg, den toskanischen Städten die kaiserlichen Jurisdictionen**). Andere Große dagegen bewarben sich um die Würde des kaiserlichen Vicars, um vermittelst desselben die tyrannische Gewalt, welche sie im Lande sich angemaßt hatten, zu befestigen.

Nichtsdestoweniger vermochten die Könige noch immer die Republiken durch ihre Ansprüche zu bedrängen. Auch die Lehnsherren und alten Grafen traten mit solchen hervor. Die Bischöfe, vordem Herren gewisser Städte, bewahrten daselbst einige Ueberbleibsel ihrer früheren Gewalt; im Besitze großer Reichthümer***) und als Vorsteher der geistlichen Gerichte waren sie die ersten unter den Bürgern, deren Meinungen ein großes Gewicht beigelegt ward und welche eine entscheidende Stimme in den öffentlichen Angelegenheiten besaßen. Zu Mailand wurden die Urtheilssprüche im Namen des Erzbischofs gefällt, obgleich er selbst an den Gerichten keinen Theil mehr nahm. Er prägte Geld, bestimmte dessen Werth und erhob einen Zoll an den Stadtthoren, Vorrechte,

*) Im Jahr 1189 verlieh König Heinrich dem Bischofe Lanfrank v. Bergamo die Gewalt, die ihm, dem Könige, vorbehaltenen Rechtsfälle zu entscheiden und gab davon Kunde fidelibus suis comitibus, nobilibus, consulibus, et universo populo in civitate et per totum pergamensem episcopatum constituto. Lupi, II. 1599.

**) Ptol. Luc., Hist. eccles., XXIV, c. 21.

***) Im Jahr 1162 bestätigte Papst Alexander III so viele Güter und Gerechtsame des Erzbischofs von Mailand, daß man daraus auf seine Macht schließen kann. Im Jahr 1210 soll sich sein Einkommen auf 80,000 Goldgulden belaufen haben; Giulini schätzt es auf 10 Mill. Livres.

die er vielleicht gerade damals sich vorbehielt, als er, freiwillig oder genöthigt, die fürstliche Autorität als Graf der Stadt niederlegte.

Versammlungen.

Diese Ansprüche hatten eine beklagenswerthe Nothwendigkeit von Zwistigkeiten und Eifersüchteleien im Gefolge; mitten in denselben gaben sich die Communen, jede für sich und vereinzelt, Verfassungen, deren Mannigfaltigkeit ein Zeugniß ablegt für die vorgerückte Geisteseinsicht und Verstandesreife der Italiener. Da wir indessen uns hier damit begnügen müssen, die wesentlichsten Punkte hervorzuheben, in welchen die meisten dieser Verfassungen übereinstimmen, bemerken wir, daß die Souveränität der Versammlung der Bürger beiwohnte, zu welcher mit der Trompete oder Glocke die Gemeinen und Edlen, ohne Unterschied, zuweilen zu mehren Tausenden, berufen wurden, um durch Abstimmung über Krieg und Frieden, sowie über Bündnisse zu entscheiden. Da es jedoch in gewissen Fällen der Geheimhaltung und einer raschen und leidenschaftslosen Entscheidung bedurfte, bildete man aus den angesehensten Einwohnern, die beschworen, über die Berathungen ein unverbrüchliches Stillschweigen zu beobachten, den kleinen Rath oder Rath des Vertrauens [credenza]*). Derselbe berieth das Finanzwesen, überwachte die Consuln und die äußeren Beziehungen und bereitete die der Volksversammlung zu machenden Vorlagen vor. Zuweilen war noch eine andere Behörde mit der Ausführung des Beschlossenen beauftragt.

Consuln.

In Folge einer traditionellen Ehrfurcht vor den alten römischen Magistraturen hatten alle Republiken für die höchsten Staatsämter Consuln, deren Anzahl je nach den Orten verschieden war und welche, durch Abstimmung der Bürger gewählt, ohne eine eifersüchtige Theilung der Macht, zur Gerechtigkeitspflege, wie

---

*) Von credere, im Sinne von vertrauen. Homines credentes hießen glaubwürdige Männer. Cum ibi essent nobiles et credentes homines, liberi arimanni, habitantes Belasio loco. Muratori, A. m. ævi. diss. XLI. Quisquis in hujuscemodi tribunalis consilium admittebatur, jurabat in credentiam consulum; hoc est se tacite retenturum quæcumque eo in consilio dicta vel acta fuissent, nec enunciaturum uspiam in profanum vulgus. Rer. It. Script. VI. 962.

zum Heerbefehl berufen waren, gleichsam als wenn kein Unterschied wäre zwischen den innern und äußern Feinden der öffentlichen Ruhe. Die meisten Städte hatten zwei Consuln, einige deren eine größere Anzahl; dann aber genoß nur einer von diesen eines größeren Ansehens und die Chronisten bezeichneten das Jahr nach seinem Namen, indem sie schrieben: Zur Zeit dieses oder jenes Consuls und seiner Amtsgenossen*). Die Bewohner der Landschaft waren von der öffentlichen Verwaltung ausgeschlossen, aber in vielen Flecken und Dörfern, namentlich in Lombardien, gaben sie sich eigene Consuln, deren Gewalt beschränkter war, obgleich sie mit den städtischen Consuln sich zu messen suchten. Es ergab sich indessen bald, wie mißlich es sei, den nämlichen Händen die Verwaltung anzuvertrauen, wie solches in der feudalen Zeit geschehen war; demzufolge wurden die Gemeindeangelegenheiten und die Gerechtigkeitspflege getrennt; die jene besorgten, hießen große, die diese, kleine Consuln**). Die richterlichen Consuln, die Nachfolger der alten Schöppen, erließen ihre Urtheile gemeinschaftlich; im 13. Jahrhundert pflegten sie die verschiedenen Stadtviertel unter sich zu vertheilen und jeder in dem betreffenden Viertel eine selbstständige Gerichtsbarkeit auszuüben; der Gerichtsstand des Einzelnen führte dann sein besonderes Zeichen und hieß das Tribunal zum Ochsen, zum Bären, zum Löwen u. s. f.

Andere Beamte hießen gleichfalls Consuln, so z. B. die dem Verpflegungswesen, dem Seewesen, der Sicherheit des Handels, der Unterhaltung der Landstraßen, den Künsten und Handwerken und andern Zweigen des öffentlichen Dienstes vorgesetzten Personen. In der Folge wollte jede Korporation und jedes Kirchsprengel einen eigenen Konsul haben.

Podesta.

Der Einfluß der mächtigen Häuser machte sich häufig fühlbar bei den Wahlen der Konsuln, die, wenn sie aus feindlichen Familien hervorgegangen waren, sich einander entgegenwirkten und zu schaden versuchten zur großen Beeinträchtigung der Staatsange-

*) G. Villani, V, 33.

**) Nach einigen Historikern waren die großen Konsuln die aus dem Adel, die kleinen die aus dem Volke gewählten. Vergl. Benvoglienti, Osservazioni intorno agli statuti pistolesi. Muratori nimmt jedoch das Gegentheil an, Ant. m. ævi. diss. XLVI.

legenheiten und der Gerechtigkeitspflege. Um diesen Uebelständen abzuhelfen, berief Bologna den Florentiner Guido Ranieri v. Sasso, um die Gewalt der Verwaltungskonsuln auszuüben und den richterlichen vorzustehen. Dieser neue Würdenträger erhielt den Titel Podesta, nach dem Beispiele der Vorstände, welche Barbarossa den von ihm unterworfenen Gemeinden vorgesetzt hatte. Er vertrat auch gewissermassen, als Bewahrer der rechtmäßigen Souveränität, das alte kaiserliche Element, denn selbst auch nach Erlangung der Selbstständigkeit betrachteten die italienischen Republiken ihre Freiheit stets als ein vom Kaiser ausgegangenes Privilegium. Die neue Einrichtung empfahl sich indessen den Communen als zweckmäßig, um jenem Ueberreste kaiserlicher Autorität die Spitze zu bieten oder deren Uebergriffe entgegenzutreten, eine unparteiische Anwendung der Gesetze zu sichern und in dringenden Fällen mit der Raschheit zu handeln, welche nur der einheitlichen, nicht einer vielköpfigen Autorität möglich. Als Podesta ward gewöhnlich ein Fremder gewählt oder er ging aus dem Adel hervor, der, obgleich er einen großen Theil seiner Macht eingebüßt hatte, doch noch unabhängig auf seinen Schlössern oder in den Städten seiner Partei lebte. In der Bürgerversammlung vorgeschlagen, ward der Podesta mit Stimmenmehrheit oder von einer gewissen Anzahl dazu bestimmter Notabeln gewählt; alsbald begab sich eine Deputation zum Gewählten, der zu Anfang des Jahres oder auf St. Martinstag unter großem Pomp seinen Einzug hielt und von einem eigens hiezu bestimmten Orator angeredet wurde; auf dem Hauptplatz angelangt, hielt er selbst eine Rede, beschwor die Aufrechthaltung der Stadtrechte und verpflichtete, nicht über Jahresfrist im Amte zu bleiben; indessen ward von letzterer Bestimmung mehremale abgegangen, sei es wegen der tüchtigen Amtsführung des Betreffenden, sei es aus andern Ursachen *). Der Podesta hatte ein Gefolge von richterlichen Assistenten, Beamten, zwei berittenen Bewaffneten, berittenen und unberittenen Dienern, welches ganze Gefolge auf Gemeindekosten unterhalten wurde. Er war der oberste Verwaltungs- und Justizbeamte. An einigen Orten versah er allein mit seinen Assistenten die Justiz, an andern Orten standen ihm die richterlichen Konsuln oder ein Richterkollegium

*) Bemerkenswerth ist, daß die Pisaner den Papst Bonifazius VIII mit einem Gehalte von 4000 Goldgulden zum Podesta wählten und dieser die Wahl annahm.

zur Seite. Das nackte Schwert, welches man vor ihm her trug, bezeichnete das Blutrecht. Ward irgend ein Verbrechen gegen die öffentliche Sicherheit oder ein Vergehen gegen den Staat zur Anzeige gebracht, so entfaltete der Podesta vom Balkon des Stadthauses die Gerichtsfahne und zu den Waffen riefen die Trompeten die Bürger, an deren Spitze er die Wohnung des Verbrechers angriff. — „Ich gelobe, daß, wenn irgend ein Mann, edel oder unedel, durch seinen Eid zum Volke gehörig, tödtet, tödten läßt oder duldet, daß man tödtet irgend einen Aeltesten oder Notar der Aeltesten oder zum Volke geschwornen Mann, ich ohne Verzug die Bürgerglocke läuten lassen und an der Spitze dieses Volkes oder an der Spitze desselben mit schrecklicher Wuth zum Hause dieses Mörders ziehen werde, um es, bevor ich wieder abziehe, auf den Grund und Boden zu zerstören. Und bis daß die Zerstörung und Verheerung aller Güter des besagten Uebelthäters, sowohl in der Stadt als auf dem Lande, vollbracht, soll kein Gewölbe und keine Werkstatt, sowie kein Gerichtshof in der Stadt Pisa geöffnet sein.“ So schwur alljährlich der Stadthauptmann von Pisa, und in solcher Weise nahm selbst die Gerechtigkeit das Ansehen von Gewaltthätigkeit an, weil sie nichts anderes mehr war, als die an die Stelle der privaten getretene öffentliche Rache und ihre Züchtigungen glichen den Repressalien der nicht beruhigten, sondern nur geleiteten Leidenschaft. Die friedliche Verwaltung war eine noch unbekannte Sache, weil die Republiken gleich den Feudalherren das Strafrecht von dem der Fehde und der persönlichen Rache ableiteten, anderseits die Herren gewohnt waren, nur der Gewalt zu gehorchen.

Damit übrigens der Podesta seine große Gewalt nicht mißbrauche, waren sehr sorgsam berechnete Maßregeln getroffen. Um ihn zur Annahme der auf ihn gefallenen Wahl zu bewegen, wurden als religiös bekannte und dem Parteiwesen ferne stehende Personen abgesandt; die Dauer seiner Amtsthätigkeit ward zuweilen auf sechs, sogar auf drei Monate beschränkt; er durfte weder in der Stadt sich verehelichen, noch auch nur Gast irgend eines Bürgers sein; nach Ablauf seiner Amtszeit war er verpflichtet, in der Stadt zu verweilen, bis eine Untersuchung angestellt worden über alle etwa gegen ihn angestellten Untersuchungen*). Ging

---

*) Das Statut von Rom sagt: **Senator, finito suo officio, cum omnibus judicibus et familiaribus et officialibus suis teneatur stare et sistere**

er ehrenvoll aus seinem Amte hervor, so empfing er von der Commune irgend ein Zeichen der Achtung, einen Schild, ein Panier oder dergleichen, und es ist fast keine Stadt, die nicht ein Denkmal ihrer Dankbarkeit für einen dieser Magistrate aufzuweisen hätte; aber, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, was anfänglich dem wahren Verdienste und der Tugend gewidmet worden, ward später zum Zeichen der Freundschaft und der Schmeichelei. Uebrigens bezeugen auch diese Vorkehrungen eine geringe politische Erfahrung. Die kurze Amtsdauer führte die Mißstände einer beständigen Lehrlingsschaft mit sich und doch war während dieser ephemeren Magistratur der Podesta unbeschränkter Richter über Leben und Tod der Bürger, ohne daß irgend ein Gesetz eine übermäßige Strenge gemildert hätte. Zumeist allein oder mit seinen Assistenten richtend, hinderte ihn nichts als die Stimme seines Gewissens, den Leidenschaften sich hinzugeben, um so mehr, als die Prozedur eine geheime und der jedes Rechtsbeistandes beraubte Angeklagte der Folter unterworfen war, wie denn auch in dieser Beziehung schreckenvolle Dinge vorkamen, namentlich in den Prozessen wegen Zaubereien und Ketzereien. In drangvollen und stürmischen Zeiten ward den Podestas nicht selten die diktatorische Gewalt verliehen, deren sie sich dann zu bedienen pflegten, um ohne irgend ein Rechtsverfahren die Schuldigen, d. h. die gegnerische und unterlegene Partei, zu züchtigen.

Umgestaltungen.

Gleichsam tastend vorwärtsschreitend, wie das nothwendig in neuen Staaten der Fall sein muß, vertauschten diese Städte bei dem ersten Fehler, den sie in ihrer Verfassungsmaschine entdeckten, alsbald diese gegen eine andere, um vielleicht nach einigen Monaten wieder zu der ersten zu greifen. Zuweilen geschah es, daß das Volk, den gehörigen Schutz vermissend, einen, wie der Podesta

personaliter decem diebus coram judice, sindico deputando ad ratiocinia ejus; et coram ipso, ipse et officiales prædicti teneantur de gestis et administratis et factis durante officio reddere rationem, et unicuique conquerenti respondere de jure, et omnibus satisfacere quibus de jure tenetur. De quibus omnibus dictus judex summarie cognoscat, et intra x dictos dies causam decidat de plano, sine strepito et figura judicii, non obstantibus feriis et non obstantibus solemnitatibus juris, dummodo veritas discutiatur, et ad illam saltem respectus et consideratio per judicem habeatur.

landfremden, Hauptmann wählte, dessen Aufgabe sein sollte, für ein ganzes oder halbes Jahr den Gemeinen seinen besondern Beistand zu Theil werden zu lassen*); oder man stellte einen Kriegshauptmann auf, der mit den Consuln und Podestaten an der Spitze des Gemeinwesens stand und über die Streitmacht gebot. Gleich wie die politischen Einrichtungen, waren auch die Verwaltungsbeamten und Magistrate beständigem Wechsel unterworfen. Als Beispiel führen wir Florenz an. Hier war die Bevölkerung eingetheilt in 12 Professionen (arti), 7 höhere, nämlich die Juristen und Notare, die Tuchhändler des Stadtviertels Calimala, die Wechsler, die Verfertiger von Wollenstoffen, die Aerzte und Apotheker, die Seidenhändler und Kürschner, und 5 niedere, nämlich die Weinhändler, die Metzger, die Schuhmacher, die Maurer und Zimmerleute, die Schmiede und Schlosser. Sogar der auf Staatsämter aspirirende Edle mußte sich in das Verzeichniß einer dieser Corporationen eintragen lassen. Als man im Jahr 1284 die Regierung der Vorstände der Handwerke und der Freiheit einsetzte, nahmen nur die drei erstgenannten Körperschaften an der ersten und deren sechs an der zweiten Wahl Theil, aus jeder derselben ward ein Vorsteher (Prior) auf je drei Monate gewählt. Diese Prioren lebten gemeinschaftlich auf Kosten des Staatsschatzes, ohne das Stadthaus zu verlassen, so lange sie im Amte waren**); sie vertraten den Staat und hatten dessen ausübende Gewalt; auch wählten sie selbst durch Abstimmung gemeinsam mit den Vorstehern und Räthen (Geschwornen, capitudini) der höhern Zünfte, nebst einigen beigezogenen Mitgliedern (arroti), ihre Nachfolger. Die Edeln aber, welche sich nur widerstrebend dieser plebeischen Oligarchie gefügt hatten, setzten im Jahr 1292 die Aufstellung eines „Pannerherrn der Gerechtigkeit" durch, welcher neue Beamte die Störer der öffentlichen Ruhe in Zaum zu halten hatte. Entfaltete er sein Panner auf dem Stadthause, so mußten die Führer der 12 Rotten, unter welche die Bürger vertheilt waren, mit ihren Bewaffneten sich versammeln, um unter seinen Befehlen die Friedensstörer anzugreifen und zur Strafe zu ziehen. Dieses Beispiel fand Nachahmung. Anderswo findet man Aebte des Volkes.

---

*) Capitaneus populi, ad defensionem libertatis et popularis status, et ad observandam unionem civium principaliter est institutus etc. Statuten von Lucca.

**) S. Villani, VII, 78.

Pisa und Genua wählten unter schwierigen Verhältnissen nach dem Beispiele Venedigs einen Dogen, dem alle Staatsgewalten übertragen wurden, nur daß er die Rechte der Körperschaften und die Staatsverfassung nicht angreifen durfte. Zu Bologna war die Souveränetät unter drei Rathsversammlungen, den allgemeinen, besondern und Vertrauensrath vertheilt; zum ersten gehörten alle Bürger über 18 Jahren, mit Ausnahme der Handarbeiter der untersten Klasse; die zweite bestand aus 600 Mitgliedern; in der dritten minder zahlreichen saßen von Rechtswegen alle Juristen des Freistaats. Anfangs Dezember stellten die Consuln oder Podestaten vor ihrem Tribunale zwei Urnen auf, enthaltend alle die Namen der Bürger, die zum Eintritt in die ersten beiden Räthe berechtigt waren; 10 Wähler aus jedem der vier Stämme, aus welchen die Stadt bestand, wurden durch das Loos gezogen und sodann selbander eingeschlossen, um binnen 24 Stunden mit einer Mehrheit von 27 Stimmen diejenigen zu bezeichnen, welche in die beiden Räthe eintreten sollten. Die Konsuln oder Podestate hatten bei den Staatsangelegenheiten das Antragsrecht, die Entscheidung aber stand bei den Räthen, bei deren Berathung nur vier Mitglieder das Wort ergreifen durften.

Wahlen.

Die Wahlen, die in unsern modernen constitutionellen Staaten zu den größten Schwierigkeiten gehören, wurden in unendlich verschiedener Weise von den Communen des Mittelalters versucht. Zuerst geschahen sie durch allgemeine Abstimmung, was zu Tumulten, Bestechungen u. dergl. reichliche Veranlassung bot; dem suchte man dann durch verschiedene Mittel abzuhelfen, am häufigsten durch geheime oder durch das Loos geschehende Abstimmung, verfiel aber auch auf die verwickelten Einrichtungen, wovon Florenz und Venedig gar wunderliche Beispiele darbieten. Zu Venedig wurde in den ersten Jahrhunderten der Doge vom Volke gewählt und von 1173 an von 11 Urwählern; von 1178 an wählte der große Rath 4 Kommissäre, deren jeder 10 Wähler (von 1249 an 41) ernannte. So blieb es bis 1268, wo man, um der Bestechung vorzubeugen, die sonderbarste und verwickeltste Wahlart einführte. Die Mitglieder des großen Rathes schritten zum Scrutin mit wächsernen Kugeln, deren 30 einen Zettel mit dem Worte „Wähler" angeklebt hatten; von den 9 ersten, die solche Zettelkugeln zogen, schloß man 2 aus; die 7 übrigen bezeichneten 40 Wähler, die sich

durch ein ähnliches Ausschließungsverfahren auf 12 reduzirten; der erste dieser 12 wählte drei und von den übrigen 11 jeder 2; die 25 so Gewählten mußten durch 9 Bohnen bestätigt werden, wurden sodann durch Ausscheidung auf 9 reduzirt, deren jeder fünf wählte und diese 45 mußten wenigstens 7 Stimmen haben. Die acht ersten von diesen erlasen wieder jeder 4 und die 3 letzten jeder 3. So kamen 41 Wähler heraus, auf deren Wahl bei der Abstimmung wenigstens 9 von den 11 Kugeln treffen mußten. Wenn aber ein Wähler im großen Rathe nicht die absolute Stimmenmehrheit erhielt, ward er dessen ungeachtet ausgeschlossen und die 11 mußten ihn durch einen andern ersetzen. So kamen durch fünf Abstimmungen und ebenso viele Scrutinien 41 Wähler zusammen; sie wurden alsbald in einem Saale eingeschlossen, den sie vor der Erwählung des Dogen nicht verlassen durften, wobei sie jedoch reichlich bewirthet und mit allem, was sie nur wünschen konnten, versehen wurden; indessen war es dabei eigenthümlich, daß, was einer wünschte, allen gegeben ward; so verlangte ein Wähler einen Rosenkranz und man brachte 41, ein anderer verlangte die äsopischen Fabeln und da kostete es Mühe, so viele Exemplare aufzutreiben. Die Wähler ernannten drei Vorsitzende und sodann zwei Sekretäre, die mit ihnen eingeschlossen blieben. Hierauf wurden sie dem Alter nach vor die Vorsitzenden gerufen und jeder schrieb auf einen Zettel den Namen eines Kandidaten, der 30 Jahre alt und Mitglied des großen Rathes sein mußte. Sein Sekretär zog einen der zusammengefalteten Zettel heraus und verlas den darauf geschriebenen Namen, worauf jedem Wähler freistand, über den Vorgeschlagenen jeden beliebigen Tadel vorzubringen. Waren in solcher Weise alle Namen verlesen und besprochen, so schritt man zur Abstimmung und wer mindestens 25 Stimmen erhielt, war Doge. In solcher Weise wurde zuerst Lorenzo Tiepolo (1268) erwählt.

Zu Lucca war die vornehmste Magistratur die der 9 Aeltesten, der Bannerherr einbegriffen; sodann kamen der Rath der 36 und der allgemeine Rath der 72. Die Signoria, mit welchem Namen man die oberste Magistratur bezeichnete, war 2 Monate lang im Amte, nach deren Verlauf die Mitglieder dieser Sitzung auf zwei Jahre zurücktreten mußten. Ueber alle Ehrenstellen und alle besoldeten Aemter verfügte die Signoria im Verein mit dem Rath der 36 und zwar in folgender Weise, wie Machiavel*) be-

*) Sommario delle cose della città di Lucca.

richtet: „Alle zwei Jahre bringen sie die edlen und Pannerherren zur Abstimmung, welche in den folgenden zwei Jahren die Magistratur ausüben sollen. Zu dem Behufe lassen die Herren (die Aeltesten im Amte), die sich mit dem Rathe der 36 in einem zu dem Behufe eingerichteten Saale versammeln, ein anstoßendes Gemach von den mit dem Sammeln der Stimmen beauftragten Sekretären nebst einem Ordensmanne einnehmen. Die Ordnung ist, daß jedes der drei Mitglieder im Amte nach seinem Gutdünken einen Nachfolger ernennt. Der Pannerherr erhebt sich zuerst und sagt dem Mönche, der in der Verbindungsthüre zwischen beiden Gelassen steht, den Namen desjenigen ins Ohr, dem er seine Stimme ertheilt und von dem er wünscht, daß auch die Uebrigen ihn wählen; sodann verfügt er sich zu den Sekretären und wirft eine Kugel in die Urne. Ist der Pannerherr an seinen Platz zurückgekehrt, so thun die Herren nach dem Range ihres Alters das Gleiche. Nach den Herren folgen alle Mitglieder des Rathes. Ein jeder von ihnen erkundigt sich bei dem Mönche, wer bezeichnet worden und wem er seine Stimme geben solle, und um darüber mit sich zu Rathe zu gehen, hat er nur die Zeit, deren er bedarf, um sich vom Mönche zu den Sekretären zu verfügen. Hat Jeder seine Stimme gegeben, dann wird die Büchse geleert und wer für sich drei Viertheile der Stimmen erhalten, ist zu einem der Herren designirt, im andern Falle ist er ausgeschlossen von der Wahl. Ist nun der Erste ernannt, so erhebt sich der älteste Herr, um dem Mönche den Namen eines Andern ins Ohr zu sagen, über den dann jeder seine Stimme abgibt; so geschieht von Einem zum Andern und gemeinlich wird in solcher Weise die Signoria in drei Sitzungen gebildet. Damit die Zahl vollständig sei, müssen 108 Herren und 12 Pannerherren gewählt worden sein. Ist dieses geschehen, so wählt man unter diesen die Assortitoren und diese sind es, die bestimmen, welche für diese und welche für jene Monate im Amte bleiben sollen, und ist die Vertheilung geschehen, so werden die Namen der Reihenfolge nach alle zwei Monate veröffentlicht.“

In einigen Theilen, namentlich in Piemont, verblieben viele Communen unter der unmittelbaren Suprematie des Kaisers und seiner Vicarien, besaßen daher nicht die Souveränetät, d. h. das Recht über Krieg und Frieden, des Geldprägens und die unbeschränkte Justiz, im Uebrigen aber regierten sie im Innern gleich den Uebrigen, wie denn auch überhaupt die Communalfreiheiten

für einen Theil des innern öffentlichen Rechtes galten und die Verwaltung von der Regierung unterschieden war. In diesen Republiken herrschte daher nichts weniger als Einförmigeit, und neben ihnen bestanden feudale, geistliche, communale und landesherrliche Privilegien, Genossenschaften von Gewerken und Familien, Servituten von Gütern und Personen, römische, geistliche, barbarische Gesetze. Zuweilen war ein Dorf unter zwei und mehrere Edle getheilt, von denen jeder seine besondern Zölle und besondere Gerichtsbarkeit hatte; die Universitäten besaßen den privilegirten Gerichtsstand für ihre Angehörigen, die Zünfte eine Gerichtsbarkeit über ihre Mitglieder, die Klöster über die von ihnen gestifteten Jahrmärkte; dann gab es Asylrechte, persönliche Immunitäten, alles Quellen ebenso zahlreicher als verwickelter Ansprüche und Vergewaltigungen.

Gesetze.

Noch bestand die Persönlichkeit des Rechtes, nicht blos in den Lehen, welche in salischer Weise blos auf die Erstgebornen sich vererbten oder nach longobardischem Gesetz auf alle Kinder, sondern auch in den bürgerlichen und peinlichen Gesetzen. Indessen auch in diesen herrschte das römische Recht über dem der Barbaren vor, unterlag jedoch in den verschiedenen Städten durch eine Menge von örtlichen Rechten manchfaltigen Veränderungen. Von der ihnen beim Konstanzer Friedensschluß dazu ertheilten Bevollmächtigung Gebrauch machend, hatten nämlich alle Städte sich eigene Statuten gegeben, und nicht bloß die Städte, jeder Flecken, jedes Kloster, jede Körperschaft that dies*). Gemeiniglich gingen diese Legislaturen nur von Dekreten der Staaten und Podestaten aus, die fast immer mit den lokalen Gebräuchen und den römischen Gesetzen übereinstimmten oder sich darauf beriefen, allmählig aber gingen sie von dieser Grundlage ab und richteten sich wie nach der Sitte so auch nach dem Bedürfnisse; sie verpflichteten übrigens nur die Stadt oder Personen, für welche sie erlassen oder denen sie mitgetheilt waren, nicht die unmittelbar vom Monarchen abhängigen Lehnsherren, Körperschaften oder Individuen. Ihren wesentlichsten Inhalt bildete theils die Anwendung des römischen oder longobardischen Gesetzes, bald nur von den Ge-

---

*) In Toskana allein waren bis zur neuesten Zeit 500 verschiedene Rechte in Gebrauch.

bräuchen berücksichtigte Fälle; letztere, die Gebräuche nämlich, hatten hie und da auch ihre eigene Legislatur, wie z. B. Pisa ein constitutum legis und ein constitutum usus. Aus dem Jahr 1288 finden wir die erste Erwähnung des zur Vervollständigung des munizipalen Rechtes dienenden römischen. Insbesondere in der früheren Zeit waren noch manche der von den Barbaren eingeführten Gebräuche im Schwung, wie z. B. die Gottesurtheile und der gerichtliche Zweikampf mit Stock und Schild in Beisein des Volkes und eines Consuls. Auch hatte man Strafen von einer zu dem Vergehen in gar keinem Verhältnisse stehenden Grausamkeit; so verlor ein Dieb beim erstenmale ein Auge, beim zweitenmale die Hand, ein abermaliger Rückfall brachte ihn an den Galgen, während man sich doch wegen anderer Verbrechen loskaufen konnte. Die Kaiser fuhren zwar fort, auf den Reichstagen Gesetze zu erlassen, jedoch nur mit Bezug auf die Lehen. Vasallen und Klöster hatten die Befugniß, so lange sie im Besitze der feudalen Gerichtsbarkeit waren, für die von ihnen abhängigen Territorien Gesetze staatsökonomischen Betreffs zu erlassen; aber das gemeine Recht enthielt alle die allgemeinen juristischen Grundsätze, anwendbar auf das Interesse der Einzelnen wie der Gesammtheit, das munizipale Recht dagegen war ein exceptionelles, sich beziehend auf die Verhältnisse und die besondern Rechte der einzelnen Communen; jenes ward wissenschaftlich erläutert und nur der Kaiser hätte ihm neue Constitutionen hinzufügen können, in den Stadtrechten dagegen ward hinzugefügt oder hinweggenommen je nach dem Gutdünken der Gemeindebehörden; jenes enthielt die geschriebene und mit den legalen sprachlichen Forschungen sich entwickelnde Rechtseinsicht, in diesem war die zeitgenössische Geschichte der betreffenden Commune niedergelegt.

Gerechtigkeit.

Die Folge war der nothwendige Mangel an Einheit in der Rechtspflege. Es gab königliche Richter und Munizipalrichter, die jedoch alle aus der Bürgerschaft entnommen waren; es gab lehnsherrliche und endlich geistliche Richter. Unzweifelhaft war daher der schwächste und mangelhafteste Punkt dieser republikanischen Verfassungen gerade derjenige, der die Bürger am nächsten berührte, nämlich die Art und Weise, wie die Gerechtigkeit verwaltet wurde. Zu Florenz bewohnte der Podesta und der Gerichtshauptmann, beide Stadtfremde, der eine das Stadthaus, der andere das Volks-

haus und traten ins Amt der eine mit dem Monat Mai, der andere mit dem Januar, und beide hatten die Civil- und Kriminalrechtspflege; wie sie selbst, war ihr zahlreiches Amtspersonal und Gefolge der Stadt fremd. Zwei vom Podesta delegirte Richter, jeder für zwei Stadtviertel, erkannten in peinlichen Rechtssachen; ein Vergehen konnte nur vor dem Richter des betreffenden Viertels eingeklagt werden; der Angeklagte mußte dem Gerichtsstand des Klägers folgen; den Fremden stand die Wahl ihres Gerichtsstandes frei. Bei kleinern Vergehen nahm der Richter eine Klage nur vom Beschädigten oder einem seiner nächsten Verwandten an, wichtige Fälle dagegen konnte jeder zur Gerichtskenntniß bringen, jedoch mußte die Klage schriftlich eingebracht werden. Von Gerichts wegen ward nur verfahren, wo der Beschädigte sich weigerte, Klage einzureichen. Der Kläger beschwor, bei seiner Klage zu beharren unter Hinterlegung einer Caution von 100 Sol. und der Beklagte ward auf des Klägers Kosten vorgeladen. Die Verhöre wurden niedergeschrieben, der Angeklagte hatte zur Vertheidigung 10 Tage Frist, die Ueberführung geschah durch Zeugen. Binnen eines Termins von 25 Tagen mußte der Richter die Sache untersuchen, darüber Rücksprache nehmen mit andern Richtern und dem Podesta, und binnen der 5 folgenden Tage den Spruch fällen. Zur Competenz des Gerichtshauptmanns gehörten bei ihm eingeklagte gewaltsame Angriffe, Erpressungen, Fälschungen, dann alle Vergehen, über welche das Gericht des Podesta nicht binnen 30 Tagen erkannt hatte. Die Civilsachen wurden in erster Instanz entschieden von den Stadtviertelrichtern, eingebürgerten Juristen, die 6 Monate im Amte waren und für diese Zeit 25 Livres Gehalt bezogen. Die Appellinstanz bildete der Richter, welcher ein Jahr im Amte blieb und 500 Livres bezog. Bestätigte er das erstrichterliche Urtheil, so war der Prozeß geendigt, im andern Falle mußte er dem Podesta vorgelegt werden, der unter Assistenz von vier Richtern in letzter Instanz urtheilte. Die auf das Steuer- und Zollwesen u. dergl. bezüglichen Sachen unterlagen der Competenz des Gerichtshauptmanns. Die Ritter und Sergeanten im Gefolge des Podesta und Gerichtshauptmanns machten die Runde, um die Gesetzübertreter aufzufinden und in sehr vielen Fällen konnte nur in ihrer Gegenwart eine Verhaftung vorgenommen werden; ihre Stelle konnten in dieser Beziehung auch die zur Assistenz der Richter bestimmten Notarien einnehmen*). Nach dem Jahre 1300

*) Delizie degli eruditi Toscani, tom. IX, 256.

gab es in Florenz mehrere fremde Magistraturen, deren jede ihren eigenen Gerichtsstand und auch das hochnothpeinliche Recht hatte, nämlich der Podesta, der Gerichtshauptmann, der Exekutor der Justiz, der Hauptmann der Wache oder Beschützer des Volks, wozu dann noch kamen das bischöfliche Tribunal, der Ketzerrichter, der Zollrichter, der Appellationsrichter und vielleicht noch andere Gerichtsstellen*).

In Mailand urtheilten die von den Staatskonsuln verschiedenen Gerichtsconsuln unter Beirath eines Rechtsverständigen und der Spruch ward von Notarien, die das Kanzleramt versahen, registrirt. Die Jurisdiction der Konsuln in den Flecken und Dörfern war auf gewisse Summen beschränkt. Die Richter beschworen, ihre Urtheile in redlicher Ueberzeugung nach den Gesetzen zu fällen, dem Angeklagten keine längere als eine achttägige Einredefrist zu gestatten, die Prozesse binnen vier Monate nach der Einbringung zu erledigen und ihr Urtheil in Sachen über 40 Sol. „von Terzuoli" schriftlich abzugeben. Nachdem die Autorität der Podestaten zugenommen, besoldeten sie eigene Richter; die Folge war dann die Hingebung des Rechtes in die Willkür einer käuflichen und unwissenden Rotte, wobei die Einfachheit und Raschheit des Verfahrens keine genügende Entschädigung bot. — Die Jurisdiction der Bischöfe ward auf ihre Lehen beschränkt und die feudalen Rechtsfälle einem doppelten Tribunale von großen und kleinen Pairs, sowie der königlichen Curie vorbehalten. Nachdem die republikanische Verfassung sich ausgebreitet und eine feste Grundlage gewonnen hatte und die Consuln die Tribunale als Magistrate und ordentliche Richter besetzten, machten diese nicht selten Anspruch darauf, auch über Geistliche zu richten, trotzdem die Conzilien beständig Widerspruch dagegen erhoben**).

Die weltlichen oder geistlichen Feudatare übten ihre Gerichtsbarkeit entweder persönlich oder durch Stellvertreter (Gastalden, Nuntien) aus, die ihrerseits gemeiniglich damit aus den Reihen der Ortsbewohner gewählte Richter beauftragten; von diesen ward Berufung eingelegt an den Lehensrichter, der indessen über die im Lehen wohnenden freien Bürger keine Gerichtsgewalt hatte. So viele Jurisdiktionen bestanden neben einander auf dem Gebiete einer einzigen Republik! Wenn nun eine dieser Communen

*) G. Villani, XI, 93.
**) Muratori, Ant. It., diss. LXX.

eine andere sich unterthänig machte, so ließ sie deren Rechts- und Verwaltungswesen ganz unberührt, geschweige daß sie in dieser Beziehung eine Assimilation versucht hätte, und begnügte sich damit, der unterworfenen Stadt einen Podesta zu senden. Collegien, Curien oder Körperschaften von Rechtsverständigen findet man bereits im 11. Jahrhunderte*), im 13. waren sie schon sehr zahlreich und es gab deren in allen Städten, wo sich dann auch Körperschaften von Notaren bildeten, die sich das Recht verschafften, ihre Amtsgenossen zu ernennen **).

Während alle diese Oligarchien es sich angelegen sein ließen, sich eine Legislation zu geben, so wußte doch keine diese Gesetzgebung derart einzurichten und zu gestalten, daß der Freiheit eine Sicherung geboten, dem gewaltthätigen Ehrgeiz ein Zügel angelegt, die Macht der Magistraturen in Schranken gehalten worden wäre. Die Masse des Volkes hat keinen Sinn und kein Verständniß für complizirtere politische Verhältnisse, während die Verwaltung des Rechtes, von der das Wohl der Personen abhängt, leichter von Jedermann verstanden wird. Mit Aengstlichkeit sorgend für die Sicherheit der Verträge, die Regelung des Erbschaftswesens, die Bestrafung der kleinen Vergehen, hatten die Gesetzgeber dieser Oligarchien nicht die Umsicht, die Staatsmaschine vermittelst eines zugleich freien und regelmäßigen Regiments zu befestigen, was doch der erste Zweck der Staatskunst sein muß; daher war keine Vorkehrung getroffen für die Zukunft, dem Ehrgeiz der Großen und den Gewaltthätigkeiten des Volkes nicht vorgebeugt; zufrieden mit der Freiheit, dachte man nicht daran, der Anarchie auszuweichen, jene mit der persönlichen und öffentlichen Sicherheit zu verbinden, Fortschritt und Entwicklung der Institutionen zu begünstigen. Die, weil nicht durch Moral und Erziehung gemilderten, um so stürmischeren Leidenschaften machten Verbrechen häufig und die Zerstückelung in so viele kleine Staaten gestattete den Verbrechern leicht, der Strafe auszuweichen. Daher unbestimmte und laxe Ansichten über die Sittlichkeit, da ein und dasselbe Vergehen in zwei dicht aneinander gränzenden Orten

---

*) Im Leben des ehrwürdigen **Lanfrank** vom Jahr 1030 liest man: Pater ejus de ordine illorum qui jura et leges civitatis asservabant, fuit. **Bolland**, Acta ss. 28 maji. Das ist die älteste Notiz und im Jahr 1150 wird der Cremoneser-Curie Erwähnung gethan. Rer. it. script. VII, 643.

**) Muratori, Ant. Ital. diss. XII.

verschiedenen Strafen unterlag; daher auch der Mangel des wesentlichsten Merkmals der Gerechtigkeit, der Gewißheit der Strafe nämlich, da der Schuldige wenige Schritte vom Schauplatze seines Verbrechens ein ihn schützendes Asyl finden konnte; daher auch die Nöthigung für diese republikanischen Regierungen, sich fast allein mit der Handhabung der Kriminaljustiz zu beschäftigen und den Magistraten eine übermäßige, für die Freiheit gefährlich werdende Gewalt anzuvertrauen.

Finanzwesen.

Die Steuern blieben wahrscheinlich so, wie sie unter den Königen und Grafen gewesen waren, aber aus den noch vorhandenen spärlichen Urkunden kann man keine genaue Vorstellung gewinnen über das Wesen der Abgaben und die Art ihrer Erhebung; höchstens erkennt man, daß sie je nach Lokalitäten und Zeiten qualitativ und quantitativ verschieden sein mußten. Das Haupteinkommen lieferten die Zölle und Eingangssteuern*); aber auch die Grundstücke oder vielmehr die darauf erzeugten Früchte entrichteten eine Steuer, die bald der Eigenthümer, bald der Pächter oder Kolone bezahlte**). Die Abgaben waren unter die Stadt- und Landbürger vertheilt; hinsichtlich der letzteren war jedem Kirchspiel eine Quote ausgeworfen, die es dann unter die Gemeindeglieder repartirte; es geschah dies in Versammlungen, die der betreffende Ortskonsul berief, und wo noch die Bischöfe Vizedome hielten, führten diese dabei mit den Consuln den Vorsitz***). Zur Zeit Friedrich's II suchte Mailand dem Geldmangel durch Papiergeld abzuhelfen, das ungehindert zirkuliren und als Zahlungsmittel bei Zahlung von Schulden u. dergl. anerkannt werden sollte. Zwar war der Gläubiger nicht genöthigt, es anzunehmen, aber der Schuldner konnte nicht gepfändet werden, sobald er den Besitz einer zur Befriedigung des Gläubigers hinreichenden Summe in Papiergeld nachwies†). In anderen Nothfällen nahm

---

*) Anfänglich entrichteten die Waaren die Steuer (teloneo) in den Stadtbezirk nach der Ladung auf Wagen und Saumthiere und erst später wurden sie nach ihrem Werthe tarifirt. Der erste mailändische Tarif von 1216 verlangte 4 Denare vom Livre des Preises der Waaren, etwa $1^1/_3$ Prozent, der Tarif von 1396 verlangte 12 Denare, etwa 5 Prozent.

**) Giulini, V, 32.

***) Muratori, Ant. it. diss. XLV.

†) Corio, an. 1240.

die Commune zu Anleihen ihre Zuflucht, aber der Kredit war so selten, daß man die silbernen Gefäße der Kirchen verpfänden mußte. Um das Papiergeld wieder aus dem Umlauf zu ziehen, dachte man an eine Aufstellung des Cadasters (1211), vermittelst dessen eine genaue Vertheilung der Abgaben erreicht werden sollte, und von der Aufnahme der Inventarien, welcher der Podesta selbst vorstand, waren nicht einmal die geistlichen Güter ausgenommen. Die Staatsschuld ward demzufolge in acht Theile gebracht, die während acht Jahren nach dem Werth der Grundstücke repartirt wurden. Die Schuld war durch diese Operation im Jahr 1248 getilgt, die Abgabe jedoch ward zunächst zum Bau der Flotte (naviglio grande) und dann unter anderen Vorwänden forterhoben*). Eine andere Quelle des Einkommens bildeten die Strafgelder und die Confiskationen. Und in dem Maße, wie das fiskalische Wesen sich ausbildete, wurden dann noch weitere Steuern eingeführt, wie die auf das Salz**), auf Feuerstellen, auf Eichung von Maß und Gewicht, auf den Weinschank, auf die Staatsgewässer; dazu kommt dann noch eine allgemeine Steuer auf bewegliches und unbewegliches Eigenthum (Vermögenssteuer), auf Grundlage des vom Eigenthümer beschwornen und controllirten Werthes***). Nach **Villani** bestanden zu Florenz im Jahr 1336 die Abgaben in den Zöllen auf Waaren, Salz, Contracten, Weinschank, Vieh, Mühlen (Schlacht- und Mahlsteuer) und in der Schatzung des Weichbildes (estimo del contado), in Allem 300,000 Florinen aufbringend; darnach scheint es, als wenn die Landschaft allein direkt besteuert gewesen wäre, wohl zur Ausgleichung der Lasten, die vorzugsweise den Stadtbürgern anheimfielen. Die Mailänder hatten auch Klage darüber zu führen, daß die auf dem Lande wohnenden Edeln sich den Staatslasten entzogen†), weßhalb im Vertrage von 1225 bestimmt ward, daß diese

---

*) Zu Genua ward der Cadaster 1214, zu Bologna 1235, zu Parma 1302, zu Florenz 1327 aufgestellt, aber im Jahr 1430 schätzten die durch den Krieg wider die Visconti und Venetianer erschöpften Florentiner alles bewegliche und unbewegliche Eigenthum ab und belasteten es mit ½ Prozent, was sie dann catasto nannten.

**) In Mailand haben wir die erste Erwähnung dieser Steuer vom Jahr 1272, zu Genua bestand sie bereits 1214, zu Reggio 1261; Parma hatte sie 1292.

***) **Corio** und **Giulini** pass.; **Villani** X, 17; **Caffari** IV, 17 etc.

†) **Corio**, 86.

allein und nicht die Gemeinbürger den direkten Steuern unterworfen werden sollten. Kirchen, Klöster, Geistliche mit ihren Bauern und Pächtern waren steuerfrei, selbst für die Güter, die sie neu erwarben. Zwar versuchten die Republiken, wenigstens die Güter der letztern Klasse den Abgaben zu unterwerfen, aber der Klerus weigerte sich dessen beharrlich und verstand sich nur mit Widerstreben dazu, für die Patrimonial-Güter zu steuern, jedoch nicht zu Handen eines weltlichen Beamten, sondern zu Handen des Bischofs, dem die Priester zu dem Behufe den Etat ihrer Güter übergaben*).

Die Oberaufsicht über das Steuerwesen führte der Podesta**), der zuweilen seine Bewaffneten als Steuereintreiber verwandte; in der Regel jedoch hatte die Republik besondere Beamte zur Verwaltung ihrer Finanzen, Beaufsichtigung ihres Schatzes, Eintreibung und Ansammlung der Abgaben. Auf dem Lande hatte, wie schon bemerkt, jedes Kirchsprengel selbst zu sorgen für die Vertheilung der es treffenden Steuerquote, deren Erhebung in verschiedener Weise geschah; es gab auch verschiedene Schatzmeister und Deputirte des Aerars für Lebensmittel und insbesondere Getreide, die theils vom großen Rathe erwählt, theils durch das Loos bestimmt, theils auch von den Lehensherren für ihre Jurisdictionen bestellt, stets aber controllirt und rechenschaftspflichtig waren. Häufig auch war die Steuererhebung einem Ordensmanne oder einer religiösen Körperschaft übertragen, wo man größere Uneigennützigkeit zu finden, mehr moralische Sicherheit zu finden hoffte; indessen geschah die Eintreibung mit solcher Strenge, daß rechtlos war, wer der Commune schuldete***).

Münzstätten.

Ein anderes wichtiges, von den Städten erlangtes Recht war das des Geldmünzens. Unter den Longobarden besaßen fünf Städte dieses Privilegium, nämlich Pavia, Mailand, Verona, Friaul und Lucca; außer diesen vielleicht auch Spoleto und Benevent. Wahrscheinlich behielten sie dieses Recht unter den Franken und den Kaisern, bald aber wollten die Grafen und Markgrafen ihre eigenen

*) Giulini, LIV. — Ep. Innocentii IV., 24. Sept. 1250.

**) Corio, 86.

***) Nullus audiatur de jure suo, qui dare aliquid teneatur communi. Stat. Fior. L. IV. Tract. de extimis, rubr. 33.

Münzen haben. Zufolge eines von Lothar gewährten Privilegiums konnten zu Mailand nur die Erzbischöfe Münzen schlagen, welches Vorrecht sie wenigstens in der ersten republikanischen Zeit behielten. So war es denn wohl auch in den andern Städten, und nach den auf uns gekommenen Münzen zu schließen, muß Italien zu jener Zeit über 100 Münzstätten besessen haben *). Friedrich Barbarossa suchte dieses Attribut der Souveränetät an sich zu ziehen, vermochte es aber den verbündeten Städten nicht vorzuenthalten, die indessen auf ihren Münzen das kaiserliche Bildniß beibehielten. Später ersetzte dasselbe der betreffende Schutzpatron der Stadt **), Kreuze oder Monogramme. Nachdem die Republiken der Tyrannis anheimgefallen waren, begann Azzo Visconti seinen Namen auf die Münzen zu setzen. Im Jahr 1252 prägten die Florentiner Florinen oder Dukaten mit der Lilie auf dem Revers, Johannes dem Täufer auf dem Avers, deren Namen sich durch ganz Europa verbreitete. Sie hatten einen Werth von 24 Karat feinen Goldes und theilten sich in 20 Sol., ihr Gewicht war $^1/_8$ Unze oder $^1/_{14}$ Mark. Der venezianische Zechine hatte keinen geringern Kredit in der Handelswelt, trotzdem er stets sein ursprüngliches, rohes Gepräge beibehielt nebst der frömmelnden und barbarischen Inschrift: Sit tibi, Christe, datus quem tu regis iste ducatus ***). Man kann diesem Geldwesen insofern eine lobenswerthe Seite abgewinnen, als es den Kunstsinn förderte und die Nationaleitelkeit, die zur Kräftigung und Einigung eines Volkes so wesentlich beiträgt, begünstigte, aber daß diese Mannigfaltigkeit des Geldes eine große Verwirrung herbeiführen mußte, ist einleuchtend. — Wir unterlassen es füglich, die unendlichen Wandelungen im Werthe der Goldmünzen und im Verhältniß zwischen Gold und Silber zu verfolgen und begnügen uns mit der Angabe, daß die Silbermünzen hauptsächlich im levantinischen Handel gebraucht und deren Werth durch die Entdeckung von Amerika im Allge-

*) Zanetti, Delle monete et Zecche d'Italia; G. R. Carli; Argelati, Delle monete d'Italia.

**) Man kennt venezianische Münzen von 972; das Münzrecht erlangten Bologna 1191, Brescia 1162, Messina 1139, Piacenza 1140; Florenz und Genua erhielten es von Konrad II. Man kennt mantuanische Münzen vor 1000.

***) Venedig hatte einen Gold-, einen Silber- und einen Rechnungsdukaten. Die Regierungsmünze war der silberne Dukaten, der Handel rechnete nach der idealen Münze.

meinen auf ein Sechstheil, der des Geldes dagegen auf ein Drittheil reduzirt wurde. Einen Begriff von dem Flor der italienischen Handelsstädte kann schon der Umstand geben, daß Venedig im Beginne des 14. Jahrhunderts jährlich 1 Million Zechinen in Gold und Florenz 400,000 Zechinen in Gold und über 200,000 Livres in Silber prägte, sowie, daß aus der Florentiner Münzstätte zwischen 1365 und 1415 11 ½ Millionen Goldzechinen hervorgegangen waren *).

Statistik.

Den Pisanern, Genuesen, Amalfitanern und insbesondere den Venetianern mußte es wegen ihres bedeutenden ausländischen Handels von großer Wichtigkeit sein, ihre eigenen Verhältnisse sowie die der Völker, mit denen sie commerzielle und politische Verbindungen unterhielten, genau zu kennen. Bereits vom 12. Jahrhundert an ließ Venedig die in seinen Archiven aufbewahrten Urkunden ordnen und stellte Instruktionen auf, nach denen seine diplomatischen Agenten verfahren sollten, um Nachrichten über die Länder, nach denen sie gesandt wurden, zu sammeln und dem Senate vorzulegen**). In Folge dessen war denn auch zu jenen Zeiten keine Regierung besser unterrichtet. Die Berichte der venezianischen Gesandten über Politik, die Kräfte und Macht der verschiedenen Staaten eilten den Erfahrungen der neueren Zeiten voraus und noch jetzt würden sie bei gehöriger Ausbeutung eine überraschend reiche Fundgrube geschichtlicher Erklärungen sein. Auch im Innern mußten die Statthalter ausführliche Berichte über ihre Provinzen einreichen und aus dem Jahr 1338 sind bereits förmliche Staatsschriften vorhanden. Die andern Republiken verfuhren in gleicher Weise und ihre Archive besitzen einen großen Schatz an statistischen und historischen Notizen, zu welch letzteren auch die vielfach sehr merkwürdigen und lehrreichen Protokolle der Rathsversammlungen gehören.

Wir haben bisher von den Einrichtungen dieser Freistaaten im Allgemeinen geredet; es ist jedoch einleuchtend, daß im Einzelnen hierin jede einzelne Stadt von der andern sich unterschied, denn eine jede derselben hatte je nach ihren besondern Interessen sich ein selbstständiges Verfassungswesen ausgebildet, daher eine unab-

---

*) Carli, Delle monete, diss. VII, Opere t. VII, p. 56.

**) Gesetze vom 9. Dezember 1628 und 24. Juli 1296.

schliche, oft wunderliche, stets aber von Unerfahrenheit zeugende Verschiedenheit.

Die Gränzen jeder Republik waren gemeiniglich die der alten bischöflichen Jurisdictionen, wie denn auch noch heute die überaus wunderliche Gestaltung der Diözesen darauf zurückweist. Daher auch die außerordentliche Verschiedenheit der italienischen Mundarten, sowie nicht minder die große Menge öffentlicher Gebäude und Kirchen, indem hierin keine Stadt sich von ihrer Nachbarin verdunkeln lassen wollte; daher auch eine große Milderung der damals so häufigen Verbannungen, da der Verbannte vor der Pforte seiner Heimath ein ruhiges Asyl mit heimischer Sprache und heimischer Luft fand.

Edle und Gemeine.

Wir haben hinreichend und wiederholt hervorgehoben, daß man die damals in Italien erlangten Freiheiten nicht mit denjenigen verwechseln darf, welche von den heutigen Völkern erlangt oder ersehnt werden; jene waren nämlich bürgerliche Freiheiten, während es sich im letztern Falle um politische Rechte handelt. Nur durch ihr individuelles Bedürfniß getrieben, hatten die italienischen Republiken nicht daran gedacht, die Freiheiten, die sie erworben, auf das ganze Land auszudehnen, die Gewaltherrschaft bis auf die letzte Spur zu vertilgen und die Gleichheit herzustellen. An der Regierung nahmen nur Antheil die alten Lehnsherren, Gutsbesitzer und Ahrimane, die Bürger geworden und die freien Einwohner, die den eigentlichen Mittelstand bildeten, der eine große Bedeutung gewonnen, sowohl durch den Wohlstand, den ihm der Handel gewährte, als durch den Hinzutritt einer Menge ursprünglich edler Familien und aller derjenigen, die sich der Abhängigkeit von den geistlichen Herren entzogen. Der übrige Theil stand noch als Leibeigene oder Hörige unter der Autorität der Edeln oder kirchlichen Vögte; Viele zwar wurden von ihren Herren aus der Hörigkeit und der Gebundenheit an den Boden entlassen, Andere bewaffnet, um die Freiheit zu vertheidigen oder als Kreuzfahrer die Ungläubigen zu bekämpfen; Andere wieder, die durch Handel oder Gewerbfleiß reich geworden, lösten sich durch Geld von ihren persönlichen Verpflichtungen, oder traten in die Söldnerbanden, oder wanderten in andere Städte aus.

Nachdem die Städte frei geworden, blieb zwar die Landschaft noch dem kleinen Adel oder Feudalherren mit unbeschränkter Ge-

richtsbarkeit unterworfen; allein es war ein zu unnatürliches Verhältniß dieses Nebeneinanderbestehen von freien Städten und unfreien Dörfern und Flecken; die auf dem Lande Unterdrückten suchten Schutz unter den Mauern der unabhängigen Städte und es mangelte diesen nicht an Anlassen, den Feudalherren den rechtmäßigsten aller Kriege zu erklären, denjenigen nämlich, welcher die freie Ausübung der natürlichen Rechte des Menschen ausbreitet und sichert, oder es wurden auch Verträge geschlossen, welche die Landleute wenigstens aus den drückendsten Banden erlösten. Wo die lehnsherrliche Gerichtsbarkeit in solcher Weise aufgehört hatte, ließen die Städte die Gerechtigkeit von den Podestaten verwalten und nöthigten den Adel, einen Theil des Jahres wenigstens in der Stadt zuzubringen; so kam auch der ländliche Grundbesitz ganz in die Hände der städtischen Oligarchen und an die Stelle des deutschen Systems der Allode trat das Pachtsystem.

In solcher Weise wurden zwar die bisher Hörigen zu freien Bauern, darum aber doch nicht als ein Theil des Volkes betrachtet, weil sie die vollen Bürgerrechte nicht besaßen. Bauern und Arbeiter der untersten Klasse waren in der Regierung nicht vertreten und hatten weder bei der Auflegung der Abgaben, die sie bezahlten, noch bei deren Verwendung eine Stimme. War es übrigens nicht ein Podesta, so doch irgend ein Edler oder eine Partei, die diese Plebejer beschützten und die Bündnisse, die Verschwörungen begünstigten, vermittelst deren sie mit Gewalt zu erlangen suchten, was ihnen gutwillig nicht gewährt wurde. Und insbesondere war es in der Lombardie, wo diese Bewegung während des ganzen Jahrhunderts fortwährte und gemeiniglich den Sieg der Plebejer zum Ausgange hatte; da sie jedoch dann fast immer irgend einem mächtigen Edeln oder großen Grundbesitzer die erkämpfte Gewalt übertrugen, vermeinend, sie hiedurch am besten sich zu sichern, war die gewöhnliche Folge des Sieges der untern Klassen die Verwandlung der Republik in die Tyrannis eines Aristokraten.

So war es, wie gesagt, in der Lombardie; anderswo dagegen dehnten die Grundherren ihre Besitzungen aus, namentlich auf den zum streitigen Erbe der Gräfin Mathilde gehörigen Territorien, wo sie in den sich entspinnenden Kriegen für den Kaiser Partei ergriffen und dessen Lehnsleute wurden. Gleichwie die Kaiser anfänglich die demokratischen Gemeinden gegen die Feudalherren begünstigt hatten, so unterstützten sie nun, aus gleicher Politik,

die freien Edlen wider die Städte, deren Bedeutung und Macht so sehr gestiegen; sie bedienten sich der Herren als eines Gegengewichtes gegen die bürgerliche Macht und gleichsam als Vorposten im Kampfe mit derselben. Darum vergrößerte auch Friedrich I so sehr die Markgrafen von Montferrat und Este, die mächtigsten dieser Dynasten.

Einige Familien hatten ihre Souveränetät nicht eingebüßt und neben den freien Städten und mitten in den Königreichen gab es Territorien und Städte, die Lehen eines Herrn waren*). Andere Familien verdankten es der günstigen Lage ihres Stammschlosses, z. B. auf einer die Stadt beherrschenden Anhöhe, daß sie den Bürgern Trotz bieten konnten, so daß die Vesten, die einst dem Volke wider die Ausländer Schutz gewährt hatten, nun für seine Freiheit gefährlich geworden. Selbst innerhalb der Stadt behielten diejenigen Edlen, welche Bürger geworden und der Commune geschworen hatten, die Macht und den Einfluß bei, die natürlicher Weise aus der alten Gewohnheit des Gebietens, dem Reichthum und der Vertrautheit mit den Waffen sich ergaben, oder hatten sich von vornherein gewisse Rechte, z. B. selbstständig Krieg zu führen und Bündnisse zu schließen, und persönliche Privilegien vorbehalten. Mächtige Häuser schlossen mit Städten förmliche Schutz- und Trutzbündnisse ab, die von den Paciscirenden nach Guntdünken aufgehoben werden konnten, und da mancher Edle Bürger mehrerer Communen war, konnte er, wenn er mit der einen sich überworfen hatte, den Beistand der andern in Schutz nehmen, was denn auch einen reichlichen Stoff für Hader und Zwist abgab. Selbst innerhalb der Städte übten die edlen Bürger ihr überaus hochgehaltenes Recht der Privatfehde gar häufig aus, weßhalb sie auch ihre Häuser gleich Burgen befestigten, Ketten über die Straßen spannten u. dergl. m. 32 Thürme umgürteten oder bedrohten Ferrara, deren 100 zogen sich rings um Pavia. In Florenz bezeugen noch heut die massiven Häuser mit mächtigen Vorsprüngen, schmalen Fenstern und eisenbeschlagenen Thüren den beständigen Kriegszustand von Nachbar zu Nachbar.

Innerhalb der Städte begannen die Edlen und Bürger bald in Zwist zu gerathen, da jene die ehedem besessene Autorität wieder zu gewinnen trachteten, diese darauf bestanden, sie ausschließlich auszuüben. Dieser Kampf ist übrigens kein anderer

*) Gleich wie noch gegenwärtig 13 russische Städte Privateigenthum sind.

als der in den heutigen constitutionellen Ländern herrschende, denn es handelte sich um die Entscheidung der Frage, ob die vollen staatsbürgerlichen Rechte nur den Eigenthümern zukämen: nicht edles Blut und vornehme Abstammung kamen in Betracht, sondern lediglich der Besitz und wer besaß war edel. Die Aristokratie hatte regen Antheil genommen an der Umwälzung, welche die Bildung der Communen herbeiführte; zunächst war sie berufen worden zu den Consulaten und wichtigsten Magistraturen, denn der italienische Adel mag sich der schönen Auszeichnung rühmen, nicht einzig von den Lehensinhabern abzustammen (die titulirten Herren waren stets selten in Italien), sondern auch von den alten bürgerlichen Magistraten und Befreiern des Vaterlandes. Wie nun aber die untern Volksklassen an Kraft zunahmen, beanspruchten sie gleichfalls ihren Antheil an den staatsbürgerlichen Rechten, und schlossen zu dem Behufe Verbindungen, wie die Vertrauensräthe (credenze), Logen oder Herbergen (alberghi), Meisterschaften u. dergl., um ihr numerisches Uebergewicht dem der Macht und des Geistes entgegenzusetzen.

Die hohe Aristokratie, bestehend aus den Edelleuten der großen Häuser (casatici), entstammte den alten Grafen, Markgrafen und Dynasten, die ihre Macht vom Vater auf den Sohn ererbt und stets des kaiserlichen Schutzes genossen hatten. Auf ihren Lehen an das Gebieten und Herrschen gewöhnt, hatte ihre Macht noch zugenommen durch den Verfall der bischöflichen Jurisdictionen. Ihre Mitglieder, obgleich sie den Bürgereid geleistet, hatten darum ihren Gütern und Burgen nicht entsagt, von denen sie häufig zur Uebernahme der Magistraturen abberufen wurden. Das Volk dagegen, der Industrie und dem Handel obliegend, blieb ungeübt in der Handhabung der Waffen, während diese die Beschäftigung und Unterhaltung der Edlen bildete; in Kriegsfällen mußten die Bürger daher die Hülfe jener in Anspruch nehmen, namentlich für die Reiterei. Und da sie sich stark und unentbehrlich fühlten, wollten die Edlen, auch nach Beendigung des Krieges, die Herren bleiben. Von anderen Städten als Podestate und Volkshauptleute berufen, brachten sie in die Heimath die eben so leicht anzunehmende als schwer wieder abzulegende Gewohnheit des Gebietens zurück und verlangten eine Auszeichnung, die ihnen auch wegen der inne gehabten hohen Beamtungen, so wie überhaupt als mächtigen und reichen Herren mit großem Grundbesitz, — von deren Gütern die Stadt den größten Theil des ihr

nöthigen Getreides und Viehs bezog — und als Rittern nicht vorenthalten wurde.

Es war daher der Zwist zwischen Edlen und Plebejern nicht etwa die traurige Frucht der Freiheit, sondern die Folge dessen, daß während der Bewegung zur Bildung der Communen die Unabhängigkeit nicht vollständig erlangt und neben den freien Stadtgemeinden das Fortbestehen von geknechteten Landschaften, feudalen Jurisdictionen und vor allem des Einflusses der Kaiser geduldet wurde.

In einigen Städten waren die Aemter ziemlich in den Händen des Adels, wie wahrscheinlich zu Bergamo, wo keine Zwistigkeiten zwischen Plebejern und Edlen, sondern nur unter den Edlen stattfanden. Wo dagegen die Edlen von den bürgerlichen Magistraturen in Schach gehalten wurden, suchten sie die der Schmeichelei um so zugänglichere, weil von den staatsbürgerlichen Rechten ausgeschlossene und der Stadt dienstbare, unterste Volksschichte für sich zu gewinnen; diese, die ihnen keine Rechte und keinen Reichthum entgegenzustellen vermochte, vertraten sie dann vor den Gerichten und schützten sie vor Bedrückung; so bildeten sich in diesen Städten zwei Parteien; die mit den Plebejern verbundenen Aristokraten und die unabhängigen Bürger. Diese beiden Parteien wirkten sich unermüdlich entgegen in den Versammlungen, den Wahlen, den Streithändeln oder den Gerichten, und nicht selten steigerte sich der Hader bis zu blutigen Raufereien. Trugen die Edlen den Sieg davon, so waren sie im unbeschränkten Besitz der Magistraturen, erließen Gesetze nach ihrem Belieben und ergriffen die ihrer Partei günstigsten Maßregeln, alles dieß unter dem Beifall des Pöbels, dem es zur großen Befriedigung gereichte, die reichen Bürger, die er „cittadini grassi“ nannte, gedemüthigt zu sehen. Unterlagen dagegen die Aristokraten, so zogen sie sich in ihre Burgen zurück, um abzuwarten, bis die Noth die Bürger zwingen würde, sie zurückzurufen oder bis zu einem günstigen Anlaß, um mit offener Gewalt hervorzubrechen.

Dieser Kampf und Wechsel von Sieg und Niederlage, eigenthümlich der italienischen Geschichte, rührte im letzten Grunde von der Beschaffenheit des Territorialbesitzes her, dessen Lage die Macht oder Ohnmacht des Adels bedingte. So boten die Apenninen den kleinen Herren von der Natur geschaffene Schlupfwinkel dar, in denen sie dem mächtigen Florenz ungestraft trotzen konnten. Sie führten gegen die florentinische Freiheit den „Krieg

auf der Landstraße", von dem Dante spricht. Die Garfagnana, nämlich das obere Thal des Serchio, war voller kleiner Schlösser und Häusergruppen, denen ein „catanio" vorstand. In der Trevisaner Mark, den Euganeischen Bergen, den Abhängen der Alpen hielten sich die alten Barone und kamen deren neue auf, welche die ersten Beispiele der Tyrannei gaben. In Friaul behaupteten sich die Porcia, die Brugnera, die Herren von Valvasone, Spilimbergo, Prata, gleich wie in der Lombardei die Torriani in der Valsassina, die Calepio am Iseo- und die Rusconi am Lugano-See.

In den durch den Handel blühenden Städten suchten die Kaufleute in dem Bewußtsein, zu dem Wohlstand ihres Gemeinwesens beigetragen zu haben, an der Regierung Antheil zu erhalten; so weit war auch dieser Anspruch ein ganz gerechter; aber die aus einem langen Hader sich entspinnende Erbitterung und die den Erfolg begleitende Kühnheit ließen sie alle Mäßigung bei Seite werfen und sie wollten diejenigen, mit welchen sie die Macht zu theilen sich anfänglich begnügt hatten, nun gänzlich von derselben ausschließen. Florenz entfernte von der Regierung oder von der s. g. Signoria einen Jeden, der sich nicht auf die Listen einer Handwerksinnung hatte eintragen lassen; zu Siena mußten die 8 Regierenden und zu Pistoja die Aeltesten Handelsleute sein oder dem Mittelstande angehören; ebenso war es zu Arezzo, so daß man sogar aus Schimpf diejenigen zum Adel rechnete, die sich in irgend einer Weise gegen das Gemeinwesen vergangen hatten! Modena führte gleichfalls ein solches Adelsregister und diese Einrichtung ward eine Zeit lang, gegen Ausgang des 13. Jahrhunderts, zu Bologna, Padua, Brescia, Genua und anderen freien Städten nachgeahmt. Zu Pisa wurden die Edlen nicht als Zeugen zugelassen gegen Gemeine; sie verwirkten ihren Kopf, wenn sie bei Aufständen mit oder ohne Waffen ihre Häuser verließen, und die öffentliche Meinung genügte, ihnen die Verurtheilung zuzuziehen. Auch zu Lucca waren die Großen und Edelleute (casatici) nicht nur von der Regierung ausgeschlossen, sogar ihr Zeugniß war ungültig gegen einen Bürgerlichen, während dieser nicht als Verläumder angesehen ward, wenn er seine gegen einen Patrizier vorgebrachten Beschuldigungen nicht zu beweisen vermochte*). Kurzhin, es fand eine förmliche Reaction der

*) Statut., III, c. 168, 169. Das Statut 170 de cerna potentium stellt das Verzeichniß der edlen Familien auf, ne sub velamine popularium defendantur.

Handelsleute gegen die Aristokratie, des durch Gewerbfleiß erworbenen gegen den territorialen Reichthum statt.

Wir sehen hier ab von Untersuchung der Frage, welche Regierung, die demokratische oder aristokratische, den Vorzug verdiene; die Bedeutung dieser Ausdrücke ist von vornherein eine zu unbestimmte und schwankende, und zudem nehmen wir selbst nur Eine Unterscheidung an, nämlich eine solche zwischen guten und schlechten Regierungen. Unbestreitbar ist, daß in der Geschichte die Aristokratien größere Beispiele der Festigkeit und Seelenstärke darbieten, wie zu Sparta, Rom, Venedig, da die privilegirte Klasse, über sich nur die Gottheit erkennend, ihren Angehörigen eine der übrigen Nation überlegene Gesinnung und Anschauung einflößt und der Wetteifer zwischen Gleichen diese zu großen Dingen befähigt. Wenn aber, wie leicht der Fall, diese Regierung in eine Oligarchie ausartet, so schöpfen die Edlen nicht mehr ihr stolzes Selbstgefühl aus dem Bewußtsein der Unabhängigkeit, sondern aus ihrer dem Volke überlegenen und dasselbe bedrohenden Stellung und werden kleine Tyrannen in ihren Zwingburgen, Schmeichler an den Höfen, Despoten und Sklaven zumal.

Wahrlich nichts ist leichter, als gegen die Regierungen der Handelsleute einen Spott zu schleudern, aber wer dürfte dies mit gutem Gewissen wagen, der sieht, wie z. B. Florenz bis zur Erschöpfung seiner Kräfte in seinem hochherzigen Widerspruch gegen die Auflegung des Joches ausharrt, zu einer glänzenden Kulturstufe sich erschwingt und mit der Behauptung seiner Unabhängigkeit für ganz Italien ein erhebendes Vorbild aufstellt? Die Ausschließung der Edlen, d. h. der großen Grundeigenthümer, war ohne Zweifel eine häufig wiederkehrende Ursache der Unordnung in den italienischen Freistaaten, deren Regierungen mit äußerster Parteilichkeit verfuhren; das rohe Volk und die zahlreiche Klasse der reich gewordenen Emporkömmlinge bewies nicht mindere Neigung zur Ueppigkeit, nicht mindere Herrschsucht als die Aristokratie, ohne für sich den Glanz der Namen und der Abstammung zu haben, der stets so verführerisch auf den großen Haufen wirkt. Und dieser letztere, der am Edelmann die Erinnerung an seine alten Magistrate und Patrone verehrte, ertrug nur mit Widerstreben das Joch der Handels- und Geld-Aristokratie, sei es, weil diese ihrem Wesen nach eher kleinlich, eigennützig und selbstsüchtig als hochherzig und großmüthig ist, sei es,

weil es der einfachen und unverkünstelten Menschennatur eigen zu beklagen, wenn diejenigen gedemüthigt und erniedrigt werden, die mit Würde eine hohe Stufe behaupteten, und Andere emporkommen, die kein anderes Verdienst haben als dasjenige, schnell zu Vermögen gekommen zu sein. Verachtet demnach von den großen Familien und beneidet von den unteren Volksschichten, von oben und von unten bedroht, mögen denn auch die Kaufleute zum Theil entschuldbar sein, wenn sie, um sich zu behaupten, zu willkürlichen und despotischen Maßregeln griffen.

So kam es, daß die großen Grundbesitzer wie die Gewerbsleute sich Regierungen schufen, die gänzlich zum Vortheile der eigenen und zum Nachtheile der andern Klasse eingerichtet waren und nicht die geringste Rücksicht nahmen auf das allgemeine Beste der Bevölkerung, die aber dessen ungeachtet an Kraft und Bedeutung zunahm, in gleichem Maße ihre Ansprüche steigerte und ihren Theil zur allgemeinen Verwirrung und Gährung beitrug.

Verbündungen.

Trägt die öffentliche Autorität Schwäche zur Schau, so macht sich alsbald die Neigung und auch das Bedürfniß geltend, die individuelle Kraft durch Verbündungen und Vereinigungen zu stärken. Von der Staatsverfassung in ihren Rechten nicht gesichert, nahmen die Bürger selbst mit einem gerechtfertigten Mißtrauen, das aber leicht in Gewaltschritte umschlug, deren Wahrung in die Hand, und zwar zunächst vermittelst solcher Verbündungen, die einen Staat im Staate bildeten. Gleich wie eine Familie oder ein Stand beständig gewärtig war, selbst mit den Waffen jeden Zugehörigen zu schützen, so schloß das Volk, von einem gleichen Gedanken geleitet, sich in Innungen und Bünde zusammen.

Im Jahr 1198 bildete das über den Adel unzufriedene Volk die Gesellschaft (credenza) des h. Ambrosius oder der Handwerker (paratici), die zu ihrer Vertretung einen Tribun besoldeten, der ein weiß und schwarzes Banner führte. Die Kaufleute und Künstler bildeten gleichfalls eine Gesellschaft, genannt die Motta, die die Herstellung einer monarchischen Regierung als Zweck verfolgte, während die Edlen den Bund der Gaillarden schlossen, und die Führer (catanei) und Hintervasallen der Edlen eine vierte Gesellschaft unter dem Patronate des Erzbischofs, für dessen Wiederherstellung als weltlicher Fürst sie wirkten. Eine jede dieser Verbündungen hatte ihre Konsuln, erließ Verord-

nungen, Dekrete und übte eine souveräne Jurisdiction aus. Aehnlich organisirte Gesellschaften gab es in andern Städten*). Bemerkenswerth sind die Gesetze des St. Georgbundes zu Chieri. Gleich der Commune ward er von vier eingebürgerten Rectoren oder einem Fremden geleitet, die vier Wochen im Amte waren und für das Finanzwesen Notare und Verwalter zur Seite hatten; außerdem gab es einen kleinen und großen Rath; dieser erwählte die Rectoren, und der Vorstand der Gesellschaft konnte von jedem Mitglied verlangen, seine Meinung offen auszusprechen; verfiel der Betreffende dadurch in irgend eine Geldbuße, so ward sie von dem Bunde bezahlt. Die Mitglieder durften für die öffentlichen Magistraturen nur Gesellschaftsgenossen vorschlagen und niemals gegen die Interessen des Bundes oder die von demselben ergriffene Partei reden. Derselbe bezahlte gemeinsam die Abgaben eines jeden Mitgliedes. Man trat ein durch Nachfolge oder Ernennung; wer austrat, um einer andern Gesellschaft beizutreten, hatte 50 Livres zu entrichten und die Schande zu tragen. Den Rectoren lag es ob, die Bundesglieder um jeden Preis zu vertheidigen uud an Leib und Leben zu beschützen, selbst gegen Gesetze und Verordnungen des Gemeinwesens. Wurde einer der ihren verfolgt, so setzten sie ihm eine förmliche Schutzwache; ward er erschlagen oder verwundet, dann verlangten sie Genugthuung und Schadloshaltung, und, im Falle der Verweigerung, versammelten sie durch ein verabredetes Zeichen die Gesellschaft, um die Habe des Thäters mit Feuer und Schwert zu verheeren. Das dem Rufe nicht gehorsamende oder den bedrängten und in einen Hinterhalt gefallenen Genossen im Stich lassende Bundesglied ward um 50 Livres gebüßt. Kein Gesellschaftsgenosse durfte in irgend einer Weise mit einem Beleidiger eines Bundesgliedes verkehren und anderen als Genossen Häuser und Ländereien verkaufen.

*) Man vergl. Daniel, Chr. ms. ap. Ant. Long. Mil., diss. XXI. — Amiani, Mem. di Fano, II, 146. — L. Henri Van Asch van Wijeck, Specimen historico-juridicum de jure et modo quo in urbe Rheno-Trajectina, ante annum MDXXVIII, eligebantur ii quibus in regenda civitate partes erant. Utrecht 1839. — Minutoli im historischen Archiv X, gibt urkundliche Mittheilungen über eine solche, bereits i. J. 1203 zu Lucca bestehende Gesellschaft. Nicht selten waren diese Bündnisse auch Baugesellschaften; gegenseitige Vertheidigung, Hülfe und Unterstützung war einer ihrer gewöhnlichsten Zwecke.

Welfen und Ghibellinen.

Die schon vorhandenen Uneinigkeiten vermehrten sich und nahmen an Erbitterung zu durch die Spaltung in die Parteien der Welfen (oder Guelfen) und Ghibellinen. Wir gedachten bereits des Ursprungs dieser Faktionen in Deutschland*), von wo sie nach Italien hin sich verbreiteten, welches, wenn gleich den Häusern, von denen sie ihren Ursprung ableiteten, gänzlich fremd, diese beiden Parteibezeichnungen annahm, um die einander entgegenstehenden Ansichten, welche seit Jahrhunderten in seinem Schoße sich bekämpften, zu bezeichnen. Italien kämpfte nicht nur mit Hartnäckigkeit für diese Parteien, sondern behielt sie sogar bei, als selbst dem Namen nach in den andern Ländern nicht mehr die Rede davon war. „Diejenigen, welche sich Welfen nannten (sagt Villani), liebten den Staat der Kirche und des Papstes, und die sich Ghibellinen nannten, liebten den Staat des Reiches und begünstigten den Kaiser und seine Anhänger." Bei jenen herrschte das Verlangen vor, Rache am schwäbischen Hause zu nehmen und die Communen von jedem fremden Joche befreit zu sehen. Die Ghibellinen dagegen waren der Meinung, daß dieser Städte und Gemeinwesen Trachten nach Freiheit ohne irgend welche Abhängigkeit von einer höheren Gewalt nur zur Uneinigkeit führen könne, deren Folge wäre, daß die Italiener sich selber unter einander aufreiben würden. Die Einen wollten daher die Unabhängigkeit Italiens und völlige Autonomie für dessen Regierungen, die Andern vor allem Einheit, als das einzige Mittel, Italien den Frieden im Innern und eine Achtung gebietende Stellung nach Außen hin zu verschaffen, sollte auch um solchen Preis eine stürmische und schwankende Freiheit verloren gehen. Die eine wie die andere Partei war somit von großmüthigen Ideen belebt, hatte auf ihrer Seite den Anschein des guten Rechtes und selbst jetzt wäre es schwierig, zu entscheiden, ob Welfen, ob Ghibellinen Vernunft und Gerechtigkeit für sich hatten. Selbstredend wird die Entscheidung eine unlösbare Aufgabe, wenn man sich nicht in die betreffende Epoche zu versetzen weiß; denn man mag wohl die Frage aufwerfen, ob es ersprießlich oder nicht sei, ein Kind in Windeln einzuhüllen? wer aber antworten würde, sie seien doch für den Erwachsenen nicht passend, verrückte eben den Standpunkt der Frage. Erinnern

---

*) Bd. VI. K. 14.

wir uns der Uebel, welche die Kaiser Italien zufügten und der Haß, der noch zur Stunde im Volksbewußtsein sich an den Namen des Rothbarts anknüpft; bedenken wir, daß die hochherzigsten Städte, wie Mailand und Florenz, stets die Vesten der welfischen Partei gewesen und diese die letzte Zuflucht der italienischen Freiheit war, während Diejenigen, die sich zu Tyrannen einer Stadt oder Landschaft aufwerfen wollten, stets das ghibellinische Banner entfalteten*): so scheint es fast, als wäre für Italien der Sieg der Welfen wünschenswerth gewesen, sowie, daß die Städte ihre republikanischen Verfassungen hätten ausbilden und befestigen können unter dem Schutze des Papstes, der sie mit seinen Rathschlägen lenkte, während er die Ausländer durch seine geistlichen Waffen in Schranken hielt.

Die hervorragenden Personen, welche als eifrige Verfechter der ghibellinischen Meinungen auftraten, waren selber entweder von den Kaisern bezahlt und abhängig, wie Petrus de Vinea, oder dem klassischen Alterthum blind ergebene Juristen oder von der Leidenschaft hingerissene Männer, wie Dante, der, aus einer welfischen Stadt verbannt, aus diesem Grunde als Vertheidiger der entgegengesetzten Partei auftrat, und sogar dieser will in seinem Buche von der Monarchie, wo er, sicherlich ohne selbst knechtisch gesinnt zu sein, eine unbeschränkte Tyrannei anpreist, daß der Kaiser, den er sich als den Monarchen Italiens wünscht, in Rom seinen Sitz aufschlage**). Wer war mehr Ghibelline als Macchiavel? Und doch beschließt er sein verwerfliches Buch „Vom Fürsten" mit einem hochherzigen Wunsche. Anderseits faßte man damals die Rechte des Königthums ganz anders als gegenwärtig auf; dieselben sollten sich lediglich auf eine Suprematie beziehen, unter welcher die besonderen Freiheiten ungefährdet bestehen könnten. Dagegen geben sich die Welfen in ihren Träumen von einer Theokratie viel mehr der Einbildungskraft gefangen; sie waren redlich, aber Utopisten, während die Ghibellinen,

---

*) „In der That ist die welfische Partei die Grundlage, das starke und feste Bollwerk der Freiheit Italiens, so wie allen Tyrannen entgegen, dermaßen, daß, steht ein Tyrann auf, er nothwendig Ghibelline werden muß, wovon man häufig Beispiele gesehen." Villani.

**) Welfen und Ghibellinen sind mit den Tories und Wighs des heutigen Englands zu vergleichen. Dante war ein Welfe, gleich wie Robert Peel ein Tory war.

nicht vergessend, daß die Staatsgesellschaften für die Menschen vorhanden und eingerichtet sind, minder philantropisch, aber praktischer erscheinen. Der demokratische Geist der Ersteren hielt sich nicht frei von persönlicher Ueberhebung und unordentlichem verwirrendem Thun, während das allerdings organisirende Streben der Letzteren der Gewalt und Tyrannei zuneigte. Im Grunde war es die nämliche Spaltung, der nämliche Kampf, wie zu andern Zeiten und in andern Ländern der zwischen den Plebejern und Patriziern, den Sklaven und Freien, der rothen und weißen Rose, den Cavalieren und Rundköpfen, den Liberalen und Servilen.

Es liegt im Wesen des Parteitreibens, das ehrenhafteste Streben mit dem Fluche des Verkennens zu behaften und Recht in Unrecht zu verdrehen, sei es durch Mißbrauch, sei es durch Uebertreibung, sei es endlich durch Aufgeben der gerechten Sache. Die Herren, welche ihre verlorenen Vorrechte wiederzuerlangen suchten, sahen ein geeignetes Mittel zur Erreichung dieses Zieles in der Anschließung an den Kaiser und der Unterstützung seiner Ansprüche; zudem zogen sie die Abhängigkeit von ihm der von den Bürgern, die sie als namenlose Emporkömmlinge verachteten, oder der von einem Mönche vor, welch letztere sie sich nicht selten gefallen lassen mußten. Sie traten daher als Ghibellinen auf, riefen den Kaiser nach Italien und begünstigten sogar die Ketzer aus Widerspruch gegen den Papst. Dieser besaß wegen seiner oberherrlichen Rechte über das Königreich Sicilien einen großen Einfluß auf Unteritalien, war aber auch in den oberen Gegenden, wo das schwäbische Haus sich viele Feinde gemacht, nicht ohne Einfluß; im Grunde erstreckte sich dieser Einfluß auf die ganze Halbinsel durch die Geistlichkeit und insbesondere die Klosterleute, als die Leiter der öffentlichen Meinung, die in den demokratischen Regierungen, wo Fantasie und Gefühl über die wichtigsten Angelegenheiten entscheiden, so viel vermag. Der Kaiser vermochte über die Republiken nichts ohne Anwendung der Gewalt, die am wenigsten eine den Besitzer der Autorität, gleichviel wer er auch sein mag, mit Argwohn betrachtende Bevölkerung gewinnen konnte, wogegen der Papst alle Mittel der Ueberredung und Ueberzeugung für sich hatte. Aber da auch er Herrscher war, Kriegsheere zu seiner Verfügung hatte und als Fürst sich nicht selten seinen persönlichen Neigungen und Leidenschaften überließ, so traten häufig die Welfen für eine Sache auf, nicht weil sie gerecht und der

Freiheit günstig war, sondern lediglich weil der Papst sich für sie erklärt hatte.

Uebrigens haben die Ghibellinen die Oberhand behalten und Italien hat dies bitter empfunden.

Man darf jedoch jene Namen nicht für bloße Parteibezeichnungen halten, denn sowohl Welfen als Ghibellinen hatten ihre bestimmte Verfassung und gewählten Oberhäupter und waren tief verwachsen mit dem ganzen Gemeinwesen. Man wird in der einen oder der andern Partei geboren, und sie zu verlassen galt als schmählicher Treubruch. In den Verträgen sogar figurirte neben den Namen der paktirenden Republik derjenige der Partei, zu welcher sie gehörte *). Zu Florenz dienten die den Ghibellinen abgenommenen Güter der entgegengesetzten Partei zu einem Unterstützungsfond und war eine besondere Magistratur für die welfischen Verwaltungsangelegenheiten bestimmt (la massa). Zu dem Behufe erwählte man alle drei Monate drei Vorsteher mit einem geheimen Rathe von 14 und einem großen Rathe von 60 Mitgliedern, 3 Prioren, einem Schatzmeister und einem Ankläger der Ghibellinen. Diese regelmäßige und dauernde Organisation einer bewaffneten und reichen Partei hatte fast ebenso lange Bestand als die Republik selber. Erst später wurden Welfe und Ghibelline zu leeren, gegenstandslosen Bezeichnungen, und dann auch wechselten Städte wie Einzelne ihr Banner vom Winter auf den Sommer und nahmen dasselbe zum Vorwande für Fehden und Privatstreitigkeiten, sich gegenseitig zerfleischend, bis daß der Zeitpunkt herankam, wo die Italiener dem den sinnlosen Thoren vorbehaltenen Endgeschick, der allgemeinen Knechtung, anheimfallen mußten **).

---

*) In den Memorie e Documenti per servire alla Storia di Lucca, vol. III. pag. 47, findet man folgende Stelle: Orlandinus notarius, filius domini Lanfranchi, et Chele filius Lamberti, sindici et procuratores hominum partis guelfæ, eorum terræ . . . . volentes se et alios eorum partis ab horroris tramite revocare, et Lucanam civitatem recognoscere tamquam eorum matrem, et ad hoc ut tota provincia vallis Neubulæ (val di Nievole) bonum statum sortiatur, promiserunt et convenerunt . . . . quod ipsi et alii eorum partis guelfæ de dictis communitatibus perpetuo erunt in devotione Lucani comunis etc.

**) Non s' attien fede nè a comun nè a parte,
Chè guelfo e ghibellino
Veggio andar pellegrino

Innere Spaltungen und Kämpfe.

Solchermaßen bestanden in gar vielen Städten zwei Parteien nebeneinander, zumeist hervorgegangen aus dem ehrgeizigen Wetteifer der beiden vornehmsten Familien, die eines der beiden Banner aus keinem andern Grunde entfalteten, als weil das andere das ihrer Nebenbuhler war. Diese Unterscheidung wurde dann bis in die kleinsten Dinge getrieben; die Einen trugen eine so, die Andern darum eine anders geformte Kopfbedeckung; die Häuser der Welfen hatten zwei Fenster an der Vorderseite, die der Ghibellinen hatten deren drei; die Einen hatten viereckige, die Anderen spitze Zinnen; und die Farbe, eine Blume*), der Schnitt der Haare, die Weise zu grüßen, ja sogar das Brod zu schneiden und das Tischtuch zu falten, alles diente zur Unterscheidung von Welf und Ghibellin.

Im Vollgefühl der Kraft übermüthig, glühend vor Stolz und Neid, diesen fieberhaften Leidenschaften des Südens, genügte es ihnen, daß er von der entgegengesetzten Partei kam, um den einsichtigsten Rath, den weisesten Vorschlag zurückzuweisen. Unabläſsig spannen sich die im Finstern schleichenden Verschwörungen, die Zwistigkeiten innerhalb der Familien fort, weil häufig der Vater und die Söhne oder die Brüder verschiedenen Parteien angehörten, und der geringste Anlaß führte zu blutigen Kämpfen wie zwischen Todfeinden. Erregte die Volksfaktion einen Aufstand, alsbald ertönte dumpf die große Bürgerglocke, die Straßen

---

E dal principe suo esser deserto.
Misera Italia! tu l' hai bene esperto
Che in te non è latino
Che non strugga il vicino
Quando per forza e quando per mal arte.

Graziolo, Kanzler von Bologna i. J. 1220.

Ed ora in te non stanno senza guerra
Li vivi tuoi, e l'un l'altro si rode
Di quei che un muro ed una fossa serra.
Cerca, misera, intorno dalle prode
Le tue marine, e poi ti guarda in seno
Se alcuna parte in te di pace gode.

Dante, Purg. VI.

*) Zu Mailand war die Farbe der Welfen die weiße, die ghibellinische roth. Im Veltlin trugen die Welfen weiße Federn und eine Blume auf der rechten, die Ghibellinen rothe Federn und eine Blume auf der linken Seite.

wurden verrammelt, um der Reiterei, der Hauptwaffe des Adels, den Durchgang zu wehren, man griff die befestigten Paläste an und erkletterte deren Thürme. Die immer mehr in die Enge getriebenen Edlen erzwangen endlich mit genauer Noth den Ausgang und alsbald eilten die Sieger mit blutigen Trophäen in den vom Morde Unschuldiger (denn Verwandte und Freunde und Dienstleute der Vertriebenen wurden nicht verschont) befleckten Händen zum Tempel des Friedensgottes, um die Brüdern und Mitbürgern beigebrachte Niederlage zu feiern. Aber wehe den Siegern, wenn sie die Edelleute bis ins freie Feld verfolgten, denn da konnten diese ihre Pferde und Waffen wieder gebrauchen! Und geschah dies auch nicht, so wandten sich die Vertriebenen gemeiniglich an die auf den nahen Schlössern sitzenden Standesgenossen oder die unfernen, zu ihrer Partei gehörenden Städte um Beistand, oder sie bewogen irgend eine Nebenbuhlerin ihrer Vaterstadt, dieser den Krieg zu erklären, die dann belagert, ausgehungert und, auf's Aeußerste getrieben, gezwungen ward, sie wieder aufzunehmen. Zuweilen kehren sie auch in Folge eines Vertrags zurück und man verpflichtet sich gegenseitig zu einem Frieden auf lange Jahre, der kaum so viele Monate dauert*); haben sie dagegen die Oberhand, so zerstören sie ihrer Gegner Häuser, deren Trümmer als traurige Denkmäler der Uneinigkeit unter Mitbürgern den Boden bedecken. Beim ersten Anlaß wird hiefür Rache genommen und so wird dieser fast täglichen Kämpfe kein Ende**). Im Jahr 1266 stieß Cremona in einem einzigen Male 100,000 Verbannte aus; im J. 1274 verließen 300 Familien, aus 12,000

*) Im J. 1282 schlossen die Mailänder einen Frieden auf 100 Jahre, der vielleicht keinen Monat lang gehalten ward.

**) „Fast täglich oder doch einen Tag über den andern schlugen sich die Bürger in verschiedenen Stadttheilen, und je nach ihren Parteien kämpften Nachbarn gegen Nachbarn. Sie hatten mit Wehren und Kriegsgeräth versehene Thürme, deren man gar viele, 100 bis 120 Armlängen hohe in der Stadt zählte. Auf deren Plattformen waren Wurfmaschinen aufgestellt, um gegen einander zu schießen, und die Straßen waren an mehreren Stellen verrammelt. Diese Sucht der Bürger, mit einander zu kriegen, war dermaßen zur Gewohnheit geworden, daß sie am Einen Tag sich schlugen und am folgenden mit einander aßen und tranken und sich von ihren gegeneinander in diesen Kämpfen vollbrachten Thaten unterhielten.“ Villani. In diebus meis vidi plusquam quinquies expulsos stare milites de Papita, quia populus fortior illis erat. Guil. Vent. Chr. Astense, c. 8. in Rer. It. Scr. XI.

Köpfen bestehend, Bologna; als im J. 1323 Castruzzio vor Florenz lag, erboten sich an 4000 Florentiner, gegen ihn zu fechten, um wieder Aufnahme in die Vaterstadt zu finden, und dies war nur ein geringer Ueberrest der 20 Jahre vorher Vertriebenen *).

Umgestaltungen der Verfassung wurden nicht zum Besten des Gemeinwesens, sondern nur deshalb vorgenommen, um die siegreiche Partei zu kräftigen, daß sie die erlangte Obergewalt behaupten könne. Niemals trat ein wahrhaft gesicherter friedlicher Zustand ein, denn stets war eine unzufriedene Partei vorhanden, die jedem Unruhstifter als Werkzeug zu Gebote stand. Die überlegene Faktion beherrschte die Rathscollegien der Commune und konnte also nach Gefallen den Krieg mit Nachbarn herbeiführen, wozu es, bei dem Mangel an Frieden im Innern, nie an einem Vorwande fehlen konnte. Daher in ganz Italien ein beständiger Krieg zwischen einem Gebiet und dem andern, einer Stadt und der andern, und zwar um eben so nichtiger Ursachen willen, wie sie in unserer Zeit die meisten Zweikämpfe veranlassen. Jede Stadt war unter einem Schimpf- oder Spottnamen bekannt, den eine Nebenbuhlerin ihr beigelegt hatte und auch hieraus entspannen sich hartnäckige und blutige Kämpfe. Ein Cardinal besitzt ein hübsches Hündchen, das vom florentinischen Gesandten zu Rom bewundert wird, und der Cardinal verspricht, das niedliche Thierchen ihm zum Geschenke zu machen; dem gleichfalls bei dem Cardinal sich einfindenden Gesandten von Pisa gefällt das Hündchen nicht minder und der Besitzer sagt es auch dem Pisaner zu; daraus entspinnt sich nun ein Zerwürfniß und ein erbitterter Krieg zwischen den beiden Republiken. Ein von den Bolognesen den Modenesen geraubter Eimer wird die Ursache eines von Tassoni besungenen Krieges; dazu, daß die Wellen der Tiber sich roth färbten, kam es zwischen Anghiari und Borgosansepolcro sogar wegen eines Thürschlosses. Die Bewohner von Chiusi bekämpften die Bürger von Perusa zur Wiedererlangung des von einem Mönche gestohlenen und von letzterer Stadt noch jetzt gläubig aufbewahrten Traurings der heil. Jungfrau. Die Chroniken sind voller solcher erbitterter und von den kläglichsten, weitausgreifenden Folgen begleiteter Feindseligkeiten und Rivalitäten um der kleinlichsten Dinge willen; das hielt jedoch den Sieger

*) Chr. Ast. c. 17. — Savioli, Ann. bolog. ad ann. — G. Villani, IX. 213.

nicht ab, auf die im traurigen Bürgerkriege gewonnenen Trophäen überaus stolz zu sein. Zu Genua sind noch gegenwärtig die aus dem Hafen von Pisa entführten Ketten an verschiedenen Stellen aufgehängt und war am Palaste der Bank ein Greif angebracht, der in seinen Fängen einen Adler und einen Fuchs, die Wappenthiere Barbarossa's und Pisa's, hielt, worunter die Inschrift prangte: Griphus ut has angit, sic hostes Genua frangit. Zu Rom hatte man am Triumphbogen des Galen den Schlüssel der Porta Salciccia von Viterbo, das sich gegen den Senat empört, angebracht; die Perugianer brachten auf dem Bannerwagen der Besiegten die Stadtthore von Foligno zurück; die von Lodi ließen eine Münze prägen zur Erinnerung an einen den besiegten Mailändern angethanen Schimpf, u. dergl. m.

Verträge und Versöhnungen.

Mitunter wurden die unter zwei Städten ausgebrochenen Streitigkeiten anderen befreundeten und unbetheiligten Republiken zur Austragung und Vermittlung übertragen, gleich wie Differenzen zwischen der herrschenden Commune und den von ihr abhängenden Gemeinden oder ihren Vasallen von den Gerichtsconsuln oder dazu auserlesenen durch Einsicht und Rechtlichkeit ausgezeichneten Männern verglichen wurden. Als jedoch die Erbitterungen den höchsten Grad erreicht hatten und alle Mittel zur friedlichen Beilegung erschöpft waren, trat die Religion, diese allgemeine Heilerin aller Uebel der Zeit, als Vermittlerin auf. Mitten in die blutig lodernden Flammen der Zwietracht, zwischen die Reihen der Kämpfenden sandte sie ihre waffenlose Miliz, um im Namen des Herrn dem brudermörderischen Kriege Einhalt zu gebieten. Wir sahen sie bereits den Gottesfrieden verkünden, und später, um die Mitte des 13. Jahrhunderts, erschienen zahlreiche Gesellschaften von Büßern (battuti), aus Männern, Weibern und Kindern bestehend, die in langen ungeordneten Reihen einem Kruzifixe folgend und das Stabat mater singend, sich bis auf's Blut geißelten und von Stadt zu Stadt zogen, um zur Buße und zur Beendigung der Feindschaften aufzufordern. Diese auffallende Kundgebung der Religiosität, die weder von den Predigern anempfohlen noch vom Papste angeordnet worden und die sich rasch durch ganz Europa verbreitete, ohne daß man ihr Entstehen kannte, erweckte in den Gemüthern den Gedanken an irgend ein die Menschen zur Züchtigung für

ihre Sünden bedrohendes großes Unglück. Plötzlich hörten die Belustigungen auf und verstummten die Liebesgesänge, um Wallfahrten, Bußpsalmen und ernsten Kirchenliedern zu weichen, Wucherer und Diebe gaben das unredlich Erworbene zurück; verhärtete Sünder thaten Buße und gingen in sich. Selbst die heftigsten Feindschaften hörten auf, wie ein Feuer, über welches man feuchte Erde anhäuft, verglimmt. Aus dieser merkwürdigen Zeit hat sich noch zu Florenz die Misericordia-Bruderschaft erhalten, die sich überall da einfindet, wo einem Straßenkampfe ein Ende zu machen, irgend einer Gefahr vorzubeugen ist. So besaß Rom seine Sacconi, die ganz in ihre Kutte eingehüllt, so daß nur die Augen sichtbar blieben, da wo ein Wüthender Flüche ausstieß und das Messer drohte, sich dem Zornentbrannten, dem gehobenen Arm entgegenwarfen, ohne etwas anderes zu thun, als ihre Hände flehend entgegenzustrecken; aber diese stumme Bitte, diese flehende Geberde genügte gemeiniglich, um der Lästerung auf den Lippen, dem Dolche in der gehobenen Hand Einhalt zu gebieten.

Insbesondere ließen es sich die beiden neuen Orden der Dominikaner und Franziskaner angelegen sein, den Haß zu besänftigen, in den täglichen Kämpfen als Vermittler aufzutreten, Versöhnung und Eintracht zu predigen und die Worte des Friedens von einem Edlen zum andern, von Stadt zu Stadt zu tragen. Stolze Herzen, welche weder das Ansehen der Gesetze noch die Macht der Magistrate hatte zu beugen vermocht, erschlossen sich der milden Frömmigkeit, das Schwert suchte seine Scheide wieder und unter stürzenden Thränen sanken Todfeinde einander in die Arme. Viele solcher Versöhnungen stifteten, wichtige Friedensschlüsse veranlaßten der h. Franziskus v. Assisi und sein Schüler, der h. Antonius v. Padua. Ihrem Beispiele folgend stiftete Ugolino, Cardinal von Ostia, Friede zwischen Genua und Pisa (1217), andere Gottesmänner versöhnten Mailand mit Piacenza, Tortona mit Alessandria. Nicht lange nachher (1229) stellte der Bischof von Reggio zwischen Bologna und Modena die Eintracht her; zu Verona (1332) vermittelte der Cardinal Giacomo, Bischof von Preneste, eine Versöhnung zwischen den Montecchi und Capuleti; der Mönch Gerhardus von Modena machte sich in gleicher Weise um seine Vaterstadt verdient, und Aehnliches vollbrachten der gottselige Jordanus von Forzate zu Vizenza, der Bruder Leo von Perego zu Mailand.

Im Jahr 1279 stiftete der Predigermönch Latino Friede zwischen den Lambertazzi und Geremei zu Bologna, den Accarisii und Manfredi zu Faenza, den Polenta und Traversari zu Ravenna; endlich stiftete Bruder Bartholomäus von Vicenza den militärischen Orden von St. Marien der Glorreichen, um in den italienischen Städten die Ruhe zu erhalten. — Im Jahr 1266 versammelte der Schneider Barisello zu Parma unter dem Erlösungszeichen die 500 Kreuzesbrüder, welche von Haus zu Haus gingen, um Welfen und Ghibellinen zu vermögen, sich mit einander zu versöhnen und dem Papste zu huldigen; die Bruderschaft erzielte so bedeutende Erfolge, daß sie eigene Magistrate und Gerichtsbarkeit erhielt und ihr eine Betheiligung an den Angelegenheiten der Commune, auf welche sie auch ein halbes Jahrhundert einen wesentlichen Einfluß übte, eingeräumt ward*). — Zu Mailand unterwarfen sich Edle und Bürger, die mit einander haderten, dem Ausspruch von 4 Mönchen, die sie zu Schiedsrichtern gewählt, und als der Zwist auf's Neue ausbrach, versammelten sich beide strittige Parteien zu Parabiago, um sich die Bedingungen einer gütlichen Uebereinkunft vorschreiben zu lassen. Später trat in dieser Stadt der gottselige Amadeus, ein portugiesischer Ritter, als Friedensprediger auf und erbaute aus dem Ertrage der gesammelten Almosen die Kirche Sta. Maria zum Frieden. — Im Veltlin und in der Gegend von Como dämpfte mehrere öffentliche und Privatfehden Fra Venturino von Bergamo, der 10,000 Lombarden vermochte, als Pilger, von Almosen lebend und unausgesetzt die Menschen um Friede und Gott um Erbarmen anrufend, nach Rom zu wallen. Nicht minder segensreich wirkten in Lombardien Fra Bernhardin und Fra Sylvester, beide aus Siena, welch letzteren die Stadtbehörden von Mailand und Como anriefen, um in ihrem Gemeinwesen Ordnung zu stiften. — Der Cardinal Nicolaus v. Prato gab dem von den Weißen und Schwarzen zerrissenen Florenz**) den Frieden

*) Affò, Stor. di Parma, III.

**) Papst Gregor X richtete i. J. 1273 folgende schöne Worte an die Florentiner, um sie zur Zurückberufung der ghibellinischen Verbannten zu bewegen. Gibellinus est, at christianus, at civis, at proximus. Ergo hæc tot et tam valida conjunctionis nomina, gibellino succumbent? et id unum atque inane nomen, quod quid significet nemo intelligit, plus valebit ad odium, quam ista omnia tam clara et tam solide expressa ad charitatem? Sed quoniam hæc vestra partium studia pro

wieder. „Am 26. April 1304, während das Volk auf dem Platze vor der Neuen St. Marienkirche versammelt war im Beisein der Herren, fielen viele Aussöhnungen vor; man küßte sich auf den Mund zum Zeichen der Vergebung und setzte in Betreff dessen Verträge auf. Wider die sich dagegen Verfehlenden wurden Strafen festgesetzt. Die Gherardini und die Almieri, Oelzweige in den Händen haltend, gelobten einander Friede und Friede schien überhaupt so sehnlich von Allen gewünscht zu werden, daß, als im Verlaufe des Tages ein heftiger Regen fiel, man in der Freude der Versöhnung dessen nicht achtete und Niemand sich entfernte. Viele Freudenfeuer wurden angezündet, die Kirchenglocken läuteten, ein allgemeiner Jubel herrschte" *).

Von keinem aber dieser erhabenen Friedensapostel werden glänzendere Erfolge gemeldet als vom Predigermönche Johann von Schio. Vom Papste Gregor ausgesandt zu den zornmüthigen kleinen Tyrannen, welche die Trevisaner Mark mit Blut überzogen, bewerkstelligte er überall Versöhnungen, die wahrhaft an's Wunderbare gränzten; das Volk, ihn als einen Heiligen ehrend, zog ihm aus den Ortschaften mit wehenden Bannern und dem Carroccio entgegen, und auf sein Wort wurden die Verbannten zurückgerufen und die Gefangenen freigelassen. Endlich gebot er, daß an einem bestimmten Tage (1233, 18. August) alle Bewohner der Mark sich in der Ebene von Paquara, unweit Verona, versammeln sollten. Gehorsam seinem Rufe zog von allen Seiten, des Herrn Lob singend, das Volk herbei, und 15 Bischöfe, sowie die Barone und Grafen der Mark, vernahmen demüthig des Mönches Predigt von der Liebe und dem Frieden; über den Text: „Ich gebe euch meinen Frieden, meinen Frieden hinterlasse ich euch" sprach er mit einer gottbegeisterten, alle Kunst weit überflügelnden Beredsamkeit. Die Wenigsten nur konnten mit dem Ohre sie vernehmen, aber im Herzen fühlten Alle sie, und diese wilden starkmüthigen Krieger schlugen zerknirscht an ihre Brust und sanken einander in die Arme, verziehen sich gegenseitig und gelobten sich dauernde Freundschaft. Und

romanis pontificibus contra eorum inimicos suscepisse asseveratis, ego romanus pontifex hos vestros cives, etsi hactenus offenderint, redeuntes tamen ad gremium recepit, ac remissis injuriis, pro filiis habeo.

*) Dino Compagni.

als der Gottesmann ausrief: Gesegnet sei, wer diesen Frieden bewahret, verflucht aber, wer sein Gemüth wieder dem Hasse erschließt! da sprachen hunderttausend Stimmen diesen Segen, diesen Fluch nach*).

Aber — braucht man erst zu sagen, daß diese Versöhnungen, von einem hochherzigen Erschwung der Liebe und der Religion herbeigeführt, das Feuer der Zwietracht unter der Asche fortglimmen ließen? Es brach wieder aus, sobald der schöne Enthusiasmus erkaltet war. Ja, es kam nicht selten vor, daß im Augenblicke selbst, wo man sich Frieden gelobte, ein stolzer Blick, ein unbewachtes Wort, eine falsch verstandene Geberde alsbald die Hand an's Schwert zurückführte. Vergebliche Mühe wäre es, alle diese Kämpfe ohne Ruhm, diese Friedensschlüsse ohne Ruhe verfolgen zu wollen; verschieden in den einzelnen Erscheinungen, waren sie doch ziemlich einander gleich in ihren Beweggründen und in ihrem Verlaufe, und ermüden durch ihre in jeder Beziehung traurige Einförmigkeit.

Traurige Folgen dieser Zustände.

Die unabläſſig wieder auflebenden Kämpfe schwächten endlich das sittliche Bewußtsein der Pflichten, welche Staaten und

*) Eine ähnliche Scene — denn auf der großen Weltbühne wiederholt sich ja Alles — fiel am 7. Juli 1792 in der gesetzgebenden Versammlung während der französischen Revolution vor. Als die Anklagen der Girondisten wider die Jacobiner den heftigsten Grad erreicht hatten und sie sich gegenseitig vorwarfen, das Vaterland zu verrathen, trat Lamourette, der constitutionelle Bischof von Lyon, auf und entwickelte, wie die einzige Ursache des das Vaterland gefährdenden Zwiespalts die Uneinigkeit unter den Volksvertretern wäre; er rief aus: „Oh! celui qui réussirait à vous réunir, celui-là serait le véritable vainqueur de l'Autriche et de Coblentz. On dit tous les jours, que votre réunion est impossible au point où sont les choses.... Ah! j'en frémis! mais c'est là une injure. Il n'y a d'irréconciliables que le crime et la vertu. Les gens de bien disputent vivement, parcequ'ils ont la conviction sincère de leurs opinions, mais ils ne sauraient se haïr. Messieurs, le salut public est dans vos mains, que tardez-vous de l'opérer?.... Jurons de n'avoir qu'un seul esprit, qu'un seul sentiment; jurons-nous fraternité éternelle! que l'ennemi sache que ce que nous voulons, nous le voulons tous, et la patrie est sauvée!" Mit enthusiastischem Beifalle wurden diese beredten Worte aufgenommen; die erbittertsten Feinde umarmten sich; plötzlich war keine Linke und keine Rechte, kein Berg und kein Thal mehr.... Und der 10. August war nicht fern!

Individuen einander schulden; die nie ruhende Eifersucht, der stets klaffende Zwiespalt verhinderten die Erstarkung des nationalen Sinnes, jenes edleren Volksbewußtseins, in dem allein eine ruhmreiche Zukunft wurzeln kann. Das Vaterland beraubte sich seiner edelsten Kräfte, die es als Welfen oder als Ghibellinen ausstieß. Man dachte nicht an Herstellung einer guten Staatsverfassung und Regierung, sondern nur an den Sieg einer Partei, hiezu rücksichtslos alle die der Freiheit tödtlichen Mittel anwendend, den Haß oder Liebe, nicht aber von der Gerechtigkeit gelenkt.

Kein Moment ist gefährlicher für die erworbenen Freiheiten als der eines Sieges. Vom Erfolge berauscht, sehen die Völker nicht, was jene Freiheiten bedroht und achten nicht darauf, denen Schranken zu setzen, die ihnen den Triumph verschafft; vielmehr halten sie es für ihren Vortheil, jenen noch mehr Gewalt zu verleihen, auf daß sie die unterlegene Partei gänzlich zu Boden werfen können; aber wie häufig wird dann diese Macht gegen das Vaterland selber gekehrt! Zu Pisa besaß der Volkshauptmann „volle und allgemeine Gewalt gegen Alle und insbesondere gegen die Edlen oder wer es sonst sein möchte" *). Während dieser Bürgerkriege und Wirren nahm somit das Volk keinen Anstand, sich seiner selbstherrlichen Rechte zu begeben, um sie auf einen Senat oder eine Magistratur zu übertragen. So überließ Mailand im Jahr 1301, um nur ein Beispiel unter vielen anzuführen, die unbeschränkte Gewalt (balia), Gesetze zu erlassen, dem Volkshauptmann, dem Richter der Credenza des h. Ambrosius und dem Vorsteher der Volksältesten; solche Dictaturen waren zwar nur zeitweilige, immerhin jedoch schwächten sie das rege Gefühl für die Freiheit.

Freie Völker können nur vermittelst Faktionen regiert werden, oder vielmehr die Regierung selber ist nur eine Faktion, und zwar ist sie eine um so stärkere und kräftigere, je dauernder und compakter die Parteien sind, in welche das Volk zerfällt. Aber Parteien dieser Art bilden und erhalten sich nur da mit Leichtigkeit, wo unter den Interessen der Bürger sich so augenscheinliche, scharf getrennte und beharrliche Verschiedenheiten und Widersprüche finden, daß die Gemüther gleichsam von selbst zu entgegengesetzten Meinungen geführt werden; hingegen ist es sehr

---

*) Pisaner Stadtrecht.

schwer, an Orten und in Staaten, wo die Bürger hinsichtlich ihrer Interessen und ihrer Geltung fast einander gleich sind, viele Personen für die nämliche politische Ansicht zu gewinnen, denn alsdann sind es vorübergehende Bedürfnisse, Launen, kleinliche und frivole Gründe, die Parteien ebenso schnell schaffen wie vernichten, welche der Unabhängigkeit entfremden und die Freiheit gefährden, nicht weil diese Parteien überhaupt bestehen, sondern weil keine von ihnen im Stande ist, zu regieren.

Die Parteien sind auch nicht besonders schädlich, wenn sie aus dem Schooße der Verfassung selber hervorgehen, denn alsdann fällt ihr Zweck mit der Hoffnung auf eine gute Regierung zusammen. Vielmehr verdanken ihnen sogar die unter einer freisinnigen Verfassung lebenden Nationen ihre Wohlfahrt, denn möge ihre Tendenz eine aristokratische oder eine demokratische sein, stets stellen diese Parteien das Wohl des Landes als ihr Ziel auf. Wenn aber, wie in Italien, ein fremder Gährungsstoff hinzutritt, dann wird der Vortheil der Partei erhoben über den nationalen, und alles, auch der letztere, wird jenem geopfert. Toskana war demokratisch und Venedig aristokratisch und beide erhielten sich lange; in Lombardien richteten Welfen wie Ghibellinen ihre Blicke über die Gränzen des Vaterlandes hinaus, und beide opferten es ihrer Eifersucht.

Hüten wir uns indeß, die italienischen Bürgerkriege mit den Ideen einer Zeit zu beurtheilen, für welche die Ruhe die erste Bedingung der Stärke ist, und einzustimmen in die pathetischen Klagen derjenigen, welche dort nur zersplitterte und vernichtete Reichthümer und einander abschlachtende Bürger erblicken wollen. Die Philosophen des verflossenen Jahrhunderts hüllten eine Königin in Weihrauch ein, die für ihre Liebhaber ungezählte Millionen verschwendete. Das klägliche Bündniß zwischen Frankreich und Oesterreich im J. 1756 ging aus einem Witzworte des Königs Friedrich von Preußen über den Styl des Cardinals de Bernis hervor und veranlaßte einen Krieg, der 7 Jahre währte, ohne ein anderes Ergebniß, als 879,000 Menschen das Leben gekostet zu haben. Ludwig XIV ließ das Schloß Trianon erbauen; da ein Fenster ihm kleiner als die übrigen erschien, machte er den Oberintendanten der königlichen Schlösser, Louvois, darauf aufmerksam; der Minister behauptete, der König habe sich geirrt; dieser aber beharrte bei seiner Meinung und beide erhitzen sich immer mehr, bis sie endlich darauf verfielen, womit sie hätten

beginnen sollen und das Fenster maßen; der König hatte Recht, der Minister aber, um seinen Herrn auf andere Gedanken zu bringen und bei guter Laune zu erhalten, veranlaßte den Krieg mit dem Reiche, der, eines Fensters halber, Frankreich an den Rand des Abgrunds brachte. Ueberhaupt brauchen wir Diejenigen, welche ob der Kämpfe der italienischen Republiken nicht Worte der Entrüstung oder des Spottes genug finden, nur auf die zahlreichen dynastischen Kriege der neueren Epoche zu verweisen *). Unzweifelhaft fraß in wenigen Monaten nur der russische Feldzug Napoleons mehr Menschen als alle Schlachten und Kämpfe der italienischen Republiken.

Diese Kriege waren eine Quelle großer Trübsal und von den traurigsten Folgen, Niemand kann es läugnen, aber sie waren unvermeidlich bei der Zerstückelung in so viele kleine Staaten, mit so vielen fremden Elementen, die assimilirt oder vernichtet werden mußten. Sie waren nicht das Ergebniß der Freiheit, wie man behauptet hat, sondern der aufgebotenen Anstrengungen zu ihrer Vernichtung und die Folge des Hasses, nicht der Städte gegeneinander, sondern der Welfen und Ghibellinen, der Republikaner und Kaiserlichen.

Der Entschluß, sich zu vereinen und Einer für Alle zu stehen, zum Besten des Staatswohls sich mit einem gemeinsamen Gedanken zu durchdringen, alle persönlichen Neigungen und Wünsche dem wohlverstandenen allgemeinen Vortheile unterzuordnen, um Unternehmungen in's Werk zu setzen, deren Erfolg selbst Denen, die sich ihrer Ausführung widersetzten, zum Vortheile gereichen muß, mit einem Worte, der Patriotismus, wie wir ihn jetzt verstehen, darf vernünftigerweise von kaum mit der Freiheit beschenkten Menschen mit noch ungezähmten Leidenschaften nicht erwartet werden. Das Beharren bei einer Meinung, trotz aller daraus erwachsenden Gefahren, ist immerhin männlich und der Anspruch, dem Vaterlande nützlich zu sein, selbst wenn er auf

*) Einer der Gründe, weshalb Karl X von Schweden im J. 1655 Polen den Krieg erklärte, war, daß Johann Casimir seinem Titel: König von Schweden in einem Schreiben nur zwei, statt drei ꝛc. hinzugefügt hatte. Coxe sagt in seinem Leben Maximilians I: die Heirath Maximilians von Oesterreich mit der Erbin von Burgund veranlaßte zwischen diesen beiden Mächten einen Haß, wegen dessen Jahrhunderte lang Ströme von Blut flossen. — Bloß an Geld kosteten Frankreich die napoleonischen Kriege 10,000 Mill. Franken.

Irrthum beruht, verdient Achtung, gleichwie das muthige Bekennen zu einer Sache und deren Vertretung mit geöffnetem Visir. Während dieser innern Wirrnisse entwickelte sich das individuelle Leben, und das ist so wahr, daß mit ihnen plötzlich alle Thätigkeit in Italien aufhörte. Die Befehdungen und Feindseligkeiten gingen weniger aus einem zornmüthigen, hassenden Charakter hervor, als daß sie die Folge waren eines regsamen, das Gute erkennenden und nach dessen Erlangung ringenden Geistes. Denn der Mangel an Gleichgewicht zwischen den Bedürfnissen und den Mitteln, sie zu befriedigen, nöthigt den Menschen zum Ringen und Kämpfen, bringt ihn unvermeidlich in feindselige Berührung mit seinen Nachbarn. In anderen Zeiten ist die nationale Gleichförmigkeit und Einhelligkeit nichts anders, als die vom gemeinsamen Druck hervorgebrachte Stille; aber damals dachte und sammelte ein Jeglicher für sich selber, ging mit sich zu Rathe, wie er mit den selbst gewählten Mitteln zu seinem klar erkannten Zweck gelangen könnte. Diese Aufregung an und für sich, ein mit den öffentlichen Angelegenheiten ausgefülltes Dasein, die unausgesetzte, wahrhaft dramatische Spannung, die mit einander ringenden starken Leidenschaften, die beständig aufgeworfenen, die materiellen Interessen zurückdrängenden Fragen des Rechts und der Ehre, das eifrige glühende Streben nach einem stets wechselnden und stets wichtigen Ziele, die für eine hohe Sache erduldeten Leiden, die Triumphe des Vaterlandes oder der Partei — es waren Alles eben so viele Genüsse. Nichts erscheint dem Manne süßer, als zum Glück und Ruhme seines Landes beizutragen, nur den von ihm selbst gut geheißenen Gesetzen zu gehorchen, keine anderen Lasten als die selbst übernommenen zu tragen, nur die von ihm selbst erwählten Obrigkeiten anzuerkennen, kurz aus dem engen Zirkel des persönlichen und häuslichen Daseins herauszutreten, um gemeinsam zu leben und zu empfinden, um den Anstoß zu hochherzigem Thun zu geben und zu empfangen. Und in der That, unter dem Einflusse der großen politischen Leidenschaften kann die Seele entarten, aber nicht sich erniedrigen; durch sie lernt der Mensch seine eigene Würde kennen, diese so kostbare und in dem schmutzigen Treiben des Höflings, des Schmeichlers, des Zöllners so leicht zu vergessende.

Liest man in den italienischen Geschichten von diesen unablässig sich fortspinnenden Streitigkeiten und Kämpfen, so möchten wir leicht glauben, das ganze Land sei beständig mit Blut über-

strömt gewesen. Einmal übersieht man dabei die zahlreichen Pausen des Friedens, zum andern vergißt man, daß diese Kriege wenige Tage oder wohl gar nur einen Tag lang währten und die Schlachten nichts weniger als blutige waren, so daß die unmenschlichen Politiker des 16. Jahrhunderts sie, wohl im Vergleich mit den durch die Ausländer herbeigeführten, geradezu lächerlich fanden*). Man wußte damals noch nichts von Kasernirungen und ständigen Besatzungen. Erschallte die große Glocke, dann griff jeder Mann zu den Waffen, reihte sich unter das Banner seines Kirchspiels und zog zum Kampfe aus; war er Sieger, so kehrte er noch am Abend oder doch am folgenden Tage mit den erfochtenen oder geraubten Trophäen heim, und war er verwundet, dann fand er im eigenen Hause die nöthige Pflege. Ein offenbar sprechend ähnliches Bild dieser Kämpfe zeichnet Tassoni in seinem schon erwähnten heroisch-komischen Gedichte**).

Ferner irret, wer glaubt, in diesen Kriegen hätten nur Brüder gegen Brüder gekämpft. Die Fremden hatten das Land besetzt, die Eingebornen aus ihrem Eigenthum vertrieben und sie zu Knechten oder rechtslosen Plebejern gemacht, während sie selber, als Lehensherren oder Edle sich der Herrschaft, des Besitzes nebst aller Rechte bemächtigend, sich zur Nation erklärten. Daher ihre Kämpfe mit dem Volke, wobei es sich um den Sieg der Patrizier oder Plebejer, der Fremden oder Einheimischen handelte. Die Plebejer siegen; aber die bisher herrschende Klasse bietet Gewalt, um sie zu beugen, oder List, um sie zu berücken, auf***), und im Nothfalle macht sie auch gemeinschaftliche Sache

*) So sagt Macchiavell, daß die Kriege vor seiner Zeit „ohne Furcht begannen, ohne Gefahr geführt wurden und ohne Schaden endigten", und Guicciardini bemerkt, die Schlacht am Taro sei deshalb merkwürdig, „weil sie die erste gewesen seit sehr langer Zeit in Italien, bei welcher man unter Verlust von Menschen und Blutvergießen sich geschlagen habe".

**) Wir lassen uns leicht von solchen Vorurtheilen auch hinsichtlich der politischen Spaltungen in anderen Ländern irreleiten. Auf den polnischen Reichstagen im J. 1736 wurden viele Tausende von Säbelhieben ausgetheilt, aber kaum 10 Menschen getödtet, weil die Polen auf den Reichstagen nicht mit geschärften Waffen zu erscheinen pflegten.

***) Macaulay hat in einem seiner schönsten Aufsätze den Zustand eines Volkes beschrieben, das, fein gebildet, Kunst und Wissenschaft als Götzen anbetet, aber besiegt durch eine stärkere Race mit dem Muth die Großmuth verliert, Tapferkeit durch Schlauheit ersetzt, geistig sich überlegen

mit der fremden Macht, der sie ohnehin durch Ursprung verbunden. In dem Maße, als der Hader sich verbittert und verlängert, tritt zwar der von beiden Seiten verfolgte Zweck weniger deutlich hervor, bleibt aber im Grunde immerhin derselbe. Je mehr die Parteien sich einander nähern und sich vermischen, vergessen sie die Verschiedenheit ihres Ursprungs, erinnern sich nur ihrer Parteinamen und nennen sich beide Italiener. Es ist nicht wahr, daß diese Spaltungen Italiens Selbstständigkeit vernichteten; niemals war das Volk italienischer als gerade in dieser Periode, und es mußte erst verderbt werden, um sich dem Joch zu beugen; es mußten mit aller Anstrengung jene Communen, welche die Aufregung hervorgebracht und den Ruhm Italiens ausgemacht hatten, vernichtet werden, um die Italiener gleichgültig zu machen für den Verlust ihrer Selbstständigkeit.

Alles das verhindert jedoch nicht, daß man jene unausgesetzten Partei-Rivalitäten, deren traurige Folgen sich auf eine lange Reihe von Geschlechtern erstreckten, beklagen muß. Die Städte, gewohnt, einander hassend und mißtrauend zu betrachten, vermochten nimmer zu einem Bunde allgemeinen Nutzens und gemeinsamer Vertheidigung sich zu vereinigen. Die inneren Spaltungen erstreckten ihren Einfluß bis in die Regionen der höhern Politik, denn die streitenden Parteien konnten sicher sein, nach Außen hin eine Stütze zu finden. Zwar trug fast überall die Volkspartei den endlichen Sieg davon, aber unerfahren in der Behandlung der öffentlichen Angelegenheiten und davon auch durch ihre Beschäftigungen abgehalten, ihrem Charakter nach mißtrauisch, überließ sie die Verwendung und Benutzung ihrer Kräfte den durch Tapferkeit, die Ausübung ihrer Rechte den durch Wissen und Klugheit Ausgezeichnetsten, und so entstanden die Tyranneien, als Erben der gemeindlichen Freiheiten.

Den die Freiheit begleitenden Uebeln ist ebenso schwer abzuhelfen, wie sie zu ertragen sind, und langsam reifen ihre Erfolge, daher denn auch die große Masse der Menschen sich der Lässigkeit

---

weiß der stärkeren, sittlicheren Race, und doch nicht die moralische Kraft besitzt, welche allein einem Volke seine Unabhängigkeit bewahren kann. Dieser Zustand der Italiener, welcher in der uns gegenwärtig beschäftigenden Periode grundgelegt wurde, bildete sich aus im 16. Jahrhundert und ist derselbe, für den Machiavell seine Politik schrieb, Machiavell, der mit den Volksberückern des Italiens der Gegenwart, einem Mazzini vor Allen, viele Aehnlichkeiten darbietet. D. V.

oder Ungeduld ergibt. Nur sehr selten erweckt der Himmel Helden, fähig, ein ganzes Volk zu ihrer Höhe zu erheben und vom reinen Verlangen belebt, nur durch und für dasselbe zu wirken. Indeß trotzdem, und ungeachtet dieser Uebel erstarkte die Gesittung und breitete sich immer mehr aus; der blühende Zustand, den die italienischen Freistaaten überaus rasch erreichten, tritt als beredte Thatsache denen entgegen, welche das Elend dieser stürmischen Zeiten so bitter beklagen. Während der, dem Constanzer Frieden folgenden Epoche ließen alle die Errichtung von Bauwerken zur Bequemlichkeit der Bürger, zum Schutz und zur Zierde der Stadt sich angelegen sein, stellten sie ihre Mauern wieder her, regelten und pflasterten ihre Straßen und schufen zur Erleichterung des Verkehrs Landstraßen, Brücken und Kanäle; sie erbauten Wasserleitungen und riefen die an Pracht und Dauerhaftigkeit mit einander wetteifernden Rathhäuser und Kathedralen in's Leben. Im J. 1157 gaben die Mailänder für Neubauten 50,000 Mark Silber (etwa 20 Millionen Franken) aus. Der große schiffbare Kanal, welcher zur Befruchtung der Ebenen westlich von der Stadt das Wasser des Ticino 30 Miglien weit herführte, wurde im Jahr 1179 begonnen und nach langer Unterbrechung bald nach 1257 vollendet; es ist dies das erste Beispiel im Großen von künstlichen Kanälen, dessen die Geschichte gedenkt. In die nämliche Zeit fällt die Erbauung der 20 Armlängen hohen und mit 6 Marmorpforten versehenen Stadtmauer. Im J. 1228 ward die Erbauung des alten „Broletto inmitten der herrlichen Stadt"*) und 5 Jahre nachher die des neuen Broletto beschlossen. Zwischen 1276 und 1283 beendete Genua die beiden schönen Hafenbecken und die große Mauer des Molo, 1295 die prächtige Wasserleitung, welche auf eine felsige Gegend der Stadt reichliches und gesundes Wasser zuführt. 1191 errichtete Padua über die bis nach Monselice schiffbar gemachte Brenta eine Brücke, und so können fast alle Städte ähnliche Werke aufweisen. Alle schlossen ihre Kathedralen in den Bering ihrer Mauern ein, alle schmückten sich hauptsächlich mit Gotteshäusern, in denen ein frommer Eifer gepaart mit patriotischem Sinne das edelste und würdigste Bild der Vaterstadt zu erblicken liebte.

Die Entwicklung des individuellen Lebens hielt gleichen Schritt mit der des öffentlichen, und kein Land hätte damals

---

*) Corio.

an Blüthe und Wohlstand sich mit Italien messen können, würde es die an eigenen und zugeführten Produkten und Manufakturen so reiche Halbinsel verstanden haben, ihre herrliche Lage zwischen zwei Meeren zum Verkehre mit der ganzen alten Welt zu benutzen; eine Base der Civilisation, hätte sie auch leicht ein Emporium des Welthandels werden können. Wir reden nicht von Venedig, oder Genua, oder Pisa, diesen Königinnen der Meere, aber es war nicht minder eine jede Commune ein Sitz regsamster Thätigkeit. Zwar sehen wir nur wenige große Männer aus der Masse emporragen, aber nicht, weil deren mangelten, sondern weil alle Bürger eine gewisse Höhe einnahmen. Der Entwurf oder die Anwendung der verschiedenen Stadtrechte beförderte die Staats- und Rechtswissenschaft. Der Adel, von dem man früher nur Capitaine verlangte, hatte nun auch Podestaten zu liefern, was ihn nöthigte, den Studien nicht mehr völlig fremd zu bleiben oder wenigstens eine größere Rücksicht auf die Juristen zu nehmen, deren sie sich als rechtsgelehrter Beisitzer bedienen mußten. Daß die mit der Vollziehungsgewalt betrauten Magistrate häufig nicht aus dem Schooße der betreffenden Gemeinde gewählt, sondern von anderen Städten herbeigezogen wurden, trug sehr viel zur Verbreitung und Ausbildung staatsrechtlicher Begriffe und der Regierungskunst bei; in die vornehmsten Städte kamen jährlich im Gefolge der Podestaten fast 200 Fremde, worauf natürlich der Ideenkreis und die Kenntniß des Landes sich vergrößerte. Jeder Podesta setzte seinen Ruhm darin, die Zeit seiner Amtsverwaltung durch irgend ein bedeutendes Werk auszuzeichnen. Und da endlich jeder Bürger regen Antheil an den Angelegenheiten seiner Stadt nahm, entstand eine große Steigerung und Anspannung der individuellen Kräfte, eine Stählung der Charaktere, deren ungezügelte Energie sich Luft machte in den Reibungen und Parteikämpfen.

Unterdessen reinigte und hob sich der Geschmack, eine größere Geschicklichkeit that sich kund im Behauen des Marmors und im Metallgießen; Malerei, Tonkunst und Poesie lebten wieder auf. Wir kennen den trostlosen Zustand des offenen Landes zur Zeit, als das römische Reich fiel; und dieser Zustand mußte sich unter den Barbaren noch verschlimmern. Glücklicherweise aber traten Mönchsorden auf, deren Stiftungszweck die Verbesserung des Ackerbaues war. Die in der Umgegend von Mailand niedergelassenen Cisterzienser ließen auf ihren entfernteren Meiereien

die Arbeiten von Laienbrüdern als Kolonen versehen, während sie selbst die Ländereien in der unmittelbaren Umgebung der Stadt besorgten; sie erwarben sich als Landwirthe einen so großen Ruf, daß sie häufig der Bodenverbesserung wegen in die Nähe und Ferne gerufen wurden *). Wahrscheinlich verdankt man ihnen auch das System der Wiesenbewässerung **), welche der untern Lombardei treffliche Weiden gab; die berühmten Parmesankäse werden bekanntlich hier verfertigt. So ward allmälig durch die Sorge der Kirche das Land urbar gemacht; Ackerbau und Viehzucht konnten gedeihen. Denn als die Landleute sahen, daß die Mönche es nicht verschmähten, den Boden zu bebauen, hörten sie auf, den Ackerbau als eine des Freien unwürdige, niedrige Sklavenarbeit zu betrachten. Natürlich verschwanden indessen die Oeden und Waldstrecken, die Sümpfe und Moräste nicht mit Einemmale, und es gab deren noch viele, namentlich da, wo der Po seine Nebenflüsse aufnimmt, und in der Nähe der Mündungen dieses Stromes, der Etsch und des Arno in das Meer; daher findet man in Verkaufsurkunden jener Zeit häufig die Worte: cum sylvis, paludibus, piscationibus. Nachdem jedoch mit der Aufhebung oder wenigstens Beschränkung der Leibeigenschaft der Grundbesitz sich mehr vertheilte, die strengen Frohnden und die tyrannischen Jagdgerechtigkeiten sich gemildert hatten, nahm die Bodenverbesserung einen ungeheuren Aufschwung; Einöden und Haiden wurden in urbares Land umgeschaffen, Wälder ausgerodet und Dörfer und Städte an solchen Stellen angelegt. Manche derselben verrathen noch im Namen ihren Ursprung und erinnern an die Baumart, die ihnen weichen mußte, so Rovereto (Steineiche), Saliceto (Weide), Albereto (Espe). Der Thätigkeit des Ackerbaues kamen dann die Kapitalien der Städter zu Hülfe. Die Städter selbst unternahmen gleichfalls große Entwässerungs- und Deicharbeiten und trafen Vorkehrungen, wenn auch nicht immer praktisch sich bewährende, gegen Mißwachs und Hungersnoth, welche häufig durch Heuschrecken veranlaßt wurde. Sogar von

---

*) So in das Erzbisthum Köln unter Friedrich I. Caesar. Eisterbacensis, Dial.; dist. 4, c. 64.

**) Indessen kannten auch schon die Alten eine künstliche Wiesenbewässerung. Claudite jam rivos, pueri; sat prata biberunt. Columella erwähnt, daß Port. Cato die Wiesen unterschied alterum siccaneum, alterum riguum.

der Verbesserung des Weinbaues durch Einführung fremder, edler Reben ist bereits die Rede, der Reis galt jedoch noch als feines Gewürz und war sehr theuer.

Noch größeren und rascheren Aufschwung nahm der Handel und nicht blos die Seestädte schickten ihre Kaufleute in den ganzen Westen, Gewerbsfleiß, Kultur und Kunst verbreitend und gewinnbringende Monopole erwerbend, nicht durch Gewalt oder Schlauheit, sondern durch geistige Ueberlegenheit. Das Gebiet von Asti mit einer Bevölkerung von 470,000 Seelen schickte Handelsleute nach Frankreich und den Niederlanden und hatte eine Kolonie zu Alexandria. Als der König von Frankreich alle Wechsler, die damals allgemein Lombarden hießen, verhaften ließ, waren darunter 150,000 aus Asti, deren geliehene Kapitalien über 800,000 Livres (etwa 27 Millionen Franken) betrugen*). Die langwierigen Kriege, welche Florenz führte, hätten seinen Ruin herbeiführen müssen ohne die Hülfe seiner Kaufherren, die großen Besitz in den Lagerhäusern von Antwerpen und Venedig, auf den Märkten von Paris und London, reich befrachtete Schiffe im Mittel- und Weltmeer hatten und sie willig verwandten zum Schutz der Freiheit ihres Vaterlandes. Die italienischen Tuchstoffe wetteiferten mit den asiatischen und vorzugsweise in der Lombardei stapelten die „demüthigen Brüder" durch diese Manufaktur ungeheure und sittenverderbliche Reichthümer auf; man schreibt diesen Mönchen die Erfindung der Gold- und Silber-Brokate für Kirchenparamente zu. Der Seidenbau verbreitete sich von Sicilien aus über ganz Italien, und nachdem die Rhodier in ihrem Gesetzbuche diesen Stoff dem Golde gleich geschätzt hatten, nachdem zur Zeit des Prokopius die Unze von Seide in den gewöhnlichen Farben 6 Goldstücke und in der königlichen Farbe oder Purpur das Vierfache galt, ward sie nach Roger so gewöhnlich, daß bei einem Feste 1000 Genuesen in seidenen Gewändern erschienen. Die Kultur des Maulbeerbaums breitete sich aus**); Borghesano von Bo-

*) Chron. Astense. Rerum It. Script. XI.

**) Es scheint jedoch, daß Privatpersonen bei dieser Kultur noch keinen besondern Vortheil fanden, weil sie ihnen durch ein Gesetz geboten werden mußte. Das Statut von Modena verordnet im J. 1327 jedem Besitzer eines geschlossenen Weinfelds die Anpflanzung von 3 Maulbeer-, 3 Feigen-, 3 Granat- und 3 Mandelbäumen zum allgemeinen Besten. Während des ganzen 14. Jahrhunderts kamen die Seidenmanufakte aus Spanien, der Mark, Kalabrien und von den griechischen Inseln.

logna erfand das Seidenspinnen, welches streng geheim gehalten wurde, bis Ugolino, dafür im Bilde gehenkt, damit auch die Modenesen bekannt machte. Eine Menge von Webstühlen arbeitete in Sicilien, dann auch in Lucca, von wo sie sich über ganz Italien verbreiteten, so daß bald die lombardischen Seidenstoffe mit den besten der Welt concurrirten.

Die beim Beginne der Völkerwanderung dünne Bevölkerung der italischen Halbinsel war gewachsen durch Ansiedelungen von Bulgaren, Sachsen, Franken und anderen Germanen, wurde aber dann wieder durch Seuchen, namentlich durch die Pest, gelichtet. Uebrigens mußte die Zahl der Einwohner in außerordentlichem Maße zunehmen, um so vielen Kriegen zu genügen. Bologna stellte gegen Venedig 30,000 Fußsoldaten und 2000 Reiter in's Feld; Mailand zählte 200,000 Bürger und bot Friedrich II für seinen Kreuzzug 10,000 Kämpfer an; deren 25,000 bot es gegen Lodi, und 60,000, die Bundesgenossen einbegriffen, wider Brescia auf. Florenz hatte in der eigentlichen Stadt 90,000 und im Weichbilde 80,000 Einwohner, gegen Siena konnte es 60,000 Männer bewaffnen. Aus Cremona wurden von der siegreichen Partei 100,000 Menschen vertrieben. Da zu Pisa wegen der Baukosten des Baptisteriums jede Familie mit einem Florin besteuert wurde, fanden sich über 30,000 im Stande, diese Auflage zu tragen. Im J. 1293 rüstete Genua eine Flotte von 200 Galeeren, mit 45,000 Kämpfern bemannt; trotzdem blieb noch die vollständige Bemannung für 40 andere Galeeren übrig und brauchten die Küsten und die Stadt von Vertheidigern nicht entblößt zu werden. Die Doria wie die Spinola konnten jede 10 bis 12,000 Bewaffnete aufbieten. Ezzelin zog deren 10,000 aus Padua; Pavia stellte 2 bis 3000 Reiter und 15,000 Fußgänger in's Feld, und das Gebiet von Brescia lieferte 18,000 Waffenfähige zwischen 15 und 60 Jahren. Diese Angaben genügen, um einen Begriff zu geben von der Dichtigkeit der Bevölkerung.

Dies waren die mit so düstern Farben geschilderten Zeiten der unaufhörlichen bürgerlichen Zwietracht und der inneren Spaltungen. Nichts ist schöner als die frische Entwicklung des Lebens der Völker, aber auch nichts schwerer, als es der regelnden Ordnung zu unterwerfen, und daher bequemer, es gänzlich zu vertilgen. Und dies geschah auch. Es hörten die Unruhen auf, aber mit ihnen auch die Freiheit. Der Friede kam, herbeigeführt von Denen, welche die Flamme der Zwietracht angefacht hatten; der

Friede kam und mit ihm jene Concentration der unbeschränkten Gewalt, welche den persönlichen Willen lähmt und die Regierung vom Volke abscheidet. Der Friede kam und mit ihm die Entvölkerung, die Armuth, die Schmach, der politische und in dessen Gefolge der geistige und bürgerliche Untergang Italiens. — Im Folgenden werden wir nun noch Anlaß haben, die Beziehungen der italienischen Communen zum Reiche und zum Papstthum kennen zu lernen.

Zweites Kapitel.

Heinrich VI und Innocenz III *).

Das römische deutsche Reich umfaßte damals Deutschland mit den Königreichen Lothringen und Arelat, das neu erworbene Pommern und Italien, an welches die kaiserliche Würde sich knüpfte; ferner beanspruchte es noch dem Namen nach, obgleich sie thatsächlich schon verloren war, die Oberherrlichkeit über Polen, Ungarn und Dänemark **).

---

*) Bei der Spärlichkeit der Originalhistoriker dieser Epoche sind die Briefe insbesondere der Päpste und des Petrus de Vinea von großer Wichtigkeit. Zu vergl. Jäger, Gesch. Heinrichs VI. — Raumer, Gesch. der Hohenstaufen und ihrer Zeit, 2. Aufl. — C. de Cherrier, Hist. de la lutte des papes et des empereurs de la maison de Souabe, de ses causes et de ses effets, Par. 1841. — F. Hurter, Geschichte Innocenz III.

**) Das Reich umfaßte 6 Erzbisthümer: 1) Mainz mit 14 Bisthümern: Worms, Speyer, Straßburg, Constanz, Chur, Augsburg, Eichstädt, Würzburg, Olmütz, Prag, Halberstadt, Hildesheim, Paderborn und Verden; 2) Köln mit 5 Bisthümern: Lüttich, Utrecht, Münster, Osnabrück, Minden; 3) Trier mit 3 Bisth.: Metz, Toul, Verdün; 4) Magdeburg mit 5 Bisth.: Brandenburg, Havelburg, Naumburg, Merseburg, Meissen; 5) Bremen mit 3 Bisth.: Oldenburg mit Lübeck, Oldenburg mit Schwerin, Ratzeburg; 6) Salzburg mit 5 Diözesen: Regensburg, Passau, Freising, Brixen, Gurck. Bamberg stand unmittelbar unter dem heil. Stuhle und Cambray unter dem Erzbischofe von Rheims. Es gab

Die öffentliche Meinung und das Herkommen schrieben dem Kaiser eine Oberherrlichkeit über alle Könige zu, und die Rechtslehrer traten dieser Meinung bei, da sie auf dem Reichstage von Roncaglia entschieden, daß dem Kaiser dieses Recht nach den Gesetzbüchern Theodosius II und Justinians zukomme, ja daß es ein in Kraft bestehendes Gesetz sei. Demgemäß nannte der Kanzler Friedrichs I die übrigen Souveräne Provinzialkönige (reges provinciales). In der Wirklichkeit aber beeinträchtigte, auch abgesehen davon, daß die Könige auf diese beanspruchte Suprematie keine Rücksicht nahmen, einerseits das Lehenswesen, anderseits das Aufblühen der Republiken die kaiserliche Macht immer mehr. Wie tief sie in Italien gesunken war, haben wir bereits gesehen. In Deutschland suchte sie während der Streitigkeiten der Guelfen und Ghibellinen und der Kaiser unter sich oder mit dem Papste durch Bewilligung von Privilegien sich Anhänger zu erwerben. Die Folge war, daß die großen Vasallen die Bande ihrer Abhängigkeit immer mehr lockerten.

Die einen Grundzug der deutschen Reichsverfassung bildenden gesetzgebenden Versammlungen gestalteten sich wesentlich anders, denn nicht mehr alle waffenfähigen Freien, sondern nur die großen Vasallen nahmen daran Theil, und die mit ihnen berathenen Gesetze hatten die Kraft kaiserlicher Constitutionen. Der nur in Gegenwart des Kaisers gehaltene Reichstag beschäftigte sich mit den allgemeinen Angelegenheiten der Gesetzgebung, und war das Forum für die Fürsten in Sachen, die Todesstrafe oder Entsetzung vom Lehen zur Folge hatten. Sodann gab es Hoftage, wo der Herrscher sich dem Volke in allem Pompe des Königthums zeigte, und die Reichshöfe, zu welchen wenigstens 7 der vornehmsten Staaten zusammentraten und die in minder wichtigen Fällen Recht sprachen.

Wahlfürsten.

Der König sollte gewählt werden; gewöhnlich ließ er noch bei Lebzeiten einen Nachfolger in seinem Hause ernennen. Die

---

außerdem 60 Prälaten, Aebte und Aebtissinnen und 3 geistliche Ritterorden, zusammengenommen über 100 geistliche Staaten. — Die weltlichen Reichsfürsten waren: 4 Churfürsten, darunter der König von Böhmen; 6 Großherzoge, von Bayern, Oesterreich, Kärnthen, Braunschweig, Lothringen, Brabant, Limburg; 30 Grafen mit den Titeln von Herzogen, Markgrafen, Landgrafen, Burggrafen; mit Einschluß der 60 kaiserlichen Städte gab es 100 weltliche Staaten im Reiche.

freien Männer der vier deutschen Hauptstämme, Franken, Schwaben, Bayern und Sachsen, nahmen unter dem Banner ihrer Häuptlinge an der Wahl Theil, welcher Gebrauch fortdauerte, bis die 4 großen Herzogthümer sich in viele Herrschaften getheilt hatten, die alle das gleiche Recht beanspruchten. Alsdann (jedoch lassen sich Zeit und nähere Umstände nicht angeben) ward die Ausübung des Wahlrechts auf 4 weltliche und 3 geistliche Fürsten beschränkt. Letztere waren die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln. Diese Wahl- oder Churfürsten hatten die Erzämter des Reiches inne. Das eines Erz-Seneschalls*), die erste Würde im Reiche, besaß der Pfalzgraf vom Rhein, der als der erste weltliche Reichsfürst angesehen ward und als solcher in der Schlacht das Reichsbanner trug. Der Herzog von Sachsen war Erz-Marschall**) und erster Stallmeister; der Herzog von Bayern, sodann der Herzog von Böhmen war Erz-Mundschenk, der Markgraf von Brandenburg Erzkämmerer. Der Erzbischof von Köln war Erzkämmerer des Königreichs Italien und der von Mainz Erzkanzler des Reichs und einziger Minister des Kaisers in dessen Eigenschaft als König von Deutschland. Er berief den Reichstag für die Kaiserwahl, gewöhnlich nach Frankfurt, jedenfalls aber stets auf fränkischer Erde, obgleich der Kaiser, ohne feste Residenz, in den Schlössern seiner Hausgüter sich aufhielt.

Da das Lehenssystem auf der Theokratie beruhte, ward der Kaiser als solcher nur betrachtet vermöge seiner Krönung durch den Papst, den Stellvertreter Gottes, „durch den allein die Könige regieren", und der Kaiser rühmte sich des Titels eines Vertheidigers und Schirmvogts der Kirche.

Einkünfte.

Er hatte die Nutznießung der in allen Theilen Deutschlands liegenden zahlreichen Krongüter, so wie des Ertrags der Zölle von den Flüssen, Forsten, Bergwerken, eines Theils der Geldbußen und der Hinterlassenschaft der Bischöfe und Aebte. Die Städte pflichteten ihm gewisse Abgaben, gleich wie die Juden, wofür sie des Schutzes als „kaiserliche Kammerknechte" genossen,

---

*) Von **Sen**, Truppen, und **Schalk**, Diener: Vorsteher der Dienerschaft, Hausmaier, Majordom. Er trug dem Kaiser das Schwert vor.

) Von **Mar, Roß. Der Titel Marschall entspricht dem eines **comes stabuli** zur Zeit des sinkenden Römerreichs.

und die Lombarden oder Cahorsinen, die als Gewürzkrämer und Geldwechsler umherzogen. Da den Kaisern die Verfügung über die wegen Erlöschen des Stammes oder wegen Felonie heimfallenden Lehen zukam, hatten sie darin eine ergiebige Quelle zur Vergrößerung ihrer Hausmacht, und so kam es, daß die ursprünglich armen Grafen von Habsburg sich nachher zur höchsten Stufe aufschwangen.

Krieg.

Das Recht, Krieg zu erklären und zu führen, gehörte gleichfalls zu den Befugnissen des Kaisers; da jedoch die Vasallen ihm dazu die Mittel zu liefern hatten, bedurfte er ihrer Zustimmung zur Ausübung dieses Rechtes. Zu dieser Zeit hatten die langen und unglücklichen Unternehmungen des Rothbarts in Italien in den Großen das thörichte Verlangen, ihre Kräfte aufzureiben für ihnen ganz fremde Angelegenheiten, bedeutend abgekühlt; so daß von diesem Kaiser an bis auf Sigismund kein allgemeiner Kriegszug mehr beschlossen ward, trotz aller Versprechungen und Drohungen, welche die Kaiser nicht sparten und trotz der anscheinend günstigsten Aussichten für das Reich.

Die Bischöfe machten sich allmälig von den Grafen los und zu unmittelbaren Vasallen, besonders seit der Zerstückelung der Herzogthümer Sachsen und Bayern. Nun wurden auch die großen Lehen gänzlich erblich und sogar, vollkommen widerrechtlich, gleich Allodialgütern vertheilt. So kam es, daß die Hausbeamten des Kaisers einander bis auf ihren Titel ganz gleiche Fürsten wurden. Ihre Gerichtsbarkeit indeß war beschränkt durch die Betheiligung des Königs und, war er anwesend, für die Dauer derselben gänzlich aufgehoben, bis endlich Friedrich II (1220 bis 1230) dieser Jurisdiction entsagte bis auf die Fälle, wo er persönlich das Richteramt ausüben würde. Gleichwie die großen Vasallen an der Gesetzgebung des Reiches theilnahmen, so war auch der niedere Adel (die Landstände) bis zu einem gewissen Grade an der Territorialgewalt seines Lehensherrn betheiligt.

Adel.

Man unterschied den hohen und niedern Adel; zum erstern gehörten die Dynasten oder unmittelbaren, d. h. nur vom Kaiser abhängigen Vasallen, die Herzoge, Mark-, Pfalz-, Land-, Burggrafen, Grafen und Herren. Die Mitglieder des niedern Adels

waren unbetitelt und erst nach dem 14. Jahrhundert nahmen sie den von den Großen zurückgewiesenen normännischen Baronentitel an. Die Ministerialen waren von edler, jedoch nicht freier Geburt, weil zum persönlichen und erblichen Dienste gegen einen Dynasten verpflichtet und an ein Herrengut gebunden, mit dem sie sogar verkauft werden konnten. Sie bildeten das Hofgesinde der Fürsten und Prälaten, trugen auch zum Theile die Waffen im unmittelbaren Gefolge des Herrn oder als Besatzung in den Schlössern und Vesten, über welche derselbe, etwa als Burggraf, Gerichtsbarkeit ausübte.

Communen.

Indeß erhoben sich auch in Deutschland den Herren gegenüber die Communen der Städte, deren Ursprung wir kennen gelernt. Durch ihren Gewerbsfleiß reich und blühend geworden, kauften oder forderten sie Privilegien, und in ihre Mauern sich einschließend, trotzten sie den Herren, denen gegen Wälle noch nicht Kanonen zu Gebote standen. Die Kaiser ihrerseits trachteten, die Zahl der von den Herzogen, Grafen und Markgrafen verwalteten Städte zu vermindern, um die der unmittelbar von ihnen abhängigen zu vermehren *). Die Bischöfe, welche in einigen derselben vom Kaiser das Amt eines Lehenvogts erlangt hatten, trachteten diese Gerichtsbarkeit in eine Territorialgewalt umzuwandeln und wollten den Communen nicht gestatten, ohne ihre Zustimmung für ihr Gemeinwesen Magistrate zu erwählen. Indessen gelang ihnen, trotz mehrer kaiserlicher Dekrete, die vollständige Erreichung ihres Zweckes nicht. Kaiser Heinrich V nahm sogar eine nach der andern der früher in diesem Sinne erlassenen Verfügungen zurück, hob den Unterschied zwischen Freibürgern und Handwerkern auf und gewährte, um die Communen von Speyer, Worms und anderen Städten zu kräftigen, allen Hörigen und Handarbeitern die Eigenschaft von freien Bürgern.

Um sich zu verstärken, nahmen die Städte gerne in ihren Mauern die Freigelassenen (Huntman) oder Hörige auf, die es

*) Man nannte sie unmittelbare oder kaiserliche. Die Kaiser übten in denselben das wunderliche Recht aus, die Töchter der notablen Bürger nach Gutdünken zu vermählen. Ein Herold verkündete auf offener Straße, der Kaiser habe die Tochter dieses oder jenes Bürgers mit Diesem oder Jenem verlobt, und am nämlichen Tage im nächsten Jahre folgte die Vermählung.

nun vorzogen, hier den Schutz zu suchen, den sie früher von einem Herrn oder der Kirche beansprucht hatten. Andere, Unterthanen von Fürsten und Edlen, ließen sich, ohne zwar ihren Wohnsitz dahin zu verlegen, von einer nicht unter der Abhängigkeit ihres Herrn stehenden Stadt das Bürgerrecht ertheilen (Pfahlbürger), das sie schützte gegen die Bedrückungen des Herrn. Um nun bei dem großen Zuwachs ihrer Bewohnerschaft die innere Ordnung besser zu handhaben, bildeten sich jetzt in den Städten die Zünfte und sonstige Innungskörperschaften mit besonderen Gebräuchen, Statuten, Versammlungen *), die bald Anspruch auf eine Betheiligung an der Gemeindeverwaltung neben den Magistraten erhoben. Vergeblich verfügte (1232) Friedrich II ihre Aufhebung; sie behaupteten sich mit Waffengewalt und wurden sogar eigentliche politische Körperschaften. Eine gewisse Anzahl von Edlen folgte diesem Beispiele, um sich von der Abhängigkeit der Fürsten loszumachen und stifteten zum Theil eigene, von den Freibürgern getrennte Verbündungen, während Jene hinwieder, um nicht mit den untern Klassen der Stadtangehörigen vermengt zu werden, gleichfalls sich in Körperschaften zusammenschlossen; Kaiser Lothar II macht in der Charte, die er 1135 an Mainz verlieh, einen Unterschied zwischen den Edlen (familiæ), Freibürgern (liberi) und Handwerkern (cives opifices). Aus dieser Manchfaltigkeit von Körperschaften, die alle besondere Privilegien beanspruchten, entstand eine große Rechtsverwirrung, und da bei der Ungewißheit des Rechtswesens und Rechtsganges fast jeder Streit mit den Waffen ausgefochten wurde, waren unablässig sich fortspinnende Kämpfe die Folge.

Indem sie die Handwerker unter ihre Bürger und die Hörigen in ihren Bering aufnahmen, wurden die Städte zu Handelsplätzen; und während man in der Beschäftigung mit dem Handel etwas Erniedrigendes erblickt hatte, so lange der Adel nur in der Waffenführung bestand, bedeckten sich nun die deutschen Flüsse mit Schiffen und verbreitete sich Wohlstand über das Land, insbesondere seitdem die Kreuzzüge leichtere und zahlreichere Verbindungen bewerkstelligt hatten. Wisby in Gothland ward Hauptsitz des Handels mit Skandinavien und Rußland; bald konnten Lübeck, Bremen und Hamburg mit den italienischen Städten sich

---

*) Das erste Beispiel hievon geben zu Magdeburg die Tuchhändler, deren Innung 1153 Erzbischof Wichmann anerkannte.

messen, und versandten Silber in Barren, Zinn, Blei, Quecksilber, Eisen, Tücher, Leinen, Bauholz, Seilerwaaren, Pech, wofür sie aus dem Süden Seide, Spezereien und Gewebe bezogen. Die Unsicherheit der Straßen nöthigte die Kaufleute, in Karawanen mit einer bewaffneten Bedeckung zu reisen, so daß die Feudatarien, welche diese commerziellen Wanderzüge nicht ohne Argwohn betrachteten, sich erboten, selber die Kaufleute zu beschützen gegen Bezahlung einer Abgabe; indessen benutzten sie dies zu großen Plackereien und ungerechten Ansprüchen, was die Städte veranlaßte, gegen ihre Beschützer einen „Rheinischen Bund" zu stiften *).

So besaß Deutschland alle Grundlagen, um zu Wohlstand und Blüthe sich zu erheben, hätten die Kaiser nicht das Mark des Landes in Italien vergeudet, wo ihrer Einmengung in fremde Angelegenheiten die Päpste entgegentraten und sich Kriege entspannen, denen bereits ein Herrscherhaus erlag und auch ein zweites, wie wir bald sehen werden, seinen Untergang fand.

Als Friedrich Barbarossa das Kreuz nahm, übergab er die Regierung seinem, bereits zum römischen Könige gekrönten Sohne Heinrich VI. Dieser Fürst, dem seine Gemahlin Constanze, Tante des letzten Königs, Wilhelms II des Guten, Sicilien als Morgengabe zugebracht hatte, schien bestimmt, die Größe seines Hauses bis zum Gipfelpunkte zu steigern; aber gerade er war es, der dessen völligen Untergang vorbereitete.

Tankred von Sicilien.

Kaum hatte Wilhelm II die Augen geschlossen (1189), als die Sicilianer sich in zwei Parteien spalteten: die eine, mit dem Erzbischofe von Palermo an der Spitze, vertrat das Erbrecht Constanzens, die andere, vom Kanzler Matthäus geführt, stellte in Abrede, daß die Krone, als Lehen, einem Weibe zufallen könnte. Da nun auch die Mehrzahl eine Fremdherrschaft verabscheute, rief man den Grafen von Lecce, Tankred — der für einen natürlichen Sohn von Roger, dem ältesten Bruder des verstorbenen Herrschers, galt und ohnehin durch seine Eigenschaften würdig schien — zum Könige aus. Die Kathedrale zu Palermo, ein merkwürdiges Denkmal gemischter maurischer und normännischer Architektur, welche noch gar schöne Porphyrurnen

---

*) Schöll und Pfeffel, Geschichte des öffentl. Rechts in Deutschland, I.

bewahrt, in denen die Asche der Nachfolger Wilhelms beigesetzt wurde, hallte wider von den Freudenbezeugungen des Volkes bei der Krönung Tankreds, der auch von allen festländischen Provinzen des Königreichs anerkannt wurde. Der Papst verlieh ihm die Investitur, obgleich ihn mit Besorgniß erfüllen mußte die wachsende Größe eines Hauses, das abgesehen von seiner Erbfeindschaft gegen den heiligen Stuhl, dem es die Erbschaft der Gräfin Mathilde streitig machte, ganz Italien unter seine Botmäßigkeit zu bringen und das von der kühnen Beharrlichkeit Gregors VII aufgerichtete Gebäude umzustürzen drohte.

Heinrich VI in Italien.

Heinrich ging nun nach Italien, um seine gefährdeten Rechte zu wahren, und sobald er die Hülfsvölker der lombardischen Republiken und der Seestädte an sich gezogen hatte, setzte er sich gen Rom in Bewegung. Dieses war damals mit den Tuskulanen in Krieg begriffen, und als Cölestin III, der gerade als 83jähriger Greis auf den Stuhl Petri erhoben worden, zögerte, sich consecriren zu lassen, um nicht Heinrich krönen zu müssen, erboten sich die Römer dem Könige gegenüber, die Bedenklichkeiten des Papstes aus dem Wege zu räumen, falls er Tuskulum ihrer Rache überlasse. Er willfahrte diesem brudermörderischen Verlangen und der Papst, nachdem er die Salbung empfangen, krönte Heinrich und seine Gemahlin (1191, 13. April). Kaum war die deutsche Besatzung aus Tuskulum abgezogen, als die Römer das Werk der Rache und Vernichtung vollzogen. Der Kaiser aber setzte seinen Zug nach Unteritalien fort, nahm mehrere Städte und belagerte Neapel; aber Seuchen richteten große Verheerungen unter seinem Heere an, während die Salernitaner sich sogar seiner Gemahlin bemächtigten. Sie lieferten die Kaiserin dem Tankred aus, der indeß auf Bitten des Papstes ihr ohne Lösegeld die Freiheit wieder gab.

Minder edel benahm sich Heinrich, als er die Gefangenschaft des Richard Löwenherz benutzte, um von diesem Fürsten große Summen zu erpressen. Mit diesem Gelde bereitete er ein neues Unternehmen vor bei dem Tode Tankred's (1194), der unter der Vormundschaft seiner Gattin, Sybille v. Acerra, den jungen Wilhelm III zurückließ, mitten unter den langen, unglücklichen und das Land erschöpfenden Kämpfen der Barone mit den Rittern.

Heinrich fand Lombardien von neuen Stürmen aufgeregt. Die Bischöfe hatten daselbst ihre weltliche Gewalt eingebüßt, ohne daß doch die Communen die ihrige so weit befestigt hatten, um in Friede und Ruhe bestehen zu können. Jede Stadt befolgte eine besondere Politik und ihre eigenen Gesetze, der alte Zustand der Dinge war zerstört und der neue noch nicht befestigt. Wenn inmitten dieser Wirrnisse irgend eine hervorragende Persönlichkeit sich der Herstellung der Ordnung annahm, so geschah dies nur vermittelst tyrannischer Maßregeln; die Bünde strebten weniger die Eintracht zu sichern, als dem Gesetze Gewalt anzuthun; die Herren, die sich unabhängig erhalten hatten, maßten sich souveräne Rechte an; die großen Städte wollten ihre schwächern Nachbarn unterwerfen und auf allen Seiten herrschte Haß und Zwietracht.

Da Heinrich Pavia und Cremona gegen Mailand begünstigte, verbanden sich diese beiden Städte, auf den kaiserlichen Schutz trotzend, mit Lodi, Como, Bergamo und dem Markgrafen von Montferrat zur Demüthigung Mailands; zwar war dieses hiedurch von Feinden umgeben, die seine Landschaft verwüsteten und seinen Handel beeinträchtigten, aber in offener Feldschlacht behielt es stets die Oberhand. Heinrich suchte indeß bei einer nach Vercelli berufenen Versammlung der Staaten den Frieden wieder herzustellen, aber weder mit der staatsmännischen Einsicht noch mit der Kraft seines Vaters angethan, mußte er, ohne ein Ergebniß erzielt zu haben, seinen Weg nach dem gleichfalls von Factionen zerrissenen und häufigen Aufständen bedrängten Genua verfolgen. Er schrieb den Genuesern: Wenn ich durch eure Hülfe das Königreich Neapel wieder gewinne, dann habe ich die Ehre, ihr aber habet den Nutzen davon, denn weder ich noch meine Deutschen werden daselbst sich aufhalten, wohl jedoch ihr. Außerdem verhieß er ihnen, neben Exemptionen und Privilegien, die Stadt Syrakus und 250 Lehen im Val de Noto, war überhaupt um so verschwenderischer mit Versprechungen, als er wenig gewillt war, sie zu halten; indessen gewann er doch hiedurch den Beistand von Genua und Pisa. Kaum war er neuerdings in's Neapolitanische eingerückt, als, mit Ausnahme von Salerno und Gaeta, alle Städte freiwillig sich ihm unterwarfen. Salerno ward nach hartnäckiger Vertheidigung erobert und verheert. Gaeta fiel in die Gewalt der Genueser und Pisaner. Deren Flotte trug das deutsche Heer nach Sicilien; Messina und Pa-

an der Spitze eines Heeres, das er unter dem Vorwande eines ihn vom Bannstrahle lösenden Kreuzzuges zusammengebracht hatte und übte nun eine wahrhaft brutale Tyrannei aus.

Er vermählte mit Philipp, dem jüngsten Sohne des Rothbarts, der nachmals Herzog von Schwaben wurde, Irene, Tochter des Kaisers Isaak Angelos, und Wittwe des ältesten Sohnes Tankreds, indem er ihn mit Toskana und anderen Gütern aus dem Erbe der Gräfin Mathilde belehnte. Gleicherweise belehnte er andere deutsche Herren mit der Romagna, der Mark Ancona, dem Ducat Spoleto, in solcher Weise die Besitzungen der Kirche usurpirend unter dem Vorwande, die kaiserliche Prärogative wieder zu gewinnen. Es konnte nicht mehr bezweifelt werden, daß er mit dem Plane umging, Italien das schwäbische Joch wieder aufzulegen, was die guelfischen Städte Lombardiens, über die er die Reichsacht verhängt hatte, veranlaßte, zu Borgo San Domino den lombardischen Bund zu erneuern, dem Verona, Mantua, Modena, Faenza, Bologna, Reggio, Padua, Piacenza, Gravedona, Crema, Brescia, Mailand beitraten (1195, 13. Juni). Die Guelfen wurden somit nicht abtrünnig ihrem Bestreben, Italien vor der Fremdherrschaft zu bewahren. — In der That wollte Heinrich nichts Geringeres als die Knechtschaft Italiens und des Reiches und um die kaiserliche Krone in seinem Hause erblich zu machen, bediente er sich absichtlich der Grausamkeit und arglistischen Tücke, sowohl gegen die Italiener wie gegen die Deutschen. Nach Mainz einen Reichstag berufend (1195), schlug er demselben wirklich die Erblichkeit in seinem Hause vor unter dem Erbieten, dem Reich Apulien, Calabrien, Capua und Sicilien einzuräumen, allen königlichen Rechten auf die Hinterlassenschaft der verstorbenen Prälaten zu entsagen und die Erblichkeit der Lehen selbst in weiblicher Linie anzuerkennen. Es waren dies verlockende Vorschläge für die deutschen Herren und es gaben auch 52 derselben ihre Zustimmung, dagegen widersetzten sich beharrlich Konrad von Wittelsbach, Erzbischof von Mainz, und die sächsischen Dynasten*).

---

*) Der Kaiser hatte mit dem seines Lehens beraubten Heinrich d. Löwen, Herzog der Sachsen, einen Krieg geführt, während dessen der Herzog einen Theil der ihm entzogenen Besitzungen wieder erlangte und die Feindseligkeiten so lange fortsetzte, bis er gute Bedingungen für sich und die Pfalzgrafschaft des Rheins für seine Söhne erhielt.

lermo unterwarfen sich, in letzterer Stadt ward Heinrich gekrönt und die ganze Insel erkannte ihn als Herrn an.

Durch trügerische Vorspiegelungen hatte er Sybilla und ihre Kinder zu sich gelockt, worauf er die Stände zu Palermo versammelte, und vor ihnen die Königin und viele Große einer Verschwörung anklagte, den Beweis hiefür lediglich auf das angebliche Schreiben eines Mönches stützend. Trotzdem wurden die Angeklagten, Weltliche wie Geistliche, gehängt, gepfählt, verbrannt, geblendet oder nach Deutschland in die Verbannung geschickt; Wilhelm III ward geblendet und lebenslang im Kerker gehalten; auch Sybille und ihre Töchter wurden eingekerkert, später jedoch nach der Abtei Anlau im Elsaß gebracht. Das Grab Tankreds ward entweiht, um ihm die Krone zu rauben und alle hohen Würdenträger, die seiner und seines Sohnes Krönung beigewohnt hatten, wurden verbrannt.

Sogar die Städte, die sich freiwillig unterworfen hatten, wurden gleich eroberten behandelt, Syrakus und Catania ohne Rücksicht auf ihren alten Ruhm und ihren blühenden Wohlstand niedergebrannt. Zwei Landesverräther, Kreaturen des Kaisers, erfanden Verbrechen und Verschwörungen, um der Rache und Grausamkeit den Vorwand von Strafen zu verleihen. Ein Unglücklicher, der sich gerühmt haben sollte, er vermöge Sybillen die Freiheit und den Thron wieder zu geben, wurde mit einer glühenden eisernen Krone auf dem Haupte auf einen brennenden Stuhl gesetzt; viele Prälaten und Geistliche wurden verbrannt, geschunden, verstümmelt, blutig gepeitscht. Neapel und Capua wurden geschleift und durch die Straßen der letztern Stadt ward Richard, Graf von Acerra, der letzte tapfere Sprößling des alten Königshauses, zum Galgen geschleppt. 170 Lastthiere führten von da nach dem Schlosse Trifels all die unermeßlichen Schätze der normännischen Könige, nachdem der Sieger seine Getreuen reichlich bedacht hatte. Dagegen ließ dieser nicht nur alle seine den Pisanern und Genuesern gemachten Versprechungen unerfüllt, sondern beraubte sie noch dazu ihrer alten Privilegien und verbannte aus diesen Städten alle fremden Handelsleute. Vergeblich ermahnte, drohte, excommunizirte endlich der Papst, vergeblich suchte den Gemahl Constanze zur Milde zu stimmen für das Land, dessen Kind und Fürstin sie war und dessen Liebe sie als Regentin in der Abwesenheit des Kaisers zu erwerben wußte. Vielmehr erschien Heinrich bald wieder in Italien

Heinrichs Entwurf hatte für sich, daß auf diese Weise der unaufhörlich sich fortspinnenden Eifersucht zwischen den auf den Kaiserthron Anspruch erhebenden Fürstenhäusern ein Ende gemacht und das Reich einer einheitlichen Gesetzgebung und Regierung unterworfen worden wäre; aber war es nur denkbar, daß der Papst jemals seine Zustimmung ertheilen würde zu einer Einrichtung, die für ihn den Verlust eines der wichtigsten Rechte nach sich zöge und den Charakter eines nicht auf das Geburtsrecht, sondern auf das persönliche Verdienst gegründeten Würde entstellte? Sodann hätte es, um ein solches Vorhaben in's Werk zu setzen, eine bei weitem größere staatsmännische Begabung, als Heinrich besaß, und eines geachtetern Charakters, als er war, bedurft. Ihm fehlte auch jede Spur von jener Gutmüthigkeit, die selbst den schlechten Kaisern nicht völlig abgeht. Hochmüthig, weil er sich als den Nachfolger der römischen Kaiser betrachtete, grausam und beschränkten Geistes, hielt er die Eingebungen seines Ehrgeizes für große Pläne; er versprach den Republiken die Gewährung von Privilegien, dem Papste, das Kreuz zu nehmen, den Fürsten Begünstigungen aller Art und brach ohne Scheu und Scham seine heiligsten Versicherungen; und wenn es ihm dann nicht gelingen wollte, seine Projekte durchzuführen, ergab er sich einer blinden Wuth und verdiente den Beinamen Kyklope, den die Sicilier für ihn erfanden.

Wenn auch seine Forderung hinsichtlich der Erblichkeit des Kaiserthums beim Mainzer Reichstage nicht durchging, so erlangte er doch, daß sein Sohn Friedrich, den ihm Constanze zwei Jahre vorher geboren hatte, zum deutschen Könige erwählt wurde. Er gab indessen seinen Lieblingsplan nicht auf, sondern suchte ihn in anderer Weise zu erreichen, indem er es versuchen wollte, das byzantinische Reich aus seiner Versunkenheit emporzuraffen. Seine Absicht nämlich war, es anzugreifen, wie seine sicilischen Vorgänger Robert Guiscard und Robert gethan hatten, den Thron von Constantinopel zu besteigen, im Glanze des Sieges zurückzukehren, die beiden Kirchen zu vereinigen und den Papst zur Nichtigkeit und Unterwürfigkeit der griechischen Patriarchen herabzuwürdigen. Aber der Tod, der ihn, nur 33 Jahre alt, zu Messina ereilte (1197, 28. Sept.), durchkreuzte seine Pläne. Es tauchte das Gerücht auf, seine Gattin habe sein Ende herbeigeführt, um an ihm ihr Vaterland zu rächen, das er durch seine Eroberung unglücklich gemacht. Verhängnißvoll war diese Erobe-

rung für Italien überhaupt, dem sie noch großes Elend zuziehen sollte; und da sie Heinrich und seine Nachfolger beständig beschäftigte, hatte sie die Folge, daß sich in Deutschland die Parteien ungehindert kräftigen konnten, die endlich den Untergang des schwäbischen Hauses herbeiführten.

Indessen folgte Constanze ihrem Gemahl bald in's Grab (1198, 27. Nov.), einen unmündigen Sohn hinterlassend, der nachmals den Namen Friedrich II mit großem Ruhme umgab. Noch aber war er ein verwaister vierjähriger Knabe, gehaßt von seinen Unterthanen, ein Gegenstand der Nachstellung für Kronprätendenten und sogar für die ehrgeizigen oder habsüchtigen Diener seines Hauses, der keine andere Zuflucht hatte als unter dem Mantel des Oberhirten zu Rom, welchem sein Vater sterbend ihn anempfohlen.

Dieser Papst war Innocenz III, einer der hervorragendsten und ausgezeichnetsten unter den ausgezeichneten Trägern der Tiara.

Päpste.

Wir haben gesehen, wie, im verflossenen Jahrhundert, Calixtus II die erste Zwistigkeit der Päpste mit den Kaisern wegen der Investituren beendigte, sodann, was Honorius II und Innocenz II (Gregorio de' Papi), unter welchen die Zerwürfnisse des heil. Stuhles mit dem Adel und Volk von Rom wegen der Souveränetätsrechte begannen, unternahmen. Während der kurzen Regierungen von Cölestin II und Lucius II (1143 bis 1145), so wie von Eugen III und Anastasius IV (1145 bis 1154) dauerten diese Zwistigkeiten fort, hauptsächlich genährt durch Arnold v. Brescia, der sodann unter Adrian IV (1159) verbrannt wurde.

Alexander III.

Ausführlicher lernten wir kennen den Beförderer und Beschützer des lombardischen Bundes, Alexander III. Dieser große Mann, der nach langen Streitigkeiten mit seinem großen Gegner Friedrich I über denselben den Sieg davon trug, ward unterrichtet, daß viele Schweden aus übertrieben religiöser Gesinnung ohne Rücksicht auf ihre Familien den Kirchen ihre Güter vermachten, worauf er verordnete, daß, wer ein Kind hinterlaße, nicht über die Hälfte, und wer deren zwei hätte, nicht über ein Drittel seines Vermögens zu Gunsten der Kirche verfügen dürfe.

Eilfte allgemeine Kirchenversammlung. 1179.

Im 11. allgemeinen Conzile, welches er im Lateran versammelte, um gegen die schismatischen Wahlen Vorkehrung zu treffen, verordnete er, daß, um rechtmäßig Papst zu sein, man die Stimmen von zwei Dritteln der Cardinäle haben müsse und in strittigen Fällen Niemand zur Einmischung berechtigt sei. Bereits im J. 1059 hatte Nicolaus II das Wahlrecht auf die Cardinal-Priester und -Bischöfe beschränkt, Klerus und Volk auf den äußern Einfluß beschränkend. Nun berief aber Alexander auch die Spitzen der römischen Geistlichkeit als Cardinal-Diakone in's heilige Collegium und schloß den übrigen Klerus gänzlich von der Papstwahl aus. Die Heiligsprechung nahm er unter die dem Oberhaupte der Kirche vorbehaltenen wichtigen Fälle auf, während vordem auch die Metropolitane hie und da heilig gesprochen hatten.

Nach den neuen Normen ward Lucius III (1181) gewählt; unzufrieden mit dem unruhigen und kampflustigen Volke von Rom, das die Leiche seines Vorgängers mit Steinwürfen angegriffen und alle bei der Einnahme von Tusculum gefangenen Kleriker geblendet hatte, schlug er seinen Sitz erst zu Velletri, dann zu Verona auf. — Die Nachricht von der Einnahme Jerusalems durch die Moslim beschleunigte den Tod Urban III (1185). — Während seiner nur zu kurzen Regierung suchte Gregor VIII diesen Verlust zu ersetzen. — Clemens III (1187), sein Nachfolger, schloß endlich Friede mit den Römern, überließ jedoch Tivoli und Tusculum ihrer Rache. Der neue Papst, Cölestin III (1191), vermochte Heinrich VI nicht zu verhindern, über die toskanische Erbschaft zu verfügen und seinen Baronen mehrere Plätze der Romagna zu überlassen; dagegen entwickelte die ihm fehlende Thatkraft sein Nachfolger in sehr hohem Grade.

Innocenz III (1198 - 1216).

Dies war Innocenz III, aus dem edlen Hause Signa, einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, der sich sogar als Schriftsteller auszeichnete. Als Jüngling verfaßte er eine Abhandlung „Ueber die Verachtung der Welt und das Elend des menschlichen Daseins", nicht zwar als Skeptiker, der, voll Ueberdruß an den irdischen Dingen, deren Eitelkeit predigt, ohne indessen seine Blicke zu einem Höheren zu erheben, sondern weil seine Seele innige Sehnsucht nach den unvergänglichen Gütern

erfüllte. Später widmete er sich den Geschäften und verband bei seinen Unternehmungen Klugheit und Einsicht mit der Festigkeit, welche die Ausführung sichert, und der Geschicklichkeit, welche stets die geeignetsten Maßregeln auffindet.

Mit 37 Jahren*), also in der Vollkraft des männlichen Alters, mit der Tiara bekleidet, unterzog er sich den Lasten, die damals wie gegenwärtig auf den Schultern des Papstes ruhen, mit den Ideen Gregors VII. Wie groß, wie umfassend waren zu jenen Zeiten die Sorgen und Aufgaben des Oberhauptes der Christenheit! Es waren den verschiedenen Orden, den Klöstern und den Kirchen Privilegien zu ertheilen oder zu erneuern oder auch die schädlich gewordenen aufzuheben, religiöse Feste einzuführen, Verfügungen zu erlassen bezüglich der Reinheit der Sitten, Maßregeln zu treffen gegen Simonie oder Häresie, den Kirchenstaat in seiner Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit zu erhalten, die Accumulation der Benefizien zu verhindern, allgemeine Entscheidungen zu geben in Glaubenssachen und besondere Zweifel zu lösen, so wie namentlich in Ehesachen zu richten, willkürlichem Gebahren vorzubeugen, die Anordnungen der Vorgänger in Kraft zu erhalten, die durch Trug oder List erlangten aufzuheben, dem Despotismus Schranken zu setzen, verdiente Beamte und arme Priester zu begünstigen, die Verträge unter Geistlichen zu überwachen, die Schwachen wider mächtige Prälaten und sich überhebende Kapitel zu beschützen, die Urtheilssprüche der Legaten zu bestätigen oder zu prüfen, von der Excommunication zu entbinden, Heiligsprechungen vorzunehmen. Dies möchte eine, freilich unvollständige und flüchtige Aufzählung der Pflichten sein, denen Innocenz III sich zu unterziehen hatte. Bald steht er dem Erzbischof von Rouen gegen seine Canoniker bei hinsichtlich des Ausbaues der Kathedrale; bald gebietet er dem Bischof von Armagnac, die Frauen nicht abzuhalten, bald nach der Niederkunft die Kirche zu besuchen; bald lehrt er den mailändischen Klerus, wie reisende Nuntien zu behandeln seien. Er fordert den Dogen von Venedig auf, einen wider einen Privatmann erlassenen, zu

---

*) Dieses für einen Papst ungewöhnliche jugendliche Alter erregte Besorgnisse, die Walther von der Vogelweide ausdrückte in den Worten:

O we! der babst ist ze jung,
Hilf Herre diner Christenheit!

D. V.

strengen Befehl zurückzunehmen. Er ermahnt verschiedene Fürsten, über die Sicherheit der Straßen zu wachen, oder die Münzen nicht zu verschlechtern, oder von der Vermehrung der Abgaben, der Einrichtung neuer Zölle abzustehen. Gegen den Wucher ergreift er energische Maßregeln. Er schreibt den Magistern und Graduirten der Pariser Universität, so wie den Rittern des deutschen Ordens eine Tracht vor. Er nimmt verwaiste Fürsten unter seinen Schutz, wie Friedrich II, dem er die Krone rettet, Ladislav, den Sohn Emerichs, Königs von Ungarn, den Erben Peters von Aragonien, Heinrich von Kastilien. Günther von Montpellier, von seinem Mündel Hugo, König von Kypern, verbannt, ruft den Papst an; das Gleiche thun die handeltreibenden Nationen, wenn sie in Streit mit einander gerathen; die Streitigkeiten wegen der Erbfolge in Dänemark und Ungarn werden seinem Ausspruche unterworfen. Peter II erlangt von ihm die Krone von Aragonien, indem er dem heiligen Stuhle Treue schwört; Calojohann (der kleine Johann), König der Bulgaren, folgt diesem Beispiele und macht dadurch den in seinem Lande zu Gunsten des griechischen Schisma ausgebrochenen Bewegungen ein Ende. In seinen Staaten vertraute Innocenz die richterliche Gewalt nur Personen von erprobtem Verstand und Charakter an und erneuerte den Gebrauch, dreimal wöchentlich unter seiner Leitung eine Versammlung der Cardinäle zu halten, bei welcher jeder Anwesende Fragen aufzuwerfen, Vorschläge zu machen u. dgl. m. das Recht hatte. Seine Urtheilssprüche bezeugten neben vollkommener Unparteilichkeit große Rechts- und Gesetzkenntniß. Man hält ihn für den Begründer des schriftlichen Verfahrens, welches den Verdacht des Betrugs ausschließt und eine Bürgschaft gewährt für die Regelmäßigkeit der Untersuchung *). Es darf behauptet werden, daß damals der römische Stuhl die höchste Appellinstanz für alle wichtigen Streitfragen war; die Aufgabe, in allen diesen Berufungen mit besonnener Erwägung zu entscheiden, konnte demnach allein schon die ganze Thätigkeit eines Mannes in Anspruch nehmen. Niemals fehlte er bei den Consistorien, welche diese Rechtsfragen behandelten, vernahm häufig selber im Geheimen die Parteien, prüfte die Akten, und pflegte, wo er gegen die berufende Partei entscheiden oder wo er verurtheilen mußte, wenigstens durch die Milde der Form wohlzuthun. Für seine ungeheure Thätigkeit

*) Vergl. Can. II des 4. Lateran. Conz., De probatione.

zeugt die Thatsache, daß wir von ihm 3855 zumeist von seiner Hand geschriebene Briefe besitzen, was über 14 Jahre vertheilt (aus 4 Jahren seiner Regierung fehlen die Briefe), eine mittlere Zahl von 275 Briefen jährlich ergibt. Begabt mit einem fast divinatorischen Blicke für die Ereignisse der Zukunft, einem unfehlbaren Gedächtnisse, einer unermeßlichen Gelehrsamkeit, voll hochfliegender Ideen, mit unerschütterlicher Beharrlichkeit deren Ausführung verfolgend, schöpfte er stets neue Kräfte aus den Hindernissen, redete, schrieb und handelte er mit Raschheit, aber ohne Uebereilung, mit umsichtiger Vorsicht, jedoch ohne Unentschlossenheit und stets nur nach Berathung mit den Cardinälen. Strenge mit den Halsstarrigen, wohlwollend mit den Fügsamen, war er immerdar geneigt, das Gute zu glauben, Milde und Nachsicht zu üben. Von allen unter seiner Regierung ergriffenen Maßregeln wurde keine verändert. Und wenn er auch zuweilen irrte, weil er seinen Legaten ein zu großes Vertrauen schenkte, so läßt sich dies nur der übermäßigen Ausdehnung des Gebietes, das er zu überwachen hatte, zuschreiben.

Das Erste, was er seinen Legaten ans Herz legte, war, ein offenes Auge zu haben für das Betragen des Klerus, dem guten Rechte eine Stütze zu sein, Mißbräuchen ein Ende zu machen, Streitigkeiten zu schlichten und so viel wie möglich der Hab- und Gewinnsucht entgegenzuwirken. Hinsichtlich der Laien war er bedacht auf Hinwegräumung der Aergernisse, auf Einführung einer ernstern Sitte und würdigern Lebensweise, auf kräftigen Schutz der Heiligkeit der Ehe gegen die Begierden und Lüste der Großen. Philipp August von Frankreich vermählte sich (1193) mit Ingeburga, der Tochter König Waldemar I von Dänemark, faßte aber, trotz ihrer großen Schönheit, eine so tiefe Abneigung gegen sie, daß er die Ehe mit ihr nicht vollzog. Die Höflinge suchten zwischen der Prinzessin und der ersten Gemahlin des Königs einen Verwandtschaftsgrad aufzufinden, der dem zu Compiegne versammelten Parlamente den Vorwand zur Trennung der Verbindung gab. Die junge Königstochter, vor die Versammlung gestellt, ohne einen Beschützer, der sie gegen die schmählichsten Anschuldigungen vertheidigt hätte, ja ohne die Landessprache zu verstehen, wiederholte nur die Worte: Böses Frankreich! Böses Frankreich! Rom! Rom! Es war dies eine Berufung an den Papst, und Cölestin III forderte die Angelegenheit vor seinen Richterstuhl; der König jedoch zögerte nicht, sich mit Agnes von Meranie zu vermählen.

Alsbald belegte Innocenz Frankreich mit dem Interdikt und nöthigte den König, Ingeburga, nachdem 20 Jahre seit ihrer Verstoßung verflossen waren, als seine rechtmäßige Gemahlin anzuerkennen. Gleicherweise that er Alphons IX, König von Leon, der eine Verwandte geehelicht hatte, in den Bann.

Jene in der Christenheit aufgerichtete Autorität zur Vereinigung aller Bekenner des Christenthums, zum Schutz der Rechte und zur Festsetzung der Pflichten Aller, zur Herstellung der Achtung vor Gesetz und Recht durch Fürst und Unterthan, gleicherweise Diener Gottes hinsichtlich der Wahrheit und Gerechtigkeit, jene oberste Autorität verkündete und vertrat Innocenz III mit der innigsten Ueberzeugung. Damit verband er einen glühend frommen Eifer als Priester und Prediger, und seine Homilien bezeugen, in wie hohem Grade er in den heiligen Schriften bewandert war. Er dichtete einige Hymnen (auch das Veni, Sancte Spiritus), die noch gegenwärtig von der Kirche gesungen werden, und verfaßte eine Schrift über die Erziehung der Fürsten. Er liebte Athen wegen seines alten Ruhms und Paris um seiner Universität willen, der er Statuten und Privilegien verlieh. Die Gelehrten begünstigend, die Künste beschützend, erbaute und restaurirte er Kirchen, schmückte sie mit Gemälden. Marchione d'Arezzo, der geschickteste Bildhauer und Baumeister seiner Zeit, erhielt von ihm mehrere Aufträge. Er vergrößerte und verschönerte die St. Peters- und die Laterankirche und ließ auf dem Nerva-Platz den Grafenthurm, das Wunderwerk jener Zeit, erbauen*).

Nicht engherzig, nicht kleinlich in seinen Anschauungen und Auffassungen der Dinge, wußte er alles zu dulden, was nicht geradezu schlecht war; er ließ z. B. die Nordländer nach wie vor Pferdefleisch essen und hütete sich überhaupt, gewaltsam einzugreifen in die nationalen Sitten und Gebräuche, in diesem Punkt ungleich hochherziger und weiser als die späteren s. g. Reformatoren. Er sah darauf, daß die Juden nichts Uebles thun möchten, nicht minder aber auch, daß sie nicht verfolgt würden; er milderte so viel an ihm lag die Schrecken des Krieges wider die Albigenser; er nahm den Grafen von Toulouse in Schutz wider die Wuth der Kreuzfahrer und gab dessen Sohn die entzogenen

*) Dieser, durch ein Erdbeben im J. 1349 beschädigte Thurm ward unter Urban VIII abgetragen.

Güter zurück. Wo es durch die örtlichen Verhältnisse geboten war, verlieh er manchem Kloster, mancher geistlichen Körperschaft ausgedehnte Dispensationen; namentlich wußte er hinsichtlich der Ehedispense seine Gewalt dahin zu verwenden, daß ein heilsames Gesetz nicht in unerbittliche Tyrannei umschlug und häufig lehrte er, die unverzeihlichste Sünde sei, an der Güte Gottes zu verzweifeln. — Er widmete den Armen die in der St. Peterskirche dargebrachten Gaben nebst dem Zehend von allen Einkünften; die dem Gebrauche gemäß zu seinen Füßen niedergelegten Geschenke wurden gleichfalls dem Almosenier übergeben. Einen Theil des Schatzes, den er bei seiner Thronbesteigung vorgefunden, ließ er für unvorhergesehene Fälle zurücklegen, alles Uebrige aber an die Klöster von Rom vertheilen; alle Wohlthätigkeitsanstalten wurden fundirt; während einer Hungersnoth unterhielt er 8000 Arme täglich, abgesehen von den Speisevertheilungen in den Häusern; Viele erhielten bis zu 15 Pfund Brod wöchentlich, andere durften sich gegen Ende der päpstlichen Tafel einfinden, um das übrig Gebliebene und den Nachtisch zu holen. Ein großartiges Denkmal seiner Freigebigkeit ist noch im Spittel des h. Geistes vorhanden. Als Fischer drei ertränkte Kinder aus der Tiber hervorzogen, beschloß der von dem Elende dieser unglücklich Verlassenen tief ergriffene Innocenz, ihnen eine Zufluchtsstätte zu gründen. Zu dem Zwecke restaurirte und vergrößerte er jenes bereits vorhandene Spittel angelsächsischen Ursprungs, verlieh ihm eine reichliche Ausstattung und setzte fest, für alle Zeit sollte der Papst in der Octave der h. Epiphanie das heilige Schweißtuch in feierlicher Prozession dahin bringen und die Christen zur Uebung der Barmherzigkeit ermahnen, ihnen mit seinem Beispiele darin vorangehend, indem er Wein, Brod und Fleisch an alle Anwesenden vertheile. 1500 Kranke fanden hier beständig Aufnahme, ohne die Armen aller Stände und Länder zu rechnen, denen Unterhalt gewährt ward*).

So war ein Papst des Mittelalters, so war Innocenz III, der es unternahm, das Gebäude zu vollenden, das lange vor ihm begründet worden und zu welchem jeder neue Papst einen Stein hinzugetragen hatte.

---

*) Neuerliche statistische Aufstellungen zeigen, daß jährlich in diesem Spittel 800 Findelkinder Aufnahme finden und daß es deren gemeiniglich 2000 enthält.

Vom Anfang seiner Regierung an setzte er sich zwei Hauptzwecke: die Befreiung des heiligen Landes und die Vervollkommnung der Kirche in sittlicher Beziehung und hinsichtlich einer würdigern Haltung der Prälaten; nach seiner Ueberzeugung aber war die Vervollkommnung der Kirche nur dadurch zu erreichen, daß er sie so unabhängig wie möglich von der weltlichen Gewalt machte.

Seine nächste Sorge mußte sein, sein Ansehen in Rom zu sichern. Die Anmaßung der Edlen hatte daselbst einen hohen Grad erreicht inmitten der einander widersprechenden Ansprüche der Kaiser und Päpste; denn der Kaiser, als Schirmherr der römischen Kirche, erhob mit der Oberherrlichkeit Anspruch auf Vergebung der Lehen und das oberste Richteramt, während der Papst diesen Ansprüchen entgegentrat; die Herren aber theilten sich in eine päpstliche und kaiserliche Partei je nach ihren Interessen, wogegen das Volk sich mehr einem Herrn zuneigte, welcher, wie der Papst, unter ihm seinen Sitz aufschlug und ein mildes Regiment führte. Die kaiserliche Partei war vertreten durch den Präfekten von Rom, dem der Kaiser die Investitur mit dem Schwerte ertheilte. Es bestand zwar noch seit der Zeit Arnolds von Brescia ein Senat, aber seine Autorität war durch das Volk auf eine einzige, der Stadt fremde Magistratsperson beschränkt worden, die, unter dem Namen eines Senators, Oberrichters, Vorstandes der Verwaltung und des Heerwesens, an der Spitze der Regierung stand wie in andern Städten die Podestas. Nun nöthigte aber Innocenz diesen Präfekten, ihm als Lehensmann zu huldigen und den Mantel von ihm zu empfangen, unter der Bedingung, ihn abzulegen, sobald er dazu würde aufgefordert werden; ferner nöthigte er den Senator, seine Gewalt fürder nicht im Namen des Volkes, sondern in dem des Papstes auszuüben, beschwörend, ihm gegenüber sich aller Umtriebe zu enthalten, vielmehr ihm beizustehen in der Behauptung aller dem h. Petrus zukommenden Rechte und für die Sicherheit der Cardinäle wie ihrer Familien und ihres Gesindes zu sorgen.

Nachdem er in solcher Weise die königliche Gewalt in Rom vernichtet hatte, forderte er die Bewohner der Mark Ancona und des Herzogthums Spoleto auf, die Dynasten, welche ihnen Heinrich IV aufgezwungen hatte, zu verjagen. Er fand hierin bereitwilliges Gehör und nun erst hörte der Kirchenstaat auf, ein bloßer Name zu sein. Der Papst bestrebte sich, das Exarchat Ravenna und die toskanischen Güter damit zu vereinigen; da

jedoch Philipp v. Schwaben, dem sie mit dem neuen Herzogthum Toskana überlassen worden, sie kräftig vertheidigte, anderseits die päpstlichen Anrechte überhaupt in Frage gestellt wurden, begünstigte Innocenz den freisinnigen Aufschwung in Toskana und ermunterte dessen Städte, nach dem Beispiele der lombardischen zum Schutz ihrer Freiheiten ein Bündniß zu schließen. Sein Wort fand Eingang, und während Pisa, Pistoja, Poggibonzi am Reiche treu blieben, verbündeten sich Florenz, Lucca, Volterra, Prato, San-Miniato und Andere zu gegenseitiger Vertheidigung.

Als sehr verfeinerte Nation, wie wir sie kennen lernten, betrachteten die Sicilianer, welche nun begannen, in ihrer Sprache die ersten Laute der Poesie vernehmen zu lassen, die Deutschen als Barbaren, um so mehr, als Heinrich VI es förmlich darauf abgesehen zu haben schien, sich verhaßt zu machen. Auch war ihm keineswegs entgangen, in welch üble Stimmung er die Gemüther in Sicilien gegen seinen Sohn versetzt hatte, weshalb er denn auch auf dem Todbette ihn dem Papste anempfahl. Dieser übernahm die ihm anvertraute Pflicht, setzte aber zur Bedingung gewisse Veränderungen in den Privilegien der Monarchie, nämlich: daß die Bischöfe canonisch gewählt und vom Könige bestätigt werden sollten, daß die Berufung nach Rom jedem sicilischen Geistlichen gestattet wäre, daß der Papst die Befugniß hätte, Legaten auf die Insel zu senden. Constanzen blieb keine Wahl, als sich diesen Bedingungen zu fügen, und als sie starb (1198), trat Friedrich mit einer Apanage von 30,000 Tari unter die Vormundschaft des Papstes. Dieser bestellte dem jungen Könige 4 Bischöfe zu Hofmeistern und sandte alsbald einen Legaten zur Uebernahme der Regierung, so daß die geistliche und staatliche Autorität in den nämlichen Händen vereinigt waren und somit jeder Zwiespalt in dieser Beziehung ein Ende hatte. Es begreift sich übrigens, daß die Großen des Reichs dies nicht gerne sahen, und der deutsche Herzog Markwald, der aus seinem, von Heinrich in der Romagna erhaltenen Lehen vertrieben worden und nach seiner sicilischen Grafschaft Molise zurückgekommen war, stellte sich an die Spitze der ghibellinischen Partei und erhob Anspruch auf die Vormundschaft des jungen Königs, mit dem Hintergedanken, sich unabhängig zu machen. Die Edlen hielten es mit den Ghibellinen, die sich bald übermüthig bald feige zeigten, während das Volk in dem Maße die Deutschen

haßte, daß die Pilger dieser Nation nicht ungefährdet durch das Land ziehen konnten, um sich nach dem heiligen Lande zu verfügen.

Inzwischen versuchte Walther v. Brienne, der Gemahl der ältesten Tochter des Königs Tankred, die auf Verwendung des Papstes in Freiheit gesetzt worden, Tarent und Lecce in seine Gewalt zu bekommen; aber ein anderer Walther, Erzbischof von Palermo und Erzkanzler, legte Einsprache ein gegen dieses willkürliche Verfahren, während Innocenz den Walther von Brienne excommunizirte, und, um seinem Mündel das Erbe ungeschmälert zu erhalten, sich genöthigt sah, zu den Waffen zu greifen. Das Kriegsglück schwankte zwischen den Parteien, bis endlich Markwald den Sieg davon trug und bis zu seinem Tode (1202) Sicilien unter seiner Botmäßigkeit erhielt.

Otto IV.

Als indeß die deutschen Reichsfürsten vom Tode Heinrichs Kunde erhielten, weigerten sie sich, dem jungen Friedrich zu huldigen, denn durch den Eid, den sie ihm vor seiner Taufe geleistet hatten, hielten sie sich nicht für gebunden. Der Papst seinerseits wollte ihnen in dieser Hinsicht keinen Zwang anthun, wohl einsehend, daß die kaiserliche Würde ihrem Wesen nach nicht erblich sein könne und daß zur Führung des Steuers unter so schwierigen Umständen es einer kräftigen Manneshand, eines energischen Geistes bedürfe. Kaiser Friedrichs I Sohn, Philipp von Schwaben, Herzog von Toskana, der als nächster Blutsverwandter Heinrichs VI die kaiserlichen Insignien — Scepter, Schwert, Krone, Reichsapfel und heilige Lanze — in Verwahr hatte, wollte sich nicht mit der Regentscheft im Namen seines Neffen begnügen, sondern ließ sich von den schwäbischen, sächsischen, bayerischen, fränkischen und böhmischen Ständen wählen und zu Mainz (1198, März) krönen, aber die Welfen stellten ihm Otto VI, den Sohn Heinrichs des Löwen, entgegen, der sich Aachens bemächtigte und vom Erzbischof von Köln zum Kaiser salben ließ (1198, 4. Juli).

Der Papst ward als Schiedsrichter angerufen, der Friedrich ausschloß wegen seiner großen Jugend, Philipp verwarf, weil er als Herzog von Toskana der Kirche sich abhold bezeigte, auch fortwährend den Bischof von Salerno und die Familie Tankreds in der Gefangenschaft behielt, gegen Otto aber, obgleich

er seine Tüchtigkeit anerkannte, den Einwand erhob, daß er von zu wenigen Stimmen gewählt sei. Da nun aber die beiden Nebenbuhler zu den Waffen griffen und Philipp durch Verzettelung der Güter seines Hauses viele Anhänger an sich zog, entschied sich endlich der Papst dahin, Otto als rechtmäßigen Kaiser anzuerkennen und durch einen Legaten über den Schwaben den Bann zu verhängen. Otto (1201, 8. Juni) leistete in Gegenwart von drei päpstlichen Legaten folgenden Eid: Ich, Otto, durch die Gnade Gottes, ich gelobe und schwöre mit allen meinen Kräften und in allen Treuen zu beschützen den Herrn Papst Innocenz, seine Nachfolger und die römische Kirche, in allen ihren Gütern, Lehen und Rechten, wie sie in den Urkunden mehrerer Kaiser, von Ludwig dem Frommen bis auf uns, sind festgesetzt worden, sie nicht zu stören in dem Besitz dessen, was sie bereits erlangten, ihnen beizustehen in der Erwerbung dessen, was ihnen noch zu erlangen bleibt, falls der Papst mir dies gebieten sollte, wenn ich zum apostolischen Stuhle werde gerufen werden, um die Krönung zu empfangen. Ueberdem werde ich der römischen Kirche Hülfe gewähren zur Vertheidigung des Königreichs Sicilien, dem Herrn Papst Innocenz Gehorsam und Ehrfurcht bezeugend, wie die katholischen Kaiser solches bis auf uns zu thun pflegten. Was die Sicherungen der Rechte und Gewohnheiten des römischen Volkes, sowie der lombardischen und toskanischen Bündnisse anbelangt, so werde ich hierin den Rathschlägen und Einsichten des heiligen Stuhles folgen, gleich wie hinsichtlich des Friedens mit dem Könige von Frankreich. Sollte meinethalben die römische Kirche in Krieg verwickelt werden, so werde ich ihr nach meinen Mitteln mit Geld beistehen. Dieser Eid soll mündlich und schriftlich erneuert werden, wenn ich die kaiserliche Krone erhalte.

Die Deutschen machen diesen Eid dem Otto als eine Handlung der Schwäche zum Vorwurf, weil sie vor allen Dingen den Kaiser über den Papst herrschen und Italien Deutschland unterworfen sehen wollen. Es ist jedoch zu bedenken, daß der Papst im Wesentlichen nichts anderes verlangte, als die Unabhängigkeit der Kirche und Italiens. Indessen ist es thatsächlich, daß die Reichsfürsten, unwillig darüber, daß der Papst ihnen einen Kaiser gab, indem er Bedingungen vorschrieb, energische Einsprache dagegen erhoben; Innocenz antwortete ihnen, er wäre nicht gewillt, ihnen das Recht, den Kaiser zu wählen, streitig zu machen,

um so mehr, da sie dieses vom heiligen Stuhle hätten; dagegen stünde ihm zu, demjenigen die Krone zu verleihen, den er dessen für würdig hielte, und nichts anderes hätte er gethan durch Vermittelung seiner Legaten. Da jedoch die Partei Otto's immer mehr zusammenschmolz, mußte man sich bequemen, in Rom Unterhandlungen anzuknüpfen, um durch ein Abkommen dem Bürgerkriege ein Ende zu machen. Philipp, der den Lossspruch vom Banne erhielt, schloß einen Waffenstillstand mit Otto bis zum Johannistage 1208; vier Tage jedoch vor dessen Ablauf ward Philipp aus persönlicher Rache vom Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach ermordet, was nach zehnjährigen Kämpfen dem Bürgerkriege ein Ende machte *).

Alle Stimmen vereinigten sich nun auf Otto, der, mit Beatrix, der Tochter Philipps, sich vermählend, die Häuser Welf und Hohenstaufen vereinigte, und über die Alpen zog, um die Krönung zu empfangen.

Die Lombarden hatten diese Zeit der Kämpfe zwischen den beiden Kaisern benutzt, um ihre Freiheiten und Verfassungen zu befestigen und auszubauen. Die Mittelklasse oder der Bürgerstand hatte sich gehoben durch den im Handel erworbenen Reichthum, den Uebertritt mehrerer edler Familien und endlich durch Abschüttelung aller Abhängigkeit von den geistlichen Herren. Auch die untern Volksklassen suchten Rechte und Privilegien zu erlangen und in einigen Städten erwarben sie sich sogar Betheiligung an der Regierung und an den Magistraturen, oder sie bildeten auch besondere Verbindungen der regierenden Partei gegenüber. — Selbstverständlich konnten so eingreifende Bewegungen nicht ohne Unruhen und Wirren verlaufen. Einige Große benutzten diesel-

*) Philipp hatte dem Otto v. Wittelsbach die Hand seiner zweiten Tochter Kunigunde zugesagt; da er jedoch seinen gewaltthätigen Charakter näher kennen lernte, nahm er sein Wort zurück. Als sodann Otto einen Empfehlungsbrief für den König von Polen von ihm verlangte und das erhaltene Schreiben öffnete, fand er sich in sehr abgünstigen Farben darin geschildert. Er verbarg seinen Groll, bis er endlich zu Bamberg Philipp in seinem Gemach, in Gegenwart mehrerer Herren, erstach. In die Reichsacht erklärt, irrte er unstät umher, bis Heinrich v. Calatin, der kaiserliche Marschall, begleitet von einem Manne, dem der nämliche Otto den Bruder erschlagen, den Mörder in einer Hütte bei Regensburg entdeckte, wo sie ihm das Haupt abschlugen. Die Grafen von Salm sollen von seinem Stamme sein.

ben, um sich zu Tyrannen der Vaterstadt aufzuwerfen; andere, in ihren Burgen unabhängig gebliebene Edle suchten über die benachbarten Städte die früher von den Grafen besessene Autorität zu erlangen. Insbesondere waren die toskanischen Republiken von vielen Edlen umgeben, allein diese saßen in den Apenninen von den Städten entfernt und mochten darum oder konnten auf diese Städte keinen Einfluß üben. In der Trevisanischen Mark dagegen, wo die letzten Ausläufer der Alpen und die euganeischen Berge sich in mit blühenden Städten besetzte fruchtbare Gefilde erstrecken, konnten die Herren von ihren wohlbefestigten Felsenburgen aus ihr Uebergewicht in den Städten behaupten, wo sie sich sogar kastellartige Paläste erbauten. Unter diesen Großen ragten die Salinguerra von Ferrara, die Campo Sampiero von Padua, die Guelfen von Este, die Ezzelin von Romano als die bedeutendsten hervor. Die letztern waren Abkömmlinge eines Deutschen, der mit Konrad II nach Italien gekommen, von diesem Kaiser zur Belohnung seiner Dienste die Lehen Onara und Romano in der Mark Treviso erhalten hatte. Seine Nachkommen hatten durch Gewaltthätigkeiten ihre Macht vergrößert, sich zu Vorkämpfern der Ghibellinischen Partei im Venezianischen aufgeworfen, in Gutem oder Bösem mit den vornehmsten Familien durch Heirathen sich vereinigt und mit Verona und Padua sich verbündet. Unvermeidlich war ein Zusammenstoß zwischen ihnen und den Herren von Este, die, als Verwandte der Herzoge von Bayern und Sachsen, an der Spitze der welfischen Partei und auf der Seite der Päpste in ihren Kämpfen mit dem schwäbischen Hause standen. Und diese wie jene suchten in den umliegenden Städten die Oberhand zu behaupten, so daß diese, von Parteikämpfen zerrissen, die häufig in wahrhafte Kriege ausarteten, nahe waren, einer traurigen Oligarchie anheimzufallen.

Solche Zustände fand Otto in diesen Gegenden, als er von den Alpen herunterstieg. Auf den Beistand der Welfen zählend, weil selbst von diesem Haus, hoffte er zugleich als deutscher König an den Ghibellinen Freunde zu finden. In der That gelang es ihm, Ezzelin von Romano mit Azzo von Este zu versöhnen, jedoch war diese Eintracht von kurzer Dauer, und gänzlich mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt, blieb weder Welfen noch Ghibellinen Muße, an den Kaiser zu denken.

Indeß ward er von den zahlreichen Feinden des schwäbischen Hauses äußerlich glänzend und festlich empfangen; Innocenz zog

ihm bis Viterbo entgegen, wo er ihn krönte (1209); aber das gute Einvernehmen zwischen Kaiser und Papst währte nicht lange. Bereits lastete der deutsche Hochmuth schwer auf den Römern und die meisten Cardinäle waren der kaiserlichen Partei ungünstig. Otto seinerseits begann, unter Berufung auf den gebräuchlichen kaiserlichen Eid, bemüht zu sein, was das Reich verloren, wieder zu erlangen, nach dem Rathe einiger Juristen Rechtsansprüche zu erheben auf Viterbo, Montefiascone, Orvieto, Perugia, Spoleto; er begünstigte das Haus Pierleone, das einen fanatischen Ghibellinismus zur Schau trug, und verlieh in seinem eigenen, nicht in des Papstes Namen die Investitur der Mark Ancona an Azzo II von Este. Um Friedrich zu demüthigen, betrat er Apulien, verband sich mit den daselbst verbliebenen deutschen Truppen und richtete sich für einen langen Aufenthalt ein, angeblich der Aufrechthaltung des kaiserlichen Ansehens wegen. Ein solches Verfahren stand aber im grellen Widerspruch mit dem Eide, den er geleistet, den heiligen Stuhl in seinen wohlerworbenen Rechten zu schützen, und Innocenz that endlich den welfischen Kaiser in den Bann (1210). Otto ließ sich aber dadurch nicht hindern an der Eroberung Apuliens und schon bereitete er die Ueberfahrt nach Sicilien vor, als die in Deutschland durch das päpstliche Anathem hervorgerufenen Unruhen und Aufstände ihn nöthigten, diesem Unternehmen zu entsagen. Der Tod Beatrizens zerriß das Band, welches die schwäbische Partei mit Otto verknüpfte, dem auch alsbald der Papst Friedrich II entgegenstellte. Mit großen Ehrenbezeugungen empfieng denselben Innocenz zu Rom (1212), und schickte ihn mit seinem Segen auf seinen eigenen Galeeren nach Genua; da jedoch in den lombardischen Städten die Erinnerung an Barbarossa noch zu neu war, als daß sie seinem Enkel hätten geneigt sein sollen, verfügte sich Friedrich nach Chur, dessen Bischof ihn zuerst als römischen König begrüßte. Zu Konstanz angelangt, stimmte er durch seine großartige Freigebigkeit und Huld die Schwaben und Elsässer für sich günstig, deren Landesfürst er als Erbe seines Oheims geworden und schloß ein Bündniß mit Philipp August von Frankreich wider Johann ohne Land von England und den Kaiser Otto.

Dieser letztere, dessen Persönlichkeit — ganz im Gegensatz zu Friedrich — keineswegs gemacht war, Herzen zu gewinnen, sah sich, wie gesagt, genöthigt, das Königreich Neapel zu verlassen und seine Sache der Treue seiner Anhänger anheimzugeben. Nach

Lodi berief er Abgeordnete der lombardischen Städte; es erschienen nur die der mit Mailand eng verbundenen, schon aus Haß gegen die Schwaben dem welfischen Kaiser getreuen. Die Versammlung nützte ihm daher äußerst wenig, noch auch war durch sie der Parteiung ein Ende gemacht; vielmehr ward der Zwiespalt ein immer schrofferer durch die in dieser Zeit beginnenden religiösen Zwistigkeiten, welche die kirchliche Macht untergruben, indem sie die Völker allmälig ihrer Furcht vor dem päpstlichen Bannstrahle entwöhnten. Venedig bekriegte Padua, das es vom festländischen Handel ausschließen wollte; Mailand erhob die Waffen wider Pavia und die Herzoge v. Montferrat; die Malaspina bedrohten Genua, die Salinguerra Modena; in Florenz brachte die Eifersucht der Buondelmonti und Amidei zum Erstenmale die Parteibezeichnungen der Guelfen und Ghibellinen auf, die dieser Stadt so viel Blut kosten sollten.

Inzwischen hatte Otto, um den in Deutschland gegen ihn erhobenen Sturm zu beschwichtigen, sich sogar herbeigelassen, sich dem Gerichte der Stände zu unterwerfen; aber diese Schwäche hatte keinen andern Erfolg gehabt, als die Kühnheit der Unzufriedenen zu steigern, während anderseits das Bündniß, welches er mit dem Könige von England und dem Grafen von Flandern aus Rache gegen Philipp August eingegangen, ihn zu einem Einfall in Frankreich veranlaßte, wo er bei Bovines geschlagen wurde (1214). Damit hatte er vollends allen Einfluß in Deutschland eingebüßt und entmuthigt zog er sich in seine Erblande zurück, wo er bald darauf starb, während Friedrich auf's Neue zu Aachen mit der deutschen Königskrone bekleidet wurde (1215), gemäß seiner Uebereinkunft mit Innocenz alle Prärogative und Besitzungen des römischen Reichs bestätigte und den Pisanern Sardinien und Korsika zu Gunsten des h. Stuhles wieder abzunehmen und diesem Sicilien abzutreten versprach, sobald er Kaiser sein würde.

Diese Bedingungen entsprangen wieder der ängstlichen Sorge des Papstes um die Unabhängigkeit Italiens. Bereits hatte er mit Friedrich II die Wittwe des Königs von Ungarn, Constanzia von Aragonien, gleichfalls seine Mündel, vermählt. Da es ihm nun gelungen war, den Jüngling und Schutzbefohlenen des apostolischen Stuhls auf den Kaiserthron zu setzen, durfte er für die Welt einen dauernden Frieden und für die Kirche einen Aufschwung erhoffen, jedoch rettete ihn nur der Tod vor dem

Kummer, die Undankbarkeit seines Mündels und geistlichen Sohnes zu erblicken. Ehe wir jedoch berichten, wie der Kampf zwischen dem Papstthum und dem Kaiserthum sich auf's Neue entspann, haben wir bei den großen Ereignissen zu verweilen, die das Pontifikat Innocenz III auszeichneten, nämlich bei den beiden Kreuzzügen gegen Constantinopel und die Albigenser*).

---

*) Es wird wohl nicht als eine überflüssige Zugabe erscheinen, wenn wir hier einige Beiträge zur Charakteristik Innocenzens, nach dem Meister, der diesem großen Papst und seiner Zeit ein unvergänglich Denkmal gesetzt, anfügen. Stets erscheint, mit diesem wesentlichen Zuge beginnen wir in Fr. Hurters lebenvollem Bilde, Innocenz als völlig sich gleich bleibend unter allen Ereignissen während seiner Regierungszeit, unter allen Begebnissen, auf welche er wesentlichen Einfluß übte, stets als derselbe, unter widerwärtigen keinen Beistand durch unwürdige Opfer erkaufend, unter erfreulichen nie von der Bahn des Rechts abirrend; im Anfange seiner Regierung wie an deren Ende nicht durch die Ereignisse bestimmt, vielmehr dieselben dem Einen, durch das Pontifikat in ihm waltenden Sinne unterordnend. — „Sicherheit des Landes und der Stadt, von welchen aus das Oberhaupt der Kirche diese in allen Ländern ordnen, leiten, erhalten soll, bleibt immer das erste Erforderniß, um die vielartigen Obliegenheiten so hoher Stellung wahrnehmen zu können. Wie hätte er über den mannigfach verschlungenen Verhältnissen schweben, den zahllosen Angelegenheiten aller Kirchen und kirchlichen Personen Rath, Beistand, Entscheidung gewähren, für die Erweiterung des Glaubensreiches sorgen und jede wider dasselbe sich erhebende Arglist zu nichte machen, frei zu Königen und Völkern sprechen und schlichten, schirmen, warnen, strafen mögen, wenn er in dem eigenen Hause nicht Ruhe fand, und Ränke der Böswilligen, Gewalt der Frechen ihn nöthigten, den sonst die Welt umfassenden Blick auf jenes zu beschränken und Erhaltung und Freiheit zu erkämpfen, oder flüchtig Schutz bei Andern zu suchen. Die Erfahrung hatte schon oft gelehrt, auch Innocenz war durch diese Schule gegangen." Daher suchte er seine Macht in Rom und dem Kirchenstaate immer mehr zu befestigen, und seinem festen Willen, seinen weisen Maßregeln und der apostolischen Milde, mit der er früher genossene Rechte bestätigte und der Widersetzlichkeit, wenn sie aufrichtige Reue zeigte, gerechte Strafe erließ, gelang das Unternehmen. — Nach Rom und dem Kirchenstaate lag dem Papste zunächst das Reich seines königlichen Mündels Friedrich, nämlich Sicilien, am Herzen. Sein Eifer hatte das Land erhalten, es von seinen Feinden befreit und in dem Maße wenigstens Ordnung begründet, in dem solches unter einem in Parteien zerrissenen Volke dem Fernstehenden möglich war. Darum mußte auch Friedrich, als er volljährig geworden, Den mit dankbarem Vertrauen noch als Rathgeber ehren, der mit Treue und so glücklichem Erfolge das Amt eines Vormundes verwaltet hatte. Seinerseits entzog ihm auch

Drittes Kapitel.

Vierter Kreuzzug, 1202—4. — Fränkische Kaiser zu Constantinopel. — Fünfter und Sechster Kreuzzug. 1218—29.

Das von Saladin gestiftete Reich wurde durch die Zwietracht der Agubitischen Fürsten zerrissen. Die schwachen Seldschuken waren nicht im Stande, die Ruhe in Persien zu erhalten, und Khorassan und Bagdad bedrohend, erhob sich das Reich des Kharism. Diese Spaltungen verhinderten jede gemeinsame und kräftige Unternehmung gegen die Christen. Aber auch diese wußten in Palästina keine Einigkeit zu erhalten. Nachdem Guido von Lusignan König von Kypern geworden, bekümmerte er sich

Innocenz seine Sorgfalt nicht. Er wußte dessen verabredete Vermählung mit Constanzia v. Aragonien zu Stande zu bringen, schaffte Hülfe gegen neue Unruhstifter, reiste, um des Landes Wohl zu festigen, selbst nach Sicilien und eröffnete zu San Germano einen Landtag, auf welchem er anordnete, was zur Sicherung des Friedens, zur Unterstützung des Königs und zur Vertheidigung des Reiches Noth that. Aber auch seiner Pflichten als Haupt der Kirche war er eingedenk und der Rechte, welche dieser gebührten, befestigte dieselben, wo sie wankten, und stellte sie unverkümmert her, wo ihnen Abbruch geschehen. — Nicht minder wichtig waren für ihn die Verhältnisse Deutschlands, weil in diesem Lande der Schirmvogt der Christenheit seinen Sitz haben sollte. Als die Kunde von der Ermordung Philipps, der den langen Kämpfen um das Reich zwischen diesem Hohenstaufen und dem Welfen Otto plötzlich ein Ende machte, zu Innocenz gelangte, wie benahm sich dieser? „Weit entfernt, sich zu freuen, daß er nun seiner (Philipps) befreit, Otto's Erhöhung, den Zweck langjährigen Bestrebens, unerwartet erreicht habe, empfand er tiefes Mitleid, daß jener solches Ende genommen, nannte es ein trauriges Begebniß, und drückte in den stärksten Worten seinen Abscheu gegen den Thäter und dessen Mitschuldige aus. Die Päpste jener Zeit konnten im Kampfe um Das, was sie für Gottes Sache hielten, geistliche und weltliche Waffen bis zur Vernichtung der Widersacher führen, nicht aber durch unredliche Mittel ihr den Sieg bereiten wollen; dazu war die Institution des Pontifikats und der Kirche noch zu kräftig und in voller Lebensfülle als geistiges Element in das Dasein

nicht mehr um Jerusalem; Bohemund suchte von Antiochia und Tripolis aus seine Besitzungen auszudehnen und gebrauchte gegen Armenien alle Mittel der Gewaltthätigkeit und Treulosig-

---

der europäischen Völker gewurzelt" [1]). — Als zu Viterbo sich die beiden Häupter der Christenheit zum ersten Male sahen, kamen sie auch zum ersten Male in ihren Wünschen nicht überein. Innocenz wollte vor der Krönung die Verhältnisse zwischen dem Reichsoberhaupte und der Kirche festsetzen. Otto aber weigerte sich, die Versicherung zu geben, daß er das Gebiet der Kirche, welches sein Heer besetzt hielt, nach der Krönung frei geben wolle, weil er meinte, Bedingungen möchten den Glanz der Krone verdunkeln. Otto's Dankbarkeit und früheren Zusicherungen vertrauend, gab der Papst, um Entzweiung zu vermeiden, nach und Beide schieden noch in Friede und Freundschaft. Im Frühling des Jahres 1210 trat aber der Kaiser entschieden feindselig auf, und es genügte ihm nicht, den Kirchenstaat mit dem Kaiserreich zu vereinigen; ganz Italien sollte demselben unterworfen werden, sogar Friedrichs Herrschaft, Sicilien, hatte er im Auge, obwohl er mit einem Eide deren Sicherung angelobt hatte. Städte und Burgen ließ er hüten, daß Niemand mehr nach Rom gelangen konnte. Geistliche, welche päpstliche Briefe in andere Länder tragen sollten, wurden derselben beraubt und es gab kein Mittel, solche zu befördern, als sie etwa an Kaufleute zu übergeben. Manche Fremdlinge mußten auf dem Wege nach der Hauptstadt der Christenheit umkehren; selbst durchziehende Kreuzfahrer wurden angefallen und hatten viele Mißhandlungen zu erdulden. Innocenz bat, mahnte und befahl ihm endlich, von solchem Verfahren abzustehen. Aber Otto erwiderte: „Wir haben nichts gethan, weswegen das geistliche Schwert gegen uns zu ziehen wäre. Denn das Geistliche, was zu Eurem Amt gehört, nehmen wir Euch nicht, es kömmt uns kein Gedanke daran; vielmehr wollen wir, daß es überall unangetastet bleibe, unter kaiserlichem Ansehen sich erweitere. Aber über Weltliches, das wißt Ihr wohl, haben wir volle Gewalt, und darüber steht Euch keine Entscheidung zu. Denn Diejenigen, welche die Sakramente austheilen, sollen nicht Blutgericht halten. Wenn Ihr über Geistliches freie Vollmacht übet, so ist's auch unser Wille, als Kaiser durch's ganze Reich das Weltliche zu ordnen"... Wie sehr auch alle diese Vorgänge in Italien, in Frankreich, in Deutsch-

1) Auch die neuere Geschichte liefert Beweise, daß Rom nicht über das Mißgeschick seiner Gegner triumphirt, sondern im Bewußtsein seines Berufes die Sache Gottes in Schutz nimmt, und an den gedemüthigten Widersachern die Stelle Dessen vertritt, der da sprach: Ich bin gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Man denke an Napoleon. — So war es früher, so ist es jetzt und so wird es immer sein, weil das Pontifikat und die Kirche, göttlicher Einsetzung, keine Abnahme der Kraft und der Lebensfülle befürchtet; nicht in dem Bewußtsein der Völker, sondern in Dem wurzelt, der gestern und heute und in aller Ewigkeit Derselbe ist.

keit und zwischen den drei Orden der Templer, der Johanniter und deutschen Ritter, in denen allein noch die Kraft der Christen beruhte, war eine Eifersucht ausgebrochen, die bis zu offenem Kampfe ging.

---

land, in England, Vieles was im Norden von Europa, in Portugal, Ungarn und an andern Orten geschah, nicht zu gedenken, die ganze Aufmerksamkeit des Papstes in Anspruch nahmen, so konnten sie doch seine Thätigkeit für die Angelegenheiten im Orient nicht hemmen. Ohne Unterlaß war er bemüht, dem heiligen Lande einige Hülfe an Kriegsvolk und Unterstützung an Geld zu verschaffen, aber zu einem bedeutenden Unternehmen vermochte er den Occident nicht zu begeistern, denn in Deutschland und Italien war man zu sehr mit der Kaiserwahl beschäftigt, in Frankreich hielt der Kampf gegen die Irrgläubigen die Kriegsmacht der Ritter und Vasallen im eigenen Lande beschäftigt, England stand an dem Rande des Verderbens durch innere Zerrüttung, und Spanien kämpfte als Europa's Vorhut im Westen gegen die mächtigsten Feinde des christlichen Namens, gegen die Mauren. Dieser Zustand der Christenheit in den vornehmsten Ländern derselben, gleichwie in ihren hauptsächlichsten Verhältnissen, der Wunsch, im Abendlande Friede herzustellen, die Parteien im deutschen Reiche auszugleichen, die Abtrünnigen in Frankreich vollends zu unterwerfen, die Siege in Spanien zu größern Werken zu benutzen, den Willen aller Fürsten, die Kräfte aller Völker zur Verbreitung des Christenthums im Morgenlande, zur Bekämpfung seines Erbfeindes und zur Wiedereroberung des heiligen Landes zu verbinden; die Absicht, die Kirche von Allem zu reinigen, was ihre Einheit gefährden, in Lehre oder Verfassung verderblichen Zwiespalt herbeiführen möchte; alles Dieses brachte in Innocenz das längst gehegte Vorhaben, eine allgemeine Kirchenversammlung zu berufen, zur Reife. Im November des Jahres 1215 trafen die hierzu berufenen kirchlichen Würdeträger in Rom ein. „Es kamen die Patriarchen von Constantinopel (ihrer zwei in streitiger Wahl) und von Jerusalem; den von Antiochien, durch schwere Krankheit zurückgehalten, vertrat der Bischof von Ancherade; denjenigen von Alexandrien drückte der Sarazenen Gewalt so, daß er kaum seinen Bruder, Helfer seiner Kirche, senden konnte. Dagegen sah man den ehrwürdigen Jonas, Patriarchen der Maroniten, die unter Lucius III ihren monotheletischen Irrthümern entsagt hatten; er wollte über Glauben und Kirchengebrauch belehrt werden, um die Seinigen wieder zu lehren. Man zählte 71 Primaten und Metropoliten, unter welchen besonders Roderich v. Toledo bewundert wurde, als er eine Rede über die Befugnisse des Papstes, nachdem er solche lateinisch vorgetragen, alsbald, damit auch die Laien sie verstünden, in deutscher, französischer, englischer und spanischer Sprache wiederholte, und Niemand zu entscheiden wagte, ob solche Sprachgewandtheit oder die Tiefe seines Geistes größere Bewunderung verdiene. Es war auch anwesend der Bischof von Tyrus,

Beim Tode **Saladins** hatte es dem Papste geschienen, als sei das Bollwerk des Islam zu Grunde gegangen. Er predigte daher den Kreuzzug und **Heinrich** VI nahm auch das Kreuz;

---

um den Zustand des heiligen Landes nach genauer Kenntniß darzulegen. Es fanden sich zusammen 41 Bischöfe (bei ihrem Eide zu kommen verpflichtet), von denen der Bischof von Lüttich in der ersten Sitzung als Graf in scharlachenem Mantel und Hut, in der zweiten als Herzog in grünem Gewande und erst in der dritten als Bischof erschien. Von allen Orden zählte man 900 Aebte und Prioren, deren die Ausgezeichnetern besondere Einladungsschreiben erhalten hatten. Was sonst durch Gelehrsamkeit in der christlichen Welt sich auszeichnete, schien in diesen Tagen zu Rom vereinigt." **Innocenz** eröffnete das Concil und jede einzelne Sitzung mit einer Rede und leitete die Verhandlungen über die zu besprechenden Gegenstände. — Da wir mit der Erwähnung des Conzils ohnehin bereits der Darstellung im Texte vorgriffen, wollen wir nun auch noch des Verfahrens von **Innocenz** gegen die **Ketzer**, so wie seiner **Theologie** und seiner Ansicht von der Kirche, nach der bisher benutzten Quelle, gedenken; ohnehin ist solches zur Vervollständigung des Charakterbildes, welches zu zeichnen begonnen worden, unumgänglich nothwendig. „Von einem Papste, welchem die erste und heiligste Obliegenheit seines Amtes klar geworden war, wie sonst nicht leicht einem; dessen Geist den Körper der Kirche durchdrang bis in die entferntesten Theile; dessen hoher Sinn sie zu jener Vollendung erheben wollte, in der sie frei gestanden, ohne Tadel erglänzt hätte, forderten die ernsteste Aufmerksamkeit, die allseitigste Thätigkeit, die ausdauerndste Kraftentwicklung jene Bewegungen, die im Schooße der Kirche selbst entstanden, entweder den Keim antasteten, woraus das durch den Gottesruf angefachte innere Leben sich entfalten sollte, oder gegen die äußere Gewalt ankämpften, welche die schaffende Thätigkeit dieses Lebens sich angebildet hatte... Der menschliche Geist, in Ansehung seiner höhern Würde, im Bewußtsein seines umfassenden Waltens, im frohen Gefühl, zu den lichten Höhen, aus denen alles Dasein strömt, sich aufschwingen und hinabsteigen zu können in die unergründlichen Tiefen, die das Geheimniß desselben umhüllen, sträubt sich, von Außen empfangen zu wollen, was er genügend in sich selbst finden zu können wähnt. Häufig achtet er es als unwürdige Beschränkung, auf einen obersten Quell aller Erkenntniß hingewiesen zu werden, da er in stolzer Selbstgenügsamkeit Leben und Kraft in sich zu tragen, Licht und Finsterniß nach eigener Wahl trennen und den Unterschied zwischen gut und bös auf sein unabhängiges Urtheil begründen zu können sich vermißt. So ist zu allen Zeiten in tausenderlei Gestalten, dem innern Wesen nach aber immer gleich, der alte Abfall erneuert worden. Zwar hat in seiner Barmherzigkeit der Ewige Denjenigen gesendet, durch welchen, als durch den Weg, die Wahrheit und das Leben, die getrennten Kinder wieder zu dem Vater zurückkehren sollten. Aber die

aber seinen Versprechungen treulos und vielmehr vom Ehrgeize als der Frömmigkeit geleitet, blieb er zurück, da das Kreuzheer unter der Führung der Blüthe der deutschen Fürsten und der

---

Einen hielten diesen Weg nur für den einen der zahllosen, die von Ausgezeichnetern des Geschlechts zu allen Zeiten gebahnt wurden, diese Wahrheit blos für eine, dergleichen reicher Begabte schon manche ermittelt hätten, und dieses Leben einzig für eine eigenthümliche Erscheinung des allgemeinen, in seiner geheimnißvollen Verborgenheit nie zu enträthselnden Daseins. Andere dagegen wollten Weg, Wahrheit und Leben wohl als Gegebenes annehmen und erkennen, aber theils die Weise der Erkenntniß, theils das Maß der Annahme der Beurtheilung oder dem Willen der Menschen unterwürfig machen. Beiderlei Irrthum ist nur in der Form unterschieden; der erste gehört ausschließlich derjenigen Denkweise an, welche das Christenthum nicht kennen will; die andere hingegen einer solchen, welche dessen Wahrheit und Göttlichkeit nur insoferne zugibt, als das menschliche Erkenntnißvermögen sie zugeben mag. Doch tritt jener freier und ehrlicher, dieser befangener und verführerischer auf. Beide sind die Wurzel derjenigen Feindschaft gegen die Kirche, welche vorzüglich die Lehre, worauf sie beruht, antastet oder mit Irrthümern durchmengt . . . So erhoben sich auf dem Gebiete der Kirche zweierlei Gattungen von Widersachern; die Einen traten mehr der Lehre, welche von jener als die allein gültige, einzig die Menschen mit Gott vereinigende erklärt wurde, entgegen; die Anderen richteten ihre Waffen vornehmlich gegen die äußere Gestaltung, wobei mancherlei Abirrungen der Einzelnen Vorwand und Erleichterung darboten." H. zeigt nun den Ursprung der in dieser Zeit sich erhebenden Irrlehren, besonders der Katharer und Patarener, der Waldenser und Almerichs v. Bene, und das Abweichende derselben; er behandelt das Erscheinen dieser Ketzer in Ungarn, im Kirchenstaate, in Oberitalien, in Deutschland, England und Frankreich, die Vorkehrungen des Papstes gegen dieselben und die mancherlei Wechselfälle des Kriegs zwischen ihnen und dem katholischen Heere in Frankreich unter Simons v. Montfort Anführung; er weist gründlich nach die Aehnlichkeit, ja Gleichheit dieser Verirrungen mit denen, welche heute noch alle positive Religion zu untergraben trachten; ihr Bibelforschen veranlaßt ihn zu der treffenden Bemerkung: „Jetzt gilt das Aufwärmen von dergleichen Armseligkeiten für exegetische Gelehrsamkeit," und ihre unredliche, die Wahrheit verdrehende Polemik aufdeckend, sagt er: „Der Katholik stellt die Idee in ihrer Reinheit hervor und vergißt gerne, daß der Mißverstand leicht das Zeichen für die Sache, das sichtbare Zeichen für den höhern Zweck halte, der Patarener hingegen hält sich ausschließlich an den Mißverstand, ohne einzuräumen, daß weder die wahre Lehre diesen rechtfertige, noch das Wahre und Höhere Allen verborgen sein müsse." Unter den Mitteln, welche Innocenz zur Ausrottung dieser Ketzereien gebraucht wissen wollte, stand in erster Reihe Ermuthigung der Geistlichkeit zu wahrem

Königin Margaretha von Ungarn, die ihre Wittwenschaft dem Heilande geweiht, den Zug begann. Ohne den mit Richard Löwenherz abgeschlossenen „Saladinsfrieden" zu beachten, er-

---

christlichem Eifer und Leben. „Wenn der Hirt zum Lohnknechte herabsinke, schreibt der Papst, der nicht an die Heerde, sondern blos an sich denke, nur nach Wolle und Milch der Schafe frage, den einstürmenden Wölfen nicht entgegentrete, und nicht als Mauer wider die Feinde sich erhebe; wenn er bei der Gefahr die Flucht ergreife, so befördere er das Verderben. Hierin zuerst sollte geholfen werden, der Wächter nicht den stummen Hunden gleichen, der Knecht das anvertraute Pfund nicht vergraben. Darum willigte er gerne dazu, daß ein Bischof, der in so schweren Zeiten und in einem von dem Gifte der Ketzerei beinahe ganz angesteckten Sprengel nicht mehr die erforderliche Kraft zur Verwaltung seines Amtes sich zutraute, zurücktrete. Das andere Hauptmittel war die Verkündigung der wahren Lehre und die freie, offene Widerlegung der Irrlehre." Der Bund der Ketzer, sagt Innocenz, muß durch treue Belehrung gelöst werden, denn der Herr will nicht den Tod des Sünders, sondern dessen Bekehrung und Leben. Wenn der, welcher das göttliche Wort verkünden soll, Tadelnswerthes nicht tadelt, was zu rügen ist, nicht rügt, so ist's, als billigte er solches; und die Sünde verlockt Viele, wenn die Zunge des Hirten sie nicht zerschneidet. Deßhalb sollen die Priester die silbernen Posaunen blasen, damit unter dem Rufe des gesammten Volkes, die Arche des Bundes voran, die unter nie zu hebendem Fluch stehenden Mauern Jericho's einstürzen." Auch die Art, mit welcher die Irrlehrer die Bibel behandelten, erregte Innocenzens Aufmerksamkeit und besonders Entgegenwirken. „Die Erfahrung hatte gelehrt, daß diejenigen, welche sich wider die Kirche erhoben, bisweilen zur Begründung ihrer Meinungen die heil. Schrift anführten, welche sie nicht allein nach ihrem Dafürhalten deuteten, sondern auch in die Landessprachen übertrugen und Andern mittheilten, ohne eine Untersuchung zu verlangen, ob die Dolmetschung den Sinn getreu wieder gebe. Erforderte es schon für Solche, welche ihr Leben der Wissenschaft geweiht hatten, Anstrengung, Ernst und treues Forschen, um die geoffenbarte Wahrheit, wie sie uns in den heil. Schriften erschlossen ist, frei von allem Irrthum zu ermitteln, so muß das Unternehmen, ein Buch, welches den Menschen eben so leicht auf Abwege, als auf die Pfade des Heils führen kann, jedem ohne Rücksicht auf seine Geistesfähigkeiten, ja selbst auf seinen redlichen Willen in die Hände zu geben, bedenklich scheinen. Was Waldo in Lyon gethan hatte, wiederholte in Metz eine Anzahl Weiber und Männer; sie ließen sich die meisten Schriften des Neuen Testaments, mehrere des Alten übersetzen und hielten in Versammlungen Vorträge darüber. Stolz blickten sie auf Solche herab, welche daran nicht Theil nehmen wollten; verachteten die Warnungen der Priester und suchten sich durch die Aussprüche jener Schriften zu rechtfertigen. Redete ein Geistlicher von göttlichen

öffneten (1195) die Kreuzfahrer den Krieg mit den Moslim, die aber nun in der gemeinsamen Gefahr ihre Kräfte vereinigten. Malek-Adel, der Bruder und der rechte Arm Saladins,

Dingen mit ihnen, so kam die Erwiderung: das wüßten sie besser. Innocenz schrieb den Einwohnern der Stadt: Die Begierde, die göttliche Schrift zu kennen und sich dadurch zu erbauen, sei löblich; aber sie müsse nicht heimlich befriedigt werden; nicht in Anmaßung, zu predigen, ausarten; nicht zu Geringschätzung der Geistlichen führen. Gott wolle nicht, daß sein Wort in geheimen Zusammenkünften, wie bei den Irrgläubigen geschehe, sondern öffentlich in der Kirche verkündet werde. Wer Gutes thue, brauche das Licht nicht zu scheuen. Aber die Geheimnisse des Glaubens könnten nicht von Jedermann ausgelegt werden, ja nicht einmal eines Jeden Verstand in dieselben eindringen. Die heilige Schrift sei so tief, daß nicht bloß Einfältige und Ungelehrte, sondern auch Einsichtsvolle und Gelehrte dieselbe nicht auszuforschen wüßten. Da die Kirche eigene Lehrer bestellt habe, dürfe nicht Jeder zum Lehramte sich herbeidrängen, und die Versicherung eines inneren Berufes könne eben jeder Irrlehrer geben. — Dieses Schreiben ist vielfältig aus dem Zusammenhange jener Zeit herausgerissen und ohne Rücksicht auf die damaligen Ereignisse als Beweis päpstlicher Verfinsterungssucht beurtheilt worden. Man wollte selbst die Behauptung darauf begründen, als hätte man die heil. Schrift zu verdrängen gesucht. Es ist aber nicht allein aus dem Schreiben an die Bewohner von Metz, sondern aus manchen anderen Aeußerungen Innocenzens klar, daß er Unterweisung der Gläubigen aus der heil. Schrift wollte; und es war nicht sowohl die Uebertragung in die Landessprache, welche er mißbilligte, sondern daß dieselbe durch einen Unbekannten, dem Beglaubigung für Tüchtigkeit und Befugniß hiezu abgehe, sei unternommen worden. Wenn wir nun die hohe Achtung erwägen, welche damals gegen die heil. Schrift, als gegen das göttliche Wort, allverbreitete Lehre war, so erscheint die Bedenklichkeit, welche Innocenz wegen einer solchen Verdolmetschung äußert, keineswegs als tadelnswerth. Fassen wir dagegen die einzelnen Nachrichten in's Auge, wie diejenigen, welche gegen das innere und äußere Bestehen der Kirche ankämpften, die Waffen dazu oft aus mißverstandenen oder irrig gedeuteten Stellen göttlichen Wortes entlehnten, so kann uns von dem Standpunkte erhaltender Obliegenheit, wie sie dem Haupte der Christenheit klar sein mußte, jene Erklärung nicht so befremdend erscheinen. Befangenes Mißkennen der durch die Macht der Verhältnisse bedingten Stellung Anderer erhöht die eigene im mindesten nicht. „Wenn aber all diese Mittel ohne Erfolg blieben, wenn keine Bekehrung der Geistlichen, keine Bemühungen der Bischöfe, keine freundlichen Mittel und kein Ernst die Abgefallenen zurückführen konnte, dann glaubte er alle Maßregeln der Strenge anwenden zu dürfen, zu müssen. Die Pflicht gegen das Gesunde stand ihm höher als die Schonung des Kranken; ließe ja

durch Tapferkeit und andere Eigenschaften vor Allen sich auszeichnend, hatte die Zwietracht der moslimischen Großen benutzt, um sich zu kräftigen; er griff Java an, den Vorposten Jerusa-

---

bei Nachsicht jenes zuerst Gefahr. Er erklärte die hartnäckig Verharrenden der Gewalt des Satans anheimgefallen, wollte, daß sie aller Lehen und Besitzungen, die von der Kirche abhingen, beraubt, ihre Güter katholischen Nachkommen übergeben, oder, wenn sie keine solche hätten, eingezogen, die Häuser, worin sie gewohnt, niedergerissen, sie selbst verbrannt, sogar ihre Leichname aus der geweihten Erde, der sie übergeben worden, ausgegraben würden. Er glaubte, die Fürsten wider sie entbieten, das weltliche Schwert gegen sie auffordern zu müssen, denn dieses sei den Mächtigen von dem Allerhöchsten anvertraut zum Schutze der Frommen, zur Rache gegen die Uebelthäter; werde ja die Strenge nirgends zweckmäßiger angewendet, als gegen diejenigen, welche nicht das zeitliche Bestehen, sondern, zugleich mit dem Glauben, Andern das geistliche Leben entreißen wollten. Diesem gemäß erkannte das Conzil von Avignon im Jahr 1209: ein Bischof möge Grafen, Schloßvögte, Ritter und Jedermann Vertilgung der von der Kirche ausgeschlossenen Ketzer schwören lassen. Ueber diese gegen die Irrlehrer besonders in Frankreich gebrauchte Strenge bemerkt Hurter (Band 2, Vorrede): „Zu den härtesten Anklagen gegen Innocenz boten von jeher die Ereignisse im südlichen Frankreich Stoff. Hier dürfte zweierlei zu scheiden sein: — das Unternehmen an sich und die Weise seiner Ausführung. Jenes läßt sich, wenn wir nicht die völlig anders gewordenen Begriffe unserer Zeit in die Beurtheilung desselben übertragen, so unbedingt nicht verwerfen. Sobald das Gottesreich nicht nur als ein Gegebenes, sondern auch als ein in bestimmter Form Gegebenes betrachtet ward, mußte jede Trennung von demselben und noch vielmehr jeder Versuch, es umzugestalten, als Empörung erscheinen. Es war aber unserer Zeit vorbehalten, jede Empörung als etwas Preiswürdiges zu präconisiren. Fassen die Begriffe, unter welchen mehrere Länder Europa's schmachten, weitere Wurzel, so dürfte die Zeit nicht fern stehen, in welcher auch das Bestreben weltlicher Regenten, empörte Unterthanen zum Gehorsam zurückzuführen, gleicher Beurtheilung unterliegen wird, wie Innocenzens Vorkehrungen gegen die Irrlehrer im südlichen Frankreich. Soll ja auch der Staat, so wenig mehr als die Kirche, von oben construirt und zusammengehalten werden! Daß diejenigen, welchen die Ausführung übertragen wurde, den eigentlichen Zweck bald einem beschränkteren, blos in ihren Personen liegenden, unterordneten, ist Innocenzens Schuld nicht. Die Geschichte zeigt, wie oft er, durch die Berichte seiner Legaten und der französischen Bischöfe überstürmt, in einen Kampf zwischen Gerechtigkeit und Vertrauen hineingerissen wurde. Darf aber der Beherrscher eines weitausgedehnten Reiches (und das war doch das Oberhaupt der Christenheit damals in jeder Beziehung!) denjenigen, welchen er einen Theil seiner Macht nothwendig delegiren muß, Mißtrauen

lems gegen Westen, und zerstörte dessen Befestigungswerke. Aber zu Sidon wurden die Moslim geschlagen und mehrere Städte mit ungeheurer Beute ihnen abgenommen. Es trafen nun auch

---

gegen ihre Handlungsweise sofort als Zugabe folgen lassen." „Wie immer — fügt H. an einer andern Stelle hinzu — häuft sich auch bei diesem Kriege nicht größere Schuld auf die eine Partei als auf die andere, nur daß den Siegenden öfterer Anlaß sich darbot, an den Besiegten ihren Grimm zu üben. Diese versäumten keine Gelegenheit zur Vergeltung. Für die katholischen Priester brannten Scheiterhaufen so hell, als für die Vollkommnen der Katharer. Krieger des katholischen Heeres hatten eben so gut die Wahl zwischen Martern und Abfall, wie die Anhänger der Irrlehre; und nicht selten wurden bei den einen unter Gejauchz ganze Besatzungen dem Tode geweiht, bei den andern unter wildem Geheul und Lästerreden gegen die Jungfrau Maria Gefangenen Ohren, Nasen und Lippen abgehauen." — Gehen wir nun zur Theologie Innocenzens über, so begegnen wir bei diesem großen Papste einer überaus erhabenen Auffassung des Christenthums. Die oberste Spitze der positiv-christlichen Ansicht, wie sie in Innocenz lebt, ist das Pontifikat, „als die Lichtfülle, worin die Gesammtoffenbarung in ihrer verschiedenen Strahlenbrechung, in Lehre, Dienst, äußerer Gestaltung, Einwirkung auf die Menschen, in Ordnung und Durchdringung aller Verhältnisse vom scheinbar Unbedeutendsten bis zum Wichtigsten, wieder zu einem Strahle sich vereinigend, zurückglänzte." Bei solcher Auffassung des Pontifikats, als des blos stellvertretenden Amtes, muß der Heiland, von welchem jene Offenbarungen selbst ausgegangen sind, erscheinen als im Innern und Aeußern der Kirche der Eckstein, auf welchem Alles ruht, als die in ihr wirkende Lebenskraft, während die Kirche selber nur da ist, wo Christus, der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, das Gottesreich ist, welches Himmel und Erde und Unterwelt umfaßt. Sie ist das Haus, welches seit seiner Gründung aller Zeiten und Völker Menschen in sich aufgenommen hat, sie ist die Lehrerin, welche allen Jahrhunderten stets die eine und dieselbe Wahrheit verkündet hat und bis an das Ende der Zeiten verkünden wird. Das wahre innere Leben der Kirche ist Jesu Christi Lehre; an diese ist sie fest gebunden und gekettet; aber „neben dieser Gebundenheit an die göttlichen Offenbarungen hat sie, eingetreten in die Welt, die Freiheit, sich anzueignen im Aeußern, was dienlich ist. Gerade hierin mußte sich auf eine überaus deutliche Weise die Bestimmung des Christenthums zur Weltreligion aussprechen." Ueber alle diese Punkte, insonderheit über die Bedeutung des Primates hat sich Innocenz mehrfach in solchem Sinne ausgesprochen; so weit sich diese Aeußerungen auf die veränderliche Seite der Kirche beziehen, sind auch sie ein Beweis für die Freiheit des Sinnes, mit welcher Innocenz diese Verhältnisse betrachtete, wie man denn überhaupt in allen Stücken der Kirche einen Mangel an Nachgiebigkeit nicht zum Vorwurfe machen

neue Heere aus Europa ein, jedoch während der fromme Enthusiasmus des Volkes die Blicke nur auf Jerusalem gekehrt hielt, hatten die Führer ihre Pläne lediglich auf die Hafenplätze ge-

---

kann; man bedenke nur: wie weit sind denn diejenigen Gegenden von Rom entfernt, in welchen der Ambrosianische Ritus in Gebrauch ist? Aber desto fester muß auch die Kirche an der Lehre halten, desto fester da auf ihrem Rechte beharren, sobald in irgend einem Verhältnisse diese verletzt zu werden droht. Dem entsprechend waren die Gesinnungen Innocenzens, die er hinsichtlich einzelner Glaubenssätze und Anwendungen in der Kirche, über Dogmen und kirchliche Institute aussprach. So sagt er u. A. von dem Sakramente des Altars: — „Eine Verwandlung geht vor, damit das Verdienst des Glaubens darin, wofür menschliche Erfahrung kein Beispiel an die Seite stellt, erhöht, der Sinn, welcher vor menschlichem Fleisch und Blut zurückschaudern würde, in der sichtbaren Gestalt Beruhigung finde. Hierbei wirkt die Kraft jenes Wortes, welches Mensch ward und unter uns wohnte voll Gnade und Wahrheit. Ist es doch weit mehr, daß Gott Mensch ward, ohne aufzuhören, Gott zu sein, als daß Brod Fleisch ward und Brod zu sein aufhört." Von dem Priester, von welchem er „den Glanz des Lebens, um durch das Vorbild und den Glanz des Wissens, um durch das Zeugniß zu leuchten" fordert, sagt er in Beziehung auf dessen Unwürdigkeit zur Administration des Sakramentes: es walte zwischen diesem und ihm dasselbe Verhältniß ob, wie zwischen der Arznei und dem Arzte. Insbesondere warnt er auch vor dem möglichen Mißverständnisse in der Lehre der Heiligen; er trennt die ihnen zu erweisende Ehrerbietung scharf von der Anbetung, die nur Gott allein gebühre, und bemerkt von der Verehrung der Bilder, namentlich der Cruzifixe: „Die Bilder Christi ehren wir nicht ihrer selbst wegen, die nichts vermögen, sondern des Abgebildeten wegen, der durch sich selbst alles kann; nicht, damit wir, die wir nach Gottes Bilde geschaffen sind, uns diesen Bildern, die wir nach uns gebildet haben, gleich achten; sondern, daß wir uns Gottes wegen, der sich um unsertwillen erniedrigte und Knechtsgestalt angenommen hat, beugen. Wir beugen uns bei ihrem Anblicke nicht, weil wir eine Hoffnung auf sie bauen, sondern weil sie uns die Ehrerbietung, die wir zu Gott im Herzen tragen, in's Gedächtniß rufen, damit wir dieselbe durch die That zeigen. Wir beten Gott vor dem Bilde, nicht das Bild vor Gott an." Diese Aeußerungen eines so papistischen Papstes, wie Innocenz war, diese Worte gesprochen in der „tiefsten Dunkelheit" des „barbarischen" Mittelalters, verdienen doch wahrlich alle Beachtung. — Schließen wir diese Skizze mit einem zusammenpassenden Urtheile Hurters über diesen großen Mann: „Ueber diesen Papst haben die Urtheile der ältern Zeit bis auf die unsrige hinab aller derjenigen, welche das Leben eines Mannes darnach würdigen möchten, was er anzustreben sich bemüht, welche große Aufgabe zu lösen er verstanden, wie er zum Mittelpunkte

richtet. Die alte Tapferkeit bewährte sich nach wie vor, allein sie entbehrte der geschickten Leitung. Die eifrig begonnenen Unternehmungen wurden nicht mit der nöthigen Beharrlichkeit zu Ende geführt; es erhoben sich Zwistigkeiten, und bald kehrten die Kreuzfahrer die Waffen, welche sie wider die Ungläubigen führen sollten, gegen einander, bald ließen sie vom Begonnenen ab, um nach Europa zur Verfolgung ihrer Interessen zurückzukehren. So kam es, daß, als in Deutschland der Hader wegen der Kaiserwahl begann, die deutschen Kreuzfahrer den heiligen Krieg aufgaben, worauf Amalrich froh sein mußte, den Waffenstillstand mit Malek-Adel erneuern zu können.

Kaum aber hatte Innocenz III den päpstlichen Thron bestiegen, als er vor allem der heiligen Stätten gedenkend nicht abließ die Völker aufzufordern, sie den Ungläubigen abzunehmen, die Geistlichen zu ermahnen zur regen Betheiligung an den Mühen, Fahrnissen und Unkosten des Zuges. Als wenn er die Einwendungen einer zur Verkleinerung und Bemäkelung des edelsten und hochherzigsten Strebens und Seins geneigten Zeit vorhergesehen, verlangte er, die Verwendung der vom Klerus eines jeden Landes gelieferten Beiträge solle zweien Rittern der beiden Orden von Jerusalem und dem Diözesanbischof anvertraut, der Ueberschuß zur Bezahlung der Truppen und zur Bestreitung der sonstigen Bedürfnisse des heiligen Kriegs verwandt werden*).

Er selbst ließ sein Silber- und Goldgeschirr einschmelzen und bediente sich, so lange der Kreuzzug währte, nur der einfachsten hölzernen und thönernen Gefäße.

Sein Legat, Peter v. Capua, stellte den Frieden zwischen Richard Löwenherz und Philipp August her. Der Erstere verkündete den Kreuzzug auf einem von ihm abgehaltenen großen Turniere, jedoch ohne sonderlichen Erfolg, während der Wiederausbruch des Krieges zwischen den beiden Nebenbuhlern überhaupt ihre Völker von der Betheiligung an dem Unternehmen abhielt.

---

eines ganzen Zeitalters sich zu erheben gewußt, überein gestimmt: daß Jahrhunderte vor und nach ihm kein Papst auf St. Peters Stuhl gesessen, der im Verein von Wissen, Sittenreinheit, Verdiensten um die Kirche und großen Thaten heller geglänzt hätte, keiner nach ihm denselben so geziert habe; also, daß er nicht nur der mächtigste, sondern auch der weiseste Aller genannt wird, die seit Gregor VII auf denselben erhoben worden. D. V.

*) Es war dies keine fiskalische Operation, wie Heeren mit Unrecht meint.

Philipp August, mit dem Papste wegen Ingeburga zerfallen, fühlte schon deßhalb keine Neigung das Kreuz zu nehmen; um so eifriger nahm sich der fromme Fulko, Pfarrer von Neuilly, dieser heiligen Sache der ganzen Christenheit an. Nach einer wild verlebten Jugend auf den Pfad der Tugend zurückgekehrt, trat er als Bußprediger auf. Unwissend, aber voll heiligen Eifers, verlieh er in der Volkssprache den Empfindungen, welche alle Gemüther bewegten, einen lebendigen Ausdruck und ließ seine Beredsamkeit von der Hütte bis zum Palaste ertönen. Häufig mußte er sich durch Verfluchung der Lärmer und Störenfriede oder auch durch einen derben Gebrauch seines Pilgerstabs Gehör erzwingen; die aber sein Schlag traf, küßten das Blut aus den Wunden, die ihnen der heilige Mann geschlagen. Einst zu Paris vor vielem Volke predigend, wurden Geistliche und Weltliche dermaßen durch sein Wort gerührt, daß Viele, ihre Gewänder abwerfend, ihm Ruthen hinhielten, auf daß er ihnen die verdiente Strafe angedeihen lasse. Den Gelehrten hielt er die Eitelkeiten und Nichtigkeiten, womit sie sich beschäftigten, den Geistlichen und Prälaten die schmähliche Vernachlässigung ihrer Pflichten vor; auch den Edlen und dem Könige selber predigte er Buße, unerschreckt durch das Drohen von Folter und Kerker und allen den Verfolgungen, die gemeiniglich das Loos der freimüthigen Verkünder der Wahrheit. Ein anderesmal wollte ihm die Menge seinen Mantel vom Leibe reißen, er aber rief: er ist nicht gesegnet, wartet bis ich das Kleid dieses Mannes gesegnet habe, worauf er über sich das heilige Kreuzeszeichen machte und das Volk sich um die Fetzen seines Gewandes stritt.

Innocenz erkannte in ihm den Mann zur Erneuerung des Beispieles von dem h. Bernhard und Peter dem Einsiedler; bald (1198) tritt der hochverehrte Gottesmann als Kreuzesprediger auf, unterstützt in der heiligen Sendung von einigen Mönchen, die sich ihm anschließen. Ein Tournier soll auf dem Schloße Ecry in der Champagne gehalten werden; er eilt dahin und predigt den Kreuzzug mitten unter den glänzenden und üppigen Festlichkeiten; Thibald IV, der Graf dieser Provinz, dem 2500 Ritter huldigen, Ludwig, Graf von Chartres und Blois, und zahlreiche Prälaten schmücken sich begeistert mit dem rothen Kreuze. Nur regelmäßige und erfahrene Kriegsleute wurden diesesmal zugelassen; den Beginn des Unternehmens erlebte jedoch Fulko nicht mehr.

Indessen kamen aus Palästina immer erneuerte Klagen und stets traurigere Nachrichten, und der Papst ergoß sich in Ermahnungen und Vorwürfen über der Christenheit Langsamkeit und Gleichgültigkeit. Auf fünf Jahre untersagte er alle Arten von öffentlichen Lustbarkeiten, einschließlich der Turniere. Endlich wurde darin ein entscheidender Schritt gethan, daß man Venedig feierlich um Beistand anging. An der Spitze dieser Republik stand damals Heinrich Dandolo als Doge, ein glühender Patriot, begeistert für des Vaterlandes Ruhm und Ehre, die er ebenso wohl durch Unterhandlungen als die Waffen aufrecht zu erhalten verstand. Durch einen ihm von dem byzantinischen Kaiser angethanen Schimpf fast erblindet, hatte jedoch weder dieses Ungemach, noch sein hohes Alter von 84 Jahren seine Thatkraft zu beeinträchtigen vermocht, und so gieng er mit Eifer auf den Vorschlag eines Unternehmens ein, das zum Vortheile und der Ehre Venedigs ausfallen konnte. Die Sendboten der Kreuzfahrer forderten von ihm 4500 Pferde, 20,000 Fußgänger und Lebensmittel für 9 Monate; alles das zu liefern machte sich Dandolo anheischig gegen 85,000 Mark Silber (4,250,000 Fr.); außerdem verpflichtete sich die Republik, 50 Galeeren segelfertig zu stellen gegen Ueberlassung der Hälfte der Eroberungen. Die Kreuzfahrer nahmen diese Bedingungen an, und der Doge versammelte das Volk in der St. Marcuskirche, wo er, nach einer feierlichen heil. Geist-Messe sich erhebt, um die gestellten Forderungen nebst den übereingekommenen Bedingungen zu verlesen. Da fallen die Abgeordneten auf die Kniee; im Bewußtsein, daß wie zu Lande die Franken so auf dem Meere die Venetianer die Mächtigsten, strecken sie dem Volke ihre Arme flehend entgegen und schwören auf dem Evangelium und auf ihren Schwertern getreue Erfüllung des Vertrags. Laut gibt das Volk seine Zustimmung und seinen Beifall zu erkennen, und der Enthusiasmus erreicht den Gipfel, als der achtzigjährige Doge, gelobend mit den Pilgern zu leben und zu sterben, selber an seine herzogliche Mütze das Kreuz anheftet. Die fränkischen Barone und die venetianischen Kaufleute bekunden ihre Rührung in gegenseitigen Umarmungen*).

---

*) **Lors furent assemblés à un dimanche à l'église Saint Marc. Si ére une multe feste, e i fu li peuple de la terre, et li plus des barons et des pélerins. Devant ce que la grant messe començast, et li dux**

Veranlaßte auch die Eifersucht Pisa und Genua, sich theilnahmlos zu verhalten, so entsprachen doch die Lombarden und Piemontesen dem Verlangen der Christenheit, und Bonifazius II, Markgraf von Montferrat, ward zum Führer dieses Kreuzzugs erwählt, der aus Frankreich und Flandern eine Menge Volk nach Italien rief. Die Franzosen fanden zu Venedig die Fahrzeuge vollkommen ausgerüstet, allein zu ihrem und des ganzen Unternehmens Schaden schifften sich die übrigen Kreuzfahrer in andern Häfen ein, da ihnen das Geld ausging, um den Venetianern die Fracht zu bezahlen, obgleich sie alle ihre Geräthe und ihren Schmuck in Zechinen umgesetzt hatten; denn bis auf die Waffen und Rosse gaben die Kreuzfahrer alles hin, voll Vertrauen auf die Vorsehung.

Venedig jedoch handelte aus Berechnung, nicht aus Enthusiasmus. Da es den Kreuzfahrern trotz allen guten Willens nicht möglich war, die stipulirte Summe zusammenzubringen, bot ihnen der Doge deren Erlassen, falls sie der Republik helfen wollten, Zara wieder zu nehmen, das sich ihrer Botmäßigkeit entzogen hatte, um sich dem Könige von Ungarn zu unterwerfen. Ein großer Theil der Kreuzfahrer machte sich ein Gewissen daraus, gegen Christen die Waffen zu kehren, die sie wider die Ungläubigen zu tragen gelobt hatten. Vor Allen aber erhob der Papst Widerspruch dagegen, da der König von Ungarn als Kreuzfahrer unter

---

de Venise qui avait nom Henris Dandole, monta el leteril, et parla au peuple, et lor dist: „Seigneur, accompagnié estes al la meillor gent du monde, et por le plus halt affaire que onques genz entreprissent: et je sui viulx hom et febles, et auroie mestier de repos, et moaigniez sui de mon cors. Més je voi que nus no vos sauroit si gouverner et si maistrer come ge que votre sire sui. Se vos volies otroier que je presse le signe de la croix por vos garder, et por vos enseigner, et mes fils remansis en mon leu, et gardast la terre, je iroie vivre ou mourir avec vos et avec les pélerins.“ Et quand cil oirent, si s'ecrierent tuit à une voix: „Nos vos prions por Dieu que vos l'otroiez, et que vos le façois, et que vos en viegnes avec nos“... Mult ot illuec grant pitié el peuple de la terre et des pélerins mainte larme plorce, porce que cil prodom aust si grant ochoison de remanoir... Ha! com mal le sembloient cil qui à autres par estoient allé por esschiver le peril! Ensi avala li litteril, et alla de vant l'autel, et se mist à genoilz mult plorant, et il li cousièrent la croix en un grant chapel de coton, porce que il voloit que la gent la veissent. Villehardouin, als Augenzeuge.

dem Schutze des Gottesfriedens stand; indessen wußte der Doge jene Skrupel zu beseitigen und auf den römischen Widerspruch nahm er keine Rücksicht, woran übrigens die Franken, gewohnt ihre Wünsche und ihren Vortheil der päpstlichen Autorität unterzuordnen, ein großes Aergerniß nahmen.

Sohin gehen die Kreuzfahrer unter Segel mit der schönsten Flotte, die bisheran das adriatische Meer getragen, nehmen Triest und zersprengen die Ketten des Hafens von Zara: nun aber erheben sich blutige Zerwürfnisse und erbitterte Kämpfe unter den Kreuzfahrern. Der Papst erhebt abermals seine Stimme und gebietet Rückgabe der Beute, Buße, Gutmachung des begangenen Unrechts. Statt aber zu gehorchen, zerstören die Venetianer die Mauern von Zara, während die Franzosen sich beim Papste entschuldigen lassen und Genugthuung versprechen. Innocenz excommunizirt jene, ohne sie indeß der Verpflichtung zum heiligen Kriege zu entbinden, und gewährt diesen Lossprechung, verordnet aber dabei, daß ohne zur Rechten oder zur Linken abzuweichen, sowohl die Einen wie die Andern sich nach Syrien zu begeben hätten.

Und hiefür war der Zeitpunkt ohne Widerrede ein sehr günstiger (1200). Die mangelhafte Nilüberschwemmung hatte in Egypten eine fürchterliche Hungersnoth herbeigeführt. Zu Kairo verbrannte man an Einem Tage 30 Weiber, die ihre Ehemänner verzehrt hatten; in wenigen Monaten waren 111,000 Menschen von der Pest, der Hungersnoth Begleiterin, hinweggerafft worden; Strom und Meer waren angefüllt mit Leichen, deren Menge eine Million überstieg. Zu alle dem kamen Erdbeben, die in Egypten und Syrien die Vesten stürzten und die Städte zerstörten, als wenn Gott diese Länder vertheidigungslos und verödet den christlichen Eroberern überliefern wolle.

Griechisches Reich.

Zu Konstantinopel war Alexis I Komnenos, den wir als einen zweifelhaften Verbündeten oder vielmehr geheimen Feind der ersten Kreuzfahrer kennen lernten, längst gestorben (1118), und so wenig bedeutend er auch als Fürst gewesen, so kann doch keiner seiner Nachfolger auch nur mit ihm verglichen werden. Johann II Komnenos, der Schöne zugenannt, hatte nur wenige Truppen und zwar weniger Fußgänger als Reiter, zudem blieben sie stets nur kurze Zeit unter den Waffen, so daß er die

Eroberungen, die er machte, nicht zu behaupten vermochte. Nichts desto weniger führte er vierundzwanzigjährige glückliche Kriege wider die Petscheneger, Serben, Ungarn in Europa, und die Seldschuken in Asien. Er nöthigte den Fürsten von Antiochien, ihm zu huldigen, verzieh der Anna Komnena, welche ihren Gatten Nikephoros Briennes auf den Thron zu bringen gesucht und ließ kein einziges Todesurtheil vollziehen. Er verminderte den Prunk des Hofes, verbesserte die Sitten und beschäftigte sich mit den Plänen zu neuen Eroberungen, als er auf der Jagd durch Meuchlertücke sein Leben verlor (1143). — Manuel I Komnenos, sein zweiter Sohn, der statt des erstgebornen Isaak in der Regierung nachfolgte, besaß zwar ritterliche Gesinnungen, aber nicht die nöthige Klugheit zu deren heilsamer Bethätigung. Kriegstüchtig und so stark, daß Raimund von Antiochien seine Lanze und sein Schild nicht zu führen vermochte, war er der einzige Komnene, der durch Thaten romantischer Tapferkeit unter seinem Volke einen kriegerischen Enthusiasmus erregte. Bei alle dem machte er keine einzige wichtige Eroberung. In Friedenszeit überließ er sich allen Ausschweifungen und wurde durch die Schuld der Schmeichler ein Tyrann. Roger II von Sicilien überzog seine Staaten mit Krieg (1147), verheerte die jonischen Küsten und nahm Theben und Korinth, von wo er die kräftigsten Männer, die schönsten Frauen und die geschicktesten Arbeiter entführte. So einsichtsvoll und tapfer der Kaiser sich auch als Feldherr bewährte, so konnte er doch das hartnäckig belagerte Korfu nicht retten. Dagegen faßte er den kühnen Plan, die Normannen in Italien anzugreifen und sie daraus zu vertreiben; und wirklich eroberten seine Soldaten Bari und Brindisi, aber eine vollständige Niederlage, welche diesen Waffenthaten folgte, führte den Frieden herbei. Bald argwöhnisch, bald günstig gestimmt gegen die Kreuzfahrer, unterstützte er den König Amalrich von Jerusalem in seinem egyptischen Feldzuge. — Sein Sohn Alexis II folgte ihm (1180) unter der Regentschaft der Mutter Maria, Tochter des Fürsten Raymund von Antiochien; diese aber schenkte ihr ganzes Vertrauen dem Protosebastes Alexis, dem Neffen ihres verstorbenen Gemahls, zum großen Aergerniß des Hofes, der eine Palastrevolution veranstaltete zu Gunsten des Andronikos, Sohnes von Alexis Komnenos. Dem Kaiser Manuel war der Ehrgeiz dieses ebenso athletisch gebauten wie nüchtern und einfach lebenden Prinzen

nicht entgangen, den er deshalb gefangen hielt, bis ihm nach zwölfjähriger Haft zu entkommen gelang. Nach vielen wahrhaft romantischen Abenteuern gelangte er nach dem russischen Halicz, und die Bewunderung, die er den Russen einflößte, machte es ihm möglich, ein Bündniß zwischen ihnen und den Griechen zu bewerkstelligen, wodurch er die Gunst des Kaisers wieder gewann; bald aber erwachte dessen Argwohn auf's Neue und er mußte abermals nach Enoe am Pontos in die Verbannung wandern. Drei Frauen aus dem kaiserlichen Hause liebten ihn nach einander, machten ihn zum Vater, theilten seine Schicksale und waren stolz darauf, die Geliebten eines Mannes zu heißen, der, als Flüchtling umherirrend bei den Barbaren, bei Türken und Arabern, bald gebannt und geächtet, bald wieder zu Gnaden aufgenommen, stets aber vom Herrscher mit Mißtrauen verfolgt war. — Obgleich er sich verpflichtet, nichts gegen die kaiserliche Familie zu unternehmen, folgte er doch nun den Eingebungen des Ehrgeizes, erließ eine Proklamation gegen den Protosebastes und, vom Patriarchen selber aufgefordert zur Befreiung des Reiches, setzte er sich unter großem Zulauf aller Unzufriedenen gegen die Hauptstadt in Bewegung. Inzwischen aber hatte Maria, die mit dem Markgrafen von Montferrat vermählte Schwester des Kaisers, gleichfalls eine Verschwörung wider den Protosebastes angezettelt; zwar ward das Complott entdeckt und die Fürstin in Verhaft genommen, da jedoch das Volk sich zu ihren Gunsten erhob, war Alexis genöthigt sich mit ihr zu verständigen. Inzwischen zeigt sich Andronikos kaum zu Chalkedon, als das Volk ihn zum Regenten aufwirft. Alsbald (1183) läßt er den Alexis blenden, befiehlt die Tödtung aller Lateiner in der Hauptstadt ohne Unterschied, läßt Maria nebst ihrem Gemahl vergiften und die Kaiserin-Mutter erdrosseln; endlich läßt er auch den Kaiser, nachdem er ihn gezwungen ihn als Mitregenten anzuerkennen, ermorden und tritt seine Leiche mit Füßen, ausrufend: dein Vater war ein Schurke, deine Mutter eine Dirne und du ein Einfältiger, worauf er ihm das Meer zum Grabe gab. Sich mit Agnes, der Tochter Ludwigs VII, vermählend, behauptete er seine Herrschaft durch Schrecken und Blutvergießen und ließ viele Personen hinrichten unter dem Vorwande verrätherischer Einverständnisse mit Wilhelm II von Sicilien. Dieser Fürst, dessen Streben wirklich auf die Eroberung des griechischen Reiches gerichtet war, nahm Durazzo und Thessalonika ein

(1185), von wo er gegen die Capitale zog. — Der Tyrann hatte sich auch einen in hohem Rufe stehenden Großen, Namens Isaac Angelos, zum Opfer erkoren. Dieser aber tödtet den zu seiner Ermordung geschickten Meuchler, flüchtet in die St. Sophienkirche und das seinen blutdürstigen Herrscher verabscheuende, leicht bewegliche Volk ruft ihn wider seinen Willen zum Kaiser aus. Andronikos muß die Flucht ergreifen, wird aber ergriffen und vor Isaac geführt; dieser überließ ihn der Wuth des Pöbels, der ihn nach mehrtägiger Qual im Theater an den Füßen aufhing (1185, 12. September). Mit dem Andronikos erlosch das Haus der Komnenen. Wenn es möglich, die Abscheulichkeiten zu vergessen, womit er seine Regierung befleckte, so müßte man ihn loben wegen seines freundlichen und großmüthigen Wesens, seiner kräftigen Maßregeln gegen die unersättliche Habsucht der Fiskusbeamten und seiner Bemühungen zur Unterdrückung des grausamen Gebrauchs, die Schiffbrüchigen auszuplündern.

Isaac Angelos war jedoch zu weibisch und kraftlos, um selbst zu regieren und überließ die Sorge um das Reich unwürdigen Günstlingen. In Zerwürfniß mit Friedrich Barbarossa unterstützte er die lombardischen Freistaaten wider denselben. Die Walachen und Komanen, die Basilius II besiegt hatte, waren seit 170 Jahren Unterthanen des griechischen Reiches, ohne daß die Kaiser in irgend einer Weise versucht hätten, unter diesen Völkerschaften Gesetze und Sitten einzuführen, die zur Zähmung und Milderung ihrer natürlichen Wildheit und Rohheit geeignet gewesen wären. Isaac zog sich ihren Haß zu, als er aus Anlaß der bei seiner Vermählung gefeierten Feste ihnen ihre Heerden nahm, von denen allein sie lebten, und außerdem vor ihren Kriegern die andern Truppen des Heeres in Bezahlung und sonstiger Weise bevorzugte. Sie empörten sich sonach unter ihren Häuptlingen Peter und Asan und erschlugen alle Griechen, die ihnen von den Ufern der Donau an bis zu den thrakischen und makedonischen Gebirgen hin in die Hände fielen; Johann stellte das bulgarische Königreich wieder her, indem er sich zum Lehnsmann Innocenz III erklärte, welcher, hocherfreut über die Vereinigung dieses ansehnlichen Theiles des Griechenreichs mit der rechtgläubigen Christenheit, dem Bulgarenfürsten den Königstitel und die geweihte Standarte verlieh.

Alexis III. 1195—1204.

Endlich wurde Isaac von seinem Bruder Alexis III entthront, der ihn blenden und mit seinem Sohne, gleichfalls einem Alexis, einkerkern ließ. Dem Letztern gelang es indessen zu seinem Schwager Philipp v. Schwaben zu entkommen, der jedoch wegen seines Krieges mit Otto ihm außer Vertröstungen keine Hülfe zu gewähren vermochte. Nachdem er vergeblich alle Fürsten um Beistand angefleht, wandte er sich an die Kreuzfahrer. Die Ritter, die noch ihres Eides gedachten, die Unschuld zu vertheidigen, Unrecht nicht zu dulden, Unterdrückten beizustehen, schenkten ihm ein geneigtes Ohr; sie beschlossen Constantinopel anzugreifen und Isaac wieder auf den Thron zu setzen. Ein Theil übrigens des Kreuzheeres war nicht geneigt, für diesen Fürsten zu kämpfen, da doch die Griechen über den Usurpator keine Klage führten und auch die Kaiser niemals den Kreuzfahrern sich feindlich bezeigt hätten; Andere dagegen waren schon aus Bequemlichkeit und Berechnung für einen Krieg gegen die griechische Capitale, die näher und reicher als das heilige Land; Viele endlich erachteten eine Bekriegung der schismatischen und treulosen Griechen für ein verdienstlich Werk, um so mehr, da nach der Einnahme Constantinopels die von Jerusalem nicht lange auf sich warten lassen würde. Man berichtet — die Richtigkeit muß man dahingestellt sein lassen — Malek-Adel habe die Güter des christlichen Klerus in Egypten verkaufen lassen, und den Ertrag dazu benutzt, um sich Anhänger in Venedig zu erwerben; überdem habe er der Republik die gewichtigsten Handelsvortheile in Aussicht gestellt, falls sie den Zug nach Syrien hintertreibe; indessen auch abgesehen davon waren die Venetianer gar sehr darauf erpicht, die von den Pisanern in Griechenland errichteten Handelskomptoire zu vernichten.

Alexis IV, nicht minder weibisch und üppig als sein Vorgänger, drückte seine Unterthanen und vernachlässigte die Regierung. Er verkaufte die Gerechtigkeit, um sich für die großen Kosten des Thronraubes zu entschädigen; und während Türken und Bulgaren die Gränzgebiete des Reichs verheerten, ließ er sich im Palaste von seiner ebenso habsüchtigen als hochmüthigen Gemahlin Euphrosine aus der Familie der Ducas beherrschen. — Kaiser Heinrich VI, der sich mit dem Gedanken an die Wiederherstellung des alten römischen Reiches trug, hatte Ansprüche auf alle zwischen Durazzo und Thessalonika liegenden Pro-

vinzen erhoben, gleichzeitig jedoch sich bereit erklärend, dafür als Entgelt 50 Zentner Gold jährlich zu nehmen. Alexis, zu schwach Widerstand zu leisten, vermochte den deutschen Kaiser wenigstens sich mit 16 Zentnern zu begnügen, und legte seinen Unterthanen den „deutschen Tribut" auf. Erbost über die Unzufriedenheit und den Widerspruch des ohnehin schwer belasteten Volkes, nahm er die Kirchengefäße hinweg, plünderte sogar die Gräber der Kaiser; kaum aber hatte er einen Theil des nothwendigen Goldes zusammengebracht, als er den Tod Heinrichs erfuhr. — Als nun der neue Sturm drohte, wandte er sich an den Papst, ohne jedoch irgend etwas hinsichtlich des Kreuzzuges zu versprechen. Innocenz, der vor allem Gerechtigkeit wollte, untersagte den Kreuzfahrern das beabsichtigte Unternehmen. Selbstredend trug dies dazu bei, unter den Kreuzfahrern den Zwiespalt der Meinungen zu vergrößern; endlich trug doch diejenige Partei, die den Feldzug gegen die Byzantiner wollte, den Sieg davon; Alexis, der Sohn Isaacs, ward als Kaiser anerkannt und seine Gegenwart im Lager der Kreuzfahrer entflammte um so mehr deren Kriegseifer.

Die Flotte versammelte sich zu Korfu und segelte von da gegen Constantinopel; 30,000 Krieger zählte das Heer, das zur Eroberung eines viele Millionen Einwohner zählenden Reiches auszog. Am Tage vor St. Johannis, 1203, ankerten die Schiffe der Lateiner an der asiatischen Küste, 3 Miglien von der Hauptstadt, nahe der St. Stephansabtei. Da entfaltete sich vor ihren entzückten Blicken die herrliche Propontis mit ihren in allen Reizen der schönen Jahreszeit prangenden Küsten, über die alle Ueppigkeit südlicher Vegetation und blühenden Lebens ausgegossen. Und Byzanz selbst erschien ihnen wie eine Königin thronend inmitten aller Schönheit dieser lieblichen wie großartigen Natur, mit einem Häusermeer sich erstreckend über 7 Hügel, eingefaßt von hohen Mauern, die mit 386 Thürmen ausgestattet; Kirchen und Klöster ohne Zahl spiegelten sich in den Wellen, die der griechischen Capitale Füße wie Sklaven zu küssen oder auch wie drohende Vertheidiger sie zu umgeben schienen. An zweien Meeren der geräumigste Hafen, als ein zwischen dem Saphir der Meereswogen und dem Smaragd der Gefilde leuchtender Diamant, so stellte sich den Kreuzesrittern der schönste Ort dar, den der Mensch auf Erden sich zum Wohnsitz wählen mag, mit Rom wett-

eifernd an Würde, mit Jerusalem an hochverehrten Heiligthümern, mit Babylon an Größe.*)

Aber welch ein greller Abstand zwischen dem moralischen Zustande dieses Landes und der Herrlichkeit seiner Natur! — „Die Stadt, sagt ein Reisender jener Zeit**), ist schmutzig, übelriechend; ein großer Theil derselben ist zu beständiger Nacht verdammt, denn die Reichen, welche die Straßen mit ihren Häusern einschließen, lassen den Fremden nur Unflath und Dunkelheit. Diebstähle und Todtschläge sind häufig in diesen Gäßchen, nicht minder alle sonstigen Missethaten, die sich gerne unter den Mantel der Dunkelheit flüchten. Man kennt hier die Gerechtigkeit nicht; es gibt so viele Herren als reiche Einwohner, ebenso viele Diebe als Arme; eben so wenig kennt man Furcht oder Schaam, denn das Verbrechen wird vom Gesetze nicht gezüchtigt, ja nicht einmal entdeckt.“

Wurden die Griechen auf's Höchste überrascht durch diesen unerwarteten Angriff, so waren eigentlich die Kreuzritter selber nicht weniger verwundert über ihr kühnes Wagniß; um so außerordentlicher aber das Unternehmen war, desto mehr sahen sie ein, daß sie nur auf das Schwert sich verlassen durften. Sie hatten ihr Lager am asiatischen Ufer im Garten des Palastes aufgeschlagen, wo Alexis der Sorgen um des Reichs vergaß; ihre dicht vor den Mauern Constantinopels liegenden Schiffe zeigten den Griechen den jungen Prinzen, zu dessen Gunsten man einen Aufstand hoffte; da jedoch das Volk dazu keine Miene machte, entschlossen sich die Kreuzfahrer zum Angriff. Nachdem sie die Hafenketten zerbrochen, bemächtigten sie sich der Vorstadt Galata und stürmten. Der Kaiser hatte aus Geiz Heer und Flotte im kläglichsten Zustande gelassen und die Stadt vertheidigte sich daher kaum, trotz des griechischen Feuers und die Anstrengungen der Waräger und Pisaner konnten daher nicht ausreichen. Mitten

---

*) Or pooez savoir que molt esgardent Constantinople cil qui onques mais ne l'avoient veue, et que il ne pooient mie cuider que si riche ville peust etre en tot le monde, cum il virent ces halz murs et ces riches tours dont ere (war) close tot en tor à la reonde, et les riches palais, et les haltes yglises, dont il y avoit tant que nuls nel poist croire, s'il ne les veist à l'œil, et le lonc et le lé de la ville qui de totes les autres ere souveraine. Ville-Hardouin.

**) Eudes v. Denil, ap. Chifflet, Genus illustre Sancti Bernardi, pag. 37.

im Kampfe ließ sich der alte Dandolo mit St. Markus Standarte ans Land tragen; bald wehte die Fahne auf einem Thurme und die Flammen ergriffen die Stadt (1203, 17. Juli). — Nun wagte es Alexis zum Erstenmale dem Feinde in's Auge zu blicken, und mit den kaiserlichen Insignien bekleidet warf er sich den Franzosen entgegen, die im Sturme nicht so glücklich gewesen wie die Venetianer; allein rasch sank ihm wieder der Muth; er entfloh zu Schiffe, den Lateinern den Sieg überlassend. Der kaum Angebetete war nun plötzlich der Gegenstand allgemeinen Abscheu's geworden, und Isaac, aus seinem Kerker hervorgezogen, um auf den Thron gesetzt zu werden, fand Theilnahme für seine Leiden, nun da sie endeten. Es erschienen vor ihm die Abgeordneten der Kreuzfahrer, auf daß er das von seinem Sohne gegebene Versprechen, von 200,000 Mark, Lebensmitteln auf ein Jahr und jeden möglichen Beistand zum heiligen Kriege, bestätige, was er natürlich thun mußte.

Dieser plötzliche Wechsel, der einen Gefangenen auf den Thron führte, dieser glänzende Erfolg, fast ohne Kämpfe mit den Griechen errungen, erhöhten den Triumph der Kreuzritter. Auf Bitten des Kaisers bezogen dieselben Lager zu Galata, wo alles, wessen sie bedürfen konnten, ihnen reichlich geliefert wurde; alles was sie um sich her sahen, riß sie zur beständigen Bewunderung hin, insbesondere richtete sich ihr Augenmerk auf die vielen Reliquien, mit denen Galata förmlich angefüllt war. Der junge Alexis, der in Gegenwart der fremden Barone gekrönt worden mit einem den Thronbesteigungen der griechischen Kaiser fremden Pompe, entrichtete einen Theil der versprochenen Summe. Hätte das gute Einvernehmen sich erhalten zwischen den Lateinern und Griechen, so wäre dies vielleicht der günstigste Moment gewesen zu einer Neubelebung des byzantinischen Reiches durch dessen Eintritt in das Bündniß der Christenheit zur Theilnahme am gemeinsamen Unternehmen und zur einträchtigen Bekriegung des Erbfeindes aller Christen.

Inzwischen sandten die lateinischen Herren, ihrer Ritterpflicht eingedenk, Herolde an den Sultan von Kairo und Damaskus, um des griechischen Kaisers und der abendländischen Fürsten und Barone Herannahen im Namen Christi ihnen anzuzeigen. Gleichzeitig benachrichtigten sie den heiligen Vater und die Monarchen der Christenheit vom günstigen Erfolge ihrer Waffen, sie einladend, sich daran zu betheiligen. Der Papst aber antwortete

nur mit Vorwürfen und verweigerte sogar den erbetenen Segen; nur die Entschuldigungen des Alexis nahm er an und ermahnte ihn, seine Versprechungen zu halten.

Um sie aber zu halten, hätte müssen die griechische Kirche mit der lateinischen vereinigt und Geld herbeigeschafft werden. Was er aber dafür that, führte unumgänglich seinen Untergang herbei: nachdem er die Kirchen ihrer Schätze beraubt, nöthigte er seine Unterthanen zur Abschwörung des Schisma, und die Kreuzritter, in ihrem Eifer, wandten Gewalt an gegen die Widerstrebenden. So zog sich Alexis den Haß der Griechen zu, weshalb er die Lateiner dringend ersuchte, nicht abzuziehen, auf daß er nicht schutzlos der Empörung ausgesetzt bliebe und die Ketzerei wieder das Haupt erhöbe; sie möchten bis zum Frühjahr verweilen, bis dahin wolle er für alle ihre Bedürfnisse Sorge tragen.

Der andere Alexis hatte sich in die thrakischen Gebirge geflüchtet, die Bulgaren, die sich unabhängig gemacht und den Griechen eine tödtliche Feindschaft geschworen hatten, um Hülfe anrufend. Der Kaiser zog zwar wider die Bulgaren zu Felde, konnte aber nichts gegen sie ausrichten, da er den Beistand der Lateiner nicht in Anspruch genommen oder nicht zu erlangen gewußt, und mußte sich mit der Unterwerfung der thrakischen Städte begnügen. — Eine Feuersbrunst, die acht Tage lang in der Hauptstadt wüthete, steigerte die Unzufriedenheit des Volkes aufs Höchste und Alexis sah wohl ein, daß die Lateiner noch seine einzige Stütze waren. Während er aber aus diesem Grunde zumeist unter ihnen lebte, schwand ihre Achtung vor seiner kaiserlichen Würde immer mehr und mehr, denn einmal kam es vor, daß der venetianische Matrose ihm ohne Weiteres das Diadem vom Haupte nahm und ihm dafür seine wollene Mütze aufsetzte. Die Griechen waren ob solches Gebahrens und ob solcher Schwäche ihres Kaisers wüthend und zugleich war der blinde Isaac eifersüchtig über seinen Sohn. Von Mönchen und Sterndeutern umgeben, vernachlässigte der junge Fürst die Staatsangelegenheiten und wußte keinen andern Rath, sich vor Aufständen zu beschützen, als daß er den caledonischen Eber, das Sinnbild der Volkswuth, aus dem Hippodrom in den Palast bringen ließ, während das Volk die Bildsäule der Minerva, der es die Noth des Staates Schuld gab, stürzte.

Inzwischen langten aus Palästina Boten in Trauergewändern

an, und sagten aus, daß die Kreuzfahrer aus Flandern und der Champagne nebst vielen Engländern und Bretonen, die sich vom Hauptheere zu Zara getrennt hatten und nach Syrien gesegelt waren, um zu dem Fürsten von Armenien zu stoßen, von den Moslim überfallen nnd gänzlich vernichtet worden seien. Hungersnoth und Pest, so berichteten sie weiter, wütheten im heiligen Lande und zu Ptolemais habe man 2000 Leichen an Einem Tage eingescharrt. Nun verlangten die Kreuzfahrer die versprochenen Subsidien, aber in ihrer Furcht vor Volksaufständen nahmen die beiden Kaiser gegen die Lateiner einen hochmüthigen Ton an; da bereiteten diese abermals einen Angriff auf Byzanz vor, während die Griechen den Plan faßten, die venetianische Flotte in Brand zu stecken. 17 Brander werden nächtlicher Weile losgelassen und bereits frohlocken die Griechen auf den Mauern, da das Feuer den Schiffen der Lateiner nahe kommt; diesen jedoch gelingt es, die drohende Gefahr abzuwenden, und ob solchen Verraths empört hören sie nicht mehr auf die Betheurungen ihres Schützlings. Ein gewisser Alexis Dukas, Murzuflos (d. h. mit dichten Augenbraunen) genannt, ein verschmitzter Ränkeschmied, der sich gegen alle Parteien freundlich stellte und sie alle betrog, verbreitet das Gerücht, Alexis wolle den Lateinern die Hauptstadt überliefern, so daß das Volk wuthentbrannt einen andern Kaiser verlangt; Alexis IV wird erdrosselt, sein Vater stirbt vor Schreck und Schmerz und Murzuflos wird im Triumph nach St. Sophien getragen. Als die Kunde von diesen Vorgängen nach dem Lager der Lateiner gelangt, schwören Dandolo und die andern Häupter der Kreuzfahrer Alexis zu rächen. Während dessen plündert der Usurpator Alexis V die durch die Munifizenz seiner Vorgänger reich Gewordenen und zeigt sich mit einem Schwerte und einer Keule bewaffnet in den Straßen, um durch das Beispiel seines Muthes den der Griechen zu befeuern. Ein wiederholter Versuch, die Lateiner zu überfallen und ihre Flotte anzuzünden, mißlang ebenfalls und als sogar die Standarte der h. Jungfrau in die Hände des Feindes fiel, hielten sich die Griechen für verlassen von ihrer Beschützerin und schlossen sich in der Stadt ein, an deren Befestigung hunderttausend Menschen Tag und Nacht arbeiteten. Die Kreuzfahrer ihrerseits täuschten sich nicht über die Schwierigkeit der Einnahme eines durch Natur und Kunst gleich bewundernswürdig vertheidigten Platzes; in einer reiflichen Berathung beschlossen sie die Absetzung des Murzuflos

und Erhebung eines lateinischen Kaisers, dem ein Viertheil der Eroberungen zukäme, die Vertheilung des Uebrigen unter die Venetianer und Franzosen, die genaue Festsetzung der feudalen Rechte des Kaisers und der Unterthanen, der großen und der kleinen Vasallen.

Eroberung von Constantinopel.

Nachdem sie in solcher Weise die Beute getheilt, ehe sie sich derselben bemächtigt hatten, begannen sie den Sturm von der Wasserseite. Beim ersten Male zurückgeworfen, ersteigen sie im wiederholten Angriff die Mauer. Alexis V entflieht und das Volk eilt nach der St. Sophienkirche, um sich einen andern Kaiser zu geben; seine Wahl fällt auf Theodor Laskaris, der alle Kräfte aufbietet gegen die bereits über die Wälle gestiegenen Lateiner; das entmuthigte Volk unterstützte jedoch seine Anstrengungen nicht, und er mußte für sich und die Seinigen die Gnade der Sieger anflehen. Die Fürsten sagten ihre Verzeihung zu und bemühten sich die wichtigsten Bauwerke zu retten; aber es erschien unmöglich, dieser Horde von Kriegern, trunken von Triumph, Mäßigung zu gebieten, sie zur Schonung der so lange ersehnten Beute zu bewegen; nicht das Alter und nicht die blühende, unschuldige Jugend, nicht die Heiligkeit der Kirchen und der Gräber fand Mitleid vor ihrer Wuth, Habsucht, Sinnlichkeit. Eine Lustdirne bestieg die Kanzel von St. Sophia; mit Beute beladene Maulthiere befleckten die Altäre mit dem Blute ihrer Wunden. Die Denkmäler und Kunstwerke, mit denen Constantin und seine Nachfolger die Capitale des Ostens geschmückt, wurden zerstört oder fortgeschleppt. Mit Gewalt, unter Blutvergießen wurden nicht nur Kostbarkeiten aller Art zusammengeschleppt, sondern auch Reliquien, und bald wurden solche von den Heiligen, ja vom Heilande selbst in Menge aller Orten ausgeboten. Und nach der Plünderung feierten die Sieger mit großer Frömmigkeit das Osterfest!

Murzuflos flüchtete zu seinem Schwiegervater Alexis (III), der ihn freundlich aufnahm, hinterhin aber blenden ließ und fortjagte; darnach von den Lateinern ergriffen, stürzten ihn diese von einer Säule herunter. Alexis fiel in die Gewalt des Markgrafen von Montferrat, der ihn nach Italien brachte, von wo ihm zu entkommen gelang; eine Zuflucht findend beim Sultan von Ikonium, schloß er sich dem Feldzuge der Türken gegen Las-

karis an, ward jedoch von diesem gefangen und in ein Kloster gesperrt.

Die gemeinsame Beute (Viele wurden gehenkt, weil sie das Geplünderte nicht getreulich abgeliefert hatten) belief sich auf 500,000 Mark Silber (24 Millionen Franken), trotz der Verheerungen zweier Feuersbrünste und nach Abzug des Viertheils für den künftigen Kaiser und der Entrichtung des Ueberfahrtspreises an die Venetianer. Man kann daher gewiß den Betrag des Ganzen zu 50 Millionen Franken annehmen. Wäre die ganze Beute den Venetianern überlassen worden, so wie sie es verlangten, sie hätten sicherlich davon einen besseren Gebrauch gemacht und wären lange nicht so grausam verfahren. Die Theilung geschah nach dem Verhältniß, daß ein Ritter eben so viel wie zwei Reisige zu Roß, und ein solcher eben so viel wie zwei Mann zu Fuß erhielt. — Die Wahl des Kaisers wurde 6 Venetianern und 6 französischen Geistlichen überlassen. Die vorgeschlagenen Candidaten waren der Doge Dandolo, der Markgraf von Montferrat und Balduin, Graf von Flandern, der Beschützer der Schwachen und Armen. Der Doge verschmähte es, seine Würde als Oberhaupt einer blühenden, siegreichen Republik mit einem Throne zu vertauschen, worauf sich seine Landsleute aus Eifersucht vor einem benachbarten Fürsten für Balduin erklärten, der somit zum Kaiser ausgerufen ward.

Balduin I.

Der päpstliche Legat bekleidete ihn mit dem Purpur und seine Thronbesteigung ward durch Feste im abendländischen Geschmack, durch lateinische Hymnen in den Kirchen gefeiert. Man reichte ihm, dem Gebrauche gemäß, ein Gefäß voll Knochen und Staub dar und zündete eine Flocke Baumwolle an, um ihn an die Vergänglichkeit aller irdischen Größe und Hoheit zu erinnern. — Diese Eroberung, welche zu unternehmen bereits die ersten Kreuzfahrer in großer Versuchung gewesen, war ein Triumph für das Papstthum, obgleich gegen den Willen des Papstes unternommen. Ritter des heiligen Stuhles sich nennend, schrieb Balduin an Innocenz, als wenn er eine neue Nation der römischen Oberhoheit unterworfen hätte, und lud ihn ein, persönlich an der Freude dieses Sieges theilzunehmen; der Markgraf von Montferrat erklärte sich bereit, wenn der heil. Vater es gebiete, sein Land wieder zu verlassen, um am Bosporos zu sterben, und selbst

der Doge beugte die stolze Stirne, berief sich zur Entschuldigung auf die Nothwendigkeit, von Constantinopel aus nach Jerusalem zu gelangen, und flehete um die Lossprechung. — Innocenz, weniger den Vortheil Rom's als die Gerechtigkeit bedenkend, tadelte die Kreuzfahrer, irdischen Glanz und Ruhm dem himmlischen vorgezogen zu haben, und gebot ihnen, Gott um Verzeihung anzuflehen für die Sünden, die sie mit dem Schwerte und durch sakrilegische Behandlung heiliger Gegenstände begangen, und die göttliche Barmherzigkeit zu verdienen durch die Erfüllung des Gelübdes für die Befreiung des heiligen Landes. In dieser Hoffnung ertheilte er seinen Segen den bisher Gebannten, erkannte mit dem Episkopate das Unglück der Griechen als ein den Verhärteten auferlegtes göttliches Strafgericht und lud die abendländische Christenheit ein, an dem Ruhme der neuen Unternehmungen theilzunehmen.

Gemäß dem Vertrage der Lateiner erhielt Balduin ein Viertheil von allen Besitzungen des Reichs, nämlich das Schloß der Blachernen, den Palast Bukoleon und Thrakien, Venedig drei von den 8 Vierteln der Hauptstadt und die Hälfte der übrigen drei Viertheile des Reiches, einen Teil des Peloponnes, die Inseln und Ostküste des adriatischen Meeres, alle Küstengebiete der Propontis und des Pontos Euxinos, die Ufer des Hebrus (Maritza) und Vardar (Axius der Alten), die Seepläze in Italien und die Städte Kypsede, Didymotikos, Adrianopel; den Franzosen fiel zu Bithynien, Thessalonika, das eigentliche Griechenland von den Thermopylen bis zum Cap Sunium und die großen Inseln des Archipels; die Länder jenseits des Bosporos nebst Kandia wurden dem Markgrafen von Montferrat überlassen. Diese plötzlichen Erwerbungen entzünden die Fantasie der abendländischen Edlen, die sich bereits im Besitze von Königreichen und Herzogthümern an den Ufern des Orontes und Euphrat erblicken; Andere verwenden ihren Antheil von der Beute zum Erwerb von Lehen in dem eroberten, jedoch nicht eben so schnell völlig unterworfenen Lande. Sogar die Kirchen wurden zwischen den Venetianern und Franzosen getheilt; auf den Patriarchenstuhl ward der Venetianer Thomas Morosini erhoben. Glänzend im hohen Grade war der Erfolg der Lateiner ohne Zweifel, aber keineswegs in demselben Maße gesichert.

Bei der Kunde von diesem großen Sieg und der unermeßlichen Beute, die dem Kreuzheer zugefallen, fanden sich auch aus

Palästina diejenigen ein, die, ihrem Gelübde getreuer, ohne Verzug sich dahin begeben hatten; Templer und Johanniter zeigten sich stets bereit, gewinnbringenden Unternehmungen sich zu unterziehen; jeder machte das einzige Recht der Zeit, das des Schwertes, mit mehr oder minderm Nutzen für sich geltend, und auf allen Seiten bildeten sich neue Staaten. Solchergestalt unterwarfen sich die Lateiner alle Küstenländer der Propontis und des Bosporos bis zur alten Aeolis, und vom Hellespont bis zum Ida. Durch die ohne Vertheidigung gelassenen Thermopylen fielen sie in Hellas ein; Attika und der Peloponnes erwarteten von den abendländischen Helden ihre Befreiung, und Argos, Korinth, Theben, Athen, Achaia, Sparta erhielten neue Fürsten. Ludwig, Graf von Blois, ward Herzog von Nicäa und Bithynien, noch im Besitz des Theodor Laskaris; Wilhelm von Champlitte, Bastard von Champagne, gründete das Fürstenthum Achaia, unter dem die vom Burgunder Otto de la Roche eroberten Herzogthümer Theben und Athen als Lehen standen; nachmals ward Wilhelm durch Gottfried von Villehardouin vertrieben, den die Venetianer als Fürst von ganz Morea anerkannten, mit Ausnahme von Modon und Koron, die sie für sich selber behielten; Athen und Theben gingen an das Geschlecht derer von Brienne über. Jakob von Avesnes, Herr von Hennegau, erhielt Negropontos, Regnier, (Rainer) von Trith, erhob sich zum Herzog von Philippopolis und der Graf von St. Paul zum Fürsten von Demotika.

Mit dem Fall ihres Reiches schienen übrigens auch bei den Griechen Leben und Thatkraft wieder zu erwachen und sie bildeten verschiedene Staaten, die sich von den Lateinern unabhängig erhielten. Das von Theodor Laskaris gebildete Fürstenthum Nicäa begriff Bithynien, Lydien und Phrygien.

Die Assisen von Jerusalem wurden als Gesetz der Lateiner und Franken im griechischen Reiche eingeführt und die einzelnen Theile desselben in Weise der europäischen Lehen regiert. So überließen z. B. die Venetianer den größten Theil dessen, was ihnen vom griechischen Reiche zugefallen, ihren Edlen als Lehen; alle diese Dynasten übernahmen die Verpflichtung zum Tribut und Kriegsdienst, durften nur mit Venetianern Handel treiben und waren im übrigen unabhängig und selbstständig; in solcher Weise konnte die Republik, zudem mit Hülfe ihrer Seemacht, leicht ihre Erwerbungen behaupten.

Kreta. 1252.

Kandia (Kreta) war indessen zu groß, um einem Einzigen überlassen zu werden; Venedig betrachtete die Insel daher als eine Kolonie und theilte sie in 90 Ritterschaften ein, von denen 65 an eben so viele Ritter vergeben wurden. Sie erbauten die Stadt Kanäa mit Mauern und Gräben, an denen die Bauern arbeiten mußten, und zwar hatte ein Bauer aus jeder Ritterschaft diese Frohnde zu leisten. Die Gerichtsbarkeit dieser Stadt und des Bezirkes ward vom Hauptmann und einem Rathsherrn der Republik versehen und zur Commune von Venedig gehörten das Judenviertel, der Hafen, das Arsenal, die Stadtthore. Jeder Ritter ward gehalten, aus Venedig zwei dreijährige Pferde, von 80 bis 50 venet. Livr. Werth einzuführen und zu unterhalten, auch binnen 6 Wochen ein drittes im Werth von 25 Livr. anzuschaffen. Außerdem mußte der Ritter ein Gefolge von einem Knappen, beritten mit einem gepanzerten Rosse, und dreien ritterlich bewaffneten Reisigen, sowie zweien Armbrustschützen, lateinischer Abstammung und zwischen 20 und 40 Jahren alt, haben; unumgänglich war gute und vollständige Rüstung für ihn und sein Roß. Die Knappen edlen Stammes mußten gut bewaffnet sein, ein mindestens 50 Livr. werthes Roß und zwei Reisige mitbringen und innerhalb 6 Wochen ein anderes Roß zum Preise von 25 L. anschaffen. Der Sold jedes Ritters ward auf 700 L. bestimmt. Die Ritterschaften konnten weder verpfändet noch wegen Schulden in Beschlag genommen werden und der Sold mußte zum Ankauf des Bodens und nicht anders, bis zur Erreichung dieses Zweckes, verwandt werden. Jeder Ritter war verpflichtet, in allem den Statthaltern der Insel und der Gemeinde von Venedig Beistand zu leisten*). Die Edlen des Landes waren geehrt und nahmen an der Regierung Theil, und der aus Eingebornen bestehende große Rath wählte, mit Ausnahme des Statthalters und seiner beiden Räthe, die Magistrate.

Aber die übereilte, ohne Ueberlegung gemachte Eroberung zehrte die Quellen des öffentlichen Wohlstandes auf, so daß wahrhafte Noth eintrat: das Lehenssystem verhinderte die Eintracht in Kriegszeiten und die Ordnung während des Friedens; einzelne

---

*) Decretum venetum ap. **Canciani**, V, 124; **Buchon**, Recherches historiques, généalogiques et numismatiques sur la principauté française de la Morée.

Städte regierten sich zum Theil nach den feudalen, zum Theil nach den venetianischen Gesetzen oder nach dem kirchlichen Recht; zudem wirkte bald die Milde des Klimas verweichlichend auf die abendländischen Krieger, und die gegenseitige Verachtung verhinderte Sieger und Besiegte sich zu Einer Nation zu verschmelzen. Der Bulgarenkönig Johannes, die Kreuzritter als seine Brüder betrachtend, ließ ihnen seine Freundschaft antragen, der Kaiser aber behandelte ihn als einen Rebellen und gebot ihm, vor seinem Throne huldigend zu erscheinen. Der König verbarg seinen Groll und wartete, um sich zu rächen, den günstigen Augenblick, nämlich die losbrechende Unzufriedenheit der Griechen ab, und diese zögerten nicht, für ihren Plan der Rache und der Auflehnung gegen ihre Bedrücker seinen Beistand in Anspruch zu nehmen. Plötzlich beginnt im ganzen Reiche die Ermordung der einzelnen Lateiner, und an der Stelle ihrer niedergeworfenen Banner werden die der Bulgaren entfaltet. Balduin sammelt eilig seine Streitkräfte, zieht wider den Feind und belagert das wohlbefestigte Adrianopel (1205). Der Bulgarenkönig stellt sich ihm entgegen und dem Kreuze der Lateiner entfaltet sich gegenüber das dem Bulgaren vom Papst verliehene Banner des h. Petrus, welchem die wilden, bluttrinkenden und auf ihren Altären Christen opfernden Kumanen und die fliehend kämpfenden Tataren auf flüchtigen Rossen folgen. Die Franken unterliegen, die Tapfersten fallen, Balduin geräth in die Gewalt der Bulgaren; jubelnd sehen die Griechen ihre Besieger auf allen Punkten zurückgetrieben. 20,000 Armenier, die den Kreuzfahrern beigestanden, werden erschlagen. Aber der wilde Bulgare verschont den Freund und Bundesgenossen ebenso wenig wie den Feind. Bald müssen die Griechen sich dazu verstehen, die Lateiner um Hülfe anzuflehen, einige Städte empören sich, das Land wird schrecklich verheert, und endlich schließt Johannes ein Bündniß mit Laskaris, dem unversöhnlichen Feinde der Lateiner.

Es verlautete, die Bulgaren hätten Balduin, nachdem sie ihn ein Jahr lang in Gefangenschaft gehalten, getödet; Genaueres über seinen Tod wußte man nichts. Zwanzig Jahre später erschien vor Johanna, der Gräfin von Flandern, ein Greis, der sich für ihren Vater ausgab. Sie erkannte ihn nicht wieder, wohl aber glaubte das Volk an ihn und empörte sich, so daß sie zu Ludwig VIII von Frankreich entfliehen mußte, der sie mit bewaffneter Hand in ihre Staaten zurückführte. Da der Greis

einige ihrer Fragen nicht zu beantworten vermochte, behandelte sie ihn als einen Betrüger und ließ ihn verschwinden, während das flandrische Volk es sich nicht nehmen ließ, sie für eine Vatermörderin zu halten

Auch Dandolo war gestorben, nachdem er noch den raschen Untergang des lateinisch-griechischen Reiches erlebt hatte, und Heinrich v. Hennegau folgte seinem Bruder Balduin (1206) unter diesen unheilvollen Umständen und der Bürde eines zwiefachen Krieges mit den Griechen in Asien und den Bulgaren in Europa.

Dieser nicht mehr von religiösem Enthusiasmus, sondern vom ritterlichen Geiste, der Eroberungs- und Beutelust hervorgerufene Kreuzzug entbehrt der wunderbaren Erscheinungen, welche die frühern auszeichneten. Dem Papste und seinen Legaten wird viel weniger gehorcht als den Führern; Jerusalem ist auf den Lippen, Niemand aber thut einen Schritt zu seiner Befreiung; die Kreuzfahrer wissen, daß sie excommunizirt sind und beharren nichts desto weniger bei ihrem Unternehmen, welches darauf hinausläuft, den Barbaren zu zeigen, daß die Schranke, welche ihnen bisdahin die Mauern von Byzanz dargeboten, nicht unübersteiglich. Venedig allein zog davon Nutzen. Den übrigen abendländischen Staaten an Bildung voraus, gewann es herrliche Meisterwerke der Kunst, und da es nicht in feudalistischer Weise regiert wurde, kamen die Eroberungen der Seinigen dem Gemeinwesen zu Gute; es behielt die Erwerbungen, die seinem Handel nützlich waren, und wuchs ansehnlich an Bedeutung und Einfluß. Einigen der Bürger gestattete die Republik, die Inseln des Archipels zu unterwerfen und als Vasallen zu besitzen.

Während dieser Bewegung blieben die christlichen Fürstenthümer in Palästina, nach allen Schrecken und Heimsuchungen von Hungersnoth, Pest und Erdbeben, beständig den offenen Angriffen und Einfällen oder den im Finstern treffenden Dolchen der Assassinen ausgesetzt. Nach dem Tode Amalrich's, des Namenkönigs von Jerusalem, erbte eine Tochter Konrad's, des Markgrafen von Tyrus, die Thronrechte, und um diese mit Hülfe des Abendlands geltend zu machen, suchte man der Erbin einen Gemahl in Europa. Philipp August brachte den Johann von Brienne in Vorschlag, welcher, unter Familienkämpfen aufgewachsen, sich aus dem ihm wenig behagenden Stande des Klosterlebens freimachte, um sich mit kriegerischem Ruhme zu bedecken.

Freudig nahm er (1209) den Titel eines Königs von Jerusalem an, der eher Mühseligkeiten als Ehren in Aussicht stellte, und verpflichtete sich mit einem Heere zu kommen, um von dem Throne Besitz zu ergreifen. Durch diese Hoffnung ermuthigt, wiesen die palästinischen Christen den Vorschlag Malek-Adel's zur Erneuerung der Waffenruhe zurück; Brienne aber vermochte nur etwa 300 Ritter zusammenzubringen, so daß man selbst während der Feier seiner Krönung sich der Furcht vor einem Angriffe des Sultans nicht zu entschlagen vermochte. Vergebens entwickelte Brienne eine außerordentliche Tapferkeit; entblößt von Truppen und sonstigen Hülfsmitteln und blos auf Ptolemais beschränkt, forderte er dringend Hülfe aus Europa; aber vergebens bat und mahnte Innocenz unaufhörlich: der Occident war von zu vielen andern Dingen in Anspruch genommen.

Kreuzzug der Kinder. 1215.

Der bei den Männern erstorbene Eifer für die heilige Sache schien in den Herzen der Kinder neu aufzuleben. Deren 50,000 in Frankreich und Deutschland bezeichneten sich mit dem Kreuze und zogen aus unter dem Fleheruf: Jesus, Jesus, gib uns dein Kreuz wieder! Man hatte den unglücklichen Knaben verkündet, es werde eine so große Trockenheit eintreten, daß sie das Meer durchschreiten könnten, und Niemand fand sich, der sie von ihrem Beginnen abgehalten hätte! Sie ziehen aus, des Heilandes Grab zu befreien; aber schon in Italien unterlagen sie den Mühseligkeiten; 30,000, die sich nach Marseille wandten, fielen in die Hände der Sklavenhändler, die sie nach Afrika verkauften.

Bei der Kunde dieses neuen Unglücks rief Innocenz wehklagend aus: Die Kinder sind ein bitterer Vorwurf für uns! Während wir schlummern, ziehen sie nach dem heiligen Lande aus. Um Europa aus diesem Schlummer aufzurütteln, ließ das Oberhaupt der Kirche kein Mittel unversucht; er schrieb sogar an den Sultan von Kairo, um ihn aufzufordern, den Christen die heilige Stadt zurückzugeben; denn der Tag sei nahe, wo Gott wieder versöhnt mit den Gläubigen sie wieder gebe denen, die sie wegen ihrer Sünden verloren hatten. Legaten und Bischöfe zogen durch ganz Europa! insbesondere spendete der Kardinal von Courçon das Kreuz allen denen, die es verlangten, sogar Kindern und Greisen, Lahmen und Blinden; ihm stand Jakob von Vitry zur Seite, der wegen seines großen Wissens von der Gemeinde zu

Ptolemais zum Bischof verlangt worden. — In Frankreich bestimmte endlich Philipp August den vierten Theil von den Einkünften seiner Allodialgüter für die Kosten des Kreuzzuges; in England nahm zwar auch Johann ohne Land das Kreuz, ohne jedoch ernstlich an den Zug zu denken; in Deutschland folgte Friedrich II diesem Beispiele. Auf dem 12. allgemeinen Conzil (dem 4. Lateranens., 1215) erschöpfte der Papst alle Vernunftgründe, alle Hülfsmittel seiner großen Beredsamkeit, um die aus allen Theilen der Welt versammelten Prälaten und Herren für den heiligen Zweck zu gewinnen; zwar waren hier dringendere Angelegenheiten zu berathen, immerhin geschah aber auch für den Kreuzzug etwas; in allen Kirchen sollten Gotteskasten aufgestellt werden für die Gaben des Volkes; der Klerus sollte einen Zwanzigstel seines Einkommens beisteuern; Papst und Cardinäle besteuerten sich mit einem Zehntheile; den Fürsten ward ein vierjähriger Gottesfriede verkündet und den Seeräubern, welche die Pilger auf der Ueberfahrt bedrängen würden, der Kirchenbann angedroht; zudem verpflichtete sich der Papst, 3000 Mark Silber und eine Anzahl von Transportschiffen zu stellen. Es zogen die Prediger aus, Turniere und öffentliche Belustigungen aller Art untersagend und auf Straßen und Plätzen die Gläubigen auffordernd zur Annahme des Kreuzes. Da schien auch der frühere fromme Eifer wieder zu erwachen; Wunderbares geschah wieder, und die Troubadoure ließen ihre Liebeslieder verstummen, um Kriegsgesänge anzustimmen. Alles hielt sich bereit, dem heiligen Vater zu folgen, der versprochen, sich selber an die Spitze der Kreuzfahrer zu stellen. — Plötzlich aber starb Innocenz (1216) und die Verwirklichung des Unternehmens war wieder in Zweifel gestellt.

Honorius III.

Indessen beeilte sich Honorius III, der neue Papst, schon am Tage nach seiner Inthronisation, den syrischen Christen die tröstliche Versicherung zugehen zu lassen, daß er das Werk Innocenzens fortsetzen würde. Gleichzeitig ermahnte er die Bischöfe, nicht abzulassen, den Kreuzzug zu predigen, so wie die Fürsten, Frieden zu halten, auf daß sie dem großen Unternehmen ihre Kräfte widmen könnten. Aber ohne darauf zu achten, machten Frankreich und England ihren Feindseligkeiten kein Ende, und Friedrich II kam nicht weiter als bis zu Versprechungen und

zur Zurücknahme derselben, obgleich die deutschen geistlichen und weltlichen Fürsten sich dem Unternehmen geneigt bezeigten. Dagegen nahm Andreas II, König von Ungarn, der seinem Vater versprochen, das auf dem Todbette geleistete Gelübde zu vollbringen, das Kreuz und bereitete sich zum Zuge vor, trotz der durch die Ränke seiner Gattin Gertrudis in seinen Staaten ausgebrochenen Unruhen; auch in den neu bekehrten Gränzländern, aus welchen eifervolle Neophyten unter seine Banner eilten, ließ er den Kreuzzug predigen. Im Verein mit den Herzogen von Bayern und Oesterreich und vielen deutschen Herren und Prälaten schiffte er sich zu Spalatro auf Schiffen von Venedig, Zara und Ancona nach Kypern ein (1217); hier gesellten sich andere Kreuzfahrer aus Brindisi, Genua, Marseille zu dem Heere, welches, verstärkt durch den König Lusignan von Kypern, sich nach Ptolemais verfügte.

Dort erfüllte der große Zuzug die Christen mit freudiger Hoffnung, während die Moslim kleinmüthig wurden; bald aber nöthigte der Mangel an Lebensmitteln die Kreuzfahrer zu Raubzügen. Unter der Führung der Könige von Jerusalem, Kypern und Ungarn zogen sie, das Kreuz voran und Hymnen singend, ganz Palästina bis zum Jordan, von da die Ebenen von Jericho und die Ufer des galiläischen Meeres, Gefangene und Beute gewinnend, aber eine Schlacht mit den Ungläubigen vermeidend.

Malek-Adel, freiwillig einer durch Verbrechen erlangten Herrschaft entsagend (1218), trat Kairo seinem ältesten Sohne Melek-Kamel (Meledin), Damaskus dem Cherif-Eddyn (Koradin), Balbek, Bosra und die andern Staaten seinen übrigen Söhnen ab, sich jedoch die höchste Autorität vorbehaltend, vermöge deren er nach wie vor als die Stütze des Islam im Oriente betrachtet wurde. Vorhersehend, daß die Christen nicht lange unter sich einig bleiben würden, untersagte er, sie anzugreifen, ließ jedoch in der Nähe des Tabor Befestigungen anlegen. Hier begannen nun die Christen die Feindseligkeiten trotz der großen Schwierigkeiten mit einem durch die Gegenwart und den Zuspruch des Patriarchen und die an den heiligen Berg sich knüpfenden Erinnerungen gehobenen Muthe, wurden jedoch in die Flucht geschlagen; Mangel an Kriegszucht oder Eifersucht unter den Führern trugen an dieser Niederlage die hauptsächlichste Schuld. Sie war das Zeichen zum Ausbruch der Zwietracht und aller schlimmen Leidenschaften. Der Patriarch weigert sich, hin-

füro mit dem heiligen Kreuzesholz den Kämpfen beizuwohnen; man überhäuft sich gegenseitig mit bittern Anklagen; und endlich theilen sich die Kreuzheere in vier Abtheilungen, um vereinzelt den Krieg zu führen, angeblich um leichter Lebensmittel zu beschaffen. Zu alle dem kommt noch der plötzliche Tod des Königs von Kypern, während der König von Ungarn durch beunruhigende Nachrichten aus seinem Reiche veranlaßt wird, die Heimkehr zu beschleunigen, ohne andern Nutzen von seinem Zuge als die Gewinnung vieler Reliquien, denen dann die Beruhigung Ungarns zugeschrieben wird.

Inzwischen aber trafen aus Friesland und vom Rhein andere Kreuzfahrer ein, die, nachdem sie den Spaniern in Portugal Siege erkämpfen halfen und sich mit andern Kriegern aus Holland, Frankreich und Italien vereinigt hatten, siegesfreudigen Muth und Vertrauen auf den durch Wunder sich bethätigenden Beistand des Himmels, der sie bisher begleitet, nach dem heiligen Lande mitbrachten. Von ihrem Enthusiasmus angeregt, blieben Leopold von Oesterreich, Otto von Meran und andere deutsche Herren und Prälaten in Palästina, beschloßen einen Feldzug gegen Egypten und landeten zu Damiette. Die Fruchtbarkeit und der Reichthum des Landes, das sich bereits von den Unfällen und Verheerungen der bisherigen Kriege wieder erholt hatte, steigerte den hohen Muth und die Hoffnung der fränkischen Krieger. Nachdem sie gegen einen die Mündung des Nils vertheidigenden Thurm wiederholt blutige, aber aus Mangel an Uebereinstimmung erfolglose Stürme gerichtet, bewältigten sie denselben endlich durch mächtige Maschinen, und Malek-Adel mußte vor seinem Ende noch den Fall des Bollwerks von Egypten erleben. Melek-Kamel erbot sich nun sogar zur Herausgabe Jerusalem's, allein der Cardinal Pelagius, der als apostolischer Legat eine gewichtige Autorität über die Kreuzfahrer ausübte, wollte keine Verhandlungen mit dem Sultan. Indessen vereinigten sich die Sarazenenfürsten vor der drohenden Gefahr, vermehrten ihre Heere und Befestigungen, schleiften dagegen Jerusalem und alle kleinern Vesten an der syrischen Küste, während im Kreuzheere Seuchen wütheten und bereits viele Ritter heim kehrten. Dazu gab das Auftreten des Legaten beständig zu neuer Unzufriedenheit und Zwietracht Anlaß; die Eingebornen gestatteten den Christen weder auf dem Zuge noch im Lager Ruhe und ließen den Nil das Land überschwemmen, während die drohende Erscheinung der Tataren an andern Punkten

die Kreuzfahrer nöthigte, ihre Macht und Aufmerksamkeit zu theilen.

Einnahme von Damiette. 5. Nov. 1219.

Zu Damiette fanden die Christen nur die Luft verpestende Leichname und unermeßliche Reichthümer; aber durch Wohlleben verweichlicht, das fast so viele Opfer dahinraffte als die Seuchen, durch die zwischen Brienne und dem Legaten herrschende Zwietracht gespalten, gerieth den Kreuzfahrern diese Eroberung zu einem Unglück von den unheilvollsten Folgen, trotzdem die europäischen Fürsten, insbesondere der Papst, unabläßig neue Hülfe nachsandten. Taub für die Einsprache des Königs von Jerusalem und eines Jeden des Krieges und Landes Kundigen, gebot Pelagius dem Heere, gegen Kairo vorzurücken, aber die schmachvollsten Niederlagen bewiesen, wie sehr jene Warner im Rechte gewesen. Endlich mußten die Kreuzfahrer, von der ärgsten Hungersnoth gefoltert, sich dazu verstehen, mit den Moslim einen Frieden auf 8 Jahre abzuschließen. Der König, der Legat, der Herzog Ludwig von Bayern und mehrere Prälaten hafteten als Geiseln für die Zurückgabe von Damiette (1221).

Der König, dem Sultan gegenübersitzend, brach plötzlich in einen Strom von Thränen aus, und als der Sultan ihn darob befragte, antwortete jener: Ich habe dessen wol Ursache, da ich das von Gott meiner Obsorge anvertraute Volk im Wasser und von Hunger verzehrt dahinsterben sehen muß. Ueber seinen Schmerz gerührt, weinte der Sultan selber und schickte drei Tage nach einander 30,000 Brode für die Armen und Alten ins christliche Lager *). So traten nun nach entsetzlichen Leiden und ohne irgend einen Erfolg die Kreuzfahrer ihren Rückzug an; die Palästiner klagten laut den Cardinal Pelagius an, während der Papst die ganze Schuld dem Zögern Friedrichs zuschrieb. Nun aber wiederholte dieser sein Versprechen, das Kreuz zu nehmen. Um zum neuen Unternehmen anzutreiben, verfügten sich die Großmeister der Templer, der Johanniter und Deutschen Ritter, der Patriarch von Jerusalem und der König selber nach Italien, wo sie zu Verona mit dem Kaiser eine Zusammenkunft hielten. Er bezeigte jetzt sich nicht nur geneigt, endlich sein Versprechen zu halten, sondern, indem er sich mit Yolanta, der Tochter Brien-

*) Forts. des Wilh. von Tyrus.

ne's, vermählte, übernahm er gewissermassen die Verpflichtung, den Thron von Jerusalem, das Erbe seiner Gattin, als seinen eigenen zu vertheidigen. Während Brienne die übrigen Staaten Europa's um Hülfe bittend besuchte, ließ Friedrich in den sizilischen Häfen Schiffe ausrüsten, ersuchte den Papst alles aufzubieten, um einen dauernden Frieden herzustellen und sandte an die verschiedenen Fürsten Ritter aus einem der drei religiösen Orden. Die mehr als je niedergebeugten palästinischen Christen harrten auf ihn, gleich wie einst die heiligen Väter des alten Bundes den Messias und Heiland der alten Welt erharrt hatten. Sogar die Königin von Georgien schrieb an den Papst, daß ihre kriegerischen Völker vor Verlangen glühten, sich mit den Kreuzfahrern zu vereinigen, um die der Stadt Gottes angethane Unbill zu rächen.

Auf den Frühling 1225 war der Auszug festgesetzt, aber, wer hätte es denken sollen, plötzlich hatte Friedrich neue Gründe oder Vorwände zum Zögern gefunden! Sodann erhob er Anspruch auf den Titel des Königs von Jerusalem, ohne Rücksicht auf seinen Schwiegervater. Wie hätte nun das Volk auf die Prediger des Kreuzes hören sollen, da seine Fürsten so wenig Redlichkeit und guten Willen zeigten! Den letztern lag viel mehr am Herzen, den Baronen die souveräne Gewalt, die diese stückweise an sich gebracht, ebenso wieder zu entreißen, die Städte beschäftigten sich mit der Befestigung ihrer alten und der Erwerbung neuer Freiheiten, oder führten unter einander Krieg; der Kaiser hing seinen ehrgeizigen Plänen nach. Zwar war der Kreuzzug im Munde Aller, Niemand aber setzte sich in Bewegung, mit Ausnahme etwa einiger Pilger oder vereinzelter Ritter, mit frommer Gewissenhaftigkeit ein Gelübde erfüllend.

Einen schärferen und unnachsichtigeren Dränger fand Friedrich in Gregor IX (1227), „von Gott in diese Welt gesandt als ein mit dem Schwerte bewaffneter Cherubim, um den verirrten Menschen den Pfad zum Baume des Lebens zu zeigen." Auf's Aeußerste getrieben, schiffte sich nun Friedrich zu Brindisi endlich ein, allein schon nach drei Tagen stieg er wieder an's Land, eine Krankheit, die ihn und Andere befallen, vorschützend. Da verlor der Papst die Geduld und excommunizirte ihn, den er für einen Meineidigen und Treulosen erklärte, für den Urheber des Todes der Yolanta und Vieler, die das Kreuz genommen, aber durch Hunger und Hitze in Apulien waren dahingerafft worden.

Friedrich blieb darauf die Antwort nicht schuldig, und während dieser traurigen Zerwürfnisse und Zänkereien flehte Palästina vergeblich, ungehört um Hülfe.

Zu allem Glücke brach ein Zwiespalt zwischen den Sultanen von Damaskus und Kairo aus. Jener verband sich mit Dschelaleddin, dem mächtigen Beherrscher von Kharism, während dieser mit Friedrich anknüpfte und ihm Geschenke sandte, nebst dem Versprechen, ihm, falls er nach dem Morgenlande komme, Jerusalem zu übergeben. Sie schlossen einen förmlichen Vertrag, und Friedrich bereitete sich nun endlich ernstlich zur Ueberfahrt vor, wobei die Absicht, seinen Schwiegervater, der seinen Thron behaupten wollte, zu entwaffnen, mindestens ebenso gewichtig in die Wagschale fiel als der Wunsch, seine gegen die Christenheit übernommene Verpflichtung zu erfüllen und den Papst zu versöhnen. Eine Menge Volkes in der Ebene von Barletta versammelnd, bestieg er mit aller Fülle der kaiserlichen Majestät, aber auch mit dem Pilgerkreuze geschmückt, einen weit die Gegend überschauenden Thron, verkündete sein Vorhaben, ließ sein Testament verlesen und die Barone geloben, dasselbe auszuführen, falls er auf dem Zuge das Leben einbüße.

Dem Papste Gregor erschien jedoch ein von einem Excommunizirten angeführter Kreuzzug ebenso bedenklich, wie unklug, ein solches Unternehmen nur mit 20 Kielen und 600 Rittern zu beginnen; es sah dies einem Raubzuge ähnlicher als einem Kriegszuge des ersten Monarchen der Christenheit. Da Friedrich jedoch seine Vorstellungen völlig unbeachtet ließ, unterbrach der Papst die Canonisation des friedlichen Gottesmannes Franziskus, um neue Anatheme wider den Kaiser zu schleudern. Dieser ward in Syrien (1228) als Erlöser begrüßt, als zwei Franziskanermönche Kunde von dem abermals auf sein Haupt geschleuderten Bannstrahle brachten, was ihm alsbald das Vertrauen und die Achtung der Gläubigen entzog. Melek-Kamel war auf dem Zuge nach Damaskus begriffen, um den inzwischen erfolgten Tod seines Bruders zu benutzen, sich dieser Stadt zu bemächtigen, als eine Botschaft Friedrichs, an ihren Vertrag erinnernd, ihn erreichte. Da beiden die Vermeidung eines Krieges höchlich erwünscht war, wurden die Verhandlungen hinausgesponnen, wie in den modernen Federkriegen der Diplomaten, und nicht minder geheimnißvoll geführt, zu gleich großer Unzufriedenheit der Christen und Moslim, argwöhnisch ob dieser freundschaftlichen Bezie-

hungen. Der Sultan beschenkte den Kaiser mit einem Elephanten, mehreren Kameelen und den kostbarsten Erzeugnissen Indiens, Arabiens und Egyptens, auch mit einer Truppe von Tänzern und Sängerinnen; ihre Verhandlungen führten endlich (1229) zu einem 10jährigen Waffenstillstand unter den folgenden Bedingungen: Uebergabe von Jerusalem, Bethlehem, Nazareth und Thoran, mit allem Gebiete zwischen Jerusalem, Acre, Tyros und Sydon, also fast vom ganzen Königreich Jerusalem, an Friedrich; den Moslim wird freie Religionsübung und der Fortbesitz ihrer Moscheen zugestanden, gegenseitige Auslieferung der Gefangenen; zudem verpflichtete sich der Kaiser, die Franken von allen Feindseligkeiten wider die Egypter abzuhalten.

Dieser Pakt erschien aber unzulässig und gottlos in beiden Religionen; die Imane und Cadis erhoben Einsprache wider die Abtretung der „Stadt des Propheten" und riefen den Khalifen von Bagdad an, während die Bischöfe, entrüstet über die Vermischung der beiden Kulte, an den Papst apellirten. Der Sultan von Damaskus weigerte sich den Vertrag anzuerkennen und der Patriarch von Jerusalem belegte die den Christen wieder eingeräumten Orte mit dem Interdikt. Nur von den Deutschordensrittern und seinen Baronen begleitet, hielt Friedrich seinen Einzug in Jerusalem (17. März), fand die heil. Grabeskirche schwarz behangen und von den Priestern verlassen, und mußte sich selbst das königliche Diadem auf's Haupt setzen. Sieger und doch verhaßt, mußte er Jerusalem wieder verlassen, wo er trotz aller Strenge wider die Bürger, trotz der Verfolgung der Mönche und Templer, trotz der Belästigung der Pilger, die sich zur Feier der heiligen Woche eingefunden, keinen Gehorsam hatte finden können. Wuthentbrannt, rachebrütend, kehrte er nach Sicilien zurück, bedräuend die Anhänger des Papstes, während in Palästina sein Abzug gefeiert wurde, gleichwie seine Ankunft es geworden.

Der Papst aber suchte einen andern Kreuzzug vorzubereiten; inzwischen jedoch schickte er eine friedliche Mission von Mönchen zur Bekehrung von Syrien und Egypten ab mit eigenhändigen Briefen an den Khalifen von Bagdad, den Sultan von Damaskus und die vornehmsten Moslim. Im Abendlande ließ er den Frieden predigen und ermahnte alle Gläubigen, einen Denar wöchentlich zu bezahlen, was, geschähe es in der ganzen Christenheit, genügen würde, ein Kreuzheer 10 Jahre lang zu unterhalten.

Die Dominikaner und Franziskaner erhielten diese zwiefache Mission, die jedoch weder im Morgen- noch im Abendlande irgendwie Erfolg hatte. — Thibald V, Graf von Champagne und König von Navarra, berühmt als Troubadour gleichwie als tapferer Krieger, begeisterte durch seine Gesänge für den Kreuzzug und viele ausgezeichnete Ritter schlossen sich ihm an für den neuen Zug, an dessen Spitze Friedrich, der wieder mit dem Papste versöhnte, treten sollte. Da ließ ihnen plötzlich Gregor nach Lyon, dem Orte der Zusammenkunft, wissen, daß neue Zerwürfnisse zwischen ihm und dem Kaiser ausgebrochen wären und sie sich trennen sollten. Einige gehorchten, Andere aber, und darunter Thibald, schifften sich zu Marseille ein (1239). In Palästina angekommen, brachen sie den Waffenstillstand und zogen von Joppe gen Askalon, wurden jedoch überfallen und in die Flucht geschlagen (15. November).

Inzwischen hatten die dortigen Christen sich betheiligt in dem Kriege zwischen den Sultanen von Kairo und Damaskus, die Templer für jenen, die Johanniter für diesen setzten das Kreuz dem Kreuz entgegen im Bruderstreite der Ungläubigen, bis endlich der Herrscher von Damaskus Jerusalem einnahm. Es langten auch abermals Kreuzfahrer aus England und andern Ländern an, zahlreich genug, den Frieden zu stören, nicht aber den Sieg zu gewinnen. Und wie wäre auch an irgend einen Erfolg im Morgenlande zu denken gewesen, so lange das Abendland durch innere Zwietracht in Feuer und Flammen stand, während zu gleicher Zeit Kreuzzüge ausgeschrieben wurden wider die Häretiker in Languedok, den excommunizirten Kaiser, die Heiden in Preußen und die Moslim im Orient?

Rudolf Coeuvres erhob Ansprüche auf den Thron von Jerusalem (1240) und erlangte auch die Krone, bald aber entsagte er wieder dieser leeren und gefährlichen Würde. Richard, Graf von Cornwallis, der Neffe jenes löwenherzigen Richard, dessen Name noch immer den Sarazenen Schrecken einflößte, erschien in Palästina mit Geld und Truppen, aber er vermochte nicht dem erbitterten Kriege Einhalt zu thun, den die beiden rivalisirenden geistlichen Ritterorden mit einander führten, und mußte sich darauf beschränken, mit den Ayubiten einen Vertrag zu schließen, laut dessen Jerusalem, Askalon und Tiberias den Christen zurückgegeben wurden.

Nicht minder kläglich waren die Zustände des Reiches der Lateiner in Constantinopel. Peter von Courtenay, aus dem

königlichen Hause von Frankreich, zur Nachfolge Heinrichs von Flandern berufen, ward auf Veranlassung des Fürsten von Epiros, Theodor Komnenos, unterwegs überfallen und erschlagen (1216). Sein Sohn Robert, von Johann Batace (Laskaris), Kaiser von Nicäa, geschlagen (1219), verlor alle jenseits des Bosporus und Hellesponts gelegenen Provinzen, während Thessalien und ein Theil Thrakiens ihm von dem Fürsten von Epiros abgenommen wurden. Der Feind stand bereits unter den Mauern der Hauptstadt und im Innern derselben waren alle Bande der Autorität durch das Benehmen Roberts gelockert. Er vermählte sich mit der Verlobten eines burgundischen Ritters, worauf dieser nächtlicher Weise den kaiserlichen Palast überfiel, die Gemahlin des Kaisers und deren Mutter entführte, diese ertränkte und jener Nase und Lippen abschnitt, über welch' schrecklichen Vorgang Robert aus Schmerz starb (1228). Sein Bruder und Nachfolger Balduin II war noch ein Kind; aber sein Vormund Johann von Brienne, der ehemalige König von Jerusalem, verhinderte den völligen Zusammensturz des lateinischen Reiches. Bereits waren die Griechen und Bulgaren in den Hafen von Konstantinopel eingedrungen und machten Anstalt, die Mauern zu erklimmen, als er über sie herfiel und sie in die Flucht schlug. Er ließ wahrhaft wunderbare Siege folgen, aber doch würden diese das völlig entkräftete Reich nicht gerettet haben, wären die Bulgaren nicht in Feindschaft gerathen mit dem Könige von Nicäa. Mit dem Tode (1237) des greisen Helden, der ein Alter von 89 Jahren erreichte, fiel jedoch die einzige Stütze dieser Ruine; Balduin, der sein Schwiegersohn geworden, genoß nicht lange die Früchte seiner Siege; er mußte fliehen und nicht blos Hülfe suchend, auch häufig sein Brod bettelnd zog er in Europa umher.

In so traurigen Verhältnissen befanden sich die Christen im Oriente, als neue und schrecklichere Feinde, die Mongolen, die ganze gesittete Welt in eine heftige Erschütterung versetzten. Wir werden über diese Asiaten ausführlicher zu reden haben, für jetzt nur die Bemerkung, daß sie zwar, aus Zufall oder irgend einem unbekannten Grunde, unmittelbar weder das lateinische Reich noch die Christen in Syrien angriffen, wohl aber mittelbar zu den wichtigen Ereignissen beitrugen, deren Schauplatz das Morgenland war.

Viertes Kapitel.

Ketzereien. — Neue Mönchsorden.

Wir sahen stets, wie im Schooße der Kirche die Freiheit sich Bahn brach, ohne dabei die Autorität zu mißachten, und wie häufig Conzilien berufen wurden, um die entgegenstehenden Meinungen zu erwägen —, als einziges Mittel, dessen die Kirche sich zur Bekämpfung der von ihr Abweichenden bedienen wollte. Wir verfolgten die müssigen Verhandlungen, die Geißel der Kirche und der gesunden Vernunft, welche für das orientalische Reich eine unerschöpfliche Quelle von Wirrnissen waren. Von der Zeit an jedoch, wo Johannes Damascenus die Scholastik auch im Osten zu Ehren gebracht, befleißigten sich die Geister, befürchtend in neue Irrthümer zu verfallen, nicht sowohl neue Wahrheiten aufzusuchen, als mit Hülfe der Offenbarung und Dialektik die bestehenden Dogmen zu erklären und zu erweisen. Man erinnert sich, wie viele und große Uebel im Orient die Ketzerei der Ikonoklasten erzeugte, da man ein Verbrechen gegen Gott in der Anrufung: Heilige Mutter Gottes, bitt für uns — erblickte.

Nun schienen aber die abendländischen Christen die traurige Aufgabe zu übernehmen, an der Wahrheit zu mäckeln und zu deuteln. Bereits hatten im 9. Jahrhundert Gottschalk und Berengar die wirkliche Gegenwart bestritten; aus Vergessenheit oder Nachsicht wurden jedoch gegen diese Neuerer, so wie auch gegen Andere, die Gesetze, welche die alten Kaiser wider die Häretiker erlassen hatten, nicht angewandt; Gottschalk wurde nur auf einige Zeit eingesperrt und den Berengar schützte Gregor VII vor jeder Verfolgung.

Die Häresiarchen, welche die Fürsten und die Gesetze gegen sich hatten, hielten sich im Verborgenen, sich begnügend mit einer geringen Anzahl, aber durch furchtbare Eide gebundener Adepten. Trotz dieser strengen Geheimhaltung verlautete jedoch hie und da etwas von ihren Lehren. Um die Mitte des 9. Jahrhunderts entdeckte Petrus, Bischof von Padua, in seiner Diözese eine Sekte, die an die paulicianischen erinnernde Irrthümer über die Erlösung lehrte und deren völlige Ausrottung erst 50 Jahre später dem Bischof Gosselin gelang. Die Irrlehre eines Landmannes, Namens Leutard, der verkündete, daß die Ehe dem Evangelium

widerspreche, wurde zu Chalons, und die eines gewissen Vitgard, der unsinnige Lehren auf die Schriften von Horaz, Virgil und Juvenal stützte, zu Ravenna erstickt (1000). Bald nachher (1022) entdeckte man zu Orleans abermals eine paulicianische und manichäische Ketzerei. Die in dieser Provinz herrschenden Verwirrungen hatten den Sektirern ziemlich freie Hand gelassen; das Apostolat unter ihnen übte eine Italienerin, die Viele zu wollüstigen und blutdürstigen Riten zuließ. Sogar mehrere Canoniker hatten sich aufnehmen lassen und verbreiteten die greulichsten Lehren unter der ihrer Erziehung anvertrauten Jugend. Ein Kleriker, Namens Heribert, bemühte sich für diese Ketzerei, die das alte und neue Testament verwarf, die Ewigkeit der Welt lehrte, und demzufolge Belohnung oder Strafe nach dem Tode, sowie die Sündhaftigkeit der Wollust leugnete, den normännischen Edelmann Arefast, dessen Kaplan er war, zu gewinnen. Dieser ließ sich auch scheinbar bereit finden, auf den Rath glaubenstreuer Priester, um dem Unwesen völlig auf die Spur zu kommen. So gelang es ihm, in die Riten eingeweiht und zum „himmlischen Tische" zugelassen zu werden. Zu dieser Ceremonie versammelte man sich des Nachts; alle Anwesende hatten brennende Leuchter in den Händen, die sie in die Höhe hielten und dabei eine Art von Litanei zur Anrufung an den Teufel hersagten. Endlich erschien ein Dämon unter der Gestalt eines kleinen Thieres; alsbald verlöschten die Lichter und jeder Mann ergriff das ihm nächste Weib; eines der in diesem Verkehr erzeugten Kinder ward 8 Tage nach der Geburt verbrannt und seiner Asche die nämliche Verehrung bezeugt, welche die Gläubigen dem allerheiligsten Altarssakramente erweisen. Der Neophyte mußte ein wenig von dieser Asche verschlucken, worauf man ihn für aufrichtig und unwiderruflich „bekehrt" hielt. — Nach der Entdeckung des Greuels ließ der König Robert diese Ketzer, unter welchen sich viele Priester und Mönche befanden, gefangen nehmen; ihrer 13 wurden auf einem Holzstoße verbrannt, den der König mit eigener Hand anzündete, und die Königin ergriff einen Feuerbrand, um einem der Verurtheilten, der ihr Beichtiger gewesen, damit die Augen auszustoßen. Zu Toulouse und zu Arras wurden dann ähnliche Ketzereien entdeckt.

Durch Abälard und andere Lehrer entstanden in den Schulen Irrlehren manchfaltiger Art, und obgleich sie verdammt wurden, konnte doch der Geist unruhiger Untersuchung nicht erstickt werden; im Gegentheile ward er genährt durch das Wiederauf-

leben der Jurisprudenz und Metaphysik des Aristoteles. Der Mißbrauch der Dialektik rief, wie zur Zeit des Sokrates, eine hochmüthige Ueberschätzung der Bedeutung und Kraft des Einzelnen hervor, woraus sich ergab, daß, da Tugend und Wahrheit zu bloßen Formen des Denkvermögens reduzirt wurden, ein Jeder wähnte, Religionen in's Leben rufen oder abschaffen zu können. Hatte einmal in solcher Weise die Vernunft sich gegen die Autorität empört, so überließ sich der den Occidentalen eigenthümliche Geist auf's Neue der Häresie, der Glaube vermischte sich mit dem Leben, die religiöse Frage mit der sozialen.

Waldenser.

Ein gewisser Peter von Bruys verließ seine heimathlichen Alpenthäler, zog predigend durch Aquitanien und gewann eine Menge von Jüngern; wahrscheinlich von den Edlen beschützt und von den Bischöfen mit zu großer Nachsicht behandelt, konnte er diese Wirksamkeit 25 Jahre lang fortsetzen. Am Charfreitage erbaute er zu St. Gilles einen Scheiterhaufen aus Kreuzen, Heiligenbildern und Altären; im Feuer desselben briet er sodann Fleisch, das er mit den Seinigen verzehrte; aber das Volk, erbittert ob solchen Frevels, schleuderte ihn selber in die Gluth (1147). Einer seiner Schüler, Namens Heinrich, nahm jedoch sein Werk auf; von dem h. Bernhard bekehrt, fiel er in den Irrthum zurück, worauf ihn das Conzil von Rheims (1149) verdammte und er eingekerkert wurde. Die Irrlehre verbreitete sich nichts desto weniger immer weiter und das Conzil von Tours (1163) ordnete eine strenge Verfolgung dieser Häretiker an. Als deren Vorkämpfer trat nun Peter Vaux oder Valdo, Kaufmann zu Lyon, geboren zu Vaux bei dieser Stadt, auf (1170); er entäußerte sich seiner Habe und predigte zunächst Besserung der Sitten, nicht aber neue abstrakte Dogmen; wohl mochte er Arnold v. Brescia zum Vorbild erwählt haben, da er dem Volke verständliche und auf dasselbe Anziehungskraft ausübende Lehren gab, behauptete, die Kirche sei von der ursprünglichen evangelischen Einfalt abgewichen und müsse zu der demüthigen Armuth der ersten christlichen Zeit, in welcher der Kultus ohne Pracht, der Klerus ohne Güter, der Papst ohne weltliche Gewalt gewesen, zurückgeführt werden. Gemäß dieser Lehre wurden seine Anhänger Arme von Lyon oder Katharer, d. i. Reine genannt; keineswegs Verworfene, gleich den bisher besprochenen Häretikern, waren sie von der Wahrheit

ihrer Lehre wahrhaft überzeugt, so daß sie sogar vom Papste die Erlaubniß zum Predigen verlangten*). — Das hieß jedoch nichts anders als von dem Papste die Erlaubniß verlangen, sich von der

---

*) Multa petebant instantia prædicationis auctoritatem sibi confirmari. Stephan von Borbon, bei Gieseler, S. 510. — Quand les Vaudois se séparèrent de nous, ils avaient bien peu de dogmes contraires aux nôtres, et peut-être aucun. Bossuet, Hist. des variat. XI. Cum omnes aliæ sectæ immanitate blasphemiarum in Deum audientibus horrorem inducant, hæc magnam habet speciem pietatis, eo quod coram hominibus juste vivant, et bene omnia de Deo credant, et omnes articulos qui in symbolo continentur observent; solummodo romanam ecclesiam blasphemant et clerum. Der Inquisitor Raniero Saccone. Conradus Ufpergensis bemerkt, Papst Lucius habe sie wegen einiger abergläubiger Dogmen und Uebungen verurtheilt. Claudius von Seyssel, Erzbischof von Turin, erklärte, daß an ihrer Lebensweise kein Tadel zu finden, worin Bossuet eine Verführung des Satans erblickt. — Seitdem die deutschen Protestanten begannen, die Waldenser für ihre Vorläufer zu halten, wurde sehr viel über sie geschrieben. Man vergl. bei Bergier (Encycl. d. Theol.) den betreffenden Artikel. — Histoire des Albigeois et des Vaudois ou Barbets, 1705. PP. Vic et Vaisette, Histoire de Languedoc. — Daß die piemontesische Regierung i. J. 1814 die in die savoyischen Thäler geflüchteten Waldenser, die Napoleon unterstützt hatten, verfolgte, lenkte ihnen die Theilnahme Englands und Preußens und Besuche englischer Reisender zu, und es wurden hiedurch viele Schriften hervorgerufen, von welchen wir die folgenden namhaft machen: Authentic Details of the Valdenses in Piemont and other countries, with abridged translations of „l'histoire des Vaudois par Bresse“ and „la Rentrée glorieuse d'Henri Armand“. With the ancient Valdensian Catechism; to which is subjoined original letters, written during a residence among the Vaudois of Piemont and Wirtemberg in 1825. Lond. — Narrative of an excursion to the mountains of Piemont in the year 1823, and researches among the Vaudois or Waldenses protestants inhabitants of the Cottien alpes. With maps. By the rev. Will. Steph. Gilly, Lond. 1820. — The history of the Christ. Church, including the very interesting acounth of the Waldens es and Albigenses. By Wil Jones, Lond. Lowthec's Brief observations on the present state of the Waldenses, Lond. 1825. — A brief sketch of the history and present situation of the Vaudois. By Hugh Dyke Acland. Lond. 1826. — Recherches historiques sur la véritable origine des Vaudois. Paris, 1836. (Kathol.) — Peyrun, Notice sur l'état actuel des eglises vaudoises. Paris 1822. (Hält diese Kirchen für so alt wie das Christenthum). — M. Muston, Hist. des Vaudois des vallées du Piémont. Par., 1834. (Läßt sie von Leo, der sich im 4. Jahrhun-

Kirche zu trennen; denn bald leugneten sie die päpstliche Autorität, das Fegefeuer, die Anrufung der Heiligen und andere katholische Grundlehren. Sie wollten Freiheit zu predigen auch für die Laien, worin sie, wie es scheint, sich mit andern Ketzern verständigten, die an ein gutes und böses Prinzip glaubten *). Diese im Orient, durch ihre banale Erklärung des Daseins des Bösen unter einem guten Gotte, sehr verbreitete Häresie ward bekanntlich in den ersten Jahrhunderten von Manes und seinen Manichäern gelehrt, deren Ueberreste sich in Armenien erhielten.

Paulicianer.

Es war dieses ungefähr die Lehre der bereits erwähnten Paulicianer, so genannt nach Paulus, dem Sohne des Kallinikos, welche zwei Prinzipien annahmen, Christum verleugneten, das Abendmahl als Symbol betrachteten und das alte Testament verwarfen. Einer der bekanntesten Paulicianer war Constantin. Er lehrte dem Evangelium und den Aposteln fremde Dinge und bildete eine Sekte, die in Kleinasien und Thrakien, wohin sie Kaiser Constantin Kopronymos versetzt hatte, an Zahl und Macht ansehnlich zunahm, bis Irene heftige Verfolgungen gegen sie begann und fast ihrer 100,000 hinrichten ließ. Von den Arabern aufgenommen, vermehrten sich die Paulicianer wieder bedeutend, so daß sie unter Karbeas und Chrysocheir gewaltsam in das griechische Reich eindrangen und sich auf dessen Boden behaupteten, bis Basilius der Makedonier sie aus der Veste Tefrika vertrieb.

Findet man irgend einen Zusammenhang zwischen den einander widersprechenden und wunderlichen Berichten, welche die Wiege der Patariner umgeben, so verdankt man dies dem Petrus von Sicilien, welcher, von Basilius nach Tefrika geschickt, um wegen der Auswechselung der Gefangenen zu unterhandeln, die Paulicianer kennen lernte; da er entdeckte, daß sie Sendboten nach Bulgarien schickten, verfaßte er zu ihrer Widerlegung eine

---

dert von Papst Sylvester lossagte, als dieser von Constantin weltliche Güter annahm, gestiftet sein.)

*) Die Protestanten wollen das Alter ihrer Lehren dadurch beweisen, daß sie beweisen, dieselbe sei von den Waldensern erhalten worden; demzufolge suchen sie dieselben gegen den Vorwurf des Manichäismus zu vertheidigen. Von Bossuet und Basnage an ist diese protestantische Aufstellung hinlänglich widerlegt worden.

Schrift und ließ sie in diesem Lande verbreiten. Das Mittel half jedoch sehr wenig, vielmehr verbreiteten sich die Sektirer in diesen Gegenden dermaßen, daß man sie fortan Bulgaren nannte. Im J. 1092 beunruhigten sie die afrikanische Kirche; im J. 1153 erkannten sie den Paul von Samosata als ihren Lehrer an, und einige Geschichtschreiber behaupten, daß sie nach diesem den Namen Paulicianer führten. Alexis Komnenos war bestrebt, sie zur Einheit der Kirche zurückzuführen, und zwar mit Erfolg, wenn man seiner Tochter Anna glauben will, die ihm dieserhalb den Titel des dreizehnten Apostels beilegt. Bereits aber hatten sie sich in Europa, zunächst in der Lombardei, verbreitet, wo sie einen gewissen, in Bulgarien geweihten Markus als ihren Bischof in der Lombardei, der Mark und Toskana anerkannten. Zu Mailand, dem Hauptsitze dieser Sekte, unterschied man die neuen Katharer von den alten*). Die letzteren waren aus Dalmatien, Kroatien und der Bulgarei gekommen und ihre

*) Katharer bedeutet, nach dem Griechischen, der Reine, und sie nannten sich vielleicht so wegen der angeblichen Reinheit ihres Lebens. Bereits der h. Augustinus nennt die Manichäer Kathariten (De hæret. in hær. Manich.). — Man nannte die Katharer auch Patariner von pati leiden, weil sie gerne mit Bußübungen Prunk trieben, oder von Pater noster, ihrem Lieblingsgebet. Es heißt in einer Constitution Friedrichs II: In exemplum martyrum, qui pro fide catholica martyria subierunt, Patarenos se nominant, veluti expositos passioni. Ferner in den Assisen Karls I im damaligen Französisch: Li vice de ceaus sont conceu par leur anciens nons, et ne vueulent mie qu'il soient apelé par leur propres nons, mais s'appellent Patalins par aucune excellence, et entendent que Patalins vaut autant come chose abandonée à soufrir passoin en l'essemble des martyrs, qui souffrirent torment pour la sainte foy. — Der Name Waldenser kann von Peter von Vaux nicht abstammen, weil man ihn in einer zu Cambridge befindlichen Handschrift von 1100 (70 Jahre vor seiner Geburt) findet:

Que non vollia maudire, ni jurar, ni mentire,
Ni avourtar, ni ancire, ni prenre de l'œutrui,
Ni venjar se de li sio ennemie,
Illi dison quel és Vaudés, e degne de murir.

Vielleicht kommt der Name von Wald. Uebrigens hatte man noch besondere Namen für diese Sekte; z. B. Arme von Lyon (Pauperes de Lugduno, Sabbatati) Gazzaren, Arnaldisten, Josephiner, Leonisten, Bulgaren (daher das bougre der Franzosen und bolgiron der Lombarden), Beschnittene, Publikanen, Comisten, Gläubige von Mailand, Bagnolen u. s. w.

Menge hatte sich augenfällig vermehrt, als aus Haß gegen den Papst Alexander Kaiser Friedrich I sie begünstigte; die letzteren tauchten um 1176 in Frankreich auf. Zwischen beiden bestand indessen ein beständiger Verkehr; im J. 1205 kam ein italienischer Katharer nach Arras, um zu predigen, verwarf die Priesterweihe, die Taufe, die Communion, die Buße, und ermahnte, die Welt zu meiden, die Leidenschaften zu zügeln, von der Hände Arbeit zu leben, denn darin bestehe die Tugend und die Rechtfertigung; es vermochte jedoch der Bischof Gerhardus durch seine Milde ihn wieder zur Wahrheit zu bewegen.

Hauptsächlich setzten sie sich fest in Languedoc, zwischen der Rhone, Garonne und Mittelmeer, dem civilisirtesten Theile Galliens, wo die Städte bereits Communen bildeten mit einer Art von Gleichheit zwischen Edlen und Kaufleuten, die für den gesellschaftlichen Fortschritt nur höchst förderlich war. Der Handel brachte diesen Landstrich in nahe Berührung mit dem Orient. Die Juden besaßen zu Carcassone, Montpellier, Nimes blühende medizinische Schulen; neben dem Municipium, einem Ueberreste von den römischen Einrichtungen, erhob sich nach germanischer Art die Burg des Feudalherrn, und unfern davon zeigte sich der Wall, hinter dem die Bürger vor den Einfällen der Fremden und der Willkür der Edlen Schutz gesucht hatten. Das Volk von Languedoc liebte es, die Waffen zu führen, nicht aus Raubsucht oder Vaterlandsliebe, sondern aus ritterlichem Sinn, aus Geschmack an kriegerischem Leben und an Abenteuern; darum nahm es auch gerne das Kreuz und bekämpfte bald in Palästina, bald in Spanien die Araber. Indessen war es nicht ohne Sympathie für die letztern, noch aus der Zeit, wo Narbonne die Hauptstadt des arabischen Königreichs nördlich von den Pyrenäen gewesen; es hatte sogar eine Spur von jener Nation sich erhalten unter den Lateinern, Franken, Gothen, Spaniern, den sehr verschiedenartigen Elementen dieses Mischlingvolkes. Es entwickelte sowohl Anmuth und Reichthum der Phantasie als Geschmack für Künste und feinere Genüsse, und die ersten in den neuen Idiomen gedichteten Lieder waren in diesem Lande gesungen worden von dem zierlichen Troubadour, der mit seiner Mandeline von Schloß zu Schloß zog, die Liebe und die Heldenthaten der Tapfern feiernd oder gegen Große und Prälaten satirische Pfeile schmiedend. Im ersten Kreuzzuge war der Graf von Toulouse Graf von Tripolis geworden; er galt, obgleich von Feinden umgeben,

für den reichsten Herrn der Christenheit; sich wenig kümmernd um die Bannstrahlen der Kirche, gab er das von seinen Vasallen nur zu sehr nachgeahmte Beispiel eines ausschweifenden Luxus.

Die Verschiedenheit des Ursprungs war Schuld, daß diese Franzosen des Südens, wiewohl einträchtig in ihrem Hasse des fremden Joches, nicht unter sich einig zu sein wußten; bald verbanden sie sich mit dem Könige von Frankreich, bald mit dem von England, ließen sich durch deren Einflüsterungen lenken und konnten nur dann Frieden haben, „wenn die Schillinge und Turniere den Frieden gebrochen hatten".

Albigenser.

In diesen Gegenden fanden nun die heterodoxen Lehren einen fruchtbaren Boden; nicht wenig trug zu deren Verbreitung der an der pariser Universität lehrende Emerich von Chartres bei, welcher behauptete, das Gesetz des heiligen Geistes habe das Jesu Christi aufgehoben; die Bekenner dieser Irrlehren wurden Albigenser genannt, weil die gegen sie gerichtete Verfolgung zu Alby begann. Im J. 1167 berief ihr Oberhaupt oder Papst Niketas oder Niquintas, von Constantinopel kommend, zu einem Conzile in Toulouse die Vertreter der Gemeinden in Lombardien, dem nördlichen Frankreich, zu Alby, Carcassonne und Arras*).

---

*) Giesler, II. P. 2, p. 495: Anno MCLXVII Incarnationis dominicæ, in mense madii, in diebus illis ecclesia Tolosana adduxit papa Niquinta in castro Sancti Felicii, et magna multitudo hominum et mulierum eccl. Tolosanæ, aliarumque ecclesiarum vicinæ congregaverunt se ibi, ut acciperent consolamentum, quod dominus papa Niquinta cœpit consolare. Postea vero Robertus de Spernone, episcopus ecclesiæ Francigenarum, venit cum consilio suo similiter, et Sicardus Cellarerius ecclesiæ Albiensis episcopus venit cum consilio suo, et Bernardus Catalani venit cum consilio suo ecclesiæ Carcassensis, et consilium ecclesiæ Arauensis fuit ibi.... Post hæc vero papa Niquinta dixit ecclesiæ Tolosanæ: „Vos dixistis mihi ut ego dicam vobis consuetudines primitivarum ecclesiarum, sint leves aut graves; et ego dicam vobis: septem ecclesiæ Asiæ fuerunt divisæ et terminatæ inter illas, et nulla illarum faciebat ad aliam rem ad suam contradicionem. Et ecclesiæ Romanæ, et Drogometiæ, et Melenguiæ, et Bulgaræ, et Dalmatiæ sunt divisæ et terminatæ, et una ad alteram non fecit aliquam rem ad contradicionem, et ita pacem habent intra se. Similiter et vos facite." — Sandii Nocletus, Hist. eccles., IV. 404: Veniens papa, Nicetas nomine, a Constantinopoli....

Er legte in dieser Versammlung die Ansichten des asiatischen Manichäismus dar, weihte mehrere Bischöfe, verfügte eine andere Eintheilung der Diözesen, predigte Armuth und Entsagung der Welt. In wie weit übrigens diese Mittheilungen auf Wahrheit beruhen, ist schwer zu erkennen.

Lehre.

Nicht minder schwierig ist's, genau herauszustellen, worin die Irrthümer dieser Häretiker bestanden, ob sie überhaupt, bei der unendlichen Manchfaltigkeit, welche die Eigenthümlichkeit des Irrthums, eine gemeinsame Grundlehre hatten. Sie hatten keine symbolische Schrift, um uns eines geläufig gewordenen Ausdrucks zu bedienen, oder, wenn sie eine solche besaßen, hat sie sich wenigstens nicht erhalten, und der h. Bernhard macht die Bemerkung, daß, verschieden von den andern Häretikern, die absichtlich mit ihren Lehren hervortreten, diese im Gegentheile nur darauf bedacht seien, sich in geheimnißvolles Dunkel zu hüllen. Daher nur auf die zu ihrer Widerlegung verfaßten Werke*)

---

*) Wir hatten Anlaß, über diesen Punkt ganz besondere Forschungen anzustellen. Von den zeitgenössischen Italienern ist zu erwähnen der ehrwürdige Vater Moneta von Cremona, der ausschweifend lebte, bis er zu Bologna den Reginald von Orleans predigen hörte und sich bekehrte. Im J. 1220 zu Mailand zum Glaubensinquisitor ernannt, trat er tamquam leo rugiens wider die Irrlehren auf und schrieb eine umfängliche Summa, 1743 von P. Ricchino zu Rom herausgegeben u. d. T.: Ven. patris Monetæ Cremonensis, ordinis Prædicatorum, sancto patri Dominico æqualis, adversus Catharos et Valdenses libri quinque. Der Mönch Ranieri Saccone bekehrte sich, nachdem er 17 Jahre lang Katharer gewesen, und war fortan ein eifriger Verfolger seiner ehemaligen Glaubensgenossen. Seine Summa de Catharis et Leonistis, sive Pauperibus de Lugduno, ist aufgenommen in den Thesaurus novus anecdotorum der PP. Martene und Durand, B. V. In dieser Summe ist ein Band, aus 10 Heften bestehend, erwähnt, in welchem Johann von Lugio seine Irrlehren vorgetragen. Bonaccorso, vordem Bischof der Katharer zu Mailand, widerlegte sie in Manifestatio hæreseos Catharorum Bonaccursi, quondam magistri illorum Mediolani. Diese Schrift bildet einen Theil des Spicilegium des P. d'Achery, Bd. I; 1723. Man vergleiche auch im oben erwähnten Thesaurus (Paris 1717, Bd. V, S. 1073) eine Dissertatio inter catholicum et patarinum, und das Werk des Inquisitors Stephan v. Belleville. Augenfällig ist die Verwandtschaft dieser Irrlehren mit den communistischen und sozialistischen Systemen unserer Zeit. Wohl zu

und die von den Geschichtsschreibern aus dem Munde der vorurtheilsvollen und ungebildeten Menge gesammelten Anschuldigungen beschränkt, sehen wir uns großen, aber auch einander widersprechenden Irrthümern und Verkehrtheiten gegenüber. Sie sollen die Schöpfung bald als das Werk Gottes, bald als des Satans bezeichnet, bald behauptet haben, Christus sei nur ein Schatten gewesen; die Einen versichern, sie hätten alle Menschen ohne Unterschied in ihre Religion zugelassen, die Andern, nach ihrer Lehre seien die Weiber der Seligkeit nicht fähig. Behaupten diese, sie hätten den Kultus vereinfacht, so erklären jene, sie hätten hundert Kniebeugungen täglich vorgeschrieben; ja während auf der einen Seite verlautet, daß sie die ausschweifendste Wollust erlaubt, vernimmt man auf der andern, daß sie aus Strenge die Ehr verworfen. Allgemein scheint unter ihnen der Glaube an die beiden Prinzipien des Dualismus geherrscht zu haben; vom bösen Prinzip sei ausgegangen die Welt und das alte Testament; vom Prinzip der Lüge, weil zu Adam gesagt worden: So du issest von dieser Frucht, wirst du sterben, und er doch nicht gestorben; vom Prinzip des Todes, weil so viele Menschen vernichtet wurden durch die Sündfluth, zu Sodom und Gomorrha, im rothen Meere, so viele Tödtungen Moses und David geboten worden. Vom neuen Testamente nahmen sie an die vier Evangelien, die Briefe des heil. Paulus und die 7 canonischen Briefe, die Apokalypse. Nach dem Grundsatz Obedire oportet magis Deo quam hominibus sagten sie sich von jeder irdischen Autorität los, verwarfen Papst, Episkopat, Riten der Kirche, Canonen und Dekretalien. Sie verwarfen die heilige Oelung, die Lehre vom Fegfeuer, somit auch die Fürbitte für die Verstorbenen; die Anrufung der Heiligen und der Maria; ebenso wenig behielten sie das Sakrament der Ehe bei, zu deren Schließung sie nichts als die Einstimmung des Mannes und der Frau für nothwendig erachteten. Die Kindertaufe betrachteten sie als ungültig und Gott hielten sie nicht für gegenwärtig in der von einem unwürdigen Priester consecrirten Hostie. An die Auferstehung des Fleisches glaubten sie nicht. Der Geistlichkeit gebührte nach ihrer Ansicht keinerlei weltliche Autorität. Die römische Kirche war ihnen ver-

---

beachten ist, was Döllinger in seiner Kirchengeschichte und Schmidt in einer Abhandlung in der Université catholique, März und April 1847, (im Institut von Frankreich vorgetragen) hierüber sagen.

möge deren Verwaltung eine Versammlung von Sündern. Lächerlich fanden sie die Eintheilung der Sünden in läßliche und tödtliche, und in den Wundern sahen sie nur Trugbilder des Teufels. Als ein Symbol der Schmach sollte das Kreuz nicht verehrt und unter keiner Bedingung ein Eid geleistet werden; die Todesstrafe oder irgend eine körperliche Züchtigung zu verhängen, seien Richter und Magistrate nicht berechtigt.

Man sieht, sie machen den Neuerern des 16. Jahrhunderts jegliches Verdienst der Originalität streitig, namentlich hinsichtlich der kühnen Kritik der heiligen Schriften. Auf die individuelle Vernunft beschränkt, nach Verwerfung aller Autorität, mußten sie nothwendig in unzählige Meinungen sich spalten; es ist darum unmöglich, die Schattirungen dieser Ketzereien zu unterscheiden, die sich nicht, gleich den alten Philosophen in ebenso viele entgegengesetzte Schulen schieden, auch nicht auf höhere Prinzipien sich stützten und Glaubenssymbole festsetzten, wie diejenigen, die späterhin von der katholischen Kirche sich lossagten*). Man mag

---

*) Der Inquisitor Stephan von Belleville erzählt, daß 7 Bischöfe von verschiedener Confession in der Kathedrale irgend einer lombardischen Stadt zusammentrafen, um sich über die Punkte ihres Glaubens zu verständigen, statt dessen aber sich trennten, indem sie sich gegenseitig in den Bann thaten. In der Lombardei herrschten drei Sekten: die Katharer, Koncorezianer, Bagnolesaner. — Die Katharer, auch Albaner (wahrscheinlich corrumpirt von Albigenser) genannt, spalteten sich wieder in zwei Fraktionen. Außer den oben angeführten allgemeinen Lehren, glaubten die Einen, ein Engel habe den Leib Christi in den Schoos Mariens ohne ihre Theilnahme dabei getragen, nur dem Scheine nach sei der Heiland geboren worden, habe gelebt und gelitten, die Patriarchen seien Diener Satans gewesen, die Welt bestehe ewig; die Andern lehrten, die Geschöpfe seien theils durch das gute, theils durch das böse Prinzip in's Leben gerufen, jedenfalls aber für eine ewige Dauer; Schöpfung, Erlösung und Wunder seien in einer von der unsern gänzlich verschiedenen Welt geschehen, Gott sei nicht allmächtig, weil er durch das ihm entgegengesetzte Prinzip in seinem Wirken durchkreuzt werden könne, Christus habe sündigen können, u. dergl. m. — Die Concorezianer (wahrscheinlich so genannt nach dem Flecken Concorezzo bei Monza) nahmen zwar ein einziges Prinzip an, stellten aber widersinnige Dinge über die Einheit und Trinität auf; Gott, lehrten sie, habe die Engel und die Elemente, der gefallene Engel aber, zum Satan geworden, den Menschen und die sichtbare Welt geschaffen; Christus sei englischer Natur gewesen. Die Bagnolesaner (so genannt von Bagnolo in Piemont oder Bagnols in der Provence) behaupteten, die Seelen seien vor der Welt von Gott geschaf-

daher wohl für die zutreffendste Charakteristik dieser Lehren die Erklärung halten, welche davon ein Wiederbekehrter dem Erzbischof Arnold von Köln gab: Sie verwerfen Alles, was die Kirche glaubt oder thut.

Vier Sakramente behielten sie bei, aber nicht göttlicher Einsetzung, sondern menschlicher Erfindung. Täglich hatten sie eine Art von eucharistischer Feier; während ihres gemeinschaftlichen Mahles nämlich erhob sich der Aelteste der Tischgenossenschaft, nahm Brod und Wein zur Hand und sprach: Gratia Domini Nostri Jesu Christi sit semper cum omnibus vobis! Hierauf brach er das Brod und vertheilte es, um der evangelischen Vorschrift zu genügen: Thuet dieses zu meinem Angedenken. Am Osterfeste hielten sie ein feierlicheres Mahl; der Vorsitzende oder Ministrirende, vor welchem ein Tisch mit einem Becher voll Wein und einem ungesäuerten Kuchen stand, sprach: Lasset uns Gott bitten, auf daß er uns unsere Sünden kraft seiner Barmherzigkeit vergebe und unsre Wünsche erhöre, und sprechen wir sieben Mal das Vater Unser zu Ehren Gottes und der allerheiligsten Dreieinigkeit. Nun knieeten Alle nieder, beteten und erhoben sich dann wieder; der Ministrirende segnete das Brod und den Wein, brach das Brod und vertheilte es, ließ auch den Becher herumgehen, und somit war das Opfer vollbracht. — Das Sündenbekenntniß ward gemeinschaftlich abgelegt, und einer der Beiwohnenden sprach im Namen Aller die folgende Formel: Wir bekennen vor Gott und Euch, daß wir viel gesündigt haben

---

sen worden und hätten alsdann gesündigt; die heilige Jungfrau sei ein Engel gewesen. Christus habe wohl, um zu leiden, einen menschlichen Leib angenommen, ihn aber nicht verherrlicht, denn er habe ihn vor seiner Himmelfahrt abgelegt. — Saccone unterscheidet 16 Kirchen der Katharer in Lombardien, der Albaner, die, 500 Seelen stark, hauptsächlich zu Verona ihren Sitz hatten, der Concorezianer, deren Zahl in ganz Lombardien etwa 1000 betrug, der Bagnolesaner, deren zu Mailand, Mantua und in der Romagna etwa 200, in der Mark etwa 100, ebenso viele in Toskana und zu Spoleto, 150 von ihrer französischen Kirche zu Verona und in der Lombardei lebten; die Kirchen von Toulouse, Alby, Carcassonne zählten 200, unter den Lateinern und Griechen zu Constantinopel etwa 50 und 500 in Slavonien, Bulgarien, Romanien, Philadelphien. Indessen, fügt Saccone hinzu, muß man sich unter diesen im Ganzen kaum 4000 zählenden Katharern die Vollkommenen, die Auserwählten denken; die gemeinen Gläubigen waren nicht zu zählen.

in Werken, in Worten, in Gedanken, mit den Augen rc. Das feierlichste Sündenbekenntniß fand statt, wenn der Sünder, in Gegenwart einer Anzahl seiner Glaubensgenossen, das Evangelienbuch vor der Brust haltend, folgende Formel sprach: Ich stehe hier vor Gott und euch, um zu beichten und mich schuldig zu bekennen wegen aller der Sünden, die ich bis dahin begangen habe, und um hiefür von euch Vergebung zu erhalten. Man ertheilte ihm die Lossprechung, indem man ihm das Evangelienbuch auf's Haupt legte. Ward der Gläubige rückfällig, so mußte er sich dessen schuldig bekennen und auf's Neue, jedoch nicht öffentlich, die Auflegung der Hände empfangen. — An die Stelle der Priesterweihe war die Wahl ihrer Häupter getreten. Ihre Hierarchie hatte 4 Stufen, den Bischof, den ältesten und den jüngsten Sohn, den Diakon. Dem Bischofe stand vorzugsweise zu, die Hände aufzulegen, das Brod zu brechen, das Gebet des Herrn zu sprechen; ihn vertrat nothwendigenfalls der älteste Sohn und so fort bis zum Diakon, auch dieser konnte von einfachen Gläubigen, ja von einem weiblichen Mitgliede der Gemeinde vertreten werden. Die beiden Söhne waren die Coadjutoren des Bischofs; zogen umher bei den Gemeinden, und hatten in jeder einen Diakon, um einmal des Monats die Lossprechung von den leichten Sünden zu ertheilen. Vor seinem Tode weihte der Bischof durch Auflegung der Hände den ältesten Sohn zu seinem Nachfolger. Die Auflegung der Hände nannten sie Tröstung oder geistige Taufe, oder auch Taufe des heil. Geistes; ohne dieselbe konnte die Lossprechung von einer Todsünde, die Mittheilung des „tröstenden Geistes" nicht gewonnen werden*). Wenn einer der „Vollkommenen" einem Sterbenden die Hand auflegte und das Gebet des Herrn sprach, dann ging dessen Seele unbezweifelt zu Gott ein. Die Albigenser leugneten, daß diese Wirkung durch die materielle Handauflegung hervorgebracht werde, denn ein Werk der Hände, also ein Teufelswerk, könne nicht irgend etwas Heilsames hervorbringen, sondern dieses werde gewirkt durch das hinzukommende Gebet. Darin kamen jedoch alle Fraktionen der Sekte überein, anzuerkennen, daß die Tröstung unwirksam sei zur Erlösung von der Schuld, wenn sie von einem selber im Zustande

*) Diese „Tröstung" der Katharer oder Albigenser veranlaßte das Laterankonzil, den Empfang des Bußsakraments wenigstens einmal des Jahres zu verordnen.

schwerer Sünde Befindlichen vorgenommen werde, entsprechend der bereits von den alten Donatisten aufgestellten Lehre, daß der heilige Geist von demjenigen, der ihn verloren, nicht gespendet werden könne. Die Tröstung ward daher von wenigstens zwei Ministrirenden vorgenommen, stets aber nicht ohne Besorgniß über die vollgültige Ausspendung.

Raniero Saccone fügt hinzu, daß, nachdem sie einem Sterbenden die Tröstung ertheilt, sie ihn gefragt hätten, ob er im Himmel sich den Martyrern oder den Bekennern zugesellen wolle? Wählte er das erstere, so ließen sie ihm durch einen zu diesem Behufe unterhaltenen Mörder den Tod geben; entschied er sich für die Bekenner, so ward ihm fortan Trank und Speise vorenthalten. Es gehört dies zu den Abscheulichkeiten, die gewöhnlich von der Unwissenheit, dem Fanatismus oder der Bosheit allen geheimen Religionen und Gesellschaften zugeschrieben werden, wie den ersten Christen und den Gnostikern, ja selbst in unserer aufgeklärten Zeit und in hoch civilisirten Ländern den Juden und Katholiken. Da ist überhaupt kaum ein Laster, ein Verbrechen, dessen nicht die Patariner angeschuldigt wurden: es waren Diebe, Wucherer, insbesondere Wollüstlinge, in Gemeinschaft der Weiber lebend, wider die Natur sich versündigend, Ehebrecher und Blutschänder, die lehrten, der Mensch könne mit dem Körper vom Nabel abwärts nicht sündigen, da die Sünde aus dem Herzen komme. Daß aber diese Beschuldigungen keineswegs auf Wahrheit beruhen, geht daraus hervor, daß diese nämlichen Menschen, wie selbst aus Büchern ihrer Gegner erhellt, sogar den ehelichen Verkehr für Sünde hielten, sich strenge Abtödtungen auferlegten, um das dem Willen ungehorsame, dem Bösen sklavisch folgsame Fleisch zu bändigen, daß sie vier Fasten im Jahre hielten, niemals Fleisch und Milch zur Speise nahmen, viel fasteten und beteten *).

---

*) Der Dominikaner Sandrini, dem die Archive des heil. Offiziums in Toskana offen standen, schrieb: Trotz aller meiner Nachforschungen in den Akten der von unsern Brüdern angestellten Untersuchungen, habe ich nicht finden können, daß die häretischen Tröster in Toskana schändliche Verbrechen begingen, insbesondere sinnlichen Ausschweifungen zwischen den beiden Geschlechtern sich überließen. Haben nun die Brüder nicht aus Bescheidenheit geschwiegen, was nicht wahrscheinlich ist bei Männern, deren Amt es war, ihre Aufmerksamkeit auf Alles zu richten, so waren

Wir nehmen darum keinen Anstand, gewisse von ihren Gegnern berichtete Glaubensbekenntnisse als untergeschoben zu verwerfen. Nach diesen hätten die Neophyten nicht nur allen Dogmen und Lehren der Religion, sondern auch aller Moral, aller Schaam, aller Tugend entsagt. Dagegen kann man die in der Sammlung von Martene mitgetheilte Aufnahmeformel für ächt halten, weil sie von Saccone herrührt, der selbst ehedem zu den „Getrösteten" gehörend, später einer ihrer erbittertsten Verfolger wurde, wie es ja stets bei den Renegaten der Fall. Was geschah nun aber bei der Aufnahme?

Sind die Gläubigen versammelt, so richtet der Bischof oder sein Stellvertreter an den Neophyten die Frage: Willst du dich unserm Glauben anschließen? Dieser antwortet bejahend, kniet nieder und sagt das Benedicite. Nun wiederholt der Bischof drei mal: Gott segne dich! während dessen er immer mehr vom Neophyten zurücktritt, welcher spricht: Bittet Gott, mich zu einem guten Christen zu machen, worauf der Bischof antwortet: Gott sei gebeten, dich zu einem guten Christen zu machen. Nun folgen die Fragen: Uebergibst du dich Gott und dem Evangelium? — Versprichst du, nicht Fleisch, Eier, Käse, überhaupt nichts zu essen, außer was von Wasser und Holz ist (d. h. Früchte und Fische)? — Versprichst du dich zu enthalten des Lügens — des Schwörens — des Tödens, sogar der Kälber — Mit deinem Leibe Ausschweifung zu treiben — Allein zu gehen, wo du Genossen finden kannst — Ohne Untergewand und Hemd dich niederzulegen — Dem Glauben zu entsagen aus Furcht vor Feuer-, Wasser- oder irgend einem andern Tode? Hat der Neophyte alle diese Fragen befriedigend beantwortet, so sinkt die ganze Versammlung auf die Kniee, der Bischof legt dem Novizen das Evangelienbuch auf's Haupt und liest über ihn den Anfang des Evangeliums des heil. Johannes; alsdann küßt er ihn dreimal. Dasselbe thut hierauf jeder der Anwesenden, die sich sodann unter sich den Friedenskuß geben. Endlich legte man um den Hals des Neuaufgenommenen einen aus Seide und Wolle gedrehten Faden, den er niemals ablegen durfte. — Sie hatten, wie alle Sekten, auch eine Geheimlehre, nur von denjenigen gekannt, die „Vollkommene" und „gute Männer" hießen. „Ich weiß von einem Priester, be-

---

jene Irrthümer mehr solche des Verstandes als der Sinnlichkeit. Ap. Lanzi, Lezioni d'antichità toscane, XVII.

richtet Belleville, der es in der Beichte gehört (?), daß diese Häretiker, um sich zu erkennen, bei einer Begegnung sprachen: Nimm ihn am Ohr, worauf die Antwort lauten mußte: Sei willkommen, nebst einer Aufzählung ihrer hauptsächlichsten Gebote*).

Unter den provenzalischen Dichtungen befindet sich eine waldensische, „Der neue Trost" betitelt, folgendermaßen lautend: „Diesen neuen Trost tugendlicher Arbeit send ich euch, schreibend in Liebe und Erbarmen, und ich bitte euch inniglich, um der Liebe des Herrn willen, Gott mit Furcht zu dienen. — Ihr schlummert lange in eurer Lasterhaftigkeit; ihr wollt nicht erwachen, weil ihr der Faulheit huldiget, weichlich ruhend auf dem Bette des Geizes, die Habsucht zu eurem Kopfkissen nehmend. — Euer ganzes Leben ist ein Schlummer; schlummernd, träumet ihr einen Wahn der Lust; es dünkt euch, euer Traum könne euch nicht trügen: wie überrascht und bekümmert werdet ihr sein bei eurem Erwachen! — Ihr findet Vergnügen an eurem eitlen Wahne. Unversehens wird euch der Stab des Todes berühren und erwecken; und ihr werdet gar böse dransein, ohne daß Verwandtschaft oder Reichthum euch zu Hülfe zu kommen vermögen. — Der Leib wird in ein dunkles Grab gelegt werden, der Geist aber Rechenschaft ablegen nach der Gerechtigkeit, und ihr werdet keine Entschuldigung finden, mögtet ihr noch so viele Thränen vergießen, noch so bittere Reue empfinden. — Vielen nahet eine lügnerische Versuchung; sie richten ihre Absichten wider die heiligen Schriften, machen fleischliche Bande zum Gegenstande ihrer Frömmigkeit und Anbetung, aber durch diese lockt Satan sie zum Abgrunde. — Andere sind Diener des Herrn und gezeichnet mit seinem Siegel; der Heiland nennt sie seine kleine Heerde; sie sind wahrhaft Schaafe, häufig verfolgt von wuthentbrannten Bösewichtern. — Diese guten Schaafe folgen ihrem Hirten und kennen ihn wohl und er sie; er ruft sie bei ihrem Namen und geht ihnen entgegen und sie vernehmen seine Stimme mit Sanftmuth. — Kommet und erwartet nicht die düstere Nacht; sie ist über jeden Begriff finster, schrecklich, furchtbar; dem Ankömmling in der Nacht werden nicht Gatte, nicht Gattin die kostbare Pforte erschließen."

Wessen die Patariner im Allgemeinsten und mit Recht beschuldigt werden, das ist Eigen- und Starrsinn. Inmitten der

*) Pren le par l'oreille — Bien venant soyez vous. Ap. Martene, Thesaur., V, p. 1794.

heftigsten Verfolgungen, einen qualvollen und schmählichen Tod vor Augen, gingen die Wenigsten in sich, die Meisten verblieben hartnäckig bei ihrem Bekenntnisse, betheuerten ihre Unschuld und starben, das Lob des Herrn auf den Lippen und im Vertrauen, sich wiederzufinden in seinem Schooße. In der Geschichte der Albigenser wiederholen sich diese Beispiele ebenso oft wie die Grausamkeiten der Verfolger*). Lange erhielt sich in Lombardien die

*) „Wie vieles auch seit 6 Jahren im südlichen Frankreich theils aller Menschlichkeit, theils allem Recht entgegen geschehen war, und wie bald die anfangs nur zu Wiederherstellung kirchlichen Glaubens und Ansehens dahin gesendete Macht die Vollziehung päpstlicher Befehle in einen Krieg aus Lust und zu Gewinn verwandelte, so lag doch beides nicht in Innocenzens Absichten; so wurden seine Befehle nicht vollzogen oder durch falsche Berichte solche veranlaßt, die bei zuverlässiger Kenntniß der Thatsachen nie wären erlassen worden.“ Hurter, Innocenz, Bd. II, S. 662. — „Innocenz (und wir fügen hinzu, auch Alexander III) hatte nur einen Zweck: Reinigung Südfrankreichs von dem Irrglauben, welcher keiner Belehrung, keiner Ermahnung weichen wollte. Dieser war ihm geboten durch die Ueberzeugung, daß es für den Menschen einen einzigen Weg des Heils gebe, welcher in seiner Gesammtheit so vorgezeichnet sei, daß auch das mindeste Abweichen völliger Verirrung gleich komme; er mußte jenen Zweck verfolgen in der bekannten Obliegenheit, über Alles, was sich Christen nenne, zu wachen, und hierin die Freundlichkeit wie den Ernst, das Wohlwollen wie die Strenge des Vaters anzuwenden; er sollte ihn festhalten durch das Bewußtsein seiner Stellung, in welcher nicht die Einräumung von Rechten, sondern die Auferlegung von Pflichten ihm die bestimmt hervortretende Seite war. Alle Verhaltungsbefehle, die er seinen Legaten ertheilte, alle Zuschriften, die er in diese Landschaft sendete, — zeugen davon, daß er jenen Zweck lieber erreicht hätte ohne jede Beimischung von Ungerechtigkeit oder von Härte gegen diejenigen, die ihm durch Widerstreben in dem, was er als ihr eigenes Heil betrachtete, solche zwar wohl zu verdienen schienen.“ A. a. O. Bd. II, S. 663. — „Selbst in ihrer bessern Erscheinung waren diese Sekten weit entfernt, sich mit der Kirche zur Bekämpfung des Bösen zu erheben; vielmehr traten sie gegen die Kirche selbst auf, um diese zu stürzen. Da nun die katholische Kirche nach allgemeiner Ueberzeugung der einzige Weg des Heils war, und schon geringe Abweichungen von ihrer Lehre als Verirrungen von diesem einen Wege angesehen wurden: so darf es nicht befremden, daß das Oberhaupt der ganzen Christenheit, aus Fürsorge für deren Heil, erst mit Milde und auf dem Wege der Ueberzeugung, im schlimmsten Falle aber mit äußerster Strenge verfuhr. Mit ihr vereinigte sich, nach dem damaligen innigen Verbande zwischen Kirche und Staat, die weltliche Gewalt schon aus

Erinnerung an eine Jungfrau, deren Schönheit und Jugend Allen ein so großes Mitleid einflößte, daß man sie zu retten wünschte. Man ließ sie daher der Hinrichtung ihrer zum Flammentode verurtheilten Eltern und Brüder beiwohnen, in der Erwartung, der Schrecken werde ihre Bekehrung bewerkstelligen. Nachdem sie jedoch einige Augenblicke lang das fürchterliche Schauspiel ausgehalten, stürzte sie sich in die Flammen, um mit ihren Angehörigen im Tode sich zu vereinigen.*)

Die Kirche.

Das Bedenklichste bei diesen Häresien war ihre Befeindung der äußern Kirche. Der Heiland hatte sie derart eingerichtet, daß unter allen Klimaten die Gläubigen in der Uebereinstimmung des Glaubens einig und in dieser Beziehung unabhängig von der weltlichen Gewalt bleiben möchten. Letztere suchte natürlich diese dem Despotismus entgegengesetzte Schranke aus dem Wege zu räumen; daher die Zwistigkeiten zwischen Thron und Altar und in Folge deren die Anstrengungen gewisser Sekten, durch Bildung besonderer religiöser Gesellschaften die der Einheit des Priesterthums inhärenten Dogmen zu untergraben. Leider fanden ihre Angriffe einen nur zu ergiebigen Stoff an dem unordentlichen Leben des Klerus, dessen Entartung von Predigern wie Dichtern**)

Pflicht, aber auch um so bereitwilliger, als ihre eigenen Grundpfeiler gleich gefährdet waren. Von dieser engen Verbindung zwischen Kirche und Staat schreibt sich auch die Erscheinung, daß nach dem mittelalterlichen Staatsrechte Ketzerei zugleich als Staatsverbrechen betrachtet wurde." Alzog, Universalgeschichte der christl. Kirche, 4. Ausg., S. 595. — Man vergleiche auch Leo, Lehrbuch der Geschichte des Mittelalters, Hefele, Cardinal Ximenes. D. V.

*) Monetæ Summa.

**) Gualpert Mapetes, Kleriker Heinrichs II von England, richtet an den Papst eine Klage, welche, wenn auch vielleicht nicht ernstlich gemeint, helle Streiflichter auf die Lebensweise der geistlichen Pfründner wirft:

. . . .
Sed quis sum qui ausim loqui,
Coram tanto? quis ego, qui
Sano fretus capite,
Rodo pravos in aperto,
Vox clamantis in deserto:
Rectas vias facite?

Quid desertum nisi mundus?
Mundus quidem, sed immundus
Quia munda respuit;
Sed desertum dici dolet,
Nam quod fructum dare solet
Ecce prorsus aruit.

übereinstimmend bezeugt wird. Sehr religiöse Schriftsteller bekennen die Verderbtheit der languedokischen Geistlichen, zumeist ehemalige Leibeigene, denen die Herren die Weihe ertheilen ließen,

---

Qui solebat in prælatis
Germinare largitatis
Et pudoris flosculos;
Tali parti destitutum
Gramen affert non virtutum,
Sed spinas et tribulos.
Qui sunt spinæ tribulique?
Qui pastores prælatique?
Amatores muneris,
Qui non pascant, sed pascantur,
Non a pasco derivantur,
Sed a pascor pasceris.
Blandos amant et bilingues,
Canes muti, tauri pingues,
Gigantium fraterculi;
Qui thesauros coacervant,
Non dispergunt, sed observant
Ut pupillam oculi.
Omnis habens muneratur:
Non habenti supplantatur
Id ipsum quod habuit.
In deserto mundi hujus
Nemo floret, nisi ejus
Bursa nondum vomuit.
Bursa prægnans principatur,
Sapiensque conculcatur,
Si manus ære vacet.
Nam si pauper sit Sophia,
Vilis erit: quare? quia
Pauper ubique jacet.
Pauper jacet; sed palpones,
Quorum blandi sunt pimones,
Et ipsi sunt jacula:
Isti sunt quos mundus amat,
Et de quibus Psalmus clamat:
Beati in macula.
In macula sunt beati,
Sed non sunt immaculati,
Teste conscientia:
Vivit leno more suis,
Quia in labiis suis
Diffusa est gratia.
Quid dant artes nisi luctum
Et laborem? vel quem fructum
Fert genus et species?
Olim plures non est mirum
Provehebat arma virum
Et fraternas acies.
Antiquitus nam studere
Fructus erat, et habere
Declamantes sajos:
Nunc in arca sepelire
Nummos, majus est quam scire
Bella per Æmathios.
Si per aquas rubri maris
Designatur salutaris
Lavacri Lavatio.
Licet hoc scit, quod lucrum fert,
Quid hoc mihi scire confert,
Si sciens esurio?
Christus solet appellari,
Lapis scissus de altari,
Non manu sed forcipe,
Hoc est notum sapienti,
Sed præbendam requirenti
Nemo dicit: accipe.
Fudit aquam ter Helias,
Pater sanctus Isaias,
Trinitatem innuis.
Vidit Abram trinum chorum,
Ruth in agro Judæorum
Trinitatem messuit.....
Ergo quia tot oppressis
In studenda prava messis
Creditur plus aspera;
Ad romani sedem patris
Et ad sacrosanctæ matris
Sum reversus ubera.
Turpe tibi, pastor bone,
Si divina lectione
Spreta, fiam laicus:
Aut absolve clericatu,

um in ihrem Namen der Kirchengüter zu genießen*); diese Priester behielten ihren Patronen gegenüber Knechtsgesinnung und Knechtsstellung bei, waren eben so unwissend wie verderbt, beraubten und beeinträchtigten Kranke, Wittwen und Waisen, um in Liederlichkeit und Orgien das zu deren Unterstützung bestimmte Gut zu vergeuden. Die Neuerer hatten daher ein nur zu wahres und ergiebiges Thema, wenn sie ihre Stimme wider den Klerus erhoben; aber das Volk gab sich leicht der Einbildung hin, daß diejenigen, welche wirkliche Unsittlichkeiten und Mängel unter den Dienern der Religion nachwiesen, nicht minder gegründete Unrichtigkeiten und Widersinnigkeiten in den Lehren und Vorschriften dieser Religion aufdecken könnten.

Anfänglich gebrauchte die Kirche wider die Irrthümer die einzig gemäßen Mittel: zunächst Besserung der eigenen Angehörigen, sodann Warnung und Excommunication der ihr Widerstrebenden. Auf dem Conzile von Tours (1165) verdammte der Erzbischof von Narbonne die „guten Männer", welche das Ansehen des alten Testaments und die Heiligkeit der Ehe angriffen. Zur Ausrottung der Ketzerei, die in Toulouse ihren Hauptsitz hatte, sandten (1178) die Könige von Frankreich und England den Legaten Peter von Castelnau und viele Bischöfe. Der Ritter Peter Mauran, einer der Häupter der Häretiker, ward eingekerkert, bekehrte sich und wanderte nach Jerusalem, um zur Buße dort drei Jahre lang den Armen zu dienen. Im dritten Lateranconzil schleuderte Alexander III den Bannstrahl wider die unter den Namen von Katharern, Patarinern, Poplicanern u. A. in Gascogne, der Grafschaft Toulouse und der Gegend von Alby vorzugsweise verbreiteten Ketzer.

Neue Mönchsorden. Karthenser. 1084. Cisterzienser. 1098.

Gegen diese boten die Mönche und insbesondere die neu gestifteten Orden einen großen Eifer auf. Gegen Ausgang des elften Jahrhunderts waren verschiedene Genossenschaften gegründet worden, so in Languedoc die „Guten Männer" von Stephan

---

Vel fac ut in cleri statu
Perseverem clericus.
Dulcis erit mihi flatus
Si præbenda muneratus
Reditu, vel alio
Vivam licet non abunde,
Saltem mihi detur unde
Perseverem studio.

*) P. P. Vic et Vaissette, Hist. de Languedoc.

von Thiers, einem Edelmann aus der Auvergne (1076), der nach seinem Tode so viele Wunder wirkte, daß der neue Prior ihm gebot damit aufzuhören, da der junge Orden nicht dahin strebe, von sich viel reden zu machen. In der Dauphiné stiftete der gelehrte Theologe Bruno von Köln den Kartheuserorden mit sehr strengen Bestimmungen, auch des beständigen Stillschweigens, auf daß dem Gebete und Abschreiben von Büchern keine Zeit entzogen werde. Wir erfuhren bereits von der Reform der Regel des h. Benedikt, zuerst durch Benedikt von Aniane, sodann im Orden von Cluny, der indessen rasch zu großem Reichthume gelangte, so daß der h. Bernhard sah, wie der Abt 60 und mehr Rosse in seinem Gefolge nachführte*). Der heilige Robert aber zog sich aus der von ihm zu Molêmes gestifteten Abtei in die Einöde von Cîteaux bei Dijon zurück, wo er die ganze ursprüngliche Strenge der Regel des h. Benedict erneuerte und nicht einmal Novizen aufnehmen wollte. Den scharzen Habit ersetzte er durch einen weißen, verpflichtete die Religiosen zur Arbeit wie in der ersten Zeit des Ordens, und während die übrigen Genossenschaften trachteten, sich von den Bischöfen unabhängig zu machen, gelobte er für die seinige eine völlige Unterwerfung. Nach einem kurzen Zeitraum zählte der Orden von Cîteaux bereits 1800 Manns- und 1400 Frauenklöster.

Dem asketischen und contemplativen Wesen des h. Bernhard mußte eine solche Strenge und Demuth ganz besonders zusagen; er wählte diese Regel, der hinwiederum der große Ruf des Heiligen eine hohe Beachtung verschaffte. Bald genügte darum auch das eine Kloster nicht mehr und es ward ein zweites zu Clairvaux (clara vallis) gegründet, dessen erster Abt der kaum 25jährige Bernhard. Bald füllte sich das in ein fruchtbares Gefild umgestaltete Waldgestrüpp mit schweigsamen, aber thätigen Siedlern und Arbeitern, und nach dem Vorbilde von Clairvaux entstanden auch noch in andern Gegenden Sideleien dieses Ordens.

Wilhelm von Champeaux, der Lehrer und nachmalige Gegner Abälards, vermochte Ludwig VI, in der Nähe von Paris zu Ehren des h. Victor von Marseille eine Abtei zu erbauen, die einer dem Unterrichte sich widmenden Congregation

---

*) Mentior si non vidi abbatem sexaginta equos et eo amplius in suo ducere comitatu. . . Omitto oratorium immensas altitudines etc. etc. — T. IV, p. 33. ed. Mabillon.

von regulirten Chorherren übergeben wurde. — Robert von Arbrissel, der seine mächtige Beredsamkeit hauptsächlich der Besserung leichtsinniger Weiber gewidmet, stiftete in Poitou, im Thale von Fontevrault, ein Manns- und ein Frauenkloster nach der Benedictinerregel ; allein sein Eifer verblendete ihn über die Unordnungen, die unter seinen Neubekehrten um sich griffen; er trennte sie nämlich nicht nach den Geschlechtern, so daß die Oberin der Frauen auch über die Männer gebot. Mönche und Nonnen dieses Ordens wurden später sehr zahlreich, jedoch mußte man seine Regel umgestalten.

Prämonstratenser und Norbertiner. 1120.

Norbert von Gennep aus Xanten im Großherzogthum Cleve, einst Capellan Heinrichs V, dann Kanonikus zu Köln, reich und angesehen, ward durch den neben ihnen einschlagenden Blitzstrahl zum Ernste des beschaulichen Lebens geführt. Vergeblich versuchte er die Kanoniker einiger Kathedralkirchen zu reformiren, darauf verschenkte er sein Vermögen und zog in Deutschland und Frankreich, mit der Schäferglocke die Zuhörer versammelnd, als Bußprediger umher. Auf dem Rheimser Conzile (1119), vom Papst Calix II bevollmächtigt, stiftete er in dem ungesunden Thale Prémontré in dem Walde von Coucy bei Rheims einen von Honorius II bestätigten Orden, dessen mit der Augustinischen verwandte Regel die Pflichten der Chorherren mit strengen Mönchspflichten verband.*)

---

*) „Bei seiner Begeisterung für den Orden war Norbert aber so weit entfernt, diese Lebensweise Jedem anzupreisen oder aufdringen zu wollen, daß er vielmehr dem frommen Grafen Theobald von Champagne, der sich mit seinem ganzen Besitzthum dem Orden anschließen wollte, offen erklärte: „Fern sei es von mir, das Werk Gottes in dir zerstören zu wollen", ihm vorstellend, wie viel Gutes, was durch ihn als Fürst gewirkt werde, dadurch zu Grunde gehen würde. Als Norbert als Bußprediger auf den Reichstag nach Speier gekommen, ward er, wie einst der h. Ambrosius, zum Erzbischof von Magdeburg erwählt (1126). Nur mit großem Widerstreben folgte er, bei dem glänzenden Einzuge in Magdeburg durch sein Bettlergewand wunderbar contrastirend. Seine Strenge war dem Diözesanklerus und Volke verhaßt, so daß er einst fliehen mußte. Aber sein Tod (1134) nach der Rückkehr aus dem italienischen Reiche, dessen Kanzler er war, erweckte tiefen Schmerz und versöhnte Alles; Niemand wollte sich die heil. Reliquie seines Leichnams von Prémontré streitig machen lassen". Alzog, K. G.

D. V.

Die Gewohnheit, unabläſſig über ſich ſelbſt zu meditiren und die eigene Mangelhaftigkeit mit der unausſprechlichen Vollkommenheit zu vergleichen, das Böſe in ſeinem Entſtehen und in ſeinen flüchtigſten Formen zu überraſchen und zu belauſchen, und mit glühendem Eifer nach dem unendlichen Gute, dem einzig Schönen zu ringen, — ſolches beſtändige Sinnen und Trachten bildete in dieſen Siedlern eine große Zartheit des Gefühls aus und ſchärfte in außerordentlicher Weiſe ihren innern Blick. Daher die tiefe Menſchenkenntniß, welche die Bußprediger und Redner jener Zeit auszeichnet.

Humiliaten.

Andere Orden widmeten ſich vorzugsweiſe der Handarbeit. Einige während der Kämpfe ihrer Vaterſtadt mit dem Reiche nach Deutſchland in die Gefangenſchaft geführte Mailänder, durch das Unglück geläutert, gelobten der h. Jungfrau, ſich insbeſondere ihrem Dienſte zu widmen, falls ſie in die Heimath zurückkehren würden. Nachdem dieſes ihr Verlangen erfüllt war, bildeten ſie eine Mittelſtufe zwiſchen der Welt und den eigentlichen Klöſtern, nämlich den Orden der Humiliaten, die grundſätzlich nur von der Hände Arbeit, nicht aber in klöſterlicher Gemeinſchaft lebten und ein grobes graues Gewand trugen. Da ſich Viele ihnen zugeſellten, kauften ſie ein Haus, in welchem ſie ſich an den Feſttagen verſammelten, um Pſalmen zu ſingen und anderen frommen Uebungen obzuliegen. Der heil. Bernhard entwarf eine Regel für ſie, nach welcher ſich die Humiliaten von ihren Frauen trennten. Beſonders beſchäftigten ſie ſich mit der Bereitung der Wolle und Verfertigung von Tüchern; aber der Einzelne arbeitete nicht für ſich, ſondern für die Communität, die ihm gab, weſſen er bedurfte; hiedurch wurde die Ungleichheit zwiſchen den Leiſtungen der Schwachen und Kränklichen, ſowie der gebrechlich Alten und jugendlich Friſchen und Starken ausgeglichen, jede Veranlaſſung zur Sorge und Unzufriedenheit entfernt. Der ſelige Johann von Meda, der ſie nach Como verſetzte, vervollkommnete ihr Inſtitut und nun wurden auch mehrere Humiliaten Prieſter, auch ſchloſſen ſich andere Prieſter und Mönche ihrer Lebensweiſe an. Jedes Haus erhielt einen Vorſteher und der Orden, der im Jahr 1246 einen Großmeiſter erhielt, erwarb ſich durch Betriebſamkeit große Reichthümer. Die Humiliaten erwarben ſich durch Fleiß und Sitten allgemeine

Verehrung und oft wurden sie von Gemeinden zu ansehnlichen Aemtern berufen. Als der Orden aber in der Folge ganz in weltliches Treiben aufging, wurde er von **Pius** V (1571) aufgehoben.

Orden zum Loskauf der Gefangenen. 1198.

Der provenzalische Edelmann und ehemalige Theologe zu Paris, **Johannes von Matha**, von Mitleid erfüllt für die in die Hände der Sarazenen fallenden Christensklaven, verband sich mit **Felix von Valois** zu dem Zwecke, deren Loskauf zu bewerkstelligen. Ein Orden, der zu diesem Behufe betteln sollte, ward von ihnen gegründet und von **Innocenz** III unter dem Namen **Trinitarier** (ordo de redemtione captivorum; auch Eselsbrüder, weil sie auf Eseln ritten, auch Mathuriner genannt von ihrem ersten Kloster an der Kirche des heil. Mathurius zu Paris) bestätigt. Selbst diese schöne Stiftung der Buße und christlichen Liebe wurde von einer Revolution nicht verschont, deren Losungswort die Philantropie!*)

Der Orden von Altopascio in Toskana setzte sich den Zweck, Reisende zu schützen und zu beherbergen, sowie Brücken und Straßen zu erbauen und zu unterhalten**). Ein Einsiedler zu Parma bildete eine andere Genossenschaft zur Erbauung und Be-

*) „Ihr Ordenskleid war weiß mit rothem und blauem Kreuze. Frankreich hat dem Orden voll christlicher Begeisterung für die in Ketten schmachtenden Brüder viele, selbst gelehrte Mitglieder und große Summen zugewandt: da sah man im Jahr 1200 die erste Schaar von 200 losgekauften Christen aus Marocco nach dem schmerzlich entbehrten Vaterlande heimkehren. Die Glieder des Ordens verbreiteten sich schnell über ganz Südfrankreich und gewannen auch Frauen für einen Zweig des Ordens. Der Sitz des Generals (minister generalis) wurde zufolge einer bedeutungsvollen Erscheinung Cerfroy. In Spanien wurde der Orden früh eingeführt und hier war er wegen der beständigen Fehden zwischen Christen und Muhamedanern besonders nöthig. Durch **Petrus Nolasko**, einen vornehmen Franzosen, unter Mitwirkung des **Raymund de Pennaforte**, erhielt der Orden (1218) eine eigenthümliche Begründung und wurde dem Schutze Mariens empfohlen (ordo b. Mariæ de mercede). Die Mitglieder gelobten nicht nur ihr Vermögen, sondern sogar ihre eigene Persönlichkeit dem heil. Zwecke der Loskaufung der Sklaven. **Gregor** IX bestätigte diesen Orden, in welchem sich eine so große und herrliche Aufopferung in christlicher Gesinnung kund gab." **Alzog**, a. a. O. D. V.

) **Lamy, Mem. eccl. florent. T. I, p. 506.

schützung einer Brücke über den Faro*). Die Genossenschaft der „Kärrner" in der Normandie beschäftigte sich mit Kirchenbauten; am frühen Morgen versammelten sich die Genossen, hielten Gottesdienst, versöhnten ihre Feindschaften, wählten einen Vorsteher und begaben sich dann unter diesem an die Arbeit**).

Orden des h. Geistes.

Guido von Montpellier legte in seiner Vaterstadt ein großes Spittel an, dessen Besorgung er einer Genossenschaft von Laien übergab, die bald auch zu Rom und in andern Städten Häuser erhielt. Als Innocenz III das Spittel von St. Maria in Sassia gründete oder erweiterte, übergab er dessen Verwaltung diesen Brüdern, gesellte ihnen einige Priester zu und ließ sie das förmliche Gelübde der Krankenpflege ablegen. Die in Italien, England und Ungarn gesammelten Almosen wurden theils für das Spittel zu Rom, theils für das zu Montpellier verwandt.

Serviten. 1223.

Sieben reiche und vornehme Florentiner, Mitglieder einer Marienbruderschaft, entsagten, besonders auf Veranlassung des Bonifacius von Monaldus, der Welt, verschenkten ihr Vermögen, um fortan von Almosen und unter strengen Bußübungen, sogar mit Ketten belastet, zu leben; auf Monte Senario bei Florenz erbauten sie Zellen und eine Kirche, sich besonders dem Dienste der heil. Jungfrau und der Erinnerung an ihren Schmerz weihend (servi b. M. V.; Servitæ). Durch Pflege der Wissenschaften hat sich dieser, von Alexander IV bestätigte (1255), von Martin V begünstigte Orden der Serviten eine nachhaltige Kraft gesichert***).

Augustiner-Eremiten.

In Italien vereinigte Innocenz IV (1244 und 1252) mehrere von Almosen lebende Einsiedler, unter die Regel des h. Augustinus; später gesellte ihnen Alexander IV noch einige

*) Affò, St. di Parma. T. II, p. 249.

**) Depping, Expéd. marit. T. II, p. 209.

***) Der leidenschaftliche und parteiische Geschichtschreiber des Conzils von Trient, Paul Sarpi und der berühmte Alterthumsforscher Ferrari gehörten diesem Orden an.

D. B.

Genossenschaften bei und ertheilte diesen Augustiner-Eremiten die Privilegien der Bettelorden.

Alle diese Genossenschaften bildeten keine einzelnen Klöster, sondern nach dem Vorbilde der von Cluny eingerichtete Congregationen, deren Mitglieder einen geschlossenen Körper unter einem gemeinsamen Vorstande bildeten. Jedoch wurden die Mönche von Cluny monarchisch regiert, während die von Cîteaux eine aristokratische Verfassung angenommen hatten, denn ihr Abt theilte die oberste Autorität mit den Aebten von La Ferté, Pontigny, Clairvaux und Morimond, und die gesetzgebende Gewalt stand dem aus allen Aebten gebildeten Generalkapitel zu. Da man damals begann, die durch Belehnung usurpirten Güter der Kirche zurückzufordern, traten deren Besitzer sie gerne zu billigen Bedingungen an die neuen Klöster ab; es geschah dies auch hinsichtlich der Kirchen, deren Patrone sich bis dahin die Einkünfte und Zehnten zugeeignet hatten. In solcher Weise gelangten die neuen Orden rasch zu großem Besitze.

Carmeliter. 1209.

Von den großen geistlichen Ritterorden haben wir bereits geredet. Es bleibt uns nur noch der Carmeliter zu gedenken, gestiftet vom Calabresen Berthold, einem Kreuzfahrer, unter sehr strenger Regel auf dem Berge Carmel, wo nach der Ueberlieferung der Prophet Elias gelebt hatte*). Später nach Kypern transferirt, verbreiteten sie sich über ganz Europa.

---

*) Da hier seit Jahrhunderten zum Andenken an die Propheten Elias und Elisa Einsiedler versammelt gewesen, so konnte der hartnäckige Glaube der Carmeliter an Elias als ihren Stifter entstehen. Auf die Bitte des zweiten Vorstehers Brocard erhielten sie vom Patriarchen Albert von Jerusalem eine strenge Regel, welche ihnen Besitzlosigkeit, Leben in abgesonderten Zellen, Enthaltung von Fleischspeisen u. A. vorschrieb und P. Honorius III bestätigte (1224). Bei den Eroberungen der Sarazenen verloren sie ihr Kloster und erhielten im Abendlande, nachdem sie ihr Anachoretenleben aufgegeben, als „Brüder der h. Jungfrau vom Berge Carmel" durch Papst Innocenz IV neue Besitzungen. Nach einer frommen Sage soll die h. Jungfrau dem 6. Ordensgeneral Simon Stock in England während seines Gebetes das Scapulier (Scapulare, Schulterkleid) zur Ordenstracht gegeben haben mit der Verheißung: wer darin sterbe, werde das ewige Feuer nicht leiden. Die Carmeliten wurden bald den Bettelorden beigesellt (1245) und als Eugen IV (1431) ihre Regel milderte und erweiterte, entstand die Unterscheidung von

Innocenz III fand die Menge der Orden nun hinreichend groß und untersagte die Einführung neuer. Indeß entstanden unter seinem Pontifikate doch noch zwei neue Orden, welche alle vorausgegangenen in den Schatten stellten; die mindern Brüder und die Predigermönche.

Der heil. Franziskus von Assisi. 1182—1226.

Der Gattin des wohlhabenden Kaufmanns Piedro de Bernadone zu Assisi gebot, als sie gesegneten Leibes, ein Engel, ihre Niederkunft auf dem Stroh eines Stalles zu halten. Hier gebar sie einen Sohn, der in der h. Taufe den Namen Johannes erhielt. Da viele Franzosen in den Kaufladen des Bernadone kamen, erlangte sein Knabe eine so große Fertigkeit im Gebrauche ihrer Sprache, daß man ihm den Zunamen Francesco, Franzose, gab*). Nach des Vaters Wunsche dem Kaufmannsstande sich widmend, war der Jüngling bis etwa zu seinem 25. Jahre munter, aufgeweckt, lebenslustig, ja leichtfertig und da geschah es, daß er eines Tages einen Armen ohne Almosen abwies, der ihn darum um Christi willen gebeten hatte; dies aber bald bereuend, rief er den Armen zurück, beschenkte ihn reichlich und beschloß, von nun an Keinem ein Almosen um Gottes Willen zu verweigern. Von einer sehr schweren Krankheit genesen, wanderte er in der freien Natur umher, um sich zu erholen; allein er vermochte nicht, hierin Vergnügen und Erholung zu finden; nur in Gott gewahrte er selige Ruhe; was er früher geliebt, eckelte ihn an; allem jugendlichen Leichtsinne entsagend, ward allmälig das innere Leben der Seele erschlossen und in selbstthätiger strenger Buße ward er immer mehr der Hoffart und Wollust abhold. Alles, was er besaß oder erhalten konnte, gab er den Armen oder der Kirche und lebte selbst in Dürftigkeit und Erniedrigung aus Liebe zu Dem, der, arm geboren, arm gelebt hatte. Du liebe Armuth, sprach er, wie niedrig auch nach dem Urtheile der Menschen deine Herkunft sein mag, dennoch schätze ich dich über alles,

---

Conventualen oder Beschuheten, und Observanten und unbeschuheten Carmeliten. Jenen gesellten sich später zahlreiche Scapulierbruderschaften bei, die sich an der besondern Verehrung der heiligen Jungfrau und Ausübung barmherziger Werke erfreuten". Alzog, A. a. O.
D. B.

*) F. E. Chauvin, Hist. de St. François d'Assisi, Par. 1841.

seitdem mein Meister sich mit dir vermählt hat. Er pilgerte nach Rom, vor den Gräbern der Apostelfürsten zu beten, mischte sich unter einen Haufen Bettler, gab dem Dürftigsten seine Kleider, hüllte sich dafür in dessen Lumpen und bettelte in den Straßen Roms. Als Wahnsinniger und Verschwender in der Vaterstadt verschrieen, sperrte ihn der Vater zu Hause ein; aber der guten und frommen Mutter Mitleid begünstigte seine Flucht in eine Höhle außer der Stadt. Der erzürnte Vater, dem er erklärte, er scheue nicht seine Mißhandlungen, mit seliger Freude leide er für den Namen Jesu, führte ihn vor den Bischof der Stadt, damit er hier auf sein väterliches Erbe Verzicht leiste. Rasch willigte der begnadigte Sohn ein, entledigte sich seiner Kleider, so daß ihm der Bischof seinen Mantel zuwarf, und sprach: nun kann ich mit mehr Recht täglich beten: „Vater unser, der du bist in den Himmeln!“ Er entsagte seinem Vater, dem reichen Kaufherrn, ließ sich von einem Bettler an Kindesstatt annehmen, lebte fortan in strengster Buße und Abtödtung, ging in das Spittel der Aussätzigen und heilte durch sein Gebet mehrere derselben. Noch nicht 25 Jahre alt, beginnt er auszuströmen in begeisterter Rede die Liebe, deren sein Herz übervoll. — Sein erster Schüler war Bernhard, ein Bürger von Assisi. Als dieser ihn fragte, ob er die Welt verlassen müsse, antwortete er: Befrage Gott. Jener schlug nun die h. Schrift auf und las: „Wenn du vollkommen sein willst, so verkaufe Alles was du hast, und gieb es den Armen.“ Er schlug abermals auf und fand die Worte: „Ihr sollet weder Gold noch Silber, noch Geld in den Gürteln tragen“ und „Wenn Jemand mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ — Da rief Franziskus begeistert aus: Das ist's, was ich suche und wünsche; augenblicklich warf er seinen Goldbeutel, Stab und Schuhe von sich, und behielt nur ein grobes graues Gewand mit einer Kapuze, das er mit einem Strick um die Lenden gürtete. So erschien er in der genußsüchtigen, üppigen Welt; so predigte er die Armuth in der Zeit Ezzelins und Friedrichs, Liebe, Buße predigend in den Tagen des Hasses, der Kriege, des Aberglaubens. Mit den 11 Gefährten, die sich ihm angeschlossen, erwählte er die strengsten Bußübungen und die vollständigste Armuth zu seinem Theil und versagte sich das nothwendigste Geräthe, sogar ihr Gewand und ihre Bücher sollten die Seinigen nicht als ihr eigen betrachten. Der Bene-

dictinerabt von Monte-Subazio schenkte ihm die Kirche zu St. Maria von den Engeln bei Assisi, Portiuncula genannt, wo er sich anbaute und seinen Genossen, die er aus Demuth mindere Brüder nannte, die ersten Regeln gab, ihnen vorschreibend, unter den Armen, Kranken, Aussätzigen zu leben, zu arbeiten, zu betteln. — Den eigenen Willen gänzlich dahingebend, sprach er: Glücklich der Knecht, der sich nicht besser hält, da er von den Menschen erhoben, als da er verhöhnt und verachtet wird, denn der Mensch ist nicht mehr oder weniger als das, was er von Gott ist. Als wenn es ihm nicht genügt hätte, die Menschen in sein liebendes Gemüth zu schließen, dehnte er die Liebe auf alle Geschöpfe aus, zog singend durch die Auen, die Vögel auffordernd, die er seine Brüder nennt, mit ihm Gott zu preisen, die Schwalben, seine Schwestern bittend, zu schweigen, während er predige; auch die Fliegen, die Asche sogar ist seine Schwester*). Wogende

*) Fratres mei aves, multum debetis laudare Creatorem... sorores meæ hirundines... Segetes, vineas, lapides et silvas, et omnia speciosa camporum, terramque et ignem, aerem et ventum ad divinum monebat amorem... Omnes creaturas fratris nomine nuncupabat, frater cinis, soror musca. Tom. de Celano, sein Schüler, Acta Ss. octobris. Fioretti di San Francesco. So auch im herrlichen Sonnengesang (der aber, wie Affo beweist, ursprünglich eine ganz andere als die gewöhnlich rythmische, erst aus dem Portugiesischen durch das Spanische in's Italienische zurückübertragene Gestalt hat). Wir lassen ihn folgen, können uns aber nicht enthalten, mit den schönen tiefsinnigen Worten von Görres (der heilige Franziskus von Assisi ein Troubadour, 1826) ihn einzuleiten: „— — So umwob die Charitas, die diesem wundersamen Manne einwohnte, mit unzerreißbaren Netzen jegliche lebende Kreatur, die ihrem Wirkungskreise nahte, und dem Liebeszauber, der von ihm ausging, konnte kein Naturinstinkt widerstehen. Weil der Mensch die Einheit des ganzen Thierreichs in sich beschließt, darum war ursprünglich ein Zug in ihn gelegt, der alle Thiergeschlechter in vertraulicher Unterwürfigkeit mit ihm verband; als aber das Böse wie ein störender Mißlaut in jene Harmonie eingedrungen, da verließen ihn die Meisten scheu, um die Einsamkeit aufzusuchen; nur die Hausthiere harrten aus bei ihm, und vor Allen der Hund blieb in wundersamer Treue des Naturinstinkts ihm zugethan. Was aber nun jeder in der Wirksamkeit dieses Triebes bei dem gefälligen Thier vermag, was im Morgenlande spezifisch gewisse Stämme über die giftigsten Schlangengattungen vermögen, das übte der Heilige durch einen höhern Magnetismus über Alles aus, was sich mit ihm in Rapport versetzte; in Rapport aber war er mit der ganzen Natur, weil er die störende Dissonanz

Kornfelder, Rebengelände, Fels und Wald, alles was die Natur und die Elemente Schönes haben, Jegliches war ihm eine Aufforderung, Gott zu preisen und zu lieben; jedes Kloster der Min-

---

in Heiligkeit und Liebe wieder aufgelöst und beruhigt hatte. — Aber dieselbe quellende und strömende Liebe, die Würmer aus dem Wege trug, damit der Fuß der Gehenden sie nicht zertrat, weil der Heiland einmal gesagt, ich bin ein Wurm und kein Mensch, und der die Bienen im Winter mit Wein ernährte, damit sie in der Kälte nicht erstarrten, ergoß sich auch gegen die sogenannte leblose Natur, und suchte mit ihrem Feuer auch in ihr den schlafenden Herzschlag zu erwecken. Mit unendlichem Ergötzen, erzählt Th. de Celano (Fioretti c. X, 81) von ihm, konnte er an der Schöne der Blumen sich erfreuen, weil er in ihr den Widerschein dessen erblickte, der aus der Wurzel Jesse hervorgegangen, und wo er ihrer Viele beisammen fand, ließ er auch mit ihnen sich in einfältig fromme Gespräche ein. So forderte er Saaten, Weinberge, Steine, Wälder, allen Reiz der Felder, das Kühl der Brunnen, die Grüne der Gärten und alle Elemente zur Liebe Gottes auf, und blickte mit gleichem Wunsche und gleich unaussprechlicher Freude in den Sternenhimmel, weil er in ihm wie im Spiegel das Bild des Schöpfers zu erblicken glaubte. Und wie er diesem nun in vollem Gehorsame zum Dienste sich hingegeben, so schienen auch ihm die Elemente ihrerseits wieder in Dienstpflicht zugethan. Als die Aerzte einst nöthig fanden, ihm das glühende Eisen an den Schläfen anzulegen, da segnete er es zuerst und sprach: Bruder Feuer! vor Allen hat dich der Höchste schön und nützlich und kräftig herausgeschaffen; so sei mir denn auch in dieser Stunde zugethan und Gott möge deinen Brand mir lindern, daß ich ihn ertragen könne. Das Eisen wurde angelegt, und der Heilige rief: lobt mit mir, ihr Brüder, den Allerhöchsten, ich spüre weder des Feuers Gluth, noch einigen Schmerz. Ebenso wandelte sich ihm nach dem Berichte derselben Augenzeugen in harter Krankheit Wasser in Wein, als er es gesegnet hatte, und als er einst Verlangen nach einer herzerhebenden Musik trug, schien die Luft von selber in harmonischen Tonschwingungen zu erbeben, so daß er in einer andern Welt sich zu befinden wähnte. — So wandelte der fromme Mann in der Naturwelt umher und wo sein Fuß hintrat, war augenblicklich der alte Fluch von der Erde weggenommen; in dem Schimmer, der ihn selbst umgab, verklärte sich der dunkle Fleck, wie die trübe Wolke im Morgenroth; die Thiere umspielten ihn vertraulich, die Blumen sahen mit liebendem Auge zu ihm herauf; selbst die Elemente hoben schlaftrunken die Häupter aus ihrer dunkeln Traumwelt, und blinzten verwundert in den ungewohnten Glanz, der sie erweckt. Gebunden von der höhern magischen Gotteskraft, die von ihm ausströmte, thaten alle willig sein Geheiß, und erst wenn er vorübergegangen, und der letzte Strahl verglommen war, behauptete die Verwünschung wieder ihre Rechte; das Paradies versank,

derbrüder sollte in seinem kleinen Garten ein Beet mit ausgesuchten Blumen zum Lobe Gottes bestimmen*). Seine an Liebe überfluthende Seele ergoß sich in Dichtungen, die einzig in ihrer

*) Nicht unwürdig der Erinnerung ist die Verehrung der Ordensmänner für die Werke Gottes, insbesondere die Sorgfalt, die sie auf die Erhaltung von Bäumen verwandten, an die sich irgend ein historisches Interesse knüpft. Neapel besitzt den Baum des h. Benedict, Rom denjenigen, in dessen Schatten der h. Philipp von Neri die Jünglinge seines Oratoriums durch die Betrachtung des Schönen zur Tugend anleitete; zu Mailand zeigt man einen vom h. Dominikus, und zu Fondi einen vom h. Thomas von Aquin gepflanzten Orangenbaum. Hätten Aristoteles oder Theophrastus jetzt die Naturgeschichte zu schreiben, dieser Umstand würde ihrer Aufmerksamkeit nicht entgehen.

das Leben verbarg sich auf's neue hinter der harten Rinde, und der Cherub trat mit dem Flammenschwerte wieder abwehrend in die Pforte. In ihm aber gingen aus diesem geheimnißvollen Verkehre mit den Naturmächten die ersten Strophen des Sonnengesangs hervor. Als er, wie wir schon gehört, aus jener freudigen Verzückung wieder zu sich gekommen, brach er in die Nachwirkung des Jubels, der ihn dort erfüllte, zugleich aber auch ergriffen von jener naiven Naturanschauung, wie sie auch seinen Zeitgenossen, den Minnesängern beiwohnte, in die Worte aus: **Altissimo, omnipotente, bon Signore: tue son le laude, la gloria et l'onore, et ogni benedictione. A te solo se confano; et nullo homo è degno de nominar te. Laudato sia Dio mio signore con tutte le creature, specialmente messer lo frate sole: il quale giorna et illumina nuï per lui, et ello è bello et radiante con grande splendore: de te Signore porta Significatione. Laudato sia mia Signore, per la luna et per le stelle: In celo le hai formate clare et belle. Laudate sia mio Signore per frate vento et per l'aire et nuuolo et sereno et omne tempo: Per le quale dai a le tue creature sustentamento. Laudate sia mio signore per son aqua: La quale è multo utile et humile et pretiosa et casta. Laudato sia mia signore per frate foco, per lo quale tu allumini la nocte: Et ello è bello et jucundo et robustissimo et forte. Laudate sia mio signore per nostra madre terra: La quale ne sostenta et guberna et produce diversi fructi et coloriti fiori et herbe.** Oder in deutscher Uebersetzung (von Friedrich Schlosser zuerst im „Katholiken“ mitgetheilt und Görres zu seinem Aufsatz veranlassend; später — Frankfurt a. M. 1842 — erschienen die Lieder des Heiligen sowie des gottſ. Tacopone in Original und Uebersetzung, herausgegeben von Schlosser und dem Maler Steinle, als besonderes Buch): Höchster allmächtiger gütiger Herr: Dein ist der Preis, die Herrlichkeit und die Ehre und jegliche Benedeiung. Dir allein gebühren sie: Und kein Mensch ist würdig Dich zu nennen. — Gepriesen seist Du Gott, mein Herr, mit allen

Art sind, wie deren Dichter selbst, deren glühende Charitas und unbeschreiblich innige Zärtlichkeit für Gott in einer Form sich ausprägt, die keine Spur an sich trägt von der altkatholischen.

Deinen Geschöpfen, vornehmlich mit dem edlen Bruder Sonne: Welcher den Tag wirkt und uns leuchtet durch sein Licht: Und schön ist er und strahlend in großem Glanze: Von Dir, o Herr, ist er das Sinnbild. — Gepriesen sei mein Herr um der Schwester willen des Mondes und um der Sterne willen: Am Himmel hast Du sie geformet klar und schön. — Gepriesen sei mein Herr um des Bruders willen des Windes und um der Luft willen und der Wolken und der heiteren und jeglicher Witterung: Durch welche Du Deinen Geschöpfen Erhaltung schenkest — Gepriesen sei mein Herr um der Schwester willen des Wassers: Welche sehr nützlich ist und demüthig und köstlich und keusch. — Gepriesen sei mein Herr um des Bruders willen des Feuers, durch welchen Du die Nacht erhellest: Und er ist schön und freudig und sehr stark und gewaltig. — Gepriesen sei mein Herr um unserer Mutter willen der Erde: Die uns ernähret und traget und mannichfaltige Früchte gebiert und farbige Blumen und Kräuter." — Es ist hier mehrmals die Rede von der herrlichen **Fioretti di S. Francesco.** Ozanam gibt in seinem schönen Buche „**Les poëtes franciscains en Italie au treizième Siècle**" (Paris 1852. Erscheint demnächst in deutscher Uebersetzung von N. G. Julius) Auszüge daraus, deren einen der tiefe Kenner der mystischen Poesie, Melch. v Diepenbrock („Geistlicher Blumenstrauß", 2. Aufl., S. 370) folgendermaßen übersetzt: „Achtes Kapitel. Wie der h. Franziskus unterwegs dem Bruder Leo erklärte, worin die vollkommene Freudigkeit bestehe. — Einmal zur Winterszeit ging der heil. Franziskus in Begleitung des Bruders Leo von Perugia nach Santa Maria degli Angioli, und als die strenge Kälte ihn sehr peinigte, rief er den vorausgehenden Bruder Leo und sagte ihm: „Bruder Leo, sollte es Gott gefallen, daß die Minderbrüder in allen Landen ein großes Beispiel von Heiligkeit und auferbaulichem Wandel gäben, so schreibe nichts destoweniger nieder und merke mit allem Fleiße an, daß darin nicht vollkommene Freudigkeit sei." Und eine Strecke weiter gehend, rief er ihn abermals und sprach: „O Bruder Leo, wenn auch der Minderbruder die Blinden sehend, die Lahmen gehend machte, Teufel austriebe, Tauben das Gehör, Stummen die Sprache wieder gäbe, ja wenn er viertägige Todte erweckte, — schreibe: daß darin nicht vollkommene Freudigkeit sei." Und wieder weiter gehend rief er laut: „O Bruder Leo, wenn der Minderbruder alle Sprachen wüßte und alle Wissenschaften und die ganze Schrift, so daß er prophezeiete und nicht nur künftige Dinge, sondern auch die verborgensten Geheimnisse der Herzen und Gewissen erkennete, schreibe: daß darin nicht vollkommene Freudigkeit sei". Und abermals eine Strecke weiter gehend, rief er wiederum laut: „O Bruder Leo, Schäflein Gottes, wenn auch der Min-

Er war einer der ersten Dichter, der sich für religiöse Hymnen der italienischen Sprache bediente, und einer seiner frühesten

derbruder mit Engelzungen redete und den Lauf der Gestirne kennete und die geheimen Kräfte der Pflanzen, und alle Schätze der Erde lägen vor seinem Blicke offen, und er wüßte die Kräfte der Vögel, der Fische, aller Thiere und der Menschen und der Bäume und der Gesteine und der Wurzeln und der Gewässer, — schreibe: daß darin nicht vollkommene Freudigkeit sei." Und er gieng wieder voran und rief laut: „O Bruder Leo, und wenn der Minderbruder so zu predigen wüßte, daß er alle Ungläubigen zum Glauben Christi bekehrte, schreibe: daß darin nicht vollkommene Freudigkeit sei." Und nachdem sie in solcher Rede wohl zwei Meilen gegangen waren, fragte ihn Bruder Leo mit großer Verwunderung und sprach: „Vater, ich bitte dich um Gottes Willen, daß du mir nun auch sagest: worin denn vollkommene Freudigkeit sei?" Und St. Franziskus antwortete ihm: „Wenn wir nun nach Santa Maria degli Angioli kommen, vom Regen durchnäßt, erstarrt vor Kälte, mit Koth bedeckt und vom Hunger geplagt, und wir dann an der Klosterpforte klopfen und der Pförtner unwillig herausruft: wer seid ihr? und wir antworten: wir sind zwei von euren Brüdern; und jener spricht: ihr lügt, ihr seid zwei Schurken, die die Welt betrügen und das Almosen der Armen stehlen; fort mit euch, hier wird euch nicht geöffnet! und er uns dann draußen stehen läßt in Regen, Schnee, Kälte und Hunger bis zur Nacht; wenn wir dann solche Schmach, solch hartherziges Abweisen geduldig ertragen, ohne Zorn und ohne Murren, und demüthig und liebevoll bedenken, daß dieser Bruder Pförtner uns in Wahrheit erkannt hat und daß Gott ihn so gegen uns reden läßt, o Bruder Leo schreibe: daß darin vollkommene Freudigkeit sei. Und wenn wir beharren im Anklopfen und der Andere zornig herauskommt und uns wie freche Gesellen mit Schimpf und Schlägen fortjagt, sprechend: packt euch, ihr elenden Buben, geht in's Spital, hier findet ihr nicht Herberge und Pflege; wenn wir dies mit Geduld und Liebe ertragen, o Bruder Leo, schreibe: daß darin vollkommene Freudigkeit ist. Und wenn wir, gedrängt von der Nacht, von Hunger und Kälte, noch einmal anklopfen und um der Liebe Gottes willen mit Thränen um Einlaß flehen, und jener vollends ergrimmt uns zuruft: Das sind wahrlich zudringliche Kerle, wart', ich werde sie nach Verdienst bedienen! und stürzt nun heraus mit einem Knotenstock und faßt uns bei der Kapuze und wirft uns nieder, und wälzt uns im Schnee und schlägt uns wund mit allen Knoten seines Stockes; wenn wir dies Alles mit Geduld und Freude ertragen und an des gebenedeieten Christus Leiden denken, die wir aus Liebe mit ihm theilen sollen, o Bruder Leo, schreibe: daß darin vollkommene Freudigkeit ist. Und nun, Bruder Leo, merke den Schluß: Ueber allen Gnaden und Gaben des heil. Geistes, die Christus seinen Freunden verleiht, steht: sich selbst über-

Jünger, der Bruder Pacifico, ward von Friedrich II mit dem Lorbeer gekrönt*).

Als der Heilige wahrnahm, wie die Zahl seiner Minderbrüder

winden und gern um Christi Liebe willen Schimpf, Leid und Unbill erdulden; denn aller andern Gaben Gottes können wir uns nicht rühmen, da sie nicht unser sind, sondern von Gott; weshalb der Apostel sagt: Was hast du, das du nicht von Gott empfangen hättest? und wenn du's von Ihm hast, was rühmst du dich, als sei es dein eigen? Allein in dem Kreuze der Anfechtung und Trübsal, da dürfen wir uns rühmen: wie der Apostel sagt: ich rühme mich nicht als allein in dem Kreuze unsers Herrn Jesu Christi." — D. V.

*) Es fiel, sagt Görres vom h. Franziskus, das ganze Leben des Gottesmannes in jene bewegte klang- und sangreiche Zeit, desgleichen die Welt bisher noch nicht gesehen; kein Wunder, daß auch ihn die Schwingungen allumher ergriffen, und da ein Frühling der Liebe und Poesie über die Erde ging, auch die Nachtigall in seiner Brust nach ihrer Weise und in ihrer Liebe zu schlagen begann .... Auch nach Assisi, gelegen an der Straße, die vom Norden nach Rom hinführt, war die geistige Bewegung hingekommen, und Bernadone war ihr nicht fremd geblieben.... Auf solche Weise in vielfältiger Berührung mit dieser Poesie, mußten ihre (der provenzalischen Lieder der Troubadours) Formen sich ihm am ersten bieten, als er den Gefühlen, die ihn innerlich bewegten, Worte zu geben sich gedrungen sah. Inzwischen hatte er bei seiner Erziehung und Lebensweise doch nie Zeit gefunden, die Meisterschule durchzumachen, und in diesen Formen sich schulgerecht festzusetzen. Darum führte ein glückliches Geschick zur rechten Stunde ihm einen willkommenen Helfer in der Person eines geübten Meisters zu. Bonaventura in seiner Lebensbeschreibung, c. IV, 50, erzählt dies Ereigniß in folgenden Worten: „Als die Tugenden des Heiligen und sein guter Ruf mehr und mehr ruchbar wurden, zogen sie aus allen Theilen der Welt Leute herbei, die ihn zu sehen wünschten. Unter diesen war auch ein kunstfertiger Troubadour (Inventor) in weltlichen Liedern, den der Kaiser seiner Kunst wegen gekrönt, der daher Gesangeskönig genannt worden, und der sich nun entschloß, den Gottesmann, den Verächter aller Pracht der Welt, heimzusuchen. Als er auf seiner Fahrt nach St. Severino gekommen, traf er ihn predigend in der Kirche, und da der Geist Gottes über ihn kam, sah er den Prediger des Kreuzes mit zwei blitzenden Schwertern in Kreuzesform gezeichnet; so daß eines derselben vom Haupte zu den Füßen, das andere von einer Hand zur andern durch die Brust hindurch querüber stand. Der Fremde kannte nicht von Angesicht den Diener Gottes, verstand aber aus dem Wunder, daß er es selber sei. Ergriffen von dem Anblick, begann er sogleich, sich eines Bessern zu besinnen, und als hätte das Schwert des Geistes, das aus seinem Munde ging, ihn durchbohrt, legte

immer ansehnlicher zunahm, gedachte er ihnen eine geschriebene Regel zu geben. Mit diesem Gedanken umgehend, schien es ihm einstmals des Nachts, als habe er drei überaus dünne Brodtheil-

er alle Pracht der Welt ab, und verband sich mit dem Heiligen durch das Band des Gelübdes. Und weil dieser ihn nun von der Unruhe des Zeitlichen befreit, und zum Frieden Christi bekehrt sah, nannte er ihn Bruder Pacificus, und sandte ihn hernach als ersten Minister des Ordens nach Frankreich. Waddin (Annal. Minor. VI) setzt diese Begebenheit in's Jahr 1212, in das zweite Regierungsjahr des geistreichen Kaisers Friedrich II, der dem Dichter also wahrscheinlich bei seiner eigenen Krönung die Lorbeerkrone dargereicht. Wer er aber immer auch gewesen, er war nicht der erste, der die gaia sciença mit der ernstern Betrachtung vertauschte. Foulquet de Marseille, der begeisterte Sänger des Löwenherz, wurde Cisterzienser, bald Abt zu Torondet, und starb, ein eifriger Verfolger der Albigenser, als Erzbischof von Toulouse 1213, in gleicher Weise Raymond Jourdan 1206 in Montamajor, Allamanon, Bernard de Ventadour, Raoul de Gassin u. A., alle Zeitgenossen des Heiligen. Dieser aber, erzählt Wadding (ib. an. 1224) weiter, fiel nach einer 40tägigen Schlaflosigkeit in eine Extase, worin ihm die Versicherung seines Heiles gegeben wurde, und als er wieder zu sich gekommen, brach er in die ersten Strophen des Sonnengesanges aus, und nachdem der anwesende Bruder Leonard die Worte nach seinem Geheiße richtig aufgefaßt, ließ er sie durch den Bruder Pacificus in ein besseres Metrum fassen, und gebot dann den Brüdern, sie auswendig zu lernen und täglich herzusagen. So wird also die Entstehung dieser Gedichte völlig klar; der Heilige findet sie in der Extase, der Schreiber bringt zu Papier, was die Begeisterung eingegeben; der kunstreiche Troubadour im Orden aber gibt dem Descort, d. i. dem in Reim und Versen unregelmäßigen Gedichte des Meistersanges Maß und Gerechtigkeit, und so rundet und vollendet sich das Ganze... Ausgeklungen ist nun das hohe Lied der neuern Zeit; aber weil hier Dichtung Leben geworden, und Leben in Dichten aufgegangen, darum muß mit dem Sange auch das Leben zum Ende neigen. Eine spätere liebliche Sage erzählt vom Heiligen, er habe einst einen ganzen Tag lang abwechselnd mit einer Nachtigall Gottes Lob gesungen. Diese Nachtigall, sie hat ihm, wie wir schon ausgesprochen, in der eigenen Brust gesessen, und es war dieselbe, die aus der Kehle der nicht lange nach ihm sterbenden heil. Elisabeth von Thüringen jene leisen unbeschreiblich lieblichen Töne erklingen ließ, die nach dem Zeugniß ihrer Lebensbeschreiber alle Anwesenden in Verwunderung setzten. Wie im Volkslied die Sängerin im letzten und höchsten Wirbelschlag mit dem Sange auch das Leben ausgeathmet, so mußte es ihr auch hier ergehen; denn das Höchste und das Beste macht sich überall von der Erde los, um die Heimath im Himmel aufzusuchen...

chen aufgelesen und solle diese nun unter einen Haufen hungriger Brüder austheilen; er aber fürchtete eher fast, die Stückchen aus den Fingern zu verlieren, als eine Stimme ihm zurief: Bereite

---

Darum geschah es, daß (seit einem Gesichte auf Alverna) sein Leben sich zum Niedergange neigte; so daß in den 2 Jahren, die noch bis zu seinem Tod verliefen, kaum ein Tag ohne Leiden blieb, und das Uebel, indem es nach und nach Glied vor Glied in die Mitleidenschaft hineingezogen, zu solcher Höhe stieg, daß der Heilige auf Befragen selbst erklärte, lieber die härteste Marter, als auch nur drei Tage solchen Lebens hinzunehmen. Und kein Laut der Klage oder des Murrens entfuhr in all dieser Zeit seinem Munde, und als einer der Brüder um ihn etwas dergleichen vorgebracht, warf er sich, so krank er war, auf die nackte Erde hin, Gott die Sünde wieder abzubitten. Und als er endlich zum Sterben neigte (Wadding, Ann. Minor. V. II.), da dichtete er auf dem Bette der Schmerzen die letzte Strophe des Sonnenliedes: Laudato sia mio signore per sor nostra morte corporale: Da la quale nullo homo viuente pò scampare. Guai a queli que more in peccato mortale: Beati queli que se trouano ne le toe sanctissime voluntate: Che la morte secunda non li porà far male. Laudate et benedicite mio signore et regratiate: Et seruite a lui cum grande humilitate, oder in deutscher Uebersetzung: Gepriesen sei mein Herr um unsrer Schwester willen des leiblichen Todes: Welchem kein lebender Mensch entrinnen mag. Wehe dem, welcher in einer Todsünde verstirbt: Selig diejenigen, welche ruhen in deinem allerheiligsten Willen: denn ihnen mag der zweite Tod kein Uebel thun. — Preiset und benedeiet meinen Herrn und saget ihm Dank: Und dienet ihm in großer Demuth. Weil er aber, wie die alten Troubadoure in ihrer Sprache von ihm gesagt hatten: sabia ben trobar e canta va ben, guten Sang zu finden und wohl zu singen wußte, darum hub er an mit lauter Stimme den gefundenen auszujubeln, und als der Bruder Elias, sein Nachfolger im Orden, in dem schon das Weltkind schlief, das später im Amte größer wuchs, ihm bemerkte, das außen zahlreich versammelte Volk möge Aergerniß nehmen an so lauten Jubeltönen, da erwiederte der Heilige: warum sollte ich nicht frohlocken in dem Herrn um die Barmherzigkeit, die er an mir gethan, und warum nicht jubeln, daß ich ganz aufgelöst in ihm mich fühle? Bald darauf starb er auf nackter Erde, zum Himmel schwang sich der schneeweiße Schwan, nachdem er ausgesungen; ein Bruder glaubte seine Seele in Gestalt eines glänzenden Sternes auf einem hellen Lichtwölkchen aufsteigen zu sehen; die Lerchen aber, seine Freunde, versammelten sich in großer Menge in der Abenddämmerung über dem Hause, wo der Heilige gestorben, und wirbelten schmetternd ihre Liebe zu ihm in fröhlichem Gesange aus (Bonav. XIV, 1—7). — Thom. de Celano, der lange in täglichem Umgange mit ihm dem Ordensbruder gelebt, schildert

eine Hostie daraus und gieb davon dem, der nach Nahrung verlangt. So that er; wer aber nicht mit andächtiger Zufriedenheit das ihm zukommende Theilchen empfieng, ward plötzlich mit Aus-

---

ihn mit einer Beredsamkeit, die ihm offenbar aus dem Herzen entquollen in diesen Worten: O! in welcher Schöne, in welchem Glanze und welcher Herrlichkeit erschien er uns nicht in der Unschuld seines Lebens, in der Einfalt, im Geruche des Gehorsams, in gefälliger Willfährigkeit, in seiner Engelsmiene! Lieblich in seinem Benehmen, sanft von Natur, freundlich im Reden, gemessen in der Ermahnung, treu in allem Anvertrauten, vorsichtig im Rathe, thätig im Geschäfte, voll Annehmlichkeit in Allem, heiter im Gemüthe, mild in der Seele, nüchtern im Geiste, in der Betrachtung beharrlich, in der Gnade ausdauernd, in Allem immer derselbe; zur Nachsicht schnell, zum Zorne langsam, gewandt im Gebrauch aller Geisteskräfte, glücklich im Gedächtniß, fein in der Erörterung, vorsichtig in der Wahl und in Allem einfältig; streng gegen sich, liebreich gegen Andere, in Jeglichem bescheiden, der beredteste aller Menschen, heiter von Gesicht, mild im Ausdruck, aller Trägheit baar, jedem Uebermuthe fern. Körperlich war er von mittlerer Leibeslänge, eher dem, was man klein nennt, annähernd, sein Kopf rund, das Gesicht länglicht und ausgezogen, die Stirn klein und flach, die Augen schwarz und einfältig, die Haare dunkel, die Augenbraunen gerade, die Nase fein, gerade und recht gerichtet, die Ohren abstehend und klein, die Schläfen flach. Seine Rede war gesänftigt, aber doch feurig und scharf, die Stimme heftig, aber süß, klar und wohltönend, die Zähne enge geschlossen, gleich und weiß, die Lippen mäßig aber zart, der Bart schwarz aber nicht dick, der Hals fein, die Schultern gerade, kurze Arme, dünne Hände, lange Finger, längliche Nägel, die Schenkel fein, kleine Füße, zarte Haut, das Fleisch sparsam. Seine Kleidung war rauh, sein Schlaf überaus kurz, seine Hand freigebig, und weil er der demüthigste aller Menschen, darum war er gegen Alle die Milde selbst, Jedem sich nach seiner Sinnesart fügend, unter den Frommen der Frömmste, unter den Sündern wie Einer von ihnen. — So leibte und so lebte dieser Mann, so hat dies schöne Gemüth gedichtet und getrachtet, so wandelte dieser edle Geist auf Erden, und so hat er im Tode sich gefallen. Wenn seit den Zeiten der Apostel der Heiland einen solchen gefunden, der in allen seinen Fußstapfen ihm nachgegangen, in allen seinen Lehren seinem Beispiel nachgefolgt und mit allen Kräften seiner Seele sich an ihn gehalten, so war es diese hochbegeisterte Natur, die unaufhörlich sich in seinem Lichte sonnend, endlich selbst zum Lichtträger geworden, der nicht blos seinen Glanz, sondern selbst sein Bild zurückgestrahlt. Höher als irgend ein Sterblicher hat er aus jenem Meere, das unter der Veste des Himmels steht, aufgetaucht; der Alpenjungfrau gleich hat er das silberweiße Haupt über alle Wolken hinausgehoben: aber es war nicht starrer Schnee,

satz behaftet. Franziskus gab den Brüdern Kunde von dem Gesichte, dessen Bedeutung er nicht zu enträthseln vermochte; aber am folgenden Morgen, beim Gebete, ließ sich ihm eine Stimme

---

der die Scheitel ihm umhüllt; es waren die reinsten und schönsten Blumen der heiligsten Poesie, die ihn bekränzt, in deren reinem Spiegel die Lichter jener höhern Sonne spielend im Farbenschimmer sich gebrochen, und deren Glocken von ihrem Strahl berührt, in jenem schönen Liede ausgetönt. So werde er denn fortan Franziskus von der hohen Minne zubenannt!" — Indessen unterliegt es nach des gelehrten Minoriten Ireneo Affò darüber angestellten Untersuchung (**Dissertazione de Cantici volgari di San Francesco di Assisi, 1778**) keinem Zweifel, daß die meisten der Gesänge, welche gemeiniglich dem Franziskus zugeschrieben werden, den sel. Jacopone von Todi zum Verfasser haben. Von Wadding, Crescimbeni, Tiraboschi u. A. sind dieselben aus keinem andern Grunde dem heil. Franziskus zugeschrieben, als weil der h. Bernhardin von Siena in seinen Predigten sie diesem in den Mund gelegt, der aber in seiner Begeisterung sehr oft passende Verse in seine Reden eingeflochten, und an andern Stellen, wo er z. B. dasselbe Lied auf Christus anwendet, den Jacopone als den Verfasser ausdrücklich genannt. (S. Die Lieder des heil. Franz v. Assisi, übers. von Friedr. Schlosser, von diesem und E. Steinle herausgegeben, Frankfurt a. M, 1842.) Dieser große Dichter († 306), der Verfasser des herrlichen **Stabat mater** und des **Cur mundus militas** (er dichtete zum **Stabat mater dolorosa** auch ein freudiges Gegenstück: **Stabat mater speciosa**) „war ein Zeitgenosse Dante's und früher ein berühmter Rechtsgelehrter und ganz weltlich gesinnter Mann, bekehrte sich aber plötzlich, als auf einem festlichen Tanzgelage die einstürzende Decke viele edle Frauen und darunter auch seine Gemahlin verwundete, und er, in ein abgelegenes Gemach sie tragend und ihre Kleider öffnend, zu seinem höchsten Erstaunen auf ihrem zarten Leibe ein grobes, härenes Bußgewand entdeckte, das sie heimlich trug. Sie starb bald darauf, und er ward innerlich so erschüttert, daß er, der bisher hochgeehrte Mann, um seinen früheren Stolz zu büßen, sich öffentlich als ein Thor stellte und verspotten ließ, bis er endlich nach langem Bitten in den Franziskaner-Orden aufgenommen wurde, nachdem er von seinem hellen Verstand und seinem inneren Berufe durch ein herrliches Gedicht, das er den Brüdern überreichte, genugsamen Beweis gegeben. Es fängt an: **Udite nova pazzia**
Che mi viene in fantasia,
und er gibt darin Rechenschaft von seinem seitherigen thörichten Betragen. Er war überhaupt ein höchst wunderbarer, heiliger Mann von durchaus dichterischer Natur . . . In einem alten italienischen Novellatore, dessen Name uns entfallen ist, wird erzählt, daß dem Dante, als er einst bei einem festlichen Turniere zugegen gewesen, die Gedichte

vom Himmel vernehmen, die sprach: Franziskus, die Brodkrümchen sind die Worte des Evangeliums, die Hostie ist die Ordensregel, der Aussatz ist die Bosheit. — Er zog sich nun mit zwei

---

von Jacopone seien zu Handen gegeben worden. Er habe, vor der Bude eines Goldschmieds stehend, sich gegen diese umgewandt und, auf dem Laden lehnend, sich so sehr in's Lesen vertieft, daß das ganze Turnier, von ihm unbeachtet, hinter seinem Rücken vorüber gegangen sei." Diepenbrock („Geistlicher Blumenstrauß" S. 354 u. f.), dem wir diese Notizen über Jacopone entlehnen, fügt herrlichen und herrlich übertragenen Dichtungen desselben, „als Probe des Geistes, der diese ersten Jünger des h. Franziskus beseelte," noch folgenden Brief bei, den Jacopone seinem Freunde, Johannes v. Alverna, sandte, als dieser am heftigen Fieber darnieder lag:

„Dem Bruder Johann v. Alverna,
Der da schmachtet in Quartana,
Send' ich diese Briefesgrüße,
Die er fleißig lesen müsse.

Magnum reputavi et reputo, scire de Deo abundare. Quare? Quia exercetur ibi humilitas cum reverentia. Sed maximum reputavi et reputo, scire de Deo jejunare et penuriam pati. Quare? Quia exercetur ibi fides sine testimonio, spes sine expectatione præmii, Charitas sine signis benevolentiae.

Fundamenta hæc in montibus sanctis. Per ista fundamenta ascendit anima ad montem illum coagulatum, in quo gustatur mel de petra, oleumque de saxo durissimo.

Bruder Johann, Gott befohlen!
Woll' zum Leiden Muth dir holen!
Zwischen Ambos ja und Hammer
Wird Gefäß zum Schmuck der Kammer
Ausgewirkt; doch muß es glühen,
Sonst ist eitel Künstlers Mühen.
Käm' es kalt unter den Hammer,
Spränge das Gefäß, o Jammer!
Und zu gänzlichem Verderben
Würfe man hinaus die Scherben.
D'rum sollst du vom Herrn nur Gluthen
Kreuz und Noth und Pest und Ruthen
Dir erfleh'n und alle Peinen,
Die der Welt so schrecklich scheinen.
Malum pœnæ ist erhaben,
Wenn wir's nicht verschuldet haben;
Wenn wir's leiden durch Verschulden,
Ziemt sich um so mehr das Dulden." —

D. B.

Gefährten auf einen Berg zurück, wo er, büßend und fastend, seine Regel niederschreiben ließ, wie es der göttliche Geist ihm innerlich eingab. Dieselbe beginnt folgendermaßen: Die Regel der Minderbrüder ist, das Evangelium zu befolgen, ohne irgend einen Besitz, im Gehorsam und der Keuschheit lebend. — Wer in den Orden treten wollte, mußte zuvörderst aller seiner Habe zum Besten der Armen sich entledigen, sodann, ehe er die Gelübde ablegte, sich einem strengen Probejahr unterziehen. Die Obern wurden Diener genannt und alle, als mindere Brüder, wetteiferten mit einander in der Demuth, deren äußeres Zeichen die gegenseitige Fußwaschung. Wer ein anderes Handwerk oder eine Kunstfertigkeit verstand, mochte dem obliegen zur Erwerbung des Unterhalts; wo nicht, so sammelte er vor den Thüren Lebensmittel, jedoch kein Geld. Der Orden selber durfte nur das äußerst Nothwendige besitzen. Arme, Verbannte, Bettler, Aussätzige waren der Obsorge der Minderbrüder ganz besonders empfohlen. Wer von ihnen im Falle der Erkrankung in Klagen ausbricht und nach Heilmitteln verlangt, ist des Namens Bruder unwürdig, weil er zeigt, daß ihm sein Leib mehr als seine Seele am Herzen liegt. Den Umgang mit Weibern sorgsam vermeidend, sollen sie ihnen jedoch immerwährend Buße predigen. Sündigt aber ein Minderbruder mit ihnen, so sei er alsbald aus dem Orden zu verstoßen. Auf die Wanderschaft mögen sie nichts als ihre Kutte, nicht einmal einen Stab mitnehmen; werden sie von Räubern angefallen, sollen sie sich nicht zur Wehre setzen. Es predige nur, wer dazu die Vollmacht hat und verpflichte sich, die Lehre der Kirche vorzutragen, ohne der weltlichen Wissenschaft nach Form und Inhalt etwas zu entlehnen, unbekümmert um das Urtheil der Welt. Ein von allen Mitgliedern erwählter General soll in Rom seinen Sitz haben und ein Rath von Assistenten ihm zur Seite stehen; von ihm hängen dann die Provinziale und Prioren ab. Die Generalkapitel sind aus den Obern einer jeden Provinz, aus den Prioren und Abgeordneten jeden Klosters zusammengesetzt. Jede Klostergemeinde hält jährlich ein Kapitel ab, die Obern aus Italien versammeln sich alle Jahre, die aus den Provinzen jenseits der Alpen und den überseeischen Ländern alle drei Jahre.

Innocenz III, vor welchem Franziskus erschien (1210), um die Bestätigung seines Ordens, nämlich um das Recht zu predigen, zu betteln und nichts zu besitzen, zu bitten, war anfänglich der Ansicht, wessen sich die neue Genossenschaft unterziehen

wolle, übersteige menschliche Kräfte und wies darum den Franziskus ab. Aber in einem Gesichte erschien ihm die dem Einsturz nahe Laterankirche, gestützt von einem Italiener und einem Spanier: von Franziskus von Assisi und Dominikus von Guzman. Er bestätigte darum den Orden vorläufig mündlich und sodann durch feierlichen Ausspruch auf dem 4. Laterankonzil (1215). Und vier Jahre waren von da an kaum verflossen, als Franziskus, oder, wie man ihn zu nennen pflegte, der seraphische Vater nur allein in Italien seiner Jünger fünf tausend zählte. Der Orden nahm überhaupt so gewaltig zu, daß er trotz der Kirchenspaltung, welche halb Europa vom Mittelpunkte der katholischen Einheit losriß, zur Zeit der französischen Revolution 115,000 Mitglieder in 7000 Klöstern gezählt haben soll, Mitglieder einer Republik, deren Bereich die Welt, deren Bürger jedweder, welcher ihre strengen Tugenden und Pflichten auf sich nahm. Im Gewande der Armen jener Zeit zogen sie mit ihren nackten Füßen überall hin, redeten die gemeine Volkssprache, aber in der Weise, wie man zum Volke reden muß, um es zu fesseln und zu ergreifen, kräftig, bilderreich, dramatisch, selbst mit einem gewissen Cynismus, Weinen und Lachen erregend und selber weinend und lachend, vor nichts zurückscheuend, Gefahren, Qualen, aber auch Spott und Hohn herausfordernd.

Er selber, der heilige Ordensstifter, verlangte, wenn er sich je so weit vergäße, die Faste zu brechen, daß man ihn geißelnd durch die Straßen schleppe und hinter ihm her rufe: Sehet da den Vielfraß, der sich mit Hühnerfleisch nährt, ohne daß ihr das Mindeste davon erfahret! Zu Weihnachten predigte er in einem Stalle bei Krippe, Ochs und Esel, und sprach er das Wort Bethlehem aus, so blöckte er wie ein Lamm, ging ihm aber das Wort Jesus über die Lippen, dann beleckte er sie, um die Süßigkeit völlig zu genießen. In seinen letzten Lebensjahren trug er an seinem Leibe die Wundmale des Herrn.

Wo Haß und Zwietracht wütheten, da erschien er als milder Friedensengel. Bei einem solchen Anlaß entstand die uns noch nicht bekannte vorletzte Strophe des Sonnengesangs. Als nämlich in Assisi große Unruhen zwischen dem Bischofe und der Stadtobrigkeit sich erhoben hatten, so daß jener diese mit dem Interdikt belegt, die Entrüsteten aber hinwiederum ihn außer dem Gesetz erklärten und jeden Verkehr mit ihm und den Seinigen gänzlich untersagten, da dichtete der Heilige die folgende Strophe zu jenem

Gesang: „Laudate sia mio signore per queli que perdonano per lo tuo amore et sosteneno infirmitate et tribulatione: Beati queli que sostenerano in place: che da ti altissimo serano incoronati. — Gepriesen sei mein Herr, um derer willen, welche verzeihen aus Liebe zu dir und Schwachheit dulden und Trübsal: Selig diejenigen, welche dulden in Frieden; denn von dir, o Höchster, werden sie gekrönet werden." — Er hieß darauf die Seinigen vertrauungsvoll zum Magistrate der Stadt hingehen, um in seinem Namen das Gesuch an ihn zu bringen, mit ihnen vor den Bischof zu treten, und wenn der nun willig gefunden und sie nun miteinander vor seinem Angesicht ständen, als Gottes Herolde unverzagt den Sonnengesang mit der beigefügten Strophe vor ihnen in abwechselnden Chören abzusingen. Sie thaten, wie ihnen befohlen war, und als die Gegner sich erst gegenüberstanden, weil sie den Bitten des heiligen Mannes nichts zu versagen wagten, und nun das einfältige, herzliche Lied vernahmen, dem Gott eine geheime Kraft beilegte, da umarmten sie sich wie durch ein Wunder wechselweise und baten einander um Verzeihung*). — Am Tage Mariä Himmelfahrt 1222, berichtet Thomas, Archidiakon von Spalatro, sah ich als Schüler zu Bologna den Franziskus auf dem Platz vor dem Rathhaus, wo fast die ganze Stadt versammelt war, predigen. Der Eingang seiner Predigt bezog sich auf die Engel, Menschen und Dämone; was er über die Geister vorbrachte, war so gut, daß viele Gelehrte, die anwesend waren, nicht wenig erstaunt waren, solche richtige Ansichten von einem einfachen und ungebildeten Manne vortragen zu hören. Uebrigens lief sein ganzer Vortrag lediglich auf den Zweck hinaus, Feindschaften zu beendigen und Versöhnungen herbeizuführen. Unscheinbar, schmutzig im Aeußern, schwächlich, elend aussehend, legte in seine Worte jedoch Gott eine solche Gewalt, daß mehrere edle Familien, zwischen denen eine unmenschliche Wuth, ein tief gewurzelter Haß heftige Feindseligkeiten unter großem Blutvergießen unterhalten hatten, friedlich und versöhnlich gestimmt wurden**).

Clara, eine edle Dame zu Assisi, verließ, tief ergriffen von des Heiligen Beispiel und Rede, die Welt und stiftete (1212) den die Minoritenregel annehmenden Orden der Clarissinnen (arme Frauen der heil. Clara).

---

*) Ap. Act. Sanctor. Octobr. II. 1002.

**) Joh. Lucium. De Regno Dalmat.

Franziskus vermochte von selber nicht zur Entscheidung zu kommen über die Frage, was vorzuziehen sei, Gebet und Betrachtung oder Predigt, aber die heil. Clara und der Bruder Sylvester überzeugten ihn, daß der Predigt der Vorzug gebühre. Auf das hin macht er sich freudig auf nach Rom und fleht zum Papste um die Erlaubniß, auf die Gewinnung von Seelen und der Marterkrone für sich auszuziehen; so tritt er einen unblutigen Kreuzzug, dessen Kriegsgeschrei: der Friede sei mit euch! nach Spanien, der Berberei und Egypten an. In diesem Lande trifft er ein, gerade als die Kreuzfahrer Damiette belagern; er dringt vor Meleck-Kamel, legt ihm das Evangelium aus, fordert alle moslemischen Theologen zum Wortkampfe heraus, ja erbietet sich, einen brennenden Scheiterhaufen zu ersteigen, um die Wahrheit der von ihm verkündeten Lehre darzuthun. Der Sultan hört ihn ruhig an und entläßt ihn sodann, ohne sich bekehrt und ihn zum Märtyrer gemacht zu haben.

Zu denjenigen Brüdern, die er zum Predigen berief, sprach er: „Ziehet so zu Zweien aus im Namen des Herrn mit Demuth und Bescheidenheit, vornämlich vollständiges Schweigen beobachtend vom Morgen bis zur Terz, indem ihr innerlich betet. Eitle und unnütze Worte dürfen gar nicht gewechselt werden und auch auf der Landstraße verhaltet euch bescheiden und demüthig, als wenn ihr in euerer Siedelei oder Zelle euch befindet. Denn an welchem Orte wir uns auch befinden mögen, stets haben wir unsere Zelle, unsere Brüder, den Leib bei uns und die Seele ist der Siedler, welcher diese Zelle bewohnt, um zu beten und über Gott nachzudenken. Ist nun aber die Seele nicht in Ruhe in dieser Zelle, so dienet die äußere Zelle dem Religiosen zu nichts. Euer Betragen unter dem Volke sei derart, daß Alle, die euch sehen oder hören, Ursache haben, den himmlischen Vater zu preisen. Verkündet Allen den Frieden, aber habet ihn wie auf den Lippen, so im Herzen und noch viel mehr. Gebet keinen Anlaß zu Zorn oder Aergerniß, sondern laßt euere Sanftmuth der Grund sein, daß Jedermann zur Güte, zum Frieden, zur Eintracht sich geneigt fühle. Wir sind berufen, die Verwundeten zu heilen, die Verirrten auf den rechten Weg zurückzuführen. Nun werden euch aber Viele als Kinder des Teufels erscheinen, die eines Tages Jünger Jesu sein werden."

Er erflehte sich vom Himmel und vom Stellvertreter Christi für seine Portiuncula einen Ablaß, zu dessen Erlangung es keiner

Gabe bedürfe. Und wenn noch in unserer Zeit, alljährlich am 2. August, in der feierlichen Stunde der Erscheinung Mariä der „Portiuncula-Ablaß" verkündet wird, dann strömt eine unzählbare Menge aus nahen und fernen Gegenden herbei, um der gespendeten Gnade theilhaftig zu werden *).

---

*) Fr. Hurter, der Wiedergeburt entgegen gehend, gedenkt (Geburt und Wiedergeburt, Bd. 2 [2. Auflage], S. 254 u. f) auf der Reise nach Rom auch der durch den Fuß des großen Heiligen geweihten Stätten in folgender Weise: „Ich hatte nicht lange vorher für die 2. Aufl. des 4. Bd. von Innocenz das Leben des heil. Franz mit besonderer Vorliebe auf's Neue bearbeitet. Der Schauplatz seines Lehrens und Wirkens zwischen Arezzo und Fuligno schwebte daher in frischer Erinnerung mir vor Augen. Perugia mit seiner schönen Lage auf dem Hügelrücken, der zwischen drei zusammenlaufenden Thälern ausspringt, war mir um so interessanter, da Bernadone's Sohn als „Blüthe der Jugend" ein Jahr dort in Kriegsgefangenschaft gesessen. Mit besonderer Aufmerksamkeit forschte ich nach dem unbedeutenden Rivotorto, wo er dem in seinem Undank und Eidbruch übermüthigen Kaiser Otto entgegentrat und ihm die Wendung seiner Hoffart verkündete Von dem Hügel hinab winkte mit seinen Kirchen und Thürmen und Klöstern Assisi, wo einst des Heiligen Wiege gestanden, und abermals schmerzte es mich, daß Zeit und Gelegenheit mangelten, auch dort mich umzusehen. Aber doch vor St. Maria degli Angeli ward Halt gemacht und weniger zog mich das aus seinen Ruinen bald wieder erstandene große Kloster, die prachtvolle Kirche mit ihrem schönen Chor und dem glänzenden Marmorboden an, als die enge Zelle, die einst den wundersamen Geist barg, in welchem ein neuer Lebensquell für die christliche Welt sprudelte, und weniger als das durch Overbek's herrliches Gemälde so würdig ausgestattete Portiuncula-Kirchlein, in welchem Jener so oft in seinen Erlöser sich versenkte. Könnten Kritik, Klügelei und Zweifel Franzens innige Gemeinschaft mit dem Gekreuzigten, zwei Jahre vor seinem Lebensende äußerlich in den Wundmalen sich darstellend, dergestalt verwischen, daß nicht die leiseste Erinnerung und nicht eine Spur des Fürwahrhaltens daran mehr bliebe: seine innere, seine geistige Gemeinschaft mit seinem Herrn können sie nimmermehr zernichten. Er hat nicht nur, wie der Meister, dem er so ganz zu eigen sich gegeben, den Armen das Evangelium gepredigt, sondern er hat das Evangelium der Armuth gepredigt. Er hat dieselbe nicht allein als göttliche Anordnung getragen, er hat sie nicht blos als Mittel der Heiligung angelobt, er hat sie nicht einzig als Tugend sich zu eigen gelehrt; er hat von ihr förmlich Besitz genommen, er hat sie vor den Augen der Welt in einen Schmuck verwandelt, er hat sie zu allen, durch die Kirche bereits geweihten und ihr dienenden Kräften als eine neue in deren geistiges und sittliches Getriebe eingefügt. Preiset immerhin die Lehren, welche das Niedrige zur Geltung des Hohen erheben und das Hohe in die Stellung des Nied-

Des heil. Franz Vorschriften wurden getreulich von seinen Jüngern befolgt, und um in Rom leben zu können, schlug Egidius Holz im Walde, das er verkaufte. Daher waren auch die

---

rigen hinabdrücken möchten; der heil. Franz hat diese Aufgabe, die ihr nur im Sturm und unter dem Einsturz aller gesellschaftlichen Ordnung und mittelst aller Gräuel, die euch nichts als ein vergängliches Spiel wären, zu lösen vermöchtet, er hat dieselbe nicht allein in Ruhe und zur Festigung dieser Ordnung, sondern mit dem Anhauch einer heil. Kraft gelöst. Er hat der Armuth in der Verkettung der menschlichen Zustände ihre Bedeutung neben dem Reichthum, der Niedrigkeit ihren Vollgehalt neben der Hoheit angewiesen. Er ist das Werkzeug gewesen, zu verwirklichen das Wort des großen Lehrers der Völker: „Was vor der Welt thöricht ist, das hat Gott erwählet, um zu Schanden zu machen die Weisen; und das Schwache der Welt hat Gott erwählt, um zu Schanden zu machen das Starke; und das Unedle der Welt und das gering Geachtete hat Gott erwählt, und das, was nichts ist, um zu zerstören, was Etwas ist, damit Angesichts seiner kein Fleisch sich rühme." Und das Wunder der fünf Brode, es erneuert sich noch täglich. Das Kloster, welches sich über den durch Franz geweihten Stätten erhebt, zählt bei 100 Brüdern. Sie säen nicht, sie ärnten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen und der himmlische Vater ernährt sie doch. Und wenn an dem großen Festtage vom 2. Aug. die Schaaren von weitem Umkreise zu Tausenden und Tausenden heranwallen, sie Alle gehen gesättigt von dannen und Niemand kann sagen, wie die Brüder Vorräthe aufspeichern, oder in Sorge um die kommenden Tage sich abmühen. Siehst du aber die Kirche, die an Größe, an Erhabenheit, an architektonischer Zier neben die gefeiertsten sich stellen kann und du fragst, wer hat sie gebaut, so wird dir die Antwort: Die Armuth hat sie gebaut! Was nichts ist vor der Welt, hat in dem weiten Thal ein Haus erstehen lassen dem Herrn der Welt, das würdig ist dessen, dem Himmel und Erde gehört; es ist die Armuth, es ist der Glaube, es ist die Liebe, die diese Säulen aufgerichtet, diese kühnen Wölbungen hingestellt, diesen Marmorglanz über den weiten Raum ausgegossen haben. Hinten an dem ausgedehnten Park von Capodimonte über Neapel, einsam, verborgen, im Schatten hoher Pinien, Platanen und immer grüner Eichen liegt ein kleines Kapuziner-Klösterlein, gewissermaßen als Theil der königlichen Lustreviere die Ruine eines gothischen Bauwerkes darstellend. In seiner Sacristei sah ich zwei Gemälde ohne Kunstwerth, aber ungemein gemüthlich in ihrer kindlichen Naivität. Auf dem einen ist Jesus abgebildet, der das Kleid über die Brust zurückstreift und in seinem geöffneten Herzen das Bild des heil. Franz zeigt; als Gegenstück hängt der heil. Franz, der in seinem geöffneten Herzen das Bild des Erlösers trägt. Wie Mancher wird da nicht schreien über unwürdige Spielerei, über abgöttischen Heiligendienst, über Herabsetzung des Erlö-

Minderbrüder aller Orten hochverehrt und mit Olivenzweigen in den Händen zog ihnen das Volk bei Glockenklang entgegen. Es ist nicht zu verwundern, daß die Bettelorden einen größern Einfluß als die übrigen auf das Volk ausübten, denn sie theilten mit ihm das tägliche Brod, und das Volk achtet eine durch freiwillige Opfer erlangte Unabhängigkeit.

Wenn die Regel, welche der heil. Franz seinen Jüngern hinterließ, einen Fehler hatte, so war es derjenige, daß sie von der Ansicht ausging, es könnten viele Menschen zu einer Vollkommenheit gelangen, deren doch nur äußerst Wenige fähig sind. Indessen waren zu jener Zeit die sich über das Gewöhnliche erhebenden Gemüther geradezu genöthigt, zwischen zwei Wegen sich zu entscheiden: entweder mußten sie in den Sturm der Welt sich hineinwerfen und durch Gewalt oder List vorwärts streben, oder der Welt den Rücken kehren, ihrem Treiben, ihren Meinungen und Vorurtheilen gänzlich entsagen. Jene wurden die Ezzeline, die Salinguerra, die Bosen von Dovara, die Andern waren ein Franziskus, ein Dominikus, ein Pacifikus, ein Antonius von Padua, Männer, die alle Lasten des Priesterthums auf sich nahmen, ohne nach dessen Vortheilen zu verlangen, deren Demuth und Armuth sogar einen Gegensatz bildeten zum geistlichen Prunk und Stolz, was eine der Wunden seiner Zeit, und Klagen veranlaßte, die den Ketzern großen Vorschub leisteten. Ihrer peinlichen und vergeblichen Bemühungen gegen die letztern waren die Legaten des heil. Stuhles zu Montpellier zu dieser Zeit wahrhaft müde geworden, als (1205) der fromme Bischof von Osma in Spanien, Diego de Azevedo, auf der Rückkehr von Spanien, wohin ihm König Alphons VIII von Kastilien eine Sendung aufgetragen, zu ihnen trat und an ihrer Unterredung über die Bekümmernisse der Kirche theilnehmend, die Bemerkung einflocht: Will man einen Erfolg gegen die Ketzer erzielen, so lege man den äußeren Prunk ab, wandle zu Fuß und bekräftige die Predigt durch das Beispiel eines

sers, über groben Anthropomorphismus, über Mißbrauch der Kunst durch einen dem Aberglauben fröhnenden Pinsel. Soll aber im Grund nicht jeder Christ dasselbe Bild im Herzen tragen, nicht Jeder zu der Zuversicht hinanstreben, daß auch sein Bild in dem erbarmungsvollen Herzen des Erlösers getragen werde? Oder verdient etwa die Lämmleins-Theologie den Vorzug, weil ihre Bilder in den Wind zerrinnen, dieses dagegen durch Gestalt und Farbe festgehalten und vor Augen gestellt wird?"

D. V.

ärmlichen und mühseligen Lebens. Ein solcher Rath hätte minder christlichen Gemüthern mißfallen; diese Prälaten dagegen, wohl fühlend, mit wie großem Rechte man den Geistlichen ihre Ueppigkeit und ihre Einmischung in weltliche Angelegenheiten vorwarf, handelten nach den Worten des Bischofes; dieser, in den Eisterzienser-Orden getreten, verabschiedete sein Gefolge und schloß sich ihnen nebst den übrigen Aebten seines Ordens an; sie vertheilten sich dann in den verschiedenen Städten, durch Lehre, Predigt und Beispiel sie auferbauend.

Der heil. Dominikus, 1170—1221.

Dieser rasch aufflammende Eifer erkaltete aber eben so schnell wieder und aus Lässigkeit, oder weil anderweitig beschäftigt, gaben sie nach zwei Jahren dieses Apostolat auf. Nur Einer unter ihnen beharrte bei demselben, der Spanier Dominikus, aus dem altberühmten kastilischen Geschlechte von Guzman, Canonikus des der Regel des heil. Augustin unterworfenen Kapitels von Osma. Als er mit seinem Freunde, dem Bischofe Diego, nach Südfrankreich kam, zerrissen die daselbst herrschenden traurigen religiösen Verhältnisse ihm das Herz; es gab ganze Ortschaften, in welchen seit dreißig Jahren der Leib des Herrn nicht gespendet, ja kein Kind getauft worden war! Er und sein Bischof zogen predigend bis nach Toulouse hinab; die Katholiken faßten wieder Muth und Vertrauen und schon jetzt wurden manche Sektirer bekehrt. Da Dominikus erklärte, wie großen Schaden die Albigenser der Kirche dadurch zufügten, daß sie sich der Erziehung der weiblichen Jugend bemächtigt hatten, gründete er unter dem Beistande des Bischofs zu Montreal das Kloster von unserer lieben Frau von Prouille, in welchem von Ordensfrauen die Erziehung von Mädchen aus den höheren Ständen geleitet werden sollte. Auf diese Stiftung verwandte er seine ganze Habe, und da eine Albigenserin ihm gestand, sie würde Noth leiden müssen, falls sie sich von ihrer Gemeinde trenne, wollte er um ihretwillen seine Freiheit verkaufen, gleich wie er bereit war, zur Auslösung des Bruders eines armen Weibes in die Sklaverei der Sarazenen sich zu begeben. Während der traurigen Vorgänge des langen Krieges wider die Albigenser, in welchen sich bald menschliche Leidenschaften, Eifersucht der Fürstenhäuser, Gewinnsucht und Ehrgeiz gemischt hatten, war Dominikus in diesen Gegenden fast allein die Stütze des katholischen Glaubens. Er ließ sich, als beim Tode

des Bischofs von Osma fast alle Gefährten im Apostolate von ihm schieden, nicht muthlos machen, sondern harrte in der schwierigsten Lage aus; von den blutigen Händeln des Krieges hielt er sich ferne, sondern wirkte im wahren Geiste eines Apostels mit Liebe und Sanftmuth, durch Belehrung, Ermahnung, Tröstung und Erweisung einer unbegränzten Menschenliebe an Freund und Feind. Das eben ist sein großer Ruhm, daß er so hoch über das Getriebe der Leidenschaften seiner Zeit sich erhob und den Beruf der Kirche erfüllte. Dadurch eher, als durch das Schwert der Kreuzfahrer, ward die Ketzerei der Waldenser und Albigenser besiegt. Obwohl oft von den Irrgläubigen verspottet, angespieen, mißhandelt und mit dem Tode bedroht, verlor er nie die Milde und Sanftmuth gegen sie. Als er einst zu Toulouse sah, wie ein gefangener Albigenser zum Tode verurtheilt wurde, wies er den Richter zurecht und sprach zu dem Gefangenen: „Ich weiß, mein Sohn, daß du lange Zeit brauchen, zuletzt aber doch gerecht und heilig werden wirst." Der Gerettete kehrte zur Kirche zurück und trat später in den Orden des Dominikus. Eines Tages zog er munter singend eine Straße, wo, wie er wohl wußte, die Ketzer ihm auflauerten. Diese ließen ihn zwar ziehen, fragten ihn aber später: Fürchtest du den Tod nicht? Wenn wir dich ergriffen hätten, was hättest du gethan? Er antwortete: „Ich hätte euch gebeten, mich nicht mit einem Male zu erschlagen, sondern meine Marter durch allmählige Verstümmelungen zu verlängern, mir dann meine abgehauenen Glieder zu zeigen, mir die Augen auszureissen und meinen verstümmelten Rumpf im Blute schwimmen lassen, auf daß solche verlängerte Qual mir eine um so edlere Marterkrone erworben hätte." Seine Milde gegen Andere war bei ihm mit Strenge gegen sich selber gepaart und eben dieses abgetödtete Leben der strengsten Entsagung öffnete denen die Augen, die durch den Schein der Frömmigkeit und Lebensstrenge von den Irrgläubigen waren verführt worden. Dieses Sehnen nach Hingebung, nach Entsagung, diese Gluth der Liebe führten ihn darauf, einen neuen Orden zu stiften, nicht sowohl für solche Seelen, die sich von der Welt abwenden wollten, um in der Einsamkeit dem Gebete, der Arbeit, der Uebung des Gehorsams und anderer vor der Welt verachteter Tugenden obzuliegen, sondern um, da die Kräfte Weniger für den Unterricht des verwahrlosten Volkes nicht ausreichten, durch Predigt und apostolische Thätigkeit einen unmittelbaren Einfluß auf die Menschheit auszuüben. Er wurde seinem Ziele näher

geführt, als im Jahr 1215 die Siege der Kreuzfahrer die Thore von Toulouse öffneten und er nun in diesem Hauptsitze der Irrlehre seinen Aufenthalt nehmen konnte. Hier schloßen sich mehrere Genossen an ihn an, vor Allem der eben so tugendhafte wie reiche Peter Cellini und der durch seine Beredsamkeit ausgezeichnete Thomas. In einem dem Schlosse des Grafen Raimund ganz nahe gelegenen Hause wurde der erste Grundstein des später so mächtigen Gebäudes des Predigerordens gelegt. Dominikus gab seinen sechs ersten Genossen eine gemeinsame Kleidung, bestehend in einem Gewand aus weißer Wolle, nebst einem Mantel und einer Kapuze aus schwarzer Wolle. Dann ging er nach Rom, wo unter Innocenz III die große Lateranensische Kirchenversammlung gehalten wurde, um für seine neue Schöpfung die Genehmigung des apostolischen Stuhles zu erhalten. Der Papst nahm ihn freundlich auf, trug aber doch anfänglich Bedenken, den neuen Orden zu bestätigen; als er sich aber überzeugt, daß derselbe wirklich einen kräftigen, von Gott befruchteten Lebenskeim in sich enthielt, da erkannte er (1216, 22. Dez.) die Predigerbrüder feierlich an *).

*) Hier in der Hauptstadt der Christenheit, wo jeder wahrhaft große Beruf für die Menschheit seine Bestätigung und Weihe empfangen muß, sahen sich zum ersten Male jene beiden großen Männer, die, fast zu gleicher Zeit geboren, von Gott berufen waren, der bedrängten Kirche zwei feste Säulen zu werden. Auch der heil. Franziskus war in gleicher Absicht wie der heil. Dominikus zu den Schwellen des Apostelfürsten hingepilgert. Beide Männer kannten sich aber noch nicht. Da hatte der heilige Dominikus während nächtlichen Gebetes ein Gesicht, er sah den Heiland als Richter der Welt zürnend, aber die heil. Jungfrau stellte ihm zwei Männer vor, die für die gottlose Welt vermittelnd eintraten. In dem einen dieser Männer erkannte er sein Bild, das andere Angesicht hatte er noch nie gesehen. Am andern Morgen erblickte er den Franziskus in einer Kirche und erkannte in ihm sogleich den in der Verzückung Geschauten. Beide Herzen flossen alsbald, von Gottesliebe begeistert, in einander und ein heiliger Bruderbund vereinte auch später die beiden verwandten Orden. „Wie zwei Zwillingsbrüder, sagt ein neuerer Geschichtsschreiber, an dem Busen der Einen Mutter ruhen, so haben die beiden Orden die Neigung der Völker gewonnen, so haben sie sich darin getheilt und sind auf demselben Wege zu Gott hingegangen, wie zwei verschiedene köstliche Duftwogen an demselben Orte zum Himmel aufsteigen." Jedes Jahr ziehen in Rom die Franziskaner am Feste des heil. Dominikus zu der Kirche der Predigerbrüder. Beide Ordensgenossenschaften

Diese Genossenschaft ist nicht eigentlich ein Klosterorden, denn ihre Mitglieder können vom Obern von allen innern Regeln, mit Ausnahme der Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams, dispensirt werden, so daß sie die Kraft des gemeinsamen Lebens mit der Freiheit des äußern Handelns vereinigen. An der Spitze steht ein General (minister generalis) und der Orden zerfällt in Provinzen unter einem Provinzial mit von den Brüdern jedes Conventes gewählten, vom Provinzial bestätigten Prioren. Die Ernennung des Provinzials steht den Prioren und dem Abgeordneten jeden Conventes zu und wird bestätigt durch den General, der selber von den Prioren und zweien Abgeordneten jeder Provinz gewählt wird. In diesem Wahlsystem ist die Einheit so wohl mit der Betheiligung aller Glieder verbunden, daß sie noch jetzt, nach 6 Jahrhunderten, als Muster aufgestellt werden dürfte. Die neuen Religiosen sollten nur von Almosen leben, d. h. ihr Unterhalt abhängig sein von dem Grade der Achtung, den ihre apostolische Wirksamkeit sich beim Volke erwerben würde. Erst unter Sixtus IV wurden sie Eigenthümer.

Fünf Jahre nach Bestätigung seiner Regel starb Dominikus*), 8 Provinzen mit 60 Häusern hinterlassend. Im Jahr 1277 zählte man deren 417; immer ansehnlicher nahm die Verbreitung der Predigerbrüder zu, denn es genügte ihnen Haus, Kirche und Grabstätte ohne Ausstattung mit Gütern, und als im 17. Jahrhundert die Holländer bis an die äußersten Punkte von Grönland gelangten, waren sie nicht wenig erstaunt, dort ein bereits seit langer Zeit bestehendes Dominikanerkloster anzutreffen. Am 23. Juli 1253 schrieb Innocenz IV: „An unsere vielgeliebten Brüder, die Predigerbrüder, welche die Heilsbotschaft ver-

---

gehen in zwei Reihen zum Hochaltar, wo dann die Franziskaner den Altardienst verrichten, während die Dominikaner den Chordienst versehen. Am Mittage speisen sie an Einer Tafel. Umgekehrt geschieht dasselbe am Tage des heil. Franziskus. D. V.

*) Zu Bologna den 6. August 1221. Es erschien ihm, nachdem er die geistige Verjüngung Europa's um sich her in der schönsten Entwicklung und somit seine Lebensaufgabe vollendet gesehen, beim Gebete ein Jüngling von hoher Schönheit und sprach zu ihm: Komm, mein Vielgeliebter, komme zur ewigen Freude, komme! Er wußte den Tag seines Todes voraus. Als die Brüder weinend sein Sterbelager umstanden, sagte er: Weinet nicht; dort, wohin ich gehe, werde ich euch nützlicher sein als hier. D. V.

künden in den Ländern der Sarazenen, Griechen, Bulgaren, Kumanen und Aethiopier, Syrier, Gothen, Jakobiten, Armenier, Indier, Tataren, Ungarn und anderer ungläubiger Nationen des Morgenlandes, Gruß und apostolischer Segen." Im Jahre 1325 bestätigte Johann XXII einen besondern Zweig des Ordens mit dem Namen: Für Jesum Christum unter die Ungläubigen reisende Brüder; aber so groß war der Zudrang der Aufnahmesuchenden, daß der Papst die bewilligten Fakultäten wieder beschränken mußte. Raimund v. Penafort, der fünfte General, gründete zu Murcia und Tunis Schulen für das Studium der morgenländischen Sprachen; auf sein Ersuchen verfaßte der heilige Thomas v. Aquin seine „Summa wider die Heiden", Accoldo von Florenz eine Abhandlung über die Irrthümer der Araber in deren Sprache, Raimund Martin eine „Summa" gegen den Koran.

Die so aller Orten verbreiteten und wirksamen beiden Orden der Dominikaner und Franziskaner erregten die Bewunderung und Sympathie der vorzüglichsten Geister der Epoche *), und ausgezeichnete Männer wetteiferten sich ihnen anzuschließen. Von den Jüngern des heil. Dominikus genügt es, Heinrich v. Susa und den großen Thomas v. Aquin, von denen des heil. Franziskus den sel. Aegidius, den sel. Bernhard, den sel. Johann v. Cortona, den heil. Antonius v. Padua (1195 bis 1231) zu nennen, den Thaumaturgen, welchen Gregor IX die Arche der beiden Testamente und das Tabernakel der heiligen Schrift nannte. Später gingen aus dem nämlichen Orden hervor Scotus, der Wiederhersteller der Wissenschaft Roger Bacon und jener heil. Bonaventura, der die Schüsseln seines Klosters spülte, als man ihm den Kardinalshut überbrachte. Elisabeth v. Ungarn nahm das Kleid des heil. Franziskus und schlug die Hand Friedrichs II aus, der sprach: Es würde mich erzürnen, zöge sie mir einen andern Mann vor, allein darf ich mich beklagen, da es Gott ist, dem sie den Vorzug vor mir einräumt? Auch Agnes v. Böhmen weigerte sich, dem Kaiser wie dem Könige von Ungarn die Hand zu reichen; nach Größe nicht, wohl aber nach Armuth sich sehnend, wendet sie sich an die heil. Clara, die ihr einen Strick zum Gürtel, eine irdene Schale und ein Cru-

*) Dante preist durch den Mund der heil. Thomas und Bonaventura die beiden Ordensstifter eben so sehr, wie er deren entartete Jünger tadelt. Ges. XII u. XIII des Paradieses.

zifix sendet und diese Gabe mit herrlichen Worten begleitet. Helena, die Schwester des Königs von Portugal, zwei Töchter des Königs von Kastilien, Isabella, des heil. Ludwig Schwester, sowie auch seine Wittwe, Salome, Königin von Galizien, ihre Nichte, Kunigunde, Herzogin von Polen, Elisabeth, Königin von Portugal — sie Alle umgürteten sich mit dem Strick des heil. Franziskus und unzählige Fürsten- und Grafentöchter nahmen das Gewand der heil. Clara. Aus einem Aergerniß für Cortona ward Margaretha ein Spiegel der Ruhe und die kaum 17jährige heil. Rosa v. Viterbo verdiente die Verfolgungen Friedrichs II und die Bewunderung des Volkes.

Bald wurden auch Tyrannen und Vergewaltiger weltlicher und geistlicher Art inne die Macht dieser sittlichen Reform, die bis an die Eingeweide der Gesellschaft drang und der Verderbtheit entgegenwirkte, die zu erhalten im Vortheile jener lag. In diesem Sinne ruft Petrus de Vineis*) aus: „Die Minderbrüder und die Predigerbrüder erhoben sich gegen uns mit Haß, tadelten öffentlich unser Leben und Thun, vernichteten unsere Rechte und ließen uns nichts übrig.... Und nun haben sie, um uns noch mehr zu schwächen und uns die Neigung der Völker zu entziehen, zwei neue Genossenschaften gegründet, die sich über Männer und Weiber insgesammt erstrecken; kaum findet man eine Person, Mann oder Frau, die nicht zu dieser oder jener gehörte." Und als Friedrich II, um sein Ziel, die Vernichtung der italienischen Freiheiten, zu erreichen, sogar Sarazenen ins Land brachte, begegnete ihm der unbeugsame Widerstand der Heiligen**).

---

*) Ep. 37, lib. I.

**) Der Widerstreit des Weltklerus gegen die beiden Bettelorden, welchen die oben zitirte Klagschrift Petri de Vineis bekundet, scheint wesentlich von Friedrich II angefacht, obgleich dieser dem zweiten Minoritengeneral Elyas seine besondere Gunst zuwandte. — „Unstreitig war es — sagt der genaue Kenner dieser Zustände, Const. Höfler — das Bedürfniß, die Lehre des Heils in volleren Zügen zu trinken, als die Geistlichen dieselbe gewöhnlich reichten, was kurz vorher zu der Bildung der Genossenschaft der Armen von Lyon Anlaß gegeben, welche, weit entfernt, sich von der Kirche zu trennen, vielmehr von derselben Anerkennung als besondere Genossenschaft verlangten. Auf dem letzten Conzil Papst Innocenz III mußte sogar der Beschluß gefaßt werden, der Bildung neuer religiöser Orden Einhalt zu thun. Als aber der Laie Franz v. Assisi mit seinen 12 Genossen das leuchtende Beispiel des armen Lebens Jesu Christi

In das Thal von Spoleto einfallend, drangen die Ungläubigen zu Nocera bis unter die Mauern von Assisi vor; bei ihrer Annäherung schaarten sich die Nonnen von St. Damian jammernd

und der genauesten Befolgung evangelischer Räthe der in Genußsucht versunkenen Welt gab, ward dieser Beschluß suspendirt und dem Minoriten- wie dem Predigerorden die kirchliche Aufnahme zu Theil. Während aber beide wie im Siegeslaufe die über so schwere Tugenden erstaunte Welt an sich rissen und im Beichtstuhle, als Prediger, Seelsorger, Gelehrte, als Boten und Bekenner des Evangeliums dem Klerus wie den Laien einen ungeahndeten Aufschwung gaben, ist es von Wichtigkeit, Friedrichs Benehmen, diesen neuen Streitern Christi gegenüber, zu beobachten. So strenge die Ordensregel an sich war und so sehr sie der heil. Franziskus durch sein eigenes Beispiel einzuprägen bemüht war, so hatte seine Milde, Sanftmuth und Demuth doch wieder alles Schroffe ausgeglichen und die Conversionen, welche der Orden unter ihnen machte, waren wahrhafte Eroberungen der edleren Natur des Menschen über die unedlere. Ein großer Kenner des menschlichen Herzens, hatte Franziskus, als er den Orden auf Armuth, Demuth und Gehorsam gründete, die Seinigen auf Arbeit und Mühe angewiesen; aber als ein Maßstab für die Vervollkommnung des Ordens den Wunsch ausgedrückt, daß die Geistlichen unter den Seinigen zu der Demuth kommen möchten, daß ein Magister der Theologie zu predigen aufhöre, wenn ein Laie nach der ihm gewordenen Gabe das Wort ergreifen wollte. Als nach dem Tode des heil. Franziskus der Bruder Elyas, eben so ausgezeichnet durch seine Klugheit als durch seine Gelehrsamkeit, allgemeiner Diener des Ordens wurde, änderte sich schnell die Disciplin wie die ganze Richtung des Ordens. Er mißbrauchte das Ansehen, welches ihm seine Stellung verlieh, um eine förmliche Herrschaft über den Orden auszuüben, welche bald zur Willkür und Härte ausartete. Selbst zu Aufwand und einem bequemen Leben geneigt, wich er von der Strenge der Regel für sich ab und stürzte einen Theil des Ordens in dieselbe heillose Richtung. Je mehr aber diese heraustrat, desto mehr würdigte Friedrich den Bruder Elyas seiner Gunst, und als derselbe endlich durch eine Reaktion der Bessern des Ordens und mit Zuthun des Papstes Gregorius IX, der früher der besondere Beschützer des heiligen Franz gewesen war, abgesetzt worden war, schloß er sich an den damals schon excommunicirten Kaiser so innig an, daß er dessen unzertrennlicher Gefährte zu sein schien... Diese Verbindung des Elyas mit dem Kaiser drohte den Franziskanerorden in ein Schisma zu stürzen, brachte ihn wenigstens bei Vielen in Verachtung und verwickelte darein den Papst selbst, welcher sich auf ihn stützte. Möglich, daß Friedrich, welcher in seinen vielen Streitigkeiten mit der Kirche doch nur so viel Boden gewonnen, daß er, wie sein Großvater, einen Gegenpapst erwählen lassen konnte, aus solchen Gründen Elyas an sich zu knüpfen suchte; wahrscheinlicher jedoch ist es und seinem unverholen ausgesprochenen Plane, den Klerus zu stür-

um das Krankenlager ihrer Mutter, der heil. Clara, diese aber erhebt sich, stellt die Monstranz auf die Schwelle der Pforte und kniect nieder vor den Blicken der Moslim, Gott anflehend, die

---

zen, angemessener, daß er sich seiner nur bedienen wollte, um die Kirche zu trennen, und anstatt sich lange mit der Aufstellung von Gegenpäpsten abzugeben, welche den Kaisern selbst zuletzt die größten Verlegenheiten bereiteten, dem Hauptziele nur desto eifriger zusteuerte. Gerade dadurch aber ward er Anlaß, daß die Gegensätze desto feindlicher einander gegenüber traten und ein Kampf erfolgte, der nicht sowohl zwischen Personen, nicht zwischen dem Papstthum und dem Kirchenthum, wie früher, sondern um die ganze höhere und rein weltliche Ordnung der Dinge entbrannte. — Erst dadurch erhält man die Schlüssel zu dem Wesen des Kampfes, der die Welt bewegte ... So standen beide Orden dem in Genußsucht versunkenen Klerus gegenüber und bildeten den Anhaltspunkt, auf welchem sich einerseits die Leiter der Kirche, anderseits die große Masse der Gläubigen anschließen konnte ... Es ist dem Forscher vor Allem hiebei der Umstand auffallend, daß so unendlich Großes durch Corporationen entstanden, welche ihrem Stiftungszwecke nach wie ihrem ersten Auftreten für die Welt selbst verloren zu sein schienen. Von dem Bruder Bernard, welchen der heil. Franziskus zu seinem Nachfolger bestimmt hatte, ist es bekannt, daß ihm nie wohler war, als wenn er Beschimpfungen um Christi willen erdulden konnte. Er war es, der in Bologna wie ein Narr, in Florenz wie ein Dieb behandelt wurde. Man sah ihn 20 bis 30 Tage allein auf Bergspitzen verweilen und selbst wenn er mit Andern zusammen war, war sein Geist gänzlich vom Irdischen getrennt. Nachdem er die letzten 6 Jahre in Contemplation und Verzückung zugebracht, bat er auf dem Todbette die um ihn versammelten Brüder, sich zu lieben. Dann erheiterte sich mit einem Male sein Gesicht und sein Geist entfloh der irdischen Hülle. Ein Anderer, der primitive Schüler des heiligen Franziskus, Rufinus, strebte nach nichts so sehr, als ein Leben gleich dem Anachoreten Antonius zu führen, und während ihn der heil. Franziskus für eine der drei heiligsten Seelen erklärte, die sich Gott auserwählte, ward er selbst mächtig von dem Zweifel bestürmt, er möchte nicht zum ewigen Leben prädestinirt sein und umsonst sich so schweren Uebungen strenger Tugenden unterworfen haben. Der Bruder Junipertus war in der Entsagung alles Irdischen bis zu der Ansicht gelangt, als vergänglich sei es wie nichts zu betrachten. Kein Wunder, wenn er selbst als Thor und Einfältiger angesehen wurde und seine Herzenseinfalt selbst das außergewöhnliche Maß überschritt. Als ein kranker Bruder einen Schweinefuß zu essen wünschte, ging Junipert voll Begierde, ihm zu willfahren fort, und als er auf dem Felde ein Schwein gewahrte, schnitt er demselben sogleich den einen Fuß ab. Als das Schmerzensgeschrei des Thieres den Eigenthümer herbeilockte und dieser erzürnt den Schuldigen bei seinen Obern verklagte, ward Junipert zur Abbitte verurtheilt, er-

Stadt zu beschützen. Da läßt sich eine Stimme von Oben vernehmen, Gewährung ihres Gebetes verheißend, die Moslim aber fliehen entsetzt. Dieses Vorganges wegen wird die Heilige mit

---

trug aber die Schimpfreden des erzürnten Mannes so geduldig, daß dieser zuletzt besänftigt das Schwein schlachtete und den Brüdern zum Geschenke machte... Wenn aber erzählt wird, der heil. Franziskus habe sich solcher Brüder einen ganzen Wald voll gewünscht, so heißt dieses offenbar nur so viel, als, er habe die höchste Entäußerung des eigenen Willens und irdischer Ehre von den Seinigen gewünscht, und man darf nicht vergessen, daß der Muth, mit welchem der heil. Franz selbst vor den Sultan Aegyptens trat und ihn aufforderte, sich zur Lehre Jesu Christi zu bekennen, daß die Todesverachtung des heil. Antonius v. Padua, der dem Ungeheuer seiner Zeit, dem Tyrannen Ezzelin, Vorstellungen machte, nur aus solcher Höhe der Tugend hervorgehen konnte. Obwohl man solche Beispiele nicht als Regel ansehen darf, so beweisen sie, richtig verstanden, die eigenthümliche Richtung des Ordens, sich das eigen zu machen, was die Welt schmähte, machen es aber auch begreiflich, daß Männer, wie Friedrich II, sich mehr von einem Elyas als von der asketischen Seite des Ordens angezogen fühlten. Freilich, wäre die Richtung herrschend geworden, die von diesem ausging, welcher nicht mehr die Würde und Tauglichkeit ins Auge faßte und eine so große Anzahl von Brüdern aufnahm, daß nothwendig unreine Elemente in den Orden eindringen mußten, so würde derselbe nie im Stande gewesen sein, das ungemeine moralische und geistige Uebergewicht zu erlangen, dessen er sich damals und so spät noch erfreute. So aber machte sich gegenüber der orientalischen Pracht des kaiserlichen Hofes und der Verweltlichung des Christlichen in jener Zeit ein heilsamer Gegensatz geltend, der längst verschollene Tugend, apostolische Einfalt, Lauterkeit und Armuth, die Gabe der Sprachen und der Wunder wiederkehren machte und die tiefsten Gemüther am dauerndsten erfaßte... Wie aber die Demuth und der Glaubenseifer der ersten Franziskaner den trotzigen Grübeleien, so stand im öffentlichen Leben König Ludwig IX dem Kaiser gegenüber. Auch in Frankreich gab es der widerlichen Elemente mehr als genug, deren Vereinigung Ludwig IX in den Stand gesetzt haben würde, einen vielleicht noch nachdrücklicheren Sturm auf den Klerus zu wagen, als Friedrich II vermocht hatte. Allein der große König, dessen seltene Gerechtigkeitsliebe ihn selbst bewog, Provinzen zurückzugeben, welche seine Vorfahren unrechtlich an sich gebracht hatten, verschmähte es, durch solche Mittel seine Macht zu erweitern.... Während der Kaiser sich auf die Sarazenen stützte und mit den morgenländischen Fürsten sich verband, suchte Ludwig selbst, die Tataren zur Annahme des Christenthums zu bewegen, und während der Kaiser die Krone des Abendlands verlor, schlug Ludwig nach dem Verluste seines Heeres und in der Gefangenschaft die Krone Aegyptens aus, die ihm um den Preis der Apostasie die Sarazenen angeboten hatten.

der Monstranz in der Hand abgebildet. — Ein andermal führte Vitalis v. Averso, des Kaisers Feldhauptmann, seine Schaaren zum Angriff gegen Assisi, dessen Umgebungen sie verheeren.

Während Friedrich die Minoriten verfolgte, die den Zwecken ihres Ordens treu ergeben waren, trat Ludwig selbst in den dritten Orden der Minderbrüder und gab seinem Volke ein so glänzendes Vorbild der Demuth und der Selbstbeherrschung, daß er auch in späten Jahrhunderten als unerreichtes, wie als selten erstrebtes Vorbild der Fürsten dasteht. Als er von dem Bruder Aegidius hörte, dessen Keuschheit und Frömmigkeit selbst unter den Minoriten in diesem hohen Grade einzig hervorleuchtete, machte er sich auf, ihn zu besuchen. Als ihn Aegidius sah, warfen sich beide auf die Kniee nieder, sie umarmten sich gegenseitig und ohne ein Wort zu sprechen entfernten sich beide wieder. In 20 Jahren war nicht ein müssiges Wort über die Lippen dieses Bruders gekommen. Mochten den herrlichen König der Franzosen innere Gründe zum Anschlusse an die reformatorische Bewegung seiner Zeit veranlassen, so waren die äußeren, die den staatsklugen Kaiser zu ähnlichen Schritten hätten bewegen sollen, von nicht minderer Bedeutung. Daß dieselbe ein wesentliches Bedürfniß war, leuchtet vor Allem aus der Beschreibung des sittlichen Zustandes der Weltgeistlichkeit hervor, die mit den Laien in der häufigsten Berührung begriffen war und auf ihre Besserung wirken sollte. Papst Alexander IV erzählte dem Minoritengeneral Bonaventura, wie ein Priester hinter dem Altare der heil. Sakramente eine Frau mit Gewalt mißbrauchen wollte und diese nur durch eine List entkam, nachher sich aber so an dem Priester rächte, daß er nicht nur beschämt, sondern auch von seinem Bischofe bestraft wurde. Eine andere Frau gestand dem Bruder Humilis, daß sie schon dreimal einer ähnlichen Gefahr ausgesetzt und deßhalb, so oft sie einem Weltpriester beichtete, mit einem Messer in der Tasche versehen war. Andere Priester trieben Wucher und Handel, um dadurch ihren natürlichen Kindern ein Vermögen zu verschaffen, wieder andere hielten ein Wirthshaus mit einem geistlichen Abzeichen und hatten der Bastarde die Menge... Die Ausartung erstreckte sich aber nicht blos über den niederen Klerus, sie drang auch zu dem höhern, so daß auch von manchen Bischöfen die gröbsten Ausschweifungen bekannt wurden. Um so mehr suchten besonders die Lieblingsschüler des heil. Franziskus die ursprüngliche Strenge aufrecht zu erhalten. Mit Unwillen sah jener Aegidius die Richtung, welche seit Elyas der Orden angenommen, und als er nach Assisi gekommen war und den Riesenbau der Kirche gewahrte, erklärte er unverholen den Brüdern, es fehle ihnen nichts, als Weiber zu nehmen. Als zwei Brüder zu ihm kamen, welche von dem Kaiser vertrieben worden waren und nun über diesen schmähten, erwiederte ihnen Aegidius: „Ihr habt euch gegen den größten Sünder, den Kaiser, selbst versündigt. Da er euch nämlich viel Gutes erwies, hättet ihr Mitleiden mit ihm haben und für ihn beten sollen, damit der

Da versammelt die Heilige die Schwestern und spricht zu ihnen: Wir empfangen von dieser Stadt unsere tägliche Nahrung, es ist daher nur billig, daß wir ihr nach unseren Kräften beistehen.

Herr sein Herz erweiche, nicht aber müßt ihr über ihn murren, daß er euch aus seinem Lande jagte. Wenn ihre wahre Minderbrüder seid, so könnt ihr kein Land besitzen." In eben diesem Geiste zerbrach der Bruder Leo eine porphyrne Schüssel, welche Elyas vor Assisi aufgestellt hatte, um darin Geld zum Bau der Kirche zu schaffen. Der heil. Franziskus hatte nur den Bruder Antonius zum Studium der Theologie bestimmt, der dann auch zu Vercelli bei dem Abte zu St. Andreas, dem berühmtesten Theologen seiner Zeit, fünf Jahre lang verweilte, bis er ihn mit dem Ausdrucke entließ, er sei eine brennende Leuchte. Unter Elyas aber war diese Richtung aufgegeben und die Masse dem Priesterstande zugeführt worden. Da aber gerade damals so viele in den Orden aufgenommen wurden, die nur eine augenblickliche Bekehrung zu diesem Schritte bewog, so war damit der Keim zur Ausartung schon so früh gelegt. Ein ähnliches Geschick hatte der Predigerorden. Schon der zweite General desselben, der Bruder Conrad aus Deutschland, klagte, daß Fürsten aus Vorliebe für den Orden so viele zu Bischöfen ernannten, ohne daß er je über die Tauglichkeit derselben befragt wurde. Andere warfen ihnen vor, daß sie früh Vorliebe für prächtige Gebäude zeigten. Aller Erhebung ungeachtet, die beide Orden hervorbrachten, geschah es aber dennoch, daß in Parma die Prediger auswandern mußten, da das Volk gegen sie aufstand, als sie eine Frau als Ketzerin verbrennen ließen. Als die Nachricht von der Gefangennehmung König Ludwigs nach Frankreich kam, rottete sich eine zahlreiche Menge der Hirten zusammen, um den König an den Sarazenen zu rächen. Da die beiden Orden das Kreuz gepredigt hatten, so entstand über die Gefangenschaft des Königs ein solcher Unwille in ganz Frankreich, daß man die ärgsten Lästerungen gegen den Heiland hörte, und wenn die Bettelmönche Almosen im Namen Jesu Christi begehrten, so knirschten die Leute mit den Zähnen, riefen den nächsten Armen und gaben ihm Geld im Namen Mahomeds, der mächtiger sei als Christus. Ja, ein Kloster der Prediger ward von den Pastorellen von Grund aus zerstört, als diese es gewagt hatten, wider die Sekte zu predigen . . . Es ist wohl kein Zweifel, alle Verhältnisse jener Zeit waren von dem Geiste oder der Richtung der beiden Bettelorden mehr oder minder durchdrungen; bald gab es in dem geistigen Leben der Nationen nichts mehr von Bedeutung, was sich ihrem Einflusse hätte unterziehen können. Zum Theile deßhalb, zum Theile aber auch aus besseren Gründen, weil in dem Orden selbst Vieles sich zeigte, was nur in ihnen allein verständlich und insofern auch am rechten Orte war, während es in das Leben tretend störend einwirken mußte, mochten Viele es für ihre Pflicht erachten, das Ansehen der früheren Ordnung, die bisherigen Rechte des Weltklerus zu schützen. Hiezu kommen so viele andere, denen jede Erhe-

Sofort bestreuen sich alle mit Asche und vereinigen ihr Flehen zum Herrn, der sie erhöret und das Land vor der Wuth der Kaiserlichen befreiet*).

Antonius von Padua.

Es ist für die Geschichte ein unersetzlicher Verlust, daß nichts sich erhalten von der sozial-religiösen Beredsamkeit dieser apostolischen Männer, welche, eine Sendung erfüllend, von der unsere Zeit sich kaum einen Begriff bilden kann, durch Predigten, von denen alles nicht der Auferbauung Dienende ausgeschlossen war und deren ganze Rhetorik in der Liebe bestand, Frieden verkündigten und die verwahrloseste Menge mit dem Thau der göttlichen Gnade erquickten. Wohl haben sich einige dogmatische und moralische Predigten erhalten, offenbar aber sind dieselben nur trockene Entwürfe, gleichsam fleischlose Gerippe in das Gewand der Scholastik gekleidet; sie vermögen uns nicht den gewaltigen Einfluß, den diese Vorträge ausübten, erklärlich zu machen, müßte man nicht annehmen, daß eine lebhafte, überzeugungsvolle, glühende Beredsamkeit ihnen Fleisch und Farbe verlieh. Indessen, prüft man sie ohne Verachtung für die Vergangenheit und Vergötterung der Form, so erkennt man noch immer unschwer in ihnen Spuren eines großen Reichthums an Gehalt und Gefühl. Der heilige Antonius v. Padua sagt: Ein guter Prediger ist ein Sohn des Zacharias, d. h. des Gedächtnisses des Herrn. Stets sei seinem Geiste gegenwärtig die Erinnerung an das Leiden Jesu Christi; er träume von ihm in der Nacht der Trübsal, er erwache mit ihm am Morgen des Glückes, und alsdann wird das Wort Gottes das Wort des Friedens und des Lebens, das Wort der Gnade und der Wahrheit in sein Herz senken. O Wort, das die Herzen nicht zerbricht, sondern mit Wonne berauscht! O Wort, voll Milde und Süßigkeit, welches die seligste Hoffnung in die leidenden Seelen einträufelt! O Wort der Erfrischung für die dürstenden Seelen**)! An einer andern Stelle vergleicht er den Prediger mit dem Propheten Elias. Elias mußte den Gipfel des Carmel, d. h. den höchsten Punkt des heiligen Verkehres erstei-

bung aus einem, wenn auch zweckwidrigen, Herkommen lästig war und die sich durch den neuen Aufschwung der Gemüther von allen Seiten zu angenehm berührt fühlten." (Kirchl. Zustände im Zeitalter Friedrichs II, meist nach der ungedruckten Chronik Salimbene d'Adami).

*) Vita S. Clarae, c. 14. S. Antoninus.

**) Sermones sancti Antonii; Paris 1641, p. 105.

gen, wo er die Wissenschaft erlangt, vermittelst einer mystischen Beschneidung alles Eitle und Ueberflüssige zu entfernen. Zum Zeichen seiner Demuth und zur Erinnerung unseres eigenen Elends beugt er sich in den Staub und birgt, zur Bezeugung der tiefen Bekümmerniß, die er ob seiner ehemaligen Sündhaftigkeit empfindet, sein Antlitz zwischen seinen Knieen. Elias spricht zu seinem Knechte: Gehe und schaue nach dem Meere hin. Dieser Knecht ist der Leib des Predigers, der rein sein und beständig nach der in Sünde getauchten Welt hinblicken muß, um sie durch seine Worte zu bekämpfen; er muß wie jener siebenmal hinblicken, nämlich unausgesetzt nachdenken über die sieben Hauptpunkte unseres Glaubens, die Fleischwerdung, die Taufe, das Leiden Christi, seine Auferstehung, die Herabkunft des heil. Geistes und das jüngste Gericht, das die Verworfenen in das ewige Feuer sendet. Aber bei dem siebenten Male wird der Prediger aus der Tiefe des Meeres eine Wolke, aus dem Grunde der Seelen der Sünder eine Bewegung der Zerknirschung und Reue aufsteigen sehen. Diese Spur der Gnade Gottes wird bis zum Herzen des Menschen hinaufsteigen und wird zu einer großen Wolke werden, in ihren Schatten die irdischen Dinge einhüllend; dann wird der Wind der Beichte wehen und die Sünde bis auf die letzte Wurzel ausreissen und endlich wird der reichliche Segen der Demüthigung die Erde bethauen und befruchten. Also wirket der gute Prediger. Wehe aber demjenigen, dessen Predigt hell leuchtet von Pracht und Ruhm, während er in seinem Herzen die Schmach zur Schau trägt*)!

In solcher Weise knüpft dieser Heilige fast immer seine Lehre an eine Thatsache oder ein Gleichniß der heiligen Schrift, aber statt nach der Vorschrift der rhetorischen Kunst die Vergleichung nur zu berühren und dann rasch darüber hinweg zu gehen, verweilt er dabei und gefällt sich darin, ganz angemessen dem zum Volke Sprechenden, auf dessen Gemüth nur durch Bilder zu wirken ist. Weit entfernt sodann, den Priestern und Bischöfen zu schmeicheln, deckt er ihre Wunden auf mit der Sicherheit, aber auch mit der Liebe eines Arztes: Der Bischof von heutzutage ist ähnlich dem Bileam auf seiner Eselin, der den Engel nicht sah, dessen Erscheinung das Thier blendete. Bileam ist das Sinnbild desjenigen, der die Bande der Bruderliebe zerreißt,

---

*) Sermones sancti Antonii; Paris 1641, p. 335, 366.

die Nationen in Verwirrung stürzt, das Volk aufzehrt: er erblickt nicht den Engel, wohl aber den Teufel, der ihn in den Abgrund stößt, während dagegen das Volk einfach und gerecht in seinem Glauben, rein in seinem Thun, den Engel des Rathes erschaut; es kennt und es liebt den Sohn Gottes*). Der schlechte Priester und jene Menschen, die mit der Kirche Wucher treiben, sind des Lichts und der Wissenschaft beraubte Blinde, sind stumme Hunde, die ein teuflischer Maulkorb am Bellen hindert .... Sie schlummern in der Sünde, sie lieben die Träume, das sind die Güter der Erde und sie sind das Spielzeug der Menschen; ihre Stirne, gleich der einer Buhlerin, kann nicht mehr erröthen; sie kennen kein Maß mehr und schreien immer: Bring her, bring her! Sie haben den Weg Jesu verlassen, düsterer und schmutziger Pfade halber. Alles dies seid ihr heute; morgen wird eine Ewigkeit von Züchtigungen euch erfassen**). Der Geiz verzehrt gewisse Priester, die eher Handelsleute sind; sie besteigen diesen Tabor, welches ist der Altar und werfen die Netze der Habsucht aus, um Geld zu fischen; sie feiern die Messe um des armseligen Geldes willen, sonst nicht, und das Sakrament des Heiles erniedrigen sie zum Werkzeuge der Begierlichkeit***). Es gibt keinen Markt, keinen weltlichen oder geistlichen Hof, wo sich nicht Priester und Mönche einfänden; sie kaufen und verkaufen, bauen und reissen nieder, machen rund was viereckt ist, schleppen ihre Verwandten vor den Richter und betäuben die Welt mit ihren ärgerlichen Händeln†). Wie weit sind solche Menschen nicht verschieden von den wahrhaften Priestern, dem guten Bischofe, versinnbildlicht im Pelikan, der seine Jungen tödtet, sodann sein eigen Blut über sie ausgießt und sie hiedurch wieder neu belebt. Gleicherweise schlägt der gute Bischof seine Kinder mit der Ruthe der Zucht, tödtet sie mit dem Schwerte der drohenden Rede; alsdann aber gießt er über sie seine Thränen aus und läßt in ihren Herzen die Reue und das Leben der Seele aufkeimen††).

Von diesem heil. Antonius erzählen die Zeitgenossen, daß, um ihn zu hören, die Vögel sich zusammenschaarten, das Vieh

---

*) Sermones sancti Antonii; Paris 1641, p. 261.

**) Ib. p. 328—329.

***) Ib. p. 353.

†) Ib. p. 241.

††) Ib. p. 239. Vergl. Chauvin, Hist. de St. Franç.

seine Krippe verließ, die Fische ans Ufer heran schwammen. Er war es, der die Paduaner vermochte, die ehrlichen Schuldner ihrer Verpflichtung zu entlassen, und im Namen der Religion und der Freiheit unerschrocken dem Ezzelin gegenüber trat. Und dieser, der für Alle furchtbare Tyrann, zitterte vor dem frommen Ordensmanne und gestand, daß er die Minderbrüder mehr denn irgend etwas in der Welt fürchte*). Als der Heilige nach kurzem Erdenwallen zu den himmlischen Freuden abberufen ward, riefen die Kinder wehklagend in den Straßen von Padua: Der heil. Antonius ist todt! und als der heil. Bonaventura sein Grab öffnete, fand er den ganzen Leib, bis auf die Zunge, in Staub verfallen. Padua, wo die Künste nur darum wieder zu erwachen schienen, um den zu seiner Ehre errichteten Tempel wetteifernd auszuschmücken, bezeichnet ihn von jeher lediglich unter dem Namen des Heiligen.

Dritte Orden.

Um ihren Einfluß auszubreiten und zu befestigen, stifteten die Minoriten den dritten Orden, bestehend aus Laien, die in ihren Familien und ihrem Berufe lebten, durch Theilnahme an den Gebetsschätzen aber und gewissen ihnen obliegenden Uebungen mit dem Hauptorden verbunden waren. Unter den vier Bedingungen der Rückerstattung jedes unrecht erworbenen Gutes, der aufrichtigen und rückhaltlosen Versöhnung mit dem Nächsten, der Beobachtung der Gebote Gottes und der Kirche, der Befolgung der Regel konnte ein Jeder an diesem dritten Orden sich betheiligen oder Tertiarier werden. Frauen bedurften dazu der ausdrücklichen oder stillschweigenden Zustimmung ihrer Männer und damit der freie Wille das alleinige Band der Affiliirten bilde, wurde ihnen ausdrücklich erklärt, daß nicht etwa unter der Strafe einer Todsünde die Beobachtung der Regel für sie verbindlich sei. Der heil. Franziskus bewies durch diese Einrichtung, wie er mit richtigem Blick erkannt hatte, daß die Reform mit dem häuslichen Leben beginnen müsse; soweit sein hiedurch gewonnener Einfluß reichte, suchte er den Luxus und die durch diesen hervorgerufene Gewinnsucht zu verbannen, Schauspiele und Festlichkeiten zu verpönen und um der traurigen Zwistigkeiten wegen Mein und Dein

---

*) De fratribus minoribus Eccelinus plus timebat in suis factis, quam de aliquibus aliis personis in mundo. Rolandin., p. 279.

vorzubeugen, wollte er, daß jeder eine letztwillige Verfügung träfe, daß allen Streitigkeiten durch außergerichtlichen Vergleich ein Ende gemacht oder daß sie wenigstens vor den bestellten Richter gebracht würden; er verlangte, daß Niemand einen Schwur leiste, der ihn an den Dienst eines Andern oder einer Partei binde, daß man nur zur Vertheidigung der Kirche, des Glaubens, des Vaterlandes die Waffen ergreife*). Gleichwie man daher in jenen Zeiten einer Partei oder einer Körperschaft sich anschloß, konnte man nun auch in besonderer Weise einer religiösen Körperschaft beitreten, ohne die Welt zu fliehen, ohne aufzuhören, Gatte, Vater oder Mutter einer Familie, Ritter, Beamter, ja König, Bischof und sogar Papst zu sein.

Auch der heilige Dominikus hatte einen Orden gestiftet, der nebst der ehelichen Keuschheit die Verpflichtung der Vertheidigung der von den Ketzern bedrohten Kirchengüter auferlegte. Die Mitglieder dieses Ordens hießen „Brüder der Ritterschaft Jesu Christi," später „Brüder der Buße des heiligen Dominikus". Dieser Orden war es, welcher der spanischen Staatsinquisition die Familiaren oder niederen Beamten lieferte.

Fünftes Kapitel.

Inquisition. — Kreuzzug gegen die Albigenser.

Dieses Wort Inquisition, erinnert an einen beklagenswerthen Mißbrauch der Gewalt, den man ungerechterweise der Kirche zuschreiben wollte. Indem wir von vornherein erklären, daß mit dieser Anstalt der heil. Dominikus nichts zu schaffen hatte — denn er wollte nur einen Orden stiften, der den Glauben nicht aufnöthigen, sondern dessen freie Ausübung nur sichern sollte**) — gehen wir zu diesem traurigen Gegenstande über.

*) Impugnationis arma secum fratres non deferant nisi pro defensione romanæ ecclesiæ, christianæ fidei, vel etiam terræ ipsorum, c. 7.

**) Die spanischen Cortes von 1812 erklärten in ihrem Berichte über die Inquisition, der heil. Dominikus habe „der Ketzerei keine anderen Waffen

Die Kirchenväter erklärten sich für die Freiheit der Religionen, so lange die ihrige verfolgt ward. Nachdem diese jedoch über die Verfolgungen den Sieg davon getragen hatte und die Väter erkannten, daß die Häretiker mit der Glaubensfreiheit Mißbrauch trieben, gewannen sie die Einsicht, daß der Irrthum seiner Natur nach unduldsam und verfolgungssüchtig und daß in der geistigen wie in der physischen Ordnung die Starken den Schwachen Gewalt anthun können; es erschien ihnen demzufolge die Unterdrückung des Irrthums als eine rechtmäßige Vertheidigung gegen die Tyrannei der Verfolgung und Verführung. Nachdem er anfänglich das Prinzip der vollständigen Freiheit aufgestellt hatte, wurde der heilige Augustinus zu dieser Ansicht durch die Ausschweifungen der Donatisten geführt; freilich empfahl er immerhin, zu bessern, nicht mit dem Tode zu bestrafen, gedenkend, daß Gott nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe.

Indeß hatte sich das römische Recht bereits in derartige Fälle eingemischt; und die Kaiser, sich erinnernd, daß sie einst als Oberhäupter des Staates so wie der Religion die beiden Gewalten in ihrer Person vereinigt hatten, waren der Ansicht, das Gesetz habe, gleich wie die Güter und Personen, auch die Religion und den Kultus zu überwachen, zu welchem Behufe sie Dekrete über Dekrete erließen und dieselben durch Verhängung körperlicher Strafen einschärften. Zwei Dekrete gegen die Ketzer erließ Constantin, eines Valentinian, zwei Gratian, fünfzehn Theodosius I, drei Valentinian II, zwölf Arcadius, achtzehn Honorius, zehn Theodosius II und drei Valentian III, alle aufgenommen in das Gesetzbuch und verschiedene Strafen verhängend, jedoch selten die Todesstrafe, weil sich dem die Bischöfe widersetzten; diesen stand zu, zu entscheiden, ob eine Glaubensansicht häretisch, während die Untersuchung über den Thatbestand und die Fällung des Urtheils Befugnisse der Magistratur waren.

So ward in den Zeiten des römischen Reiches verfahren und so blieb es im Orient; im Abenlande, nach der Völkerwanderung dagegen, gebrauchten sich die Bischöfe, wenn irgend eine Ueber-

---

als Gebet, Geduld und Belehrung entgegengesetzt". Auch mischte er sich so wenig in den traurigen Albigenserkrieg, daß Hurter denselben ausführlich beschreiben konnte, ohne den Namen des Heiligen auch nur zu nennen.

tretung der kirchlichen Gesetze zu ahnden war, der zugleich geistlichen und weltlichen Autorität, in deren Besitz sie sich damals befanden. Zuweilen ward indeß auch die Ketzerei als eine politische Unbotmäßigkeit betrachtet und man schritt mit Gewalt gegen sie ein, wie (1208) Aribert, Erzbischof von Mailand, gegen gewisse Ketzer that; er stürmte das Schloß Montfort auf dem Gebiete von Asti, wo sie sich zusammengerottet hatten und führte sie nach Mailand, wo er sie verbrennen ließ.

Als das römische Recht wieder in Kraft gesetzt ward, fand man, wie zum Vortheile der weltlichen Vergewaltigung, so auch zur Rechtfertigung der Verfolgungen von Mißgläubigen dienende Bestimmungen in demselben und vergaß gänzlich, daß diese grausame Gesetzmäßigkeit durch das Gesetz der Liebe aufgehoben worden. Auf einem mit Lucius III zu Verona (1184) gehaltenen Concile gebot Friedrich Barbarossa den Bischöfen, auf die der Ketzerei Verdächtigen ein Augenmerk zu richten, die in die vier Klassen der Angeklagten, Ueberführten, Bereuenden und Rückfälligen eingetheilt wurden. Otto III (1210) that während seines Aufenthaltes zu Ferrara die Gazarer und Patariner in die Reichsacht und verhängte über sie strenge Strafen. Sogar Friedrich II verfügte zur Zeit seiner Krönung (1210) gegen die Häretiker schwere Züchtigungen und bekräftigte diese Bestimmungen durch vier zu Padua (1240) erlassene Edikte, in denen er, „von dem Schwerte Gebrauch machend, welches Gott ihm wider die Feinde des Glaubens verliehen“, vorschreibt, daß die insbesondere Lombardien heimsuchenden zahlreichen Ketzer von den Bischöfen ergriffen werden sollen, auf daß sie den rächenden Flammen überliefert oder der frevelnden Zunge beraubt würden*). Es ist dies

---

*) In dem vortrefflichen Werke „Kaiser Friedrich II. Ein Beitrag zur Berichtigung der Ansichten über den Sturz der Hohenstaufen. Mit Benützung handschriftlicher Quellen der Bibliotheken zu Rom, Paris, Wien und München; das. 1844“ — veröffentlicht Dr. Höfler einige bis dahin noch unbekannte Briefe dieses Kaisers, der ausdrücklich gesagt, das weltliche Schwert sei zur Unterstützung des geistlichen bestimmt und daß das Glück der Völker durch die allergrößte Eintracht zwischen diesen beiden Gewalten, die eine unmittelbar, die andere mittelbar von Gott gesetzt, bedingt sei — hinsichtlich der gegen die Ketzer anzuwendenden Inquisition: Celestis altitudo consilii, que mirabiliter in sua sapientia cuncta disposuit, non immerito sacerdotii dignitatem et regni fastigium ad mundi regimen sublimavit, uni spiritualis et alteri materialis conferens gladii pote-

das erste über die Mißgläubigen die Todesstrafe verhängende Gesetz; der nämliche Kaiser gab in den Constitutionen für das Königreich Neapel (1231) ein anderes Gesetz gegen die Patariner; er beklagt, daß sie aus der Lombardei, ihrem Hauptsitze, in großer Menge auch nach Rom und sogar bis nach Sicilien vorgedrungen seien *), und bestellte zur Leitung der gegen sie ange-

---

statem, ut hominum ac dierum excrescente malitia, et humanis mentibus diversar. superstitionum erroribus inquinatis uterque justitie gladius ad correctionem errorum in medio surgeret, et dignam pro meritis in auctores scelerum exerceret ultionem.... Quia igitur ex Apostolice provisionis instantia, qua tenemini ad extirpandam hereticam pravitatem, potentiam nostram ad ejusdem heresis exterminium precibus et monitis excitatis; ecce ad vocem virtutis vestre, zelo fidei quo tenemur ad fovendam ecclesiasticam unitatem gratanter assurgimus, beneplacitis vestris devotis affectibus concurrentes. Illam diligentiam et sollicitudinem inpensuri ad evellendum et dissipandum de predictis civitatibus pestem heretice pravitatis, ut auctore D., cui gratum inde obsequium prestare confidimus, ac vestris coadjuvantibus meritis, nullum in eis vestigium supersit erroris, ac finitimas et remotas quascunque precipua fama partes attigerit, inflicta pena perterreat, et omnibus innotescat, nos ardenti voto zelare pacem Ecclesie, et adversus hostes fidei et ad gloriam et honorem matris Ecclesie ultore gladio potenter accingi. Dat. Tarenti XXVIII febr. Indict IV.

*) Constitutio inconsutilem. Const. de receptoribus, lib. I. — Ein Brief des P. Honorius an die lombardischen Städte v. J. 1226 (Rain. ad an. Nro. 26) sagt, „der Kaiser habe Klagen vorgebracht, daß die lombardischen Städte ihn verhindert hätten, so, wie er es beabsichtigte, gegen die Ketzerei vorzugehen." In einem andern, von Höfler veröffentlichten Briefe besteht Friedrich mit warmem Eifer auf der Unterdrückung der Ketzer: Ut regi regum, de cujus nutu feliciter imperamus, quanto per eum hominibus majora recipimus, tanto magnificentius et devotius obsequamur, et obedientis filii mater E. videat devotionem ex opere pro fidei statu christiane, cujus sumus tanq. catholicus Imp. precipui defensores, novum opus assumpsimus ad extirpandam de regno nostro heret. pravitatem, que latenter irrepit et tacite contra fidem. Cum enim ad nostram audientiam pervenisset, quod, sicut multorum tenet manifesta suspicio, partes aliquas regni nostri contagium heret. pestis invaserit, et in locis quibsd. occulte latitant erroris hujusmodi semina rediviva, quorum credidimus per penas debitas extirpasse radices incendio traditis, quos evidens criminis participium arguebat; providimus ut per singulas regiones justitiarias cum aliquo ven. prelato de talium statu diligenter inquirant, et presertim in locis, in quibus suspicio sit hereticos latitare, omni sollicitudine dis-

ordneten Verfolgungen den Erzbischof von Reggio und den Marschall Richard v. Principato.

Nach dem Beispiele und kraft der kaiserlichen Dekrete erließen nun auch die verschiedenen Städte Verordnungen gegen die Häretiker und verfolgten sie als der Todesstrafe verfallene Verbrecher. Zu Mailand ward (1228) verfügt, Jedermann könne nach Gutdünken jeden Ketzer greifen; die Häuser, wo man sie entdeckte, seien niederzureissen und die daselbst angetroffenen Güter hinwegzunehmen *). Der als Inquisitor bestellte Erzbischof Heinrich von Settala jugulavit hæreses, wie sein Epitaphium lobend sich ausdrückt, wurde jedoch von den Bürgern verjagt. Noch ist zu Mailand die Reiterstatue des Podesta Oldrado da Trezzeno vorhanden, der, wie die zu seiner Ehre verfaßte Inschrift besagt, catharos ut debuit uxit **).

Die Ketzer wurden jedoch durch solche Mittel nicht ausgerottet und insbesondere zahlreich wurden sie in Languedoc, wo sie der Kirchengüter sich bemächtigten, die rechtgläubigen Priester und Prediger mißhandelten, den katholischen Kult verhöhnten; ja es kam in diesen Gegenden soweit, daß es eine Schande und fast ein Verbrechen ward, die Tonsur zu tragen. Die Canoniker von Béziers konnten nicht anders ihre Kirche behaupten, als indem

---

cutiant veritatem. Quidquid autem invenerint, fideliter redactum in scriptis, sub ambor. testimonio serenitati nostre significent, ut per eos instructi, ne processu temporis illic hereticorum germina pullulent, ubi fundare studemus fidei firmamentum, contra hereticos, et fautores eorum, si qui fuerint, animadversione debita insurgamus. Quia vero supradicta vellemus per Italiam et Imperium exequi ut sub felicibus temporibus nostris exaltetur status fidei christiane, et ut principes alii super his Cesarem imitentur; rogamus Beatit. Vestram quat. advos, quem spectat relevare christ. religionis incommodum, ad tam pium opus et officii vestr. debitum exequendum diligentem operam assumatis, nostrum si placet efficaciter coadjuvandum propositum, ut de utriusque sententia gladii, quorum de celesti provisione vobis ac nobis est collata potentia, subsidium non dedignatur alternum, hereticorum insania feriatur, qui in contemtum divine potentie extra matrem Ecclesiam de perverso dogmate sibi gloriam arroganter assumunt. Messine XV jul. Indict. VI.

*) Corio, p. II, 72.

**) Per ussit. Die Statue steht auf der Piazza de Mercanti. Galvano Fiamma, der geistvolle Chronist, sagt jedoch: In marmore super equum residens sculptus fuit, quod magnum vituperium fuit.

sie dieselbe in eine Veste umgestalteten, während von Toulouse, dem Rom der Patariner, unabläßig Sendlinge auszogen zur Verbreitung der Irrlehre. Der Manichäismus greift die Grundlagen der Gesellschaft an und es ist daher natürlich, daß die Gesellschaft diesen Feind mit der gleichen Energie zurückweist, die seinen Angriff auszeichnet und daß die Kinder sich nicht wehren lassen wollen, ihren himmlischen Vater auch Vater zu nennen. Da nun aber die geistigen Waffen zur Bekämpfung des Uebels nicht ausreichten, wandte sich der Kardinal Heinrich, Bischof von Albano (1181), an die weltliche Gewalt und nöthigte an der Spitze eines Heeres Roger II, den Irrthum abzuschwören, während er das Land mit Feuer und Schwert überzog. Den Acker der Kirche von dem überwuchernden Unkraute der Ketzerei zu befreien, war eine der ersten und dringendsten Sorgen Innocenz III, nachdem er kaum den päpstlichen Stuhl bestiegen. Er schickte Mönche aus, und ermahnte die Fürsten und Herren, deren Thätigkeit zu unterstützen. Hatten die Inquisitoren Rainer und Guido einen Ketzer excommunicirt, so sollten die Herren ihn verbannen und seine Güter in Beschlag nehmen, vorbehaltlich strengeren Verfahrens im Falle des Widerstandes. Jenen Inquisitoren ward dann noch (1199) der eifrige Legat und Erzdiakon Peter v. Castelnau beigesellt.

Während dessen kriegte Raimund, Graf von Toulouse, in Languedoc und der Provence, verjagte die Bischöfe, ließ von seinen schrecklichen Banden die Güter der Kirche und der Bürger verwüsten, ohne auf den Sonntag, den Gottesfrieden, die Fastenzeit Rücksicht zunehmen und umgab sich mit Juden und Ketzern, von denen er seinen Sohn auferziehen ließ. Er hatte drei lebende Weiber und befleckte sich mit Blutschande und andern Gräueln. Es gebot ihm der Legat im Namen des Papstes, von der Bekriegung seiner Nachbarn abzustehen und sich mit ihnen zu einem Kreuzzuge wider die Ketzer zu verbinden. Auf die Weigerung des Grafen belegte ihn Peter mit dem Banne. Nun fügte sich Raimund, brach aber bald wieder sein Versprechen und der Legat warf ihm nun seine Treulosigkeit vor; diese Kühnheit mußte er aber mit dem Leben büßen, denn schon nach wenigen Tagen ward er von einem Ritter des Grafen von Toulouse ermordet (1208), der sich zum Grafen von Foix flüchtete.

Fulko, der aus einem zierlichen Troubadour Mönch und sodann Bischof v. Toulouse geworden war, verband sich mit dem

frommen und eifrigen Simon l'Amaury, Baron und später Graf von Montfort, der bereits das Kreuz wider die Ketzer genommen, um den Raimund wegen jenes Meuchelmordes zu bestrafen. Der Papst, der bisher unausgesetzt seinen Legaten Mäßigung anempfohlen, auf daß die gute Frucht nicht mit dem Unkraut zu Grunde gehe, verhängte nun den Bann über den Grafen, ohne ihn zu hören, entband seine Unterthanen der Pflicht des Gehorsams, sprach seine Staaten demjenigen zu, der sich in deren Besitz setzen würde und lud durch Verleihung von Indulgenzen dazu ein, die Waffen gegen ihn zu ergreifen*). Es erschienen nun die Cistercienser, diesen Kreuzzug neuer Art mit dem gleichen Eifer predigend, wie sonst zum Auszuge gegen die Ungläubigen aufgefordert worden. Viele Herren, die durch die Eroberung von Anjou und der Normandie durch Philipp August besitzungslos geworden, nahmen das Kreuz, Viele andere, angezogen durch die in Aussicht gestellten Abläße oder die Reichthümer Languedocs, folgten ihrem Beispiele; endlich wurden Viele genöthigt, zum Schwert zu greifen gegen die furchtbar hausenden Banden Raimunds, die von dem bedrängten Volke mit den Ketzern verwechselt wurden, was den gegen diese herrschenden Haß natürlich sehr vergrößerte. Diesen Kreuzfahrern gesellte der König von Frankreich 15,000 Streiter zu und der König von England gestattete, deren in Guyenne zu sammeln, so daß 50,000 Krieger das Kreuz sich auf die Brust hefteten; unter denselben befand sich der Herzog von Burgund, der Graf von Nevers, der Graf von Saint-Pol und Simon v. Montfort.

Raimund war einer der mächtigsten Fürsten der Christenheit und vielleicht der reichste; er hatte außer seinen ererbten Herrschaften von den Königen von England und von Aragonien mit deren Töchtern als Aussteuer ansehnliche Gebiete erhalten, war außerdem Souverän mehrerer der wohlhabendsten Städte der Provence und Lehnsherr einiger Grafen in den Pyrenäen. Aber die ohnehin zum Gehorchen nicht bereitwilligen Vasallen benutzten diesen Anlaß, das Joch abzuschütteln, die Städte, sich frei zu

---

*) Histoire de la croisade contre les Albigeois, écrite en vers provençaux par un poète contemporain, traduite et publiée par M. Fauriel. Paris 1837.

J. J. Barrau e Darragon, Histoire des croisades contre les Albigeois. Paris 1840.

machen, und ohnehin war der König von Frankreich ein Gegner Raimunds, weil er den deutschen Kaiser Otto IV, den Lehnsherrn über die Provence, um Hülfe angegangen. Der Graf von Toulouse sah nun ein, daß er nicht nur mit seinen Feinden, sondern auch mit seinen Unterthanen zu kämpfen haben würde und entschloß sich, statt alles aufs Spiel zu setzen, sich zu verdemüthigen. Er verfügte sich nach der Kirche, wo der ermordete Legat beigesetzt worden; hier warf ihm der Nachfolger Peter v. Castelnau's eine Stole um den Hals und führte ihn so unter Geiselhieben bis an den Hochaltar, wo er ihm die Lossprechung ertheilte, als Buße ihm auferlegend, selber den Kreuzzug wider die Ketzer, seine Unterthanen und Verwandte, anzuführen und sieben feste Schlösser zur Bürgschaft seiner Aufrichtigkeit einzuräumen (1209).

Simon v. Montfort.

Auch hier, wie nur zu häufig, war die Religion nur ein Grund zur Befriedigung des nationalen Hasses; denn es bestand von Alters her eine Feindschaft zwischen den südländischen und den nordländischen, eigentlichen Franzosen, die darnach strebten, auch in diese Gegenden, wo die römische Sitte und das aus dem Lateinischen stammende Idiom herrschten, germanische Sprache und Gesittung zu verpflanzen. Es erklärt dies, daß die ganze Bevölkerung des Königreichs und insbesondere des eigentlichen Francien, unter ihren Bischöfen und Baronen zum heiligen Kriege herbei eilte, und es war sogar ein Erzdiakon von Paris, Namens Theodosius, der Erbauer der Kriegsmaschinen. An der Spitze des Heeres standen zwei Legaten und Simon v. Montfort, ein Ritter von eben so großer Kriegstüchtigkeit wie heißem Ehrgeiz, gänzlich dem heiligen Stuhle ergeben, unzugänglich dem Mitleid für Andere wie für sich selber, eben so strenge in seinen Sitten wie voll Vertrauen gegen Gott. Einer der Kreuzfahrer, die auf Veranlassung Venedigs den Zug gegen Zara unternahmen, hatte er sich ganz allein aus dem Lager entfernt, sobald er von der Mißbilligung des heil. Vaters Kunde erhielt. „Ich kann nicht unterliegen, die ganze Kirche betet für mich,“ sagte er einst, einen ungleichen Kampf unternehmend. In so hohem Rufe stand er als Ritter, daß Peter von Aragonien seinen Sohn ihm anvertraute, damit er unter seiner Leitung zum Krieger sich ausbilde; vom Volke, das er mit einer in jener Zeit ganz ungewöhnlichen Rücksicht be-

handelte, ward er fast angebetet. „Da mit einem Male ein schwerer Platzregen fiel, erzählt eine Chronik, wuchs der Strom dermaßen an, daß Niemand ohne große Lebensgefahr über denselben gelangen konnte. Als bei sinkendem Abend der edle Graf sah, daß fast alle Berittenen und der bessere Theil des Heeres endlich hinübergekommen und in die Veste gelangt, das Fußvolk und die Schwächern jedoch, die es nicht wagen konnten, sich dem Strome schwimmend anzuvertrauen, auf dem jenseiten Ufer geblieben waren, rief er seinen Marschall herbei und sprach zu ihm: „Ich will mit dem Heere gehen.“ „Wie sagt ihr? antwortete jener, der vorzüglichere Theil des Heeres ist bereits in der Veste und auf der andern Seite verweilt nur noch der Haufe der Pilger zu Fuß; auch strömt das Wasser mit solcher Gewalt, daß Niemand übersetzen kann, ungerechnet, daß die Toulouser kommen und euch mit den Uebrigen aufreiben könnten;“ der Graf aber rief: „Da sei Gott vor, daß ich nach euerem Rathe handelte! Die Armen Christi sind dem Tode und dem Schwerte ausgesetzt und ich sollte in der Veste bleiben? Mit mir geschehe, wie es Gott gefällt; ich werde mich zu ihnen verfügen.“ Und alsbald trat er heraus, setzte über den Strom, schloß sich den Fußgängern an und blieb bei ihnen mit vier oder fünf Rittern so viele Tage, als es bedurfte, um die Brücke herzustellen, auf daß alle über den Fluß kommen konnten *).“ Ein andermal nahm er Unglückliche bei sich auf, die man als unnütz, um die Mundvorräthe zu sparen, aus einer belagerten Vestung getrieben; über die Ehre der gefangenen Frauen wachte er mit der größten Strenge.

Zunächst unternahm das Kreuzheer die Belagerung von Béziers, dessen Vizegraf ein Beschützer der Ketzer war. Die Stadt ward mit Sturm genommen (1209, 22. Juli) und unter dem Geläute der Glocken wurden 20,000 Menschen jeden Alters und Geschlechtes erschlagen; ihrer 7000 kamen in den Flammen einer brennenden Kirche um, in der sie Schutz gesucht. Auf dieses furchtbare Beispiel hin flohen die Bewohner der andern Städte in die Gebirge. Raimund Roger, Vizegraf von Béziers, des Grafen Raimund Neffe, schloß sich in Carcassonne ein, einer wohl befestigten Stadt, wo sich aber so viele Flüchtige zusammendrängten, daß an einen längeren Widerstand gar nicht zu denken war.

---

*) Pierre de Vaux-Cernay (68), Geschichtsschreiber und einer der Theilnehmer des Kreuzzugs.

Peter II von Aragonien, sein Verwandter, verwandte sich für ihn bei den Legaten, die gestatten wollten, daß er nebst 12 Personen mit Waffen und Gepäck die Stadt verließe; der tapfere und hochherzige Herr erklärte jedoch, ehe er seinetwegen in Gefahr befindliche Unglückliche verlasse, wolle er sich lieber lebendig schinden lassen. Indessen konnten viele Belagerte durch einen geheimen unterirdischen Gang entkommen; die Zurückgebliebenen mußten von allem entblöst die Stadt verlassen. Von den daselbst gefundenen Ketzern wurden 400 verbrannt und 50 gehängt. Raimund Roger, trotz des ihm gegebenen Geleitsbriefes ergriffen, ward seines Ranges entsetzt erklärt; bald darauf starb oder fiel er, sein zweijähriges Knäblein dem gleichnamigen Grafen v. Foix, einem der eifrigsten Albigenser, anempfehlend. Dieser stellte sich nun an ihre Spitze und gab dem Kriege eine für sie günstigere Wendung, während Montforts Unternehmungen einen unglücklichen Verlauf nahmen. Es waren ihm des Grafen v. Foix Lehen angeboten worden, um ihn zu bewegen den Krieg fortzusetzen; aber die Kreuzfahrer zerstreuten sich, wie das eben in den Feldzügen jener Zeit zu gehen pflegte, so daß sich Montfort fast verlassen sah mit 4000 Burgundern und Deutschen und bald ihm nur noch seine eigenen Söldlinge und Mannen blieben.

Raimund von Toulouse, der eingesehen, daß die demüthigende Buße, der er sich unterworfen, ihm nicht einmal den friedlichen Besitz seiner Staaten sicherte, floh nun nach Rom (1210), um von Innocenz Gerechtigkeit zu verlangen und dem heiligen Vater darzulegen, wie dessen Absichten hinsichtlich seiner so wenig erfüllt worden. Und der Papst, nachdem er die Klagen der Provenzalen vernommen, gebot die Untersuchung über den Mord Peters v. Castelnau einzuleiten und genau zu führen, auf daß dem Grafen, falls er unschuldig, feierliche Genugthuung werde, für den andern Fall sich die Entscheidung vorbehaltend. Insbesondere empfahl er Beschleunigung des Prozesses, statt dessen aber ward die Entscheidung hinausgezogen durch die berechneten Spitzfindigkeiten des Erzdiakons Thodosius, der ein geschickter Legist war. Endlich ward dem Grafen aufgegeben, ohne Weiteres folgenden Bedingungen sich zu unterwerfen: er solle die Waffen niederlegen und die Kirche für die erlittenen Beschädigungen entschädigen, die Unterthanen seien verpflichtet, zum Zeichen der Buße sich in Trauer zu kleiden und nur zwei Sorten von Fleischspeisen zu genießen; er selber habe sich zu verpflichten, alle Ketzer

aus seinen Staaten zu vertreiben, die vom Legaten vor sein Gericht Geforderten auszuliefern, ihre Schlösser niederzureissen. Die Edlen sollten fürder nicht in der Stadt oder in den befestigten Plätzen sich aufhalten dürfen und jeder Familienvater sei einer dem Legaten zu bezahlenden Steuer von 4 Den. unterworfen. Endlich sollte der Graf feierlich geloben, eine Pilgerfahrt nach Jerusalem zu unternehmen und von da nur nach ausdrücklicher Erlaubniß zurückkehren; alsdann würden ihm der Legat und Montfort seine Staaten wieder zurückgeben, wann es ihnen beliebe. Raimund gerieth darob außer sich und vergoß sogar Thränen des Zorns; aufs Aeußerste gebracht, griff er wieder zu den Waffen. Da ward der Bannstrahl auf ihn, als einen Ketzer und Apostaten, geschleudert und erklärt, seine Güter sollten dem ersten Besitzergreifer rechtlich zugehören.

Montfort war inzwischen durch seine Gattin Alice von Montmorency ein frisches Heer zugeführt worden und auch manche Herren hatten sich wieder dem Kämpen des Glaubens angeschlossen, dem neuen Maccabäer, der nun begann, die in den Vesten eingeschlossenen Provenzalen anzugreifen. In der Minerva-Burg vor den Thoren von Narbonne leisteten sie einen Widerstand, wie man einen solchen von Leuten erwarten darf, denen nur der Tod in Aussicht steht. Vergeblich ward denjenigen, welche die Ketzerei abschwören würden, Gnade verheißen, nicht Einer nahm die Bedingung an, und ihrer 140 stürzten sich zugleich in die Flammen, die sie, wären sie Sieger gewesen, für die Katholiken angezündet hätten. Andere Burgen traf das gleiche Geschick. Man brachte Cruzifixe an auf den von Theodosius erbauten Maschinen, um die Belagerten, die das heil. Symbol mit den Waffen verletzen würden, noch strafbarer zu machen. Erinnert man sich der Gräuelscenen des Bauernkrieges und der blutigen Verfolgung des französischen Adels in den Jahren 1789 und 1793, dann mag man sich ungefähr einen Begriff bilden von den Metzeleien dieses grausamen Krieges und der Wildheit, mit welcher der Arme gegen den Besitzer verfährt, ist einmal seiner Wuth ein schrankenloses Walten gestattet.

Nun zog Montfort gegen Toulouse, Schonung und Friede für Alle verheißend, die sich dem Kreuzheere anschließen würden. In dieser Stadt hatte der Bischof Fulko aus den Katholiken die sogenannte „weiße Gesellschaft" gebildet; an deren Spitze zog der Klerus, Litaneien singend, den Kreuzfahrern entgegen, die

Stadt, ohne Kult und Kirchendienst, dem Anathema überlassend. Die Freunde des Grafen, zwar ihm die Treue bewahrend im Unglück, waren rathlos in ihrem Schrecken, aber die Herren in den Pyrenäen, die sahen, daß die Kreuzfahrer die Katholiken ebensowenig schonten wie die Ketzer, daß es sich bei dem Kriege im Grunde nur um weltliche Interessen handelte, erklärten sich für Raimund und dieser Umstand nöthigte Montfort, die Belagerung von Toulouse aufzuheben.

Der König von England wagte nicht, sich offen zu erklären; der von Aragonien hatte hinreichend mit den zu jener Zeit aus Afrika gekommenen Almaden zu thun, kaum aber gestattete es ihm der Sieg von Las-Navas, so verwandte er sich bei dem Papste für die Provenzalen (1212). Sogar Philipp August schien nun zu wünschen, daß dem Blutvergießen ein Ende gemacht werde. Innocenz, erhaben über die Interessen und Leidenschaften derer, die das Haus Toulouse vernichten wollten, war über den Thatbestand und die eigentlichen Verhältnisse nicht hinreichend unterrichtet und nun stand das Aufhalten des Stromes nicht mehr in seiner Macht. Wohl schrieb er, daß Raimund, wenn auch schuldbeladen, der Ketzerei und des Mordes nicht überführt worden und daher über seine Staaten nur zu Gunsten seiner Erben verfügt werden könnte; er forderte Montfort auf, dieselben zurückzugeben, damit es nicht scheine, er führe eher für seinen eigenen Vortheil als für den Glauben Krieg; aber selbst diese Erklärungen des Papstes verhindern nicht eine zu Lavaur versammelte Synode (1213), jegliche Rechtfertigung Seitens des Grafen von Toulouse zurückzuweisen und dem Papste vorzustellen, die Kirche sei in Gefahr, so lange dieser Fürst nicht völlig vernichtet sei. Montfort seinerseits verfuhr als Souverän, berief die Stände nach Pamiers und schrieb eine Verfassung vor.

Schlacht bei Müret.

Nun griff aber auch Peter von Aragonien, der vergeblich in Person seine Freunde und Vasallen zu Lavaur vertheidigt, zu den Waffen und griff mit 40,000 Fußgängern und 2000 Reitern den Montfort an. Da er im ritterlichen Style an eine Dame zu Toulouse geschrieben, daß er nur aus Liebe zu ihr das Schwert ziehe, rief Montfort aus: Unser Sieg ist sicher, denn er hat nur die Augen seiner Schönen für sich, und an der Spitze einer kleinen Anzahl Krieger, die aber alle vollständig gepanzert und

gerüstet und durch das vor dem Kampfe empfangene eucharistische Brod gestärkt waren, während er selbst, ehe er ins Feld zog, seine Waffen auf dem Altar niedergelegt hatte, um sie gleichsam von Gott selber zu empfangen, warf er sich dem aragonischen Fürsten bei Müret entgegen. Es entspann sich eine hartnäckige blutige Schlacht, in welcher Don Pedro selber fiel als tapferer Ritter, der zwar nicht für die Ketzerei, wohl aber für seine Vasallen, die er unrecht behandelt sah, gekämpft hatte. Raimund mußte nach Toulouse zurückweichen, überließ es der Stadt, mit den Kreuzfahrern zu unterhandeln, nahm Abschied von den Seinen und schloß sich den Freunden in der Provence an.

Der schlecht unterrichtete, getäuschte Papst fuhr fort, zur Mäßigung, zum Frieden zu ermahnen, bekleidete sogar den Cardinal Peter v. Benevent mit den Vollmachten eines Legaten a latere, um die Excommunicirten mit der Kirche zu versöhnen und Toulouse, unter der Bedingung der Bekehrung, als unabhängigen Freistaat einzurichten. Er ertheilte den Grafen von Comminges und Foix, dem Vizegrafen von Narbonne und Toulouse die Lossprechung, nahm auch Jakob von Aragonnien, den sein Vater, wie schon erwähnt, Montfort anvertraut, diesem weg und sandte ihn in sein Erbland zurück. Raimund selber übergab seine Staaten dem Legaten und versprach, ruhig an dem ihm anzuweisenden Orte zu verweilen, bis der heil. Vater ihm gestatten würde, zu seinen Füßen um Vergebung zu flehen.

Inzwischen aber dauerte der Krieg in Périgord, Agénois, Quercy, Rouergue fort und Simon v. Montfort gedachte, sich ein unabhängiges Königreich zu bilden aus den ansehnlichen Gebietstheilen, die er mit Hülfe der Kreuzfahrer erobert. Und in der That erhielt er die förmliche Belehnung durch die Synode von Montpellier und der Erzbischof Fulko setzte sich mit Gewalt und Strenge in Besitz, Raimund vertreibend, der nach England flüchtete. Innocenz weigerte jedoch, diesem Verfahren seine Zustimmung zu ertheilen und wollte die endliche Entscheidung einem allgemeinen Concile vorbehalten wissen. Bei diesem erschien (1215) Raimund mit seinem jungen Sohne, den der Papst väterlich aufnahm. Nun aufgeklärt über das willkürliche und gewaltsame Verfahren der Legaten, Fulko's und Montforts, legte Innocenz Fürsprache ein zu Gunsten des Grafen von Toulouse. Allein aus Haß oder auch aus Ueberzeugung, daß die Ketzerei nur durch Aufopferung dieser Familie ausgerottet wer-

den könne, widersetzte sich die Geistlichkeit von Languedoc, die sich gleichfalls auf der Kirchenversammlung eingefunden, beharrlich jeglichem milderen Verfahren gegen den Grafen *). Dessen Staaten gingen somit an Montfort über, wogegen dieser verpflichtet wurde, ihm jährlich 400 Mark Silber (21,000 Franken) auszuzahlen; seine übrigen provenzalischen Güter sollten bis zur Großjährigkeit des jungen Raimund von der Kirche verwaltet werden. Den Letztern suchte der heil. Vater nach Kräften zu trösten und wies ihm die Grafschaft Venaissin, Beaucaire und die Provence zu. Da er fortwährend äußerte: Gedulde dich bis zum neuen Conzile, fragte endlich der junge Raimund: Und wenn

---

*) Als der heil. Vater die Einen und die Andern gehört, seufzte er schwer. Ein Buch ergreifend, zeigte er Allen, ein wie großes Unrecht es wäre, die diesen Baronen genommenen Ländereien und Herrschaften nicht zurückzugeben... „Ich sehe wohl und erkenne, daß diesen Herren und Fürsten ein großes Unrecht geschehen, aber ich bin unschuldig daran und wußte nichts davon; nicht auf meinen Befehl hat man sie diesen Schaden erleiden lassen... Denn der Graf Raimund ist stets zu mir gekommen als ein gehorsamer Sohn, gleich wie die Fürsten, die mit ihm sind..." Ein großer Cleriker, mit Namen Meister Theodosius, erklärte dem h. Vater ganz das Gegentheil von dem, was ihm der Erzbischof von Narbonne gesagt hatte: „Du kennst wohl die großen Anstrengungen, denen sich der Graf von Montfort und der Legat unter schwerer Lebensgefahr unterzogen, um das ganz mit Ketzern angefüllte Land dieser Fürsten zu bekehren. Nun aber, da sie dieselben vernichtet haben und jeder sehen kann, unter welchen Anstrengungen, kannst du nicht strenge verfahren mit deinem Legaten. Der Graf von Montfort hat ein gutes Recht und einen triftigen Grund, ihre Güter zu behalten, und du würdest ein schweres Unrecht begehen, wolltest du sie ihm abnehmen, da er Tag und Nacht für die Kirche sich abmüht." Der heil. Vater, jeden anhörend und vernehmend, erwiederte, er wisse wohl das Gegentheil, da er unterrichtet worden, wie der Legat die Guten und Gerechten vernichtet und die Sünder ungestraft gelassen habe, so daß täglich ihm Klagen zukämen wider den Legaten und den Grafen 2c. 2c. Sie möchten reden und thun so viel sie wollten, er werde Niemand berauben, da Gott mit eigenem Munde geredet, der Vater solle nicht bezahlen für die Sünden des Sohnes, noch der Sohn für die des Vaters... „Was den Sohn anbelangt, so werde ich, falls der Graf von Montfort seine Ländereien und Herrschaften ihm vorenthält, andere ihm geben, vermittelst deren er das Uebrige gleichfalls wieder erlangen kann." Chronik von Languedoc, in „Preuves de l'hist. de Languedoc."

ich inzwischen mein Erbe wieder zu erlangen suchte? Der Papst aber gab ihm seinen Segen *).

Und dessen ungeachtet ließ man auf Rom alles Gehässige dieses Zuges fallen! Die Troubadoure, welche sich den geistlichen Verkündigern des Kreuzzugs nach dem heiligen Lande so eifrig angeschlossen hatten, begannen nun die Veranlassung des Krieges wider die Ketzer zu verdammen; und in diesen Interpreten der volksthümlichen Leidenschaften thut sich jener Geist des Widerspruchs, des Spottes, der Feindseligkeit kund, den in der Geschichte des Mittelalters nur diejenigen nicht erkennen, welche deren Quellen lediglich in den kalten Berichten der Chroniken suchen. „Ich verwundere mich nicht, Rom, sagt einer dieser Troubadours, daß die Welt im Irrthume wandelt, da du die Zeit in Mühseligkeit und Krieg gestürzt; denn Verdienst und Barmherzigkeit werden durch dich getödtet und begraben... Gottloserweise herrschest du, Rom! Möge Gott dich zertrümmern, weil du so eifervoll gegen Toulouse aufstandest; niederträchtig leckst du nach der Weise hungriger Schlangen den Kleinen und Großen die Hände... Der heil. Geist, der menschliches Fleisch annahm, möge mein Gebet erhören und deinen Arm brechen, Rom; denn du bist falsch und boshaft gegen uns."

Der Legat Arnold Amalrich hatte für sich das Erzbisthum und Herzogthum Narbonne genommen zum großen Mißvergnügen Simons, der ihn sogar angriff und ihm mit Gewalt diese Stadt wieder abnahm. Der Erzbischof zwar excommunicirte dafür den Feldherrn der Kreuzfahrer; dieser aber erklärte, darauf nicht zu achten, so lange der Papst selber sich nicht gegen ihn aussprechen würde. Philipp August ertheilte ihm die Investitur für die Güter, in deren Besitz er sich gesetzt hatte; aber der junge Raimund, der sich mit seinem Vater nach der Provence begeben, ward daselbst mit offenen Armen aufgenommen, und unterstützt von den Herren, sowie von den Städten Marseille, Avignon, Tarascon und Beaucaire, konnte er alle Angriffe Montforts zurückweisen. Dieser beschuldigte nun die Toulouser, für Raimund Partei ergriffen zu haben und belagerte die Stadt; vergeblich vertheidigte sie sich heldenmüthig, sie mußte sich ergeben; der Sieger aber brach den bei der Uebergabe geschlossenen Vertrag und ließ viele Einwohner über die Klinge springen. In

*) Langued. Chronik.

ihrer Verzweiflung verständigten sich nun die Toulouser mit dem alten Grafen Raimund, der mit bedeutender Macht in die Stadt eindrang und Verwandte, Freunde und Anhänger zu seinem Beistande aufbot. Montfort eilte abermals zur Belagerung herbei, fiel aber unter den Mauern von Toulouse (1218), worauf sein führerloses Heer sich zerstreute. Die Kreuzfahrer erkannten seinen Sohn Amalrich als seinen Nachfolger an und an deren Spitze stellte sich Ludwig, der Sohn Philipp Augusts, ein junger Held, der bereits die Engländer besiegt hatte. Die Kriegsfurie begann aufs Neue zu wüthen. Das abermals (1119) belagerte Toulouse verdankte seine Rettung einer außerordentlichen Hitze und der Tapferkeit Raimunds. Dieser junge Fürst kämpfte mit Erfolg, ward jedoch frühe vom Tode ereilt (1222) und es fand sich Niemand, der es gewagt hätte, seinen offenen Sarg zu schließen, bis endlich jene Revolution, die so viele Todte aus ihrer Ruhe aufstörte, ihm ein Grab zu Theil werden ließ.

Philipp August hatte (1225) das Anerbieten Amalrichs, ihm alle seine Besitzungen abzutreten, verworfen, aber sein Nachfolger, Ludwig VIII, eifriger und minder zurückhaltend, nahm dieses Anerbieten an und setzte auf Veranlassung des Papstes Honorius III den Krieg gegen Raimund VII fort, der vergeblich versucht hatte, die großen Vasallen einig und versöhnlich zu stimmen. Mit 50,000 Reitern und 100,000 Fußgängern zog der König in Lyon ein (1226) und viele Städte unterwarfen sich freiwillig; Avignon ward geschleift, 300 Paläste, die alle zugleich Vesten, wurden zerstört, den Einwohnern schwere Geldbußen auferlegt.

Nach dem frühen Tode des Königs dauerte der Krieg mit wechselndem Erfolge zwischen Raimund VII und Humbert VI von Beaujeu fort, der zum Statthalter in den eroberten Gebietstheilen bestellt worden. Weil Raimund grausam genug war, seine Gefangenen verstümmeln zu lassen, führte auch Humbert den Krieg mit systematischer Wildheit und ließ den Hauptreichthum des Landes, die Weinberge, zerstören; und bald wäre daher das gartengleiche Südland zu einer Wüstenei geworden, hätte Raimund noch länger gezögert, um jeden Preis sich zu unterwerfen. Durch Vermittlung des Troubadours Thibald IV, Grafen von Champagne, ward der Friede geschlossen (1229). Raimund gelobte Treue der Kirche und dem Könige von Frankreich, Verfolgung der Ketzer, seien sie auch seine Verwandten und Freunde;

er verpflichtete sich, sie mit Strenge aufsuchen zu lassen und im ersten Jahre 2, im zweiten 3 Mark Silber jedem zu geben, der einen als solchen vom Bischof verurtheilten Ketzer zur Haft bringen würde, die Juden zu verbannen, der Kirche die geraubten Güter wieder zu erstatten, die Zehnten zu entrichten, zur Vergütung des von der Geistlichkeit erlittenen Schadens 10,000 Mark zu bezahlen. Ueberdem sollte er die Mittel aufbringen, um zu Toulouse 4 Lehrer der Theologie, 2 des Kirchenrechts, 2 der Grammatik und 6 der freien Künste zu unterhalten, endlich auf 5 Jahre das Kreuz nehmen. Er erkannte Frankreich den Besitz von Nieder-Languedoc zu und gab seiner mit einem französischen Prinzen vermählten Tochter Toulouse zur Aussteuer. Die obere Provence überließ er der Kirche, woher der Anspruch der Päpste auf die Grafschaft Avignon stammt. Der Graf beschwor diesen Vertrag vor der Kirche Unserer Lieben Frau zu Paris, ward sodann im Hemde an den Hauptaltar geleitet und erhielt die Lossprechung unter dem Beding, daß er sich auf 6 Wochen in dem Thurm des Louvre als Gefangener stelle.

So endete der, unter religiösen Vorwänden begonnene, durch nationale Antipathien bis zum höchsten Grade der Erbitterung gesteigerte Albigenserkrieg. Und beide Theile besudelten sich mit entsetzlichen Greueln und Grausamkeiten, die wieder auflebten im Kriege der Camisarden*) zur Zeit Ludwigs XIV, ein Krieg, der als die letzte Scene der großen Albigensertragödie betrachtet werden kann. Die Troubadoure begleiteten diese furchtbaren Zuckungen mit ihren letzten Gesängen, bald klagend über die niedergetretenen Städte, bald den Franzosen Schimpf und Hohn zuschleudernd, bald dem Grafen von Toulouse zurufend, sein Erbe wieder zu nehmen von den, den Provenzalen stets verhaßten Franken des Nordens. Alsdann folgte die Stille des Grabes auf die Sirventen der Dichter und die regsame Thätigkeit blühenden Handelsverkehrs.

Der König von Frankreich, der heil. Ludwig, erklärte für die Provence giltig die in Frankreich gegen die Häresie zu Kraft bestehenden Gesetze, die sie als Verbrecher gegen den Staat mit dem Scheiterhaufen bestraften; es war dies übrigens gemeines

*) Man hat berechnet, daß in dieser unter dem großen Könige Anfangs des vorigen Jahrhunderts unternommenen Verfolgung der Camisarden deren 100,000 getödtet wurden, wovon $^1/_{10}$ durch Feuer, Rad und Strick.

Recht im ganzen Abendland und um so nothwendiger in der Provence, wo die Häresie so lange geherrscht hatte.

Der Cardinal Romano di S. Angelo begleitete den Grafen nach Toulouse, um den Vollzug des Vertrages zu überwachen; um die Ketzerei vollends zu besiegen, verordnete ein dieserhalb versammeltes Conzil, die Bischöfe sollten für jedes Kirchspiel einen Priester nebst 2 oder 3 Laien ernennen, eidlich verpflichtet, nach den Ketzern zu inquiriren und sie den Behörden zur Anzeige zu bringen; wer deren bei sich verberge, soll wie sie bestraft, das Haus, wo sie eine Zuflucht gefunden, dem Boden gleich gemacht werden.

Inquisition.

Dieses ist der Ursprung des Inquisitionsgerichts, welches man ohne Anstand als eine große Verbesserung betrachten muß; denn es ersetzte die Schlächtereien in Massen sowie die Tribunale ohne Begnadigungsrecht, unerbittlich festhaltend an dem Buchstaben des Gesetzes und wirksam kraft der alten kaiserlichen Dekrete. Jenes Gericht dagegen ließ eine zweimalige Verwarnung ergehen, ehe es die Untersuchung einleitete und verfügte die Verhaftung nur der hartnäckigen und rückfälligen Ketzer; es nahm die Reue an und begnügte sich häufig mit der Verhängung moralischer Strafen; darum rettete es auch viele Menschen, welche von den gewöhnlichen Gerichten wären verdammt worden. Es erklärt dies, daß die Templer zur Zeit ihres Prozesses von trauriger Berühmtheit ausdrücklich verlangten, der Inquisition unterworfen zu werden.

Das Conzil von Béziers stellte die Normen für das Verfahren dieses Gerichtes auf. Gleich wie beim Verwundeten im Evangelium, sollten bei den durch den Irrthum Verwundeten zunächst Oel und Wein angewandt werden; werde ein Ketzer zur Anzeige gebracht, so sei ihm eine Gnadenfrist gestattet, um in sich zu gehen und erst nach deren Verlauf er als Verbrecher zu betrachten; zur Entschuldigung und Vertheidigung sei er zuzulassen, vermöge er sich aber nicht zu reinigen von der Schuld, dann habe sofort die Strafe zu folgen, obgleich er nicht ohne Geständniß oder überführende Beweise verurtheilt werden dürfe. Unehrlich sei der Name der in der Ketzerei Verstorbenen*).

Trotz eines gedoppelten, politischen und geistigen Druckes em-

---

*) Labbe, t. XI. p. 677—88.

pörten sich die Toulouser abermals und ihre capitouls verjagten die Kapelläne, welche als Beisitzer der Inquisition fungirten; die Stadt ward jedoch bewältigt und wieder zum Gehorsam gebracht. Gregor IX verwies jedoch ernst die wieder auflebenden Grausamkeiten und schrieb in folgender Weise an den Bischof Pelagius von Albano: Gottes Wille ist Aufrechterhaltung der Freiheit seiner Kirche, so zwar, daß die Sanftmuth nicht hindern darf, sich zu vertheidigen, aber auch zugleich die Vertheidigung nicht über die Gränzen der Menschlichkeit hinausgehe. Er will nicht Hinrichtungen oder Reichthümer, wohl aber die Rückkehr der Verirrten. Unwürdig ist es der Soldaten Christi, durch Tödtung oder Verstümmelung der Menschen das Abbild des Schöpfers zu entstellen. Es genügt, sie derart zu behüten, daß ihnen die Knechtschaft nützlicher sei als die ursprüngliche, mißbrauchte Freiheit. Zum Schlusse gebietet der Papst, jegliche Verfolgung zu verhindern*).

Die in alle Winde gestreuten und zersprengten Albigenser kehren nun in die Heimath zurück, aber alsbald werden auch viele Mönche erschlagen und auf's Neue wird die Abschüttelung des französischen Joches versucht, so daß abermals das Schwert einschreiten mußte. Gleichzeitig (1233) legte Gregor die letzte Hand an die Organisation der Inquisition, indem er die Untersuchungen den Bischöfen abnahm und den Predigerbrüdern übergab. Günther v. Marnes, Bischof von Tournay, setzte als päpstlicher Legat 2 Inquisitoren in allen Städten ein, wo die Predigerbrüder Klöster hatten. Ueber alle Weltlichen, die Herrscher nicht ausgenommen, ward der Inquisition Gewalt eingeräumt und überhaupt waren nur der Papst, seine Legaten und der Klerus von ihrer Gerichtsbarkeit befreit. In einer Stadt angelangt, gab der Inquisitor den Behörden davon Kunde und lud sie zu sich, wo er alsbald deren Vorsteher beschwor, seine Verfügungen gegen die Ketzer zu vollziehen und zu ihrer Entdeckung und Verhaftung nach Kräften zu helfen. Erwies sich irgend ein Beamter des Landesfürsten ungehorsam, so konnte ihn der Inquisitor suspendiren und excommuniciren; er besaß sogar die Vollmacht, die Städte mit dem Interdict zu belegen.

Denunciationen hatten erst Folge, nachdem abgewartet worden, ob der Angeschuldigte sich freiwillig stellen würde; nach Ver-

*) Ep. 14 vom 19. Mai 1229 bei Raynald, Nro. 44.

lauf der hiefür festgesetzten Frist ward er vor das Gericht gefordert; in Beisein zweier gerichtlicher Beisitzer und des Schreibers wurden die Zeugen vernommen. Ergab die Voruntersuchung den Beweis der Schuld, ward die Verhaftung der Angeschuldigten verfügt, den dann keine Privilegien, kein Asyl schützen konnten. Einmal verhaftet, konnte Niemand mehr mit ihm verkehren; man schritt zur Untersuchung seiner Wohnung und zum Sequester seiner Güter. Leugnete er, so ward er als ein Verstockter betrachtet. Von den Prozeßakten erhielt er Kunde, nicht aber von den Namen der Angeber und Zeugen; jedoch ward ihm ein Vertheidiger zugestanden.

In den theokratischen Monarchien, wie diejenigen des Mittelalters waren, vermischte sich die Religion mit der Politik und die Ketzerei fiel daher der weltlichen Gewalt anheim. Fügen wir hinzu, nicht zur Entschuldigung, sondern zur Erklärung, daß die von der Inquisition Bestraften wegen Vergehen angeklagt waren, die auch jetzt der Züchtigung unterliegen würden; ob sie derselben auch wirklich schuldig waren, ist eine andere Frage, die schwerer zu entscheiden sein dürfte. Freilich war nicht zu erwarten, daß ein solches Tribunal viel voraus haben sollte vor den übrigen Gerichten jener Zeit; es kamen somit auch hier Unmenschlichkeiten vor, wie in den vielen Prozessen des heidnischen Rom, Rabulistenkünste, Folter, grausame Hinrichtungen. Wir werden nur zu häufig dergleichen Verirrungen begegnen, die zudem der Kirche auf der einen Seite mehr Gegner und Verläumder zugezogen, als sie auf der andern dieselbe von Feinden befreiten. Wir mögen uns glücklich preisen, daß wir Kinder einer Zeit sind, in welcher die Religion keiner anderen Waffen als der Ueberzeugung und des Gebets sich bedient! Aber dürfen wir verlangen, daß dies auch in einer Epoche der Fall hätte sein sollen, wo Unwissenheit, Leidenschaft, kräftige, tiefwurzelnde Gesinnungen und Meinungen jedes Prinzip bis an seine äußerste Gränze trieben? Wie hätte man es von jener Zeit verlangen können, da in ungleich civilisirtern Jahrhunderten nicht unter augenblicklichen Eingebungen der Wuth geschehene Tödtungen, sondern regelmäßige, gerichtliche, mit der Todesstrafe endende Verfolgungen Andersgläubiger, noch dazu unter dem Schilde der Gewissensfreiheit, sich uns darbieten*)?

---

*) Ohne auch des verbrannten Mich. Servet, des enthaupteten Jacques Grüek, des verbannten Bolzec, des zum Tode verurtheilten und nur

In eifrig gläubigen Zeiten kennt man kein anderes Mittel, seine Religion zu erhalten, als die Vernichtung jeder andern. Anderseits war dies auch eine Kriegsmaßregel, und man bewundert den Krieger, der in der Schlacht die meisten Feinde vernichtet, während er zum Gegenstand des Abscheues würde, wenn er im Frieden nur einem Einzigen das Leben raubte. Zudem bezweifeln wir sehr, ob der Inquisition während der ganzen Wirksamkeit ebenso viele Opfer fielen, wie England binnen nur eilf Jahren Menschen tödten ließ, um Irland protestantisch zu machen (1641—1652). Aber weder England noch die Inquisition haben ihren Zweck erreicht, weil die Ueberzeugung, diese Flamme des innern Willens, der Gewalt widersteht und aus dem Kampfe der Verfolgung immer frische Kräfte schöpft.

Die Inquisition wird in den Augen des aufrichtigen Christen stets verwerflich sein, weil sie dem Christenthume schwere Vorwürfe zugezogen und auch weil sie zum Vorwand grausamer Anschuldigungen und Verfolgungen mißbraucht wurde; allein außerdem, daß sie ganz im Einklang mit ihrer Zeit und in der Wirk-

---

durch Widerruf sich rettenden Val. Gentil zu gedenken, stellte Calvin überhaupt den Grundsatz auf, daß man die Ketzer aus der Welt schaffen dürfe. Man vergleiche seine Schrift Fidelis expositio errorum Mich. Serveti, et brevis eorundem refutatio, ubi docetur jure gladii coercendos esse hæreticos (1554); und in f. 187., an Calvin gerichteten Briefe sagt der sanfte Melanchthon: Affirmo etiam vestros magistratus juste fecisse quod hominem blasphemum, re ordine judicata, interfecerunt. — Voltaire ließ zu Genf nicht nur Rousseau's „Emil" verbrennen, sondern auch des Verfassers Verhaftung verfügen. Guizot sagt im Musée des protestants célèbres, und in einem Artikel über Calvin hinsichtlich der Hinrichtung des Servet: L'idée générale, selon laquelle Calvin agit en brûlant Servet, était de son siècle, et on a tort de la lui imputer; p. 99. — Endlich drückt sich Lerminier in einer pomphaften Lobrede über Calvin (Revue des deux mondes, 15. Mai 1842) folgendermaßen aus: Il se considérait comme l'organe prédestiné de la vérité divine; ainsi les objections et les critiques qu'on lui opposait, prenaient à ses yeux le caractère d'impiétés et de blasphèmes. Il confondait sa cause avec celle de Dieu, et c'est ainsi que la persécution de ses adversaires devenait pour lui un devoire... Puisque les hommes croyoient fermement qu'ils vengeaient Dieu, pouvaient-ils moins faire que de s'ôter la vie les uns les autres? — Nach dieser Doctrin bliebe eben nur zu untersuchen, ob die Kirche nicht mindestens eben so berechtigt war, sich für inspirirt zu halten von Gott, wie Calvin!

lichkeit bei Weitem nicht so fürchterlich gewesen, als wie sie geschildert worden, setzte sie sich doch auch wenigstens einen moralischen Zweck und schon darum steht sie höher als die Einrichtungen, durch welche man in anderen Zeiten sie ersetzte. Beschränkte sie die geistige Freiheit, so that sie dies, oder glaubte es zu thun, um des Heils der Seelen willen, nicht zum Vortheile der herrschenden Gewalt, und ihre, wie gesagt, sehr übertriebenen Schrecken verhinderten auch keineswegs die Erscheinung großer und freier Denker.

Auf das Verfahren der Inquisitionstribunale wurde sowohl die abermals wieder auflebende Rechtswissenschaft, wie, was schlimmer ist, die Spitzfindigkeit der Schule angewandt, daher jenes immer verkehrter und verwerflicher war, je mehr die Rechtsgelehrsamkeit sich ausbildete, so daß die ärgste Zeit der Inquisition gerade das sogenannte goldene Jahrhundert, das 15. war *), in welchem das gleiche Verfahren wie gegen die Ketzereien gegen Zauberer, Hexen und andere von den Verirrungen des menschlichen Geistes erfundene Verbrechen in Anwendung gebracht wurde.

Die Kirche übrigens hat niemals auf einem Conzile ausdrücklich dieser Institution ihre Billigung ertheilt, obgleich sie auch anderseits nicht gezeigt, daß sie die Inquisition für unverträglich hielt mit dem Geiste des Christenthums; sie betrachtete dieselbe als eine gerechte Nothwehr und eine Vorbeugungsmaßregel gegen große und bedenkliche Uebel. Vor allem aber ist sie wohl zu unterscheiden von der spanischen Staatsinquisition, einer politischen, den Herrschern dienenden Maßregel. Diese entstand, als Ferdinand und Isabella, vom Papste bevollmächtigt, Inquisitoren zu ernennen, diese mit einem Aufgebot außerordentlicher Strenge einsetzten; freilich war diese Strenge anfänglich zu rechtfertigen durch die Nothwendigkeit, endlich vom spanischen Boden vollends die moslemischen Ungläubigen zu vertilgen, die das Land Jahrhunderte des Kriegs und Blutvergießens gekostet hatten**). Leo X

*) Ueber die Art und Weise dieser Prozeduren verbreitete sich der Verfasser ausführlich in s. Geschichte der Städte und Bisthümer von Como. B. VII. Auch wird im 15. Buche vorliegenden Werkes davon die Rede sein.

**) Der Inquisitor Ludwig v. Geramb schrieb die Geschichte der Inquisition (Madrid 1589), die er sogar bereits im Paradiese beginnen läßt Gott sprach zu Adam: Ubi es? Dies war die Berufung vor's Gericht; die Bekleidung aus Thierhäuten ist der Sanbenito; die Güter, deren

drang auf eine Milderung des Verfahrens, allein Karl V bestand auf's Ernstlichste darauf, daß hierin nichts geändert werde. Er ließ auch in Sicilien, wo sie in Abkommen gerathen, im Jahr 1543 die Inquisition wieder herstellen, was ihm jedoch zu Neapel und Mailand nicht gelang, weil hier die Bevölkerung sich gewaltsam widersetzte. Johann III von Portugal bat Clemens VII (1521), ihm die Inquisition auch für sein Land zu gestatten, und trotz alles Widerstrebens mußte endlich (1536) der Papst seinem Verlangen sich fügen*).

In seinem Testamente hinterließ Karl V für seinen Sohn folgende Ermahnung: Ich empfehle ihm insbesondere das Officium der heiligen Inquisition, göttlich eingesetzt wider die Ketzer, mit Gunstbezeugungen und Ehren reichlich zu bedenken. Im Codizill fügte er hinzu: Ich verlange von ihm auf's Angelegentlichste, so dringend ich es nur vermag, und gebiete es ihm als ein geliebter Vater, im Namen seiner ehrfurchtvollen Zuneigung für mich, sich Einer Sache zu erinnern, von der das Heil von ganz Spanien abhängt, nämlich: niemals die Ketzer unbestraft zu lassen und darum seine ganz besondere Gunst dem Officium der Inquisition zuzuwenden, deren Wachsamkeit den katholischen Glau-

---

Adam in Eden genoß, werden confiszirt 2c. 2c. Nach der Angabe dieses Historikers wurden 100,000 Ketzer verbrannt; in Spanien allein war die Zahl der Opfer viel geringer und selbst die Angabe des unglaubwürdigen Llorente von 34,382 ist noch zu hoch. Moreau de Jonnès sagt: „Die königliche Macht sah kein anderes Mittel, ihre Siege zu befestigen, als die Vernichtung jenes Theiles der Bevölkerung, von dem ihr einst Gefahr drohen konnte. Ferdinand und Isabella nahmen nicht wie Karl IX zu einer St. Bartholomäusnacht ihre Zuflucht; sie begnügten sich, die Mauren zu vertreiben, statt sie zu ermorden und setzten die Inquisition ein, die im Einzelnen das Hinrichtungsgeschäft besorgte. Dieses Tribunal war ursprünglich offenbar eine politische Einrichtung, gerichtet gegen die maurische Bevölkerung, welche, obgleich besiegt, doch Herrin des Landes, seines Gewerbsfleißes und Reichthums war. Die Inquisition erreichte ihren Zweck durch dieselben Mittel, durch welche die Decemvire von Rom und die Staatsinquisitoren zu Venedig ihre tyrannische Gewalt aufrecht erhalten konnten, nur statt daß unter dem Beile des Lictors zu fallen oder langsam unter den Bleidächern zu sterben, die Opfer lebendig verbrannt wurden."

*) Alles Thatsächliche ist in einem der Junta der span. Cortes i. J. 1812 vorgelegten Berichte enthalten.

ben in seinen Reichen vermehrt und die christliche Religion daselbst bewahrt*).

Philipp II beachtete den väterlichen Rath, denn ihm hauptsächlich muß man die eigentlich sogenannte, mit dem Königthum auf's Genaueste verbundene spanische Inquisition zuschreiben. Ohne Zustimmung des Königs konnte kein Befehl von ihr ausgehen, und sie war dermaßen unabhängig sowohl von dem Predigerorden als dem Papste, daß sie sogar den Dominikaner Caranza, Erzbischof von Toledo, wegen der Aeußerung: „Ich stehe stets in der Mitte zwischen meinem größten Freunde und größten Feinde, meinem Gewissen und Erzbisthum", verhaften lassen konnte, und trotzdem Pius IV und das Conzil von Trient seine Freilassung verlangten, erst nach 8 Jahren auf Befehl Philipps II ihn aus ihren Gefängnissen entließ. Die Einführung dieser Staatsinquisition in Neapel wußten die Päpste stets zu verhindern. Später (1542) gründete zwar Paul III zu Rom die aus 6 Cardinälen bestehende Congregation des heil. Officium, allein dieses Tribunal ließ niemals eine Hinrichtung vornehmen**), obgleich sein Entstehen in eine Zeit fiel, wo man in Frankreich, in Portugal, in England Menschen in den Flammen sterben ließ. Aus diesem Grunde auch verwarfen die gemäßigten und vorurtheilsfreien Männer des 16. Jahrhunderts zwar die spanische Staatsinquisition, erklärten sich jedoch mit dem römischen Glaubensgericht einverstanden***).

---

*) Lymbroch, Gesch. der Inquisition. Amsterdam 1692.

**) Bergier, Dict. Theol. Inquisit. Die Encyclopedisten warfen der spanischen Inquisition den Mißbrauch vor mit einer Gerichtsbarkeit, in welcher die Italiener, ihre Erfinder, eine so große Milde anwandten.

***) Wir finden in der spanischen Uebersetzung von Ségur's Hist. univ. von Albert Litta eine gute Erklärung. Acht Jahrhunderte hindurch bestand das religiöse Prinzip, der große Streit der Christen wider die Muhamedaner Das Christenthum, als politische und sichtbare Macht, bewaffnete Frankreich unter Karl Martell in der Ebene von Tours, befreite Sicilien und Italien aus der Gewalt der Sarazenen, civilisirte die Länder des Nordens und der neuen Welt, gab die ersten Ideen der Parlamente durch die Synoden, wo die Bischöfe die Kirchen vertraten.... Es verbreitete den Geschmack und das Studium des römischen Rechts, schuf die Suprematie der Päpste, setzte ganz Europa wider Asien in Bewegung und enthüllte vor den Blicken der abendländischen Völker die Elemente der alten Civilisation eben in jenen Ländern, wo sie für ihren Gott den Tod gesucht. Niemand könnte läugnen, daß in dem von den

Bereits von den ersten Zeiten ihres Bestehens an blieb die Wirksamkeit der Inquisition nicht auf das südliche Frankreich beschränkt. Die Anhänger des von den Minoriten in ihren Orden nicht aufgenommenen Serardinus Segarellus von Parma lehrten und übten die Gütergemeinschaft. Die Parisersynode von 1209 verdammte Pantheisten, die öffentlich lehrten, Alles sei rein, was von der Liebe gewirkt werde, nicht sündigen könne daher der Geist, der in Gott wirke, auch bedürften der Gnade der Taufe nicht die mit Weibern dieses Glaubens erzeugten Kinder. Amalrich von Paris lehrte, kein Christ könne der Erlösung theilhaftig werden, halte er sich nicht für ein Glied Jesu Christi; das Christenthum habe drei Epochen, kennbar durch die aufeinanderfolgende Regierung der drei Personen der Trinität: die des Vaters während des mosaischen Gesetzes, die des Sohnes in den Ceremonien und Sakramenten, endlich die des heil. Geistes, wo der äußere Kult überflüssig werde und die Auserwählten Gott blos im Geiste dienen würden; alsdann gewinne ein Jeder die Erlösung durch die Gnade, deren Wirksamkeit sein werde, verdienstlich zu machen, was ohne sie Sünde wäre. Diese quietistische, auch der Förderung der Wollust und anderer Laster beschuldigte Lehre verbreitete sich in den Diözesen Paris, Troyes und Langres, aber ihre vornehmsten Bekenner wurden dem Feuertod überliefert.

Barbaren überflutheten europäischen Occident die Religion eine politische Macht gewesen, in der Zeit, wo alle andern erhaltenden Prinzipe gebrochen waren. Wie wäre aber eine politische Macht denkbar ohne zwingende Gewalt? Es war eine Nothwendigkeit, wider die Uebertreter der Religion unmittelbare Gesetze zu erlassen. Die Gesetze waren aber strenge, denn die Ketzerei war ein Verbrechen des Hochverraths wider die erste Autorität im Staate. Es war eine Pflicht, den Ketzern und Götzendienern aus dem nämlichen Grunde den Krieg zu bieten, aus dem ein Staat ihn seinen Feinden bietet. Das Christenthum bestand aber diese Kämpfe nicht durch sich selber und um seinetwillen, denn es kannte keine andere Waffe als die Ueberzeugung; es war die Gesellschaft, die im Christenthum ihr letztes Band vertheidigte. Wer über diese Wahrheit nachdenken will, wird leicht auf seinen wahren Werth zurückführen können die Declamationen und Bitterkeiten der Philosophen des 18. Jahrhunderts gegen die Unduldsamkeit und den Fanatismus, die Religionskriege und die daraus entstehenden Hinrichtungen; man wird erkennen, daß diese beklagenswerthen Rachewerke keinen andern Grund hatten als die Vertheidigung der Gesellschaft, die zum Grundsatz und Mittelpunkt das einzige noch übrig gebliebene politische Element sich erwählt hatte."

In den niederländischen Rheingegenden, unter den in den dumpfen und feuchten Arbeitsstuben von Gent, Ypern, Brügge ꝛc. eingesperrten Spinnern und Webern nahm die Ketzerei mystische Formen und Uebungen an und konnte furchtbar werden im Falle von Aufständen dieser bereits in Innungen geschlossenen, unter Vorstehern und Häuptern wohl organisirten Bevölkerung. Auch nach Deutschland scheint sich das Gift bereits verbreitet zu haben, denn der Priester Konrad v. Marburg verfügte sich dahin, um die Untersuchung gegen die Ketzer zu führen; die ihren Irrthum bekannten, wurden canonischen Bußen unterworfen, die Hartnäckigen dagegen verbrannt und zwar ohne Rücksicht auf vornehme Geburt oder Geschlecht. Diese Strenge war den Erzbischöfen von Mainz, Trier und Köln mißliebig und sie wandten sich bittlich an Gregor IX um Milderung derselben; endlich erschlugen die Bewohner von Marburg den Inquisitor und der Reichstag (1233) gestand den der Ketzerei Angeklagten die Behandlung nach dem gewöhnlichen Rechtsverfahren zu.

Sogar Kreuzzüge gegen die Ungläubigen kamen im nördlichen Deutschland vor. Die Stedinger, ein friesischer Volksstamm, hatten sich unabhängig erhalten im heutigen Ostfriesland, Gröningen und Oldenburg, steuerten weder den Landesherren noch bezahlten sie Zehnten an die Geistlichkeit. Die Burgen, welche der Graf von Oldenburg, um sie zu unterwerfen, in ihrem Lande errichtet, zerstörten sie und zerstachen die Dämme, so daß sie unzugänglich waren in ihren Sümpfen. Gregor IX erzählt, unter diesem Volke sei der Neophyt vor eine Kröte von der Größe einer Gans geführt worden, einige hätten das scheußliche Thier auf den Rachen, Andere auf den Steiß geküßt; dann sei ein schwerzüngiger, bleicher, wie ein Gerippe magerer Mann erschienen, den habe der Novize küssen müssen, wo er ihn eisig kalt gefühlt und nach diesem Kusse habe er den katholischen Glauben gänzlich vergessen. Nun sei ein Gelage bereitet worden und während dessen eine Katze hinter einer Bildsäule hervorgekommen. Der Neuaufgenommene küßte sie auf den Hintern, ebenso thaten der Vorsitzende der Versammlung und einige Auserwählte, während die Uebrigen den Meister küßten. Nachdem noch der Schwur des Gehorsams geleistet worden, verlöschten die Lichter und man überließ sich allen Greueln der Unreinheit. Jährlich näherten sie sich zwar dem Tische des Herrn, aber sie trugen die heil. Hostie heimlich nach Hause, wo sie sie an einen schmutzigen Ort warfen. Sie beteten Lucifer an,

der, nach ihrer Behauptung, ungerechterweise aus dem Himmel vertrieben worden, wohin er aber glorreich zurückkehren werde. So schrieb der Papst*), der gegen sie das Kreuz predigen ließ. Von 40,000 Kriegern unter den benachbarten Herzogen und Grafen angegriffen, wurden sie gänzlich geschlagen; ein Theil kam um, die Ueberlebenden vermischten sich mit den Westfriesen oder nahmen die Feudalherrschaft an (1234).

In Frankreich bat der heil. Ludwig den Pater Alexander IV um Einführung der Inquisition. In Italien waren die Häresien äußerst mannigfaltig nach Form und Bedeutung. Eine gewisse Wilhelmina, angeblich eine Böhmin, trat in Mailand auf mit der Behauptung, sie sei der Fleisch gewordene heil. Geist**), der Erzengel Raphael habe sie ihrer Mutter angekündigt, sie sei in die Welt gekommen, um die Juden, die Sarazenen und die schlechten Christen zu erlösen und zu bekehren, sie werde sterben, aber wieder auferstehen und den weiblichen Theil der Menschheit zum Himmel erheben. So lange sie lebte, ward sie vom Volke hoch verehrt, nach ihrem Tode prächtig beigesetzt und für eine Heilige gehalten. Endlich begann jedoch die Inquisition die ihr zugeschriebenen Wunder zu untersuchen, bald erhoben sich bedenkliche Gerüchte und die Versammlungen ihrer Anhänger sollten nun Stätten der Sünde sein; die Folge war, daß ihr Körper ausgegraben und mit ihren vornehmsten Sektirern den Flammen übergeben wurde. Anfangs des 13. Jahrh. war Orvieto voller Manichäer unter der Führerschaft des Florentiners Diotisalvi und des Campaners Girardo di Marsano. Nachdem diese Beiden vom Bischofe vertrieben worden, erschienen plötzlich zwei Weiber, Melita und Julietta, die durch das Ansehen von Heiligkeit, das sie sich zu geben wußten, viele Personen verführten. Es trat

*) Brief vom 13. Juni 1233 an den Bischof von Mainz, VII., 177 ap. Raynald, ann. 1233.

**) Der weibliche Messias ist überhaupt schon verschiedene Male erwartet worden. Postel, ein gelehrter Orientalist des 16. Jahrhunderts, machte eine Venetianerin unter dem Namen Mutter Johanna berühmt, behauptend, deren Substanz und Körper seien in ihn eingegangen und dermaßen mit ihm verschmolzen, daß nicht er lebe, sondern sie in ihm. — Erst vor einigen Jahren starb in England Johanna Southcot im Alter von 64 Jahren, die, Jungfrau und gesegneten Leibes, sich das Weib der Apokalypse nannte und ihre Auferstehung prophezeite. Man muß es eben abwarten.

sodann in derselben Stadt ein gewisser Petrus Lombardus aus Viterbo auf; wider diesen schickte Innocenz III einen edeln Römer, Namens Peter v. Parenzo, dem die Orvietaner mit Palmen- und Olivenzweigen entgegenzogen (1199); er verbot die Kämpfe, die hier gewöhnlich am Carneval stattfanden, so daß das Spiel nie ohne Blutvergießen endete. Die Ketzer aber reizten das Volk zum Ungehorsam auf und am ersten Festtag gab es einen fürchterlichen Zusammenstoß. Peter v. Parenzo ließ die Thürme niederreissen, von welchen aus die Großen auf das Volk geschossen hatten und traf weise Maßregeln, um für die Folge die Ruhe zu erhalten. Als er nach Rom zurückkehrte, fragte ihn der Papst: Hast du unsere Befehle gut ausgeführt? — So gut, daß die Ketzer mir nach dem Leben trachten. — Nun wohl, so gehe und setze den Kampf fort, da sie nur den Leib tödten können und wenn sie dich erschlagen, so spreche ich dich los von jeder Sünde. Nun traf Peter seine letztwillige Verfügung, nahm Abschied von seiner Familie und kehrte nach Orvieto zurück*). — Innocenz selbst begab sich nach Viterbo, um dem Unfuge der Manichäer daselbst ein Ende zu machen; er verfügte (1207) Ueberlieferung derjenigen von diesen Ketzern, die im Kirchenstaate betroffen wurden, an die weltliche Gewalt zur Bestrafung, sowie Wegnahme ihrer Güter**), um unter den Angeber, die Gemeinde und das urtheilende Gericht vertheilt zu werden.

Sehr strenge Verordnungen erließ Gregor IX gegen die Katharer, Patariner und andere Neuerer, die beim Verharren im Irrthume verbrannt und, wenn diesen bereuend, lebenslänglich eingesperrt werden sollten; wer ihnen Asyl gewährte oder sie nicht anzeigte, ward mit gleicher Strenge heimgesucht. Wirklich wurden auch Viele verbrannt oder in die Klöster Monte Cassino und della Cava zur Buße geschickt.

Innocenz IV ließ einen Kriegszug unternehmen (1153) gegen den Grafen Aegidius von Corte-Nova im Bergamesischen, als einen Beschützer und Begünstiger der Häresie, und sein Schloß zerstören. Sitze der Ketzerei waren auch Vicenza***), Brescia, wo die Ketzer so kühn waren, daß sie brennende Fackeln von ihren Mauern herabschleuderten und dabei die römische Kirche excom-

*) Bolland., t. X, p. 86. Vita S. Petri Parens.

**) Regesta Nro. 123, 124 und p. 130, lib. X.

***) Ep. 20. Okt. 1277 von Gregor IX.

munizirten, Piacenza, wo der Podesta viele Häretiker hinrichten ließ, und Verona, wo binnen drei Tagen Joh. v. Schio sechzig auf den Scheiterhaufen schickte. Etwas später predigten der Bruder Dulcin und seine Geliebte Margarethe in der Gegend von Novara, Tausende von Anhängern um sich versammelnd, bis endlich, auf Befehl Clemens V, Alle umzingelt und dem Tode überliefert wurden *).

Yvo v. Narbonne schrieb an Gerhard, Erzbischof von Bordeaux **), daß er auf einer Reise in Italien sich für einen Katharer ausgegeben, was ihm in allen Städten eine vortreffliche Aufnahme verschafft. „Zu Cremona, sagt er, einer sehr berühmten Stadt in Friaul, trank ich ausgesuchte Weine bei den Patarinern, die mich mit allen möglichen Leckerbissen bewirtheten.“ Ihr Bischof, ein gewisser Pietro Gallo, ward, weil der Unzucht überführt, von seinem Sitze vertrieben und aus der Genossenschaft verstoßen.

Der heil. Petrus Martyrer.

Der heil. Antonius v. Padua bekämpfte durch Wort und Wunder die Irrlehren auf's Kräftigste, insbesondere zu Rimini. Der heil. Thomas v. Aquin ward der Ketzerhammer genannt, und nicht geringern Eifer in Widerlegung der Neuerer zeigte der heil. Bonaventura. Der heil. Petrus Martyrer begann seine große Thätigkeit in Toskana, wo der Patarinische Bischof Philipp Paterno zahlreiche Proselyten machte; als dieser von der Inquisition verfolgt, jedoch von mächtigen Mitgliedern seiner Sekte gerettet wurde, ersetzten ihn andere Vorsteher, so daß wohl ein Drittheil der Bewohner von Florenz häretisch war, während diese Häretiker zugleich als eifrige Ghibellinen auftraten. Peter v. Novara bekämpfte sie mit Predigten und gerichtlichen Untersuchungen und der Platz di Santa Maria Novella faßte nicht die Menge, die ihn zu hören herbeiströmte. Eine Genossenschaft, die er stiftete, setzte sich die Verehrung Mariens und des allerheiligsten Sakraments zum Zwecke, weil beide, insbesondere von den Patarinern, beschimpft und verspottet worden; ebenso (1244) stif-

*) Fr. Christ. Schlosser, Abälard und Dulcin, Leben und Meinungen von Enthusiasten und von Philosophen, Gotha 1807. — C. Baggiolini, Dolcino e i Patareni. Novara 1838.

**) Ap. Matth. Paris, ad 1243.

tete er zwei Gesellschaften von Edeln, die eine, um das Kloster der Dominikaner zu bewachen, die andere, um die Befehle dieser Mönche auszuführen. Es waren dies die Grundlagen des spätern Marien-Ritterordens *). Die Gerichte entwickelten nun eine große Thätigkeit und viele Hinrichtungen wurden vorgenommen trotz des Widerstandes und der Berufungen der Herren an den Kaiser; denn als der kaiserliche Podesta die Häretiker beschützen und gegen die Urtheile Einspruch erheben wollte, sprachen die Inquisitoren in feierlicher Weise den Bann über ihn aus; endlich geriethen die Parteien an einander, viele katholische Kirchen wurden verwüstet und mit Blut befleckt, aber nach einem hartnäckigen Kampfe und großen Gemetzel gewannen die Katholiken die Oberhand.

Nach so erfolgreichem Bekämpfen der Häresie in Florenz verfügte sich Petrus nach Mailand, um auch unter dessen Einwohnern, die von den unglücklichen Kämpfen Friedrichs II zur Verzweiflung getrieben, der Kirche fluchten, Gott lästerten, Kruzifixe mit dem Haupte nach unten aufhiengen, das Gift der Ketzerei auszurotten, aber einige Vornehme verschworen sich gegen ihn und ließen ihn ermorden [1252]**). In gleicher Weise rächten sich die Patariner an dem Bruder Roland von Cremona, der während des Predigens auf dem Marktplatz von Piacenza erschlagen wurde, dem Minderbruder Peter v. Arcagnago, der bei der Brera unter Meuchlerhänden fiel, dem Bruder Pagano von Lecco, der mit seinen Gefährten den Tod fand, als er im Begriffe stand, im Veltlin die Inquisition einzurichten, und noch Manche traf gleiches Geschick.

Dem Petrus v. Verona, der alsbald unter dem Namen des heil. Petrus Martyrer verehrt ward, folgte der Bruder Ra-

---

*) Florenz besitzt noch einige Denkmäler dieser Vorgänge, insbesondere zwei Fresken von Thaddäus Galli, gegenüber dem Bellisterio S. Giovanni, den heil. Petrus Martyr darstellend, wie er 12 florentinischen Edeln die weiße Fahne mit dem rothen Kreuze darreicht und sie auffordert zur Vertheidigung des Glaubens.

**) Er wurde in der St. Eustorgiuskirche zu Mailand begraben und der heil. Thomas verfaßte seine Grabschrift:

Præco, lucerna, pugil Christi, populi fideique,
Hic silet, hic tegitur, jacet hic mactatus inique
Vox ovibus dulcis, gratissima lux animorum
Et verbi gladius, gladio cecidit Catharorum ecc.

niero Saccone, ein bekehrter Katharer, der den Versammlungsort der Ketzer, die sogenannte Gatta, zerstörte und die Leichname von zweien ihrer Bischöfe, die ihnen Gegenstände hoher Verehrung waren, verbrennen ließ; indessen that Martin Torriano durch seine Verjagung (1259) seiner eifervollen Thätigkeit Einhalt.

Der überhandnehmenden Irreligiosität suchten Andere mit Erfolg entgegenzuwirken durch Ausbreitung der Verehrung für dasjenige, was in dieser Zeit insbesondere Gegenstand des Spottes und Schimpfes geworden war. Die von Peter v. Verona gegründete Gesellschaft der Laudesi (so genannt, weil sie, wie wir oben erwähnten, die laudes der heiligen Jungfrau und des heil. Sakraments sangen) verbreitete sich über Toskana und die Lombardei. Johann v. Schio brachte den frommen Gruß „Gelobt sei Jesus Christus" auf. Ueber das allerheiligste Altarssakrament erzählte man sich Wunderbares von Mund zu Mund, u. A., daß eine hungrige Stute die gefüllte Krippe verlassen, um sich zu beugen vor der heil. Hostie, die St. Antonius von Padua erhob, daß der Hof des heil. Ludwig während des heil. Meßopfers ein Kind in der Hand des Priesters gesehen, daß ein Priester zu Florenz, der bei der Communion im Kelch einen Rest zurückgelassen, diesen Rest am folgenden Morgen in sichtbares Blut verwandelt gefunden. — Als Erzbischof von Lüttich hatte Urban IV daselbst das Fest des allerheiligsten Altarssakraments entstehen sehen, und, nachdem er Papst geworden, es für die ganze Kirche eingesetzt (1264); der heil. Thomas verfaßte das Officium für dieses Fest, das des Fronleichnams. Der heil. Jungfrau wurden fortan die Huldigungen zugewandt, welche der Ritter seiner Dame widmete; das Dogma von ihrer unbefleckten Empfängniß ward mit großem Eifer verhandelt zwischen den Dominikanern, die sich dagegen und den Franziskanern, welche sich dafür erklärten, und nach dem Vorbilde des Davidischen wurde ein Psalter zu Ehren der heil. Jungfrau verfaßt, den der heil. Bonaventura zwei Mal umschrieben*). Der heil. Bernard, S. Petrus Damiani, der heil. Dominikus reden von ihr mit einer Wärme, einer Gluth der Sprache, die an das hohe Lied erinnern, und alle Fülle der Poesie, die süßeste, innigste Zärtlichkeit ward wetteifernd der Mutter des Heilands entgegengebracht. Das „Gegrüßet seist du Maria!" ward allgemein

---

*) Ist nicht bestimmt dem heil. Bonaventura zuzuschreiben. D. V.

um 1240; der heil. Dominikus führte das Rosenkranzgebet ein, welches bald sehr beliebt wurde, zum Beweise, daß es dem Bedürfnisse der Zeit und den Gefühlen der Menschen entsprach; nach der schrecklichen Pest von 1350 fast in Vergessenheit gerathen, ward es von einem andern Dominikaner Alanus de la Roche erneuert und dann verbunden mit dem Andenken an den großen Seesieg bei Lepanto, der den Triumph des Christenthums über den Halbmond entschieden (1573) und dieser herrlichen Anrufung der heiligen Jungfrau und ihrer Vermittlung zugeschrieben ward.

Die Verehrung der Gottesmutter begeistert zu den Werken der Kunst jener Zeit, und ihr Scapulier, über die ganze Welt durch die Mönche vom Berge Carmel verbreitet, gilt als ein unfehlbares Stärkungsmittel zum Kampfe mit den unreinen Leidenschaften. Den unter ihrer Anrufung gegründeten Orden der Carmeliten, Serviten und Trinitarier (ordo b. Mariæ de Mercede) gesellt sich der der lustigen Brüder zu*), in Languedoc

*) „Es liegt in der Natur des Enthusiasmus, nur dann mit Kraft hervorzutreten, wenn er an besonderen Gegenständen sich verwirklichen kann. So geschah es denn, daß auch der von Innocenz (IV) bewerkstelligte Aufschwung nur so lange dauerte, als Ghibellinen und Bettler für identisch galten. Als die letzteren mit dem Sturze der ersteren ihre Hauptstütze verloren, wagten sie es auch nicht mehr, mit gleicher Rücksichtslosigkeit wie früher hervorzutreten, und nahm eben deßhalb auch der Enthusiasmus ihrer Gegner ab. Anderseits war dieser selbst auch nicht ohne nachtheilige Wirkungen geblieben, da es nicht fehlen konnte, daß bei der großen Anzahl von Männern und Frauen, welche von der außerordentlichen Bewegung jener Tage ergriffen, Viele ihrer schwachen Natur eine zu große Bürde aufluden, ihren Vorsätzen ungetreu wurden und Schande über die Verbindungen brachten, in die sie getreten waren. Wie bei so Vielen der Mangel an innerem Berufe erst später durch unwürdige Thaten sich kund gab, strebten Andere auf eigene Faust, die großen Probleme der Zeit zu lösen, denen sich die beiden Bettelorden nicht ohne höhere Mission unterzogen hatten. Dahin gehört die Stiftung der lustigen Brüder, fratres gaudentes, eine Art geistlicher Ritterorden, dessen Mitglieder zu Ehren der heil. Jungfrau bestimmte Pflichten auf sich nahmen, gleich den Rittern Jesu Christi. Die letzteren gingen bald wieder ein. Von den erstern geschah es, daß sie manchmal von Städten berufen wurden, um Bürgerfehden zu schlichten. Ihr sonderbares Streben, die Genüsse der Welt mit den Entsagungen des Klerus zu vereinigen, brachte sie aber in eine zweideutige Stellung, so daß sie von dem päpstlichen Hofe wenig geachtet, von dem Volke mit dem Spottnamen der lustigen Brüder

entstehend (1208) und von da nach Italien sich verbreitend, das als ihre eigentliche Heimath zu betrachten ist. „Niemand möge sagen — schrieb Guitto v. Arezzo, der diesem Orden angehörte — als Vorwand (um nicht dem Orden beizutreten): Ich kann nicht oder ich will mich nicht der Weiber enthalten, denn ich habe eines oder ich will eines haben; denn ein Weib ist ihm gestattet und das Recht der Ehe zu Kraft bestehend, möge man eintreten oder nicht. Man braucht nicht den Kindern zu entsagen oder sich des Fleisches enthalten oder langen Fasten sich unterziehen oder das Cilicum oder grobe und häßliche Stoffe wie die Bauern tragen; auch ist nicht nöthig zu betteln oder zu Fuß umherzuziehen, denn als etwas ganz Neues hat Gott unsere Regel aufgefunden, aus welcher alle die Strenge entfernt ist; sie gestattet Alles zu haben, was man wünscht; nur allein legt sie auf, das Laster zu hassen und zu fliehen, zu wünschen die Tugend und ihr nachzustreben, sowie eine Regel von äußerster Milde, gegeben zur Nachlassung jeder Sünde und als Sicherung des ewigen Lebens."

Sechstes Kapitel.

Friedrich II.

Der Papst hatte Constantinopel seiner geistlichen Gewalt unterworfen gesehen, war siegreich hervorgegangen aus dem Albigenserkriege und dem Streite mit dem Kaiser Otto und dem Könige von England; dieses Inselreich hatte unter seinem Einflusse zum Schutzbriefe seiner Freiheit die Magna Charta erlangt; die Toskanischen Städte hatten einen Bund geschlossen und die Spanier

belegt, ohne Klöster und eigene Regel auf dem geistlichen Gebiete darstellten, was die irrenden Ritter auf dem weltlichen waren. Sie lebten aus dem Stegreife, so fröhlich wie möglich, von fremdem Gut, wenn es von eigenem nicht gehen konnte, und gingen in ihrer Halbheit so spurlos unter, wie sie geräuschlos entstanden waren." Höfler, A. a. O.

D. B.

in der Ebene von Tolosa den großen entscheidenden Sieg erkämpft, der sie fortan vom Joche der Ausländer befreite; der König von Aragonien verlangte vom Papste seine Krone und der britische Fürst legte ihm die seine huldigend zu Füßen; er hatte die Oberherrlichkeit des heil. Stuhles über Sicilien befestigt, nachdem er in Rom ihn von allen Banden frei gemacht; endlich hatte er in zwei jugendlich kräftigen, blühenden Orden eine zur Ausführung aller seiner Gebote stets bereite Miliz gewonnen. Die Größe, die Erhabenheit des Papstthums hatte sich noch niemals so ausdrucksvoll offenbaret, wie im 4. Lateranconzil, welches die Kaiser des Morgen- und Abendlandes, die Könige von Jerusalem, Sicilien, Frankreich, England, Aragonien, Ungarn, Kypern mit Gesandten beschickten, die Patriarchen von Antiochien und Jerusalem persönlich und die von Byzantium und Alexandrien durch Stellvertreter besuchten, dem 71 Erzbischöfe, 212 Bischöfe und über 800 Aebte und Prioren beiwohnten.

Sie hatten daher ihre Früchte getragen, jene von den Dekretalen aufgestellten Grundsätze, die verkündeten, die geistliche Gewalt sei die Sonne, von welcher die kaiserliche Autorität, dem Monde gleich, ihren ganzen Glanz erhalte, und da — fügen die Canonisten unter Beibehaltung jenes planetarischen Bildes hinzu — die Erde siebenmal größer als der Mond und die Sonne achtmal größer als die Erde sei, so folge daraus, daß das Primat sechsundfünfzigfach dem Reiche überlegen sei *).

In dieser Hinsicht ist nicht zu übersehen der Brief, in welchem Innocenz III die Beziehungen der weltlichen und geistlichen Gewalt zu einander darlegte **). Nicht blos um die geistliche Ordnung einzusetzen, sondern auch auf daß eine gewisse Gleichmäßigkeit zwischen der Schöpfung und dem Laufe der Ereignisse Ihn als den Urheber aller Dinge verkünde, gründete der Herr die Uebereinstimmung des Himmels und der Erde, damit die wunderbare Aehnlichkeit des Kleinen und Großen, des Niedrigsten mit dem Höchsten Ihn uns als einzigen und obersten Schöpfer

---

*) Laurentius v. Verona stellt den Papst 1704 Mal höher als den Kaiser und als die Könige. Wir wissen jedoch nicht, worauf diese Berufung sich gründet.

**) Regest. 32. Er definirte den Papst als Vicarius Christi, successor Petri, Christus Domini, Deus Pharaonis, citra Deum, ultra hominem, minor Deo, major homine. Serm. de consecr. pont.

offenbare. Gleich wie im Anbeginn der Welt Er zwei große Lichtkörper an das Himmelsgewölbe heftete, den einen, um am Tage zu strahlen, den andern, um die Nacht zu erhellen, ebenso setzte er im Laufe der Zeiten am Firmament der Kirche zwei höchste Würden ein, die eine, um am Tage zu strahlen, d. h. die im Irrthum gefangenen Seelen von ihren Ketten zu befreien, die andere, um in der Nacht zu leuchten, d. h. um die verhärteten Ketzer zu bestrafen und die Feinde des Glaubens ob des Schimpfes, den sie Christo und seinem Volke anthun, um das Schwert zu ergreifen zur Züchtigung der Uebelthäter und zur Verherrlichung der Gläubigen. Gleich wie aber eine dunkle Nacht alle Dinge einhüllt, sobald der Mond sich verbirgt, so erheben sich auch, wann der Kaiser fehlet, der Grimm der Ketzer und die Wuth der Heiden in schwärzester Bosheit."

Diesen Ansichten, die Niemand anders als großartig und erhaben nennen kann, hatte aber das neu aufgelebte römische Recht andere nicht minder unbedingt auftretende entgegengesetzt, die Kaiser auffordernd, jene grenzenlose Autorität wieder zu ergreifen, welche die Macht und die Schmach des alten Rom gewesen. Die Doktoren der neuen Universitäten lehrten, das „heilige Reich" nehme die höchste Stufe ein in der Welt; gleich wie im Himmel die Throne, Herrscher und Erzengel von einander abhingen, so übe der Kaiser ein Recht aus über die Könige, die Könige über die Herzoge, die Herzoge über die Markgrafen und Barone; er trage den Erdball in den Händen zum Zeichen seiner Herrschaft über das ganze Universum.

Bei so schroff entgegenstehenden Ansichten und Ansprüchen mußte nothwendig sich erneuern der Streit zwischen Tiara und Scepter, begonnen unter Gregor VII und sodann eingeschlummert durch ein Abkommen, das dem Kaiser alle wirklichen Vortheile gewährte, während der Papst, zwar nur mit der Form sich begnügend, doch in der öffentlichen Meinung als Sieger galt, was seinen Einfluß erhob und in gleichem Verhältnisse den seines Gegners verminderte. Nun aber nach achtzigjähriger Pause erwachte der Zwist auf's Neue offener und bestimmter denn vorher; denn es handelte sich nicht mehr um eine feudale Förmlichkeit, sondern um die klare Frage, ob die Kirche dem Reiche zu gehorchen habe oder nicht.

Gleich wie Form und Inhalt des Streites, waren nun auch die ihn führenden Personen ganz andere. Der unbeugsame Gregor VII lebte nicht mehr und an die Stelle eines ausschweifen-

den und nicht geliebten Kaisers — Heinrich IV — waren die schwäbischen Fürsten getreten, edel, hochherzig, schön von Gestalt, einnehmenden Wesens, Wissenschaften und Künsten freundlich gesinnt, umgeben von einem glänzenden Kreise deutscher Herren und Ritter, die, treu dem Könige und ihrer Dame, jenem ebenso gerne über die Alpen und jenseits des Meeres, wie zu einem Turniere folgten.

Friedrich II, der von einem Papste erzogene und von diesem gegen den Welfen Otto unterstützte ghibellinische Fürst, war nach dem Tode seines Nebenbuhlers unbestrittener König in Deutschland (1218). Heiter, unterrichtet, ja gelehrt, liebenswürdig, besaß er alle Eigenschaften, um die Neigung der Gemüther in demselben Maße zu gewinnen, wie Otto sie durch seine derbe Schroffheit von sich abgestoßen hatte*). Kriegslustig gleich den Sueven,

*) Höfler fällt (A. a. O.) folgendes meisterhafte Urtheil über Friedrich II: Selten oder nie besaß ein Fürst so ausgezeichnete Fähigkeiten mit einer so glänzenden äußern Macht; selten oder nie ward ein solcher Verein so gänzlich zu selbstsüchtigen Zwecken mißbraucht, als von ihm. Alle Gaben des Geistes und des Herzens, die einem Manne die Liebe und Bewunderung der Seinigen verleihen können, waren über ihn ausgegossen. Er war Dichter und schrieb über die Vogeljagd; er war bewandert in den Sprachen des Orients, wie des Occidentes, wußte die gelehrtesten Männer um sich zu ziehen, liebte und schätzte Künste und Wissenschaften. Die moslemischen Fürsten beugten sich willig vor ihm. Italien gab ihm seine Schätze, Deutschland seine starken Söhne. Alle Kraft seines Geistes und seines Willens vermochte er auf ein Ziel zu verwenden, dessen Erreichung die Aufgabe seines Lebens, das Endziel des Strebens seines Hauses war, um dessen willen er alle Kräfte ansetzte, über die er im weiten Umfange seiner Länder mit diesem eigenthümlichen Reichthume von Ideen zu verfügen vermochte. Was er also schuf, was er als das Vermächtniß seiner Regierung den Völkern hinterließ, das war seine That, es war sein Werk, sein eigen; ja man kann nicht einmal sagen, er habe, die letzten Jahre seines Lebens ausgenommen, in Ausführung seiner Absichten Hindernisse gefunden, die er nicht zu überwältigen vermocht hätte. Was das Haus Hohenstaufen wollte, was Friedrichs Absicht war, konnte sich rücksichtsloser, unumwundener nie zeigen, wie er denn auch einem halben Jahrhunderte den Stempel seines Wesens aufzudrücken vermochte. Und welch häßliches Gemälde bietet sich am Abschlusse jener Periode dar! Italien den blutigsten und wildesten Faktionen preisgegeben, in jeder Stadt ein Bürgerkrieg, der die ganze Thätigkeit der Bewohner verschlang und dessen entsetzliche Greuel Friedrich durch das unmenschliche Gesetz der Blutrache veranlaßt hatte, die er an dem ganzen Geschlechte der Schuldigen oder ihm Verdächtigen nahm. Dadurch ward Italien in eine gewaltige Parteientwicke-

seinen väterlichen Vorfahren, in der Politik die Gewandtheit und Verstellung der Normannen, seiner Ahnen mütterlicher Seits, entwickelnd, bezeichnete er durch weise Maßregeln und Verordnungen die fünf Jahre, welche er in Deutschland zubrachte. In dem Hause Wittelsbach vereinigte er mit Baiern die Heinrich dem Löwen entzogene Pfalzgrafschaft des Rheins. Durch kaiserlichen Brief gewährte er dem Ottokar Przemysl die Bestätigung der böhmischen Königswürde mit der Fakultät, die Bischöfe des Landes zu ernennen, der Befreiung von der Theilnahme an den Reichstagen, sowie von allen Geld- und Dienstleistungen, mit alleiniger Ausnahme der Begleitung der Kaiser zur Krönung mit einem Gefolge von 300 Männern oder, statt dessen, der Bezahlung von 300 Mark Silber.

Italien.

Bald indeß fühlte sich Friedrich hingezogen nach Italien, durch die Schönheit des Himmels und die blühende Kultur des Landes, die Erinnerungen seiner Jugend, sowie endlich durch seine Pläne für die Kräftigung des Reiches; denn es schien ihm leichter, die Ausführung dieser Pläne mit einem Lande zu beginnen, wo er mit seinem Heere nur dem Papste gegenüberstand, als mit

---

lung hineingestürzt, die zuletzt nach schnell aufblühender Größe den lang andauernden Ruin dieses schönen Landes herbeiführte. Auch Deutschland ward die Beute der Faktionen. Gewalt trat an die Stelle des Rechtes, das Interesse der einzelnen Fürstenhäuser verdrängte die Sorge für die Wohlfahrt des Reiches. Die Krone mußte erstritten werden, und selbst als die Ansprüche der Spanier, Engländer und Slaven, die sich irgendwie einer Verwandtschaft mit den Hohenstaufen rühmen konnten, Richards von Cornwallis, Alfons von Castilien, Ottokars von Böhmen, beseitigt worden waren, zieht sich noch ein blutiger Streif erschlagener Könige, wilder Schlachten um die deutsche Krone tief in das 14. Jahrhundert hinein. Beide Länder aber, die Hauptstaaten von Europa, mit deren Blüthe die Kraft des Erdtheiles unzertrennlich zusammenhängt, schieden seitdem gleich feindlichen Brüdern immer mehr von einander. Die ganze alte Ordnung der Dinge riß, und während der heillose Bruch das Kaiserthum dem Abgrunde zuführte, ward das Papstthum auf eine schwindelnde, unhaltbare Höhe emporgetragen, auf welcher es einsam stehend, den Stürmen nicht mehr zu gebieten vermochte. Endlich ward das Geschlecht des Kaisers selbst unaufhaltsamem Verderben preisgegeben, in kürzester Frist erlosch es; 18 Jahre nach des Großvaters Tode endete bereits Konradin auf dem Schaffote in der Hauptstadt seines Erbkönigreiches." D. B.

Deutschland, gegen dessen zahlreiche Fürsten und Prälaten, seine Gleichen und Wähler, er sich nicht mächtig genug fühlte. Ueber die Alpen kommend, fand er Lombardien in Verwirrung gestürzt durch Welfen und Ghibellinen, entfremdet ihren ursprünglichen Zwecken durch des Papstes Verdammung eines Welfen, um das schwäbische Haus zu begünstigen. Mailand, das diesen Fürsten Feind blieb, trotz des Papstes, gleich wie es sie schon früher gehaßt mit dessen Segen, war vom Bannstrahle der Kirche mitgetroffen. Die vornehmsten Städte dehnten unaufhörlich ihre Herrschaft nicht blos über die sie umgebenden Ortschaften, sondern auch über die Städte zweiten Ranges aus, welchen sie Podestate zuschickten und von denen sie Tribute erheischten; in solcher Weise ward das durch den lombardischen Bund zerstückelte Land unter der Obergewalt einiger Städte wieder concentrirt. Eines dieser Hauptcentren in Lombardien war eben Mailand, das unausgesetzt mit Pavia, Cremona, Parma, Modena Krieg führte; Friedrich hielt es darum für gerathen, hier sich nicht aufzuhalten, sondern günstigere Umstände abzuwarten, um sich die eiserne Krone auf's Haupt zu setzen.

Nach Innocenz III hatte den apostolischen Stuhl Honorius III, vom Hause der Savelli, bestiegen (1216), der ehedem Friedrichs Statthalter zu Palermo gewesen; voll Milde zwischen einem Vorgänger und Nachfolger voll Energie, ließ er nicht ab, den Königen die Sanftmuth zu predigen, die ihn selbst in hohem Grade auszeichnete*). Von Friedrich hatte er die Erfüllung dreier seinem Vorgänger geleisteten Versprechen zu fordern: den Kreuzzug, die Rückgabe der toskanischen Erbschaft, den Verzicht auf die Krone von Sicilien. Auf die Erneuerung dieser Versprechungen hin ward Friedrich mit seiner Gemahlin gekrönt (1220, 27. Sept.), bei welchem Anlaß er ein Edikt erließ, welches jedes der Freiheit der Kirche entgegenstehende Gesetz aufhob und die Ausrottung der Ketzerei gebot. Was jedoch die Mathildischen Erbgüter anbelangt, so waren sie in der Wirklichkeit weder dem Papste noch dem Reiche zu Gute gekommen, denn die der Verwaltung dieser Güter vorgesetzten Herren hatten allmählig jede Abhängkeit abgeschüttelt, gleich wie viele der dazu gehö-

*) Er schrieb an den König von England: **Ut subjectos suos studeret regere in spiritu lenitatis**, dem von Böhmen: **sicut regem decet mansuetum habere animum et clementem. Regest., IX. 16. 25. apud Raumer.**

renden Gemeinden durch Gewalt, passiven, aber beharrlichen Widerstand oder um Geld unabhängig geworden waren; unter diesen nahm Florenz den ersten Rang ein. Hinsichtlich des Kreuzzugs schob der Kaiser es auf die Nachlässigkeit dieser oder jener Fürsten, daß er noch nicht sein Wort einlösen gekonnt, stets aber seinen Gehorsam wider die Kirche betheuernd und seine Verpflichtungen gegen den heil. Stuhl anerkennend, dem er, der Mutter gleich, die ihn genährt, Alles verdanke.

Beide Sicilien.

Sein Sohn, Heinrich, zu dessen Gunsten er der sicilischen Krone entsagen sollte, trat in sein 10. Jahr, obgleich er selber kaum 26 zählte. Nachdem er ihn von den Reichsfürsten zum römischen Könige erwählen, sowie auch zum Könige von Sicilien hatte krönen lassen, unternahm er die Herstellung der sehr gestörten Ordnung im sicilischen Reiche. Er berief Versammlungen, erließ Pragmatiken, um dem übertriebenen Aufwand und der Ueppigkeit der reichen Sicilier zu steuern, setzte viele treulose, verrätherische Barone ab und bestrafte sie; zugleich aber legte er den Grund zu der empörenden Fiscalität, welche die Blüthe dieses Reiches vernichtete; und alles dieses that er ohne die mindeste Rücksicht auf den Papst; führte aber dieser darob Klage, so beschwichtigte ihn der Kaiser immer wieder durch die Hinweisung auf sein Versprechen, das Kreuz zu nehmen, oder er schickte auch wirklich einige Kriegsleute und eine kleine Unterstützung nach Palästina.

In Sicilien rauchte noch das Blut, in welchem der furchtbare Heinrich IV die Privilegien und Freiheiten der Edeln erstickt hatte, und die Unzufriedenheit des Volkes ob der verübten Gräuel ward noch gesteigert durch die Vermischung von Altem und Neuem, von Hoffnungen und Täuschungen, die unter jeder neuen Regierung Gährungen hervorbringen. Als Erbe der verhaßten Herrschaft und als Ausländer fand Friedrich seine einzige Stütze in der Gewalt und in der fremden Kriegsmacht, und außer den deutschen Truppen unter Marquard v. Annewil hatte er sogar die Erbfeinde des christlichen Namens, nämlich die Araber, in Sold genommen. Von den Gebirgen im Innern aus unternahmen diese ihre verheerenden Züge über die ganze Insel. Friedrich bändigte sie und versetzte deren 20,000 in die neapolitanische Provinz Capitanata, wo ihre Hauptsitze theils Lucera,

theils Nocera waren, das darum noch Nocera „der Heiden" heißt. Diese Kolonie ward sehr wichtig für Friedrich, denn sie lieferte ihm ein blind ergebenes, und was noch mehr war, ein den nationalitalienischen Vorurtheilen und Leidenschaften, sowie den Anathemen der Päpste unzugängliches Heer*).

So konnte er den Feudataren die Spitze bieten, und nachdem er ihre festen Burgen im Lande gebrochen, erbaute er für sich selber Kastelle in den vornehmsten Städten, u. A. das Castel Capuano zu Neapel, welche Stadt er, verschönert und vergrößert, zur Capitale des unteritalienischen Königreichs erhob. Es erklärt dies, daß unter der neapolitanischen Bevölkerung Friedrichs Name noch immer beliebt und gefeiert ist.

Sich der normännischen Institutionen bedienend und ihnen eine größere Kraft und Ordnung gebend, hatte er bei seinen Reformen den steten Zweck, die königliche Autorität zu verstärken und die der Feudatare zu schwächen, den unmittelbaren königlichen Unterthanen größere Rechte zu verschaffen, als den Hörigen der Barone zustanden; letztere sollten dahin gebracht werden, daß sie sich nicht als fremd dem Grund und Boden betrachteten, den sie von den Herren erhalten und nach einer bessern, freiern Lage verlangten; überhaupt sollte die Zahl der freien Eigenthümer zunehmen und die aus den vertragsmäßig festgestellten persönlichen Servituten hervorgehenden Mißstände beschränkt oder gänzlich entfernt werden. Jedenfalls waren diese Pläne und Ansichten jener Zeit überlegen und bereits gerichtet auf jene administrative Einheit, die der Stolz und vielleicht auch das Unglück der unsrigen. In seinen Händen und in denen seiner Offizialen concentrirte er die öffentliche Gewalt. War den Bischöfen und Baronen hiedurch jede Jurisdiction entzogen**), so berief er auch mit ihnen zu den Reichstagen zwei „gute Männer" aus jeder Stadt und Ortschaft, selbst die der Oberherrlichkeit eines Barons unterworfenen

---

*) Höfler theilt einen Brief Friedrichs mit, der eine Antwort auf den von Rainald v. J. 1236 mitgetheilten ist, in welchem der Papst ihm Vorwürfe macht über die Versetzung der Moslim unter die Christen. Friedrich antwortet, er habe hiedurch nicht nur Sicilien von dieser Geißel befreit, sondern die Ungläubigen auch aus dem Grunde unter die Christen versetzt, weil deren Beispiel stets einige der Ersteren veranlasse, sich zu bekehren.

**) Quod nullus prælatus, comes, baro officium justitiæ gerat. Const. neap. lib. I. tit. 46.

nicht ausgenommen. Diese bürgerlichen Vertreter, aus welchen dann die Syndike entstanden, brachten vor den Reichstag die Klagen über Gesetzesverletzungen durch die königlichen Beamten und legten die Bedürfnisse des Volkes dar — das erste Beispiel in der Welt von einer wahrhaften nationalen Vertretung. An jedem Orte wurden zwei Geschworne eingesetzt, die über die Gewerbs- und Handelsleute, die Schenken, das Geldwesen, die verbotenen Spiele zu wachen hatten. Neapel, Messina, Salerno und einige andere Städte behielten zwar ihre alten Verfassungen zum Theile, wurden aber unter die königliche Aufsicht und Controlle gestellt; gänzlich untersagt, und zwar bei Todesstrafe, ward die Einsetzung unabhängiger Communen, die Ernennung von Consuln, Podestaten und ähnlichen bürgerlichen Beamteten*).

Friedrich verfügte — was ganz unerhört war in den feudalen Verfassungen — die nämlichen Magistrate hätten Recht zu sprechen für alle Unterthanen des Reiches ohne Unterschied und daß die kriminelle von der civilen Jurisdiction getrennt sein sollte. Die Körperschaft der Richter bestand aus drei Stufen, den Amtleuten oder Vögten, Kämmerern (camerarii) und Justiziaren. Die Vögte, bei deren Wahl Rechtlichkeit und Ehrlichkeit eher denn Kenntniß der Gesetze entschieden, erhoben die Abgaben, besteuerten die Lebensmittel, konnten Uebelthäter und Verdächtige in Verhaft nehmen, um sie den Tribunalen vorzuführen, entschieden unter dem Beistande eines vom Könige ernannten rechtskundigen Assessors über Feldfrevel und bürgerliche Händel. Ueber ihnen standen die Kammern für Fiskal- und Civil-, die Justiziaren für Polizei- und Kriminalsachen; mit einem Notar und einem Beisitzer, vom Könige bezahlt, funktionirten sie ein Jahr lang ohne Vergütung und durften keine Angehörige der betreffenden Provinz sein. Die Berufungen aller Unterthanen und die auf das Lehnswesen bezüglichen Angelegenheiten gehörten vor einen obersten Gerichtshof, bestehend aus dem großen Justiziar nebst vier Beisitzern, die zu dem Behufe einmal jährlich die Provinzen bereisten.

Einer Fiscal-Kammer, Segrezia genannt, stand die oberste Jurisdiction in Finanzsachen, die Verwaltung der erledigten oder confiszirten Lehnsgüter, die Oberaufsicht über die königlichen Pa-

*) Qua pœna universitates teneantur, quæ creant potestates et alios officiales. Tit. 47.

läste und Schlösser zu, gleichwie über die Festungen und die zum Unterhalt der Flotte bestimmten Güter. Die Beamteten und die Verwaltung des Finanzwesens ward controllirt von Procuratoren, welche die eingezogenen oder heimgefallenen Lehnsgüter übernahmen, die Krongüter verpachteten; endlich hatte ein zu Palermo eingesetzter oberster Rechnungshof das Ganze der Einnahmen und Ausgaben zu verwalten und festzusetzen. Eine Commission nahm die Prüfungen der sich für die öffentlichen Staatsämter und die Lehrstellen an den Universitäten Meldenden vor. Zu alle dem kam aber auch der gewöhnliche Fluch eines Ausnahmsgerichts, nämlich der sogenannte Capuanische Hof, der zu keinem andern Zwecke, als um den Fiskus zu bereichern, die älteren Investituren und die Veräußerungen öffentlicher Rechte zu untersuchen hatte.

In der scharfen und genauen Begränzung auch der untergeordneten Beamtungen, der Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens, der Aufhebung der gerichtlichen Zweikämpfe und der andern Gottesurtheile, entdeckt man den Untergang der germanischen Rechtsbräuche und den Beginn der neuern Institutionen *).

Um der Rechtsverwirrung ein Ende zu machen, die nothwendig durch die verschiedenen auf einander folgenden Regierungen hatte entstehen müssen, gab Friedrich auch ein Rechtsbuch, das die feudale, geistliche und bürgerliche Gesetzgebung, das Staatsrecht und die Verwaltung umfaßte, Normannen, Franken, Römer und Lateiner auf den Fuß der Gleichheit setzte. Die Römer belobend, die durch das königliche Gesetz dem Fürsten das Recht der Gesetzgebung übertrugen, auf daß in dem Herrscher und Gebieter mit dem Ursprunge der Gerechtigkeit auch die Macht, sie zu bewahren und zu beschützen, sich vereinige, schreibt er sich, dem Könige, die volle und alleinige Gerichtsbarkeit zu. Sein erklärter Wille ist, rasche Gerechtigkeit Allen und Jeden, ohne Ansehen der Person, zu Theil werden zu lassen, und er thut dieses vermittelst seiner Beamteten, die theils mit den bürgerlichen Händeln, theils mit der Aburtheilung der Verbrechen betraut sind **). Vorzüglich bedacht auf Verhinderung der Staatsfehden und der eigenmächtigen Rachehandlungen, gestattet er das Recht, Waffen zu tragen, ausschließlich den königlichen Beamteten und den Leuten ihres Gefolges, den Rittern und Baronen nur im Kriege und auf der Reise.

*) Gregorio, Considerationi sopra la storia di Sicilia, t. III.
**) Const. Lib. I. tit. 30. Von der Beobachtung der Gerechtigkeit.

So weise und angemessene Gesetze und Verordnungen bezeugen die Ueberlegenheit und Bildung seines Geistes, aber auch die Härte und Grausamkeit seines Herzens bekunden die furchtbaren Strafen. Kettendienst auf den Galeeren und Verlust der rechten Hand sind ganz häufige Züchtigungen; wer die Steuern nicht bezahlt, und nicht blos aus bösem Willen, sondern auch aus Armuth, kommt an den Galgen. Die Barone dürfen Gewalt brauchen gegen ihre Vasallen. Er vernichtete ganze Städte und erfand entsetzliche Hinrichtungsarten, u. A. das Verbrennen in bleiernen Gewändern.

Petrus de Vinea.

Sein rechter Arm war Petrus de Vinea, der, armer Leute zu Capua Sohn, bettelnd nach Bologna kam; hier zeichnete er sich an der Universität dermaßen aus, daß Friedrich auf ihn aufmerksam ward, ihn als Geheimschreiber in seine Nähe zog und ihn allmälig zum Richter, Rath, Protonotarius, Statthalter von Apulien, endlich zum Kanzler erhob, sein volles Vertrauen ihm schenkend. Man schreibt seinem Einfluß den Schutz zu, welchen Friedrich den Wissenschaften angedeihen ließ. Er stiftete die Universität zu Neapel (1224), ließ die erste italienische Uebersetzung des Aristoteles anfertigen (gleich wie das erste Rechtsbuch, hat er auch das erste Sonett in italienischer Sprache verfaßt) und sogar schon einen zoologischen Garten anlegen. Wer sich irgendwie auszeichnete, konnte einer ehrenvollen Aufnahme an seinem Hofe zu Palermo gewiß sein; hier ward das italienische Idiom ausgebildet und einige Dichter, den glänzenden Vorbildern der deutschen und provenzalischen Vorbilder nachstrebend, ließen die sicilische Muse neue Weisen anstimmen.

Der Kaiser selbst verstand die italienische, französische, griechische, deutsche, arabische und lateinische Sprache*). Er verfaßte eine Schrift über die Falkenjagd und dictirte seinem Stallmeister Rufo eine andere über die Natur des Pferdes; über die meisten Vorurtheile seiner Zeit war er erhaben. Für Freunde und Günstlinge, oder an Bauten verwandte er freigebig die Einkünfte, die ihm seine Güter oder der Handel, den er nicht verschmähte, ertrugen. Ihm sind zu verdanken die Brücke über den Volturno, die Thürme von Monte Cassino, die Schlösser Gaeta, Capua, St. Erasmo, die Stadt Monteleone und andere Burgen

*) Villani, VI, I.

und Ortschaften. Auf Sicilien stellte er Antäa, Flegella, Heraclea her, erbaute die Kastelle von Lilibeo, Nicosia, Girgenti.

Seine hervorragenden Eigenschaften wußte er jedoch nicht mit den Anschauungen, mit dem Geiste der Zeit zu vereinbaren, so daß weder seine Tugenden, noch seine Laster mit derselben irgendwie im Einklange standen. Wie ein wollüstiger Orientale umgab er sich, dem Christenthum zum Hohn, mit Weibern und „führte ein epikureisches Leben, ohne daran zu denken, daß es auch ein anderes Leben gebe"*); Abulfeda bemerkt sogar, er sei, wegen seiner Erziehung in Sicilien, dem Islam geneigt gewesen. Mit Scharfsinn die Schwächen und Schattenseiten seiner Zeit erkennend, bot er ihnen zornig die Stirne, aber sie mit liebender Theilnahme zu verbessern zu suchen lag ihm ferne. Hierin liegt es auch, daß er, trotz seiner Größe und Ueberlegenheit, nichts Großes und Dauerndes zu schaffen vermochte.

Bald hatte er eingesehen, wie, ungeachtet einer augenblicklichen Veränderung, seine natürlichen Bundesgenossen die Ghibellinen waren; ihnen schloß er sich daher an, hoffend, im stürmischen Treiben der Parteien in Lombardien möchte die Aufgabe, die seinem Großvater, dem Rothbart mißglückt, ihm gelingen und er mit Hülfe der Parteiungen die Ordnung — damals wie jetzt häufig gleichbedeutend mit Knechtschaft — herstellen können. Zur Ausführung dieses Planes stützte er sich auf die Streitkräfte seines Königreichs und die Deutschlands, sowie auf die Söldner, die er mit dem Raube aus den italienischen Städten erkaufte, während er zugleich Räuber und Missethäter aller Art durch die Zusicherung der Straflosigkeit unter seine Fahnen lockte**). Unter dem Vorwande des dem Papste so oft vergeblich versprochenen Kreuzzuges forderte er seinen Sohn Heinrich auf, mit seinem Heere zu Ostern in Cremona sich einzufinden, wohin er den Reichstag berief.

Die Städte aber erkannten die ihnen gestellte Falle, und wenig Verlaß dem Papste schenkend, der in allen Dingen dem Kaiser nachgab, nur um ihn zum Kreuzzuge, seinem höchsten Wunsche, zu bewegen, entschlossen sie sich, gemäß dem ihnen durch den Konstanzer Frieden gewährten Rechte, den lombardischen Bund zu erneuern. Zu dem Behufe hielten sie zu Mosio, auf

*) Villani.

**) Rich. de St. Germ. p. 1039. Ant. Godi, Chron. p. 82.

dem Gebiete von Mantua, eine Versammlung, wo Bologna, Piacenza, Verona, Mailand, Brescia, Faenza, Mantua, Vercelli, Lodi, Bergamo, Turin, Alexandria, Vicenza, Padua und Treviso einen Bund zu gegenseitigem Schutz und Trutz auf 25 Jahre beschworen und alsbald sich anschickten, den Vertrag auszuführen (1226). Sie nahmen eine drohende Stellung an, sammelten Kriegs- und Mundbedarf, stellten den Verkehr mit den ghibellinischen Städten ein und untersagten ihren Bürgern, mit dem Kaiser zu unterhandeln, gleich wie Geschenke oder Befehle von ihm anzunehmen *).

Nun warf Friedrich die Maske ab und des Beistandes von Reggio, Modena, Parma, Cremona, Asti, Lucca und Pisa sicher, begann er den Feldzug; allein Faenza und Bologna verschlossen ihm die Thore, so daß er keine gedeckte Stellung einnehmen konnte, und da sich ihm wohlgerüstete Heere in den Weg stellten, sah er sich zum Rückzuge genöthigt. Nun wollte er mit den verbündeten Städten Unterhandlungen anknüpfen, und als diese nicht darauf eingingen, verhängte er über sie die Reichsacht, während auf seine Aufforderung hin der päpstliche Legat sie auch in den Kirchenbann that. Zugleich verbot er den Besuch der Universität Bologna, ein schwerer Schlag für eine Stadt, deren Hauptnahrungsquelle ihre 12,000 Studenten waren. Die Verbündeten ließen sich jedoch hiedurch nicht entmuthigen; Honorius aber, immer nur mit dem Kreuzzuge beschäftigt, legte sich ins Mittel und bewerkstelligte einen Frieden (1227, 4. Jan.), laut welchem der Kaiser sich dazu verstand, die Reichsacht und die gegen Bologna ergriffene Maßregel aufzuheben, wogegen die lombardischen Städte nur sich mit den Ghibellinen versöhnen und 4000 Mann zur Einschiffung nach dem Oriente bereit halten sollten.

Indeß wurde doch endlich auch der gelassene und sanftmüthige Papst ungeduldig über die ewigen Vorwände und Verzögerungen, die der Kaiser jenem ihm so sehr am Herzen liegenden Unternehmen entgegenstellte — und doch war seine Güte und Milde so groß, daß, als sein Legat in Constantinopel meldete, dem Schisma zu begegnen, bliebe kein anderes Mittel als die Strenge, er ihm trotz dem verbot, dazu jemals zu greifen, denn nur durch Gebet, Belehrung, gute Beispiele und Geduld wolle er den Glauben ausgebreitet wissen.

---

*) Corio, II.

Sein Nachfolger (1227) Gregor IX, aus dem Hause der Grafen v. Anagni, schien die Last seiner 85 Jahre von sich abzuschütteln, als er zum Bewahrer der ewigen Schlüssel erhoben ward. Mit unerhörtem Pompe ließ er seine Krönung vollziehen, sieben Tage währten die Festlichkeiten, und am siebenten, nachdem er das heilige Meßopfer zu St. Peter vollbracht, hielt er eine große Prozession ab, auf's Prachtvollste geschmückt, zwei Kronen tragend, sitzend auf herrlich aufgezäumtem Rosse, dessen Zügel der Präfekt und der Senator von Rom führten. Die Cardinäle gingen ihm voran, die Richter und Beamteten folgten in goldstrotzenden Gewändern, eine unermeßliche Volksmenge beschloß den Zug. Unter deren Jubelgeschrei, dem Wehen der Palmen- und Olivenzweige trat er in seinen Palast, nachdem er so gewissermaßen den Triumph der päpstlichen Würde gefeiert, die in der That die höchste Stufe erreicht hatte.

Die Nachsicht und Langmuth seines Vorgängers schienen dem thätigen und kräftigen Gregor übel angebracht einem Fürsten gegenüber ohne Treu und Glauben, wie der Kaiser. Er gebot den lombardischen Städten, sich ruhig zu verhalten, und Friedrich, sich zur Einschiffung endlich zu entschließen, nachdem er, in der Hoffnung, diesem dadurch ein größeres Interesse am Unternehmen einzuflößen, seine Vermählung (denn Constanze war gestorben) mit Yolande, der Tochter des Johann v. Brienne, Namenkönigs von Jerusalem, betrieben hatte. In der That sah sich nun Friedrich, der das Kreuz in sein Wappenschild gesetzt und den Titel eines Königs von Jerusalem angenommen, genöthigt, zu Brindisi sich einzuschiffen; aber wegen einer angeblich auf den Schiffen ausgebrochenen Krankheit landete er alsbald wieder und verschob das Unternehmen aufs folgende Jahr. Der Papst jedoch schleuderte sofort den Bannstrahl wider Friedrich und diesem, der sich der Strafe für den Fall seines abermaligen Wortbruches schon im Voraus der Züchtigung gefügt, blieb nichts anders übrig, als sich zu entschuldigen und sich endlich zwar in Bewegung zu setzen (1228), aber eher in der Weise eines auf gut Glück ausziehenden Abentheurers, als des ersten Fürsten der Christenheit, der für die Ehre des Heilandes das Kreuz genommen. Den dem Beginn entsprechenden Verlauf des Unternehmens haben wir schon erzählt.

Der Papst aber fand sich zwiefach verletzt, einmal durch die abermalige Zögerung des Kaisers, den Zug anzutreten, und dann

dadurch, daß er den heiligen Krieg als Excommunizirter, so wie in einer, gleichsam einer Verhöhnung desselben gleichkommenden Weise unternommen. Er verfolgte ihn darum mit seinen Interdicten bis nach Palästina, wo bald Niemand mehr dem Kaiser gehorchen wollte, die Bischöfe und geistlichen Ritterorden sich ihm widersetzten. Vollends erschien dem Papste sein Vertrag mit Melik-Kamel als eine Gottlosigkeit und seine Selbstkrönung auf dem heiligen Grabe als eine abscheuliche Heiligthumsschändung. Zugleich schickte Gregor Legaten nach Sicilien und ließ den Einwohnern dieses Reiches, die unter einer despotisch grausamen Regierung fast das Verlangen nach Freiheit verloren, kund thun, daß er innige Theilnahme für sie hege und Gott sie nicht unter einen so glücklichen Himmel gesetzt habe, um unter schmählichen Ketten zu seufzen; dem Worte ließ er aber auch die That folgen, nahm die Hülfe der lombardischen Verbündeten in Anspruch und brachte so ein Heer zusammen, dessen Führung er dem Johann v. Brienne anvertraute; dieser fiel unter der Fahne der heiligen Schlüssel verheerend in das Reich seines Schwiegersohnes ein (1229).

Auf diese Nachrichten hin kehrt Friedrich eilig aus Palästina zurück mit seinen deutschen Söldnern und seinen treuen Sarazenen; an deren Spitze treibt er die päpstlichen Truppen zurück und entsetzt seine Städte und Vesten nicht nur, sondern rückt auch in den Kirchenstaat ein, verfolgt die Anhänger Gregors mit Feuer und Schwert und erweckt diesem Gegner in Rom selber; wirklich waren auch die römischen Prälaten unzufrieden über die schweren Kriegslasten, die lombardischen Städte bereuten es, sich in einen Angriffskrieg eingelassen zu haben; man begann zu unterhandeln und endlich ward (1230) unter Glockenklang verkündet, daß der Kaiser eine allgemeine Verzeihung gewähre und die über die lombardischen Städte verhängte Reichsacht aufhebe, während er, um selber die Lossprechung zu erlangen, versprach, den Wahlen zu den Benefizien gemäß den Kirchengesetzen kein Hinderniß in den Weg zu legen.

Es war dies kein Friede, vielmehr eine Pause der Ruhe für die zum Entscheidungskampfe sich rüstenden Gegner. Mehr denn je grollte der Sturm in Italien, mehr denn je war es von Parteiungen zerrissen; Venedig lag im Kriege mit Ferrara, Padua mit Verona, Mantua mit Mailand und Cremona, Bologna mit Modena, Parma mit Pavia, Florenz mit Siena, Genua mit Sa-

vona, Prato mit Pistoja; einige sehr mächtig gewordene Feudalherren kriegten unter sich und mit verschiedenen Städten; Zwietracht und Fehde nahmen den Namen des Kaisers oder des Papstes zum Vorwande. Jener schrieb den Städten einen Reichstag nach Ravenna aus (1231), während er abermals seinen Sohn aufforderte, mit seiner Heeresmacht aus Deutschland zu kommen; aber die Städte waren auf ihrer Hut, trauten weder den Versprechungen des Kaisers, noch dem Papste und setzten die Uebergänge nach Italien in Vertheidigungszustand, so daß Heinrich jenseits der Alpen bleiben mußte; nun that Friedrich die Städte abermals in den Bann und erklärte alle Rechte und Freiheiten, die sie bisheran erlangt haben mochten, für null und nichtig (1232). Auf's Neue legte sich der Papst in's Mittel, der, zum Schiedsrichter angenommen, den Ausspruch that (1233): der Kaiser habe das Geschehene zu vergessen, die verhängte Acht aufzuheben, die Beschädigten schadlos zu halten; anderseits hatten auch die Lombarden für den dem Kaiser und den Seinigen zugefügten Schaden aufzukommen und auf zwei Jahre 500 Reiter im heiligen Lande zu unterhalten. Friedrich erhob Einspruch wider diese Entscheidung, als parteiisch und die kaiserliche Majestät beleidigend; in den Augen des Papstes aber waren die Republiken rechtmäßige und von der Kirche anerkannte Staatskörperschaften, die zudem sich darauf berufen konnten, durch die vom Konstanzer Vertrage zugestandene Gründung eines Bundes gegen kein kaiserliches Prärogativ sich vergangen zu haben.

Gregor selber befand sich indeß in bedenklichen Umständen. Die Römer bestritten ihm das Recht, einen Bürger zu verbannen, verlangten die Bezahlung einer Geldsumme, die seit unvordenklicher Zeit die Stadt von der Kirche erhob, wollten die Geistlichen nöthigen, vor den weltlichen Gerichten sich zu stellen, kurz, sie machten dem Papste die weltliche Herrschergewalt streitig, so daß Derjenige, welcher den Königen der Erde gebot, sich genöthigt sah, nach Perugia zu fliehen (1234). Rom ward wieder eine Republik und der Senator Luca Savelli trug sich mit dem Plane eines Bündnisses von Toscana und Mittelitalien zur Abschüttelung des päpstlichen Joches, gleich wie es die lombardischen Städte gegenüber der kaiserlichen Autorität gemacht hatten. Man hoffte für dieses Projekt auf den Beistand Friedrichs, dieser aber fürchtete doch die republikanische Freiheit noch mehr als den Papst und stellte ihm eine neapolitanische

Hülfstruppe zur Unterwerfung der Römer. Aus Erkenntlichkeit für diesen Dienst bemühte sich Gregor, für den Kaiser günstigere Bedingungen von den Lombarden zu erlangen; diese aber zögerten bis nach Verfluß der zur Annahme seiner Vermittlung gestellten Frist und dann traten neue Verwicklungen hinzu, die sie vollends wirkungslos machten.

Der Gegenstoß dieser Ereignisse machte sich in Deutschland fühlbar. Sein Sohn, den Friedrich dort an der Spitze der Regierung zurückgelassen, entbehrte der nöthigen Energie, besaß aber einen großen Ehrgeiz, der benutzt wurde, um ihn zu feindlichen Schritten gegen den Vater zu verführen. Er suchte zunächst das Volk für sich zu gewinnen; eine zu Worms erlassene Constitution erhob zum Gesetze, was bisher nur Brauch gewesen, nämlich die Verpflichtung des Kaisers, über allgemeine Interessen den Rath der Grafen, Bischöfe, Herzoge und sonstigen Notabeln entgegenzunehmen; thatsächlich war damit das Reich eine Republik geworden; zugleich gewährte Heinrich den Communen dadurch einen freien Spielraum und eine größere Autonomie, daß er die Innungen aufhob.

Von seinem Vater zur Rede gestellt, bezeigte Heinrich Reue über das Geschehene und versprach es gut zu machen, wofür sogar mehrere Herren sich verbürgten; er hielt jedoch nicht Wort, unternahm vielmehr (1234) eine offene Empörung, und, von den Deutschen lässig unterstützt, wandte er sich an die lombardischen Städte, die er aufreizte, im Widerstande gegen den Vater zu beharren. Mailand, Brescia, Bologna, Novara, Lodi und der Markgraf v. Montferrat begrüßten ihn als König und boten ihm die dem Vater stets verweigerte Krone an; daher erlangten die Städte von ihm die Bestätigung aller ihrer Privilegien und die Zusage, die Freunde und Feinde des Bundes sollten fortan auch die seinigen sein. Die Folge war der Bürgerkrieg (1235). Der Papst erklärt sich wider den rebellischen Sohn, Städte und Herren spalten sich in Parteien. Friedrich verläßt Sicilien, wo er einen der stets wieder ausbrechenden Aufstände zu dämpfen hatte, eilt ohne Heer durch Lombardien, das es jedoch verschmäht, von seiner Demüthigung Nutzen zu ziehen, und verfügt sich nach Regensburg. Hier erklären 70 Prälaten und Fürsten den Heinrich des Hochverrathes schuldig und treffen Anstalten, ihn zur Pflicht zurückzuführen. Derselbe nimmt durch Vermittlung des Großmeisters des deutschen Ordens die Vergebung seines Vaters

in Anspruch, sie wird ihm gewährt; aber neue Treulosigkeiten, deren er überführt wird, veranlaßen den Kaiser, ihn gefangen nehmen und nach der Burg St. Felix in Apulien abführen zu lassen, wo er nach einigen Jahren stirbt (1242).

Reichstag zu Mainz.

Auf dem von Friedrich nach Mainz berufenen, von 80 Prälaten und Fürsten und 1200 Edlen besuchten Reichstage wird Heinrich als römischer König förmlich abgesetzt und auch dem Hader zwischen dem welfischen und ghibellinischen Hause endlich dadurch ein Ende gemacht, daß der Kaiser volle Anrechte auf das Reich anerkennt, der letzte noch lebende Welfe, Otto, aber die Güter zu Lehen erhielt, aus denen das Herzogthum Braunschweig gebildet ward. Dieser Reichstag zeichnete sich ferner aus durch weise Verordnungen und den Erlaß eines Gesetzes — des ersten in deutscher Sprache verfaßten, wie denn auch beschlossen ward, daß fortan alle Gesetze in deutscher Sprache abgefaßt werden sollten — über den Landfrieden. Uebrigens bestätigte Friedrich das Wormser Verfassungsgesetz und ernannte einen Hofrichter (Freimann), um in seinem, des Kaisers, Namen alle Streitigkeiten, mit Ausnahme der der Fürsten, zu schlichten.

Hatte Friedrich auf diesem Reichstage alle Hoheit der kaiserlichen Majestät entfaltet, so legte er allen Prunk derselben dar bei Anlaß seiner Vermählung mit Isabella v. England, der Tochter Johanns ohne Land. Ein zahlreiches stattliches Gefolge von Fürsten und Rittern zog der Prinzessin bis zur Reichsgrenze entgegen, aller Orten ward sie vom Klerus unter Glockenschall empfangen; zu Köln gaben ihr 10,000 wohlberittene und prächtig gekleidete Bürger das Ehrengeleite, während Orgeln, die auf Wagen gefahren und mit Teppichen und Purpurstoffen verdeckt waren, liebliche Harmonien erklingen ließen. Während der ganzen Nacht sangen Chöre von Jungfrauen unter den Fenstern der kaiserlichen Braut; 4 Könige, 11 Herzoge, 30 Grafen und Markgrafen wohnten der Trauung bei und die Hochzeitsgaben waren der Würde der hohen Geladenen angemessen. Unter andern Geschenken überschickte der Kaiser drei aus dem Orient gebrachte Leoparden, als Anspielung auf das englische Wappen.

Nachdem er (1237) den mit der Reichsacht belegten Friedrich den Streitbaren v. Oestreich, der die Länder der Achts-

vollstrecker, des Königs v. Böhmen und des Herzogs von Bayern, verwüstet hatte, gedemüthigt und Wien reichsfrei gemacht, ließ der Kaiser zu Speyer seinen zweiten Sohn, Konrad, Herzog v. Schwaben, zum römischen Könige erwählen. Alsdann zog er abermals nach Italien. Allein die Reichsfürsten zeigten sich so wenig geneigt, zu einem Kriege, der für sie und das Reich keinerlei Vortheile darbot, Truppen zu stellen, daß er sich genöthigt sah, Söldner aus eigenen Mitteln anzunehmen. Er gesellte so die schweren deutschen Eisenreiter seinen sarazenischen Geschwadern zu, deren rasche Bewegungen geregelt wurden durch den bedächtigen Schritt eines Elephanten, der auf seinem hohen Rücken, gleichsam als Carroccio, ihr Banner trug. Diesen Truppen hatten die Lombarden nur den im Augenblick der Noth zusammenberufenen und daher der wohlbemessenen Taktik regelmäßiger Schlachten ganz fremden Landsturm der Bauern und Handwerker entgegenzusetzen; sie vermieden es daher, sich mit dem Kaiser auf offenem Felde zu messen, es vorziehend, seinen Angriff hinter den Wällen ihrer Städte zu erwarten. Es war aber eine lange und schwierige Aufgabe, eine Kette von befestigten Plätzen zu bezwingen, die sich von den Alpen bis zum Po hinzog, und nicht minder gefährlich, sie hinter sich zu lassen.

Ezzelin.

Die welfischen Städte traten nun in noch engere Verbindung und bildeten eine gemeinsame Kriegskasse, während Friedrich die Herren, welche über einzelne Städte eine unumschränkte Gewalt erlangt hatten, an sich zu ziehen suchte. Der hervorragendste dieser Despoten war Ezzelin III v. Romano, Nachfolger (1215) seines Vaters Ezzelins des Mönches. Dieser energische und wilde Charakter, den Blut und Verbrechen nicht schreckten — er brachte seinen Bruder, seinen Neffen, seinen Schwiegervater und seine Schwäger, im Ganzen 55,000 Menschen um — war der Schrecken der Mark Treviso geworden. Bereits hatte er dem väterlichen Erbe Bassano und Treviso hinzugefügt, und mit Hülfe seines Bruders Alberich sich der Städte Verona und Padua bemächtigt. Der hauptsächlichste Gegner der Brüder war Azzo v. Este, welcher außer diesem Erbfürstenthum Montagnana, Badia, Rovigo, den südlichen Theil der (venetianischen) Provinz Polesina besaß und bei der ganzen welfischen Partei im höchsten Ansehen stand. Mit Friedrichs Beistand

hoffte nun Ezzelin, der dessen natürliche Tochter geheirathet, seinen Gegner zu demüthigen; er öffnete daher dem Kaiser die Thore von Verona, und dieser, mit seinen 10,000 Sarazenen die Ghibellinen von Cremona, Parma, Reggio und Modena vereinigend, schlug die Truppen des Markgrafen v. Este, nahm Vicenza ein, unterwarf Mantua und verheerte das Brescianische. Die Mailänder, die als Bundesgenossen von Brescia, Bologna und Vicenza herbeigeeilt waren, ließen sich bei Porte-Nova vom Kaiser überraschen. Das Treffen (1237, 27. Nov.) blieb unentschieden; da sie jedoch einsahen, daß sie einem wiederholten Angriff nicht würden widerstehen können, zogen sich die Welfen zurück, sogar ihren Carroccio, des sumpfigen Bodens wegen, zurücklassend, wenn auch seiner Standarten entkleidet. Der Kaiser wußte jedoch diese Trophäen wohl zu benutzen, ließ sie von seinem Elephanten durch die Städte führen und endlich im Capitol aufstellen mit einer pomphaften Inschrift.

Indessen, wenn auch einige lombardische Städte den Muth sinken ließen, so blieb doch Mailand ungeschreckt, Brescia beharrlich trotz der vom Kaiser eifrig betriebenen Belagerung, und erklärte sich nun auch Venedig gegen ihn, weil er seines Dogen Tiepolo Sohn, der Podesta von Mailand gewesen, hatte grausam hinrichten lassen; während anderseits der Papst, unzufrieden über seine Härte wider die lombardischen Städte, die Ansprüche, welche er auf Sardinien erhob, seine Begünstigung der Sarazenen, sein willkürliches und grausames Verfahren in Sicilien, seine kaum verhüllte Abneigung gegen die Kirche, und seine Verletzung des Uebereinkommens — sich mit den Venetianern verbündete und ihnen im Voraus alle ihre in Sicilien zu machenden Eroberungen zusprach.

In der That war Friedrich, trotz aller Verstellung, ein unversöhnlicher Feind des heiligen Stuhles, dessen Suprematie er lediglich auf die Leichtgläubigkeit der Völker und die Schlauheit der Päpste begründet erachtete, in dem er nur eine lästige Bevormundung, einen Nebenbuhler, eine demüthigende Beschränkung der weltlichen Gewalt erblickte. Italien betrachtete er als sein rechtmäßiges Erbe und in diesem Sinne schrieb er an einen italienischen Fürsten*), alle seine Anstrengungen seien darauf

*) **Sigonius, De regno ital. I. p. 80.** Auf dem Reichstag von Piacenza legte er seine Ansichten rückhaltlos dar: **Nec enim ob aliud cre-**

hingerichtet, die Halbinsel zu unterwerfen, sie seinen Ländern einzureihen, ja dem Reiche einzuverleiben, gleich der Krone von Jerusalem, als Erbe seines Sohnes Konrad, gleich wie Sicilien das Erbe seiner Mutter sei. Somit wollte er nicht blos Lombardien unterwerfen, sondern auch den Kirchenstaat, und dem Papste blieb daher nichts anders übrig, als seinen Sitz als Flüchtling zu verlassen, oder sich blindlings der Willkür eines Beschützers zu unterwerfen, der ihn heute zum Werkzeug seiner Politik erniedrigt, morgen würde erdrückt haben mit seinem Hasse gegen die Kirche. Es zeigte sich dies deutlich im Verfahren des Kaisers. Den von den Predigermönchen bekehrten König von Tunis, welcher nach Rom zog, um daselbst die heilige Taufe zu empfangen, nahm er gefangen unter dem Vorgeben, ohne die Erlaubniß des Oheims dürfe er nicht zum Christenthum übertreten; die ausgezeichnetsten Prälaten Unteritaliens schickte er in die Verbannung oder schmählichen Tod und wollte ihnen keine Nachfolger geben; die Sarazenen ließ er die Kirchen zerstören und aus deren Material Moscheen errichten; für seinen Bastard Enzo beanspruchte er Sardinien, welches, nach seiner Behauptung, in schwierigen Zeiten er verloren, es aber, wie er geschworen, der päpstlichen Gewalt wieder entreißen wolle.

Während nun Friedrich mit Ezzelin in Padua das Unterliegen des Lombardenbundes feierte, erhält er plötzlich die Kunde von seiner Excommunication (1239), die Losung eines zweiten Krieges zwischen Kirche und Reich. Aus Erfahrung den gewaltigen Eindruck des kirchlichen Richterspruches auf die Gemüther kennend, läßt er alsbald zu Padua von Petrus de Vinea eine Rede zu seiner Rechtfertigung halten, sucht sich durch Geiseln des weitern Beistandes der Großen seiner Partei zu versichern und schickt Rundschreiben an die Reiche und Völker, worin der Papst im übelsten Lichte dargestellt, dieser 90jährige Greis sogar der Ausschweifung beschuldigt und erklärt wird, seine

---

dimus quod providentia Salvatoris sic magnifice imo mirifice dirigit gressus nostros, dum ab orientali zona regnum hierosolimitanum, Conradi clarissimi nati nostri materna successio, ac deinde regnum Siciliæ, præclara materna nostræ successionis hereditas, et præpotens Germaniæ principatus sic nutu cœlestis arbitrii, pacatis undique populis, sub devotione nostri nominis perseverat, nisi ut illud Italiæ medium, quod nostris undique viribus circumdatur, ad nostræ serenitatis obsequia redeat et imperii unitatem.

Handlungsweise entspringe theils auf Anstiften der Lombarden, theils aus Neigung für die Katharer, deren Hauptsitz Mailand. Mehr als diesen unsinnigen Anklagen glaubten aber die Völker dem Papste, den Welt- und Klostergeistlichen, die den Kaiser einen schlechten Christen nannten und ihm nachsagten, er habe geäußert, Moses, Christus und Muhammed seien insgesammt Betrüger gewesen, und hätte Gott Neapel gesehen, würde er nimmer Palästina zu seinem Reiche erwählt haben *).

Nun wiederholten sich wieder die traurigen Scenen der Verwüstung und des Blutvergießens, aber die welfische Partei war an allen Punkten erfolgreich, das Haus Este erlangte die verlornen Plätze zurück, Treviso stand auf und Padua ward nur mit Mühe durch die blutige Grausamkeit Ezzelins im Zaum gehalten. Aber auch der Kaiser schlummerte nicht, fiel in die päpstlichen Staaten ein und gieng geraden Weges auf Rom los (1240). Obgleich die ghibellinische Partei daselbst sehr zahlreich war, verzagte der Papst nicht. Er nahm aus dem Sancta Sanctorum des Laterans die Häupter der heiligen Apostel Petrus und Paulus, und sie in der Hand tragend, hielt er mit allen Cardinälen, Erzbischöfen, Bischöfen und sonstigen Prälaten, die sich am römischen Hofe befanden, sowie mit der ganzen Geistlichkeit einen feierlichen Umzug durch die vornehmsten Kirchen der Stadt.

---

*) Die Moslim hatten eine ähnliche Meinung von ihm gefaßt. Jafes sagt: „Der Emir Fakr-Eddin gewann in hohem Grade das Vertrauen des Kaisers; häufig unterredeten sie sich von philosophischen Dingen und schienen über viele Punkte einverstanden.“ Den Christen aber gereichte diese Freundschaft zum Aergerniß. Friedrich selber äußerte gegen Fakr-Eddin: „Ich hätte nicht so sehr bestanden auf der Rückgabe von Jerusalem, wenn ich nicht hätte fürchten müssen, alles Ansehen im Abendlande zu verlieren. Es lag mir nichts an dem Besitz von Jerusalem, oder an irgend dergleichem, wohl aber an der Achtung der Franken.“ — „Der Kaiser war rothhaarig und kahlköpfig, dabei schwachsichtig; wäre er ein Sklave gewesen, man hätte keine 200 Drachmen für ihn gegeben. Es schien aus seiner Rede hervorzugehen, daß er nicht an die christliche Religion glaubte; erwähnte er ihrer, so geschah es nur eben spottweise....“ Ein Muezzin sagte in seiner Gegenwart eine Stelle des Korans her, welche die Gottheit Jesu Christi läugnet; der Sultan wollte ihn bestrafen, Friedrich aber ließ es nicht zu. (Bibl. des croisades, t. IV, 417.) Zu vergl. Reynaud, Extrait des historiens arabes relatifs aux croisades, p. 431. — Uebrigens scheint das ihm zugeschriebene Buch: De Tribus Impostoribus, niemals existirt zu haben.

Durch dieses erhebende Schauspiel und durch die wunderbare Hülfe der Apostel ward das Volk von Rom mit Eifer erfüllt für die Vertheidigung der heil. Kirche und des Papstes; fast Alle nahmen das Kreuz gegen Friedrich und der heil. Vater ertheilte ihnen Ablaß von Schuld und Strafe*). Mönche verkündeten den heil. Krieg; selbst Priester verlangten Einreihung unter die Kämpfer. Unter diesen Umständen war der Kaiser genöthigt, sein Lager aufzuheben und nach Neapel zurückzukehren, um frische Hülfe an Geld und Menschen zu holen; als er aber dann wieder in Lombardien erschien, sah er diejenigen unterliegen, auf welche er am meisten gezählt.

Um die traurigen Wirren im Geiste der Versöhnung zu lösen, berief Gregor eine allgemeine Kirchenversammlung nach Rom (1241); Friedrich aber, der sich doch stets auf ein Conzil berufen, erließ nun an alle Fürsten die Aufforderung, die Cardinäle nicht ziehen zu lassen und bedrohte die Prälaten selber, falls sie dem Papste gehorsamen würden, mit Einkerkerung, kurz bot alles auf, das Zustandekommen des Conzils zu verhindern. Und als trotzdem viele französische und lombardische Prälaten sich nicht abschrecken ließen und, da er ihnen den Landweg verlegte, auf genuesischen Schiffen den Seeweg einschlugen, ließ er die Galeeren durch den Sohn Enzo mit der pisanischen Flotte überfallen und theils in den Grund bohren, theils kapern, die Prälaten aber zu Pisa mit silbernen Ketten fesseln. Während dessen aber bemächtigte er sich anderer Städte und fand sogar im heil. Collegium Verräther gegen den heil. Vater, der eingeschlossen in Roms Mauern starb (1241, 21. August).

Alsbald unterbricht der Kaiser die Feindseligkeiten, um darzuthun, daß sie nur gegen Gregor gerichtet gewesen und entläßt die gefangenen Prälaten ihrer Haft. Das hielt ihn jedoch nicht ab, die vom Auslande nach Rom gesandten Gelder rauben, durch seine Sarazenen Verheerungszüge in den Kirchenstaat unternehmen zu lassen und die in sehr kleiner Anzahl im Conclave — das sich durch seine Ränke in die Länge zog — versammelten Cardinäle schriftlich anzureden mit: „An Euch, Söhne Belials, an Euch, Söhne Ephrems, an Euch, Heerde des Satans, an Euch, der Zerrüttung der Welt Schuldige.“

---

*) Villani.

Cölestin IV starb*) an Gift bereits 18 Tage nach seiner Wahl und ihn ersetzte (1243, 25. Juni) der große Jurist Sinibaldus Fieschi, der den Namen Innocenz IV annahm. Sein Haus und er persönlich gehörten zu den Anhängern des Kaisers, von welchem Umstande man baldige Herstellung des Friedens hoffte; aber Innocenz stellte die Forderung, der Kaiser habe zuvörderst die in seiner Gewalt befindlichen Plätze und Gefangenen freizugeben, während Friedrich verlangte, der Papst möge seine Sache von der der lombardischen Städte trennen, die der Beeinträchtigung der königlichen Rechte sich schuldig gemacht hätten; der Papst jedoch wollte nicht zulassen, daß ihre Sache vor den Reichsgerichten verhandelt werden sollte. Bei dieser Sachlage kam keine Verständigung zu Stande und der Papst griff wieder zu den Waffen; endlich ergab sich zwar eine Aussicht auf gütliche Beilegung durch die zwischen Thaddäus v. Suessa und Petrus de Vinea angeknüpften Verhandlungen; allein, während es sich nur noch darum handelte, wer zuerst die Bedingungen des Vertrags ausführen sollte, entfloh der Papst nach Genua. So mächtig und gefürchtet war in diesem Augenblick der Kaiser, daß das Oberhaupt der Kirche nirgendwo ein Asyl finden konnte, selbst nicht beim heil. Ludwig. Glücklicherweise war Lyon eine freie Stadt; dahin verfügte sich endlich der Papst und versammelte hier das 13. allgemeine Conzil.

Kirchenversammlung zu Lyon, 1245.

Hundertundvierzig Prälaten nahmen daran Antheil, und hier war es, wo Innocenz IV die Cardinäle mit dem rothen Hut schmückte, zum Zeichen, daß sie bereit sein sollten, sogar ihr Blut für die Kirche zu vergießen; dem fügte er hinzu die königlichen Auszeichnungen der Tasche und des silbernen Stabes, gleichsam als Demonstration gegen den Kaiser, der den Cardinälen die Abweichung von der apostolischen Einfachheit vorschrieb. Er legte der Versammlung dar die 5 Wunden, die ihn, wie den Heiland, blutige Thränen vergießen ließen: das Schisma der Griechen, die wachsenden Häresien, das von den Karismiten verwüstete heilige

*) Nach andern Historikern jedoch ist der fromme Cölestin, der vor seiner Wahl als Einsiedler auf einem Berge in den Abruzzen lebte und nach diesem Berge Petrus Morrona genannt wurde, freiwillig in die Einsamkeit zurückgetreten. D. B.

Land, die drohenden Einfälle der Mongolen und endlich die Gräuel des häretischen, moslimischen, gottesschänderischen, meineidigen, kirchenräuberischen, priesterverfolgenden Kaisers.

Thaddäus v. Suessa bot alle Hülfsmittel der Beredsamkeit und der Dialektik auf, um diese schweren Anklagen zu mildern; aber nachdem Friedrich wiederholte Fristen, die ihm gesetzt worden, um sich persönlich zu vertheidigen, vergeblich hatte verstreichen lassen, sprach der Papst in folgender Weise den Bann der Kirche über ihn aus: Ich, Stellvertreter Christi! Und was ich auf der Erde binde, wird auch im Himmel gebunden sein. Demgemäß, nach reiflicher Berathung mit unsern Brüdern, den Cardinälen, und mit dem Conzilium, ich erkläre Friedrich beschuldigt und überführt des Sacrilegiums und der Häresie, excommunizirt und des Reiches entsetzt; ich entbinde für immer ihres Schwures diejenigen, die ihm Treue gelobt; ich verbiete, ihm zu gehorchen unter der Strafe der Excommunication ipso facto, den Wahlfürsten gebietend, einen andern Kaiser zu wählen und Verfügung über die sicilische Krone mir vorbehaltend. Die Cardinäle warfen die brennenden Kerzen zur Erde und sprachen das rituale Anathema; und während Thaddäus an seine Brust schlug unter dem Wehruf: O Tag des Zorns, Tag der Heimsuchung und des Elends! — stimmte Innocenz das Te Deum an.

Zu Turin erfuhr Friedrich seine Verdammung; er aber ließ sich die kaiserliche Krone reichen, setzte sie sich aufs Haupt und rief, gleich einem Fürsten unserer Zeit: Wehe dem, der daran zu rühren wagt! Wehe dem Papste, der alle Bande zerrissen, die mich an ihn knüpften und mir keine andere Wahl mehr läßt als den Eingebungen des Zornes zu folgen! Er schrieb an die Fürsten, um sich zu beklagen über die gegen ihn geschleuderte Verdammung, ehe der Beweis seines Verbrechens geführt worden, bestritt das Recht des Papstes, den er des Ehrgeizes und der Heuchelei beschuldigte, die Könige abzusetzen*), und verkündete

*) Dieses Recht ward aber von der ganzen christlichen Welt anerkannt. Als im Jahr 1239 der Papst dem Grafen Robert von Frankreich die Krone des excommunizirten Friedrich anbot, protestirten die französischen Barone dagegen, weil es nicht gänzlich gewiß, daß der Kaiser wider den Glauben gesündigt: Missuros ad imperatorem, qui quomode de fide catholica sentiat diligenter inquirant: tum ipsum, si male de Deo senserit, usque ad internecionem persecuturos. Math. Paris. Dann wohnten auch dem Conzil von Lyon die Abgesandten aller Staaten bei,

seine Absicht, selbst Gewalt anzuwenden, um die Kirche zu ihrer ursprünglichen Reinheit zurückzuführen. Er zeigte sich häretisch selbst in dem Briefe, durch den er diese Anschuldigung von sich abwälzen wollte.

Die Stimme der Kirche aber, die durch ihr von Gott bestelltes Organ geredet, war weithin vernommen worden. Die Sicilier verschworen sich wider das Leben Friedrichs und büßten dafür mit dem Blute ihrer besten Bürger. Die deutsche Krone ward dem Heinrich Raspe, Landgrafen von Thüringen, gegeben, welcher, begünstigt durch die innern Zwistigkeiten, das Geld und die Breven des Papstes, den König Konrad besiegte. Zwar starb Heinrich (1247), aber Friedrich hatte wenig Vortheil davon.

Der heil. Ludwig, den es bei aller Frömmigkeit verdrießen mochte, daß der Papst den ersten Fürsten der Christenheit, ohne ihn zu hören verdammt, machte aus Liebe zur so nöthigen Einigkeit zwischen Kirche und Reich wiederholte Vermittlungsversuche, dem Papste vorstellend, wie Milde zunächst dem Stellvertreter Christi anstehe, und wie Tausende von schwer gedrückten Pilgern im Morgenlande ihre ganze Hoffnung setzten auf die Herstellung des Friedens unter den christlichen Fürsten; Innocenz aber blieb unerschüttlich. Er legte dem Klerus Zehnten auf, suchte in jeder Weise sich Geld zu verschaffen, erließ Mahnschreiben an die entfernten Fürsten, das Schwert zu ziehen wider die Ketzer und sandte unausgesetzt Mönche aus, um gegen den Kaiser zu predigen. Friedrich seinerseits rächte sich durch Grausamkeiten, zerstörte die päpstliche Stadt Benevent, stempelte das Wort, ja den Gedanken zum Verbrechen und wüthete gegen seine Unterthanen, wegen wirklicher oder angeblicher Verschwörungen. Dazwischen hinein that er auch Schritte der Unterwerfung; ließ sich von fünf italienischen Prälaten im Glauben prüfen und äußerte seine Absicht, sich selbst zum Papste zu verfügen, der jedoch in diesem Entschlusse nur eine Drohung erblickte.

Petrus de Vinea sprach sich bitter wider die Bettelmönche aus, „welche in der Theorie alle weltliche Herrlichkeit mit Füßen zu treten schienen, während sie in der Praxis sich mit dem Glanze umgäben, den zu verachten sie vorgäben, die nichts habend, Alles

---

keiner derselben aber bestritt die Competenz dieses Tribunals, sondern sie beschränkten sich darauf, den Papst zu besänftigen und den Kaiser zu entschuldigen.

besäßen und reicher seien, als die Reichen selber.“ Sein Kaiser dagegen ließ es bei Worten nicht bewenden; er ließ allen Mönchen, die ihm in die Hände fielen, ein Kreuz auf den Kopf einbrennen und jeden Reisenden hängen, bei dem sich dem Papste günstige Briefe vorfanden; sogar Monte Cassino plünderte er und vertrieb dessen Insaßen. Indessen solche Grausamkeit schreckte keineswegs ab die einzigen wahrhaft freien Männer der Zeit, die Bettelmönche. Der heil. Jordanus, allgemeiner Diener des Predigerordens, trat unerschrocken vor den gefürchteten Kaiser und redete ihn nach kurzem ausdruckvollem Schweigen folgendermaßen an: Herr, ich ziehe durch verschiedene Länder, wie mein Amt mir dieses zur Pflicht macht, wie kommt es nun aber, daß du nicht von mir zu wissen verlangst, was man über dich spricht? Ich habe Leute an allen Höfen, erwiderte Friedrich, durch welche ich alles erfahre, was in der ganzen Welt vorgeht. Jesus Christus, entgegnete der Mönch, wußte Alles und doch fragte er seine Jünger, was man über ihn redete. Du bist nur ein Mensch und gar Vieles bleibt dir unbekannt, was zu kennen dir doch nützlich wäre. Man sagt, du bedrückteſt die Kirchen, du spottetest der kirchlichen Censuren, du glaubtest den Augurien, du begünstigtest die Juden und Sarazenen und ehrtest sie mehr als den Papst, den Stellvertreter Christi. Solches ist deiner unwürdig*).

Die lombardischen Städte blieben gleichfalls nicht unthätig. Parma empörte sich und da diese Stadt den Verkehr zwischen Apulien und den Ghibellinen in Oberitalien unterbrach, griff sie Friedrich mit seinen Sarazenen nebst den Truppen Ezzelins und der übrigen Ghibellinen an. Alle Studenten, Krieger und Edelleute aus Parma, deren er habhaft werden konnte, ließ er aufgreifen und deren 4 täglich unter den Augen ihrer Mitbürger hinrichten, bis endlich die Pavianer ihm geradezu erklärten: Wir sind gekommen, um wider die Parmesaner zu kriegen, nicht aber um deine Henkersknechte zu sein. Parma gegenüber hatte er eine Stadt, die er Victoria nannte, anlegen lassen, aber die Belagerten benutzten die Zeit, wo er der Jagd oblag, um einen Ausfall zu machen, Stadt und Lager zu zerstören, Thaddäus v. Suessa zu erschlagen und den Feind zu Rückzuge zu nöthigen (1248). Ebenso unterlag in Deutschland sein Sohn gegen den neuen Gegenkönig Wilhelm v. Holland. Aber der härteste Schlag für

---

*) Ap. Bolland, Vita patr. præd.; p. 54.

ihn war, daß sein anderer Sohn Enzio, ein schöner 25jähriger Jüngling, den er, dem Papste zum Trotz, zum Könige von Sardinien erhoben hatte, auf einem Zuge wider die Bolognesen in deren Hände fiel (1250), und daß weder Drohungen noch Versprechungen und Bitten sie bewegen konnten, ihn der zwar fürstlichen Haft zu entlassen, in welcher sie ihn auf Lebenszeit (1269) behielten*).

Aerger über gedemüthigten Hochmuth überlieferte den Kaiser der grausamsten Strafe, die Gott den Tyrannen nicht selten vorbehält, dem Argwohn und Mißtrauen. Die unterirdischen Gewölbe des Palastes zu Palermo widerhallten von den Klagen vieler Barone, die er auf Lebenszeit hier eingekerkert hielt, während ihre verwaisten Familien elend zu Grunde gingen. Petrus de Vinea selber, dieser Mann, dem er die Schlüssel seines Herzens anvertraut, der lange Jahre hindurch seine Briefe geschrieben, ohne zurückzuschrecken vor dem Widerspruch, in den er sich mit allen Ideen der Zeit gesetzt, vor der Gefahr, in den Augen der Nachwelt als ein Fürstenknecht zu erscheinen, ward ein Opfer seines Argwohnes. Des Augenlichts beraubt auf Befehl seines grausamen Herrn, gab er sich selbst den Tod. Seine Schuld blieb ungewiß und unerwiesen, allein er ward freigesprochen durch das Urtheil der Zeitgenossen, als deren Dolmetsch Dante auftrat**).

---

*) Zu Bologna sagt man, der Palast gegenüber der Kathedrale sei von ihm erbaut worden und Lucia Vendagoli habe ihm einen Sohn geboren, den er Bentivoglio genannt. In der Kirche des heil. Dominikus ist sein Grab mit folgender Inschrift:

Felsina, Sardiniæ regem sibi vincla minantem,
Victrix captivum, consule ovante, trahit.
Nec patris imperio cedit, nec capitur auro;
Sic cane non magno sæpe tenetur aper.

Vergl. E. Münch, König Enzio. Ludwigsburg 1828.

**) Io son colui che tenni ambo le chiavi
Del cuor di Federico, e che le volsi
Serrando e disserrando sì soavi,
Che dal segreto suo quasi ogni uom tolsi;
Fede portai al glorioso uffizio,
Tanto ch' i' ne perdei le vene e i polsi.
. . . .
Vi giuro che giammai non ruppi fede
Al mio signor, che fu d'onor si degno.

* * *

Auf Pisa und Siena gestützt, hatte die ghibellinische Partei die Oberhand in Toskana und selbst in Lombardien hielt sie, Dank der wilden Tapferkeit Ezzelins, den Guelfen die Waage. So triumphirte die Gewalt. Die Römer selber drohten mit Aufstand, falls der Papst nicht in ihre Mauern zurückkehre; Friedrich hatte somit alle Aussicht, eine Ausgleichung zu günstigen Bedingungen zu hoffen, als der Tod ihn zu Florentino*) überraschte (1250, 13. Dez.). Vor seinem Verscheiden ward er losgesprochen vom Banne. Es ging das Gerücht, er sei von seinem Bastardsohne Manfred erdrosselt worden; eine der vielen Missethaten, die der Haß der Völker und der Geistlichen auf das Andenken dieser Familie häufte.

Mit den ausgezeichnetesten Eigenschaften ausgestattet, brachte doch dieser Fürst nichts Großes zu Stande in den 50 Jahren, die er als König von Sicilien, und in den 35 Jahren, die er als Kaiser herrschte; denn, wie der heil. Ludwig sich ausdrückte, er führte mit seinen Gaben Krieg gegen Gott; aber, um die Worte des Chronisten Salimbeni zu gebrauchen, er wäre ohne Gleichen auf der Erde gewesen, „hätte er seine Seele geliebt". Wie wahr dieses ist, zeigt sich bei einem Vergleiche der ersten Zeiten seiner Regierung, wo er nicht nur Freund der Kirche, sondern auch Mündel des heil. Stuhles gewesen, mit den letzten 20 Jahren seines Lebens, wo er gegen die Kirche kämpfte und sich auflehnte gegen jede Lebensäußerung der geistlichen Gewalt. In eine Welt, die noch gänzlich unter dem Einflusse des Glaubens stand, wollte er die materialistische Staatskunst verpflanzen

---

„Ich bin es, welcher beide Schlüssel führte
Zum Herzen Friedrichs, und so sanften Druckes
Beim Oeffnen und Verschließen sie gewendet,
Daß alle schier von seinem Rath ich ausschloß,
Und das ruhmvolle Amt übt' ich so treulich,
Daß drob der Schlaf mich mied, der Puls mir stockte.
. . . .
Bei dieses Baumes seltsamen Wurzeln schwör' ich's,
Daß nimmermehr ich treulos bin gewesen,
An meinem Herrn, der so der Ehre werth war."
(Uebers. von Philalethes — Prinz Joh. v. Sachsen.)
D. V.

*) Die Astrologen hatten ihn gewarnt vor einer Stadt, die nach einer Blume sich nenne, darum hatte er niemals Florenz besuchen wollen.

und ließ von Petrus de Vinea verkünden, dem Imperium stehe die Verfügung über menschliche und göttliche Dinge zu; er besuchte das Grab des Heilandes als Bundesgenosse der Moslim, umgab sich mit Odalisken und Sarazenen und verbarg seine Vorliebe für die orientalische Kultur nicht.

Dieser Widerspruch gegen die Lebenskraft des Christenthums konnte sich nicht vertragen mit einer vom Glauben durchdrungenen Zeit; daher mit der ganzen öffentlichen Meinung im Streite, mußte er bei dem Verworfensten und Niedrigsten eine Stütze suchen und zu Mitteln greifen, die im Grunde seiner ursprünglich hohen Natur widerstrebten. Seine hartnäckige Einmischung in die Angelegenheiten Oberitaliens führte nur dazu, die Herren nicht minder als die Städte kennen zu lehren, was ihnen noch fehlte, um sich gegen die Vergewaltigung zu behaupten. Mit noch größerm Rechte beschuldigten ihn die Deutschen, ihr Land, um Italien zu unterwerfen, vernachlässigt und gewissermaßen als Provinz betrachtet zu haben, während er durch Verbreitung der Gesittung unter den slavischen Volksstämmen, über welche damals das germanische Element vorherrschte, den ganzen Norden und Osten Europas dem Reiche hätte gewinnen können; darauf beharrend, das Papstthum unterdrücken zu wollen, um dem eigenen Hause eine Krone zu sichern, ließ er den Glanz des Reiches verdunkeln und dieses gelangte zu der früheren Herrlichkeit nicht wieder.

Siebentes Kapitel.

Großes Interimperium. — Untergang des schwäbischen Hauses und Ende des Investiturstreites.

Wilhelm dem Grafen von Holland, der die deutsche Königskrone angenommen, stand gegenüber Friedrichs Sohn, Konrad v. Schwaben, der nicht zu bewegen gewesen, sich gegen den Vater aufzulehnen, vielmehr stets, namentlich seit er zum römischen Könige erhoben worden, als dessen Vertheidiger aufge-

treten war. Beide entbehrten nicht der Anhänger, aber dem Papste schien seine Aufgabe nicht erfüllt, so lange noch ein Sprößling der Hohenstaufen sich behauptete. Er ermahnte darum die sicilischen Herren, keinen andern König als den Papst anzuerkennen, die Städte und Fürsten Deutschlands, Konrad IV den Gehorsam zu versagen, die Anhänger der Hohenstaufen von jedem weltlichen und geistlichen Verkehr auszuschließen; sogar des Herzogthums Schwaben erklärte er Konrad entsetzt. Auch verließ er nun Lyon, wo er eine Zufluchtsstätte gefunden*), um sich nach seiner Vaterstadt Genua zu wenden, unterwegs den Muth der Guelfen in Lombardien aufrichtend. Inzwischen aber hatten in Rom die Ghibellinen die Oberhand gewonnen und diese in der Person des Brancaleone d'Andalo einen mit Ezzelin, den Pellavicini und andern Großen dieser Partei eng verbundenen Senator bestellt, der durch blutige Strenge die Ruhe in der Stadt aufrecht erhielt. Innocenz wollte sich zu Assisi niederlassen, aber der Senator forderte ihn im Namen des römischen Volkes auf, nach seinem Sitze zurückzukehren.

Auf die Ghibellinen stützte sich natürlich auch Konrad, als er mit geringer Heeresfolge nach Italien kam und zu Goito im Gebiete von Mantua mit den Häuptern dieser Partei eine Versammlung hielt; an deren Spitze stand Ezzelin, der furchtbarste Tyrann, dessen die Geschichtbücher Italiens gedenken und der nahe daran war, eine unabhängige Macht zu gründen, wäre Blut nicht eine schlüpfrige Grundlage für eine solche gewesen. Vergeblich hatte der Papst Drohungen und Versprechungen gegen ihn versucht, er beharrte auf den Bahnen der Gewaltthat und suchte auch durch sie Konrad wie bisher seinen Vater zu stützen; die guelfischen Städte erneuerten daher ihren Bund, den sie als ihr Heil erkannt hatten und der Papst sagte ihnen auf seine Kosten zu unterhaltende 300 Lanzen zu.

Manfred.

Auf dem Seewege erreichte Konrad das sicilianische Königreich, den Schauplatz größter Wirren, weil der Papst sowohl wie

---

*) Während seines Aufenthalts in dieser Stadt legte Innocenz den Grundstein zur Rhonebrücke und ermunterte die Lyoner zur kräftigen Vertheidigung ihrer Freiheiten gegen das österreichische Haus. Vergl. **Revue lyonnaise**, Dez. 1837.

die Söhne Friedrichs Ansprüche auf die Krone geltend machten. Dieser hatte von Isabellen v. England einen Sohn, Namens Heinrich, hinterlassen, der aber, nur 13 Jahre alt, den stürmischen Zeiten nicht gewachsen war. Von seinem andern Sohne Heinrich waren zwei Kinder vorhanden, deren einem er das durch den Tod Friedrichs des Streitbaren heimgefallene Herzogthum Oesterreich bestimmt hatte. Aber sein Sohn Manfred, Fürst von Tarent — von der Tochter des Grafen von Lancia — war in der Kraft des Jünglingsalters, voll ritterlichen Geistes und glühenden Ehrgeizes, sein lebendiges Abbild. Bei dem Tode des Kaisers hatte er die Zügel mit mächtiger Hand ergriffen und die Städte, welche sich eine Municipalregierung geben wollten und bereits die königlichen Vögte verdrängt hatten, im Gehorsam erhalten. Als nun Konrad ankam, stand er ihm rückhaltlos bei zur Herstellung der Ordnung; dieser verfuhr jedoch mit einer unklugen rücksichtslosen Strenge. Neapel nach langem Widerstande bewältigend, überließ er die Stadt der Plünderung, zwang deren Bürger, die Befestigungen zu zerstören, überlieferte die Häupter des Aufstandes dem Henker. Bald sagte daher das Volk von ihm: Er ist ein Deutscher, sich gerne erinnernd, daß Manfred ihres Stammes.

Diese seine Volksthümlichkeit, sein mildes und doch kräftiges Verfahren machten ihn seinem Halbbruder verdächtig, der, um ihn zu demüthigen, die nach dem Tode des Vaters ihm gemachten Schenkungen zurücknahm und mehrere seiner Anhänger, namentlich den Großjustitiar von Tarent, ihrer Stellen und Würden entsetzte. Aber gleich wie man zur Zeit ihrer Freundschaft Konrad und Manfred den Tod ihres Bruders Heinrich und ihres Neffen Friedrich zuschrieb, so gab man nun Manfred das frühzeitige Ende des im 26. Jahre sterbenden (1254) Konrad Schuld.

Nun war Wilhelm v. Holland unbestrittener deutscher König, aber, obgleich tapfer, vermochte doch dieser junge Fürst weder Liebe noch Achtung einzuflößen; ein Bürger von Utrecht verfolgte ihn auf offenem Markte mit Steinwürfen; seine Gemahlin ward von einem Ritter auf der Landstraße ausgeplündert; unausgesetzt zum Kriegführen und zu Belagerungen genöthigt, fand er den Tod im Kampfe wider die Friesen (1256), ehe er Zeit gefunden, zur Krönung sich nach Rom zu verfügen.

Das Reich war in einem solchen Zustande der Erniedrigung,

daß kein Großer nach dessen Krone sich lüstern bezeigte; Fürsten und Herren bekriegten sich gegenseitig und um der Anarchie wenigstens in Westphalen und den Rheingegenden einigermaßen zu steuern, bildete sich der Rheinische Städtebund, an dessen Spitze Köln stand (1255). Auch das schöne sicilianische Diadem, das Heinrich VI so eifrig bestrebt gewesen, seinem Hause zu erhalten, war gewissermaßen für den Ersten Besten feil. Innocenz bot es Karl'n v. Anjou, dem Bruder des heil. Ludwig, an, aber die Regentin Frankreichs, Bianca v. Kastilien, schlug das Anerbieten aus; dasselbe that Richard v. Kornwallis; endlich nahm der König von England diese Krone als Versorgung für seinen mißgestalteten Sohn Edmund an und schickte einige Hülfe an Geld. Dem Richard v. Kornwallis, der kein anderes Verdienst als einen ungeheuern Reichthum, aber eine sehr geringe Macht besaß, ward auch die deutsche Krone angeboten und von ihm angenommen unter der Bedingung, dem Erzbischof von Mainz 8000, dem von Köln 12,000, dem Pfalzgrafen des Rheins 18,000 und jedem der übrigen Wahlfürsten 8000 Mark Silber zu bezahlen. Die letztern aber, beleidigt durch die geringere Bezahlung, kürten Alphons v. Kastilien, der sich wenig würdig zeigte des Beinamens „der Weise", da er gegen das Versprechen, jedem Wahlfürsten 20,000 Goldstücke zu zahlen, die Krone annahm*). So war nun das Reich des großen Karl in die Zeiten eines Didius Julianus**) zurückgesunken, an den Meistbietenden verkauft!

Mit 700,000 Pfd. Sterl. landete aber Richard, ließ sich zu Aachen krönen (1257) und unterwarf sich fast alle Großen. Man konnte jedoch nicht sagen, daß er seine stets bekämpfte Autorität anderweitig gezeigt hätte, als in der Verleihung von Privilegien. Etwas Denkwürdiges und Nützliches that er indessen durch die Aufhebung der zahlreichen Zölle, welche zur Störung der Schifffahrt von den Edeln erhoben wurden. Die Unruhen in England riefen ihn dahin zurück, wo er auch starb (1272).

Alphons ward gleichfalls durch die Angelegenheiten in seinen Staaten in Spanien zurückgehalten und trug niemals die deutsche Krone; diese ganze Zeit war daher das große Interregnum***)

*) Es ist dies das erste Beispiel von der Beschränkung der Königswahl auf die hohen Würdenträger, unter Ausschließung der andern großen Vasallen.

**) Vergl. dieses Werk, Bd. IV, S. 354. D. B.

***) Richtiger Interimperium; denn trotz des innigen Zusammenhangs des deutschen Königthums mit dem Kaiserthum waren doch beide nicht iden=

genannt. Es war eine unglückliche Zeit für Deutschland, diese „kaiserlose", in welcher das Faustrecht mehr denn je herrschte; zu den alten Ursachen der Wirren kamen die von den verschiedenen Königen ertheilten Investituren, und das Volk war schutzlos in die Willkür der Großen dahingegeben.

In Italien war die Zwietracht zwischen dem Imperium und dem Sacerdotium geschäftig durch nationale Antipathien. Jenes auf den normännischen Stamm gepfropfte schwäbische Reis, das durch Söldner und arabische oder deutsche Beamtete sich aufrecht erhielt, war ein Dorn im Auge der auf die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes so eifersüchtigen Italiener; die Republiken erblickten in ihm den Erbfeind ihrer Freiheiten, und die Päpste, die es stets im Widerspruche mit dem apostolischen Stuhle befunden, waren weit davon entfernt, ihm geneigt zu sein.

Konradin.

Konrad hatte ein zweijähriges Kind hinterlassen, den ihm von der baierischen Elisabeth gebornen Konradin. Aus Mißtrauen gegen Manfred hatte er den baierischen Edeln Berthold v. Hohenburg zum Vormund des Knaben bestellt, und jener, gemäß dem Wunsche des Vaters, ihn dem Wohlwollen des Papstes empfohlen. Innocenz erklärte, das Königreich Sicilien gehöre der Kirche, dem Konradin aber wolle er das Herzogthum Schwa-

tisch; das Reich kannte einen König durch die Wahl, aber keinen Kaiser, denn nur die Krönung durch den Papst ertheilte diese Würde, wie uns ausdrücklich in der goldenen Bulle Karls IV ausgesprochen ist. „Demgemäß fallen die Begriffe „**Regnum vacans**“ und „**Imperium vacans**“ nicht miteinander zusammen. Manche Könige der Deutschen sind gar nicht zur Kaiserwürde gelangt und haben daher auch nie den Kaisertitel geführt, so freigebig auch neuere Geschichtsschreiber in Ertheilung desselben gewesen sind. Selbst jener edle Fürst, der Vater des Vaterlandes, Rudolf v. Habsburg, war nicht Kaiser. Ja, in dem Zeitraume von Otto dem Großen bis auf Maximilian I waren von fast 40 deutschen Königen, mit Einschluß Heinrich IV und Ludwigs v. Baiern, deren Rechtmäßigkeit nicht unangefochten blieb, nur 19 Kaiser und während eben jenes Zeitraumes von 557 Jahren gab es, wenn man die verschiedenen Fristen des **Imperium vacans** summirt, in mehr denn 300 Jahren keinen Kaiser. Die längsten dieser Interimperien waren die von Friedrich II bis Heinrich VII (1250—1311) und von Karl IV bis auf Sigismund (1378—1433).“ Histor. pol. Bl. Bd. XXXI; „Was ist das Kaiserthum?“ D. B.

ben und den Titel des Königs von Jerusalem geben, sei er aber zum Mannesalter herangereift, dann werde er auch seine Rechte auf die sicilische Krone prüfen lassen. In diesem Wirrwarr einander entgegenstehender Ansprüche maßte sich ein Jeder, der es vermochte, die Gewalt ohne Zaudern an, dieser im Namen des Papstes, jener in dem des Königs, ein anderer im Namen der Commune und wieder ein anderer in seinem eigenen; die Insel Sicilien erklärte sich auf Grundlage ihrer munizipalen Einrichtungen hin zur Republik; Berthold, einsehend, daß er als Fremder das Vertrauen der Italiener nicht zu erwerben vermöge, überließ dem Manfred die Regentschaft.

Friedrich hatte diesen Sohn letztwillig zu seinem Nachfolger bestimmt, falls Konrad keine Leibeserben hinterlassen würde, und sein Benehmen scheint darauf hinzudeuten, daß er, immer unter der Maske für den Neffen zu handeln, für sich selber die Krone zu erlangen strebte; allerdings fehlte es ihm auch, um diesen Zweck zu erreichen, weder der Kraft und des Muthes, noch der Klugheit und Schlauheit. Von Vornherein überzeugt, daß er zwar nicht dem Papste würde widerstehen können, daß dieser aber auch die Gemüther sich entfremden werde, demüthigte er sich vor ihm und erkannte ihn nicht nur als Oberherrn, sondern als eigentlichen Herrscher des Königreichs an (1254). Auf diese Bedingung hin trat ihm Innocenz das Fürstenthum Tarent und seine übrigen Herrschaften als Lehen der Kirche ab unter der Uebernahme, auf jede Aufforderung 50 Reiter auf 40 Tage zu stellen; außerdem bestellte er ihn zu seinem Stellvertreter in Unteritalien, während Sicilien unter der Verwaltung des noch von Konrad IV ernannten Peter Rufo verbleiben sollte. Darauf verfügte sich Innocenz selber ins Königreich, gefolgt von den zahlreichen Verbannten, denen er das Vaterland wieder gab und jubelnd empfangen, sowohl vom Volke, wie von den Edlen.

Indeß war dies gute Einvernehmen nur scheinbar; bald kamen Verräthereien und offene Kämpfe zwischen beiden Parteien vor und als Manfreds Gefolge den Borello d'Anglone, seinen persönlichen Feind und ergebenen Anhänger des Papstes erschlug, forderte Innocenz den Manfred vor sein Gericht, sich zu rechtfertigen. Statt aber zu gehorchen, war dieser auf Widerstand bedacht, der Anhänglichkeit der Landesangehörigen jedoch nicht sicher, entschied er sich für die väterliche Politik, auf ausländische Kraft und Soldtruppen sich zu stützen und verfügte sich

nach Lucera zu den Sarazenen, die sein Vater hier angesiedelt. Da fand er eine enthusiastische Aufnahme, Geld und Gut ward ihm zur Verfügung gestellt, um mit Söldnern, gleichviel aus welcher Nation und Religion, sich zu umgeben. Da die Barone des Reichs darauf sich beriefen, daß sie nicht verpflichtet seien, außer Landes Kriegsdienste zu leisten, nahm er keinen Anstand, ihrem Beistande zu entsagen und statt deren Deutsche gegen guten Lohn anzunehmen, deren Hauptleuten er die Behütung der unterworfenen guelfischen oder sich für ihn erklärenden ghibellinischen Städte übergab*).

In diese Vorgänge fiel der Tod Innocenz IV (1254) und Manfred, durch den Erfolg kühn gemacht, verweigerte dessen Nachfolger Alexander IV die Huldigung. Nun kam es zu offenem Krieg und der Legat Oktaviano Ubaldini sammelte alle Feinde Manfreds unter seinen Fahnen; dieser aber war auf allen Punkten siegreich und zeigte sich auch in der That durch seine einsichtige Thätigkeit des Thrones würdig. Auf das, wohl nicht ohne sein Zuthun sich verbreitende Gerücht hin vom Tode Konradins ließ er sich zu Palermo krönen (1258, 11. August) und der Papst that ihn nebst seinen Anhängern in den Bann. Manfred aber stellte sich an die Spitze aller Ghibellinen in Italien, und dadurch gewissermaßen Herr in den Marken Ankona und Spoleto, bedrohte er von zwei Seiten die päpstlichen Staaten, vermählte sich mit einer Tochter Peters v. Aragonien, umgab sich mit Gelehrten, Gauklern und Odalisken, überhaupt mit einer fast orientalischen Hofhaltung.

Karl v. Anjou.

Alexanders Nachfolger (1261), Urban IV, der auf die Fenster der Kathedrale von Troyes seinen Vater als Seifensieder malen ließ, stellte dem Manfred einen Nebenbuhler entgegen. Raimund v. Berengar, Graf von Provence, hatte seine drei ältern Töchter an drei gekrönte Häupter vermählt, die vierte aber, Namens Beatrix, unter der Vormundschaft ihrer Familie hinterlassen, die deren Hand Karl'n v. Anjou, dem Bruder König Ludwigs IX, anbot. Die Provenzalen aber beklagten diese Verbindung als den Untergang ihrer Unabhängigkeit, und mit Recht. Bald wurde das Land von Fremden überschwemmt und, war es

---

*) Saba Malaspina, Hist. II. 22. Rer. it. Script. VIII.

bisher gleichsam eine große Commune gewesen, nun mit Steuern, Beschlagnahmen, Einkerkerungen, Hinrichtungen ohne Urtheil und Recht heimgesucht. In solcher Weise große Schätze ansammelnd, begnügte sich der ehrgeizige Karl nur ungern mit einer seinem Bruder untergeordneten Würde und auch seine Gemahlin ward verzehrt von dem Verlangen, ihren Schwestern gleich, die Königskrone zu tragen, insbesondere seit sie bei einem Feste in ihrer Gegenwart sich mit einem niederern Sitze hatte begnügen müssen. Das ehrgeizige Paar zögerte demnach nicht, als der Papst ihnen die sicilische Krone anbot; sie mußte jedoch erst erobert werden, und die feudalistische Provence stellte Krieger nur auf 40 Tage und nicht für weite Züge. Der Graf mußte daher theils Söldner annehmen, wozu die Gräfin ihre Juwelen verpfändete, theils Abenteurer anlocken, deren sich auch Viele aus Kriegs- und Beutelust, aus Verlangen nach dem Gewinn der verheißenen Indulgenzen, oder aus ritterlicher Neigung zur Herrin fanden, so daß er mit 30,000 auserlesenen Streitern den Zug antreten konnte. Die vom Papste gestellten Bedingungen waren, ein jährlicher Tribut von 1000 Unzen Gold und einem weißen Zelter, 300 Bewaffnete zu jeder Zeit zur Verfügung zu stellen, niemals die kaiserliche Würde anzunehmen und die eines Senators von Rom alsbald nach der Krönung niederzulegen, den Klerus bei seinen Rechten zu schützen und die Verfassung, welche der Papst sich vorbehielt für Sicilien zu erlassen, aufrecht zu erhalten. Karl versprach Alles, wohl entschlossen, nichts zu halten.

Das Unternehmen konnte eigentlich unter dem Gesichtspunkte eines Kreuzzugs betrachtet werden, dessen Zweck gewesen, die Araber, welche die Hohenstaufen wieder herbeigerufen, aus Italien zu vertreiben. Uebrigens erlebte Urban nicht die traurigen Folgen, welche seine Berufung eines französischen Fürsten für Italien hatte; von den Ghibellinen hart bedrängt, schloß er sich in Rom ein, wo er noch vor Ankunft Karls starb (1264). Sein Nachfolger Clemens IV, als geborner Provenzale ohnehin dem Grafen ergeben, trat um so bereitwilliger in die Fußstapfen seines Vorgängers, als er Italien durch den zugleich politischen und religiösen Krieg den Guelfen und Ghibellinen entrissen und durch Manfred die Uebermacht der Gegner des heil. Stuhles gesichert sah. Trotz der verbundenen sicilischen und pisanischen Flotten landete Karl zu Rom (1265) und vereinigte sich mit dem Papste dahin, das Königreich Sizilien zu übernehmen für sich und seine oder seiner

Töchter männliche Nachkommen nach der Ordnung der Primogenitur, seine Staaten weder zu vertheilen noch auszudehnen, in die Angelegenheiten Lombardiens und Toskanas sich nicht einzumischen. Fernerhin versprach er dem canonischen Rechte alles auf die Geistlichkeit Bezügliche zu überlassen, eine gewisse baare Summe und dann jährlich 8000 Unzen Gold zu bezahlen, und zwar innerhalb einer Frist von sechs Monaten bei Verlust der Krone.

Allein die Republikaner Roms sowohl wie der Papst, als sie den Grafen v. Provence näher kennen zu lernen Gelegenheit hatten, fanden ihn tief unter ihren Erwartungen; er verrieth so viel Zweideutigkeit, Kleinlichkeit und Selbstsucht, daß der Papst sich sogar entschloß, mit Manfred wieder Unterhandlungen anzuknüpfen. Indeß traf aus Frankreich eine ansehnliche Verstärkung ein und die Guelfen gewannen nun wieder die Oberhand in Lombardien und Toskana. Karl empfieng endlich die sicilische Krone und das Banner der Kirche, wohl auch weil Rom sich sehnte, von einer rohen und zügellosen Soldateska befreit zu werden.

Auch Manfred hatte Geld und Menschen zusammen gebracht und des Muthes entbehrte er ohnehin nicht, aber die Rache eines beschimpften Ehemannes erschloß, sagt man, den Franzosen jene Engpässe, die nicht anders, als durch Verrath oder Feigheit ihrer Vertheidiger den Feinden zugänglich sein können. Nun machte Manfred Vergleichsvorschläge, Karl aber antwortete: Sagt dem Sultan von Nocera, daß ich mit ihm weder Friede noch Waffenstillstand will; heute noch werde ich ihn in die Hölle oder er mich in's Paradies schicken.

Schlacht bei Benevent, 1266.

Bei Benevent fielen die Würfel. Auf der einen Seite beobachteten die arabischen Astrologen den Stand der Gestirne, um die zum Beginn des Gefechts günstige Constellation zu erspähen, auf der andern Seite ertheilte der Bischof von Auxerre in voller Schlachtrüstung den Franzosen die Lossprechung mit den Worten: Ich schreibe euch zur Buße vor, ordentlich einzuhauen und doppelte Hiebe zu führen. Die Guelfen, insbesondere die toskanischen, verrichteten Wunder der Tapferkeit, aber eine ausgebildetere Taktik die Krieger Manfreds. Als nun Karl erkannte, wie das Geschick des Tages sich der deutschen Reiterei seines Gegners zuwandte, befahl er, gegen alle ritterliche Sitte, die Rosse niederzuhauen, so daß die demontirten Eisenritter, unbehülflich in

ihren schweren Rüstungen, unterliegen mußten. In der Wuth der Verzweiflung stürzte sich Manfred ins dichteste Kampfgewühl und fand den gesuchten Tod; sein Leichnam ward ohne christliches Begräbniß unter einem Steinhaufen am Ufer des Verde (Marino) eingescharrt*).

Ezzelins Tod.

So endete das Haupt der Ghibellinen im südlichen Italien, nachdem kurz zuvor auch der Führer dieser Partei im Norden seinen Tod gefunden. Nach dem Tode Friedrichs hatte Ezzelin, sich als unabhängigen Fürsten betrachtend, vollends jede Rücksicht auf Menschlichkeit bei Seite gesetzt; er ließ die Gegner in den entsetzlichen Kerkern Paduas verfaulen und nur dann daraus hervorziehen, wenn er sie in Haufen auf den Richtplatz schickte. In seinen Augen waren nicht bloß ausgezeichnete Geburt, Reichthum, Tapferkeit, geistlicher Stand todeswürdige Verbrechen, sondern auch Frömmigkeit, Schönheit, überhaupt Alles, was Auszeichnung verlieh vor dem gemeinen Trosse, den allein der Tyrann nicht fürchtete. So verkündete endlich Alexander IV im Namen Gottes den Kreuzzug gegen diesen Feind der Menschheit (1255). Viele eilten auf seinen Ruf in den Kampf und unter dem Beistande Venedigs eroberten die guelfischen Städte Padua, während auch andere Städte sich gegen den Bedränger empörten. Dieser aber nahm eine entsetzliche Rache und setzte sich wieder in den Besitz Paduas, eine zweifache und schreckliche Heimsuchung für diese wichtige Stadt. Mit seinem Bruder Alberich, Boso von Dovara und dem Markgrafen Obert Pelavicini verbunden, konnte er über alle Streitkräfte verfügen, die Brescia, den Hauptsitz der guelfischen Partei, einnahmen und brandschatzten. Nun aber beseitigte der eben so arglistige als tapfere Ezzelin seine Bundesgenossen, um Brescia allein zu besitzen, nahm die von den Kreuzfahrern eroberten Städte eine nach der andern wieder ein

*) Vor der Schlacht hatte Manfred den Uebergang bei Ceperano über den Garigliano durch die Grafen Richart v. Acerra und Jordan Lancia besetzen lassen; aber ersterer, obgleich des Königs Schwager, verrieth ihn an Karl, indem er zuerst vorgab, man müsse die Franzosen über die Brücke lassen, um sie desto sicherer zu vernichten, und dann behauptete, sie seien bereits zu stark, um sie anzugreifen. Auch in der entscheidenden Schlacht war es vorzüglich der Uebergang der Apulier, welcher Manfreds Niederlage herbeiführte. D. B.

und suchte sie mit Feuer und Schwert heim. Es hätte in der That nicht viel gefehlt, daß die erbärmlichen Parteiungen seinen Triumph völlig gesichert hätten. Als die Mailänder nach dem Treffen von Porte-Nova sich zurückziehen mußten, hatte Martin della Torre, Herr der Valsassina, sie aufgenommen und mit Lebensmitteln versorgt; hiedurch bei den Bürgern beliebt geworden, wählten ihn diese zum Schutze gegen die Bedrückungen der Edlen zum Volkshauptmann. Darauf hin erklärten ihm die Edlen unter der Führung des Wilhelm v. Soresina den Krieg, unterlagen aber und wurden verbannt, was sie zu dem verzweifelten Entschluß brachte, dem Ezzelin, mit dem sie ein geheimes Bündniß eingingen, Mailand zu überliefern. In der That zog dieser im Stillen herbei, um die Stadt zu überfallen und hatte bereits die Adda überschritten, als Martin in seinem Rücken erschien. Nun mußte sich Ezzelin zurückziehen, um nicht abgeschnitten zu werden, allein an der Brücke von Cassano zur Schlacht gezwungen, fiel er schwer verwundet in die Hände seiner Feinde und starb bald darauf zu Racino im Kerker (1259). Jubel erfüllte nun Lombardien und die Marken; die Städte und Vesten, die er bezwungen, ergaben sich oder wurden eingenommen; sein Bruder Alberich, in San Zenone eingeschlossen, ward ergriffen und mit seiner unschuldigen Familie der schrecklichen Volksrache überlassen (1260).

Die guelfische Partei trug nun überall den Sieg davon; mehrere Städte, sogar in Lombardien verlangten Podestas von Karl, der ihnen geradezu vorschlug, ihn selber als Herrn anzuerkennen; die meisten antworteten ihm: Wir wollen dich zum Freunde, nicht zum Gebieter. Als Stellvertreter des Reiches dehnte er seine Jurisdiction über das an seine Grafschaft Provence gränzende Piemont aus; den König der Berberei nöthigte er, ihm einen Tribut von 20,000 Pistolen zu zahlen; der byzantinische Kaiser Balduin mußte ihm Achaja, Morea, einen Theil des Gebietes von Thessalonika und das Königreich Jerusalem, sowie Maria, die Tochter Bohemund's IV von Antiochia und der Melisenda von Kypern, leere Titel und Ansprüche abtreten, die er immerhin noch nutzbar zu machen hoffte. In Apulien selbst aber fand Karl keinen Widerstand mehr, so daß er alsbald hier französische Barone, Magistrate und Justitiare einsetzte und das Land unter dem Vorwande der Befreiung allen Uebeln der Eroberung unterwarf. Die alten Freunde des schwäbischen Hauses trauerten, diejenigen — stets zu zahlreichen, — welche sich von den schönen Ver-

sprechungen des angeblichen Befreiers hatten kirren lassen, sahen zu spät ein, daß sie betrogen worden. So war auf allen Seiten Unzufriedenheit, die bald in den Klagen des Volkes, bald in den Vorwürfen des Papstes sich kund that, der den Fürsten, in welchem er einen ergebenen Kämpen der Kirche zu finden gehofft, als Despoten auftreten sah und einsehen mußte, er habe den Siciliern statt der Freiheit einen Tyrannen gegeben.

Ende Konradins.

Nun regte sich wieder das Mitleid, es stellten sich Sympathien ein für jenes so bitter gehaßte und verfolgte Fürstenhaus und der noch lebende letzte Sprößling desselben ward das Ziel der Hoffnungen. Konradin, der Güter und Größe seiner Vorfahren beraubt, als Nachkomme Friedrichs II schon vor seiner Geburt verdammt, lebte mit seiner Mutter am Hofe des Herzogs Ludwig von Baiern. Der ihm nicht verborgen bleibende Umschwung der Gesinnungen in Italien bestärkte den Jüngling in den Träumen und Hoffnungen, in denen so gerne die Söhne entthronter Fürsten sich einwiegen. Mit Geld konnte er sich Söldner verschaffen, die überhaupt immer mehr den Grundstock der Heere bildeten; auf die Theilnahme zahlreicher Abenteurer konnte ohnehin jeder Kriegszug rechnen, so auch auf die Freunde, die ihm bisheran treu geblieben oder durch die veränderten Verhältnisse ihm zugeführt wurden; endlich kannte er die Unzufriedenheit des Volkes und war noch jung und unbefangen genug, zu glauben, alle diejenigen, die sein Haus erhoben und mit Wohlthaten überhäuft hatte, werden ihm auch im Unglück getreu geblieben sein. Als er aber mit 10,000 Streitern zu Verona erschien (1267), konnte er bereits die Bitterkeit der ersten Enttäuschungen kennen lernen; denn da ihm das Geld ausging, sah er sich von den Söldnern verlassen, und nur mit großer Mühe und unter Verpfändung des letzten Ueberrestes seiner Habe vermochte er 3000 Mann unter seiner Fahne zurückzubehalten. Die ghibellinischen Städte in Lombardien nahmen ihn zwar wohlwollend auf, aber die unversöhnlichen guelfischen erneuerten sofort ihren Bund. Endlich traf noch den jungen Fürsten, sowie alle diejenigen, die sich ihm anschließen würden, um Italien auf's Neue mit der Geisel des Bürgerkrieges heimzusuchen, der Bann der Kirche.

Dagegen erhoben sich die Sarazenen zu Lucera, eingedenk ihrer großen Verpflichtungen gegen die Hohenstaufen, für Kon-

radin; Konrad Kapece, den er zu seinem Stellvetreter in Sicilien ernannt, führte dahin Hülfstruppen aus Afrika, denen sich die unzufriedenen Insulaner anschlossen; auch Heinrich v. Kastilien, Senator von Rom, dem bei seinem Plane der Gründung eines Königreichs in Sardinien Karl im Wege stand, begünstigte den Konradin. Dieser, in der Stadt der Päpste mit seinem jungen Vetter, Friedrich v. Oesterreich, unter jubelnden Freudenbezeugungen empfangen, mußte sich darauf hin um so mehr bestärkt fühlen in dem Glauben, daß ihn Italien wie einen Befreier erwarte; der Papst aber, der ihn von den Wällen von Viterbo aus vorüberziehen sah, rief aus: Die armen Opfer, die sich zur Schlachtbank führen lassen!

Schlacht bei Tagliacozzo.

Hoffnungsfreudig durch den Erfolg seiner Anhänger auf Sicilien verfolgte Conradin seinen Zug nach den Abruzzen; aber Karl warf sich ihm bei Tagliacozzo entgegen, schlug jeden Vergleich aus und begann die Schlacht, in der Tapferkeit und Kriegskunst den Sieg für die Franzosen entschieden*). Konradin floh, fiel jedoch mit Friedrich und Heinrich in die Gewalt seines Feindes. Und dieser, taub für das Mitleid, das die Jugend dieses unglücklichen Fürsten verdiente, trotzdem der Papst zu Milde rieth**), behandelte Konradin als Hochverräther.

Was er that, um seinem Verfahren den Schein von Gesetzlichkeit zu verleihen, machte dieses noch schmählicher. Er berief nämlich zwei Schöffen aus jeder apulischen Stadt, um zu richten, wie er es wünschte***). Dessen ungeachtet behaupteten aber Viele,

---

*) Die Schlacht wurde insbesondere dadurch gegen Konradin entschieden, daß Erhard v. Vallery, ein alter französischer Ritter, der eben vom heil. Lande zurückgekehrt war, Karl'n den Rath gab, sich mit einer auserlesenen Schaar hinter einem Hügel zu verbergen und erst dann über die Deutschen herzufallen, wenn sie beim Plündern sich zerstreut haben würden. D. V.

**) Es wird berichtet, Clemens IV habe auf Befragen Karls, was er mit den Gefangenen beginnen sollte, die Antwort gegeben: Vita Conradini, mors Caroli, was einem Todesurtheil gleich kam. Aber diese Mittheilung Giannones erscheint nicht nur sogar dem Sismondi unglaubwürdig, sondern wird auch durch authentische Briefe widerlegt, in denen der Papst sich für die Begnadigung verwendet.

***) **Saba Malaspina, Hist. IV. 16.**

und namentlich Guido v. Suzaria, Konradin habe ein Reich, auf welches ihm Ansprüche zuständen, mit dem Schwerte gewinnen wollen und er sei daher als Kriegsgefangener zu betrachten, Andere dagegen, unter denen sich Robert v. Bari hervorthat, entschieden für den Tod und diesen stimmte Karl bei; in seiner Gegenwart ließ er Konradin und Friedrich auf öffentlichem Markte zu Neapel das Haupt abschlagen. Und Galgen und Richtschwert erwarteten alle diejenigen, welche nur die leiseste Sympathie mit den Unglücklichen verrathen, während beim blutigen Werke sich diejenigen nicht am mindesten eifrig bezeigten, die beim Tyrannen für Schwanken oder Theilnahme für dessen gefallene Gegner Verzeihung suchten; mit äußerster Strenge wurden die empörten Städte zum Gehorsam zurückgeführt und dann erst entschied sich Karl für eine Maßregel, die gemeiniglich eher von Schwäche oder Berechnung als von Großmuth und Güte eingegeben ist, er gewährte nämlich eine allgemeine Verzeihung.

Das Schaffot besteigend hatte Konradin ausgerufen: O meine Mutter! Wie groß wird ihr Schmerz sein, wenn sie das Schicksal ihres Sohnes erfährt. Die unglückliche Margarethe kam aus Baiern nach Neapel, um die Ueberreste des Sohnes und Neffen zu bestatten. Eine Bildsäule und eine gefühlvolle Inschrift*) im Kloster del Carmine verkünden der Nachwelt den Kummer der armen Mutter und die reichen Schenkungen, die sie dem Gotteshause um des Seelenheiles der beiden Jünglinge willen zuwandte.

Vom einst so mächtigen und blühenden Geschlechte der Hohenstaufen war nun Niemand mehr übrig als die junge Gattin des Herzogs von Sachsen, der sie, als der Untergang aller ihrer Angehörigen besiegelt war, mißhandelte, sogar mit Schlägen, und sie durch Schändung seines Ehebettes beschimpfte. Das unglückliche Weib sah nur noch Heil in der Flucht und ein treuer Knecht bereitete ihr ein Schifflein auf der Elbe. Als sie sich in dasselbe an einem Strick herniederließ, mußte sie ihren Säugling zurück-

*) Margaritæ augustæ (die Geschichtsschreiber nennen sie Elisabetha) quæ Conradino filio et Friderico nepoti captivis opitulatum, opibus onusta Neapolim festinarat, cum capite plexos reperisset, virili quidem pectore, non lacrymas pro illis, sed profusissima munera ad hoc templum exornandum profundens, ad aram hic maximam humandos curavit. Familia carmelitana, ingentibus ab ea divitiis donata, tam piæ benemeritæ semper ærumnam ploratura, ac cœlestem pro tantis principibus Imperatricem oratura, p. anno Domini MCCLXIX.

lassen und im Schmerz der Trennung biß die verzweifelte Mutter dem Kinde in die Wange. Friedrich mit der gebissenen Wange, wie in Folge dessen ihr Knabe hieß, ward der erbitterte Feind seines Vaters.

Rudolf v. Habsburg, 1273.

Mit den schwäbischen Fürsten endete die Reihe der Kaiser, die einen unmittelbaren Einfluß auf das noch freie Italien ausübten. In Deutschland aber hatten die Wirren und die Fehden zwischen den Großen den Gipfelpunkt erreicht und das Faustrecht herrschte in unerträglicher Weise. Endlich kam man überein, der traurigen, der kaiserlosen Zeit durch die Wahl eines Herrschers aus einem neuen Hause, der den Großen keinen Anlaß zur Eifersucht geben und durch geringe Hausmacht außer Stande sein würde, sie in ihrer Autonomie zu beschränken, ein Ende zu machen. Der Erwählte war Rudolf von Habsburg*). Da mit ihm das deutsche Reich gewissermaßen Erbstaat einer Familie wurde, werden wir im folgenden Buche die neue Verfassung, die ihm nun gegeben wird, auseinandersetzen. Für jetzt begnügen wir uns, den zwischen der Kirche und dem Reiche begonnenen Krieg bis zum Ende zu verfolgen.

Vierzehnte allgemeine Kirchenversammlung, 1274.

Der Untergang des schwäbischen Hauses besiegelte den Triumph des Papstthums; indeß erlebte Clemens IV nicht die Wiederherstellung des Friedens im Reiche, denn gerade als er unter den Bewerbern um den deutschen Thron seine Wahl zu treffen sich anschickte, starb er zu Viterbo (1268). Hier versammelten sich die Cardinäle zum Conclave; nachdem sie jedoch drei Jahre lang sich nicht zu vereinigen vermocht, überließen sie die Entscheidung Sechsen aus ihrer Mitte; diese entschieden sich für Tibaldo Visconti von Piacenza, Legaten in Palästina, der den Namen Gregor X annahm (1271). Zunächst regelte der neue Papst, um den mißli-

---

*) Aus der „Geschichte von Bologna" von Salvioli ad anno 1266, doc. 749, erfährt man, daß Rudolf Hauptmann einer Söldnerschaar in Italien war und im genannten Jahr zu Bologna eingeschlossen, eine kleine Summe entlehnte, um in's Vaterland zurückkehren zu können, für welche Summe 12 deutsche Edelleute, Studenten daselbst, als Bürgen eintraten.

chen langen Sedisvacanzen für die Zukunft vorzubeugen, die Formen des Conclave; sodann berief er das 14. allgemeine Conzil nach Lyon, um einen neuen Kreuzzug vorzubereiten und dem Schisma der Griechen ein Ende zu machen. Hier fand sich Otto, der Vizekanzler Rudolfs v. Habsburg, ein, und beschwor, um den nun 70jährigen Zwist beizulegen, im Namen des Kaisers Erfüllung der Versprechungen Ottos IV und Friedrichs II, Entsagung auf die zwischen dem Reiche und der Kirche streitigen Gebiete, sowie im Voraus auf jeden kirchlichen Besitz, selbst im Falle des Anerbietens und jede Würde im römischen Staate, ohne die Zustimmung des Papstes, endlich Friede mit dem Könige von Sicilien und den übrigen Vasallen der Kirche und Urfehde für den Tod Konradins. Der Papst seinerseits versprach dafür zu sorgen, daß Alfons v. Kastilien auf das Reich und das Herzogthum Schwaben verzichte; und als er im folgenden Jahre eine persönliche Zusammenkunft mit Rudolf zu Lausanne hatte, erlangte er von ihm die Zusage, mit seiner Gemahlin das Kreuz zu nehmen und zu Rom die Kaiserkrone zu holen, welche Zusagen jedoch nicht erfüllt wurden.

Die wirkliche Herrschaft des Papstes über einen ansehnlichen Theil von Italien war somit vom Reiche anerkannt; wir haben jedoch gesehen, wie gering seine Macht selbst in Rom war, wo er bald beschimpft, bald vertrieben und dann wieder gebieterisch zurückgerufen wurde, auch nicht selten Zeuge sein mußte von der Aufnahme seiner Feinde. Gregor selber mußte die Stadt verlassen und starb zu Arezzo im Geruch der Heiligkeit (1276). Nun wurde der gelehrte Theologe Peter v. Tarantasia zum Pontificat erhoben, der jedoch unter dem Namen Innocenz V kaum sechs Monate regierte; nach ihm bestieg den päpstlichen Stuhl Ottobone Fieschi als Hadrian V, der die Ordnung Gregors über das Conclave wieder aufhob, aber starb, noch ehe er sogar die Priesterweihe empfangen. Eben so rasch vom Tode ereilt — erschlagen durch den Einsturz der Zimmerdecke — ward sein Nachfolger Petrus, Erzbischof von Braga, ein geschickter Arzt und Astrologe, der sich Johann XXI genannt hatte.

Nach achtmonatlichen stürmischen Berathungen ward Joh. Gaetan Orsini als Nicolaus III (1277) erwählt, der wider Rudolf Einsprache erhob, weil er während der Erledigung des heiligen Stuhles durch Delegaten die Huldigung der Romagna entgegengenommen. Rudolf aber, durch das Beispiel

seiner Vorgänger gewarnt davor, wegen eines entfernten Königreichs und einer fast nur dem Namen nach vorhandenen Autorität in einen Streit sich einzulassen, erkannte die päpstliche Souveränität förmlich durch eine sogar von den Wahlfürsten mitunterzeichnete Urkunde an, in welcher erklärt ward, daß Bologna, Imola, Faenza, Forli, Forlimpopoli, Cesena, Ravenna, Rimini, Urbino, dann die Inseln Sicilien, Corsika und Sardinien, der Kirche angehörten. So war endlich der Keim zur Zwietracht zwischen Kirche und Reich entfernt und jene hatte, indem sie ihre Freiheit erlangte, zugleich Italien von dem Joch des Reiches entfernt; denn dieses entsagte jetzt allen Ansprüchen auf die Souveränität über die Halbinsel. Man kann sagen, daß nun das Ideal der guelfischen Partei erreicht war. Nicolaus trug sich auch mit dem großartigen Plane, aus dem Imperium vier erbliche Königreiche zu bilden: Die Krone Deutschlands sollte der männlichen Nachkommenschaft Rudolfs verbleiben, die arelatische Krone seiner Tochter Clementia, an Karl Martel vermählt, angehören, Lombardien und Toskana zwei Neffen des Papstes zufallen. Unabsehbar wären die Folgen dieses Projektes gewesen, allein vor Allem: wäre es ausführbar gewesen? Nicolaus schlug dem deutschen Könige die Sache vor, allein sein Tod machte jeder weitern Unterhandlung darüber ein Ende.

Während aber die Kirche, zur Zeit ihres ersten Krieges zwar besiegt scheinend, im Grunde höchst mächtig aus dem Kampfe hervorgegangen war, begann umgekehrt mit diesem Frieden, der sie als Siegerin darstellte, ihr Sinken von der Höhe der Macht. Auf diese konnte man in der That bereits ein Wort des heil. Thomas v. Aquin anwenden; als demselben nämlich Innocenz V seine großen Schätze zeigte und dabei bemerkte: Du siehst, die Zeit ist nicht mehr, wo der heil. Petrus sagte: Ich habe weder Gold noch Silber, antwortete der Heilige: Wohl, aber auch die Zeit ist nicht mehr, wo der heil. Petrus zum Lahmen sprach: Erhebe dich und wandle.

Ansehnliche Reichthümer hatte die Kirche erwerben können, sowohl an Herrschaften und ganzen Provinzen, die von den nach Palästina ziehenden Edeln geschenkt oder erkauft wurden, wie an Geld, welches die sogar auf den Handel, die Kriegsbeute, ja den elenden Erwerb der Bettler und den schmählichen Verkehr der Lustdirne sich erstreckenden Zehnten ertrugen.

Immunitäten.

Die Abgabenbefreiung, deren im Lehnswesen die Güter der Geistlichen wie die der Feudatare genossen, ward immer mehr beschränkt, weil die Communen auch den Klerus herbeizogen zur Unterhaltung einer Regierung, deren Vortheile ihm zu Statten kamen. Anfangs unterzogen sich dem die Geistlichen ohne Anstand, aber theils unbillige Vertheilung, theils die häufigen Kriege der Communen, namentlich in Italien, erhöhten die Lasten so sehr, daß die Geistlichen häufig Klagen erhoben. Das 3. (1179) und das 4. (1215) Lateranconzil wurden durch diese Klagen bewogen, zu verbieten, dem Klerus irgend welche Abgaben aufzuerlegen und zu erklären, derselbe werde zu den öffentlichen Lasten beitragen, so weit er es für das allgemeine Beste ersprießlich erachte. Die späteren Conzilien von Narbonne (1227) und Toulouse (1229) fügten das Verbot hinzu, die Geistlichen persönlich ebensowenig zu belasten, wie ihre Güter, selbst die ererbten, auch von ihnen und ihrem Gepäcke, mit Ausnahme der Handelsgegenstände, Zölle zu erheben.

Indessen beschränkten einzelne Staaten eine so ausgedehnte Immunität, und da festgesetzt war, daß die Bischöfe nur im Einvernehmen mit dem Papste an den Staatsbedürfnissen sich betheiligen sollten, wandten sich an diesen die Könige mit der Forderung der Zehnten und der Papst bewilligte auch dieselben leichter als die Bischöfe, welche die Lasten tragen sollten. Ohnehin hatte der heil. Stuhl den Klerus an diese Opfer bereits gewöhnt während der Kreuzzüge, wie für seine eigenen Bedürfnisse; es war sogar vorgekommen, daß auf die Weigerung der englischen Kirchen, eine von Alexander IV auferlegte starke Besteuerung zu entrichten, dieser Papst sich den Betrag von italienischen Wechslern vorstrecken ließ gegen eine entsprechende Hypothek auf jede Kirche und jedes Kloster. Nachdem aber einmal die Könige die Bewilligung erlangt hatten, Zehnten als Beiträge zu Kriegskosten zu erheben, unterließen sie es alsbald gänzlich, um die päpstliche Zustimmung nachzusuchen. So kam es, daß der Kirche ihre augenblicklichen Triumphe zum beständigen Nachtheile gereichten.

Einige Länder beschränkten gleicherweise die Erwerbung liegender Güter durch die Geistlichkeit, wie z. B. England mit dem Statut über Güter der todten Hand. Allmählig auch mußte die Kirche den Gebrauch aufgeben, Dienstleistungen durch Verleihung

von Gütern und Stellen zu belohnen, weil diese erblich wurden und somit ihrer Verfügung entgingen. Sogar die weltlichen Beschützer der Kirchen, ihre Vicedome und Advokaten, warfen sich zu ihren Tyrannen auf, bemächtigten sich der auf den Gütern haftenden Lehen, erbauten Burgen auf den geistlichen Besitzungen und konnten dann ungeahndet die Herren spielen.

Nicht minder ward die Exemtion vom weltlichen Forum beschränkt, denn aus der Milde der Entscheidungen der Kurien, die fast niemals körperliche Strafen verhängten, nahmen sie den Vorwand, darauf zu achten, daß die vor jene gebrachten Verbrechen auch wirklich die entsprechende Ahndung fänden. Sogar die Inquisitionsgerichte versetzten die Kirche in eine gewisse Abhängigkeit von der weltlichen Gewalt, da sie deren Beihülfe zur Ausführung der Urtheile jener Tribunale bedurften.

Kirchenzucht.

Uebrigens konnte die weltliche Gewalt zur Rechtfertigung ihrer Eingriffe in die Angelegenheiten der Geistlichen mit einigem Grunde sich auf die Thatsache berufen, daß deren Sitten im Allgemeinen sich verschlimmert hatten. In den höhern Stufen sagte der Klerus sich nicht los von den Gewohnheiten einer verweltlichten Erziehung, insbesondere einem übermäßigen Luxus fröhnend, der, wie wir gesehen, Albigensern und Troubadouren zu bittern Ausfällen Stoff bot. Das 3. und 4. Lateranconzil sah sich genöthigt, den Prälaten das Ungeziemende ihrer Reisen mit großem Gefolge, so daß sie in einer Mahlzeit das Jahreseinkommen der zu visitirenden Kirche verzehrten, vorzustellen*), sie zur Billigkeit zu ermahnen, um die Pfarreien bei der Bereisung ihrer Bisthümer nicht übermäßig zu belasten. Die Cardinäle sollten sich mit 40 bis 50, die Erzbischöfe mit 30 bis 40, die Bischöfe mit 25 Wagen, die Erzdiakone mit 5 bis 7, die Diakone mit 2 Pferden begnügen, Alle es aber unterlassen, Jagdhunde oder Falken und drgl. nachzuführen. Sie sollten weder zu kurze, die Glieder unbedeckt lassende, noch zu lange, auf der Erde nachschleifende Gewänder tragen; außer den Zeichen ihrer Würde sollten sie kein Gold, keine Ringe, Ketten oder sonstige Schmucksachen tragen; die Prälaten, die nicht Ordensgeistliche, sollten über ihre wollenen Gewänder stets einen weißen Ueberwurf tragen**). Noch manche andere Verordnungen beschränkten,

*) 1179, Can. IV.

**) 1215, Can. XVI. Der heil. Bernhard schrieb an Eugen III, sein

wenigstens auf dem Papiere, den Luxus der geistlichen Würdeträger; eine Synode zu Nanzig (1263) schreibt sogar den Bischöfen vor, sich auf ihren Rundreisen mit 2 Gerichten begnügen und das Uebrige den Armen zukommen zu lassen*).

Die übrige Geistlichkeit war nicht weniger durch ihre Schuld in der öffentlichen Achtung gesunken; die Ordensleute strebten nach Kräften sich der Jurisdiction ihrer Ordinarien zu entziehen und die Päpste gewährten diese Dispens nicht blos den Klöstern, sondern auch den Congregationen, Kapiteln, einzelnen Geistlichen, abgesehen von jenen Priestern, die eigentlich keiner Diözese angehörten und, gemeiniglich als Kapellane und Almoseniere von Großen, eine ungebundenere, selbstständige Stellung hatten. Alexander III hatte bestimmt (1179), der Bischof, welcher einen Priester ohne Tischtitel weihe, sollte gehalten sein, ihn auf seine Kosten zu unterhalten, die Bischöfe aber umgingen die Verordnungen und begnüten sich damit, daß der Kleriker überhaupt zu leben hatte, wenn auch von ererbtem Vermögen. Nicht wenig schadete auch dem Klerus in der öffentlichen Meinung die Einführung einer neuen Ordnung von Tonsurirten, die vom Geistlichen nur das Kleid und den Namen hatten, im Uebrigen aber ganz weltlich lebten.

Robert, Bischof von Lincoln, einer der dem heil. Stuhle am eifrigsten ergebenen Prälaten, nahm übrigens gegen diese Neuerungen die bischöfliche Autonomie kräftig in Schutz und dem Conzile von Lyon (1225) legte er eine Denkschrift vor, worin er die Mißstände in der Kirche den schlechten Seelsorgern zuschrieb, an denen hinwiederum die schlechte Wahl, die der Papst treffe, Schuld sei; außerdem erklärte er sich gegen die Mißbräuche der Exemtionen, der Appellationen, der Käuflichkeit gewisser päpstlichen Beamteten. Der Papst aber gebot die Vorlesung dieser Schrift im Consistorium.

Die gar zu häufige Anwendung der kirchlichen Censuren trug wesentlich dazu bei, diese Strafen in einem immer weniger furchtbaren Lichte erscheinen zu lassen, und hatte bereits Gregor VII sich genöthigt gesehen, die den Verurtheilten auferlegten Bußen zu mildern, so ergab sich späterhin das Bedürfniß, durch geistliche

---

Legat habe gleich einer Horde von Ungarn von den Alpen bis zu den Pyrenäen die französischen Kirchen geplündert. Ep. 290.

*) Labbe, XI. 826.

**) Lingard, Geschichte von England III, 3.

Belohnungen zum Guten zu ermuntern. So kam es, daß Indulgenzen gewährt wurden für Handlungen, die nicht immer verdienstlich nicht, immer gerecht waren.

Wie groß die durch Heirathen in den verbotenen Verwandtschaftsgraden herbeigeführten Unordnungen und Mißstände waren, haben wir bereits gesehen und werden davon auch noch fernerhin häufig Zeugen sein müssen. Anfänglich waren sie untersagt bis zum 7. Grade nach dem bürgerlichen Recht, d. h. die Personen zählend zwischen dem gemeinsamen Stamm und dem sich verbindenden, wonach also die Vetterschaft im dritten Grade noch ein Ehehinderniß war. Alexander II führte die canonische Weise ein, die Geschlechter statt die Personen zu zählen, was aber das Ehehinderniß bis auf den 14. bürgerlichen Grad ausdehnt. Nach diesem Gesetze waren aber in gewissen Ortschaften alle Bewohner Verwandte, und da man aber keine Personalstandsregister hielt, so verwickelte Verwandtschaftverhältnisse aber unmöglich im Gedächtnisse behalten werden konnten, kamen verbotene Ehen in Menge vor; machte dann die Liebe dem Ueberdruß Platz, so brauchte der eine oder der andere Ehegatte nur das bisher verheimlichte Ehehinderniß zu verrathen und die kirchlichen Gesetze lösten die Bande, welche die Kirche stets als heilig und unauflöslich wissen wollte. Diese Mißstände veranlaßten endlich das 4. Lateranconzil, auf die alte Weise zurückzukommen, die blos bis zum 4. Grade nach dem canonischen Rechte verwandten Personen die Schließung der Ehe untersagte.

Achtes Kapitel.

Italien nach dem Untergang der Hohenstaufen. — Tyrannen. — Sitten.

Inmitten der allgemeinen Wirren entwickelte jeder Theil Italiens stetig fort seine Sonderverfassung, entsprungen aus der Verschmelzung der nationalen Elemente mit denen der Eroberung und aus den Kämpfen, die früher gegen die Gewaltanmaßungen

der Grafen und Bischöfe, später zur Vertheidigung der Freiheit gegen die deutschen Waffen und den Ehrgeiz einzelner einheimischer Großen mußten geführt werden. Gewissermaßen genöthigt zur Bekämpfung einer kriegerischen Macht, zur Zügelung einer über alle Schranke hinaus strebenden Autorität, zur Beschränkung der Immunitäten des Klerus und des Adels, zur Beraubung alter Familien ihrer Besitzungen oder Gewalt, zur Befreiung der Hörigen, zur Aufrichtung des neuen Gebäudes mit blutgekitteten Trümmern, mußten die Communen nothwendig Stürme aushalten, die für ängstliche Seelen als etwas Furchtbares, Denen aber als ein edles und großes Schauspiel erscheinen, die es für eine der schönsten Aufgaben der Geschichte halten, die Menschen unter Verhältnissen zu schildern, welche ihre geistige Thätigkeit schärfen, ihre Leidenschaften erregen.

Die Natur unseres Werkes bringt es mit sich, daß wir nur die Hauptpunkte bezeichnen können, welche den Uebergang von den Republiken zu den Fürstenthümern bezeichnen. Unter den alten Herren gelangten die wenigen, die ihre Autorität sich bewahrt hatten, zur selbständigen Gewalt vermittelst der Ausübung einer unabhängigen Gerichtsbarkeit und der auf eigene Faust geführten Kriege. Der Patriarch von Aquileja verhinderte als Herr von Friaul und Istrien in diesen Landestheilen die Bildung von Communen. — Die Markgrafen*) von Finale beherrschten diesen Theil des genuesischen Golflandes als Lehen des Reiches. — Die Markgrafen von Este besaßen, außer dem Schlosse und Flecken, woher sie den Namen trugen, die Herrschaft Gavello, ansehnliche Güter in den Gebieten von Padua, Vicenza, Ferrara, Verona, Brescia, Cremona, Parma, Modena, Piacenza, namentlich von Lunigiana und in den toskanischen Gebirgen, und ihre Gebietstheile erstreckten sich bis gegen Tortona hin, wo sie mit denen der Markgrafen von Montferrat zusammenstießen. Einige dieser Güter waren freie Allode, andere Lehen oder geistliche Besitzungen; aber auch diese konnte das mächtige Haus Este als Eigenthum betrachten.

F r i e d r i c h I hatte (1184) dem O b i z z o I von Este den

*) Dieser Titel (Marquese, Marquis) hatte in Italien und Frankreich nicht die hohe Bedeutung, wie in Deutschland. In jenen Ländern ward derselbe Edlen beigelegt, die Grafenrechte über eigene Herrschaften ausübten, um sie von den Grafen zu unterscheiden, die nur Beamtete des Königs oder Bischofs waren.

seinem Oheim Azzo II (1097) verliehenen Titel eines Markgrafen und Grafen von Mailand bestätigt und den eines Markgrafen von Genua hinzugefügt, was, da diese Städte bereits freie waren, die Bedeutung hatte, daß er diesen Großen zum Vertreter der kaiserlichen Rechte in Mailand und Genua ernannte. Obizzo war Vasall des Bischofs von Genua und Mornello, sein Sohn, Vasall der Stadt. Der Sturz Ezzelins trug zur Größe dieses Hauses bei. Azzo VI eroberte im Kriege mit Salinguerra Ferrara, während Modena, Reggio und Comacchio sich ihm freiwillig unterwarfen. Später verloren jedoch die Este Ferrara wieder an den Papst (1309) und überhaupt alle Erwerbungen bis auf ihre Stammbesitzungen.

Das Haus Savoyen soll von einem Humbert „Weißhand" abstammen (1003), dem Sohne des Sachsen Berold des Vizekönigs von Arles für Konrad I, von Konrad d. Salier mit Waadtland, Asti, St. Moriz und einigen andern savoyischen Gebietstheilen belehnt. In der Folge kamen dazu noch andere Besitzungen, namentlich Susa und Turin, welch letztere Stadt lange unter der Botmäßigkeit ihrer Bischöfe verblieben, denen Barbarossa die Immunität für eine Meile im Umkreis verliehen. Die Markgrafschaft Susa ward durch ihre Lage wichtig und die Markgräfin Adelaide, zuerst mit Herrmann, Herzog von Schwaben, sodann mit Heinrich v. Montferrat und endlich mit Otto, Graf von Mourienne, vermählt, brachte diese letztere Grafschaft ihrem Hause zu. Friedrich II (1226) ernannte den Thomas II von Savoyen zum Vicar des deutschen Reiches in Lombardien und Piemont, dessen Nachfolger, Amadeus IV, zum Herzog von Chablais und Grafen von Aosta, mit dessen Tochter er seinen Bastardsohn Manfred vermählte. Amadeus ward jedoch durch Karl v. Anjou, der Turin nahm, vertrieben. Nun nahm sein Oheim Peter III (1263) Baron von Waadtland und Graf v. Genevese oder Genevais (Genf), der Minister des Königs Heinrich III von England gewesen, den Titel eines Grafen von Savoyen an, nahm Turin wieder und erwarb sich wegen seiner kräftigen, weisen, haushälterischen und gerechten Regierung den Beinamen des „kleinen Kaiser Karl". Stets dem monarchischen Prinzipe fest ergeben, unterdrückte das savoyische Haus beharrlich die Neigungen zur Selbständigkeit, welche das Beispiel der benachbarten Gegenden in den subalpinischen Städten erweckte; ohne sich weder für die Guelfen noch

für die Ghibellinen zu erklären, benutzte es die Zwietracht der übrigen Großen, um sich zu befestigen, sein Ansehen auszudehnen, seine Besitzungen und Kräfte zu vermehren.

Ohne auf die weitere Verzweigung und Entwicklung dieser Familie weiter einzugehen, bemerken wir noch das Nothwendigste über den piemontesischen Zweig. Er hatte zu kämpfen mit der blühenden Republik Asti, welcher Thomas II, von den Turinern überantwortet, mehrere Güter zu seiner Einlösung überlassen mußte. Endlich wurde Asti vom Kaiser Heinrich VII seinem Schwager Amadeus V von Savoyen geschenkt, das Geschenk war aber nur mit dem Munde gemacht. Auch die alte und blühende Commune Chieri, die lange mit Glück wider die Herren von Montferrat kämpfte unter der Führung der Balbi, mußte sich endlich (1347), jedoch unter Vorbehalt wichtiger Rechte für diese Familie, dem Grafen von Savoyen ergeben.

Die Markgrafen von Montferrat wurden von jeher in den Dichtungen gefeiert, wie denn auch ihr Ursprung mit romantischen Sagen umwoben ist. Sie nahmen regen Antheil an den Kreuzzügen wie an allen Wirren in Oberitalien. Bald die berühmtesten Fürsten in diesen Gegenden, ward ihre Freundschaft gesucht, ihre Feindschaft gefürchtet (1254—92). Der „große Markgraf" Wilhelm VII, Sohn Margerethens von Savoyen und vermählt mit Isabella v. Glocester, sodann mit Beatrix v. Kastilien, gab die Hand seiner Tochter Yolande dem oströmischen Kaiser Andronikos Paleologos und machte, je nach der Partei, die er ergriff, die Wagschale bald zu Gunsten der Guelfen, bald zu der der Ghibellinen sinken. Um ihn zu nöthigen, seinen Rechten auf Turin zu entsagen, bemächtigte sich seiner durch Verrath der Graf Thomas von Savoyen. Als er aus dessen Gewalt entkam, kündigten ihm mehrere Städte den Gehorsam, ja die Bewohner von Alexandria nahmen ihn gefangen und hielten ihn bis zu seinem Tode in einem eisernen Käfig eingesperrt. Nun gaben sich die Städte der Grafschaft republikanische Verfassung, während die Visconti sich eines großen Theiles des Landes bemächtigten, so daß Wilhelms Sohn, Johann, ihm nur in den ursprünglichen Besitzungen des Hauses succedirte. Diesem folgte Theodor Paleologos, der Sohn des Andronikos (1305—38), der sein Erbe zu behaupten hatte gegen mehrere Mitbewerber, Abkömmlinge anderer Zweige des Hauses, sowie gegen die Visconti, aber dadurch seine Macht

verstärkte, daß er seine Vasallen troz ihrer Privilegien, Geld und Menschen steuern ließ. Als Savoyen, das bis dahin nur auf der andern Seite der Alpen sich ausgedehnt hatte, sich auch gegen Italien zukehrte, mußte es mit Montferrat sich begegnen und der Besitz von Ivrea gab zu immer neuen Kriegen Anlaß, bis endlich Amadeus VI von Savoyen und Johann Paleologos einen Vertrag über Theilung dieser Besitzung schlossen (1349). Die Erwerbung der blühenden Commune Asti verschaffte den Herren von Montferrat einen großen Zuwachs an Macht; allein, mitten inne zwischen den gleich ehrgeizigen Grafen von Savoyen und den Visconti, vermochten sie nicht über ihr Stammland hinaus sich auszudehnen, während im Innern desselben ein Adel, der sich der herrschenden Familie gleich dünkte, die Entwicklung einer monarchischen wie einer demokratischen Verfassung hinderte.

Diese Familie und wenige andere erhoben sich, gestützt auf die alte Feudalität; dagegen verdankten ungleich zahlreichere ihre Größe dem Volke und wurden herrschende in Staaten, die sich anfänglich eine republikanische Verfassung gegeben hatten.

Als außerhalb und innerhalb der Städte die Edlen stets bereit waren, das Schwert zu ziehen, und mächtige Familien, Innungen, Genossenschaften sich gegenseitig Beistand leisteten, wie wäre da eine ruhige Handhabung der Gerechtigkeit durch Tribunale und Magistrate denkbar gewesen? Vielmehr half da nichts, als der Gewalt Gewalt entgegenzusetzen und den obersten Magistrat mit einer ausgedehnten Autorität zu bekleiden, auf daß er an der Spitze des Volkes, der bewaffneten Bürger und Landleute gegen die Ruhestörer ausziehen und selbst diktatorisch handeln konnte, wo das Recht nicht ausreichte. Dieser oberste Volksbeamtete ward darum von den Edlen gehaßt und gefürchtet, das Volk dagegen gewöhnte sich, ihn als seinen Herrn zu betrachten, und ein unterthäniges Verhältniß sich gefallen zu lassen, während er leicht dahin geführt wurde, die ihm anvertraute Gewalt zu mißbrauchen. Diese Verhältnisse waren aber wesentlich Schuld daran, daß jene geregelte Freiheit, jene vernünftige Unterordnung unter das Gesetz und seine rechtmäßigen Organe, welche das Gedeihen der Staaten bedingen, sich nicht bilden konnten.

Das in seinen Zwistigkeiten mit den Edlen siegreiche, aber seiner Unfähigkeit zur Selbstregierung bewußte Volk übergab die Gewalt irgend einem hervorragenden Manne, zumeist selber

Aristokraten und doch gegen die Aristokraten aufgestellt. Diese, die Vergangenheit zurücksehnend und dabei eifersüchtig auf die Emporkömmlinge, verstanden weder mit den Communen sich zu vereinigen, noch sich unter sich zu verbinden mit jener Einträchtigkeit, welche in andern Ländern ihren Widerstand so gefährlich machte für die junge Monarchie.

Wir haben bereits bemerkt, daß Jedermann sich einer Partei anschloß; die Parteien aber ergaben sich hinwiederum leicht einem Einzelnen und dieser konnte dann über alle diejenigen gebieten, die aus Gründen des Ehrgeizes sich der Faktion angeschlossen hatten. Gleichwie daher die Ehrgeizigen der Parteien bedurften, um sich zu erheben, so hatte eine jede Partei ein Oberhaupt. Die siegende übertrug, um den Sieg sich zu sichern, alle Gewalt einem Einzelnen, der sich Vertheidiger des Volkes nannte und gemeiniglich auf 3, 5 oder 10 Jahre im Besitz der Macht bestätigt, leicht sich an das Gebahren eines Fürsten und die Bürger zum Gehorsam gewöhnte.

War die Gefahr fremder Vergewaltigung abgewendet oder auch nur in die Ferne gerückt, so legten die Bürger, die sich gerne der erworbenen Reichthümer im behaglichen Leben freuen, ihren Wohlstand vermehren wollten, die Waffen nieder, um sich friedlichen Beschäftigungen zuzuwenden. Natürlich stieg hiedurch der Einfluß der Edlen; von Kindheit auf kriegerisch gebildet, gewohnt, eine Eisenrüstung zu tragen, die sie unverletzlich machte gegen die Piken der Bürger, blieb ihnen stets fast ohne Gefahr der Sieg gesichert; die Gewißheit des Sieges aber verleitete sie hinwieder zu den kühnsten Unternehmungen und bestärkte sie in dem Glauben, ohne Mühe die Herrschaft über das des Widerstandes unfähige Volk behaupten zu können. Um so eher handelten sie so, als die abenteuernden Kriegshauptleute aufkamen, die ihre Tapferkeit an eine Stadt oder Partei verkauften und mit den kleinen Tyrannen unterhandelten, um sie mit ihrem gefürchteten, aber nicht geachteten Schwerte zu unterstützen oder den eigenen Ehrgeiz zu befriedigen.

Die Stürme der Bürgerkriege hatten sich gelegt und derjenige wird stets freudig begrüßt werden, der nach einer Umwälzung auftritt, um die Zustände wieder in das Geleis der Ordnung zurückzuführen, sollte er auch an die Stelle der Verwirrung knechtlichen Gehorsam und stumpfe Gleichgültigkeit setzen. Die untern Volksklassen befanden sich viel besser unter einem einzigen Herrn,

in dessen Vortheil es war, sie zufrieden zu stellen, als unter der Herrschaft mehr oder minder zahlreicher Oligarchen von ungemessenem Ehrgeize; und sie konnten von jenem wenigstens die Gerechtigkeit erwarten, die zwar den Verlust der Freiheit nicht ersetzt, jedoch bis zu einem gewissen Grade dafür entschädigt. Die Gelehrten und Legisten, die an Menge und Einfluß zunahmen, schöpften aus dem römischen Rechte die Regeln der Knechtschaft und waren stets vorbereitet, den Volksversammlungen die Vortheile der Tyrannei auseinander zu setzen. Die Edlen, die dabei hauptsächlich zu leiden hatten, schmeichelten entweder dem neuen Herrn, um von ihm einigermaßen an der Autorität, an den Genüssen der Herrschaft betheiligt zu werden und sich in ihren Vorrechten zu erhalten, oder sie betraten den Weg der Meutereien, die dem Despoten einen genügenden Vorwand darboten, sie zu unterdrücken oder auszurotten.

Die Tyrannen (so nannten die Italiener nach dem Beispiele der Griechen*) diejenigen, die in einer freien Stadt zur obersten Gewalt gelangten) verabsäumten nicht, in feierlicher Weise von den Aeltesten oder der Volksversammlung sich den Titel und die Gewalten oberster Gebieter für eine bestimmte Reihe von Jahren ertheilen zu lassen und durch Uebergabe der Standarte und des Heerwagens die förmliche Investitur zu empfangen. Man würde jedoch irren, wollte man hierin eine Anerkennung der Volkssouveränetät erblicken, eine Vorbeugung des Despotismus durch constitutionelle Formen und volksthümliche Magistraturen, welche die Willkür der Edlen verhindert und hinwiederum diese unter den Schutz der Gesetze und der nationalen Würde gestellt hätten. Denn gleichwie in Rom die Kaiser unbeschränkt herrschten eben als Stellvertreter des souveränen Volkes, ebenso unbeschränkt übten diese kleinen Tyrannen die ihnen vom Volke ertheilte Gewalt aus. Und damit war auch das Volk ganz einverstanden, das nichts mehr wünschte, als innere Ruhe, Prunk und Pracht einer Hofhaltung, Niederhaltung der Oligarchen; darum kommen auch gerade unter den ärgsten Tyrannen am seltensten Volksaufstände vor, sondern nur Verschwörungen Einzelner, die aber eben nur, weil mißlingend, zur Befestigung der Gewalt, die sie stürzen

*) Omnes et haberi et dici tyrannos, qui potestate sunt perpetua in ea civitate quæ libertate usa est. Cornel. Nepos in Miltiad. — Maffeo Visconti fu un savio signore et tyranno. Villani, IX. 154.

wollten, beitrugen. — So führten daher die Umwälzungen in Italien nicht zur Freiheit, sondern nur zu einem Wechsel der Gebieter, und die Regierung blieb stets kriegerisch und despotisch, weil uneinige Bürger keine andern als unumschränkte Herrscher haben konnten. Den Richtern ward jede Willkürhandlung nachgesehen, wenn sie nur die alten Herren züchtigten; die Anhänger der neuen Gebieter beanspruchten Vorrechte und Unabhängigkeit; die Besiegten und Verbannten verschworen sich; der Tyrann suchte sich durch eine treulose und grausame Politik zu behaupten und ließ seinen Leidenschaften ungezügelten Lauf.

Die Suprematie, welche bereits einzelne Städte über andere erlangt hatten, wurde nun zur förmlichen, durch den Ehrgeiz der Gewalthaber immer weiter ausgedehnten Souveränetät; so kam es, daß Italien, welches zur Zeit des Konstanzer Friedens wenigstens im nördlichen Theile aus eben so vielen Republiken wie Städten bestanden, allmälig einzelnen Centren sich unterordnete. Diese erwuchsen dann zu den neuen Staaten, deren Geschichte die Italiens bildet; hierin liegt der Grund, weßhalb diese Geschichte fortan so zersplittert und so unfügsam jener systematischen Behandlung erscheint, welche da erlangt wird, wo ein Herrscher allein die Geschicke eines Landes leitet. Indessen, wenn auch solche Einheit dem Geschichtschreiber die literarische Darstellung erleichtert, so wird er doch diesen Mangel nicht zu hoch anschlagen, falls weniger die Herrscher, als die Völker Zweck und Gegenstand seiner Arbeit sind.

Mailand.

Den ersten Rang unter den oberitalienischen Städten nahm Mailand ein, dessen Herrschaft sich über viele benachbarte und dessen Einfluß sich auf alle erstreckte. Des Rothbarts stets eingedenk, behauptete sich die Commune an der Spitze der guelfischen Partei, während die im Weichbilde begüterten Edlen den Ghibellinen sich zuneigten; damit war der Grund des Zwiespalts schon gelegt, den ohnehin die Patarinische Ketzerei nährte. Die Folge waren Bürgerkriege, gegenseitige Austreibungen, Heimsuchungen der Stadt wie der Landschaft, Verabsäumung des öffentlichen Besten. Um die durch diese Zustände erschöpften Finanzen wieder herzustellen, schrieb der aus Bologna berufene Podesta Beno Gozzadini (1256) neue Steuern aus und ermöglichte hiedurch die Vollendung des Kanales Naviglio. Das Volk aber, das sich

übermäßig belastet glaubte, erregte einen Aufstand, der dem Podesta das Leben kostete. Und bereits gab es keine Commune mehr, sondern die verschiedenen Stände und Innungen bildeten in sich abgeschlossene Gemeinwesen, deren jedes einen Podesta aufstellte; es herrschte eine Verwirrung, die eine geordnete Verwaltung unmöglich machte.

Die Canoniker der Mailänder Metropole wurden ausschließlich aus den in einem goldenen Buche eingetragenen Familien gewählt, demzufolge der von ihnen erkorne Erzbischof stets einer der vornehmsten Patrizier war. Dessen, ihrer Vasallen und Abhängigen Beistand sicher, dabei stets kampfbereit und gerüstet, mißhandelten die Edlen das Volk, das sich genöthigt sah, aus ihrer Mitte einen Führer zu wählen, der die Volksgunst suchte, weil er sie zur Erreichung seiner Absichten für nützlich erachtete. Ein solcher war der schon genannte Martin della Torre di Valsassina. Als Volkshauptmann (1257) ergriff er geeignete Maßregeln gegen die Willkür der Edlen, und nachdem er sie nebst ihrem Bundesgenossen Ezzelin besiegt hatte, konnte er als unbeschränkter Herr schalten und walten; er erließ heilsame Verordnungen, befreite die Innungen aus der Abhängigkeit vom Erzbischofe, nahm eine gerechte Vertheidigung aller Stellen, von den höchsten bis zu den niedersten, unter die Adelichen und Bürgerlichen vor und hob das Vorrecht jener, sich von verwirkten körperlichen Strafen loszukaufen, auf. Die darob verletzten Patrizier verließen die Stadt, an ihrer Spitze der Erzbischof Leo da Perego, und schlossen sich in ihren Burgen ein, um den Handel der Bürger zu stören und die Zufuhr von Lebensmitteln abzuschneiden. Für dieses Mal ward der bereits drohende Bürgerkrieg noch glücklich abgewendet durch den sogenannten St. Ambrosius Frieden (1258), der die politische Gleichheit zwischen den Edlen und den Plebejern herstellte; aber weder wußten jene in den neuen Zustand sich zu finden, diese die gewonnenen Rechte mit Mäßigung zu gebrauchen; bald zogen daher die Patrizier abermals aus und nahmen die Hülfe Comos in Anspruch, wo ihre Partei die Oberhand hatte. Mehrere Treffen wurden geliefert, aber obgleich Martin mit ebenso weiser Umsicht als edler Milde verfuhr, konnte er doch einsehen, daß die bürgerlichen Wehren ihren kriegskundigen wohlbewaffneten Gegnern bald würden unterliegen müssen. Da zauderte er nicht, mit hochherziger Selbstverläugnung den Obert Pellavicino von Cremona, der be-

reits Volkshauptmann von Brescia, Novara und Piacenza, Oberhaupt der Ghibellinen war, außerdem unter den Häretikern einen großen Einfluß besaß, zum Feldherrn erwählen zu lassen. Es war dies eine große Hülfe für die Volkspartei, die sich noch weiter zu verstärken suchte durch die Wahl eines nahen Verwandten Martins zum Erzbischof. Die Edlen stellten dem Pellavicino den Otto Visconti entgegen, der nicht ohne Erfolg das Feld behauptete. Nach Martins frühzeitigem Tode (1263) trat dessen Bruder Philipp an seine Stelle, der Como, Lodi, Novara, Vercelli, Bergamo, das Veltlin seiner Autorität unterwarf, indeß trotz dieser Erfolge Karl von Anjou als seinen Herrn anerkannte. Ihm folgte Napoleon della Torre unter dem Namen eines beständigen Aeltesten, so daß die Torriani thatsächlich, wenn auch Andern, wie Pellavicino, Dovara u. s. w. die Ehre und den Namen überlassend, den Besitz der höchsten Gewalt in Mailand behaupteten. Ungleich den übrigen Tyrannen, blieben sie der guelfischen Partei getreu, weßhalb denn auch, wie wir berichtet, das Unternehmen Konradins Mailand veranlaßte, alsbald das Zeichen zum Wiederaufrichten des lombardischen Bundes zu geben. Die Markgrafen von Este und Montferrat traten an dessen Spitze, letzterer ward sein Feldherr.

Napoleon, der an seinem Vetter Raimund, Patriarchen von Aquileja, eine mächtige Stütze hatte, hielt die Adelspartei im Zügel, ließ sich aber, obgleich Guelfe, von Rudolf v. Habsburg zum Vikar des Reiches für Lombardien ernennen und widerstand dem Papste, wie dem päpstlich bestätigten Erzbischof Otto Visconti, ohne sich durch Gunstbezeugungen verführen oder durch kirchliche Censuren einschüchtern zu lassen. Minder standhaft trat der Markgraf von Montferrat an die Spitze der Ghibellinen und gewann für diese Partei, außer den verbannten mailändischen Patriziern, Pavia, Asti und Como. Jene hatten an Otto Visconti einen geschickten Führer, dem es endlich gelang (1277), die Torriani zu Desio zu überfallen; er schloß Napoleon und seine Verwandten in eisernen Käfigen in der Veste Baradello zu Como ein und ließ sich als Herrn von Mailand auf Lebensdauer anerkennen. So ward die mächtigste und bedeutendste der lombardischen Republiken ein Fürstenthum, welches die staatsklugen und vom Glücke begünstigten Visconti erblich machten und allmälig durch Entsetzung oder Verdrängung der

kleinen Tyrannen, die in jeder Stadt sich aufgeworfen hatten, über ganz Lombardien ausdehnten.

Romagna.

Die Wahl Rudolfs v. Habsburg zum Oberhaupte des Reiches hatte, wie wir gesagt, die weltliche Macht der Päpste befestigt. Ganz unverhofft auf den Thron des deutschen Reiches gelangt, ohne Besitzungen oder Interessen in Italien, das ihm überhaupt völlig unbekannt war, und wo er, weil nicht zum lombardischen König oder römischen Kaiser gekrönt, keine Rechte anzusprechen hatte, anderseits aber von dem Wunsche beseelt, seinem Hause die gewonnene Bedeutung zu sichern, gewährte er dem Papste alle seine Forderungen, ohne viel nach deren Berechtigung zu fragen. So bestätigte er ihn im Besitz des ganzen Landes zwischen Radicofani und Ceprano, von Aemilien, der Mark Ancona, der Pentapolis, den Mathildischen Gütern, Spoleto, der Grafschaft Bertinoro, Massa und überhaupt von allen Gebieten, die urkundlich dem heil. Petrus und seinen Nachfolgern abgetreten worden*). Hiedurch gelangte der Kirchenstaat zu der Ausdehnung, die er noch gegenwärtig hat, und in diesen Landestheilen hörten alle Streitigkeiten zwischen den Päpsten und den Kaisern oder ihren Vikaren und Grafen auf. Indeß bestand auch die päpstliche Landeshoheit in wenig mehr als in einem Vorrang der Ehre und Würde, welche dem Papste eine geringe faktische Autorität gewährte sowohl über die Communen, wie über die Herrschaften im Gebiete, welch letztere von dem einheimischen alten Adel Roms und Ravennas oder den fremden Kriegshauptmannschaften oder endlich den Familienverbindungen der Päpste herrührten. Communen und Edle betrachteten sich nach wie vor fast als unabhängig, standen nicht selten sogar feindlich dem apostolischen Stuhle entgegen und waren nur insofern von den andern italienischen Landestheilen verschieden, als sie näher berührt wurden von allem, was die Kirche betraf; hierin bestand auch fast das einzige Band, das sie unter einander verknüpfte.

In Rom selber war die päpstliche Regierung, obgleich Innocenz III dem Oberhaupt der Kirche die Bestätigung der Wahl des Senators vorbehalten und Nicolaus III bestimmt hatte, daß dieser weder ein Fremder sein, noch länger als ein Jahr

*) Rodulphi epist. ap. Raynald. 1278, p. 294.

im Amte bleiben dürfe, unaufhörlich von den Parteiungen und den Ansprüchen der dominirenden Familien der Colonna, Orsini, Savelli bedrängt. Die Gewalt der Päpste stieg oder fiel, jenachdem die Guelfen oder Ghibellinen in Italien das Uebergewicht hatten. Das Unternehmen Karls v. Anjou gab dem heiligen Stuhle Benevent zurück. Zu wiederholten Malen sahen sich die Päpste genöthigt, außerhalb Roms, insbesondere zu Viterbo oder Orvieto ihren Sitz zu nehmen, und aus Politik erwählten sie gerne zu Senatoren die nach Italien kommenden Könige nnd andere durch Macht und Ansehen hervorragende Männer; es waren dies jedoch gefährliche Freunde.

Der Papst ernannte auch den Grafen der Romagna, der unmittelbar unter seinem Legaten stand; trotzdem entwickelten sich die Communen, warfen sich kleine Tyrannen auf. Das reiche, auf seine blühende Schule stolze Bologna war eine so gut wie selbständige Republik. Hier hatten von Alters her die Konsuln der Kaufleute Zutritt in den großen und kleinen Rath, während den Vertretern der Künstler und Handwerker erst im Jahr 1228 diese Versammlungen sich erschlossen; alsbald verlangten sie aber auch nicht blos Betheiligung an der Regierung, sondern Unabhängigkeit unter ihren eigenen, über ihre Interessen selbständig, ohne Einmischung der übrigen Mitglieder des Raths entscheidenden Vorstehern. Im Jahr 1245 setzten die Fleischer dieses Verlangen mit Gewalt durch, so daß fortan die Republik in zwei Staaten, die Commune und die Gewerke, getheilt war, von denen jede ein besonderes Siegel führte und ihre eigenen Versammlungen hatte. Der Podesta der Commune und der Vorsteher der Gewerke lagen in fortwährendem Hader, bis endlich (1321) die Gewerke die Oberhand gewannen und einen Pannerherrn der Gerechtigkeit einsetzten, der einen Monat im Amte bleibend nach der Reihe von jedem Gewerke gewählt werden und zwei Beisitzer aus den Gewerken und einen aus der Commune, d. h. aus den Patriziern zur Seite haben sollte.

Toskana.

Unter der kräftigen Regierung seiner Markgrafen hatte sich Toskana nicht frei machen können gleich den lombardischen Städten; dagegen boten die beim Tode der Gräfin Mathilde (1115) zwischen den Päpsten und Kaisern um ihre Erbschaft ausbrechenden Zwistigkeiten auch den toskanischen Communen günstigen An-

laß, die Unabhängigkeit zu gewinnen; mit dem einen oder dem andern der Hadernden es haltend, wußten sie von ihnen Privilegien zu erlangen oder sich solche während des Kampfes selber zu nehmen. Friedrich II, Erbe des letzten Herzogs Philipp v. Schwaben, der ein Bruder Barbarossas, hielt Vikarien in Toskana, allein deren Gewalt schwand immer mehr, bis sie endlich in einige feste Plätze sich einschließen mußten (1208).

Florenz, obgleich schon blühend und angesehen, schien doch noch Pisa hinsichtlich des Handels nachzustehen, während Fiesole durch seine Lage mehr begünstigt war. Diese Stadt, eine von den vielen, mit denen die Etrusker die italischen Höhen gekrönt hatten und von Cicero wegen ihrer Prachtliebe, ihrer reichen Einwohner und prunkvollen Gebäude gerühmt, hatte eines der schönsten Denkmale des Alterthums in ein Baptisterium umgewandelt und eine Kathedrale erbaut, welche der Bischof Jacob v. Bavaro mit den Reliquien des heil. Romulus, des Schutzheiligen der Stadt, beschenkte (1028). Von ihren Höhen bedrohten die Patrizier die Bewohner der Ebene. Die Zeit aber kam, wo diese so mächtig, daß sie jene nicht mehr zu fürchten brauchten, und Florenz die Freiheit gewann, die es lange sich erhielt und stets liebte. Die erste allgemeine Volksversammlung ward hier 1105 auf Veranlaßung des Bischofs Ranieri gehalten und der erste Kriegszug, dessen die Jahrbücher der Stadt gedenken, ist der Auszug der Florentiner gegen den kaiserlichen Vicar Robert, der von Monte-Cascioli, der Zwingburg der Grafen Cadolingi, aus, die Stadt schwer bedrängte; sie brachen die Veste und erschlugen den Bedränger (1113). Von Pisa in einen Krieg gegen Lucca hineingezogen, lernte Florenz seine Kräfte kennen und gebrauchte sie zur Unterwerfung der Edlen in seiner Umgebung, deren Burgen, die den Verkehr beeinträchtigten, brechend; es nöthigte die Patrizier von Fiesole, ihre drohenden Bergsitze zu verlassen, erbaute den befreiten Landleuten neue Dörfer und beschenkte sie mit Rechten, die sie durch Bande der Dankbarkeit an die befreiende Commune knüpften; in deren Schoos jedoch behaupteten einzelne mächtige Familien ein überwiegendes Ansehen und veranlaßten häufige Bürgerkriege, wie das eben im Allgemeinen sich fast in allen italienischen Communen wiederholte. Die Lage der Stadt und der Charakter der Einwohner trugen wesentlich dazu bei, in Florenz die einfache und treuherzige Sitte zu erhalten, wie sie Dante und Villani, wenn auch unverkennbar mit

Uebertreibung schildern. Als die Pisaner alle ihre Kräfte zu einem Zuge nach den balearischen Inseln aufboten, erboten sich die Florentiner, während ihrer Abwesenheit über die Sicherheit ihrer Stadt zu wachen, und als die Pisaner zurückkehrten, nahmen sie als Lohn nur zwei Porphyrsäulen in Anspruch: es zeichnet diese Thatsache hinlänglich die Treue und Anspruchslosigkeit jener Zeit. So wuchs Florenz an Wohlstand und seine Bürger erfreuten sich der Ruhe und gedeihlichen Ordnung, als (1215) die Feindschaft zweier Geschlechter, der Buondelmonti und Amidei, auch hier den Keim legte zu den unheilvollen Parteiungen der Welfen und Ghibellinen; die einen wie die andern vertrieben, je nachdem sie die Obmacht gewonnen, ihre Gegner und verbündeten sich entweder mit den andern Städten oder den Großen ihrer Partei. Diese unter der Regierung Friedrichs II von dem mächtigen ghibellinischen Geschlecht der Uberti der Stadt auferlegte aristokratische Regierungsform ward durch die schwer darunter leidenden Bürger umgestoßen und durch eine demokratische Verfassung unter der Obhut eines Volkshauptmanns ersetzt (1250). Die Thürme der Patrizier wurden bis auf eine Höhe von 50 Palmen abgetragen und die dadurch gewonnenen Steine zur Ummauerung des Stadtviertels über dem Arno verwandt. Kaum war Friedrich II todt, so nöthigte die Republik Pistoja, Arezzo und Siena, das kaiserliche Panner gegen das ihrige zu vertauschen, demüthigte Poggibonzi und Volterra, hinter deren etruskischen Mauern die Ghibellinen Schutz gefunden, schlug die Pisaner bei Pontedera und prägte zur Verherrlichung dieses „Siegesjahres" eine neue Goldmünze von 24 Karat, Florin genannt*). Ueberhaupt zogen die Ghibellinen längere Zeit wider die Florentiner den Kürzern, bis endlich jene von dem König Manfred zu Siena deutsche Hülfsvölker erlangten, mit deren Hülfe die Uberti zu Monte Aperti (1260) die Bürger schlugen und ihnen eine ghibellinische Verfassung aufnöthigten. Eine abermalige Veränderung zu Gunsten der Guelfen trat jedoch mit Ankunft Karls v. Anjou in Italien ein. Diese beständigen Unruhen und Umwälzungen nährten zwar die Zwietracht und Haß mit allen ihren traurigen Folgen, unterhielten aber auch das frische Leben, die Kühnheit, ohne welche nichts Großes unternommen werden kann. — Toskanas Hauptreichthum war der Handel; die Kaufleute hatten daher vorzugsweise die Staatslasten zu tragen;

---

*) Sie war ⅛ Unze werth.

sie lieferten den Edeln die Mittel zu einem standesgemäßen Leben, den untern Volksklassen zur Anschaffung der nothwendigsten Bedürfnisse. Anderseits hatte dieser Zustand der Dinge die Folge (1282), daß nicht nur die Handelsleute an der Regierung theilnahmen, sondern sogar die Grundeigenthümer davon ausschlossen. Ohne zu einem der Gewerke zu gehören, konnte Niemand einen Sitz in der Signoria erlangen, so daß jeder Edle, wenn auch noch so hohen Geschlechts, sich in die Bücher eines derselben mußte einschreiben lassen, um ein Staatsamt bekleiden zu können. Allein die Edelleute, gewohnt ihre Ansprüche mit dem Schwerte in der Hand zu behaupten, vermochten nicht sich darin zu finden, das Joch des Gesetzes zu tragen; nach wie vor war der Bürger von ihrer Seite Beschimpfungen, ja thätlichen Mißhandlungen ausgesetzt, hatte aber irgend ein Patrizier irgend ein Vergehen sich zu Schulden kommen lassen, so zeigte er sich von seinen Verwandten und Dienstleuten umgeben, Alle wohl bewaffnet und bereit, ihn gegen den Arm der Gerechtigkeit zu vertheidigen. Es sah sich daher in solchen Fällen der Pannerherr stets genöthigt, die Jugend zu den Waffen zu rufen, um an ihrer Spitze sich mit Gewalt des Verbrechers zu bemächtigen. Der edle, tapfere und unerschrockene Pannerherr Giano della Bella, der durch weise und kräftige Maßregeln den Adel nöthigen wollte, das Gesetz zu achten, ward durch die Ränke der Patrizier, die um so erboster gegen ihn waren, als er in ihren Augen ein Abtrünniger, dem Volke, mit dem er es so redlich meinte, verdächtig gemacht. Von den Innungen vertrieben, starb er in der Verbannung. Es wiederholte sich indeß auch zu Florenz die gewöhnliche Erscheinung, daß die in ihren Ansprüchen sich gekränkt fühlenden Patrizier die Stadt verließen; auf ihren Bergschlössern zwischen Lucca, Modena und Bologna spielten sie die kleinen Tyrannen, während die Stadt zu blühendem Wohlstande gedieh. Sie zählte 30,000 waffenfähige Bürger, ihr Gebiet 80,000; die Abgaben waren gering und bedurfte der Staat des Geldes, so verkaufte er Grundstücke an Baulustige, und bei der raschen Vergrößerung der Stadt war dies eine ergiebige Finanzquelle. Von den 150,000 Einwohnern lernten 10,000 Lesen und Schreiben, 1200 Arithmetik, 600 Grammatik und Logik; die Stadt zählte 110 Kirchen, worunter 56 Pfarrkirchen, 5 Abteien, 2 Priorate mit 80 Conventualen, 24 Frauenklöster mit 500 Nonnen, 700 Mönche der verschiedenen Orden, über 250 Kapellane, 30 Spittel mit 1000 Betten. 80 bis 100 Perso-

nen bildeten den Rath der Richter, 600 den der Notare, 60 den der Aerzte und Wundärzte; es gab 100 Droguisten, 146 Meister, Maurer und Tischler, 500 Schuster und zahllose Tabuletkrämer mit wandernden Boutiquen*); 1500 Fremde hielten sich in Florenz auf; 200 Fabriken von Wollenstoffen lieferten 60 bis 80,000 Stücke Zeug im Werth von 1½ Mill. Florin; 30 Jahre später gab es 100 Fabriken mehr und wurden jährlich bis zu 100,000 Stücke, jedoch zärtern Stoffs, geliefert; die Zahl der Wechsel- und Bankgeschäfte betrug 24. Die Umgebungen der Stadt waren so prächtig, „daß die Fremden glaubten, die schönen Wohnhäuser und reichen Paläste, die sich bis auf 3 Miglien um Florenz her zogen, bildeten eine besondere Stadt, ohne der Häuser, Thürme, Schlösser, ummauerten Meierhöfe und Gärten zu gedenken, die sich noch weiter hin erstreckten, so daß man schätzte, auf 6 Miglien in der Runde gäbe es so viele reiche und herrliche Gebäude, daß zwei Städte wie Florenz deren nicht so viele zählen würden."

Von Zeit zu Zeit griffen die Florentiner zum Schwerte, um die Ghibellinen zu bekämpfen oder an den Streitigkeiten der benachbarten Städte sich zu betheiligen. Einen solchen Kriegszug veranstalteten sie auch gegen die Ghibellinen zu Arezzo, während ganz Toskana für und wider Partei nahm. Es war in den italienischen Republiken Sitte, unmittelbar vor einem Treffen zwölf Kämpen oder Paladine zu wählen, die an der Spitze der Reiterei den Angriff begannen, um mit ihrem Muthe die Uebrigen anzufeuern. Als es nun bei diesem Anlaß zum Gefecht kam (in der Nähe von Campaldino, 1289) boten sich unter den Florentinern freiwillig 150 Vorkämpfer an. Es siegten auch die Guelfen, trotzdem die Gegner nicht minder tapfer waren, aber der Sieg brachte Florenz nicht den Frieden.

Bianchi und Neri.

Zu Pistoja waren die Bianchi (Weiße) und die Neri (Schwarze), Zweige des guelfischen Geschlechts der Cancellieri, die einen edler, die andern reicher, in blutigen Hader gerathen (1300), und die Florentiner, fürchtend eine der beiden Faktionen möchte sich den Ghibellinen in die Arme werfen, geboten den Häuptern der Bianchi wie der Neri, sich nach ihrer Stadt zu verfügen. Sie brachten die Keime der Zietracht mit sich. Die Bianchi wurden von den Cerchi, einer durch den Handel reich gewordenen, aber rohen Fa-

*) Villani, XI, 93.

milie von gemeiner Herkunft, von deren Nebenbuhlern aber, den kriegerischen und ritterlichen Donati, die Neri aufgenommen. Ihre Häuser, ihre Felder stießen an einander und bei jeglichem Anlaß kam es zu blutigen Raufereien zwischen den Nachbarn, welche die Namen ihrer Gäste und deren Erbfeindschaft angenommen hatten. Die Sache ward Bonifaz VIII hinterbracht „und gefährlicher als eiserne Spitzen waren die fälschlich von Florenz gesprochenen Worte" *); denn der Papst schickte, nachdem er vergeblich versucht, die Gegner zu versöhnen, den Karl v. Valois, der gerade auf seinem Zuge nach Sicilien begriffen, nach Florenz (1301). Dieser Fürst aber nahm den Bürgern kostbarere Rechte als den Frieden. Da die Weißen sich der ghibellinischen Partei zuneigten, hielt er es mit den Schwarzen und ließ diese 5 Tage die Häuser und Güter ihrer Gegner brandschatzen, die hervorragendsten derselben erschlagen oder verbannen. Unter diesen sind zu nennen der Geschichtsschreiber Dino Compagni, der Philosoph und Dichter Guido Cavalcante, sein Freund Dante Alighieri, der nebst Petrarco dell'Ancisa, dem Vater Petrarcas, von dem furchtbaren Podesta Cante de Gabrielli in die Verbannung geschickt ward.

Karl, „ein Herr von großen und ungeordneten Ausgaben", verlangte stets Geld, und obgleich er viel erpreßt hatte, nahm er doch noch den Papst in Anspruch, der ihm aber antwortete: Wie, habe ich dich nicht an die Goldquelle gesandt? Er zog ab, beladen mit den Schätzen und Verwünschungen der Toskaner, während Corso Donati, der Führer der Schwarzen, den die Großen unterstützten, weil sie durch ihn an's Ruder zu gelangen hofften, in Florenz einzog, begrüßt von dem Rufe: „Es lebe der Baron!", die Staatsgefangenen befreite, den Senat sprengte und sich mit Uguccione (Hugo) della Fagiuola, dem wilden Führer der Ghibellinen in der Romagna, verbündete. Hiedurch jedoch machte er sich dem Volke verdächtig; plötzlich berief die große Glocke die Bürger zusammen, welche ihn vor ihr Gericht luden, und da er nicht erschien, binnen zwei Stunden ihn verurtheilten „als Empörer und Verräther gegen seine Gemeinde; und alsbald zogen aus vom Hause der Prioren (dem Rathhause) mit dem großen Gerichtspanner nebst dem Podesta, dem Volkshauptmann und Executor und ihren Leuten, gefolgt von den bewaffneten Bür-

---

*) Dino Compagni.

gern, geordnet nach den Innungen mit ihren Pannern und den Fähnlein der Berittenen, um unter dem stürmischen Rufen des Volkes sich nach dem Hause des Ritters Corso zu verfügen" (Villani). Dieser hatte sein Haus verrammelt, hoffend, Faggiola würde ihm zu Hülfe kommen, die Gicht hinderte ihn jedoch an einer nachdrücklichen Vertheidigung; bald war das Haus erstürmt, er selbst auf der Flucht umzingelt. Da stürzte er sich vom Pferde herunter und gab sich selber den Tod (1307). „Er war ein Ritter von großer Tapferkeit und Berühmtheit, edel von Geburt und Sitte, von ausnehmend schönem Aeußern bis in sein Alter; liebenswürdig, unterrichtet und beredtsam, hohe Pläne hegend, mit allen Großen und Edlen vertraulich verkehrend und in ganz Italien bekannt; Feind des Volkes und der Bürger, geliebt von den Kriegsleuten, voll gefährlicher Anschläge, falsch und listig" (Dino Compagni).

Siena, Lucca, Pistoja, Cortona hatten mehr oder minder die nämlichen Bewegungen durchzukämpfen, deren nähere Darstellung wir füglich übergehen. Wir wenden uns daher dem wichtigern Pisa zu.

Pisa.

Gleich wie Florenz an der Spitze der Guelfen stand, so nahm Pisa den ersten Rang unter den ghibellinischen Städten ein. „Sie war in großem und edlem Stande einer vor jeden andern in Italien reichen und mächtigen Bürgerschaft; unter derselben herrschte Eintracht und Einigkeit und sie erhielt sich in hohem Ansehen, denn sie besaß ausgezeichnete Bürger, die einen stattlichen Hof hielten und von Zeit zu Zeit sich zu Roß mit einem großen Gefolge von Rittern und Bürgern zeigten. Durch ihr Ansehen und ihre Macht waren aber die Pisaner Herren der Inseln Sardinien, Corsika und Elba geworden, wo sie sehr ansehnliche Einkünfte, sowohl für sich selber, wie auch für die Communen besaßen und sie beherrschten gewissermaßen das Meer durch ihren Handel und ihre Kiele" (Villani). Gleich wie Genua an den Küsten des Meerbusens und Venedig an denen von Dalmatien, hatte Pisa Besitzungen in Toskana, und Heinrich VI (1192) trat der Commune alle Regalien ab in der Stadt wie in ihrem 64 Dörfer und befestigte Ortschaften zählenden Gebiete. Im Streite mit Genua und Lucca, wegen des Besitzes der Lunigiana*), eignete sich

*) Jetzt eine Provinz des Herzogthums Modena.

Pisa die Lehen der Bischöfe und Grafen von Luni an und benutzte die Marmorbrüche von Carrara für den Bau seiner Kathedrale. Und während sie diese Erwerbungen in ihrer Nähe machten, gewannen die Pisaner, als die ersten Seefahrer der Zeit, Reichthum und Macht in der Levante. Nicht blos hatte der Kaiser des Ostens ihnen Vorrechte in seinen Häfen eingeräumt, sondern sich auch verpflichtet, jährlich der Stadt 500 Byzantiner und zwei seidene Teppiche, dem Bischofe 40 Byzantiner und einen Teppich zu geben. Pisa konnte den 70 Galeeren der Nebenbuhlerin Genua deren 68 entgegenstellen, und während ihres Krieges pflegte eine jede der beiden Städte bei der Gegnerin einen Notar nebst vier „Exploratoren" zu unterhalten, um von den gegen sie gerichteten Plänen und Rüstungen unterrichtet zu werden; es geschah dies ganz offen, weil jede der Republiken nicht durch List, sondern durch Tapferkeit den Sieg davontragen wollte*).

Allein die Seeschlacht, welche die Genuesen an derselben Stelle gewonnen (1284), wo ihnen die Pisaner und König Enzio ein halbes Jahrhundert früher eine so schwere Niederlage beigebracht**), war ein harter Schlag für Pisa; 11,000 seiner Bürger wurden nach Genua geführt, wo sie wenigstens 16 Jahre lang in der Gefangenschaft schmachten mußten, ohne im Tode Erlösung zu finden, damit ihre Weiber sich nicht wieder vermählen und auch dem Vaterlande keine Söhne gebären konnten. Daher ging auch die Rede, wer Pisa sehen wolle, müsse nach Genua kommen. Von hier schrieben die Gefangenen ihren Mitbürgern das einzuhaltende Verfahren vor; nach dem Vorbilde des Regulus wollten sie nicht zulassen, daß die Vaterstadt, um sie auszulösen, die von den Vorfahren eroberten und mit so großen Anstrengungen behaupteten Besitzungen in Sardinien abtrete, erklärend, erlangten sie um diesen Preis die Freiheit, dann würden sie die Feinde sein der Engherzigen, welche die Ehre des Vaterlandes dem Vortheile der Einzelnen aufopferten. Pisa's Demüthigung kam den Guelfen in Toskana zu Statten und die Republik hätte gänzlich unterliegen müssen, wenn es nicht dem klugen Ugolino, Grafen von Gherardesca (ein Gebirgsländchen an der Küste zwischen Livorno und Piombino), gelungen wäre, den Saamen der Zwietracht unter den Guelfen auszustreuen, so daß ihr Bund sich auflöste. Er er-

---

*) Ub. Folietta, I. V. — Ann. Genuens. lib. X.

**) S. ob. Kap. VI.

hielt sich 10 Jahre lang an der Spitze der Regierung und erlangte Frieden von Lucca und Florenz, aber gegen Abtretung der festen Plätze, und um die Unzufriedenheit der Bürger über dieses große Opfer zu ersticken, griff er zu tyrannischen Maßregeln. Am Ende machte er sich dermaßen verhaßt, daß er nicht nur gestürzt, sondern auch mit seiner Familie in einen Thurm eingesperrt und dem Hungertode überlassen wurde (1288).

Bald darauf (1290) eroberte Genua mit 22,000 Kriegern, „von denen 5000 Panzer weiß wie Schnee hatten", die Insel Elba und zerstörte sogar den Hafen Pisa's, dessen Ketten zerbrechend und als Trophäe mit fortführend. Endlich mußte Pisa einen Frieden schließen (1297), der es die Abtretung seiner Rechte auf Corsika und die Provinz Sassari in Sardinien kostete.

Genua.

Genua hatte sich stets gleichsam als Handelsgesellschaft regiert. Zur Ausrüstung einer Flotte, überhaupt zur Ausführung irgend eines großen Unternehmens bildeten sich stets Compagnien auf 2, 6, ja 20 Jahre und deren Consuln waren häufig auch die der Commune. Aber dieser Staat von Kaufleuten vollbrachte, wie wir gesehen, so zahlreiche und glänzende Unternehmungen, gewann den Küstenstrich am ligurischen Meer, Besitzungen in der Levante, überwiegenden Einfluß auf die Angelegenheiten Italiens. Nun konnte aber auch die Verwaltung der Republik nicht länger ungesondert bleiben von der Verwaltung der Privatangelegenheiten der Bürger; aber das Staatsoberhaupt ward immerhin auf Jahresfrist von den fortbestehenden Handelsgesellschaften erwählt, so daß eigentlich nur durch diese die Bürger Rechte im Staate ausüben konnten. Wer zu keiner der Compagnien in Stadt und Weichbild gehörte, war nicht zulässig zu den Staatsämtern, durfte nur auf Citation vor Gericht erscheinen, erhielt keine Befehlshaberstelle auf den Geleeren. Die vom souveränen Volke gewählten 4 Consuln schwuren, ohne seine Zustimmung nicht über Krieg oder Frieden zu beschließen, ausgenommen Bauholz und Schiffsbedarf keine fremden Handelsgüter zuzulassen und gewissenhaft zu richten. Im Jahr 1121 wurden diese Consuln jährlich und im Jahr 1130 die Staatsverwaltung getrennt von der Rechtsverwaltung; diese blieb einigen andern Consuln übergeben, selbst nachdem ein fremder Podesta an die Spitze des Staates gestellt worden. In Folge der Kriege und der Fortdauer der Magistraturen in den nämlichen Familien, bil-

dete sich ein bürgerlicher Adel, dessen Ansehen auf den Würden beruhte, welche er in den 8 Compagnien, die unter sich die Regierung vertheilten, bekleidete. Ein so entstandenes Patriziat mußte zu Zwistigkeiten und Parteiungen Anlaß geben; von zahlreichen Clienten umgeben erbaute der Adel Zwingburgen und führte Kämpfe innerhalb der Stadtmauern und es entstanden Unordnungen, denen die Consuln und die Geistlichkeit nicht zu steuern vermochten. Es wurde daher ein fremder Podesta eingesetzt (1194) und ein Edler aus jeder Compagnie gewählt, um den Rath der clavigeri (Schlüsselträger) — Aufseher und Verwalter des Staatsschatzes, die bald zu sehr großem Einfluß gelangten — zu bilden. Es scheint nicht, daß die Totalität des Volkes an der allgemeinen Rathsversammlung theilnahm, sondern nur die Notabeln aus jeder Compagnie; diese Versammlung trat in der St. Lorenzkirche zusammen, aber nicht um zu beschließen, sondern nur um Vorschläge zu machen. Regelmäßiger und minder zahlreich war wohl der Rath der Silentiarien. Jedes Stadtviertel hatte sein eigenes Gericht. Auch diese Republik litt schwer unter den Parteiungen der Guelfen und Ghibellinen, welch letztere hier auch „Verlarvte (Mascherati)" hießen; zu den erstern gehörten die Fieschi und Grimaldi, zu den letztern die Doria und Spinola, alle sehr reiche, angesehene, in den Apenninen und der Seeküste begüterte Geschlechter. Zum Verderben eines geordneten Staatswesens wetteiferten diese Parteien mit einander, nur ihnen ergebene Personen an die Stellen eines Podesta, Abate del popolo, Capitano zu bringen, und führten unabsehbare Kämpfe, in denen bald die eine, bald die andere unterlag und dann von der siegreichen unterdrückt oder verbannt wurde; wir unterlassen es jedoch, die Geschichte dieser Parteiungen weiter zu verfolgen und bemerken nur, daß die großen, d. h. ganz Italien betreffenden Ereignisse hierauf, wie auf die zahlreichen Veränderungen in der innern Regierung der Republik entscheidenden Einfluß übten. — Zuweilen stand einer jener Männer auf, die, um ihren Ehrgeiz zu befriedigen und der höchsten Gewalt sich zu bemächtigen, den Leidenschaften des Volkes schmeicheln. Ein solcher war (1257) Guglielmo Boccanegra, der, obgleich plebejischer Abkunft, vom Adel zum Capitano del popolo auf 10 Jahre ernannt worden, alle Bemühungen der großen Geschlechter, ihn zu stürzen, zu vereiteln wußte und dadurch zu einer fast unbeschränkten Gewalt gelangte, daß er nur unbedeutenden und unbekannten Menschen die Aemter zutheilte und der Menge schmei-

chelte. Endlich aber veranlaßte sein Anschlag, die vornehmsten Bürger zu vergiften, von deren Seite einen Aufstand, der ihn stürzte; sein Leben konnte nur mit genauer Noth der Erzbischof retten. In Folge dieser Contrerevolution der Patrizier ward zwar der Podesta wieder in seine frühern Rechte eingesetzt, aber immerhin blieb die so einflußreiche Würde des Capitano del popolo das Ziel des Ehrgeizes der Vornehmen und die innern Kämpfe währten fort. Vergeblich suchte man diesen dadurch ein Ende zu machen, daß man die bisherige willkürliche Weise der Bildung des großen Rathes änderte, indem jede Compagnie 50 Glieder durchs Loos bestimmte, die ihrerseits wieder vier Männer wählten, welche 32 Bürger die städtischen Rathsglieder und die Acht (Otto) küren sollten, denn der Ehrgeiz der Großen gestattete der Republik keine Ruhe. — Die Spinolas gelangten zwar zur höchsten Gewalt, aber der Argwohn des Volkes und der Neid der Mitbewerber ließen die Tyrannei eines Einzelnen nicht zu. Endlich im Jahr 1339 ward wohl die Gewalt des Adels gestürzt und dieselbe den bürgerlichen Familien der Adorno und Fregoso anvertraut, indessen erhielten doch die Adelichen wichtige Stellen und Würden in der Magistratur, der Staatsverwaltung, auf der Flotte anvertraut, und da sie sich bald mit der einen, bald mit der anderen der regierenden Familien zu halten und zu verständigen wußten, konnte kein stabiles Regiment und somit auch keine Tyrannei sich bilden.

Genua besaß Niederlassungen und Kolonien von großer Wichtigkeit, unter andern zu Caffa und Azoff (Tana), hatte vom griechischen Kaiser Smyrna, Tenedos, Metelin und Pera, eine Vorstadt von Byzanz, erlangt. Kios ward von 9 Familien erobert, die unter dem Gesammtnamen der Giustiniani die Insel bis zum Jahr 1556 in Besitz hielten. Tripolis in Syrien ward den Genuesen durch die Egypter abgenommen, gelangte jedoch wieder in diesen Besitz durch einen vortheilhaften Vertrag mit dem Könige von Armenien. Zu Tunis hatten sie das wichtigste Handelscomptoir für Afrika, sowie sie für das Abendland Faktoreien zu Nimes, Aigues Mortes (Seehafen von Languedoc), auf Majorka inne hatten. Jährlich segelten von den ligurischen Küsten 70 große Schiffe mit Spezereien und Gewürzen nach dem schwarzen Meere, Sardinien, Sicilien und Provence ab; viele Andere führten Wolle und Häute; überhaupt führte ein ausgebreiteter Handel der Republik große Reichthümer und damit die Mittel zu, große Bau-

werke zum Nutzen und zur Verschönerung zu unternehmen. Zwischen 1276—83 wurden die beiden schönen Hafenbecken und die große Umfassungsmauer des Molo und im Jahr 1295 die durch steile Gebirge geführte Wasserleitung vollendet.

Venedig.

Je nach den Zeiten und Umständen suchte Venedig die Keime, die es von seinem Ursprunge an besaß, weiter zu entwickeln. Der Doge ward nicht mehr vom Volke, sondern durch das bereits uns bekannt gewordene sehr zusammengesetzte Verfahren gewählt *). Der ganze Antheil der Regierung, der dem eigentlichen Volke geblieben, bestand nur noch darin, daß die ersten Arbeiter des Arsenals das neugewählte Staatsoberhaupt auf seinem Sessel dreimal rings um den Marcusplatz tragen durften. Nach der Ermordung (1173) des Dogen Vital Micheli II war festgesetzt worden, jedes Quartier sollte jährlich 12 Wähler bestimmen, denen die Wahl der 480 Mitglieder des großen Rathes, der an die Stelle der allgemeinen Volksversammlungen trat, zuständen. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts ward diese Bestimmung dahin geändert, daß die jährliche Erneuerung des großen Rathes nicht durch zwölf Wähler geschehen, sondern ein Collegium von 4 Mitgliedern jährlich 100 neue Rathsglieder wählen sollte, während die 380 übrigen im Amte bleiben; ein anderes Collegium aus 3 Mitgliedern sollte für die Ausfüllung der durch Sterbefälle oder andere Verhältnisse im großen Rathe entstehenden Lücken sorgen.

Zu Berathungen von besonderer Wichtigkeit pflegte früher der Doge, der ohne seine 6 auf Jahresfrist gewählten Räthe (die Signoria) nicht beschließen durfte, notable Bürger zu erbitten; allmählig bildete sich diese Sitte zu einer festen Einrichtung aus und die Anzahl dieser „Erbetenen (pregati)“ ward auf 60 festgesetzt, die aber nicht vom Dogen, sondern vom großen Rathe gewählt wurden. — Die verschiedenen Inseln, aus denen Venedig bestand, hatten ursprünglich eine jede ihren eigenen Gerichtshof; wahrscheinlich bildete sich aus deren Verschmelzung das große Tribunal der Criminal-Quarentia. Anfänglich nur für Staatsangelegenheiten, bestimmte sie später auch die Befugnisse eines Criminal- und Civilgerichtshofs; sie bildete eine Mittelstufe zwischen der Signoria

*) S. ob. Kap. I.

und dem großen Rathe, indem sie dessen Vorschläge prüfte, ehe sie dieselben jener vorlegte. Die drei Präsidenten der Quarentia waren beständige Mitglieder der Signoria. — War eine Maßregel beschlossen, so übertrug der große Rath deren Ausführung entweder der Signoria, d. h. dem Dogen mit seinen 6 geheimen Räthen, oder der Quarentia. In den Fällen, wo Alle gleichmäßig zu gewissen Lasten beitragen sollten, ward das Volk versammelt, das durch Zuruf (arrengo) abstimmte. — Das Staatssiegel führte der Großkanzler, der außerordentliche Ehrenbezeugungen und einen hohen Gehalt genoß. Er ward unabsetzbar, daher vom Dogen unabhängig und nicht aus den Reihen der Nobili, sondern aus der Bürgerschaft gewählt, welches mehr scheinbare Vorrecht eine Entschädigung für die ungleich wichtigern, die dem regierenden Adel zugetheilt waren, sein sollte. — Drei Avogadoren oder Staatsprokuratoren wachten über die Interessen des Staates wie der Bürger, über die Beobachtung der Gesetze, die Erhebung der Steuern, die Ernennung der Obrigkeiten, über Ordnung und Sitte; außerdem führten sie die Personenstandsregister der Nobili. Ihr Veto suspendirte auf einen Monat und Tag die Wirksamkeit aller Magistraturen, ausgenommen die des großen Rathes, und sie durften dreimal während ihres Amtsjahres diese Befugniß ausüben; alsdann mußten sie die Gründe für den erhobenen Einspruch angeben.

Im Jahr 1285 unter dem Dogen Joh. Dandolo sollen die ersten Zechinen geprägt worden sein, auch Papst Alexander, als er mit Friedrich I zu Venedig eine Zusammenkunft hielt, dem Dogen einen Ring verliehen haben, mit den Worten: Das Meer sei dir unterworfen, wie das Weib dem Manne, da du durch deine Siege die Herrschaft über dasselbe erlangt hast. Daher schreibt sich die Vermählung des Dogen mit dem Meere, die jährlich am Himmelfahrtstage gefeiert wurde. Vor der Messe begab sich der Doge in großem Pomp und gefolgt von den fremden Gesandten und dem Senat auf die prachtvolle Galeere, den Bucentauro, geführt von dem Admiral der Republik, fuhr in das Meer hinaus, umgeben von den Gesandten, dem Adel und allen Barken Venedigs und warf einen goldenen Ring als Zeichen seiner Vermählung in das Meer *); bei dieser Feierlichkeit war eben nur von Bedeutung, daß die fremden Gesandten durch ihre Gegenwart die Oberherrschaft Venedigs über das adriatische Meer anerkann-

*) Desponsamus te, mare, in signum veri perpetuique dominii.

ten. Und die Republik verfuhr auch als Herrin über dasselbe, denn sie beanspruchte einen Zoll von allen Schiffen, die eine von Ravenna nach dem Meerbusen von Fiume gezogene Linie passirten. Bisher war es unerhört gewesen, daß ein Küstenstaat das allen übrigen gemeinsame Meer geschlossen hätte, und es erfolgten auch daraus Kriege, namentlich mit den Bolognesen, die indessen am Ende sich den Ansprüchen Venedigs fügen mußten. Und als Papst Julius II, der gerne dieser Vergewaltigung gesteuert hätte, von dem Gesandten der Republik, Hieronymus Donato, verlangte, er möge ihm den Rechtstitel nachweisen, der den Meerbusen ausschließlich den Venetianern zuweise, erhielt er die Antwort: Derselbe ist auf der Rückseite der Schenkung geschrieben, welche Constantin dem heil. Sylvester machte. Die Aeußerung bezeichnet die Kühnheit, mit welcher Venedig stets dem römischen Hofe entgegentrat; in der That wahrte die Republik auf's Eifersüchtigste ihre staatliche Selbstständigkeit gegenüber den clerikalen Forderungen, wenn auch in allem, was die Religion betraf, gehorsam der Kirche. Die Glaubensinquisition ward zwar angenommen, weil ganz dem Geiste der Zeit und ihren Bedürfnissen entsprechend, aber mit vielen Einschränkungen und Präcautionen: Die Staatsbehörde überwachte die Prozesse, der Staatsschatz erhob die Geldstrafen und die Inquisitoren konnten weder Güter confisziren, noch die Juden und Griechen vor ihr Gericht ziehen. Als eine die Ansichten des Joh. Huß vertheidigende Schrift der Inquisition angezeigt wurde, ließ sie sie verbrennen, den Verfasser mit einer Mitra auf dem Haupte durch die Stadt führen und dann auf sechs Monate einsperren, während er an jedem andern Orte dem Feuertode nicht entgangen wäre.

Ursprünglich hatten die verschiedenen Inseln eine jede ihre Tribunen und waren nach griechischer Weise in von einander unabhängige Schulen der Handwerker eingetheilt. Als dann der Doge an die Sitze des Staatswesens trat, durfte er doch nichts an der inneren Verfassung ändern und die in Schatzmeister oder Oekonomen umgewandelten Tribunen hatten eine entscheidende Stimme bei allen, Kriege, Handel und innere Verwaltung betreffenden Maßregeln. Ein Fremder wurde selten in die Schulen aufgenommen und man unterschied auch die neuen Bürger von den alten, die allein bei der Wahl eines Dogen eine Stimme, an der Regierung Theil hatten. Das Ansehen der alten Edlen oder Altbürger beruhte auf ihrem Einfluß in jenen Genossenschaften, mit

denen sie für identisch galten, weil sie aus ihnen hervorgegangen waren, und sie bildeten daher dem Dogen gegenüber ein starkes Gegengewicht. Dieses Staatsoberhaupt sah daher seine Gewalt beschränkt durch den, wenn auch im Ganzen sehr fügsamen Klerus, durch die mächtigen Edeln, aus deren Mitte seine 6 Räthe genommen wurden, endlich durch die verschiedenen Corporationen und Institutionen der unterworfenen Länder. Da ihm in solcher Weise hinsichtlich der inneren Verhältnisse die Hände gebunden waren, wandte er vorzugsweise seine Aufmerksamkeit den äußern Verhältnissen zu. Insbesondere war es Heinr. Dandolo, dieser energische und seine Pläne mit unerschütterlicher Consequenz verfolgende Mann, welcher Venedigs Macht außerordentlich hob und in der Levante derselben über derjenigen der Pisaner das Uebergewicht zu verschaffen suchte; da aber der oströmische Kaiser diesen Plänen Venedigs nicht allzusehr gewogen schien, verband er sich (1204) mit dessen Feinden zur Eroberung von Byzanz nebst „anderthalb Viertheilen" des oströmischen Reiches *). Diese Eroberungen bildeten jedoch nicht ein zusammenhängendes Gebiet, sondern waren, von den Inseln abgesehen, über die Küsten des schwarzen Meeres hin zerstreut. Gegen 1000 Mark Silber trat sodann Bonifaz v. Montferrat an die Venetianer die Insel Candia, seine Schuldforderungen an den Kaiser Alexis und im westlichen Makedonien ein Gebiet ab, welches 1000 Goldgulden jährlich ertrug.

Mit Constantinopel besaßen die Venetianer den Schlüssel zum schwarzen Meere mit den in dieses Meer mündenden, ausgedehnte und reiche Länderstrecken durchfließenden Strömen Don, Dnieper, Dniester und Donau. So erlangten die Venetianer die Spezereien des Südens und das Pelzwerk des Nordens; sie versorgten Byzanz mit Lebensmitteln und Luxusgegenständen; die Mongolen verkauften ihnen Sklaven und ihre Beute, mit Egypten handelten sie um Waffen, Sklaven**), Holz, Häute, Oele, Seide, Baumwolle, Nüsse, Datteln, Zucker; in Afrika und Syrien erlangten sie Han-

*) Johannes, Dei gratia, Venetiarum, Dalmatiæ atque Croatiæ dux, dominus quartæ partis et dimidii totius. Imperii romani, de consensu et voluntate minoris et majoris Consilii sui, et Communis Venetiarum, ad sonum campanæ et vocem præconis more solito congregati, et ipso consilio etc. etc.

**) Die Republik schloß mit den Königen von Tunis, von der Dynastie der Haffleas oder Haffides, vier Verträge, die den venetianischen Geschichtsschreibern unbekannt blieben, aber von Hammer mitgetheilt werden.

delsvorrechte, während zugleich die Donau sie in Verkehr mit Bulgarien, Serbien, Ungarn, der Walachei setzte; zu Trapezunt hatten sie sogar einen Stadttheil mit eigener Gerichtsbarkeit inne, und dies hinwieder erleichterte ihren Verkehr mit Armenien, Persien und Mesopotamien, welche Länder ihnen offen standen und wo sie Faktoreien für Geldgeschäfte und Weinhandel errichteten.

Die zu Constantinopel angesiedelten Venetianer erhielten von der Mutterstadt einen Podesta, der unter dem Dogen und großen Rathe stand; sie hatten auch einen großen und kleinen Rath, sechs Richter für die Civil- und Criminalangelegenheiten, zwei Kämmerer für die Verwaltung der Finanzen, zwei Advokaten für die Steitigkeiten des Fiskus und einen Befehlshaber der Flotte; alle diese Beamten wurden von der Metropole bestellt. In gleicher oder doch ähnlicher Weise waren alle venetianischen Kolonien organisirt. Wichtiger sogar als Constantinopel war Candia für den Handel und daher mit noch größerer Sorgfalt verwaltet. Es lebten auf der Insel viele Sarazenen im Verhältnisse der Dienstbarkeit und die Eingebornen waren treulosen und unbeständigen Wesens, d. h. sie wollten sich der fremden Herrschaft nicht fügen. Um hier eine Kolonie zu begründen — und Venedig hielt, wie später England, das Kolonisationssystem für das geeignetste, um eroberte Länder in Unterwürfigkeit zu erhalten, — wurden aus allen Vierteln Venedigs Männer gewählt, denen auf der Insel 32 Ritter- und 108 Knappenlehen eingeräumt wurden. An der Spitze der Verwaltung stand ein Herzog, der eine nach dem Muster der heimischen eingerichtete Magistratur zur Seite hatte. Es kostete indeß große Anstrengungen, um die Insel, trotz der Empörungen der Einwohner, der Einfälle der Griechen und der Eifersucht Genua's, zu behaupten.

Da die Kolonialbehörden von der Signoria abhingen, fand der Doge da ein Feld für seine Thätigkeit, die er im Mutterlande nicht ausüben durfte; er bezog aus den Kolonien große Einkünfte, über die er keine Rechenschaft abzulegen brauchte und ließ sich von den Edlen, die zu den einträglichen Beamtungen in den Kolonien befördert zu sein wünschten, den Hof machen.

Diese Edlen begründeten ihren Adel auf die Abstammung von den ursprünglichen Auswanderern von dem Festlande nach den Lagunen, so daß die später Nachgekommenen keinen Antheil zu fordern hatten an der Regierung des von jenen ersten Ankömmlingen gegründeten Staates. Der Adel beruhte also nicht wie anderswo

auf der Eroberung, und da kein Landgebiet vorhanden war, blieben sowohl das Feudalsystem, wie die verschiedenen Feudalrechte unbekannt, denn letztere wurden von den Besitzungen auf dem Festlande, wie in den Provinzen, nicht verliehen. Diejenigen, welche sich in den Magistraturen ausgezeichnet, hatten auf ihr Geschlecht den persönlich erworbenen Ruhm übertragen, Andere sich durch Handel und Gebietserwerbungen in fremden Ländern bereichert. Aus diesen Elementen bildete sich ein weder unthätiges noch gefährliches Patriziat; erwarb es auch allmählig Privilegien, so blieb es doch mit dem Volke verbunden durch eine Art von Patronat, das sie als Taufpathen u. drgl. übernahmen, durch den Schutz, den sie strebsamen Bürgerlichen zu Theil werden ließen. Die Berührung mit den fränkischen Rittern während des Kreuzzugs lehrte übrigens die venetianischen Nobili, daß es in ihrer Macht stünde, das Volk gänzlich von allen Rechten auszuschließen und vollends nahmen sie als Statthalter in den Provinzen die süße Gewohnheit des Herrschens, der Geringschätzung aller nicht zu ihrer Klasse Gehörigen an.

Die Dandolo insbesondere, welche durch ihre großen Leistungen sich in der Vaterstadt hohen Ruhm und in den eroberten Ländern einen überwiegenden Einfluß verschafft hatten, wurden dermaßen hochmüthig, daß sie den Stolz ihrer Standesgenossen verletzten und bei den Bürgern sich verhaßt machten. Diese stellten ihnen auch die Tiepolo entgegen, daher Parteiungen, blutige Streitigkeiten, Versuche des Meuchelmords. Beim Tode des Joh. Dandolo erhob sich das Volk wider die Ansprüche der Nobili, die den Dogen, den Beamten der Bürger, zu ihrem Geschöpf gemacht hatten und setzten die Wahl des Jak. Tiepolo durch; dieser, tugendhaft und sanft, war nicht zum Parteihäuptling geeignet; er floh und die Nobili wählten an seiner Statt P. Gradenigo (1280), einen charakterfesten, aristokratisch gesinnten und daher zur Niederbeugung des Volkes sehr aufgelegten Mann.

Da nun auch inzwischen der Krieg mit Genua ausbrach, erlangte vollends die Aristokratie das Uebergewicht, weil allein fähig die ungeheuern Lasten zu tragen, allein im Besitz der Befehlshaberstellen und des stets zauberhaft wirkenden kriegerischen Ruhmes. Sie benützte den günstigen Augenblick, um ein Gesetz gänzlich zu ihrem Vortheile durchzubringen; sie ließ nämlich den Dogen verfügen (1298), die Richter der Quarentia sollten unter sich abstimmen über einen jeden, der in den letzten vier Jahren in den

großen Rath eingetreten; wer 12 Stimmen unter 40 für sich erhalten, sollte von Rechtswegen Mitglied bleiben; drei Mitglieder möchten dann ein Verzeichniß von Suppleanten aufstellen, über deren Zulassung nach dem gleichen Modus abgestimmt würde. Somit war die Wahl der eigentlich souveränen Körperschaft vom Volke an die Kriminal-Quarentia übertragen. Dazu kam dann noch (1309) das Verbot, Andere als die alten Mitglieder dieser Körperschaft in den großen Rath zuzulassen, wodurch ein bevorrechteter Erbadel gebildet war, von dem sogar einige sehr alte Familien sich ausgeschlossen sahen, weil zufällig Niemand aus ihrer Mitte im betreffenden Jahre Mitglied des großen Rathes gewesen. Und da nun diese Versammlung nur noch aus Edlen bestand und ganz ungehindert Gesetze zu ihrem Vortheile aufstellen konnte, blieb die patrizische Gewalt völlig ohne Gegengewicht und das bloße Verdienst mußte jeder Hoffnung auf Beförderung entsagen. Die 3 Avogadoren der Republik — eine Art von Tribunen, die sich den Uebergriffen des Patriziats hätten widersetzen sollen — hatten zu einem erfolgreichen Widerstande nicht die Gewalt und wurden bald gänzlich zum Schweigen gebracht. Die Ausbildung des Adels zu einer erblichen Körperschaft ward dadurch vollendet, daß unter dem Dogen Soranzo verordnet wurde (1315), die Quarentia sollte ein amtliches Adelsregister, das sogen. goldene Buch, halten, in welches jeder Bürger, der die nöthigen Eigenschaften zur Bekleidung eines Staatsamtes besitze, nach vollendetem 18. Jahre eingetragen wurde; bald darauf (1319) hob man die periodische Erneuerung des großen Rathes sowie die Wähler auf und verfügte, jeder, der sich im Besitz jener Eigenschaften befände, sollte mit 25 Jahren in das goldene Buch eingetragen werden und hiedurch das Recht erwerben, den großen Rath zu besuchen. Nochmals wurde, gewissermassen zur Ausgleichung, der Handel, in welchem die Nobili die Bürger vermöge ihrer bevorrechteten Stellung hätten benachtheiligen können, jenen untersagt, um so mehr hielten sie aber dann darauf, die Staatsämter sich vorzubehalten. War nun aber den Bürgern jedes gesetzliche Mittel des Widerstandes genommen, so nahmen sie zu Verschwörungen ihre Zuflucht, die eine Reihe von Jahren hindurch die Republik in große Wirren stürzten; insbesondere kostete der von Baiamonte Tiepolo versuchte Aufstand gegen die tyrannische Oligarchie viel Blut. Um diesen Wirren zu begegnen, ward (1310) der schreckliche Rath der Zehn eingesetzt, bestehend aus 10 Nobili', dem

Dogen oder Vicedogen als Präsidenten und dessen 6 Räthen, mit unumschränkter Gewalt in allen administrativen Angelegenheiten, sowie über Leben und Vermögen aller Bürger. Bestimmt zur Aufrechthaltung der oligarchischen Verfassung, hatten sich die Zehn vornehmlich mit der Entdeckung und Bestrafung hochverrätherischer Umtriebe zu befassen, waren aber in dieser Beziehung eher dem Adel, als dem Volke gefährlich. Anfänglich ein außerordentliches Tribunal bildend, wußten sie die Prozesse derart in die Länge zu ziehen und mit einander zu verketten, daß sie zuerst thatsächlich und dann anerkannter Maßen stabil blieben, bis endlich der Rath der Zehn als das „nothwendigste und festeste Band der öffentlichen Eintracht“ betrachtet wurde (1325).

Die gleichfalls anfänglich temporäre und von 1454 an stabile Staatsinquisition bestand aus zwei „Schwarzen“, nämlich Mitgliedern der Zehn, und einem „Rothen“, wie die Räthe des Dogen genannt wurden, und bildete eine unumschränkte, keiner Regel unterworfene, aber nicht ohne Concurrenz des Raths der Zehn verfahrende oberste Staatspolizei*). Vornehmlich unterlagen ihrer Competenz der Klerus, die 6 großen Bruderschaften der Stadt, die Veste, die Waldungen, die Masken, die Gondeln, überhaupt konnte sie jede nicht rein civilrechtliche Angelegenheit vor ihr Forum ziehen. Diesem Tribunal unterworfen war der Senat, der große Rath, sogar das Staatsoberhaupt, es verfügte über das Aerar, instruirte Gesandte, Feldherren, Statthalter. Als die Staatsinquisitoren aber dem M a r i n o F a l i e r o den Prozeß zu machen hatten, zogen sie einen Rath von 20 Nobili hinzu, der bis 1582 permanent blieb und ihre wie des Raths der Zehn Gewalt bedeutend einschränkte.

Dieses Tribunal verhinderte zwar, daß sich in Venedig wie in andern italienischen Communen übermächtige Geschlechter zu Tyrannen aufwarfen, aber anderseits bot seine geheime Prozedur, wo die Zeugen weder dem Angeklagten gegenübergestellt, noch demselben auch nur genannt wurden und eine Denunziation unter Erbietung der Eidleistung genügte, doch weder der Staatsgesellschaft noch den Einzelnen irgend welche Sicherheit dar; es setzte an die Stelle des rechtlichen Zeugenbeweises die unsittliche, feige

---

*) Die Benennung Staatsinquisitoren kam im Jahr 1600 auf; früher hießen sie Inquisitoren des Raths der Zehn. Zwischen 1573—1773 haben sie durchschnittlich 6 Urtheile jährlich gefällt.

Angeberei und ein gleichsam offizielles Spionirsystem bediente sich des Despotismus zur Erhaltung der Republik, befreite von der Furcht vor gefährlichen Feinden, indem es sich selbst allgemein gefürchtet machte und ließ dem Nobili für den Verlust der Freiheit keinen Trost übrig, als etwa die Hoffnung, eines Tages selber diese furchtbare Gewalt auszuüben. Da übrigens die im Amte befindlichen Zehn nach einem Jahre unter das allgemeine Gesetz zurücktraten, hatten sie keinen Anlaß, ihre Gewalt zum Nachtheile des Staates oder zur Beförderung von Privatinteressen zu mißbrauchen; das Volk aber liebte dieses Tribunal, als seinen Schutz gegen die Uebergriffe der Aristokratie und weil es in allen mit der Politik und hohen Polizei nicht zusammenhängenden Dingen sich milde, auch für die materiellen Interessen besorgt bezeigte.

Der Doge, ohnehin jetzt nur noch der Vertreter einer kleinen Anzahl, nachdem er vordem das Oberhaupt der Republik gewesen, ward noch weiter beschränkt durch die 5 Eidesprüfer. Sobald der herzogliche Thron erledigt ward, hatten diese den vom Neugewählten zu leistenden Eid zu revidiren, zu untersuchen, ob sich Mißbräuche eingeschlichen und im Verwaltungswesen etwa anzubringende Verbesserungen vorzuschlagen; ferner mußten 3 Censoren Gericht über den verstorbenen Dogen halten und prüfen, ob er den bei der Einsetzung abgelegten Eid genau gehalten; war dies nicht der Fall, so mußten seine Erben eine Geldstrafe erlegen. In Folge dieser Präcautionen hatte der Doge allmählig alle seine alten Vorrechte, ja fast seine persönliche Freiheit eingebüßt. Jene Eidesprüfer oder Corregidoren nahmen ihm auch die Wahl seines Rathes oder der Signoria (1354); die Mitglieder desselben, vom Senate ernannt, vom großen Rathe bestätigt, blieben acht Monate im Amte und wurden alle vier Monate zur Hälfte erneuert; niemals durften zwei Mitglieder des nämlichen Geschlechts, sogar aus dem nämlichen Sestiere oder Stadtviertel in der Signoria sitzen. Sie eröffnete die an den Dogen gerichteten Schreiben und ließ sie den betreffenden Beamten zur Erledigung zugehen, stellte alle Anträge im Senat wie im großen Rathe und der Doge hatte nur eine Stimme dabei, wie jedes ihrer Mitglieder; und damit die Regierung stets unter der Controlle der Verwaltung bleibe, ward endlich die Einrichtung getroffen, daß 3 Mitglieder der Quarentia in der Signoria Sitz und Stimme haben sollten. Bald durfte der Doge nur in Gegenwart seines Rathes Gesandte und Briefe von fremden Städten, sowie Eingaben von Unterthanen empfan-

gen und nur unter Zuziehung der Räthe beantworten; in den Audienzen durfte er die Kniebeugung, den Handkuß und die Anrede domine mi (mein Herr) nicht annehmen: Messer il doge, war der allein ihm zukommende Titel. Außer dem Staate durfte er kein Lehen, Gut, Grundstück oder Einkommen irgend welcher Art besitzen und seine Töchter ohne Erlaubniß des großen Rathes mit Ausländern nicht verheirathen. Wer von ihm Sold empfing, konnte während dessen und ein Jahr nachher kein Amt bekleiden. Diese Vorschriften gingen sehr ins Einzelne; so durfte der Doge nicht mehr als 1000 Lire zur Bewirthung von Fremden ausgeben, er selbst wie seine Gattin und Kinder durften keine Geschenke annehmen u. drgl. m.

Dieser ängstlichen, fast eifersüchtig zu nennenden Ueberwachung unterlagen übrigens nicht blos der Doge allein, sondern überhaupt die Nobili; diese durften nicht mit Ausländerinnen sich vermählen, im Auslande öffentliche Aemter, in den Heeren der Republik keine Befehlshaberstellen bekleiden; dabei hing das unsichtbare Schwert der Zehn stets drohend über ihren Häuptern. Die fremden Feldherren, denen Venedig die Führung seiner Heere anvertraute, wurden von Proveditoren überwacht; der Klerus ward darniedergehalten; dem Volke, das sogar von der lediglich aus Söldnern oder Leuten aus den Provinzen gebildeten bewaffneten Macht ausgeschlossen war, blieb nur der Dienst in der Marine offen.

Bei allen Mängeln dieser Regierung, die, um das Haupt zu kräftigen, alle übrigen Glieder des Körpers schwächte, hat sie doch immerhin Venedig vor den traurigen Parteiungen bewahrt, die den übrigen italienischen Städten so schwere Unbilden zufügten, und besaß — man muß dies anerkennen — eine für noch wenig erfahrene Zeiten wahrhaft bewunderungswürdige Organisation. Uebte auch der Adel eine nicht selten despotische Gewalt aus, so wußte er sich dessen ungeachtet die Liebe des Volkes zu erwerben; indem er sich beschwerliche Lasten auferlegte, vermied er es, wohl wissend, wie viel bei der Ausübung der Gewalt auf deren Art und Weise ankommt, allzusehr die Eigenliebe der Bürger zu verletzen. Die Zehn flößten den Edeln, welche ehrgeizige Pläne nährten, Schrecken ein, aber diese Furcht erstreckte sich nicht auf das Volk. Zudem bot Venedig stets den Verbannten, den entthronten Fürsten ein Asyl dar und ließ die Sitten, die Presse ungefesselt; sogar das Spionirsystem, welches die Schwäche seines Alters ausmacht, war

früher mehr eine Neckerei, eine Unannehmlichkeit als eine drückende Tyrannei.

Der Doge Reniero Zeno (1255) ließ ein Gesetzbuch des Handels und der Schifffahrt (Capitolare nauticum) entwerfen, in welchem mit ganz musterhafter Einfachheit, Klarheit und Kürze vortreffliche Vorschriften aufgestellt sind über Ausrüstung und Bewaffnung der Galeeren, den Eid der Matrosen, die Pflichten der Rheder und Consuln, Art und Umfang der Befrachtung und Versorgung mit Lebensmitteln, Ueberfahrtspreise, Flagge u. dergl. m.

Nach Außen nahmen die Eroberungen der Republik einen glänzenden Fortgang und Corfu, Modon, Coro erhielten „Conservatoren" von Venedig, das durch Austheilung von Lehen seine Kolonien vermehrte. Zu deren Erhaltung mußte es aber auch zahlreiche Kriege führen, namentlich wegen Candia. Daß es, vorzüglich nach dem Fall Ezzelins, auch an den Vorgängen in Italien sich zu betheiligen begann, gereichte ihm jedoch keineswegs zum Nutzen. In ihren Beziehungen mit den italienischen Republiken war das Absehen der Venetianer vornehmlich dahin gerichtet, sich des Handels am Po zu bemächtigen, um aus dessen Uferländern ihre Bedürfnisse an Getreide zu decken, für den Fall, daß sie hier günstigere Bedingungen erlangen könnten oder das schwarze Meer ihnen würde verschlossen werden. Und da die Befriedigung des Marktes ein Gegenstand von äußerster Wichtigkeit für einen Staat ohne Grundbesitz, ernannten sie eigene Intendanten für diesen Verwaltungszweig und untersagten nach dem Beispiele der Sarazenen die Ausfuhr des Getreides, sobald dieses über einen gewissen niedrigen Preis gestiegen war.

Venedigs großes Aufblühen erregte die Eifersucht von Genua und Pisa; mit jenem kam es zu Ptolemais zu offenem Bruch, allein der Löwe von St. Marcus ging siegreich aus dem Kampfe hervor. Nun begünstigten die Genuesen, Venedig zum Tort, die Griechen gegen die fränkischen Kaiser zu Byzanz, so daß sie nach Wiedereinnahme dieser Stadt (1261) große Vortheile erlangten; es entstand hiedurch eine langwierige Feindschaft, die endlich durch Vermittlung des Papstes beigelegt wurde. Als aber neue Zwistigkeiten ausbrachen, benutzte der Kaiser Andronikos diesen Anlaß, alle Venetianer in seiner Hauptstadt gefangen nehmen zu lassen, während die Genuesen über die Gefangenen herfielen und sie erschlugen. Um für diese feige Schandthat Rache zu nehmen, zog Ruggero Morosini mit 60 Galeeren aus und verheerte

die genuesischen Niederlassungen mit Feuer und Schwert. Er eroberte und zerstörte Pera, das genuesische Viertel zu Constantinopel und griff sogar den kaiserlichen Palast an, während eine andere Flotte Caffa zerstörte, die genuesischen Schiffe in allen Meeren kaperte und die genuesischen Kolonien bedrohte. Die beiden Flotten trafen bei der dalmatischen Insel Curzola aufeinander (1297) und die von Lambo Doria befehligten Genuesen waren dermaßen entmuthigt, daß sie den Venetianern Abtretung ihrer Schiffe unter Zusicherung des Lebens und der Freiheit der Bemannungen vorschlugen. Zurückgewiesen, kämpften sie mit dem Muthe der Verzweiflung und errangen den Sieg; der venetianische Admiral Andrea Dandolo ward gefangen und gab sich den Tod, trostlos über den Verlust der wider seinen Willen unternommenen Schlacht. Genua frohlockte, aber Venedig verlor den Muth nicht, vielmehr steigerte das Unglück seine Thatkraft und bald hatte es wieder 100 Galeeren auf der See; es ließ aus Katalonien Kriegsmaschinen und erfahrene Schiffsführer kommen, nahm die aus Genua verbannten Guelfen auf und Domenico Schiavo, der bereits in den rumelischen Kriegen sich ausgezeichnet hatte, ward eine Geißel der genuesischen Flotten; er drang sogar in den Hafen der feindlichen Stadt ein und errichtete auf deren Molo ein Denkmal dieser Schmach. — Endlich ward auf Betreiben des Matteo Visconti zwischen beiden Republiken ein ewiger Friede geschlossen, den ein jeder ihrer Schiffskapitäne vor dem Aussegeln beschwören mußte.

Sitten zunächst in Italien.

Es war keine Milderung in den Sitten zu erwarten, so lange die sich gegenseitig abstoßenden Interessen die Feindschaften nährten, so lange die daraus folgenden Gewaltthätigkeiten für jeden unbestraft blieben, der durch Flucht in ein benachbartes Gebiet das Gesetz umgehen oder mit Hülfe einer Partei ihm trotzen konnte. Zugleich aber ist auch nichts mehr geeignet, das Bewußtsein der persönlichen Würde zu erheben, als der Heraustritt aus dem engen Kreise der häuslichen Geschäfte, um sich mit den Staatsangelegenheiten zu beschäftigen, als auf dem Markte und im Rathe an den Fragen, die das Wohl und Wehe des Vaterlandes betreffen, sich zu betheiligen. Das Getreibe der Parteien, die Leiden Einzelner, das brennende Verlangen, über Nebenbuhler zu triumphiren, der Ehrgeiz, zu Staatsämtern zu gelangen zur

Bezeugung des öffentlichen Vertrauens, alles das läßt die Gemüther nicht in jene Verdumpfung verfallen, in welcher gemeine und niedrige Leidenschaften sich erzeugen. Der Mensch fühlte sich als Bürger; mit innern Nebenbuhlern und äußern Feinden sich messend, lernte er seine moralischen und physischen Kräfte kennen und er durfte erwarten, seinen Söhnen eine bestimmte Stelle in der Gesellschaft, eine Zukunft zu hinterlassen.

Indessen lassen wir uns von den Lobrednern der Vergangenheit nicht verleiten, an die Reinheit der Sitten jener Zeit zu glauben. Herrschte in den Schlössern nach wie vor die rohe Gewalt und freche Unzucht, überließ sich der üppige und zuchtlose Klerus Excessen, die seinem Beruf am meisten widerstrebten, so boten doch auch die Communen keineswegs Beispiele strenger Sittlichkeit dar. Nicht blos in den Städten, sondern sogar im Troß der Kreuzheere gab es Tausende von Lustdirnen, die man keinen Anstand nahm, bei öffentlichen Lustbarkeiten und Festen figuriren zu lassen. Diese Dirnen waren besteuert und die Städte pflegten die Häuser, in welchen sie unterhalten wurden, zu vermiethen. Förmliche Verträge der Art sind noch in den Archiven von Florenz, Massa und andern Orten vorhanden. Nicht minder stand der Wucher in üppigster Blüthe, ward der Sklavenhandel schwunghaft zu Genua und Venedig betrieben. Zwei Säulen, die von einer der Inseln des Archipels nach Venedig gebracht worden, blieben daselbst auf dem Boden liegen, weil Niemand mit der Aufstellung zurecht kommen konnte; endlich erbot sich ein lombardischer Wechsler, den Versuch zu machen; er umwickelte die Säulen mit nassen Tauen, und wie die Masse durch das Trocknen und Zusammenschrumpfen der Taue sich hob, schob er Stützen darunter, was er so lange wiederholte, bis die Säulen aufrecht standen. In einer Stadt, welche die St. Marcuskirche besaß, ist ein so rohes Verfahren geradezu unerklärlich, indessen ist uns hier nur die Belohnung von Interesse, welche der Lombarde dafür erhielt: er durfte nämlich Hazardspiele (Zara) halten lassen im Zwischenraume zwischen den beiden Säulen, die noch gegenwärtig auf dem kleinen Marcusplatz (Piazetta) stehen; 400 Jahre lang ward dieser Raum in solcher Weise, dann zu Hinrichtungen benutzt, weßhalb auch kein Nobile zwischen den beiden Granitsäulen durchging. Zu Genua und Florenz wurden diese Spiele öffentlich getrieben, in andern Städten wurden sie häufig, allein immer vergeblich verboten. Die städtischen Gesetze gewäh-

ren einen Einblick in die Gewohnheiten des Volkes, von denen die Geschichtschreiber nur die thatsächlichen Ergebnisse mittheilen. Die so häufig wiederholten Luxusgesetze bezeugen die übermäßige Prunkliebe und die damit verbundene Sittenverderbniß. Zu Lucca wurde die Frau freien Standes, welche die eheliche Treue brach, ihrer Familie zurückgegeben, die sie nach Gutbefinden bestrafen, aber nicht tödten konnte; an andern Orten ward die Ehebrecherin lebendig verbrannt. Jene Gesetze zeigen unter Anderm auch, daß die auf den verschiedenen Geldwerth und das Staatsvermögen gegründeten Speculationen bereits bekannt waren.

In jenen poetischen und pittoresken Zeiten zeichneten sich die verschiedenen Stände vorzugsweise durch die Tracht von einander aus; auf's Sorgfältigste schrieben die Lokalgesetze einem jeden Stande seine Kleidung vor und Niemand durfte sie in einer ihm nicht zukommenden Weise tragen. Was die Nahrung anbelangt, so war der Speck die gewöhnliche des gemeinen Mannes und häufig wurden Legate gemacht, um dieses Nahrungsmittel unter die Armen zu vertheilen*). Das weiße Brod war nur bei Gastereien in Gebrauch; das gewöhnliche Brod war aus gemischtem Mehl oder aus Roggen gebacken und jeder bereitete selber seinen Hausbedarf, was gewöhnlich nur vor den großen Kirchenfesten geschah. Der große Verbrauch von Fleischspeisen veranlaßte einen reichlichen Verbrauch von Pfeffer; der Verkauf dieses Gewürzes war damals ungefähr so groß wie gegenwärtig der von Kaffee und Zucker. In Zeiten, wo man vorzugsweise im Freien lebte, waren die Wohnungen selbst der Reichen und Großen ärmlich und beschränkt; ein Saal, einige Gemächer und ein Speicher genügten, und man versammelte sich in den Vorhallen der Kirchen, den Kreuzgängen der Klöster, im Communalpalaste oder Stadthause (broletto, arengo), um sich zu besprechen und zu berathen. Im Jahre 1272 gebot der Podesta von Mailand, die Portiken unter dem neuen Broletto frei zu halten, damit die Edlen und Kaufleute sich daselbst ungehindert ergehen und besprechen konnten; auch ließ man hier Bänke aufstellen und Stangen anbringen für Falken, Reiher und andere Jagdvögel, die man stets mit sich

*) So enthält das Testament des mailändischen Erzbischofs Andreas folgende Bestimmung: Pascere debeat pauperes centum, et det per unumquemque pauperem dimidium panem, et companaticum lardum, et de caseum inter quatuor libra una e vino stario uno.

umhertrug, wie man sich jetzt von Hunden begleiten läßt. Häufig hatten die Häuser massive Mauern, starke Eckthürme, eisenbeschlagene Thüren und eiserne Barren an den Fenstern, zuweilen sogar Zinnen und Schießscharten. Als das Volk die Oberhand gewann, brach es die stärksten dieser befestigten Häuser, welche dem feudalen Trutz zum Hinterhalt gedient hatten, und häufig belagerte es in denselben den Edlen, der hier Schutz suchte gegen die Ahndung des Gesetzes. Häufig benutzte die siegreiche Partei einen augenblicklichen Vortheil, um die Häuser der Besiegten zu zerstören; zuweilen war es auch eine von der Obrigkeit verfügte Strafe, der Volksrache das Haus eines Verbrechers zu überlassen. Der Boden, auf dem es gestanden, war verunehrt und durfte nicht wieder bebaut werden; solche leere Stellen hinderten die bauliche Symetrie und nöthigten, neue Gebäude außerhalb der ordnungsmäßigen Linie aufzuführen. So geschah es z. B. mit dem alten Palast zu Florenz, der in die Quere gestellt wurde wegen des verfluchten Platzes, worauf die Häuser des landesverrätherischen Uberti gestanden. — Der steigende Luxus verbreitete sich indessen auch auf die Wohngebäude und keine Stadt kann deren so schöne und stattliche aufweisen, wie das reiche Florenz. Alle Städte erbauten aus Communalmitteln ihren Justizpalast und ihr Rathhaus. Padua's Rathhaus mit seinem ungeheuern Saale ist ein unvergleichliches Denkmal dieser Epoche. Wir haben von Galvano Fiamma die ausführliche Beschreibung des zu Mailand von Azzo Visconti erbauten herzoglichen Palastes mit seinen von Giotto und vielleicht Andriano d'Edesia aus Pavia, einem der Wiederhersteller der Malerei, ausgemalten Sälen.

Man hielt übrigens bei den Bauten nach wie vor viel weniger auf Bequemlichkeit und Annehmlichkeit, als auf Schönheit und solide Pracht, denn abgesehen von einem alten lombardischen Gesetze, welches vorschrieb, daß nicht über 14 Personen in demselben Gemach schlafen durften, wissen wir, daß die 8 Mitglieder der Signoria zu Florenz nur Ein Zimmer hatten, bis um 1430 Michelozzo einem Jeden sein eigenes gab. Und das waren die Väter jener glorreichen Republik, deren in Kleidung und Sitte einfache Bürger große Summen verwandten für Gemälde, Skulpturen, Bibliotheken und Kirchen, und deren Schiffe von Alexandrien und Constantinopel, wohin sie kostbare Seidengewebe verführten, Handschriften des Homer, Thukydides und Platon

zurückbrachten. Eine venetianische Verordnung von 1270 verbietet den Wirthen, öffentliche Dirnen zu beherbergen, mehr als eine Hausthüre offen zu halten, andern Wein als den ihnen von den drei Justiziarien bewilligten, zu verkaufen, nicht unter 40 mit Decken und Leinen versehene Betten zu halten. Zu derselben Zeit aber hatte man in England kaum begonnen, auf die Dielen, die das Lager des Königs bildeten, Stroh zu spreiten!

Wir möchten uns gerne von einem der zeitgenössischen Chronisten die Sitten schildern lassen, und finden bei dem Ferraresen Ricobaldo (wenn anders diese Quelle ächt ist) aus 1238 das Folgende: „Zur Zeit Kaiser Friedrichs II waren Sitten und Gebräuche in Italien roh. Die Männer trugen Mützen aus eisernem Geflecht; die Männer aßen mit ihren Weibern beim Abendmahl von dem nämlichen Teller und bedienten sich nicht der Messer; in einem Hause befand sich ein Trinkglas, höchstens zwei. Des Abends ward der Tisch von einem Diener, der eine Fackel in der Hand hielt, beleuchtet, Kerzen aus Wachs oder Talg waren unbekannt. Der Schmuck von Männern und Frauen war von geringem Werthe. Gold und Silber wurde von Niemand oder nur von sehr Wenigen an den Kleidern getragen; die Lebensweise war ärmlich. Die Leute aus dem Volke aßen dreimal in der Woche frisches Fleisch. Das Mittagessen bestand damals aus Gemüse mit Fleisch zusammengekocht, das Abendessen aus übriggebliebenem kaltem Fleisch. Nicht Alle pflegten im Sommer Wein zu trinken. Im Besitz einer kleinen Summe hielt man sich für reich; man hatte kleine Weinkeller, aber große Getreidespeicher. Mit einer geringen Aussteuer verheirathete man die Töchter, weil ihr Anzug sehr bescheiden war. Die Mädchen begnügten sich mit einem Rock aus Wollen- und Leinenzeug (pignolato) und einem leinenen Halstuch (socca); kostbaren Schmuck auf dem Kopfe trugen sie weder als Bräute, noch als Frauen; diese knüpften um die Schläfen und Wangen unter dem Kinn zusammengeknüpfte breite Bänder. Die Männer setzten ihren Stolz auf Waffen und Pferde, die Edelleute in ihre Burgen.“ Die große Einfachheit, ja Rohheit, welche hier geschildert wird, darf jedoch weder die gleichzeitigen Klagen über den steigenden Luxus, noch die natürliche Neigung des Menschen vergessen machen, die Gegenwart durch Vergleichung mit der Vergangenheit herunterzusetzen. Ricobaldo wollte offenbar durch Uebertreibung des Vergleichs seine Zeitgenossen über ihre Prunkliebe beschämen.

Eine bewunderungswürdige Schilderung der Sitten von Florenz um das Jahr 1200 wird vom größten Dichter und zugleich getreuesten Chronisten des Mittelalters, Dante nämlich, entworfen, da er von seinem Urahn Cacciaguida erzählen läßt, wie zu seiner Zeit diese noch wenig ausgedehnte, aber friedliche, sittenreine, keusche Stadt gewesen:

„Da gab's nicht gold'ne Kettlein, weder Kronen
Noch Gürtel, prangend an geputzten Frauen,
Die mehr zu sehen sind, als die Personen.
Noch machte nicht bei der Geburt schon Grauen
Die Tochter ihrem Vater, ob bei Zeiten
Er sie mit reicher Mitgift lasse trauen;
Nicht menschenleere Häuser gab's vom Streiten — — —
Bellincion Berti sah ich geh'n, dem eigen
Ein Ledergurt, und von dem Spiegel kommen
Sein Weib und kein gemaltes Antlitz zeigen,
Sah Nerli, Vecchio, die zum Wamms genommen
Schmucklose Haut, und die damit zufrieden,
Wie ihre Frau'n am Rocken auch, die frommen.
Beglückte! deren jeder war beschieden
Ihr sich'res Grab, die nicht durch Frankenzüge
In ihrem Bett verlassen und gemieden.
Die eine wachte sorgsam bei der Wiege
Und sang ein tröstend Lied, womit man schon
Die Eltern eingelullt, daß Kindlein schwiege;
Die and're spann des Rockens Haar, es floh'n
Die Stunden, sie erzählt den Kindern Mähren
Von Fäsula und Rom und Troja's Sohn."

Diese Verse, welche jedem gebildeten Italiener im Gedächtnisse, werden durch folgende Stelle des Villani, eines Zeitgenossen Dante's, erläutert: „Zu dieser Zeit (1250) lebten die Bürger von Florenz bescheiden von derben und wenig kostspieligen Speisen; die Sitten waren einfach und rauh; die Weiber kleideten sich in grobes Tuch und viele Männer trugen Thierhäute ohne weiteres Uebergewand aus Zeug, nebst einer Mütze; alle trugen hoch heraufgehende Schuhe. Die Florentinerinnen bedienten sich keines Schmuckes; die vornehmsten begnügten sich mit einem sehr engen Rock von grobem Scharlachstoff mit einem Gürtel in alterthümlicher Weise um die Leibesmitte, darüber hatten sie nur einen mit Rauchwerk besetzten Mantel mit einem kleinen Kragen, den sie über den Kopf zogen; die Frauen niederen Standes trugen sich in gleicher Weise in grobem Kammer-

tuch (cambrasio); unter den Bürgern gab man gewöhnlich 100 Lire zur Aussteuer, eine solche von 200 Lire galt für sehr reich und eine von 300 für äußerst glänzend; die meisten Mädchen wurden mit 20 Jahren und mehr verheirathet. Solchermaßen aber waren wirklich zu jener Zeit Tracht, Sitten und einfache Gewohnheiten der Florentiner mit ihrem redlichen Gemüthe und ihrer Treue unter einander." — „Einfach und kärglich, erzählt ein anderer Chronist, aber bewundernswürdig reinlich und artig ist die Lebensweise und Sitte der Florentiner; die gemeinen Leute bedienen sich ohne viele Sorge der Tavernen, die durch ihren guten Wein bekannt sind, während die Kaufleute von ihrer ärmlichen Weise nicht abgehen."

Betrachten wir Dante als Historiker, so finden wir bei ihm ein beständiges Beklagen der vergangenen Zeiten, jener Zeiten, wo Tapferkeit und Ritterlichkeit in allen Städten Italiens heimisch waren, wo die Höfe im vollen Glanze adeligen Wesens erglänzten, wo noch nicht Emporkömmlinge und plötzlich übermäßig Reichgewordene einen Mißklang in dieses so schöne, so ruhige Leben gebracht hatten. Es genügt übrigens ein Blick in die hundert alten Novellen — des ältesten Denkmals italienischer Sprache und Prosa, das unzweifelhaft zum Theil bereits zur Zeit Ezzelins entstand — sowie in die Novellen des Boccacio und Sacchetti zu werfen, um sich einen Begriff zu bilden von der geselligen, anmuthigen und muntern Sitte jener Zeit mit ihren fröhlichen Zusammenkünften, ihren geistvollen Scherzspielen, ihren treuherzigen und launigen Volksbelustigungen, an welch letzteren die Herren ohne Scheu sich betheiligten. Alle Fürsten sind mit Sterndeutern und Possenreißern umgeben, die Großen geben prächtige Feste, bei denen die Edlen und Ritter als willkommene und durch Laune und Geschick sich auszeichnende Gäste stets eine glänzende Bewirthung finden. Hier herrscht Geschmack, Witz, Geist und Lebhaftigkeit im Gespräch, eine Vertraulichkeit und Ungebundenheit im Verkehr zwischen dem durch Gebiet und Reichthum Bevorzugten und dem Niedern und Armen, durch welch alles die Italiener sich noch vor allen andern Nationen auszeichnen. Als Friedrich II in Sicilien herrschte, pflegte ein Apotheker von Palermo, Namens Meister Mazzeo, jährlich zur Zitronenzeit, sein langes Haupthaar wohlgekämmt unter der Haube, ein Tuch fein um den Hals gelegt, dem Könige in der einen Hand eine Platte mit Zitronen, in der andern

Aepfel zu überbringen, und der König nahm dieses Geschenk wohlgefällig auf*)." Der tapfere Kaiser selber und seine ritterlichen Söhne Enzio und Manfred zogen, die Mandoline im Arm, des Abends durch die Straßen Palermo's und sangen selbstgedichtete coblas und sirventes.

Gastfreundschaft ward allgemein geübt und die Edelleute stritten sich förmlich um die Bewirthung der Fremden; die zu Brettinoro dachten sich folgendes wunderliche Auskunftsmittel aus, um den hierüber entstehenden Zwistigkeiten vorzubeugen: sie stellten in der Mitte des Platzes eine Säule mit Ringen zum Anbinden der Rosse und Glöckchen auf, von denen ein jedes einen der ihrigen vorstellte; der Eigner nun des Ringes und Glöckchens, an welchen der Reisende zufällig sein Pferd gebunden, war sein bevorzugter Gastfreund. An vielen Orten bildeten sich Gesellschaften zur ehrenvollen Aufnahme der Fremden, und die Mitglieder dieser Gesellschaften eilten den Ankommenden entgegen, um sie von der Herberge abzuholen und sich ihrer zu bemächtigen.

Ein insbesondere ansprechender Zug ist die Oeffentlichkeit aller Feste, denn gegenwärtig ist dies ganz anders, wo Freude wie Trauer sich in die Mauer des Hauses einschließt, oder höchstens diejenigen, die man für seines Gleichen hält, zur Mitleidenschaft heranzieht. Damals aber schien Genuß und Freude eines Einzigen Allen gemeinsam zu sein. Bei den Hochzeiten hielt man offene Tafel und an den Begräbnissen nahm die ganze Stadt Theil; man tanzte auf den öffentlichen Plätzen und vergnügte sich mit dem Ersten Besten. Wer ein Haus baute, errichtete dabei eine offene Loge oder Halle, um da seine Freunde im Beisein Aller zu empfangen. Wer zu einer solchen Einrichtung nicht die Mittel besaß, brachte wenigstens vor seiner Thüre eine steinerne oder hölzerne Bank an, um mit den Vorübergehenden zu schwatzen und ihnen ohne Unterschied des Standes einen frischen Trunk und einen Imbiß anzubieten.

Aus dem Gesagten wird erhellen, daß der Luxus des Mittelalters nicht zu verwechseln mit dem unserer Zeit, der vorzugsweise in Kleidern und Flitterkram besteht, mehr Schein und Ansehen als wirklichen Werth hat und von heute auf morgen wechselt je nach der Laune der großen Stadt, die in Europa nicht blos in der Mode tonangebend ist. Die Gewänder waren sehr

*) Sacchetti, Nov. 11.

kostspielig, mit Gold und Edelsteinen reich geschmückt, mit Pelzwerk verbrämt; aber ein einziges solches Prunkgewand genügte für das ganze Leben, ja ging vom Vater auf den Sohn und Enkel über. Jeder Stand hatte, wie bereits erwähnt, seine eigene Tracht; denn eines der Merkmale, welche das Mittelalter von der Neuzeit unterscheiden, ist die Scheidung, welche Ansichten, Gesetze, Bräuche zwischen dem Bürgerthum und dem Adel, dem Besitzer und Kaufherrn und dem Handwerker, dem Arbeiter und dem Gelehrten bewerkstelligten, eine Scheidung, die gegenwärtig immer mehr verschwindet zum Leidwesen Derjenigen, welche überzeugt sind, daß der Unterschied der Stände in der Natur begründet, zum allgemeinen Besten nothwendig ist. — Geräumige Paläste, eher den Eindruck der Festigkeit, als der äußern Schönheit machend und mit massivem, ewige Dauer verheißendem Geräthe versehen, weite Säle, um alle Mitglieder des Hauses und seine zahlreichen Anhänger zu fassen, Hallen, mit langen Bänken versehen, um sich zu sonnen, zu unterreden, zu erzählen, Possenreißer und Jongleurs, um Versammlungen, Feste, Gastereien mit ihren heitern Mähren und ihren Späßen zu unterhalten, glänzende Geschenke von wirklichem Werth, wie Gewänder, Geld, Lebensmittel, Koppeln schöner Hunde, zahlreiche Falken, Sperber, Pferde, ausgedehnte geschlossene Parke zur Jagd, zahllose Schaaren von Dienstleuten, prächtige Waffen und Rüstungen, Betheiligung ganzer Städte an den Festen des Hauses, fröhliches Zusammenleben der Jünglinge, pomphafte Aufzüge und häufige Festlichkeiten, ein Leben im Freien — dadurch etwa unterschied sich der Luxus jener Zeiten vom gegenwärtigen.

Die Florentiner, wie ihre Chronisten sie schilderten, waren die Athenienser Italiens, mit feinem und hellem Verstande stets die besten Auskunftsmittel aussinnend; geistreiche Spötter, faßten sie das Lächerliche mit Laune, Takt und artigem Wesen auf und vereinigten mit Festigkeit des Charakters ein berechnetes, wohl abgemessenes Benehmen; im Betrieb der Künste und Wissenschaften zeichneten sie sich durch Klarheit, Schärfe und Raschheit des Denkens aus; schalkhaft und doch nachdenkend, schloß bei ihnen die Philosophie die muntere Laune nicht aus.

Wir würden uns nur wiederholen müssen, wollten wir uns hier in eine Schilderung der ritterlichen Sitten einlassen, die an sich selber Poesie sind. In ihnen, wie in der ganzen Sitte, dem ganzen Wesen des Mittelalters ist der vorwaltende Zug die

tiefe innige Ueberzeugung. Daher das Unbedingte und Entschiedene in der Religion, den Gesetzen, der Liebe, dem Haß, den Verfolgungen, den großen und kleinen Unternehmungen, der Wissenschaft, dem Willen. Im Allgemeinen herrscht in allem viel Rohheit, große Ungebundenheit im Verkehr zwischen den beiden Geschlechtern, Lust an Possen und Schwänken, häufiger Mißbrauch der Gewalt und Kraft, selbst von Edelleuten ohne Scheu getriebener Straßenraub, Sittenlosigkeit, Habsucht, Simonie unter dem Klerus, Uebermaß im Essen und Trinken selbst bei hervorragenden und ausgezeichneten Personen, Abwesenheit jener öffentlichen Scham, welche die Blüthe nur eines verfeinerten Fühlens. Daher bei den Mächtigen eine unverschleierte Liederlichkeit und bei den Privatleuten, Klerikern sogar, der Gebrauch, ohne alle Scheu im Hause Bastarde zu hegen; widernatürlicher Wollust bezüchtigt Dante sogar achtungswerthe Männer. So versetzt er in die Hölle hervorragende Bürger, den Vater seines Busenfreundes Cavalcanti und den großen Farinata vom Hause der Uberti unter die epikureischen Ketzer, d. h. unter die Zahl Derjenigen, die ohne einen Gedanken an das zukünftige, nur das irdische Leben zu genießen trachteten, und unter die Sünder wider die Natur „das süße gute väterliche Bild“ jenes Brunetto-Latini, der ihn gelehrt, „wie der Mensch sich verewiget“. — Alle aber, denen Dante Rollen in seinem großen Drama zutheilt, erscheinen bewegt von jenem Verlangen nach Ruhm, das sie für einen Augenblick die Schmach ihrer Verdammniß, ja ihrer Qualen vergessen läßt, und vor allem liegt es ihnen am Herzen, daß ihr Andenken auf jener so süßen Erde wieder aufleben möchte. Dieses Verlangen ist sogar nicht gänzlich erstickt in Jenen, die sich in gemeinen und selbstsüchtigen Lastern wälzten, in den Verräthern, Kundschaftern und andern Verworfenen. Der große Florentiner versetzte nämlich in jene Welt, was er auf dieser täglich vor Augen sah, wo zwischen der noch nicht gänzlich entschwundenen Barbarei und der noch nicht völlig ausgebildeten Gesittigung die Leidenschaften nichts von ihrer Energie verloren hatten und dem Impuls eher als der Ueberlegung folgten. Dazu kam eine blinde Gläubigkeit, die in jedem Ereigniß ein Wunder, in jeder Folge einer That unmittelbare Belohnung oder Bestrafung erblickte, jede Leidenschaft, jede Hoffnung, jedes Verbrechen sogar unter den Schutz eines Heiligen stellte, Engel, Heilige und übernatürliche Erscheinungen

an jedem Vorkommniß theilnehmen ließ und Gelübde gleichsam als Verträge mit dem Himmel betrachtete, um Gefahren abzuwenden, wohl auch irgend eine Büberei glücklich zu vollbringen.

Große Tugenden, große Verbrechen, großes Mißgeschick sind die Eigenthümlichkeiten solcher Zeiten, in welchen jene thatkräftigen Charaktere gedeihen, die Alighieri aufzufassen wußte und die er nur aus dem wirklichen Leben auf den übernatürlichen Schauplatz seines Gedichts zu versetzen brauchte, ohne kaum einen Zug zu verändern. Blos in den Perioden der verfeinerten Gesittung formen sich alle moralischen Physiognomien nach einem gemeinsamen Typus, gleich wie auch bei den Städtern die äußern Gesichtszüge sich verschönen und eine gewisse Einförmigkeit annehmen, während sie auf dem Lande ein unterschiedeneres und bestimmteres Gepräge behalten*).

Neuntes Kapitel.

Frankreich. — Der heilige Ludwig.

Frankreich war noch weit von der Einheit entfernt. Provenzalen, Angevinen, Normannen, Aquitanier, Bewohner der Champagne, von Francien bildeten ebenso viele verschiedene Nationen. Die Loire schied zwei eigentlich einander fremde Völker, denn südlich von diesem Flusse herrschten römische Gesetze und Ueberlieferungen, nördlich das germanische Element und das salische Recht. Dabei widersetzte sich das noch nicht unterworfene Armorika jeder nationalen Souveränität; die normännischen Invasionen hatten unternehmende Ausländer bis vor die Thore der Hauptstadt geführt; die reichsten Lehen des Reiches standen unter der englischen Krone. Und doch begannen diese verschiedenen Stämme bereits den gemeinsamen Namen Franzosen anzunehmen, gleichwie über der

*) Die poetische Seite dieses Jahrhunderts ist mit Meisterhand von Montalembert in der Vorrede zu seinem Leben der heiligen Elisabeth von Ungarn geschildert.

Menge der Feudatarien, der Communen, der kleinen Unabhängigkeiten ein König stand, dessen Macht zwar nur noch ein Schatten war: bald aber sollte den beiden Namen sich auch ein wesentlicher Inhalt zugesellen.

Die centrale Lage des Herzogthums Francien und das salische Gesetz, das dessen Vererbung in dem nämlichen Herrscherhause verbürgte, während die weibliche Erbfolge die großen Lehen allen Wechselfällen einer Entfremdung des Erbes aussetzte, begünstigten das Geschlecht der Capets; ebenso kam ihnen wesentlich zu Statten der Beistand, den die Kirche der Wiederbildung einer zum Gedeihen der Religion nothwendigen großen politischen Macht zuwandte. Bereits zu Ausgang des 11. Jahrhunderts zeigten sich Spuren einer Concentration, während die Verbündung der natürlichen Bundesgenossen der Monarchie, der Communen und die Kreuzzüge, welche eine bis dahin an die Scholle gefesselte Macht beweglich machten, dem Königthum weitergehende Pläne einflößten, so daß es in zwei Jahrhunderten mehr wieder erlangte, als es in der langen Epoche von Karl II bis dahin eingebüßt hatte.

Philipp August, der noch als Knabe, über sein träumerisches Hinbrüten befragt, äußerte: Ich denke daran, wie ich Frankreich den Glanz und die Kraft wieder geben könne, die es unter dem großen Karl besessen*), hatte, wie wir gesehen, die Besitzungen des kleinen Königs von Francien ausgedehnt und den feudalen Föderalismus durch eine feudale Monarchie ersetzt. Erschreckt über diese rasche Vergrößerung der königlichen Gewalt, suchten die Barone sie wieder zu beschränken, und die vom deutschen Reiche unterstützten nördlichen, wie die westlichen unter dem Beistande Englands zogen aus gegen den König, dem jedoch der Sieg bei Bovines die Suprematie sicherte. Der durch Philipp beförderte Albigenserkrieg fiel gänzlich zu seinem Vortheile aus, da Montfort ihm für Languedoc huldigte. So kam der ganze Süden unter seine Botmäßigkeit, während er beim Antritt seines Kreuzzugs in diesen Landen nicht einmal einen befreundeten Hafen zum Einschiffen hatte finden können. England, der furchtbare Nebenbuhler, war gedemüthigt; Freund, aber nicht Diener des Papstes, hatte Philipp August die Hauptstadt des Königreichs geschaffen, die königliche Gerichtsbarkeit begründet; den größten Theil des Adels hatte er dadurch für sich gewonnen, daß er die jüngern

*) Sylv. Gir. Cambrens.

Söhne aus der Abhängigkeit von den Erstgebornen befreite und an den Communen gewann er eine gewichtige Hülfe gegen die Barone, indem er sie reichlich mit Immunitäten bedachte; sogar die hochverrätherischen Umtriebe der großen Vasallen wußte er zu benutzen, um sie völlig sich unterzuordnen.

Die Sache hat aber auch eine Kehrseite: die Zustände waren durchweg noch nicht befestigt; die Erwerbungen der Krone hatten keineswegs alle die Zustimmung der Nation erhalten; jenseits der Loire bestand noch Vorliebe für das Haus Anjou und die englische Herrschaft; die Feudalität ließ nicht zu, daß auf die Staatsverwaltung und das Justizsystem ihr widerstrebende Grundsätze angewandt wurden; die Communen waren noch nicht hinreichend erstarkt, um ein erhebliches Gewicht in der Wagschale des Ganzen zu bilden und die Theorien des römischen Rechts hatten noch nicht völlig das öffentliche Bewußtsein durchdrungen. Noch weniger waren die Gränzen der verschiedenen Gewalten scharf geschieden, die zur Wirksamkeit einer jeden nothwendige Bedingungen umschrieben. Kaum noch hatte der Papst einem französischen Fürsten den englischen Thron verliehen und bald darauf sich bestrebt, denselben für sich selber zu gewinnen; es war ein gewöhnliches Schauspiel, Bischöfe als Lehnsmannen sich geberden, in Waffen dem Lehnsherrn folgen und die nur zum Segnen bestimmten Hände mit feindlichem Blute beflecken zu sehen; es herrschte überhaupt eine trübe Gährung, wie in einer chemischen Mischung, wenn die Krystalisation noch nicht eingetreten. Und der Charakter des mehr klugen als loyalen, mehr politischen als frommen Philipp August war nicht geeigenschaftet, ihm über die Gesellschaft eine Autorität einzuräumen, hinreichend, sie zu nöthigen, ihm in die neuen Bahnen zu folgen.

Ludwig VIII, 1223.

Sein Nachfolger war Ludwig VIII, der in der Vollkraft des männlichen Alters, nämlich im 36. Jahre, den Thron bestieg. Gilles v. Paris, ein berühmter Lehrer dieser Hochschule, hatte ihn erzogen und, gleich Fenelon für den Dauphin, zum Besten seines Zöglings ein Gedicht in 5 Büchern (Carolinus) verfaßt. Dieses Werk, wenn auch in Bezug auf die Kunst der Darstellung den Telemach nicht erreichend, ist diesem jedenfalls hinsichtlich des Inhalts überlegen, denn es schildert nicht die Tugenden fabelhafter Helden, sondern die Weisheit, die Gerechtigkeit, den Muth,

die Mäßigkeit des großen Kaisers Karl. Es war daher zu erwarten, daß der so gebildete Schüler als König das väterliche Unternehmen mit Würde und Erfolg fortführen würde; und wirklich, als Heinrich III Ansprüche auf die französischen Städte, die ehedem England angehört, erhoben hatte, überfiel und besetzte Ludwig statt aller Antwort die dem englischen Könige noch verbliebenen, hiedurch die Niederlage gutmachend, welche er in England erlitten. Den Britten blieb nur Bordeaux und die Gascogne, und auch nur Dank dem Umstande, daß Ludwig vom Albigenserkriege sehr in Anspruch genommen und bereits nach dreijähriger Regierung vom Tode überrascht wurde.

Der heil. Ludwig, 1226.

Ludwig IX, sein Sohn, zählte kaum 12 Jahre, als er ihm auf dem Thron folgte unter der Regentschaft seiner Mutter Blanca v. Castilien, welche, „Mannesmuth in Frauenherz fassend", bei seiner Salbung das Schwert Frankreichs, mit welchem sie die Schwerter mehrerer Großen brach, in fester Hand trug. Ihr zur Seite standen die Kirche und Theobald, Graf von Champagne, der Dichter und Krieger, von dem es hieß, daß er sie liebe. Die Kriege hatten sich über alle Maßen fortgesponnen, und Verkehr und Handel erheischten dringend Friede, Ordnung, Gerechtigkeit, Sicherheit der Straßen; nun war aber hierauf nicht zu hoffen ohne Befestigung der Monarchie, die allein im Stande, die trotzigen Feudatare, die sich ungescheut und ungestraft dem Diebs- und Räuberhandwerk hingaben, zu beugen. Die mächtigsten wurden auch dazu genöthigt, theils durch die huldreiche Weise, theils durch die kräftigen Maßregeln der Königin, welche ebensowenig sich abschrecken ließ durch die giftigen Spottreden der Dichter und Schüler, wie durch die Bünde der Barone, die gehofft, während der Minderjährigkeit des Königs ihre Unabhängigkeit zu erlangen. An ihrer Spitze stand Pierre Mauclerc, der in seinem Herzogthum Bretagne als Despot schaltete und eben darum alles aufbot, die monarchische Gewalt zu schwächen; allein er bekreuzte sich und zog ins gelobte Land, während der Graf von Champagne, der durch Errichtung von Communen*) mächtig geworden, König von Navarra ward und der Königin Chartres, Blois, San-

*) Communias burgensium et rusticorum facit, in quibus magis confidebat quam in militibus suis. Alberich, pag. 541.

cerre und Chateaudun verkaufte. Durch diese Erwerbungen und andere Erfolge hinreichend erstarkt, ließ die Königin die Großen fühlen, daß der König nicht mehr ihres Gleichen war. Und als dieser die Zügel des Staates ergriff, erhielt er von seiner Mutter ein Szepter, das sich bereits gefürchtet gemacht und Rathschläge, bewährt durch eine zehnjährige Erfahrung. Nachdem sie ihn mit ihrer Milch genährt, hatte sie sich seiner Erziehung mit mütterlicher Strenge und Entsagung*) gewidmet, ohne weitere Hülfe dabei zuzulassen, als die des Bruders Pacifico, des Bruders des heil. Franziskus. Jeden Morgen pflegte sie zu ihrem Sohne zu sprechen: „Schöner und süßer Sohn, nichts auf der Welt ist mir theurer als du mir bist, aber doch will ich lieber dich durch den Tod verlieren, als dich von einer einzigen Todsünde befleckt wissen." Um ihm die zarte Scham und die strenge Keuschheit zu bewahren, zu der sie ihn erzogen, vermählte sie ihn mit 19 Jahren mit Margaretha v. Provence, hielt ihn aber nach wie vor unter so genauer Zucht, daß er seine Gattin nur dann sehen durfte, wenn die Mutter es ihm erlaubt hatte**). Jede Woche beichtete er und täglich hörte er wenigstens zwei heilige Messen; er betete seine Tagzeiten vollständig und stand mitten in der Nacht auf, um wie

---

*) De Villeneuve, Histoire de saint Louis roi de France. Paris 1839, 3 vol.
Mignet, Des institutions de saint Louis, in den Mém. de l'Académie.
Beugnot, Essai sur les institutions de saint Louis.

**) Joinville erzählt in seiner Geschichte des heiligen Königs: „Die Härte, so die Königin Blanca gegen die Königin Margarethe bewies, war solche, daß die Königin Blanca aus allen Kräften zu verhindern suchte, daß ihr Sohn sich nie in Gesellschaft seiner Gemahlin befinden sollte, ausgenommen am Abend, wann er sich mit ihr zu Bette begab. Der Ort, wo der König am liebsten mit der Königin verweilte, war Pontoise, sintemalen da das Gemach des Königs oben und das Gemach der Königin unten war, und hatten ihre Sache also gestellt, daß sie wechselseitig mit einander verkehrten vermöge einer Wendeltreppe, so von dem einen Gemach ins andere herunter ging; und war also verabredet, daß, wenn die Thürhüter die Königin zum Gemache des Königs, ihres Sohnes, kommen sahen, selbige mit ihren Stäben an die Thüren schlugen, worauf der König schnell nach seinem Gemache enteilte, damit seine Mutter ihn daselbst anträfe; und gleiches thaten die Thürhüter am Gemache der Königin Margaretha, wenn die Königin Blanca hereintrat, damit sie die Königin Margaretha dort träfe." (Nach der so eben in Trier erschienenen trefflichen Uebersetzung von N. Driesch.) D. V.

die Mönche Chor zu singen, und seine Erholung war, die heilige Schrift zu lesen, sie nebst den Kirchenvätern den Höflingen zu erläutern und über die Heilswahrheiten sich zu unterreden. Auf den Einwand der Weltkinder, daß er damit viel Zeit verliere, antwortete er: Jene hätten wohl nichts dagegen zu sagen, wenn ich meine Zeit mit den Würfeln verbrächte. Außerdem, daß er die Vorschriften der Kirche auf's Genaueste befolgte, unterwarf er sich Bußübungen, die sein Beichtvater seiner Gesundheit wegen häufig zu mildern sich veranlaßt sah. Er ließ sich mit kleinen eisernen Ketten geiseln, die er stets in einem Beutel eingeschlossen an seinem Gürtel trug und die er zuweilen als bedeutungsvolles Geschenk für seine Kinder und Freunde verwandte. Von den Venetianern erkaufte er die Dornenkrone Christi, die Lanze und den Schwamm, welche Leidenswerkzeuge des Herrn ihnen die byzantinischen Kaiser zum Pfande gegeben hatten; baarfüßig und ohne Gürtel ging er fünf Stunden weit diesen heiligen Reliquien entgegen, die er voll Ehrfurcht nach seiner Hauptstadt brachte.

Er erscheint in der Geschichte mit keiner der großen Eigenschaften, welche uns in den sogenannten Helden blenden. Zarter Gesundheit, bescheidenen Aeußerns, verständig, aber kein hervorragender Geist, beharrlich eher als kühn, erschien er, stets mild und vertrauend gegen Andere, mißtrauisch nur gegen sich selber, wenig geeignet zur kräftigen Beherrschung einer kriegerischen und halbbarbarischen Gesellschaft. Er war mit einem Worte ein heil. Franziskus auf dem Throne*). Ganz Liebe für die Armen und

*) Diese beiden in ihrem Wesen so nahe verwandten Seelen, die ganz gemacht waren, einander zu verstehen und zu lieben, trafen sich niemals auf Erden; allein eine fromme und rührende Ueberlieferung will, der heil. Ludwig habe eine Wallfahrt nach dem Grabe seines glorreichen Zeitgenossen unternommen und daselbst einen würdigen Nachfolger des heil. Franziskus, einen seiner verehrtesten Jünger, den selig. Aegidius, kennen gelernt. Der Bericht über ihre Zusammenkunft ist höchst charakteristisch für die Zeit: „Da nun der heil. Ludwig von Assisi nach dem Kloster von Perugia gekommen, wo sich Aegidius befand, ließ er ihm kund thun, ein armer Pilger wünsche ihn zu sprechen. Aber ein inneres Gesicht offenbarte alsbald dem Bruder, dieser Pilger sei kein Geringerer als der König von Frankreich. Er eilte auf die Pforte zu, und als er seiner ansichtig ward, obgleich er ihn früher nie gesehen, knieeten beide zugleich voll Andacht nieder, umarmten und küßten sich so vertraulich, als wenn sie seit langer Zeit eine innige Freundschaft unterhalten hätten. Bei alle dem aber redete keiner von ihnen auch nur ein Wort, sondern sie hielten sich schweigend

Kranken, bediente und pflegte er sie persönlich; voll vertrauender und hingebender Neigung für die Ordensleute, nahm er bei Staatsangelegenheiten den Rath des heiligen Thomas in Anspruch, und wie tief er von der Wahrheit seines Glaubens durchdrungen war, zeigt uns sein Seneschall und Geschichtschreiber Joinville häufig: „Er erzählte mir, es sei ein großer Streit zwischen Gottesgelehrten und Juden im Kloster zu Cluny gewesen. Da war ein Ritter, dem der Abt das Brod dadrinnen um Gottes willen gab; der ersuchte den Abt, er möge ihn das erste Wort thun lassen; was man ihm, obgleich ungerne, zugestand. Und da erhob er sich und stützte sich auf seinen Krummstab und sagte, man möge ihm den größten Gottesgelehrten und den größten Meister der Juden kommen lassen; und sie thaten so. Und er that dem Juden eine Frage, die also lautete: „Meister, sagte der Ritter, ich frag Euch, ob Ihr glaubet, daß die Jungfrau Maria, welche Gott in ihrem Schooß und auf ihren Armen trug, als Jungfrau geboren habe und daß sie Gottes Mutter sei?" Und der Jude antwortete, daß er von alle dem Nichts glaube. Und der Ritter antwortete ihm, daß er gar thöricht gethan habe, da er, obgleich er nicht an sie glaube noch sie liebe, dennoch in ihr Stift und Haus eingegangen sei. „Und wahrlich, sprach der Ritter, Ihr sollt es mir entgelten." Und damit erhob er seine Krück' und schlug den Juden hinter's Ohr und bracht' in zur Erde nieder. Und die Juden wandten sich zur Flucht und trugen ihren Meister ganz beschädigt von hinnen.

---

unter diesen Kundgebungen liebreichster Zärtlichkeit umfaßt. Und nachdem sie so lange Zeit verweilt, trennten sie sich wieder, ohne ihr Schweigen gebrochen zu haben; der heil. Ludwig setzte seine Reise fort und Bruder Aegidius kehrte nach seiner Zelle zurück. Die andern Mönche im Kloster, als sie entdeckt hatten, daß es der König gewesen, beklagten sich gegen Aegidius: O Bruder Aegid, warum bist du so unhöflich gewesen, nicht einmal ein Wörtlein zu sprechen? Liebste Brüder, antwortete er, wundert euch nicht darüber, denn ich konnte nicht zu ihm und er nicht zu mir ein Wort sprechen, da im Augenblick, als wir uns umarmt hielten, die Helle der göttlichen Weisheit mir sein Herz und das meine ihm offenbarte und erschloß; und indem wir dermaßen durch göttliche Einwirkung in unsere Herzen blickten, verstanden wir besser, was ich ihm und er mir sagen wollte, als wenn wir mit den Lippen geredet hätten, und es gewährte uns so eine größere Befriedigung als wenn wir mit der Stimme hätten äußern wollen, was wir im Herzen fühlten, denn die menschliche Zunge vermag nicht mit Deutlichkeit die heiligen Geheimnisse Gottes auszudrücken."
Fioretti di S. Francesco, 34.

Und dabei verblieb's mit dem Streite. Da kam der Abt zum Ritter und sagt' ihm, daß er große Thorheit gethan habe. Und der Ritter entgegnete, daß er selbst noch größere Thorheit gethan habe, solchen Streit zu veranstalten. Denn bevor der Streit zu Ende geführt worden wäre, hätt' es dadrinnen eine große Menge guter Christen gegeben, so ganz ungläubig von dannen gegangen wären, weil sie die Juden nicht gehörig würden verstanden haben." Auch sag' ich Euch, sprach der König, Niemand, so nicht ein ganz guter Gottesgelehrter ist, soll mit ihnen streiten, sondern es soll der Laienmann, wenn er das Christengesetz lästern hört, das Christengesetz nicht anders, denn mit dem Schwerte vertheidigen; damit soll er in den Leib hineinfahren, so tief, als es nur immer hineindringen mag." — Der König liebte ein fröhlich ungezwungenes Gespräch, aber nie kam ein nur entfernt an Unzüchtigkeit streifendes Wort, eine üble Nachrede Abwesender, eine Lüge über seine Lippen; Musik, Gesang, Schwänke waren von seinem Hofe ausgeschlossen; Gotteslästerern ließ er die Lippen durchstechen. Seine übergroße Strenge beweist, daß er den Irrthümern und Leidenschaften seiner Zeit folgte, während zugleich er sich von ihnen befreite, um sich sogar bis zur Hinopferung seines eigenen Vortheils zum Sklaven des Gewissens und der Pflicht zu machen. Eifrig der Wahrheit huldigend, ein großer und gemäßigter Mann — eine seltene Vereinigung! — milderte er übrigens in der Folge jene Strafe der Gotteslästerer in eine Geldbuße um, ermahnte, Sarazenen, insbesondere Weiber und Kinder, nicht zu tödten, sondern wo möglich sie zu bekehren, und gelang ihm selber die Bekehrung eines Ungläubigen, so beschenkte er ihn reichlich und suchte ihm ein Ehgespons. Veruntreute einer seiner Diener eine silberne Schüssel oder dergl., so bestrafte er ihn nicht weiter, als daß er ihn über's Meer schickte. Selbst Juden bestrafte er nur wegen Wucher und dann zur Wiedererstattung. Er schrieb an seine Tochter: „Das Maß womit wir Gott lieben sollen, ist, ihn ohne Maß zu lieben," und seinem Sohne hinterließ er von seiner Hand geschriebene Belehrungen, aus denen wir einige Sätze ausheben: „Die erste Sache, deren ich dich vermahne, ist, daß du dein Herz gewöhnest, Gott zu lieben; denn ohne dies kann Niemand selig werden. Hüte dich Ding' zu thun, so Gott mißfällt, d. h. Todsünde, sondern lieber mögest du alle Art Beschimpfung und Qual erdulden, denn Todsünde thun. Wenn Gott dir Widerwärtigkeiten zuschickt, nimm's in Geduld und danke unserm Herrn und

denke, du habest solches verdient und es werde dir völlig zum Frommen gereichen. Gibt er dir Gedeihen, so dank ihm demüthiglich, so daß du dich nicht verschlimmerest, sei's aus Hoffart, sei's auf andere Weise, durch eben die Mittel, wodurch du besser werden sollst; denn man darf Gott nicht mit dessen Gaben bekriegen wollen. Beichte oft und erwähle dir zum Beichtvater einen Biedermann, der dich zu belehren wisse, was du thun und was du unterlassen sollst; und sollst dich in solcher Weise gehaben und gebaren, daß dein Beichtvater und deine Freund' es wagen, dir deine Fehler vorzuhalten. Wohne frömmiglich dem Dienst der Kirche bei, so mit dem Herzen wie mit dem Munde, besonders in der Messe, wenn die Wandlung vor sich geht. Sanft sei dein Herz und mitleidig gegen Arme, Schwache und Gebrechliche; gewähre ihnen Trost und Beistand nach Vermögen. Handhabe die guten und beseitige die bösen Gebräuche deines Reiches. Erweise dich nicht habsüchtig gegen dein Volk und beschwer es weder durch ordentliche noch durch außerordentliche Steuern ... Sorge, daß du in deinem Gefolge biedere und rechtliche Männer habest, die nicht voller Habsucht sind, sie mögen nun geistlichen Standes sein oder weltlichen; besprich dich oft mit ihnen ... Halt' auf Ehr' und Gut und hasse alles Böse, wo immer es sich finden mag. Keiner soll sich erdreisten, in deiner Gegenwart ein Wort zu sprechen, so zur Sünde verführe oder anreize; noch soll vor dir Jemand Andern Böses zu ihrer Schmach auf den Rücken nachsagen; auch sollst du nicht dulden, daß irgend etwas Gotteslästerisches vor dir gesprochen werde ... Im Handhaben der Gerechtigkeit und der Gesetze sei straff und strenge gegen deine Unterthanen, ohne rechts noch links auszubiegen; stehe dem Rechte bei und handhabe die Klage des Armen, bis daß die Wahrheit dir kund geworden. So Jemand gegen dich selbst einen Streit erhebt, so glaub' ihm nicht, bis daß du den Grund der Sache weißt; denn also werden deine Räthe unbefangener, gemäß der Wahrheit für oder gegen dich entscheiden. So du fremdes Gut inne hast, sei's durch dich selbst, sei's durch deine Vorgänger; erstatte, so sich die Sach' als wahr erweiset, ohne Weilen zurück; ist aber die Sache zweifelhaft, so laß sie schnell und ohne Verzug durch weise Männer untersuchen ... Desgleichen sollst du dich bemüh'n, die guten Städte deines Königreichs bei den Gebräuchen und Freiheiten zu schützen, worin deine Vorfahren sie erhalten haben; und so irgend ein Ding' zu verbessern ist, richt' es anders und besser

ein; erhalte dir ihr Wohlwollen und ihre Liebe; denn durch der großen Städte Kraft und Reichthum werden die Einheimischen und die Fremden fürchten, sich an dir zu vergreifen, vorzüglich deine Pairs und Barone. Ehr' und lieb' alle Personen der heil. Kirche und verhüte, daß man ihnen nicht entziehen und schmälern wolle, was an Gaben und Almosen deine Vorfahren ihnen verliehen haben. Man erzählt vom König Philipp, meinem Aeltervater, es hab' ihm einst einer seiner Räthe gesagt, daß ihm die Leute der heiligen Kirche vielfach Unrecht thäten, indem sie seine Gerechtsame aufhöben und seine Gerichtsbarkeit an sich zu ziehen strebten und daß es groß Wunder sei, wie er's zugeben könne. Und der gute König antwortete, er sei auch seiner Meinung; allein er ziehe dabei in Erwägung die vielfache Güte und Huld, so ihm Gott erwiesen; deßhalb wolle er lieber etwas von seinen Rechten fahren lassen, denn Hader haben mit den Leuten der heil. Kirche. Die Aemter der heil. Kirche gib guten Personen und von reinem Wandel und verleihe sie an Biedermänner und untadelhafte Leute. Hüte dich Krieg zu beginnen, ohne großen Rath, gegen irgend einen Christenmenschen; und so du genöthigt bist, Solches zu thun, so schone der heiligen Kirche und derer, die nichts verbrochen haben. Wenn sich Krieg und Hader erhebt zwischen deinen Unterthanen, so versöhne sie, so bald du's vermagst. Bestrebe dich, gute Landrichter und gute Amtleute zu haben und ziehe oft Kundschaft ein über sie und die ihres Hauses, wie sie sich gebaren und ob sich etwa an ihnen ein Uebermaß von Begehrlichkeit zeigt oder Falschheit und Trug. Bemühe dich, daß alle abscheulichen Sünden aus deinem Gebiete gebannt seien, vorzüglich abscheuliche Schwüre, und laß ausreuten nach deinem Vermögen alle Ketzerei. Hab' Acht, daß deines Hauses Aufwand vernünftig sei. Und redlich, sehr süßer Sohn, laß Messen singen für meine Seele und Gebete thun in deinem ganzen Reiche und wende mir zu ein absonderlich und vollkommen Theil an allem Guten, so du thuest. Schöner, lieber Sohn, ich gebe dir allen Segen, den ein guter Vater seinem Sohne geben kann; und die hochgelobte Dreifaltigkeit und alle Heiligen mögen dich bewahren und beschützen vor allen Uebeln; und Gott gewähre dir die Gnade, seinen Willen stets zu thun, so daß er geehrt sei durch dich, und daß du und wir nach diesem sterblichen Leben vereint sein mögen mit ihm und ihn loben ohne Ende. Amen."

Seine fromme Equität flößte ihm eine so große Friedensliebe

ein, daß er ihr die Vergrößerung des Königreichs zum Opfer brachte. Da ihm nichts mehr am Herzen lag als das sittlich Gute und Böse, abgesehen von der Nützlichkeit oder den möglichen Folgen, konnte er auch nicht zweifeln, daß die im Albigenserkrieg dem Reiche zugefallenen Gebiete kein rechtmäßiger Erwerb waren, ebenso daß der Papst nicht berechtigt gewesen, diesen Kreuzzug zu gebieten; es vermochte ihn daher sogar seine Mutter Blanca, die doch in allem Uebrigen einen unbeschränkten Einfluß auf ihn ausübte, nicht dazu zu bewegen; dagegen zog er nach Aegypten, wie wir alsbald ausführlicher berichten werden. Während man aber in Frankreich sich so viel zu Gute that auf die glücklichen Anfänge dieser Unternehmung, nahm dieselbe eine so verhängnißvolle Wendung, daß der König geschlagen und gefangen ward. Der trostlose Kampf stürzte das ganze Land in Trauer, der König aber ertrug das Unglück in einer Weise, die ihn um so größer erscheinen ließ, und er erlangte durch dasselbe ein moralisches Uebergewicht, wie andere Herrscher durch die glänzendsten Siege. Denn mit einem reichen Schatz von Belehrung und Erfahrung kehrte er zurück; er hatte neue Gebräuche, vornehmlich die Assisen von Jerusalem kennen gelernt, er dachte ernstlich nach über das, was den Völkern Noth that; in seiner demüthigen Bußfertigkeit überzeugt, daß Gott ihm um seiner Fehltritte willen das Unternehmen nicht habe gelingen lassen, faßte er den ernstlichen Entschluß, Gutes nach Kräften zu üben, vor allem die Gerechtigkeitspflege zu verbessern.

Sein langer Aufenthalt in Palästina und die daselbst heldenmüthig erduldeten Leiden erhoben ihn zu einem Vorbilde der Tugenden des Christen und Königs und stellten ihn dar nicht mehr als den feudalen Herrscher, das Haupt lehnspflichtiger Genossen, sondern als den Fürsten nach dem Herzen Gottes, den Gesalbten des Herrn, über den der Engel sein „Niemand berühre ihn“ ausrief. Seinem Willen zu trotzen wäre nun als Gottlosigkeit erschienen, und er fand sich daher jetzt hinreichend stark, die großen Reformen zu beginnen, welche das römische Recht an die Stelle des feudalen, die politische Macht der Legisten an die Stelle der Schwertgewalt der Baronen, endlich die Equität an die Stelle der starren Rechtsform setzten.

Die liebevolle Theilnahme, die er für die Armen empfand, seine tiefwurzelnde Achtung vor dem Unglück und dem Elend des menschlichen Lebens schlossen bei ihm nicht aus eine sehr große

Thätigkeit für die Förderung und die Entwicklung des Geistes, des Staats- und Kriegswesens, nahmen ihm nicht den Sinn für den Fortschritt, das Bewußtsein von der Abstellung der Mißbräuche, der Anregung zum Guten. Als er auf der Rückkehr aus dem gelobten Lande zu Hyères landete (1254, 10. Juli), trat ihm alsbald ein Mönch entgegen, der ihm die Pflichten der Könige wider die Unterthanen zu Gemüthe führte und ihn daran erinnerte, daß nimmer ein Staat anders als durch den Mangel an Gerechtigkeit zu Grunde gegangen*). Auf daß nun nicht auch

---

*) Joinville erzählt: „Der König hörte von einem Franziskaner sprechen, der Bruder Hugo geheißen war; und ob dem großen Rufe, worin er stand, ließ der König selbigen Franziskaner zu sich bescheiden, um ihn sprechen zu hören. Am Tage, wo wir nach Hyères gekommen, schaueten wir nach dem Wege hin, den er kam, und sahen, daß gar viel Volks ihm folgte, so Männer als Weiber. Der König hieß ihn predigen. Der Anfang seiner Predigt erging sich über die Ordensleute und lautete also: „Ihr Herren, sprach er, ich gewahre gar zu viel Ordensleute am Hofe des Königs und in seinem Gefolge; in diesem Betreff, sprach er, sag' ich euch zu allervörderst, daß sie außer Stande sind, ihr Heil zu wirken, oder die heil. Schriften lügen, was nicht sein kann; denn die heil. Schriften sagen uns, der Mönch könne nicht außer seinem Kloster ohne Todsünde leben, ebensowenig als der Fisch außer dem Wasser zu leben vermag. Und wenn mir die Ordensleute, so bei dem Könige sind, sagen, daß dies ihr Kloster sei, so sag' ich ihnen, daß dies das größte ist, das ich je gesehen; denn es dehnet sich dies- und jenseits des Meeres ins Unermeßliche aus; wenn sie mir sagen, daß man in diesem Kloster ein strenges Leben führen und seine Seele retten könne, so glaub' ich ihnen nicht; denn ich habe mit ihnen eine große Menge Fleischspeisen und guter Weine genossen, weßhalb ich überzeugt bin, daß, wären sie in ihrem Kloster, sie sich nicht so wohl pflegen dürften, als sie das beim König thun." — Den König vermahnte er in seiner Predigt, wie er sich zum Wohle seines Volkes zu benehmen habe; und am Schlusse seiner Predigt sagte er also: er habe die Bibel gelesen und die Bücher, so der Bibel zur Seite laufen, und habe nie gesehen, weder in den Büchern der Gläubigen, noch in den Büchern der Ungläubigen, daß ein Königreich oder Herrschaft zu Grunde gegangen sei, noch seine Verfassung gegen eine andere, noch auch seinen König gegen einen andern vertauschet habe, wenn nicht durch Mangel an Gerechtigkeit. „Darum sehe sich der König vor, sprach er, jetzt, da er nach Frankreich zurückkehrt, daß er seinem Volke solche Gerechtigkeit angedeihen lasse, daß er sich die Liebe Gottes dergestalt bewahre, daß ihm Gott nicht bei seinem Leben die Herrschaft über Frankreich nehme." — Ich sagte dem Könige, er möchte ihn, so lange er nur könnte, in seiner Gesellschaft behalten; doch wollte

Frankreich von diesem Geschick betroffen werde, versammelte Ludwig ein Parlament, wo er das Rechtswesen ordnete, sodann bereiste er persönlich das ganze Land, um die Streitenden zu verhören, ließ durch die Prediger dem ganzen Volke seine Absichten verkündigen und sandte Priester und Mönche aus, um darauf Acht zu haben, ob die gesetzten Richter gewissenhaft ihres Amtes warteten. Zu Hyères verehrte ihm der Abt v. Cluni zwei prächtige Saumrosse und unterredete sich lange mit ihm über die Angelegenheiten des Landes. Als der Abt sich wegbegeben, kam ich — erzählt Joinville — zum Könige und sagte ihm: ich möcht Euch fragen, so ihr mirs erlaubt, ob Ihr den Abt v. Cluni mit mehr Güte angehört, weil er Euch gestern die beiden Prachtrosse verehrt? Der König bedachte sich lange und sagte mir: „In Wahrheit, ja." — „Herr, sagte ich, wisset Ihr, warum ich Euch diese Frage gethan?" — „Warum„? sagte er. „Herr, antwortete ich, weil ich Euch rathen und empfehlen möchte, daß Ihr Euerem ganzen geschwornen Rathe, sobald Ihr nach Frankreich zurückkehret, verbietet, etwas von Jenen anzunehmen, die vor Euch zu schaffen haben; denn seid versichert, wenn sie Etwas annehmen, werden sie leichter und fleißiger Denen Gehör geben, die ihnen schenken, so wie ihr mit dem Abte v. Cluni gethan habt." Da berief der König den ganzen Rath und erzählte ihnen zur Stelle, was ich ihm gesagt; und sie sagten, ich hätt' ihm einen guten Rath gegeben." In Folge dessen verbot er alsbald seinem Rathe, Geschenke anzunehmen, nur die Amtleute und andern Richter sollten etwas für ihren Unterhalt annehmen dürfen, keineswegs aber mehr als im Werthe von 7 Pariser Sols die Woche.

„Wenn der König guter Dinge war — erzählt Joinville weiter — so pflegte er mir zu sagen: „Seneschall, saget mir die Gründe, warum der Biedermann mehr werth ist, als der Fromme."

---

sich der Mönch dazu mit Nichten verstehen. Da faßte mich der König bei der Hand und sagte mir: „Gehen wir noch einmal ihn zu bitten." Wir kamen zu ihm und ich sagte ihm: „Herr, thut doch, um was mein Herr euch bittet und bleibet bei ihm, so lang er in der Provence verweilet." Und er antwortete mir viel zornig: „Herr, das werd' ich sicherlich nicht thun, sondern hingehen an einen Ort, da mich Gott lieber sieht, denn in der Gesellschaft des Königs." Einen Tag blieb er bei uns und des andern Morgens schied er von dannen. In der Folge hat man mir gesagt, er liege zu Marseille begraben, wo er manch schönes Wunder wirke."

Da begann das Wortgefecht zwischen mir und Meister Robert. Wenn wir nun ein gut Stück gestritten hatten, dann that der König seinen Obmannsspruch und sagte also: „Meister Robert, ich möchte gerne Biedermann heißen, doch so, daß ich's wirklich wäre; auf alles Uebrige leist' ich Euch gerne Verzicht; denn Biedermann besagt so groß und gut Ding, daß schon der bloße Name den Mund erfüllet. Im Gegentheile, sagt er, es sei bös Ding, Anderer Habe zu nehmen; denn das Wiedererstatten sei so schwer, daß schon das Wort Wiedererstatten die Kehle zerkratze wegen der R's, die darinnen seien, als welche die Hacken des Teufels bedeuten, der stets Diejenigen rückwärts an sich reiße, die fremden Hort wiedererstatten wollen. Und benimmt sich dabei der Teufel gar schlau; denn Erzwucherer und Erzdiebe verlocket er, zu milden Stiftungen hinzugeben, was sie wiedererstatten sollten." In solcher Weise machte die Frömmigkeit den König nicht schwach, sondern sie schärfte und reinigte seinen Blick und trug nicht wenig zur Kräftigung der königlichen Gewalt bei. Und wahrlich, wenn er zum Besten der Gerechtigkeit zum Gesetze erhob, was seine Räthe ihm im Interesse der fürstlichen Souveränität vorgeschlagen hatten, so schien es, als wenn Gott selber durch den Mund des guten Königs redete.

Ein Theil des französischen Gebiets war unmittelbar der Herrschaft des Königs unterworfen, ein großer Theil aber stand nur in einem nicht genau umgrenzten Vasallenverhältniß zu demselben; unter den Vasallen fand wieder eine Unterscheidung zwischen den Pairs des Königs und seinen andern unmittelbaren Lehensleuten statt. Diese verwickelten und unbestimmten Verhältnisse erleichterten nun aber der Krone die Ausdehnung ihrer Autorität. Auch auf die Verbesserung der feudalen Einrichtungen in den mit ihr nicht vereinigten großen Lehen konnte sie einwirken durch das Beispiel der in ihren eigenen Gebieten vorgenommenen Reformen; diese Gebiete aber hatten sich ansehnlich vergrößert, theils schon unter Blanca, theils durch die Beerbung der im Süden geschlagenen Feinde der Kirche, theils auch durch Kauf und Rückfall von Lehen, deren Inhaber im Kreuzzuge gefallen oder zu Grunde gegangen waren. In gewissen Provinzen ward die königliche Gewalt ausgeübt durch Amtleute, Schultheiße und andere untergeordnete Beamte, welche die Abgaben und den von den Valvassoren schuldigen Census, die nach den feudalen Gebräuchen zu leistenden Beiträge einsammelten; zugleich

waren königliche Procuratoren bei den Communen angestellt, die von der Krone garantirte Verfassungen und Privilegien, eine autonomische Verwaltung hatten. Die Amtleute lagen ferner der Gerechtigkeit ob im Namen des Fürsten und Ludwig versammelte sie zu einem Parlamente, um Aufschluß zu geben über die vielen zur Berufung angemeldeten Rechtssachen, gleichwie um ihnen neue ausführliche Vorschriften zu ertheilen und sie darauf hin eidlich zu verpflichten*). Er hob das Ansehen seiner rich-

---

*) Joinville berichtet hierüber: „Nachdem der König von jenseits des Meeres zurückgekehrt war, gebarte er sich gar frömmiglich gegen unsere Herrn und gar getreulich gegen seine Unterthanen, und erwog und bedachte, wie so löblich Ding es wäre, das Königreich der Franken mit bessern Gesetzen zu begaben. Zuvörderst erließ er eine allgemeine Satzung, so sämmtliche Unterthanen des ganzen Frankenreiches betraf in der Weise, wie folgt: „Wir Ludwig, von Gottes Gnaden König von Frankreich, setzen fest, daß alle Unsere Amtleute, Sendgrafen, Landrichter, Schultheißen, und alle Andern, weß Amtes und Standes sie sein mögen, einen Eid leisten, daß sie, so lange sie in Dienst und Amt stehen, einem Jeden, ohne Ansehen der Person, dem Armen wie dem Reichen, dem Fremden wie dem Heimischen, die Herkommen und Gebräuche zu bewahren, so gut sind und bewährt. Und wenn geschieht, daß die Amtleute oder Sendgrafen oder Andere, als da sind Amtsdiener oder Forstbeamte, in etwas ihrem Eide zuwiderhandeln und deß überführt werden, so wollen Wir, daß sie an ihren Gütern und an ihren Personen, wenn die Uebertretung es erheischt, bestraft werden; und sollen die Amtleute durch Uns, und die Uebrigen durch die Amtleute bestraft werden. Ferner: Die andern Beamten, die Amtleute und Amtsdiener sollen schwören, daß sie getreulich Unsrer Einkünfte und Unsrer Gefälle wahrnehmen und nicht zugeben, daß Unsre Gefälle entwandt, noch abgestellt, noch vermindert werden; und außerdem sollen sie schwören, daß sie weder selbst, noch auch durch Andre, weder Gold noch Silber, noch Geschenke auf Umwegen, noch andere Dinge annehmen, es sei denn Obst oder Brod oder Wein und sonstige freiwillige Gabe bis zum Betrag von 10 Sols; doch soll besagter Betrag nicht überstiegen werden; außerdem sollen sie schwören, daß sie weder Geschenke machen noch auch annehmen, welcher Art immer sie sein mögen; auch sollen Solches weder ihre Frauen, noch ihre Kinder, noch ihre Brüder und Schwestern, noch überhaupt irgend eine Person thun, die ihnen in was immer für einer Weise angehörig ist; und alsbald sie in Erfahrung bringen, daß solche Geschenke angenommen worden, sollen sie selbe möglichst bald zurückerstatten lassen; und außerdem sollen sie schwören, daß sie durchaus keine Gabe von irgend Jemand annehmen, der ihrem Amtskreise angehört. Ferner sollen sie schwören, daß sie Niemanden ein Ge-

terlichen Beamten vornehmlich dadurch, daß er keine geheimen Prozeduren zuließ, alle Gerichtshandlungen öffentlich vor dem Volke vornehmen ließ und häufig selber zu Gerichte saß. „Oft-

---

schenk geben oder übermachen, der Mitglied Unseres Rathes ist, noch dessen Frauen oder Kindern, noch irgend einer Seele, so ihnen angehören mag; noch auch Jenen, die von Uns ihre Weisung erhalten, noch irgend Untersuchungsrichtern, die Wir in ihre Amts- und Gerichtskreise senden, um ihre Amtsführung zu prüfen. Dazu sollen sie schwören, daß sie sich Nichts von Unserem Erlöse, eingelaufenen Geldern oder andern Dingen zueignen, so Uns zuständig sind. Sie sollen schwören und geloben, daß sie, falls sie in Erfahrung bringen, daß ein ihnen untergebener Beamter, Amtsdiener oder Landrichter unredlich, dem Raub und Wucher, oder auch andern Lastern ergeben wäre, weßhalb sie unsers Dienstes entlassen werden möchten, selbigen weder um Geschenkes willen, noch wegen Versprechungen, noch aus Gefälligkeit und auf andere Weise Vorschub leisten, sondern sollen sie bestrafen und in guter Treue verurtheilen. Ferner: Unsere Landrichter, Unsere Sendgrafen, Unsere Schultheißen, Unsere Forstbeamten und Unsere übrigen Amtsdiener zu Fuß und zu Pferde sollen schwören, daß sie ihren Vorgesetzten keine Geschenke geben, noch auch ihren Frauen oder Kindern. Und weil es Unser Wille ist, daß sothane Eide unwandelbar gehalten werden, so wollen Wir, daß sie in vollem Gerichtshofe, vor Allen, so Geistlichen als Weltlichen, so Rittern als Amtsdienern, abgelegt werden, auch selbst dann, so Jemand schon vor Uns geschworen hätte; damit sie außerdem noch das Laster des Meineides scheuen, nicht blos aus Furcht vor Gott und Uns, sondern auch aus Furcht der Schande vor Gott und der Welt. Wir wollen und setzen fest, daß alle Unsere Landrichter und Amtleute sich solcher Schwüre enthalten, die auf Verachtung Gottes, seiner Mutter und aller Heiligen abzielen; und daß sie sich des Würfelspieles und des Wirthshauses enthalten. Wir wollen, daß das Verfertigen von Würfeln in Unserm ganzen Königreiche verboten sei; und daß die tollen (unzüchtigen) Weiber aus den Häusern verjagt werden; und wer nur immer sein Haus an ein tolles Weib vermiethet, soll dem Landrichter oder Amtmann die Hausmiethe eines Jahres zustellen. Ferner verbieten Wir Unsern Amtleuten auf's Strengste, so lange sie in Unserm Dienste stehen, Besitzungen und Ländereien, so in ihrem Amtskreise oder auch in einem andern gelegen sind, zu kaufen oder auch auf ihr oder Anderer Betreiben kaufen zu lassen; auch sollen sie weder Sohn noch Tochter, noch andere Personen, die ihnen angehören, an irgend eine andere Person ihres Amtskreises verheirathen, ohne Unsere besondere Genehmigung; dazu sollen sie selbige nicht in Stifter ihres Amtskreises thun, noch ihnen Pfründen der heil. Kirche oder auch ander Besitzthum zuwenden; dazu sollen sie keine Frohnden und Unterhaltsgebühren in ihrer Nachbarschaft von Klöstern zum Nachtheile der Ordensleute in Anspruch nehmen. Besagtes Verbot

mals geschah's, daß er im Sommer nach seiner Weise in den Wald von Vincennes sitzen gieng, und sich an eine Eiche lehnte, und uns um ihn her sitzen ließ, und alle, so zu thun hatten, ka-

---

der Heirathen und des Gütererwerbs soll sich jedoch nicht auf die Landrichter und Schultheißen, noch Andere von geringerer Bedienung erstrecken. Wir befehlen, daß die Amtleute, Landrichter und Andere keine zu große Anzahl von Amtsdienern und Gerichtsboten halten, damit das Volk nicht bedrücket werde; und wollen, daß die Gerichtsboten in voller Gerichtsversammlung ernannt werden; wenn anders, so sollen sie nicht für Gerichtsboten anerkannt werden. Wenn Unsre Amtsdiener an einen fernen Ort oder in ein fremdes Land gesendet werden, so wollen Wir, daß man ihnen nicht glaube ohne Vollmachtbrief von ihren Vorgesetzten. Wir befehlen, daß weder Amtmann noch Landrichter, der von Uns Gehalt bezieht, die guten Leute, so unter ihrer Botmäßigkeit stehen, über Gebühr beschweren, noch daß irgend Jemand, der unter Uns steht, Schulden halber in's Gefängniß gebracht werde, ausgenommen wenn er Uns selbst schuldet. Wir verordnen, daß keiner Unsrer Amtleute Strafgelder wegen Schulden, so Unsre Unterthanen schulden, noch wegen Uebelthat erhebe, ausgenommen vor voller Gerichtsversammlung, wo sie festgesetzt und ermessen werden sollen nach dem Urtheile gewissenhafter Männer, wenn gleich vor ihnen über die Sache selbst erkannt worden wäre. Und wenn es sich ereignet, daß Derjenige, so eines Frevels bezüchtigt ist, das Urtheil des Gerichtes nicht abwarten will, das ihm geboten wird, sondern eine gewisse Summe Geldes als Buße bietet, sowie des herkömmlichen Brauches ist, so wollen Wir, daß der Gerichtshof die Summe Geldes, wenn sie vernünftig und angemessen ist, annehme; oder wenn nicht, so wollen Wir, daß die Buße gerichtlich festgesetzt werde, wie oben gesagt, und das selbst im Falle, wo der Strafbare sich der Entscheidung des Gerichtes unterwerfen wollte. Wir verbieten, daß der Amtmann oder Schultheiß oder der Landrichter Unsere Unterthanen durch Drohungen oder irgend Scheltworte nöthige, in der Stille Strafgelder zu zahlen; auch setzen Wir fest, daß Diejenigen, so die Landrichter-, Sendgrafen- und Amtmannsstellen bekleiden, selbige nicht an Andre ohne Unsre Erlaubniß verkaufen dürfen; und wenn Mehre zusammen die obgesagten Aemter erstehen, so wollen Wir, daß einer der Käufer das Amt für die übrigen verwalte und sich allein der Freiheiten erfreue, die sich auf Umritt, Steuer und gemeine Lasten beziehen, wie das herkömmlich ist; auch verbieten Wir ihnen, die besagten Aemter an ihre Brüder, Neffen oder Vettern zu verkaufen, nachdem sie selbige von uns erstanden haben; auch sollen sie selbst keine Schuld eintreiben, so man ihnen schuldet, es seien denn Schulden, die sich auf ihre Verwaltung beziehen; Schulden, so ihnen selbst zuständig sind, sollen sie durch des Amtmannes Walten eintreiben lassen, ganz in derselben Weise, als ob sie nicht in Unsrem Dienste ständen. Wir verbieten, daß weder Amtmann noch Landrichter Unsre

men, mit ihm zu sprechen ohne Behinderung von Thürstehern, noch Andern. Und dann befragte er sie eignen Mundes: „Ist hier Jemand, der eine Klage hätte?“ Und die erhoben sich, so

---

Unterthanen in Sachen, so Letztere vor sie gebracht haben, durch Ortsveränderung behelligen, sondern sollen die Angelegenheiten, so sie vor sich haben, an dem Orte, wo sie dieselben gewöhnlich anhören, erledigen, so daß sie den Rechtsgang weder unter dem Vorwande andrer Beschäftigung, noch auch Kostenaufwandes unterbrechen. Ferner: Wir gebieten, daß sie Niemanden aus dem Besitze, worin er steht, vertreiben, ohne vorhergegangene Erkenntniß der Sache, oder ohne Unsere besondere Erlaubniß; ebenso, daß sie Unser Volk nicht mit neuen Erpressungen, Steuern und neuen Gebräuchen belästigen, noch verordnen, daß Umritt geschehe, um ihnen Geld abzunöthigen, noch auch daß sie selbige zum Heeresdienst aufbieten ohne erheblichen Grund; und sollen Die, so in eigner Person sich zum Heeresdienste stellen wollen, nicht gezwungen sein, sich vom Heeresdienste loszukaufen. Außerdem verbieten Wir Unsern Amtleuten und Landrichtern zu verhindern, ohne erheblichen Grund, daß Getreide, Wein oder andere Waaren aus Unserem Königreiche in's Ausland geschaffet werden; und wenn es nöthig sein sollte, ein solches Verbot ergehen zu lassen, so wollen Wir, daß solches durch gemeinsamen Beschluß von Biedermännern geschehe ohne Verdacht von Trug noch List. Deßgleichen wollen Wir, daß alle alten Amtleute, Sendgrafen, Landrichter und Schultheißen, nachdem sie ihre Stellen verlassen haben, einen Zeitraum von 40 Tagen im Lande, worin sie ihre Stelle bekleidet, entweder persönlich zugegen bleiben, oder aber sich durch einen Bevollmächtigten vertreten lassen, um sich Betreffs der Rechtsverletzungen zu verantworten, welche die Betheiligten ihnen zur Last legen möchten.“ — Durch diese Satzung verbesserte er gar sehr den Zustand des Königreiches. Das Oberrichteramt von Paris wurde damals gewöhnlich an einen oder mehrere Bürger von Paris käuflich vergeben; und wenn es sich zutrug, daß Einige selbes gekauft hatten, so unterhielten sie ihre Kinder und Neffen in ihren Unarten; denn die Jünglinge verließen sich auf ihre Eltern und Freunde, so ihnen die Stange hielten. Es ward deßhalb das geringe Volk gar zu sehr unter die Füße getreten und konnten selbige kein Recht erlangen gegen die vermöglichen Leute, wegen der großen Geschenk' und Gaben, so Letztere den Oberrichtern zusteckten. Wenn in jener Zeit Jemand die Wahrheit vor dem Oberrichter sprach oder seinen Eid halten und nicht meineidig werden wollte, Betreffs einer Schuld oder anderer Sache, worüber seine Aussage verlangt wurde, so legte ihm der Oberrichter eine Geldbuße auf und bestrafte ihn. Ob den großen Ungerechtigkeiten und Erpressungen, so in der Oberrichterei geschahen, wagte das geringe Volk nicht mehr in Königslanden zu bleiben, sondern zogen aus, in andere Gerichtsbarkeiten und Herrschaften; auch war des Königs Land so entvölkert, daß, wenn der Oberrichter seine Gerichte hielt, nicht mehr

Klage hatten, und dann sagte er: „Schweiget Alle still, und man wird Einen nach dem Andern bescheiden.“ Und dann rief er Herrn Fontaines und Herrn Gottfried v. Vilette und sagte zu dem Einen von ihnen: „Erlediget mir diese Klage!“ Und wenn er irgend eine Sache zu verbessern sah in dem Worte Derer, die für Andere sprachen, verbesserte er's selbst, eigenen Mundes. Und alles Volk, so vor ihm zu thun hatte, war um ihn herstehend; und alsdann that er ihnen zu Recht verhelfen, wie ich's vorhin gesagt vom Walde von Vincennes (Joinville).“ — Die Unbestimmtheit der bisherigen Bräuche wurde von den Amtleuten dahin benutzt, eine Anzahl reservirter Fälle der unmittelbaren königlichen Gerichtsbarkeit zu unterziehen, und die Barone, entweder weil sie die Folgen davon nicht erkannten, oder auch weil sie gerne einer Last sich entledigten, widersetzten sich dem nicht. So umfaßte die königliche Gerichtsbarkeit bald alle persönlichen Angelegenheiten, sowie diejenigen, bei denen der Lehensherr unmittelbar betheiligt war, so daß den Baronen nur die rein territorialen Angelegenheiten verblieben. Es währte aber nicht lange, so erklärte eine Verordnung Ludwigs X v. 1. Sept. 1315 für königliche Fälle „alle diejenigen, welche durch Recht oder Brauch einzig dem Landesherrn zustehen“, sodaß nun die frühere Ausnahme Regel geworden. Endlich entzog der heil. Ludwig den lehnsherrlichen Entscheidungen alles Ansehen, indem er die Berufung an seinen Gerichtshof einführte und durch die Erleichterung der Apellation an den König die kleinen Vasallen

denn 10 bis 12 Personen vor dieselben traten. Dazu gab's so viele Uebelthäter und Räuber in und um Paris, daß die ganze Gegend davon wimmelte. Der König, so ein wachsam Auge darauf hatte, wie das geringe Volk beschützet würde, erfuhr die volle Wahrheit; darum gab er nicht länger zu, daß das Oberrichteramt von Paris verkaufet würde, sondern gab gut und groß Gehalt Denen, so fürderhin dasselbe bekleiden sollten; und beseitigte alle schlechten Gebräuche, durch welche das Volk bedrücket werden möchte; und that Kundschaft einziehen im ganzen Königreiche überhaupt und insbesondere in jedem Lande, wo man gut und streng Recht ergehen ließe, das des Reichen nicht minder schonete, denn des Armen . . . . Des Königs Lande fingen alsbald an, sich zu verbessern und zog das Volk nach denselben hin ob der guten Gerechtigkeit, die man darinnen übte. Sie vermehrten und verbesserten sich so sehr, daß die Verkäufe, Besitzergreifungen, Käufe und andere Dinge das Doppelte von dem einbrachten, was der König vormals daran erhub.“

D. V.

veranlaßte, die Jurisdiktion des Hofes des eigenen Lehnsherrn anzufechten. Die Barone ihrerseits ließen sich dies gefallen, weil in dem Fall der Verwerfung ihres Urtheils große Geldbußen zu ihren Gunsten festgesetzt waren; so aber konnte eine regelmäßige Jurisdiktion sich bilden.

Indessen wäre die Berufung an den königlichen Gerichtshof nicht möglich gewesen ohne Aufhebung des gerichtlichen Zweikampfes, während anderseits die plötzliche Aufhebung dieser in der Sitte der Zeit begründeten Einrichtung einen Kampf mit den Baronen herbeigeführt hätte. Ludwig begann nun damit, den Zweikampf in seinen unmittelbaren Gebieten zu untersagen; er erklärte, der Kläger könne aller gebräuchlichen Beweismittel sich bedienen, mit Ausnahme gerade des Zweikampfes, und die gegnerische Partei die Zeugen verwerfen, nicht aber zum Kampfe herausfordern. Im Uebrigen ward das gebräuchliche Prozeßverfahren beibehalten, nur daß das Zeugenverhör an die Stelle des Gottesurtheils trat. So verdrängte die königliche Gerichtsbarkeit die persönliche Gewalt und Richter entschieden die Fragen, welche bisheran mit dem Schwerte abgemacht wurden. Das Beispiel und der Einfluß des Königs thaten dann das Uebrige, und viele lehnsherrliche Gerichtsbarkeiten hoben gleichfalls den Gotteskampf auf. Ludwig schwächte hiedurch die Feudalität, nicht aber in der Absicht, sie zu vernichten, sondern indem er beseitigte, was sie dem Geiste des Christenthums Widersprechendes enthielt.

Als nun aber die Gerichtskämpfe durch die Berufung auf das Gesetz und die Tribunale aufgehoben waren, vermehrten sich die Beschäftigungen der Richter und ergab sich die Nothwendigkeit der Advokatur, um die Parteien zu vertreten und zu vertheidigen. Früher hatte nur derselbe Betheiligte die Anklage abläugnen oder das Gottesurtheil verlangen können; nun aber kennen die Wenigsten das einzuhaltende Prozeßverfahren; die zeitweiligen Prokuratoren werden permanent, die Advokatur wird ein förmliches Geschäft.

Ueber den königlichen Amtleuten, deren Entscheidungen bis dahin endgültig gewesen, setzte Ludwig einen Hof von Prälaten und Baronen unter dem Vorsitze des Königs ein, dem in letzter Instanz die erstrichterlichen Urtheile konnten vorgelegt werden. Die Competenz dieses Gerichtshofs erstreckte sich zwar nur über die unmittelbaren königlichen Lande, allein die Barone gestatteten aus Achtung vor der hohen Gerechtigkeit des Königs, daß

auch von den Aussprüchen ihrer Gerichtsbeamten an dieses Tribunal Berufung eingelegt wurde. So wurden alle endrichterlichen Entscheidungen dem Monarchen überlassen und in Folge dessen verschwanden die kleinen Souveränetäten vor der seinigen; zudem waren die Berufungen nicht wider die Gegenpartei, sondern wider die Richter eingelegt, und da Letztere die Beschützer der Prozessirenden sein sollten, so mußten sie, hatten sie ein mangelhaftes Urtheil abgegeben, dafür büßen, indem sie die Kosten des Prozesses vor einem höhern Gerichtshofe trugen.

Indem Ludwig eine alle individuellen Machtbethätigungen controlirende Gewalt einsetzte, gestaltete er wesentlich den bisherigen Charakter des Rechtswesens um. Die Amtleute übten sogar als Prokuratoren der Krone gewissermaßen ein öffentliches Ministerium aus und verfolgten gewisse Vergehen amtlich, blos zum Besten der Gesellschaft. So bildete sich neben dem feudalen Rechtswesen ein anderes aus, welches täglich durch den Umstand an Einfluß zunahm, daß die für den König reservirten Fälle nicht genau bestimmt waren und deren Zahl zunahm durch Einführung des römischen Rechts. Aus Amtspflicht und auch aus Vorliebe für das römische und canonische Gesetz, beeinträchtigten die Magistrate von allen Seiten die feudalen Einrichtungen, so zwar, daß der König ihrem Eifer Mäßigung gebieten mußte.

Aus der Berechtigung eines Jeden, die ihm widerfahrenen Unbilden zu rächen, entstand das Recht der Fehden, die förmlich in die Sitten übergegangen waren. Auch dagegen richtete der König seine Bemühungen und verbot bei Todesstrafe den Verwandten der Parteien, ihnen während der ersten 40 Tage nach der Beleidigung bewaffneten Beistand zu leisten. In dieser Zeit aber verrauchte der erste Zorn und man bequemte sich dazu, den Schutz und das Urtheil des königlichen Gerichts anzurufen, so daß fast alle Streitigkeiten zwischen einzelnen Herren und Häusern aufhörten.

Um endlich eine gleichförmige Rechtsverwaltung einzuführen, gab Ludwig das im vollen Parlament von den Baronen und Rechtskundigen berathene und gutgeheißene*), unter dem Namen

---

*) Par grand conseil de sages hommes et de bons clercs. Einige stellen in Abrede, daß er wirklich dieses Gesetzbuch erlassen. Vrgl. Klimrath, Mémoires sur les monuments inédits de l'hist. du droit français au moyen âge.

Etablissements de France bekannte Criminal- und Civilgesetzbuch, welches den Menschen in allen Verhältnissen seines Lebens begleitet. Taufe, eheliche Einsegnung und Begräbniß, als Register des Civilstandes dienend, sollen Geburten, Ehen und Todesfälle bezeugen. Ausstattungen und testamentarische Verfügungen sollen kirchlich controlirt werden. Der minderjährige Edelmann verbleibe bis zu 21 Jahren unter der Vormundschaft des Souverains, der auch bei der Verheirathung der edlen Jungfrauen und Wittwen eine entscheidende Stimme hat, denn der von ihnen gewählte Gemahl soll sein Vasall werden. Bürgerliche, die nicht verpflichtet sind, dem Könige zu huldigen und persönlich zu dienen, stehen nicht unter seiner Vormundschaft, sondern unter der ihres nächsten Verwandten, bis sie alt genug sind, sich einen Vormund zu wählen; mit 15 Jahren sind sie jedoch selbständig, wenn sie keine Lehnsverpflichtungen haben. Jeder Edelmann muß seinem Sohne zwei Drittheile des Erbgutes hinterlassen, kann aber über das Selbsterworbene frei verfügen. Der Edle muß, wenn er seinen Sohn verheirathet oder zum Ritter erhebt, ihm ein Drittheil seines Erbgutes abtreten. Nur mit Bewilligung seines Lehnsherrn kann die Kirche Legate von Vasallen annehmen oder diese zu der Kirche Gunsten testiren. Diese Bestimmung ermöglichte dem Könige die Beschränkung der geistlichen Besitzungen.

Die Strafen erinnern an die Rohheit der Zeit. Ein einfacher Betrug wird mit Verlust des Ohres, im Rückfalle mit Verlust des Beines, beim dritten Male mit dem Galgen bestraft, der auch auf Raub, Mord und häuslichem Diebstahl steht, weil letzterer Verrath involvirt; gleiche Strafe für Diebstahl eines Pferdes, eines Last- oder Zugthiers, und für Hehlerei bei diesen Verbrechen, sowie für Ausbruch aus dem Gefängnisse, für verläumderische Beschuldigung eines Capitalverbrechens und für den Eigenthümer eines Thieres, das in Folge eines seinem Herrn bekannten Fehlers den Tod eines Menschen herbeigeführt hat. Der Kirchendieb und der Falschmünzer verliert die Augen, wer seinen Lehnsherrn schlägt, ohne daß er geschlagen worden, die Hand. Der des Raubes, des bewaffneten Einbruches, des Todschlags auf dem Heerwege Schuldige wird gehenkt und sein Leichnam geschleift; sein unbewegliches Gut gehört dem Lehnsherrn, der sein Haus niederbrennen, seine Wiesen, Fruchtbäume und Reben vernichten darf. Die Kindsmörderin wird der Kirche übergeben, um den canonischen Bußen unter-

worfen zu werden, als Rückfällige den Feuertod zu erleiden. Der Edelmann, welcher eine seiner Ehre anvertraute Jungfrau verführt, verliert sein Wappenschild; hat er ihr Gewalt angethan, so kommt er an den Galgen. Die mannbare Jungfrau, welche zu Falle kommt, kann ihren Eltern nicht succediren; der Vasall, der das Weib oder die Tochter seines Lehnherrn verführt, wird seines Lehens verlustig; der Herr, der sich dieses Verbrechen gegen den Vasallen zu Schulden kommen läßt, verliert seine Souveränetät. Den Häretiker erwartet der Scheiterhaufen. Geldbußen wurden verhängt für Beschimpfungen und Beschädigungen, für eine ungerechte Klage und eine schlecht begründete Appellation; Wucher zog Beschlagnahme des Vermögens nach sich. Zur Vorbeugung von Verbrechen ward das Vagabundiren verpönt; wer keine feste Wohnung und kein bestimmtes Gewerbe hatte, oder seine Existenzmittel nicht nachweisen konnte, ward in keiner Gemeinde geduldet. Im Interesse der Sittlichkeit wurden Spieler bestraft.

Wird ein Verbrechen begangen, erfolgt Verhaftung des Verdächtigen, handelt es sich um ein bloßes Vergehen, kann er gegen Bürgschaft wieder freigelassen werden, der eines Kriminalverbrechens Bezüchtigte muß jedoch im Gefängniß bleiben. Die Anklage steht dem Beeinträchtigten zu und die nicht zur Gerichtskenntniß gebrachte Missethat veranlaßt auch nicht gerichtliches Einschreiten. Der Kläger wird nicht zur Zeugschaft zugelassen, die Beschuldigungen werden dem Angeklagten mitgetheilt, dem Rechtsbeistände und eine uneingeschränkte Vertheidigung zugestanden sind; sind die Beweise für und wider gleich gewichtig, tritt Entbindung von der Anklage ein. Verjährung tritt bei Verbrechen nach 10 Jahren, bei Injurien nach einem Jahre, bei leichten Vergehen nach einem Monate ein.

Zur thatsächlichen Durchführung der Rechtsverbesserung gehörte auch die Reform der Richter; Ludwig machte sie zu eigentlichen Magistraten und durch Beispiel und weise Strenge unbestechlich. Häufig wohnte er selber den Gerichtsverhandlungen bei oder er ließ sich auch die Akten der Prozesse zur genauen Durchsicht vorlegen. Mit Festigkeit trat er den Gewaltthätigkeiten entgegen, welche die großen Vasallen sich gegen ihre Gerichtsuntergebenen erlaubten. Sein Bruder, der Graf von Anjou, hatte einen ungerechten Urtheilsspruch erlassen, und da der Benachtheiligte appellirte, ließ er ihn einkerkern. Sobald der König davon

erfuhr, ertheilte er dem Bruder einen ernsten Verweis und ließ dem Eingekerkerten sein volles Recht widerfahren. Einen Edelmann, der drei Flamänder, weil sie auf seinen Feldern Hasen gejagt, hatte hinrichten lassen, forderte der König vor die ordentlichen Richter; vergebens verlangten sehr angesehene Verwandte den Gotteskampf oder wenigstens die Erlaubniß, am Gerichte über ihn Theil zu nehmen; sie mußten den König um Gnade anflehen, der dann auch dem Angeklagten das Leben schenkte, aber unter den Bedingungen der Stiftung dreier Kapellen mit beständigen Messen für seine Opfer, des Verlustes der hohen Gerichtsbarkeit und des Jagdrechtes auf seinen Gütern, des dreijährigen Kriegsdienstes im heiligen Lande und der Entrichtung einer großen Geldsumme, die der König zu mildthätigen Zwecken verwandte.

Wohl zeigt sich in dieser Gesetzgebung der Mangel an allgemeinen Ideen und umfassenden höhern Ansichten, auch ist sie nicht frei von den Irrthümern und Leidenschaften der Zeit, über welche erhaben zu bleiben ja über menschliche Kraft geht; allein sie verräth den einsichtigen und freien Mann, der das Gute und Rechte erkennt und will, fest und entschieden den Mängeln und Schäden entgegentritt, erworbene und bestehende Rechte und Bräuche achtet, aber wenn dahinter sich das Böse verbirgt, dieses zu bekämpfen sucht. Den Anmaßungen des Schwertes setzte Ludwig das Ansehen der geschriebenen Gerechtigkeit entgegen und berief sich häufig auf die Justinianische Gesetzgebung. Und während die Rechtsgelehrten dieser Autorität nicht zu widersprechen wagten, achteten die Barone und Gemeinen alles, was von einem schon bei Lebzeiten für heilig geltenden Fürsten ausging.

So gab er seinen eigenen Dominien eine ganz neue Rechtsordnung und in den übrigen suchte er wenigstens bessere Zustände einzuführen. Der Baron übte auf seinen Gütern und über seine Leute eine unbeschränkte Gerichtsbarkeit aus, aber er besaß keine Gewalt über die Leute des Königs, ausgenommen wenn er sie auf frischer That ergriff. Er hatte nicht das Recht, seine Leute zu einem Kriegsauszug aufzubieten nach einem Orte, von dem sie nicht des Abends nach Hause kehren konnten, aber als Kronvasall war er verpflichtet, auf den Ruf des Landesherrn sich zu stellen und während 60 Tagen und Nächten auf eigene, und über diese Frist hinaus auf dessen Kosten ihm zu dienen. Der König vernachläßigte auch die Communen nicht; er begünstigte ihre Emanzipation und gewährte ihnen mehrere Charten; er überließ

den Bürgern die Wahl aller Consuln, Geschwornen und Schöffen in Frankreich, verlangte jedoch, daß sie jährlich auf St. Martin zu Paris sich einfänden, um ihm Rechenschaft über den Haushalt in ihren Gemeinden abzulegen. Das königliche Ansehen fand eine Stütze an den Communen, weßhalb er darauf bedacht war, daß dieselben der Feudalität gegenüber sich hinreichend kräftigen möchten. Beim Erlangen der bürgerlichen Freiheit dachte man noch kaum an die zukünftigen Gefahren der politischen, und noch schien den Juristen aus dem Volke nichts wichtiger, als dem Könige die Gewalt zu verschaffen, die das römische Volk den Kaisern gewährt hatte.

Eine weitere Grundlage dieser Gewalt war das Münz- und Geldwesen, welches Ludwig ordnete und vereinfachte — es gab bisher 80 Münzstätten, deren Produkte an Gehalt und Form sehr verschieden waren — und auf bestimmte Werthnormen reduzirte; den groben Scheidemünzen gab er als Gepräge die Ketten, die er in Egypten getragen.

Im Allgemeinen war sein Augenmerk dahin gerichtet, die unbestimmten Bräuche durch geschriebene feststehende Vorschriften zu ersetzen und allen Interessen und Hoffnungen einen gemeinsamen Mittelpunkt zu geben. Und diese Bestrebungen wandte er, wie auf den sinkenden Feudalismus, so auch auf das sich erkräftigende Bürgerthum an; er beschränkte die Autonomie gewisser Körperschaften; konnte er auch der Käuflichkeit der Aemter nicht steuern, so bestimmte er doch die Bedingungen für deren Uebertragung; er umschrieb genau die Privilegien der Handelsgesellschaften, der Künstler- und Handwerkerinnungen; er ließ von seinem Oberrichter, Stephan Boileau, im Handwerksbuche die Statuten aller Innungen sammeln, welche Sammlung eines der vorzüglichsten Denkmäler des Verwaltungsrechtes in Frankreich ist; durch zwei Edikte regelte er die Formen der Lokalverwaltungen und der Betheiligung des Königs an der Ernennung der Munizipalbeamten, die er aus einer von den notablen Bürgern aufgestellten vierfachen Candidatenliste wählte.

Der Einfluß so eingreifender Neuerungen auf die Sitten mußte bald fühlbar werden. Die rohe Gewalt kam allmählig in Verruf, während die Legisten, die einzigen Ausleger des geschriebenen Rechtes, ein großes Ansehen gewannen. Zu seinen eigenen Räthen, zu Syndiken und Amtleuten wählte Ludwig gelehrte Männer aus und eröffnete ihnen seinen obersten Gerichtshof oder das Par-

lament. Früher bestand dasselbe aus den zahlreichen Vasallen des Landesherrn, die mit ihm Beschlüsse faßten über alles, was ihren kriegerischen Bund anbetraf. In der letzten Zeit der zweiten und der ersten der dritten Dynastie nahm aus nicht ganz klaren Gründen ihre Zahl bedeutend ab. Als mit Hugo Capet der Herzog von Francien und der König von Frankreich identisch wurden, saßen im königlichen Hof als Gleiche die unmittelbaren Vasallen des Herzogthums Francien und die großen Vasallen der Krone, so daß einfache Edelleute von der Seine oder Marne mit dem Herzog von Aquitanien und dem Grafen von Flandern an den souveränen Prärogativen theilnahmen *). Diese großen Barone, die nicht selten mächtiger als der König waren und mit ihm im Kriege lagen, vernachlässigten die Ausübung eines mit solcher Stellung zur Krone unverträglichen Vorrechtes; daher bestand das Parlament nur noch aus den Herren zweiter Ordnung und den Bischöfen des königlichen Gebiets, auch pflegten dann noch die hohen Hofbeamten zugezogen zu werden. Unter Ludwig IX trat nun weiter die Neuerung ein, daß er Alt-Amtleute, außer Amt getretene königliche Syndike, Sachverständige, Juristen und Canonisten am Parlament sich betheiligen ließ; indem sie dies als Berichterstatter über die Angelegenheiten thaten, die den Baronen zur Berathung mit der Krone unterbreitet waren, konnten sie um so leichter im Parlamente Posten fassen, während ihre überlegene Gelehrsamkeit die Herren, die zudem von den Gelehrten und Klerikern eine an den souveränen Höfen bisher ungewohnte Sprache nicht gerne vernahmen, belästigte, so daß sie sich allmählig ganz zurückzogen, das Parlament einen mehr juristischen als politischen Charakter annahm und in Folge der vielen an dasselbe gebrachten Berufungen zu einem eigentlichen beständigen Gerichtshof ward, dessen diplomatische und legislative Bedeutung immer mehr zurücktrat.

Und während jeder Widerstand schwinden mußte vor dem zauberhaft mächtigen Einfluß der Tugend des heil. Königs, stellten die von den römischen Ueberlieferungen inspirirten Juristen den

---

*) Die 12 Pairs waren der Erzbischof von Rheims, die Bischöfe von Laon und Langres, diese drei als Herzoge, die Bischöfe von Beauvais und Noyon als Pfalzgrafen, der Bischof von Châlons als Graf, die Herzoge von Normandie, Guyenne und Burgund, die Grafen von Flandern, Champagne und Toulouse.

Satz von der Vollgewalt des Königs, der einzigen Rechtsquelle, des Abbilds Gottes auf Erden auf, so daß die Magistratur den Thron befestigte, indem sie das feudale Regiment untergrub; die März- und Maifelder unterlagen den Parlamenten; es blieb keine andere souveräne Gewalt außer der des Königs, der oberster Gesetzgeber und Richter. So hatte Ludwig IX das Werk der monarchischen Einheit begründet und auf dieser Grundlage bauten Philipp der Schöne mit noch größerer Entschiedenheit, aber minderer Tugend, so wie die nachfolgenden Könige fort.

Heutzutage sind wir nur zu leicht geneigt, die Vereinigung aller Gewalten im Monarchen als einen Akt der Vergewaltigung zu betrachten; ganz anderer Ansicht mußten aber die Menschen jener Zeiten sein. Mag auch die Aufpfropfung der Jurisprudenz des römischen Kaiserthums in die französischen Gesetze und Sitten Keime des Despotismus gelegt haben: damals brachte sie jedenfalls die bürgerliche Gleichheit und die Unterwerfung unter ein gemeinsames Recht hervor.

Auf den ersten Anblick muß es außerordentlich auffallend erscheinen, daß der frommste, der heiligste König des Mittelalters sich in Widerspruch gegen den heil. Stuhl setzte, der doch Werkzeug oder Angel seiner ganzen Politik gewesen; sieht man jedoch näher zu, so erkennt man, daß er keineswegs in dieser Beziehung sich selbst untreu wurde, und wenn er auch die königliche Gewalt über den Klerus befestigen wollte, so that er dies doch in den besten Absichten für die ganze Christenheit, nicht etwa aus nationaler Eifersucht.

Dem Papstthum des Mittelalters lag die oberste Leitung der Kirche und somit nothwendig die Aufgabe ob, die christlichen Völker anzuhalten zur Vertheidigung des bedrohten Glaubens und zu diesem Zwecke die Einheit zu erhalten. Außerdem war ihm das — gleichviel, ob vernünftig begründete oder nicht, jedenfalls unbestrittene — Recht zugestanden, über die Kronen zu verfügen. So oft die Päpste die Unterthanen von der beschwornen Treue entbanden, führten sie dafür religiöse Gründe an; doch aber blieb dieses Recht von jener Mission genau unterschieden, und wenn die Päpste die Unantastbarkeit der Ehe vertheidigten oder gegen die Moslim oder Häretiker das Kreuz predigten, übten sie unbezweifelt eine ganz andere Sendung als dann, wenn sie z. B. England zum Lehen des römischen Stuhles machen wollten.

Mit dem tiefen Eindruck, den die großartigen Theorien Gregors VII und die kühne Anwendung derselben durch Innocenz III machen, verbindet sich übrigens für den Geschichtsforscher die Wahrnehmung, daß dieselben nicht siegreich durchdrangen, nicht einmal für eine kurze Zeit. Der heil. Stuhl übte eine unbeschränkte Autorität über die Ueberzeugungen und Gewissen aus; unbestritten war die geistige und sittliche Ueberlegenheit der Päpste über die meisten Fürsten jener Zeiten, daher stand der Canon von der päpstlichen Souveränetät fest im Rechte wie in der öffentlichen Meinung.

Nach diesen Theorien gestaltete sich demnach Europa zu einer Föderation von feudalen kleinen Republiken mit hierarchischen Einrichtungen, beständig in kleinen Kriegen begriffen, ohne die nur mit der Einheit verträgliche Kraft der Eroberung und Sittigung, unter der Oberleitung oder Souveränetät eines elektiven und priesterlichen Oberhauptes, welches von Italien aus, gleich wie einst in Rom, nicht blos über die Glaubensdogmen, sondern auch über die bürgerlichen und politischen Gesetze vom Ebro bis zum Don, vom Tweed bis zur Narenta waltet. Wäre dieser großartige, aber mehr für die antiken Staatsgesellschaften geeignete Gedanke zur Ausführung gelangt, welche Gefahren hätte dies nicht dem Priesterthum gebracht, dessen Reich nicht von dieser Welt ist? Es lag dies aber nicht in den Plänen der Fürsehung und der Triumphwagen Innocenz III zerschellte an dem Widerstande eines bekreuzten Königs, eines Heiligen! Seinen reinen Händen übertrug sie, was sie jenem Papste nicht hatte gelingen lassen, nämlich die Aufgabe der genauen Trennung der religiösen Gewalt von der weltlichen, der Erzielung der Unabhängigkeit für beide und der Bewahrung der Religion vor der Gefahr, die für Disciplin und Dogma aus der allzu engen Verbindung der weltlichen Interessen mit dem Glauben und aus der Identification der zwei Gewalten erwachsen, von denen die eine über die Dinge der Erde waltet, die andere die Schlüssel des Himmels bewahrt.

Der hellblickende heil. Ludwig hielt sich auf der Hut gegen die politischen Absichten des päpstlichen Stuhls, die ihm von Interesse oder Leidenschaft eingegeben schienen, schlug für seinen Bruder Robert die von Gregor IX angebotene Kaiserkrone aus, versuchte eine Versöhnung zwischen Innocenz IV und Friedrich II zu bewerkstelligen und dessen Excommunication abzuwenden, wollte aber auch nach deren Erfolgen nicht Partei er-

greifen gegen einen Fürsten, über den er indeß den Ausspruch that, daß er die Gaben Gottes dazu anwende, um gegen Gott zu kriegen; endlich war er dermaßen gegen seines Bruders Carl v. Anjou Annahme der ihm von Urban IV angebotenen sicilischen Krone, daß die Guelfen in Italien ihm deßhalb Feind wurden und wie einen Sieg seine Gefangenschaft im heiligen Lande feierten. Wie sehr ihm aber auch jene Kämpfe der Tiara mit dem Schwerte widerstrebten, wo die Leidenschaften das Recht verrücken und wo auf der einen Seite wenig Treue, auf der andern wenig Liebe ist, so zeigte er sich doch im hohen Grade geneigt, den päpstlichen Einfluß auf die Kirchenzucht zu erstrecken und dessen Anstoß Folge zu leisten in Allem, was die allgemeinen Interessen der Katholizität betraf.

Bereits im Jahr 1235 erließ der König in Uebereinstimmung mit den Baronen und um dem Mißbrauch, der mit den geistlichen Waffen um weltlicher Interessen willen getrieben ward, Artikel, die der Staatsgewalt die Mittel gewähren sollten, den von den Bischöfen aus andern als canonischen Gründen verhängten Interdikten zu widerstehen. Gregor IX bestätigte diese Artikel und Innocenz IV dispensirte sodann von der Jurisdiktion der Ordinarien und stellte unter die besondere des Papstes den König von Frankreich, die Königin und den präsumtiven Thronerben; zugleich stellte er auf Antrag des Königs zahlreiche in die französische Kirche eingeschlichene Mißbräuche ab, namentlich die mit dem Asylrecht und dem befreiten Gerichtsstand getriebenen. Andere Zugeständnisse machten Urban IV und insbesondere Clemens IV, so daß die französische Krone völlig unabhängig vom einheimischen Klerus gestellt wurde*).

Trotz dieser ihm gemachten Zugeständnisse und des vertraulichen Verhältnisses, welches er mit den Päpsten unterhielt, erließ Ludwig die bekannte Pragmatische Sanction, die aus den folgenden sechs Artikeln besteht: 1) Die Kirchen unseres Reiches, die Prälaten, Patrone, rechtmäßigen Vergeber der Pfründen sind in der Ausübung ihres Rechtes unbeschränkt, und einem jeden derselben wird seine ihm zukommende Jurisdiction gewahrt. 2) Die Kathedral- und andern Kirchen unseres Reichs besitzen die Wahlfreiheit und mögen sich ihrer unbeschränkt bedienen. 3) Wir

*) Bullen vom 20. und 29. April 1265, 1. und 4. Mai 1263, 13. März 1265.

wollen und gebieten, daß die Simonie, diese sündliche Pest, welche die Kirche heimsucht, gänzlich aus unserem Reiche ausgerottet sei. 4) Wir wollen auch gebieten, daß die Beförderungen, Vergabungen, Ausstattungen und Anordnungen der Prälaturen, Würden und aller sonstigen Benefizien geschehen sollen nach der Vorschrift, Anordnung und Bestimmung des gemeinen Rechts, der heiligen Concilien und der alten Väter. 5) Wir wollen nicht, daß in irgend einer Weise die Geldforderungen und die großen Abgaben erhoben oder eingesammelt werden, welche die römische Kirche der Kirche Frankreichs auferlegt oder auferlegen könnte und durch welche unser Reich elendiglich verarmt ist; ausgenommen um vernünftiger, frommer und sehr dringlicher Ursachen willen oder aus unvermeidlicher Nothwendigkeit und mit unserer und unserer Kirche freier und ausdrücklicher Bewilligung. 6) Endlich erneuern und bestätigen wir die Freiheiten, Privilegien, Immunitäten, Rechte und Vorrechte, die im Verlaufe der Zeit von den Königen unseren Vorgängern und uns Kirchen, Klöstern, andern frommen Zwecken gewidmeten Orten oder geistlichen Personen bewilligt worden.

Diese Pragmatik — die Grundlage der sogen. Freiheiten der gallikanischen Kirche — wird in das Jahr 1268 verlegt, jedoch thut kein Schriftsteller jener Zeit ihrer Erwähnung und viele spätere stellen deren Aechtheit überhaupt in Zweifel, welche Zweifel durch neueste Untersuchungen sich fast bis zur Gewißheit steigerten.

Als der König vernommen, daß ein syrischer Emir Bücher sammle, wollte er diesem Beispiele folgen, ließ in den Klöstern viele Handschriften abschreiben und legte sie in der Kirche unter guter Aufsicht nieder. Auch fand er Freude an Erzählungen und die Ritter seines Heeres suchten sich über die Sitten, Regierungsform und Kräfte der fremden Völker zu unterrichten, um ihrem Könige das in Erfahrung Gebrachte vorzutragen. Ferner sammelte er gerne seltene Naturerzeugnisse, insbesondere auf der Jagd Gefundenes oder darauf Bezügliches, und nebst der Ranunkel brachte er aus seiner Gefangenschaft auch eine der schönsten Racen von Jagdhunden nach Europa. Als jedoch ein Gesandter seine Jagdhunde zu sehen wünschte, führte er ihn nach einem großen Saal voller Armen und sprach zu ihm: Hier sind die Hunde, die ich füttere und mit denen ich mir das ewige Leben zu gewinnen hoffe. Ueberhaupt errichtete der König viele Klöster, Armenspittel, Krankenhäuser und andere milde Anstalten, und selten verging ihm ein Tag ohne irgend eine wohlthätige Handlung. Als einige seiner

vertrautesten Freunde ihm Vorstellungen machten über sein gar zu reichliches Spenden von Almosen, antwortete er: Immerhin ist mir's lieber, daß das Uebermaß von Aufwand, so ich mache, in Almosen Gott zu Lieb bestehe, denn in Pracht und eitlem Prunke dieser Welt. Wer das Ordenskleid anlegte, um Gott zu dienen, konnte sicher sein, bei ihm Unterhalt zu finden. Er brachte die Brüder vom Berge Carmel nach Europa und war noch mehreren Orden behülflich, sich in seiner Hauptstadt anzusiedeln, so daß er, nach Joinville's Ausdruck, die Stadt Paris mit Ordensleuten umgab. Unter anderm stiftete er das Kloster der „Töchter Gottes" für Jungfrauen und Frauen, deren Keuschheit in der Welt gefährdet war, und Franz Sorbon, sein Kaplan, betrieb eifrig die Stiftung (1252) des Collegs, das seinen Namen erhielt. Es ist das älteste, dem Studium der Theologie bestimmte und die an demselben angestellten Lehrer wurden anfänglich die „armen Meister" genannt.

Aus Demuth und Frömmigkeit wusch der heilige König häufig den Armen die Füße und vorzugsweise den Blinden, da sie ihn nicht erkennen konnten. Einst fragte er seinen Seneschall*), ob er den Armen die Füße wasche am grünen Donnerstage? „Herr, antwortete dieser, weit gefehlt, die Füße dieser Garstigen werde ich niemals waschen." — „Wahrlich, sagte der König, das heiß' ich schlecht gesprochen, denn das darf Euch nie zum Eckel sein, was Gott that zu unserer Belehrung, und noch weit mehr möcht' Euch eckeln vor dem, was der König von England that, der den Aussätzigen die Füße waschet und küsset. So bitt' ich Euch Gott zu Lieb allervörderst, dann auch mir zu Liebe, daß Ihr Euch gewöhnet, sie zu waschen." — „Der heil. König — erzählt der Seneschall weiter — bestrebte sich aus seiner ganzen Kraft mich durch seine Worte zu vermögen, festiglich an das christliche Gesetz, das uns Gott gegeben, zu glauben. Er sagte mir, wir müßten des Glaubens Hauptstücke so festiglich glauben, daß wir weder ob dem Tode, noch ob irgend einem Unfall, der dem Leibe zustoßen möchte, gewillet wären, denselben zu widerstreben, weder durch Worte, noch durch That. Er sagte, es sei der Feind so schlau, daß er sich, wenn die Leute stürben, so viel Mühe gebe, als er nur vermöchte, es dahin zu bringen, daß sie in irgend einem Zweifel, Betreffs der Glaubenslehren, stürben; denn er sieht, daß er dem Menschen die guten

---

*) Joinville.

Werke, die derselbe gethan, nicht nehmen kann; er sieht auch, daß er ihn verloren hat, wenn er im wahren Glauben stirbt. Hüten soll man sich deßhalb und in solcher Weise vor dieser Nachstellung verwahren, daß man dem Feinde, wenn er eine solche Versuchung schicket, sage: weg von mir; du wirst mich nimmer versuchen, daß ich nicht festiglich glaube alle Stücke des Glaubens; thätest du mir auch Glieder abschneiden, so würd' ich dennoch in dieser Lehre leben und sterben; und wer also thut, der besiegt den Feind mit demselben Schwert und Stab, womit der Feind ihn tödten wollte. Er sagte, daß es sich mit dem Glauben und Fürwahrhalten also verhielte, daß wir durchaus festiglich glauben müßten, wenn wir auch keine andere Gewißheit, als durch Hörensagen, hätten. In diesem Betreff that er eine Frag' an mich, wie mein Vater heiße, und ich sagte ihm, er heiße Simon. Und er fragte mich, wie ich's wisse, und ich antwortete: ich dächte deß gewiß zu sein und glaubete solches festiglich, weil meine Mutter es bezeuget hätte: „So müßt Ihr auch festiglich alle Glaubensstücke glauben, welche die Apostel bezeugen, so wie Ihr am Sonntage singen hört im Credo.“ — Einmal rief er mich — wir lassen Joinville in seiner Erzählung fortfahren — und sprach zu mir: „Ich wage nicht wegen des witzigen Sinnes, deß Ihr seid, von Ding', so Gott betrifft, mit Euch zu sprechen; und hab ich darum diese beiden Brüder, so zugegen sind, hieher berufen, weil ich Euch eine Frage thun will.“ Diese Frage war solche: „Seneschall, hub er an, was für Ding ist Gott?“ Und ich sagte ihm: „Herr, es ist so gut Ding, daß besseres nicht sein kann!“ „Wahrlich, sagte er, das heiß ich gut geantwortet; denn die Antwort, die Ihr mir gegeben, steht geschrieben in diesem Buche, das ich in meiner Hand halte.“ „Nun aber frag' ich Euch, fuhr er fort: Was von beiden möchtet Ihr lieber, aussätzig sein, oder eine Todsünde gethan haben?“ Und ich, der ich niemals log, antwortete ihm, daß ich lieber wollte deren dreißig gethan haben, denn aussätzig sein. Und als die Brüder sich von hinnen begaben, rief er mich ganz allein und hieß mich zu seinen Füßen sitzen und sagte mir: „Wie doch habt Ihr gestern mir gesagt?“ Und ich sagte ihm, daß ich's auch jetzt noch sagte. Und er sprach zu mir: „Ihr redet wie ein eitler Springinsfeld; kein Aussatz ist so häßlich, als in Todsünde sein, sintemal die Seele, so in Todsünd ist, dem Teufel gleicht, deßhalb kann kein Aussatz so häßlich sein. Und es ist ganz wahr, wenn der Mensch stirbt,

wird er von des Leibes Aussatze geheilt, allein, wenn der Mensch, der Todsünde gethan, stirbt, so weiß er nicht, noch ist er deß gewiß, daß er solche Reue haben werde, daß ihm Gott verzeihe, und muß er deßhalb große Furcht haben, daß sothaner Aussatz ihm anhafte, so lange Gott im Paradiese währet. Darum bitt' ich Euch, sagte er, so sehr als ich's vermag, bestellet Euer Herz aus Liebe zu Gott und zu mir also, daß Ihr lieber wollet, daß jede Unbill dem Leibe widerführe von Aussatz und jeder andern Krankheit, denn daß die Todsünde in Euere Seele käme." — Er fragte mich, ob ich in diesem Leben geehrt sein und im Tode das Paradies erlangen wollte, und ich sagte ihm: ja; worauf er fortfuhr: „Hütet euch demnach, daß Ihr mit Wissen kein Ding thuet oder saget, daß wenn die ganze Welt es erführe, Ihr nicht gestehen dürftet: Das hab ich gethan, das hab ich gesagt." Er sagte mir, ich sollte mich hüten, Jemand der Lüge zu zeihen, noch sollte ich Jemanden widersprechen in dem, was er vor mir spreche, wofern ich weder Sünde thäte noch Schaden hätte durch geduldiges Anhören; denn aus harten Worten entspringen die Balgereien, in denen Tausende von Menschen umgekommen sind."

Diese vertraulichen Unterredungen zwischen Ludwig und seinem treuen Diener lehren am besten jenen frommen und guten König kennen. Wir haben darum gerne diesen Chronisten reden lassen, der für seinen Fürsten von einer Bewunderung erfüllt ist, wie sie nur in den seltensten Fällen einem Sterblichen durch blos menschliche Tugend eingeflößt werden wird. Joinville, der gute, aber sinnliche und hochmüthige Ritter, bei aller Gläubigkeit zuweilen skeptisch, ein gutes doch mehr als ein heiliges Leben liebend, betrachtet seinen König als einen Spiegel der Heiligkeit, bewahrt jedes seiner Worte wie ein Evangelium, beschreibt, als wären es Reliquien, sogar die bescheidenen Gewänder, durch welche Ludwig den Glanz seiner erhabenen Stellung zu verdunkeln bestrebt war, und zeigt sich bildsam und umgewandelt durch den Einfluß und Umgang des außerordentlichen Mannes, den in unmittelbarer Nähe anzuschauen ihm vergönnt war.

Mit England war Waffenruhe, aber nimmer Friede. Als Heinrich III sich auf französischen Boden wagte, ward er bei Tailleburg (1242) so hart bedrängt, daß er wäre gefangen worden, hätte sein Bruder Richard nicht einen Waffenstillstand erlangt; später wurde er abermals zu Saintes geschlagen. Als aber Ludwig aus Palästina zurückgekehrt, stattete ihm der englische Mo-

narch einen Besuch ab, wo dann während ihres achttägigen Zusammenseins ein Friede zu Stande kam (1259). Ludwig, das Recht der Eroberung nicht für ein gegründetes haltend, glaubte sich aus Gewissenhaftigkeit zur Herausgabe der von Philipp August eroberten Landestheile verpflichtet. Er trat daher an England, außer Guienne, in dessen Besitz es verblieben, Limousin, Perigord, Quercy ab, außerdem die Erbfolge in Saintonge und Agenois, falls der Graf von Poitou keinen Leibeserben hinterließe, im andern Falle sollte für Agenois der Werth in Geld vergütet werden. Fernerhin verpflichtete er sich, zwei Jahre lang auf seine Kosten 500 unter den Befehlen eines englischen Prinzen gegen die Ungläubigen zu sendende Reiter zu unterhalten. Heinrich III seinerseits entsagte allen Ansprüchen auf die Normandie und die Grafschaften Anjou, Maine, Touraine, Poitou, und verpflichtete sich zur Huldigung für die ihm abgetretenen Grafschaften, sowie für Aquitanien. Besagtem Frieden widersprachen sehr die Mitglieder seines Rathes und sagten ihm also: „Herr, es nimmt uns höchlich wunder, daß Euer Wille solcher ist, daß Ihr dem Könige von England einen so großen Theil Eures Gebietes abtreten wollet, den Ihr und Euer Vorfahr ihnen mit dem Schwerte und zwar durch ihre Schuld abgenommen habt; denn es will uns bedünken, daß Ihr, wenn Ihr kein Recht darauf zu haben meinet, dem Könige von England nicht volle Gerechtigkeit angedeihen lasset, wenn Ihr ihm nicht die ganze Eroberung herausgebt, so Ihr und Euer Vorfahr gemacht habt; seid Ihr dagegen der Meinung, daß Ihr ein Recht darauf habt, so will uns bedünken, daß Ihr verlieret, was Ihr nur immer ihm herausgebet." Darauf erwiderte der König folgenderweise: „Ihr Herren, wohl weiß ich, die Vorfahren des Königs von England haben Alles, was ich inne habe, durch das Recht der Eroberung verloren; und das Land, so ich ihm abtrete, gab ich ihm durchaus nicht, als ob ich ihm und seinen Erben etwas schuldig wäre, sondern um Fried' und Einigkeit zwischen meinen Kindern und den seinen zu stiften, die leibliche Vettern sind; und will mir bedünken, daß ich wohl anwende, was ich ihm gebe; denn vormals war er nicht mein Mann, während er mir jetzt die Huldigung leistet" *). Wie dem auch sein mag, so war jedenfalls durch diesen Frieden die Einheit Frankreichs verzögert und auf das Wohl und Wehe der Bevöl-

*) Joinville.

kerung der abgetretenen Gebietstheile keine Rücksicht genommen. Es scheint fast, als wolle die Geschichte in allen Fällen die Lehre aufstellen, daß eine vortheilhafte Politik mit der strengen Gerechtigkeit sich nicht vertrage.

Ludwig glich auch zu Corbeil (1258) mit dem Könige von Aragonien den alten Zwiespalt wegen des Besitzes der südlichen Gebietstheile aus. Da viele Barone zugleich in England und in der Normandie Lehen hatten, so daß sie im Kriegsfalle in die eigenthümliche Lage geriethen, beiden kriegführenden Landesherren Heerfolge zu leisten, gab ihnen Frankreichs König mit Berufung auf den evangelischen Ausspruch: Man kann nicht zweien Herren dienen, auf, sich zu entscheiden, welchem von beiden Monarchen sie huldigen wollten.

Fassen wir schließlich alles Gesagte zusammen, so war die von seinen Vorfahren mit Hülfe von Gewalt und List begonnene Vergrößerung der Monarchie die Aufgabe, der auch Ludwig IX, aber nur auf Ordnung und Milde gestützt, sich unterzog. Das Gesetz, durch welches er den Vasallen gebot, den Nachgebornen ein Drittheil ihrer Erbgüter zu hinterlassen, veranlaßte in seiner Anwendung auf das königliche Haus die Apanagen der Prinzen. Diese waren hiedurch durch ihren Vortheil an die Krone gebunden, deren Größe und Zuwachs zu ihrem eigenen Nutzen ausschlugen, und sohin waren die einst so unruhigen und gefährlichen jüngern Linien nun in gehorsame und liebende Verwandte des Königs verwandelt*). Geistliche, Feudalherren, Bürger, die alle bisheran vereinzelt geblieben, vereinigten sich nun um den Thron, von dem aus der Herrscher die Gerechtigkeit handhabte, über Krieg und Frieden beschloß. Bereits Philipp August hatte dafür gesorgt, daß die Mauern der Schlösser fürder nicht der königlichen Justiz trotzten, nun wurden auch die ehedem erblichen ritterlichen Beamtungen übertragbar und aus Patrimonien Magistraturen. Man kann daher mit Recht sagen, daß der heil. Ludwig die französische Monarchie in politischer Beziehung gegründet hat, während Philipp August deren Begründer in territorialer Hinsicht ge-

*) Indeß hat sich dies nicht immer bewahrheitet. — Beim Tode des heil. Ludwig besaß das königliche Haus unmittelbar die Herzogthümer Francien, Valois, Normandie, Touraine, Maine, Berry, die Grafschaften Macon und West-Languedoc; unmittelbar durch acht Linien der königlichen Familie Burgund, Bretagne, Boulogne, Artois, Poitou, Auvergne, Toulouse, Anjou, Provence, Nivernais und Bourbonnais.

wesen; aber wo dieser und die andern Fürsten mit Gewalt und Schlauheit verfahren waren, bediente sich Ludwig IX nur der Güte und des nie irrenden Rechtssinnes.

Zehntes Kapitel.

Tartaren und Mongolen. — Dschengis-Khan.

Tartaren.

Die Gelehrten des verflossenen Jahrhunderts, einerseits getrieben von der Nothwendigkeit, die menschlichen Kenntnisse aus Einer Quelle entstammen zu lassen, anderseits beharrlich bestrebt, die Wahrheit der Bibel anzufechten, versetzten die Wiege der Gesittung auf die Hochebene Mittelasiens und führten daher alles auf die Tartaren zurück, mit welchem Namen man die Horden bezeichnet, welche als Nomaden die von der dreifachen Kette der Altai-, Himalaya und chinesischen Gebirge umgränzte ausgedehnte Ebene bewohnen*). Diese beliebte, weil paradoxe Meinung fand leichten Eingang zu einer Zeit, wo zu ihrer Anfechtung die nöthigen Beweisstücke gefehlt hätten. Seitdem aber hat man, unglücklicher Weise für die Systemmacher, gelernt, in den chinesischen Quellenschriften zu forschen und darin die jenen zuversichtlichen Behauptungen entschieden widersprechende Geschichte der Tartaren gefunden, so daß jetzt alle Anhaltspunkte fehlen für die An-

---

*) Wir haben unsere guten Gründe dafür, nicht, wie es jetzt immer mehr gebräuchlich wird, Tataren statt Tartaren zu schreiben. Tataren ist der Name eines besondern Stammes, Tartaren aber nannte man im Mittelalter im Allgemeinen jene Masse von Nomadenvölker in Mittelasien, die Dschengis-Khan unter seiner Herrschaft vereinigte und über Orient wie Occident hinströmen ließ. Man kann die Mandschu, Tübetaner, Türken Tartaren nennen und doch sind sie keine Tataren. Diese Benennung kommt nur den jenen nachgefolgten Mongolen zu. Nach Abel Remusat heißen „Tartaren" die Völker, welche in den weiten Ländern Oberasiens wohnen, zwischen Indien, China, Persien gegen Süden, das japanische Meer gegen Osten, die in das kaspische und schwarze Meer mündenden Flüsse gegen Westen und das Eismeer gegen Norden.

nahme, die Halbgesittung dieser Völker habe einen ältern Ursprung als das 2. Jahrhundert vor Christo. Erst dann brachten nach der südlichen Tartarei gekommene indische Glaubensboten in diese Gegenden die Anfangsgründe der Wissenschaften und Künste, nebst der indischen Schrift und dem Buddhaismus; dieser verbreitete sich erst viel später unter den Tubetanern und den Nomaden des Nordens, ohne jedoch alle Einwohner zu gewinnen, deren viele ihre alten rohen Riten beibehielten; im Verlaufe der Zeit folgten sich dann der ursprüngliche Buddhaismus, die Philosophie des Kon-fu-tse, der Magismus, die Doctrinen der Manichäer und Nestorianer, der Islam, endlich der Lamaismus.

Keineswegs wurden daher die Tartaren vor China und Indien civilisirt, sondern sie empfingen einige Kultur durch eine geringe Anzahl von Familien, die in ihrem ungeheuern, von Buffon und Bailly zur Wiege des menschlichen Wissens gemachten Lande zerstreut waren. Da wir nun mit diesen Nationen uns zu beschäftigen haben, werden wir dabei den Angaben neuerer Forscher folgen, welche die chinesischen Quellenschriften zu benutzen vermochten*).

Die chinesischen Schriftsteller erwähnen häufig als „nordische Barbaren" drei unterschiedene Nationen: Die tungusische oder tschurtsche, die türkische und die tatarische. Wir haben bereits be-

---

*) Visdelou, Hist. de la Tartarie in der Bibliothèque orientale.

Gaubil, Hist. de Gentschiscan et de toute la dynastie des Mongous et de ses successeurs. Paris 1739.

De Guignes, Hist. des Huns, Bd. XV—XVIII.

Saint-Martin, Mém. sur l'Arménie.

Schmidt, Geschichte der Ostmongolen, und insbesondere des Barons C. d'Osson, Hist. des Mongols depuis Tchinguiz-kan jusqu'à Timourbey ou Tamerlan. Amsterdam 1835.

Ueber ihre spätere Schicksale und Sitten geben Aufschluß: Pallas, Sammlungen historischer Nachrichten mongolischer Völkerschaften. Petersburg 1776.

Bergmann, Nomadische Streifereien unter den Kalmuken. Riga 1804.

Hammer, Geschichte der goldenen Horde von Kiptschak. Pesth 1840.

Quatremère, Hist. des Mongols de la Perse, écrite en persan par Rashild-Eldin, traduite en français, accompagnée de notes et d'un mémoire sur la vie et les ouvrages de l'auteur. Paris 1836. Nach der Lebensbeschreibung des Verfassers folgt der persische Text mit der gegenübergestellten Uebersetzung; das Werk ist vom Jahr 700 der Hedschira, aus der Zeit des Olgaitu.

richtet*), wie die Macht der Türken sich über China ausbreitete, bis sie endlich von den Chinesen im Verein mit den Uiguren gebrochen wurde. Die Tungusen, die gleichfalls ihre Sitze in der östlichen Tartarei hatten, eroberten ein Drittheil China's und gründeten hier das Reich Kin's oder Or's, dem die in der Tartarei ein Wanderleben führenden türkischen Horden tributpflichtig waren.

Mongolen.

Südlich vom Baikalsee hatte die in viele Stämme zerfallende mongolische Nation ihre Sitze mitten zwischen hohen Bergkuppen, deren ganze Vegetation nur in Moos und einigem in den Felsspalten wurzelndem magerem Gesträuch besteht; in diesen wilden, öden Gegenden sind die Berge mit ewigem Schnee und Eis bedeckt, die Thäler Sandwüsten und nur längs der Flüsse ziehen sich Wiesen und Fichten- und Birkenwälder hin. Wegen der hohen Lage ist das Klima rauher als in unsern Ländern unter den nämlichen Breitegraden und der Baikal trägt 4 bis 5 Monate im Jahre eine Eisdecke. Diese Nation hat Aehnlichkeit mit den Chinesen: braune, schiefliegende, halbgeschlossene Augen, mit stark hervortretenden Brauen, stumpfe Nasen, dicke Lippen, rundes Gesicht und Haupt, dünner Bart, mittlere Statur, schmächtige Figur, breite Schultern. Auf dem Scheitel und im Nacken schnitten sie das schwarze Haar in Hufeisenform, die Hinterhaupthaare ließen sie in Zöpfen geflochten hinter den Ohren herabfallen. Als Kopfbedeckung trugen sie eine niedere Müze mit pelzgefüttertem Rand, an deren hinterer Seite sich ein 18 Zoll langer und ebenso breiter Streifen befand, zwei lang herabfallende Bänder wurden unter dem Kinn geknüpft. Ihren um den Leib umgürteten Leibrock trugen sie auf der Brust gekreuzt, darunter im Winter zwei Pelzjacken, die eine mit der Pelzseite nach außen, die andere nach innen. Die Jungfrauen trugen sich wie die Männer und die Weiber unterschieden sich nur durch eine etwas höhere Müze. Runde Hürden von Manneshöhe, von Ruthen gehalten, die oben in einen eisernen Ring zusammenliefen, bedeckt mit Filz, bildeten ihre Wohnung, in deren Mitte ein Feuer brannte, für welches sich im Dach ein Rauchloch befand. Heerden von Ochsen, Kameelen, Schafen und Ziegen lieferten ihnen die Nahrung; Pferde-

*) S. Bd. VI B. X K. XX.

fleich war ihnen ein Leckerbissen, sie verschmähten aber, frisch oder gesalzen, das Fleisch keines Thieres und selbst der gefallenen; mit gegohrner Stutenmilch (cumiz) berauschten sie sich. Die Häute ihres Viehs gaben ihnen die Kleidung, die Wolle und die Mähnen Filz und Seile, die Sehnen und Flechsen Bogensaiten und Nähgarn, die Knochen Pfeilspitzen; den Mist brannten sie, aus dem Leder machten sie Schläuche, aus den Hörnern des Artac Trinkgefäße. Mit diesen Heerden zogen sie umher und sobald eine Gegend abgeweidet war, brachen sie ihre Hütten ab und luden sie mit dem Hausgeräthe und den Kindern auf ihre Thiere. Das Vieh jeden Stammes trug ein besonderes Zeichen. Während des Winters mußte es spärliche Nahrung unter dem Schnee suchen und bei großer Kälte ging viel zu Grunde. Um so kostbarer waren die Pferde, weil sie der Rauhheit des Klima's besser widerstanden.

Jeder Mongole nimmt so viele Weiber, wie er ernähren kann, und kauft sie um eine größere oder geringere Anzahl von Stücken Vieh; jede Frau hat jedoch mit ihren Kindern eine besondere Hütte. Nach dem Tode des Vaters nimmt der Sohn häufig dessen Weiber, jedoch nicht seine Mutter. Die Frau unterzieht sich allen anstrengenden Arbeiten, die sonst dem Manne zukommen, besorgt die Heerden, verfertigt die Kleidung und die sonst nöthigen Stoffe, packt die Kameele und Wagen, fährt und reitet. Die Männer, welche, wenn sie nicht jagen, faulenzen, sind listig, habsüchtig, unreinlich und dem Trunk ergeben. Ueberfällt sie eine Krankheit, so zeigt eine vor der Hütte aufgepflanzte Lanze an, daß außer denen, die den Kranken zu pflegen haben, Niemand eintreten darf; stirbt er, dann erheben Verwandte und Freunde ein Klagegeschrei und beeilen sich, ihn einzuscharren, denn nach ihrer Meinung bemächtigen sich des Todten alsbald die bösen Geister; man setzt ihm Fleisch und Milch vor, tödtet sein Lieblingspferd auf seinem Grabe und legt in dasselbe seinen Bogen nebst Pfeilen und sein Hausgeräthe, damit er sich dessen in der andern Welt bediene. Wer einen Leichnam begraben hatte, mußte sich dadurch reinigen, daß er zwischen zwei Feuern hindurchging, auch die Hütte des Todten und alles ihm Angehörige mußte gereinigt werden und die Begräbnißceremonie endete mit einem Mahl. Starb der Fürst, so ward der Leichnam in dem Zelte vor einen mit Fleischspeisen und Milch bedeckten Tisch gesetzt; alles, was sich im Zelte befand, ward mit ihm begraben, außerdem eine Stute mit ihrem Füllen, ein gesatteltes Pferd und andere Gegenstände von

Werth. Seine Wohnung ward niedergerissen und sein Name sogar durfte bis zum 3. Geschlechte nicht ausgesprochen werden.

Tangri (den Himmel) verehrten sie als höchstes Wesen, erwiesen aber auch den hauptsächlichsten Gestirnen und den Naturkräften göttliche Verehrung. Gegen Mittag machten sie der Sonne Kniebeugungen und brachten den Himmelskörpern und Elementen Libationen von ihrem Getränke dar. An den Wänden ihrer Hütten hingen sie die ongon — Figuren von Holz oder Filz, Gottheiten darstellend — auf, denen sie, bevor sie aßen und tranken, den Mund mit Fleisch und Milch einrieben. Den Zorn der bösen Geister suchten sie abzuwenden durch Opfergaben und das Gebet der cami, ihrer Priester und Zauberer, Traumdeuter, Aerzte und Astrologen, die vorgaben, durch vertraute Geister, welche durch Schlagen einer Trommel beschworen wurden, alle Geheimnisse zu erfahren, und in Verzückungen und Sprüngen Orakelsprüche gaben.

Die Nation war eingetheilt in Abtheilungen von 10,000, von 1000, von 100 und von 10 Familienvätern und in Kriegsfällen wurden ein oder mehrere Männer aus jeder der kleinsten Abtheilungen ausgehoben. Es fand unbedingter Gehorsam statt. Empfing das Oberhaupt von 10,000 Männern am äußersten Ende des Landes und selbst durch den gemeinsten Boten einen Befehl des Königs, so mußte er gehorchen und sich auf den Boden niederwerfen, um Stockstreiche zu empfangen oder seinen Hals dem Messer darzubieten. Die noyan oder taischi, nämlich die Oberhäupter der Stämme, waren erblich und standen unter dem Könige, der jährlich einige Stücke Vieh von jedem als Tribut empfing; im Uebrigen geboten sie unumschränkt über Leben und Gut ihrer Unterthanen.

Mit außerordentlich geschärften Sinnen ausgestattet, von früher Kindheit an gewöhnt, zu reiten, den Bogen zu handhaben, im Freien zu leben, die härtesten Entbehrungen im rauhesten Klima zu ertragen, waren die Mongolen vorzüglich zum Kriege geeignet und tüchtig. Auf ihren kleinen, aber geduldigen und so lenksamen Pferden, daß eiserne Steigbügel nur selten und ein Gegenstand des Luxus waren, bedienten sie sich als Hauptwaffe des Bogens; ihre Kriegszüge begannen sie im Herbst, wo die Pferde am kräftigsten sind, ausgestattet mit einer Art von Panzer und Helm von Kupfer, Bogen, Schild, Säbel, Lanze; jeder Krieger führte mehrere Pferde mit sich, ein Zelt, einen Schlauch für die Milch und einen Kochtopf; häufig folgte ihnen auch ein Theil ihrer Heer-

den, von denen sie lebten. War über einen Fluß zu setzen, so befestigten sie am Schweif ihres Pferdes einen mit ihrem Geräthe gefüllten Sack, der ihnen beim Uebersetzen als Stützpunkt diente.

So waren und so sind noch die Ueberreste dieser Völker, welche unter dem Namen der Mongolen in sehr kurzer Zeit das ausgedehnteste Reich stifteten, welches je auf Erden bestanden, während die Annäherung der beiden an den entgegengesetzten Endpunkten der damals bekannten Welt wohnenden Nationen einen großen Einfluß auf Sitten, Politik, Handel und Wissenschaften ausübte. Indessen aber, bevor ihre Thaten verzeichnet wurden in den Geschichtsbüchern der zahlreichen Völkerschaften, die sie sich unterwarfen, ist ihre Geschichte völlig in Dunkel gehüllt; ihr Ursprung, sogar ihr Name ist ungewiß. Diesen daher als einen ursprünglichen anzuwenden, wie man gethan, auf eine der Hauptracen des menschlichen Geschlechts, nämlich auf die sich durch aufgetriebene und nach den Schläfen aufsteigende Augenlider, glattgedrücktes, Gesicht, hervortretende Wangen, schwarze, straffe und spärliche Haare auszeichnende, hat kaum einen Sinn. Erst im 10. Jahrhundert kommt der Name Mongolen bei den Chinesen vor, die ihn Mung-ou oder Mong-Ko-szu schreiben; nach den einheimischen Ueberlieferungen aber nahmen sie ihn unter Dschengis-Khan im Jahr 1189 an und nannten sich vorher Bida. Gegenwärtig dient er zur Bezeichnung derjenigen Völker, die östlich und westlich vom Altai die nämliche Sprachengruppe haben, nämlich die eigentlichen Mongolen oder Kalsa, die Eleuten oder Kalmücken, die Turgan, die Zungar, die Buriaten in Sibirien.

Sind sie jedoch eine und dieselbe Nation mit den Tartaren, deren Name ihnen oft beigelegt wird? Einige leugnen dies entschieden, wobei sie sich auf die Eigenthümlichkeiten der noch vorhandenen Stämme berufen, die in physiologischer Hinsicht völlig von den Tartaren verschieden sind, wenn auch ihre Sprache verwandte Beziehungen hat. Andere halten sie für einen Tartarenstamm, der anfänglich in den chinesischen Annalen mit den Tung-nu zusammengefaßt, im 9. Jahrhundert aber unter dem Namen Mo-ho unterschieden wurde, und vermuthen, aus den nördlichen Mo-ho seien die neuern Tartaren und Mongolen, aus den mittäglichen die Tungusen hervorgegangen, zu denen die Yu-tschin und Mandschu, die gegenwärtigen Beherrscher China's, gehören*). Als die Kitan mächtig

*) Hierüber ist zu vergleichen Ritter, Erdkunde im Verhältniß zur Natur und zur Geschichte der Menschen, Thl. 2, Bd. 2, Asien. Pritchard,

wurden, mußten die Mo-ho weichen und theilten sich in drei Horden*); eine unterwarf sich den Siegern, die andere floh nördlich von Korea zu den Fu-he, die dritte nach dem südlichen Abhang der Inschamberge, um den 103. Grad östlicher Länge nördlich von China, und nach Tangut, westlich vom obern Hoang-ho; diese nannten sich Tataren.

Am Vorabend des Neujahrstages ließen die Nachfolger von Dschengis-Khan in ihrer Gegenwart ein glühendes Eisen schmieden, wobei sie Gott dafür dankten, daß, als nach ihren Ueberlieferungen vor 10,000 Jahren die Mongolen besiegt und völlig ausgerottet wurden, zwei Paare sich retten und im Thale Erguen-cun eine Zuflucht finden konnten. Hier vermehrten sie sich dermaßen, daß sie im engen Thale nicht länger Raum fanden; sie gruben daher in den Berg und machten in demselben ein großes Feuer an, bis alles Eisen schmolz und eine weite Oeffnung entstand, durch welche viele Stämme fortzogen, um an den Ufern des Ho-nan, Kerulan und Tula sich niederzulassen. Einer ihrer Häuptlinge, Dunbun-Bajan, hinterließ eine junge Wittwe, Namens Alun-Goa, die nach einigen Jahren gesegneten Leibes wurde, aber erklärte, ein Sonnenstrahl, der während ihres Schlafes durch das Dach ihres Gemaches gedrungen, habe sich in einen schönen Jüngling verwandelt, der sie zur Mutter von drei Söhnen gemacht. Diese wurden die Stammväter einer Reihe von Königen und Helden, unter welchen ihre Sänger insbesondere den Kubilai, den Schrecken der Chinesen, feiern. Seine Stimme hallte wie der Donner in den Bergen, seine Hände brachen einen Menschen in der Mitte von einander, wie gewöhnliche Hände einen Pfeil, im Winter legte er sich nackt neben einen brennenden Holzstoß zum Schlafen und fühlte nichts von den Funken oder brennenden Holzstücken, die auf ihn fielen, höchstens meinte er am Morgen, irgend ein Insekt habe ihn gestochen. Auf der Heimkehr von China ward er von den Mongolen vom Stamme Durban angegriffen, seine wenigen Begleiter stoben auseinander und er mußte nach einem Teiche hinfliehen, wo sein Pferd bis an die

---

Recherche, Bd. 2. Klaproth, Asie polyglotte, p. 235. — Virey hält die Tartaren für mongolischer Race und Blumenbach für Kaukasier.

*) Ordu, woraus wir Horde machten, bezeichnet ursprünglich die Gruppe von Zelten oder Hütten, wo der Fürst mit seiner Familie wohnt. Jurte heißt das besondere Gebiet eines Fürsten, Stamm- oder Familienhauptes.

Brust einsank. Er sprang aus dem Sattel und die Durbanen verschmähten es, ihn weiter zu verfolgen, indem sie sprachen: Was kann ein Mongole ohne sein Pferd thun? Es verbreitete sich das Gerücht von seinem Tode; kaum aber hatten sich die Feinde entfernt, als er sein Roß an der Mähne aus dem Moraste gezogen; so kehrte er wieder zu den Seinigen zurück, indem er eine Heerde von Pferden, die dem feindlichen Stamme angehörte, vor sich hertrieb.

Dschingis-Khan, 1164.

Ein Abkömmling dieses Helden war Temudschin, der als 13jähriger Knabe seinem Vater als Häuptling der mongolischen Horden nachfolgte. Einige derselben fanden es jedoch ihrer unwürdig, einem Kinde zu gehorchen, wodurch der junge Temudschin, trotz der Tapferkeit seiner Mutter, in große Bedrängniß gerieth. Er ward sogar von den Feinden entführt und entkam ihrer Gewalt nur dadurch, daß er bis zur Nase sich in einen Teich verbarg. Ein anderesmal fiel er, Mund und Hals von einem Pfeile durchbohrt, aber ein Getreuer ließ Schnee auf glühend gemachten Steinen schmelzen und entfernte damit das geronnene Blut aus seinen Wunden, so daß er wieder zu Athem kam, während ein anderer Freund die ganze Nacht hindurch seinen Mantel über ihn ausgebreitet hielt, um ihn vor dem in dichten Flocken fallenden Schnee zu schützen. Diese beiden Freunde erhielten dafür zum Lohne das Vorrecht der terkan, kraft dessen sie von jeder Abgabe und Tributpflichtigkeit befreit waren, jederzeit sich dem Fürsten nahen und ungestraft acht Verbrechen begehen durften.

Priester Johannes.

Der große Heldenmuth Temudschins verschaffte ihm bald eine gesicherte Herrschaft und Bundesgenossen; einer der bedeutendsten derselben war Ung-Khan (wahrscheinlich der „Priester Johann", von dem im Mittelalter die Sage ging), der christliche (nestorianische) Fürst der Keraiten, unter dessen Beistand er mehrere Siege über die tartarischen Horden davon trug. Nachdem er diese Feinde gedemüthigt, unterwarf er sich aber auch die Keraiten (1203) und bediente sich des Schädels ihres gefallenen Fürsten, seines frühern Verbündeten, als Trinkgefäß. Hierauf führte er einen Vertilgungskrieg wider die reichste und mächtigste der Nationen im Norden von China, die Tartaren, die er völlig

ausrottete; jedoch lebte ihr Name fort und ward sogar auf ihre Besieger angewandt, in der Weise der Chinesen, die alle Nomaden des Nordens Tataren nannten; so verbreitete sich dieser Name auch nach Europa, obgleich die Mongolen selber ihn stets verwarfen, weil einem besiegten Volke angehörend.

Der beiden Hauptbewegungsgründe des menschlichen Thuns, Belohnungen und Beuteantheil für die Freunde, fürchterliche Züchtigungen und Martern für die Feinde und Gegner, sich bedienend, durfte Temudschin bald seinen kühnen Sinn auf China, dieses durch Natur und Gewerbfleiß reiche Land, wenden. Ehe er jedoch das große Unternehmen begann, wollte er einen des Oberhauptes aller Mongolenstämme würdigen Namen annehmen. Zu dem Behufe versammelte er (1206) die Häuptlinge der Stämme an den Quellen des Hou-nan, ließ eine aus den Schweifen von neun weißen Ochsen gebildete Standarte aufpflanzen, und Gökdschu, ein hochverehrter Zauberer (Nam), verkündete im Namen des Himmels, der Name Gur-Khan, d. i. großer Khan, sei nicht hinreichend für Temudschin, der zum Herrn der Welt berufen sei und darum Gengis-Khan oder Khan der Khane heißen müsse. Er vollendete sein 44. Lebensjahr, als er mit diesem Titel von seinen Völkern begrüßt ward. Hatte sich jedoch der Schamane eingebildet, hiedurch den Fürsten sich zu verpflichten, so wußte er eben nicht, wie wenig Verlaß auf die Dankbarkeit der Großen und Mächtigen, und bald ward Dschingis-Khan der Ermahnungen müde und ließ ihn aus dem Wege räumen. Inzwischen setzte er seine Kriege in Tangut, nämlich im Norden von Schen-si, fort und unterjochte die Kirghisen, Kem-kem-dschuten, Oiraten und Uiguren und fiel hierauf (1213) ins nördliche China ein; 90 Städte wurden erstürmt oder durch Hunger bezwungen, und der Khan, die Verehrung der Chinesen für ihre Väter kennend, stellte an die Spitze seiner Krieger die gefangenen Greise. Bald indeß vertraute er den Verfolg der Eroberungen einem Feldherrn an, der, wie wir sofort sehen werden, das ganze chinesische Reich unterwarf, er selbst aber wandte sich gen Abend.

Kharizm.

Seine glücklichen Feldzüge hatten bereits sein Gebiet bis zur Gränze des kharizmischen Reiches ausgedehnt, das sich über den Trümmern des Staates der Seldschukiden erhoben hatte. Man nennt Kharesmen, Khoraresm oder Kharizm den ziemlich schmalen

Landstrich, der sich zwischen dem Oxus und dem kaspischen See, von Khorassan nach dem Lande der Turkomanen hin erstreckt, bald frei, bald den Seldschukiden botmäßig war, bis der Sklave Nustekin zu den höchsten Würden, zur Statthalterschaft und endlich zum unabhängigen Fürsten sich aufschwang. Sein Enkel Aladin Tekese brachte zuerst den Halbmond auf seiner Fahne auf, welches Zeichen später die Ottomanen annahmen; mit diesen ist jedoch nicht die heldenmüthige Nation zu verwechseln, die dem Dschingis-Khan zu widerstehen wagte. Unter den Seldschuken-Fürsten war es gebräuchlich, daß kriegerische Musik fünfmal täglich zu den Zeiten der fünf Gebete sich vernehmen ließ; die Musiker waren 27 Fürsten, die mit kostbaren, perlengeschmückten Stäben auf vergoldete Trommeln schlugen. Aladin veränderte diesen Gebrauch dahin, daß nur der Aufgang und Untergang der Sonne in solcher Weise gefeiert werden sollte. Im Jahr 1187 eroberte er Persien, aber die kurze Blüthe dieses Landes unter den Khalifen war bereits durch den Einfall des Türkenstammes der Ogusen vernichtet worden. Aladin Mohammed, der Herr von ganz Kharizm geworden, verweigerte den Tribut, den er bisher an das Reich des Kara-Kitai entrichtete, unterwarf einige heidnische Stämme in Turkistan und sodann Transoxiana; im Jahr 1197 verlegte er seinen Sitz nach Samarkand, unterjochte das Fürstenthum der Guriden oder Ghauriden in Indien und drang bis zum Ganges vor.

Nasser, Khalif von Bagdad (1180—1225), machte große Anstrengungen, den Kharismiten Einhalt zu thun, freilich nicht mit seinen eigenen Heeren, denn über solche hatte der Nachfolger des Propheten nicht mehr zu gebieten, sondern mit denen der muselmännischen Fürsten. Um sich dafür zu rächen, gedachte Aladin die Abassiden der Ehre des Oberpriesterthums zu berauben, und den Ulemas fehlten nicht die Gründe zur Rechtfertigung dieses Unternehmens. Der Name Nassers wurde aus den Gebeten gestrichen, und die Nachkommen Ali's konnten glauben, daß nun endlich die Zeit ihres längst erwarteten Triumphes gekommen. Der Sultan erwiderte den Gesandten des Khalifen, die ihn an die Worte erinnerten, mit welchen der Prophet gebietet, das Haus des Abbas zu ehren, daß die größten Mißgeschicke, die diese Familie betroffen, das Werk ihrer eigenen Mitglieder wären, von denen die meisten im Kerker geboren würden und stürben; in Nasser selber entdecke er keine der Tugenden, die ihn einer so

erhabenen Würde würdig machten, er aber würde einen Mann dazu erheben, der diese Tugenden wirklich besitze. Indessen ward er doch von einer Belagerung Bagdads abgehalten durch die drohenden Unternehmungen der Mongolen; er mußte sogar, um die Gefahr zu beschwören, unter seine vier Söhne die persischen Provinzen, diese neue und daher noch nicht befestigte Eroberung, theilen.

Tiefe Unzufriedenheit erregte hier das übermüthige Gebahren der Turkomanen, d. h. ähnlich den Türken, so nannten nämlich die Perser Mohammeds Soldaten, die eigentliche Türken, aber in Sprache und Sitten von diesen wesentlich abgewichen waren; nicht mindere Abneigung herrschte gegen die Kancalen, die aus den Sandebenen nahe dem kaspischen See nach Kharizm gezogen waren, wo sie durch ihre Tapferkeit zu großem Ansehen gelangten und in ihrem Hochmuth sich jegliches für erlaubt hielten. Aus diesem Volke war Turcan-Katuna, die Mutter Mohammeds, eine Frau von großer Willenskraft, die sich Herrin der Welt und Königin aller Frauen nannte und deren Gebote im ganzen Reiche gleich denen ihres Sohnes befolgt wurden.

Dschingis-Khan sandte dem Sultan Ehrengeschenke, bestehend in Silberbarren, Beutel mit Bisam, Jaspisblöcke und Gewänder aus feiner weißer Wolle, und stellte ihm sehr unterwürfige Anträge auf Eröffnung von Handelsbeziehungen. Es begannen auch wirklich freundschaftliche Beziehungen, aber als Mohammed 450 Leute, die als Kaufleute gekommen waren und die er für Kundschafter des Khans hielt, hatte hinrichten lassen, vergoß dieser Thränen der Wuth, stieg auf den Gipfel eines Berges und flehte zur Erde niedergeworfen, baarhäuptig und offenen Gewandes, den Himmel um Rache an; drei Tage und drei Nächte brachte er hier in Gebet und Buße zu. Mohammed aber trat immer feindseliger gegen ihn auf, rühmte sich, der Erwählte Gottes zur Ausrottung der Götzendiener zu sein und zog endlich mit einem, dem des Mongolen an Zahl und Kriegszucht überlegenen Heere gegen denselben; allein, obgleich er im ersten Treffen sich eines Sieges rühmen durfte, konnte er doch wahrnehmen, wie schrecklich der Gegner war, den er in die Schranken gerufen. In einer Berathung mit seinem ganzen Hause und seinen vornehmsten Feldherren beschloß Dschingis-Khan einen neuen und zwar entscheidenden Krieg gegen Kharizm. Vergeblich stellte ihm Mohammed (1218) 400,000 Perser entgegen; mit 700,000,

an blinden Gehorsam gewöhnten Mongolen warf er sie nieder. Als Sieger überzog er Transoxiana und eroberte Bokkara. Als er bei seinem Einzuge in diese Stadt an einer Moschee vorüberkam, fragte er, ob dieses Gebäude der Palast des Sultans sei, und da er vernahm, es sei das Haus Gottes, trat er ein, sprang auf die Kanzel und rief: Das Land ist entblößt, füttert euere Pferde. Alsbald wurden deren herbeigebracht, die heiligen Bücher dienten als Streue und deren Kasten als Futterbehälter, Wein ward herbeigebracht, Tänzerinnen und Sängerinnen mußten kommen und die Mongolen überließen sich wilder Freude und Ausschweifung, während die entsetzten Ulemas und Moscheebeamten der Pferde warten mußten. Der furchtbare Khan versammelte die Bewohner der Stadt in einer Ebene und ließ sich die reichsten unter ihnen zeigen; man bezeichnete ihm deren 280, denen er die Treulosigkeit ihres Sultans vorhielt und hinzufügte: Ich bin die Geisel Gottes und wenn ihr nicht tief in Sünden versunken wäret, hätte Gott euch nicht in meine Gewalt gegeben. Ich verlange von euch nicht die Schätze, die über der Erde sind, denn die werden wir schon selber zu finden wissen, wohl aber die vergrabenen. Alsdann begann die Plünderung; die unglücklichen Einwohner wurden, nachdem sie die Entehrung ihrer Frauen und Töchter und die Marter der Reichen gesehen, unter die Mongolen als Sklaven vertheilt, die Flammen fraßen die Stadt (1220).

Bald darauf wandte sich diese wilde Horde, das liebliche Thal des Sogd mit seinen reizenden Gärten und üppigen Landhäusern verfolgend, gegen Samarkand, immer ihre Gefangenen vor sich her treibend. Der Sultan, den sein Hochmuth nun gänzlich verlassen, war rathlos, und da er sah, daß die Einwohner rings um Samarkand einen Graben aufwarfen, rief er kopfschüttelnd aus: Wenn sie nur ihre Peitschen hineinwerfen, ist er schon ausgefüllt. Natürlich schwand den Bürgern bei diesem verzweiflungsvollen Worte der letzte Rest von Muth und sie erboten sich zur Unterwerfung; aber geschleift, geplündert, mit Feuer und Schwert überzogen ward auch diese Stadt. 30,000 Kancal-Krieger wurden kaltblütig abgeschlachtet, gar viele Einwohner traf gleiches Geschick; die Ueberlebenden wurden grausam gebrandschatzt oder als Sklaven vertheilt, das ganze reiche Land ward zur Einöde. Der persische Dichter Abul-Farug al-Sandjar, dem es gelang, den Tartaren zu entkommen, klagt, daß „die Sonne nur noch im Westen aufgeht. Alle Heiterkeit ist aus der Welt ent-

schwunden und die Menschen scheinen nur noch zum Leiden geboren. In vielen Ländern, die ich durchwandert, fand ich keine lebende Seele und wenn ich zufällig einmal einigen Menschen begegnete, so sah ich in ihnen nur zwei Thränenquellen.“ So großes Entsetzen verbreiteten diese fürchterlichen Zerstörer, daß die völlig entmuthigten Menschen, wie betäubt, gar keinen Widerstand mehr leisteten. „Ich habe — berichtet Ibn al-Ethir — viele Thatsachen erzählen hören, die kaum glaublich sind, einen solchen Schrecken hatte Gott den Gemüthern eingeflößt. Ein tartarischer Reiter soll ganz allein in ein sehr bevölkertes mesopotamisches Dorf gekommen sein und ruhig die Einwohner, einen nach dem andern, getödtet haben, ohne daß auch nur einer von ihnen Miene machte, sich zur Wehre zu setzen. Ein anderer, der gerade keine Waffe bei der Hand hatte, um seinen Gefangenen zu ermorden, befahl diesem, sich auf die Erde hinzulegen, während er einen Säbel suche, und der Unglückliche erwartete auch, ohne sich zu rühren, seinen Tod. Folgendes hat mir Einer noch erzählt: Auf der Reise mit 17 Personen begriffen, sahen wir einen tartarischen Reiter auf uns zukommen, der uns gebot, einander die Hände auf dem Rücken zusammen zu binden. Meine Gefährten gehorchten alsbald; ich sagte: Er ist allein, wir wollen ihn tödten und entfliehen; aber sie antworteten, wir fürchten uns. Ich wiederholte: Er wird euch morden, wir wollen ihn tödten und vielleicht hilft uns Gott, daß wir uns retten können. Doch traun, keiner hatte den Muth, sich zu rühren, ich aber traf ihn mit dem Dolche und wir machten uns Alle davon.“

Turcan Katuna, den hinterlistigen Versprechungen des Khans nicht trauend, floh, nachdem sie alle von ihrem Sohne entsetzte Fürsten hatte ermorden lassen, fiel jedoch mit dem Serail des Sultans in die Hände der Mongolen; diese erschlugen Mohammeds Söhne und theilten seine Weiber unter sich. Katuna verschwand in der Tartarei und der Sultan, gepeitscht von dem Sturme, den er heraufbeschworen, vermochte nur mit genauer Noth seinen Verfolgern zu entrinnen. Des Nothwendigsten entbehrend, nachdem er einer der mächtigsten Herrscher des Orients gewesen, starb er auf einer wüsten Insel des kaspischen Meeres, wo man nicht einmal ein Leichentuch fand für denjenigen, der so viele Fürsten ihrer Schätze beraubt hatte.

Kharism ward mit der gewohnten wilden Grausamkeit behandelt; die Einwohner der blühenden Handelsstadt Balkh ließen die

Mongolen vor die Thore kommen, unter dem Vorwande, sie zu zählen, und ermordeten sie dann bis auf den letzten, worauf sie die Stadt niederbrannten. Nischapur, das unter der Dynastie des Kosroe die Hauptstadt von Kharism gewesen, und bereits zweimal, 1153 und 1208, das erstemal durch die Ogusen, dann durch ein Erdbeben zerstört worden, war inzwischen wieder aufgeblüht und neu befestigt worden; 3000 Schleuder- und 500 große Wurfmaschinen (Katapulte) vertheidigten seine Mauern. Allein die Mongolen griffen die Stadt an mit eben so vielen Balisten, 300 Katapulten, 700 Maschinen zum Werfen von Brandgeschossen, 4000 Leitern und 2500 Ladungen Steine. Bald mußte daher die Stadt fallen (1221) und vier Tage währte das Blutbad, dem nicht einmal die Hunde entrannen. Der Sieger, der vernommen, einige Unglückliche seien der Metzelei dadurch entkommen, daß sie sich unter die Leichen verbargen, befahl, alle daliegenden Körper zu köpfen, und gesonderte Pyramiden von Männer-, Weiber- und Kinderköpfen erhoben sich alsbald als entsetzenvolles Denkmal des völligen Untergangs der alten Hauptstadt von Sapor. Gar häufig ließ der Großkhan mit den Menschen auch ihre Habe vernichten. In Herat soll die Zahl der Erschlagenen 1,600,000 erreicht haben, und da des Großkhans Sohn sich entschuldigte, weil er aus Mitleid einige Unglückliche verschont, erwiderte er: Ich verbiete dir, Mitleid zu haben, es ist dies ein Zeichen der Schwäche. Der Barbaren Maßstab für ihre Siege war die Menge der Schlachtopfer, und bei jedem Haufen von 1000 Leichen legten sie eine mit den Füßen nach oben und dem Kopf nach unten, um sie leichter zählen zu können.

Ehe Dschingis-Khan ein Land angriff, that er dem Fürsten desselben zu wissen: Wenn du dich nicht unterwirfst, weiß Gott allein, wie es dir ergehen wird. Unterwarf er sich nun, dann mußte er Geiseln stellen, mongolische Statthalter aufnehmen und einen schweren Tribut entrichten, der meistens den Zehntheil aller Erzeugnisse, die Menschen inbegriffen betrug. Das Land hatte daher vor den gewaltsam bezwungenen nur das voraus, daß es langsam zu Grunde gerichtet wurde, während jene mit Einemmal Verheerung und Vernichtung traf. Nicht in einer geschlossenen Heersäule, sondern in vereinzelten kleinern Abtheilungen fielen die Mongolen ein und zerstreuten sich rasch mordend und verheerend über das Land, ohne auf das feindliche Heer und die Vesten Rücksicht zu nehmen, so daß die Bewohner kaum noch in der Flucht Heil fanden. Als sie

später in Ungarn einfielen, umzingelten sie ganze Dörfer und verbrannten sie mit Mann und Maus. In den Städten trieben sie alle Einwohner auf dem größten Platz zusammen, zogen sie splitternackt aus und meuchelten sie einen nach dem andern. Den Kindern ließen sie zum unterhaltenden Spiele durch die ihrigen die Köpfe mit Hammerschlägen zerschmettern. Die kräftigsten Knaben und Jünglinge wurden verschont, um mit aufgeschlitzten Nasen und Ohren als Sklaven zu dienen. Ihre Weiber ließen ihre Wuth an den Gefangenen ihres Geschlechts aus, mordeten die schönsten und gaben sie ihren Männern zu essen, die häßlichen machten sie zu Sklavinnen. Kurz es schien, als wollten diese Unholde die ganze Welt in öde Weideplätze für ihre Heerden umgestalten.

Furchtbare Katapulte, welche die Gefangenen lenken mußten, zerschmetterten die Mauern der Vesten, die den Mongolen Widerstand leisten wollten; aber auch des Wassers, des griechischen Feuers, der Minen, überhaupt der berechnetsten und in ihren Wirkungen schrecklichsten Zerstörungsmittel bedienten sie sich. Indessen brachten doch die Chinesen eine furchtbare Waffe gegen sie in Anwendung, welche die Europäer erst viel später kennen lernten; es wird nämlich berichtet, daß, als Dschingis-Khan Kai-fung-fu angriff (1222), die Belagerten gegen die Mongolen Feuer-pao anwandten, die in der Form von Schröpfköpfen mit Pulver gefüllte Eisenstücke schleuderten; theilte sich das Feuer ihnen mit, dann platzten sie mit einem donnerähnlichen, auf 100 Li weit vernehmbaren Geräusche. Der Ort, wo diese Wurfgeschosse, die demnach Bomben waren, niederfielen, ward verbrannt und das Feuer verbreitete sich auf mehr denn 2000 Fuß in der Runde; sogar die Panzer, die sie berührten, wurden durch und durch geschlagen. Um sich davor zu schützen, gruben sich die Mongolen in Erdlöcher ein, aber die Belagerten ließen nun diese Töpfe an eisernen Ketten von den Mauern herab, und hatten die Bomben die Erdlöcher erreicht, entzündeten sie sie vermittelst einer Lunte und zerschmetterten die Arbeiter.

Wie überhaupt jedes menschlichen Gefühles baar, hatten die Mongolen keine Spur von einer ritterlichen Gesinnung, flohen ohne Scham, betrogen und verriethen ohne Scheu. Nach jedem Feldzuge lagerten sie sich auf einige Monate, zunächst um ihre Pferde ausruhen zu lassen, wobei sie mit einer Verheerung des Landes auf Meilen weit in die Runde begannen und dann in den wüstesten Ausschweifungen ihren Genuß suchten. Ihre Tausende von

Kriegsgefangenen waren mehr zu beklagen als ihre Schlachtopfer; nackt, hungernd mußten die Männer die rauheste Arbeit verrichten; die Frauen, den Klöstern der Christen oder den Serails der Moslim entrissen, waren schutzlos den Schamlosigkeiten einer der That wie dem Scheine nach über alle Begriffe rohen und gemeinen Soldateska hingegeben. Dschingis-Khan fragte eines Tages seine Kriegsobern, welches der höchste Genuß eines Mannes sei. Man antwortete: Im Lenze zu jagen auf einem schönen flüchtigen Roß, mit einem edlen Habicht auf der Faust, und ihn die Beute ergreifen zu sehen. Der Großkhan aber sagte: Nein, der größte Genuß ist, seine Feinde zu besiegen, sie vor sich her zu treiben, ihnen zu nehmen, was sie besitzen, die ihnen theuer in Thränen zu sehen, ihre Rosse zu besteigen, ihre Töchter und Weiber zu umarmen.

Dschelaleddin-Mankberni, der Entschlossenste unter den Söhnen Mohammeds und der einzige, der ihn überlebte, war aus Kharism nach Khorassan entkommen und wandte sich nach Gazna, wo sich viele Turkomanen zusammengefunden, so daß er bald an der Spitze von 60 bis 70,000 Reitern stand. Mit diesen überfiel und schlug er wiederholt mongolische Heerhaufen. Als er sich jedoch erkühnte, dem Dschingis-Khan selber die Stirne zu bieten, ward er besiegt, trotzdem er Wunder der Tapferkeit verrichtete; er schlug sich aber durch die Feinde durch bis zum Sind, warf seinen Harnisch ab, stürzte sich aus ansehnlicher Höhe in den Strom, den Schild auf dem Rücken, die Standarte in der Hand und schwamm hinüber, während der Großkhan, von Bewunderung hingerissen, ihn seinen Söhnen als ein Vorbild der Tapferkeit zeigte. Jenseits des Sind sammelte Dschelaleddin den Ueberrest seiner Krieger um sich; jedoch von allen Hülfsmitteln entblößt, wandte er sich nach Delhi, wo ein Türke herrschte, der, nächst dem Könige von Lahore, der mächtigste der durch den Fall des Reiches der Guriden unabhängig gewordenen kleinen Fürsten war.

Während seine Feldherren bis in das Herz von Indien Schrecken und Zerstörung trugen, vollendete der Großkhan die Unterwerfung und Verheerung von Khorassan. Dann aber beschloß er, aus Laune oder Ueberdruß am Blutvergießen, die Rückkehr in die Mongolei über Indien und Tübet (1225). Die Gefangenen, deren Anzahl sich auf 20 bis 30 für die Yurte belief, mußten eine ungeheure Quantität Reis schälen und wurden dann alle in einer Nacht er-

mordet. Da sich aber der Weg durch Tübet überaus schwierig zeigte, schlug er wieder die Richtung ein, welche ihn nach Persien geführt, rottete die wenigen Unglücklichen aus, die sich in den Trümmern der Städte wieder eingefunden hatten und machte das Land vollends zur Einöde, so daß die in die Wälder Geflüchteten dem Hungertod entgegengingen, während die Mongolen von den nachgeführten Heerden leben konnten.

Die goldene Horde.

Dschingis-Khan hatte zu Gefährten seiner Züge seine Söhne und Neffen, die er durch seine Beispiele zur Grausamkeit erzogen. Seine Feldherren zogen inzwischen bis nach Europa. Tuschi unterjochte Kaptschak, nämlich die unabsehbaren Steppen südlich von Wolga und Ural, von den Alten Skythien jenseits des Imavus und asiatischen Sarmatien genannt. In diesen Gegenden wohnten die Trümmer des türkischen Reiches, Petschenegen, Uzen, später Polowzer, d. i. Bewohner der Ebenen von den Russen, Kumanen von den Ungarn und Griechen genannt; daher verblieb der Name Kumanen oder Kuban diesem Lande, aus welchem nun 10,000 Familien, die vom Kaiser Joannes Dukas aufgenommen wurden, und andere nach Rußland auswanderten. Nachdem er rings um das kaspische Meer gezogen war, den Kaukasus überstiegen und die Schluchten von Derbend passirt hatte, schlug Tuschi einen Ueberrest der Alanen und verfolgte die Uzen, die häufig in das Gebiet der Slaven einfielen und Kiew beunruhigten, jetzt aber, mit den Russen vereint, die Mongolen aufzuhalten suchten, jedoch an der Kalka eine schwere Niederlage erlitten (1224).

Als die Polowzer, am Don von den Mongolen angegriffen, die Russen um Beistand anriefen, beschlossen deren zu Kiew versammelte Fürsten, wohl einsehend, daß nach der Vernichtung ihrer Nachbarn das gleiche Schicksal ihnen bevorstehe, mit ihnen gemeinsame Sache gegen den schrecklichen Feind zu machen; und obgleich die Mongolen feierlich erklärten, gegen sie keine feindliche Absichten zu hegen, tödteten sie deren Abgesandte. Da kam es bei Kaleza zur Schlacht (1222), in welcher die Russen eine schwere Niederlage erlitten und bis zum Dniepr verfolgt wurden. Hier aber erreichte die Mongolen die Aufforderung ihres Großkhans, zu andern Unternehmungen sich mit ihm zu vereinigen.

Subutai, ein anderer seiner Feldherren, dem er die Verfolgung der Kharesmiten aufgetragen, bemächtigte sich ihrer

ungeheuern Schätze und empfing die Unterwerfung des zu Tauris residirenden christlichen Fürsten von Georgien, der vergeblich versucht hatte, im Bündnisse mit den Fürsten von Adzerbaidschan und Mesopotamien ihm Widerstand zu leisten. Alsdann schlug er sein Lager auf in der Ebene von Mugan (1221), wo fortan der gewöhnliche Sitz der mongolischen Feldherren und der Nachkommen Hulagu's (Enkel von Dschingis-Khan) war.

Tod des Dschingis-Khan.

Nachdem er in sechs Jahren ein Reich niedergeworfen, das Balkh, Bocara, Samarkand, Turkistan, Khorassan, Kharism, Mawarannahar und einen großen Theil Persiens umfaßte bis nach Indien hin, wählte Dschingis-Khan Kharakorum zur Hauptstadt seiner Staaten. Diese Stadt, von den Chinesen Holin genannt, liegt mit Paris unter fast gleichem Breitegrade zwischen den Flüssen Tula und Ogon. Der schreckliche Mongole war in China eingedrungen, um die Dynastie Hia zu stürzen, als der Tod ihn überraschte inmitten seiner blutigen Thaten. Vor seinem Ende redete er seine Söhne folgendermaßen an: Mit Gottes Hülfe habe ich für euch ein Reich erobert, welches so groß, daß man in einem Jahre nicht von seinem Mittelpunkte bis an die äußerste Gränze gelangen kann. Wollt ihr es bewahren, so bleibet einig und handelt im Einverständniß, um eure Feinde zu vernichten und eure Freunde zu erhöhen. Doch nur Einer unter euch kann den Thron einnehmen und ich will, daß der Drittgeborne, Oktai, ihn besteige. Nun traf er noch Anordnungen für den weitern Verlauf der Feldzüge, gebot die Hinrichtung des Königs der Tongusen, sobald er sich würde ergeben haben und endete sein blutbeladenes Dasein nach 22jähriger Regierung im 66. Lebensjahre (1227, 18. Aug.). Da er befohlen, seinen Tod geheim zu halten, wurde sein Leichnam im Geheimen nach Mongolien gebracht, und die das Unglück hatten, dem Zuge auf seinem weiten Wege zu begegnen, mußten sterben. Erst als die Leiche bei der großen Horde eintraf, ward der Tod des Großkhans bekannt gemacht; die Großen seines ungeheuern Reichs fanden sich ein zur Bestattung, die in den Bergen des Burkan-Caldun vorgenommen wurde, und der Wald, der rings um sein Grab entstand, ward der Herrschersitz seiner Nachfolger.

Dschingis-Khan ward als ein Gott betrachtet von seiner Nation, die er aus dem Elende und dem Dunkel hervorgezogen und zu einer furchtbaren Macht empor gehoben hatte. Er wollte, äußerte er, mit seinem Schwerte die Welt, die Gott in seine

Gewalt gegeben, unterjochen, und da er das Werk nicht vollenden konnte, übertrug er es seinen Söhnen. Er verdankte seine großen Erfolge der kühnsten Tapferkeit, verbunden mit der arglistigsten Klugheit, und bedenkt man, was er gethan, so wird man versucht, ihn weniger für einen Menschen als für eine zerstörende Naturgewalt, eine Pest, ein Erdbeben, eine Feuersbrunst zu halten, für ein böses Prinzip, das taub für den Jammer der Opfer, unwiderstehlich sein Werk der Vernichtung vollbringt. Eine gewaltige Hülfe fand er an dem blinden Gehorsam der Seinigen. Er hielt darauf, daß die Befehlshaber stets ihre Leute bereit hielten, beim ersten Zeichen sich aufs Roß zu schwingen. Wer zehn Männer gut befehligt — sagte er — verdient, daß ich ihm tausend anvertraue. Wenn aber ein Oberer zehn seiner Leute schlecht führt, so bestrafe ich ihn, sein Weib und seine Kinder mit dem Tode und ich wähle einen andern aus seinem Trupp zum Führer. Ebenso verfahre ich mit den Führern von hundert, tausend und zehntausend Männern. Er äußerte ferner: Ich habe den Befehl Solchen anvertraut, die Geschicklichkeit mit Tapferkeit vereinigten, das Gepäck den Gewandten und Raschen; den Langsamen und Schwerfälligen gab ich eine Peitsche in die Hand und ließ sie Heerden hüten. Dergestalt jedweden nach seiner Fähigkeit verwendend, streng auf Ordnung und Kriegszucht haltend, sah ich meine Macht von Tag zu Tag wachsen, gleich dem Neumond.

Dieser Eroberer, dieser verkörperte Geist der Zerstörung, war auch der Gesetzgeber seines Volkes. Der Ulug-Yassa, die Sammlung seiner Gesetze, mit uigurischen Lettern in mongolischer Sprache geschrieben, ward in wichtigen Fällen mit Ehrfurcht nachgeschlagen*). Er legte Landstraßen durch die Tartarei und sogar Posten wie in China an und sorgte für deren Sicherheit, konnte sich rühmen, unter den Seinigen, die vor ihm nur Unbotmäßigkeit und gegenseitiges Mißtrauen gekannt hatten, Ordnung und Gerechtigkeit hergestellt zu haben. Todesstrafe war gesetzt auf Todschlag, Diebstahl, Ehebruch, Sodomie, traf denjenigen, der zum drittenmale ihm anvertraute Werthgegenstände verkommen ließ, flüchtige Sklaven, gestohlene Dinge oder eine Waffe, die ein Krieger im Kampfe verloren, verheimlichte oder sich zueignete, wer Zauberei aus böser Absicht trieb, bei einem Zweikampf einem der Kämpfer gegen den andern beistand. Das Leben der Besiegten dagegen

*) Eine Uebersetzung steht im Journal asiatique, Jan. 1842, p. 93—103.

war taxirt; der Todschlag eines Moslim kostete 40 Goldbalisfe, eines Chinesen den Werth eines Esels.

Nach der Meinung der Mongolen zog es den Blitz herbei, im Frühling und Sommer im laufenden Wasser zu baden, die Hände oder ein silbernes und goldenes Gefäß darin einzutauchen. Es ward dies daher in jenen von schweren Gewittern häufig heimgesuchten Gegenden sorgfältig vermieden. Die Hütte und die Familie eines vom Blitz Erschlagenen ward entfernt. Gemäß diesen Ansichten verbot Dschingis-Khan strenge, in Wasser oder Asche Urin zu gießen, in einen Fluß oder Bach brennendes Holz und Ueberreste von Speisen zu werfen, Hände und Kleider darin zu waschen. Wer ein Thier in muselmännischer Weise durch einen Schnitt in die Kehle schlachtete, ward ebenso umgebracht; man mußte ihm die Brust aufschneiden und mit der Hand das Herz herausholen. Wer erschien, konnte an einer Mahlzeit theilnehmen und unbeschränkte Gastfreiheit war Sitte, freilich aber verzehrten die Mongolen die widerwärtigsten Dinge*).

Dschingis-Khan wollte, alle Religionen sollten auf gleichem Fuße behandelt werden, da der Gottheit es gleichgültig wäre, in welcher Weise sie verehrt würde. Demzufolge nahm er von allen Tributen und öffentlichen Lasten die Diener aller Kulte aus, gleichwie die Aerzte, Gelehrte und Armen. — Er hatte 500 Weiber und Beischläferinnen, die Blüthe der weiblichen Schönheit unter dem eigenen Volke und den Unterworfenen. Jeder Obere mußte von den Frauen, die seine Leute in ihre Gewalt bekamen, die Schönsten dem Großkhan und den Fürsten überlassen.

Eilftes Kapitel.

Die Dschingiskhaniden.

Dschingis-Khan hatte seine Staaten und sein Heer unter seine Söhne vertheilt; da jedoch bald Uneinigkeiten unter ihnen

*) Cibi eorum sunt omnia quæ mundi possunt; vidimus eos etiam pediculos manducare. Joh. Carpi.

ausbrachen, kamen sie überein, des Vaters Willen gemäß Oktai als Kaiser anzuerkennen (1227). Alle huldigten ihm, indem sie, entblößten Hauptes und den Gürtel über die Schulter geworfen, neun Kniebeugungen vor ihm machten und beim feierlichen Mahle folgenden Schwur leisteten: So lange von deiner Nachkommenschaft das letzte Stückchen Fleisch vorhanden, welches den Ochsen hindert, das Gras zu verzehren, wohinein es geworfen wird, den Hund abhält, wenn in seinen Fras gethan, ihn anzurühren, werden wir keinen Fürsten eines andern Geschlechts auf den Thron setzen. Der neue Kaiser theilte auf's Großmüthigste Geschenke aus, ehrte den Schatten seines Vaters durch ein prächtiges Gastmahl und wählte 40 Jungfrauen unter den Schönsten aus, „um ihm in der andern Welt zu dienen". Er ordnete das Finanzwesen und beschränkte die Gewalt der Statthalter; denn, wie ihm ein Weiser bemerkte, „das zu Pferde eroberte Reich konnte doch nicht zu Pferde regiert werden". Sodann sandte er drei Heere aus zur Vollendung der väterlichen Eroberungen. Eines derselben wandte sich nach Persien gegen Dschelaleddin, der von Indien aus sich wieder einiger Provinzen bemächtigt hatte; ein zweites gegen die Kaptschaken und Bulgaren; das dritte führte er selbst nach China, wo er in kurzer Zeit die Dynastie der Kin vernichtete (1234). Da jedoch seine Höflinge ihm vorstellten, daß es seiner nicht würdig, den Anstrengungen und Gefahren des Krieges sich auszusetzen, überließ er seinen Feldherren die Ehren der Siege und beschäftigte sich mit Bauwerken; dazu verschaffte ihm Jeldschuzatsch die Mittel, der die Finanzen mit großer Einsicht verwaltete, Papiergeld einführte und überhaupt suchte, unter den Mongolen chinesische Kultur mit ihren Collegien und Concursen in Aufnahme zu bringen.

Das zur Eroberung der Länder im Westen von der Wolga bestimmte Heer unter der Führung des Batu unterwarf Bulgaren, Kaptschaken, Rußland, Circassien, Galizien und Polen (1236). Dschingis-Khan hatte einen jeden seiner vier Söhne eine Kriegerabtheilung zur Ueberwachung Indiens stellen lassen; nun wurde Lahore erobert (1241). Delhi empörte sich gegen den Sultan Moizzaddin Baramschia auf Anstiften dessen Veziers Nizam al Mulk, der seinen Herrn ermordete und Aladdin Massudschia an dessen Stelle setzte, während die Mongolen von Candaar aus in das Sindland einfielen.

Inzwischen starb Oktai, denn die Freuden der Jagd und

des Bechers verkürzten seine Tage. Von seinem Vater sehr verschieden, war er sanftmüthig und bis zum Uebermaß freigebig. Wollten seine Rathgeber ihm Vorstellungen darüber machen, so pflegte er zu erwidern: Ihr seid meine größten Feinde, da ihr mich verhindern wollt, das einzig dauernde in der Welt, einen guten Ruf, zu erwerben. Als er einst den Schatz ganz gefüllt fand, rief er aus, es gebe doch nichts Lästigeres, als so viel Geld behüten zu müssen und lud alle ein, die dessen bedurften, tüchtig zuzugreifen. Nach dem Mahle begab er sich vor sein Zelt und vertheilte Geschenke unter alle Vorüberkommenden; kaufte er von einem Handelsmanne, so ließ er ihm einen Zehntel über den bedungenen Preis auszahlen. Er nahm es nicht so strenge, daß die Moslim im fließenden Wasser badeten oder nach ihrer Weise die wilden Thiere schlachteten, und als ein Fanatiker vor ihm erschien, um zu verkünden, Dschingis-Kahn sei ihm im Traum erschienen und habe ihm aufgetragen, in seinem Namen dem Sohne die Ausrottung des verkehrten Volkes der Moslim zu gebieten, fragte Oktai diesen Menschen: Verstehst du mongolisch? Und als jener dies verneinen mußte, fuhr er fort: Wohl, dann bist du ein Betrüger, denn mein Vater redete niemals eine andere Sprache und ließ ihn hinrichten.

Oktai's älterer Bruder, Dschaggatai, dem Transoxiana und Turkestan als Erbe zugefallen, starb bald nach jenem, aber seine Nachkommenschaft behielt die Herrschaft über diese Länder bis auf Tamerlan.

Oktai's Wittwe, die Kaiserin Turakina, führte die Regentschaft als Vormünderin ihres Sohnes Gujuk oder Gajuk und übergab die Leitung des Finanzwesens dem Moslem Abd-el-Rahman, der zwar durch Bedrückung der Völker den Schatz bereicherte, aber auch der Regentin die Herzen der Unterthanen entfremdete. Jeldschuzatsch starb darob aus Gram, und — ein seltenes Beispiel bei einem Mann in seiner Stellung — man fand nach seinem Tode in seinem Hause nur Bücher, Landkarten, musikalische Instrumente und alte Inschriften. Er ist einer der weisesten und tugendhaftesten Staatsmänner aller Zeiten und Länder. Als Tartare geboren, nahm er chinesische Kultur und Sitte an, war ein unermüdlicher Vermittler zwischen den Unterdrückern und den Unterdrückten, und nahm sich stets der Besiegten mit solcher Wärme an, daß Oktai ihm einst sagte: Es fehlt nur noch, daß man dich für das Volk weinen sieht. Er bestrebte, einige

Ideen von Gerechtigkeit und Menschlichkeit unter einer wilden Nation zu verbreiten, die nur das Recht des Schwertes kannte, die Plünderung durch regelmäßige Erhebungen, die Verheerungen durch Steuern zu ersetzen. Er schlug die Einkünfte China's auf 500,000 Unzen Silber jährlich an*), da es nur die Länder nördlich vom gelben Flusse umfaßte; nach der Eroberung von Honnon stiegen die Erträgnisse auf 1,100,000 Unzen.

Der Muselmann Abd-el-Rhaman bot das Doppelte an Pacht für die Ueberlassung der Steuererhebung, aber Jeldschu antwortete ihm: Du könntest freilich sogar 5 Millionen aus dem Lande ziehen, jedoch müßtest du die Steuerpflichtigen auspressen und Unzufriedenheit erregen. Als man vorschlug, die chinesischen Truppen nach Westen und die muhammedanischen Streitkräfte nach China zu versetzen, widersetzte sich dem Jeldschu, indem er vorstellte, daß die Verschiedenheit des Klima's mehr Krieger als der Kampf selber hinwegraffen würde. Die Rathschläge des Ministers eines barbarischen Reichs wurden zwar wenig befolgt, sein Andenken aber blieb stets hochverehrt unter den Chinesen und ein Jahrhundert nach seinem Tode verlieh ihm ein Kaiser den Königstitel.

Auch noch andere unter Oktai mächtige Personen wurden unter seinem Nachfolger gestürzt. Ein Reichstag ward berufen (1246, August) und von allen Seiten fanden sich dabei, mit Ausnahme des der Regentin nicht günstig gestimmten Batu, alle Mitglieder der herrschenden Familie und die Feldherren ein, gegen deren Prunk auffallend abstach die Einfachheit zweier Mönche aus Europa, die sich unter die wilden Krieger gewagt hatten, um ihnen die Heilslehre zu verkünden. Die Versammlung ward abgehalten in einem von einer Palisade aus gemaltem Holz umgebenen Zelte, welches 2000 Personen zu fassen vermochte; die erste Hälfte des Tages ward den Berathungen gewidmet, während der zweiten Hälfte berauschte man sich mit einem aus gegohrner Milch bereiteten Tranke und täglich erschienen die Glieder dieses barbarischen Congresses in neuen Gewändern. Bei diesem Anlaß ward Gajuk feierlich als Großkhan begrüßt. Er vertheilte nach Gut-

*) Die gangbare Silber- und Goldmünze der Mongolen hieß Balisk; deren Werth entsprach dem Gewicht von 500 Miskal. Br. Orderich von Pordenone schätzte im Jahr 1320 den Papier-Balisk auf 1½ venetianische Zechinen. Der Werth schwankte jedoch bedeutend.

dünken verschiedene Königreiche, mit Drohungen aber entließ er die Gesandten des Khalifen und verächtlich die des Alten vom Berge.

Gajuk.

Indeß ward Gajuk bald (1248) vom Trunke und der Wollust hinweggerafft. Er hatte zu Ministern zwei Christen, Kadak und Tschingai, durch deren Gunst mehrere Mönche und auch christliche Aerzte im Palaste Zutritt erlangten; es wurde sogar am Sitz des Königs eine Kapelle zur Feier der heiligen Mysterien errichtet. Es war seine Wittwe, die als Regentin die vom heil. Ludwig abgeschickte Gesandtschaft empfieng.

Gajuks Vetter, Mongu (Mandschuh), der sich in den in China und dem Westen kriegenden Heeren ausgezeichnet hatte, erhielt sodann den Thron (1254). „Unter anderen Beweisen seines Glückes ereignete sich, daß im Augenblick seiner Krönung die seit einigen Tagen zusammengehäuften Wolken in einem strömenden Regen sich ergossen. Dichte Schatten entzogen die Sonne den Blicken der Astrologen, die deren Höhe erkennen sollten, um darnach den günstigen Punkt zu bestimmen. Plötzlich entschleierte sich die leuchtende Scheibe des Tagesgestirns gleich einer Braut, die sich dem ungeduldig harrenden Gemahl nach langer Erwartung zeiget, und es klärte sich der Himmel so weit auf, wie nothwendig war, um den glänzenden Ball erscheinen zu lassen, so daß die Astrologen ihre Beobachtung vollenden konnten"*).

Der neue Herrscher führte in der Erhebung der Steuern eine bessere Ordnung ein, behandelte die mit der Bezahlung rückständigen Schuldner mit Milde, hob die Zwangseintreibungen auf und entzog den Feldherren aus dem Herrscherstamme die unbeschränkte Gewalt, die sie sich über die eroberten Länder angemaßt hatten. Anderseits aber begann er seine Regierung damit, daß er viele Menschen hinrichten ließ, weil sie ihm durch Zaubereien das Leben rauben gewollt. Er vernichtete das Khalifat und die Herrschaft der Assassinen (1253), unterwarf auch Tübet und Indien. Er leitete persönlich den Krieg wider die Chinesen, als er im 52. Jahre starb (1259). Astrologen und Zauberer übten einen großen Einfluß auf ihn aus, aber er war einfach in seinen Sitten und verfuhr mit heilsamer Strenge wider die Großen; unter den

*) Dschuveni, ap. d'Ohsson.

Kriegern handhabte er die Mannszucht mit solcher Schärfe, daß er einen Soldaten wegen des Diebstahls einer Zwiebel hinrichten ließ. Drei Jahre nach ihm beschloß seine Laufbahn auch der tapfere Batu, der den Krieg an der Wolga geführt und die Khanswürde ausgeschlagen hatte, zufrieden damit, ein gefürchteter Heerführer zu sein.

Kublai.

Kublai (Koblasch), der den Krieg in China führte, ward nun zum Großkhan der Mongolen erwählt, zugleich aber ward sein Bruder Arik-Buga von einer Partei zum Herrscher erhoben und es entspann sich ein mehrjähriger Bürgerkrieg, bis endlich Arik-Buga genöthigt war, sich dem Bruder zu ergeben, der ihm das Leben schenkte. Kublai vollendete die Eroberung China's (1279), dessen Gesetze und Sitten er annahm und in welches Land er den Mittelpunkt des Reiches der Mongolen verlegte; diese Nation ward hier Yuan oder Yen genannt.

Die Lamas hatten unter den Dschengiskhaniden den Sieg über die Kam davon getragen und Kublai erhob zur Würde des Pakba-Lama, Oberhaupts der buddhistischen Religion in seinem Reiche, den jungen Mati Dvasia aus Tübet, dem er die verschiedenen Statthalter dieses Landes unterordnete. Dabei wich er jedoch von dem Systeme der religiösen Gleichgültigkeit, das seine Vorgänger angenommen hatten, nicht ab und entzog den andern Kulten keineswegs seine Gunst. So ließ er die Christen an ihren hohen Festen vor sich erscheinen, küßte das Evangelium, nachdem er es beräuchert hatte, und äußerte, es gebe unter den Nationen vier Propheten, deren Beistand er anrufe: Christus, Muhammed, Moses und Sakia Muni. Feindlich benahm er sich nur gegen die Tao-tse, deren heilige Bücher er verbrennen ließ. Die Glaubensboten, welche der Papst zu ihm sandte, erlangten indessen nur geringe Erfolge. Einige Jahre hindurch verfolgte er die Moslim, weil sie von den nach mongolischer Weise geschlachteten Thieren nicht essen wollten, und der Koran ihnen gebietet, die Anbeter mehrerer Götter zu vernichten.

Kublai-Khan — erzählt Marco Polo, der an seinem Hofe verweilte*) — ist von schöner Gestalt, weder klein noch groß, sondern von mittlerer Figur und alle seine Glieder sind im höch-

*) Marco Polo, 67.

sten Ebenmaße. Seine Haare sind ganz weiß, seine Augen schwarz und schön, seine Nase wohlgebildet, sein Gesicht weiß und blühend wie eine Rose. Er hat vier Frauen, die er als seine rechtmäßigen Gemahlinnen betrachtet... Nebstdem besitzt er viele Beischläferinnen; es gibt nämlich ein tartarisches Volk, Ungrat geheißen, das sehr schön und anmuthig ist; aus diesen wählt man 100 der schönsten Jungfrauen aus und führt sie dem Großkhan zu...."

Kublai, der sich schämte, daß seine nur im Bogenspannen und in der Behandlung der Pferde erfahrenen Mongolen neben den Chinesen und den Occidentalen unwissend und roh erschienen, suchte wissenschaftliche Kultur unter ihnen einzuführen. Er gebot demzufolge dem Pakba Lama die Erfindung eines Alphabets; dasselbe hatte Quadratformen und bildete über 1000 syllabische Gruppen*); ferner ließ er die klassischen Bücher China's übersetzen und wandte überhaupt den Gelehrten aller Nationen seine Gunst zu, namentlich den Uebersetzern und Astrologen. Er führte eine regelmäßige Verwaltung ein, für welche er die genauesten Bestimmungen traf, gründete Tribunale, Collegien und militärische Würden. Uebrigens hatte er während seiner ganzen 35jährigen Regierung mit Kronprätendenten zu kämpfen und starb 80 Jahre alt (1294). Er war kein Nomade mehr, der keine andere Aufgabe kennt als die Ausrottung unterjochter Völker; in den chinesischen Anschauungen aufgewachsen, wußte er alle Vortheile der Gesittung zu würdigen. Sein Reich, das größte, dessen die Geschichte gedenkt, umfaßte China, Korea, Tübet, Tong-King, Cochinchina, einen großen Theil von Indien jenseits des Ganges, mehrere Inseln des Südens, alles Gebiet nördlich vom atlantischen Meer bis zum Dniepr. Die persischen Schahs, deren Reich sich bis zum Mittelmeere und den Gränzen des griechischen Reiches ausdehnte, wurden von den mongolischen Kaisern als ihre Feldherren betrachtet, die in ihrem Namen den Barbaren des Westens gebieten sollten.

Kublai-Khan erbaute zu Dschandu einen Palast aus Marmor und andern edlen Steinen, dessen Säle und Gemächer ganz vergoldet sind und der von bewunderungswürdiger Schönheit ist. „Rings um diesen Palast erhebt sich eine Mauer von 15 Meilen im Umfang; es gibt hier viele Flüsse, Springbrunnen und Wie-

*) Klaproth, Abhandlungen über die Sprache und Schrift der Uiguren, im 2 Thl. der Reise in den Kaukasus. 1814.

sen und der Khan unterhält hier viele Thiere aller Arten, namentlich Hirsche und Rehe, um den Geierfalken und andern Falkenarten, die er hier unterhält, zur Nahrung zu dienen. Er hat hier wenigstens 200 Geierfalken und kommt sicherlich einmal die Woche hieher. Häufig wenn der Großkhan sich nach diesem ummauerten Park verfügt, hat er einen Leoparden vor sich auf dem Pferde und will er eines jener Thiere fangen, so läßt er den Leoparden los; hat das Pardelthier die Beute gefaßt, so überläßt er es seinen Falken, was ihm Unterhaltung gewährt. Ihr müßt wissen, daß der Großkhan mitten in diesem Parke einen Palast aus Stäben errichten ließ; derselbe ist indeß im Innern ganz vergoldet und mit vergoldeten Thier- und Vogelbildern auf's Feinste ausgearbeitet; das Dach besteht aus gefirnißten Stäben, die so dicht in einander gefügt sind, daß das Wasser nicht eindringen kann. Diese Stäbe haben aber eine Dicke von 18 bis 24 Zoll und noch mehr und eine Länge von 10 bis sogar zu 15 Schritten; sie sind am Knoten und der Länge nach geschnitten und dadurch geeignet ganz zur Bedachung eines Hauses; er hat dieses Dach so künstlich herrichten lassen, daß es sich nach Belieben abnehmen läßt, es wird von mehr denn 200 seidenen Stricken gehalten... Er hat eine Race weißer Pferde und Stuten, die so weiß sind wie der Schnee, ohne irgend eine andere Farbe, deren sind wohl 10,000 vorhanden und Niemand, der nicht zur kaiserlichen Familie gehörig, darf von der Milch dieser Stuten trinken"*).

Seine Sorge vorzugsweise der Regierung China's widmend und die Unmöglichkeit erkennend, eine so große Staatsmaschine aus einem einzigen Mittelpunkte zu lenken, theilte Kublai seine Staaten in vier Theile, behielt sich jedoch die Oberherrschaft vor. Unter seiner unmittelbaren Autorität behielt er China, Karakorum, Mongolei, Korea, Kamil, Tübet und die Königreiche jenseits des Ganges, nun Siam, Tong-king und Cochinchina genannt, also ganz Mittelasien. Seinem Oheime Dschaggatai wies er Mawarannahar zu, das Turkestan umfaßte und in Mittelasien sich erstreckte, mit der Hauptstadt Bischbalig; Batu's Sohn, Berki, erhielt Kaptschak, d. i. alles Land zwischen dem Ural- und kaspischen See, dem schwarzen Meer und den Ostgränzen Rußlands. Hologu erhielt zum Antheile Kharism, Khorassan, Persien, Armenien, Georgien und alle seine Eroberungen in Kleinasien und

*) Marco Polo.

Syrien mit Tauris oder Tebriz zur Hauptstadt*). Diese Theilung des Reiches von Dschingiskhan bewies, daß die Geisel von der Welt genommen werden sollte und die Nationalitäten wieder vorherrschen würden.

Der Verkehr zwischen diesen weit auseinander liegenden Theilen des ungeheuren Staatskörpers, der fast ganz Asien umfaßte, war erleichtert durch Poststationen, die 25 bis 30 Meilen voneinander lagen, und deren Inhaber 400 Pferde unterhalten mußten. Der der Post sich nahende Courier gab mit dem Horn das Zeichen zum Bereithalten der Pferde und zuweilen legten solche Staatsboten 250 Meilen in 24 Stunden zurück. Alle 3 Meilen waren andere Stationen für die Fußboten, welche die Briefschaften einander übergaben, und eigene Beamte hatten die Ankunftszeit eines jeden Boten genau zu controlliren**). Die Soldaten waren zu einer sechsjährigen Dienstzeit verpflichtet und man hatte die Vorsicht, die Chinesen in die Tartarei, die Mongolen nach China zu senden, welches System in allen Provinzen des Reiches durchgeführt wurde. Die höhern Civil- und Militärbeamten, sowie Fremde von Auszeichnung, erhielten silberne oder goldene Platten, deren Träger auf besondere Ehre Anspruch hatten. 12,000 Mann bildeten die Leibwache Kublai's. Das Heer empfing seinen Sold in Billeten, die aus der Rinde des Maulbeerbaumes verfertigt, von verschiedener Größe je nach ihrem Werth und mit Siegel nebst Unterschrift versehen waren; sie in Zahlungen zurückzuweisen oder auch nachzuahmen, war ein Capitalverbrechen. Die durch den Umlauf verschliffenen konnte man gegen ein Aufgeld von 3 Prozent erneuern lassen. An der Gränze mußten die Ausländer gegen das in ihrem Besitz befindliche Silber oder Gold solches Papiergeld eintauschen; Vergolder oder Goldarbeiter konnten das edle Metall, dessen sie für ihre Arbeiten bedurften, von der Münze erhalten. Die chinesischen Dynastien der Song und Tang führten bereits das Papiergeld ein, so daß bereits seit 4 Jahrhunderten

---

*) Tebriz, dessen Name „Strom heißen Wassers" und auch „Fiebermittel" bedeuten kann, ist wahrscheinlich das Gabris oder Gaza des Ptolemäus und ward, nach den morgenländischen Schriftstellern, von Zobeide, der Gemahlin Harunarraschids, erbaut. Die herrliche Ebene, in welcher die Stadt liegt, wird von den Orientalen sekit dshennet, d. i. die acht Paradiese genannt.

**) Marco Polo, II, 20.

in China dieses die Handelsbeziehungen so sehr erleichternde Verkehrsmittel bekannt war*).

Olgaitu. — Kaischan.

Kublai bezeichnete zu seinem Nachfolger Temur, der, von der Reichsversammlung anerkannt, den Namen Olgaitu, d. i. der Glückliche, annahm (1294). Mehr den Frieden als den Krieg liebend, war er so weise, sich des Uebermaßes im Weines zu enthalten, von welchem Laster Kublai ebenso wenig als seine Vorgänger sich hatte fernhalten können. Er starb kinderlos (1307) und die Ränke seiner Wittwe zu Gunsten des Ananda führten nur dazu, dessen Anhängern den Untergang zu bereiten, denn Kaischan (Vu Song) ward zum Kaiser ausgerufen. Von diesem Fürsten ist wenig mehr zu sagen, als daß er ein Werk des Konfu-tse, über den kindlichen Gehorsam, ins Mongolische übersetzt, verbreiten und von einem Lama die meisten buddhistischen Schriften in die nämliche Sprache übertragen ließ. Seine Verordnung, daß wer an einem Lama sich thätlich vergreife, oder von ihnen Uebles rede, die Hand verlieren solle, steigerte deren Hochmuth nicht wenig. Er starb und es folgte ihm sein Bruder Adschur-Balibatra, ein Freund der Wissenschaften (1311); nach diesem bestiegen Schioda-Bala (1320) und Yssun-Temur (1323) den Thron.

Indeß da fortan das mongolische Reich das chinesische geworden, wollen wir auch auf China unsere Blicke hinlenken.

Zwölftes Kapitel.

China. — Vierzehnte bis zwanzigste Dynastie.

Man nennt die fünf Dynastien der Li-ang, Tang, Tsin, Han und später Tschu, die zwischen 907 und 960 in China herrschten, kleine Dynastien; es war dies eine Zeit der Bürgerkriege zwischen den verschiedenen Thronanmaßern, deren Herrschaft lange genug währte, um Verfolgung und Druck auszuüben, nicht aber so lange, um dem Volk zum Heile zu gereichen. Der türkische Abenteurer, der

*) Klaproth, sur l'Origine du papier-monnaie, im Journal asiatique, I, p. 257, II, p. 410.

die Dynastie der spätern Li-ang gestiftet*), rottete die Ueberreste der entthronten Familie aus, aber trotz des vielen Blutes, das er vergoß, um sich zu behaupten, fiel er von der Meuchlerhand eines seiner Söhne. Der Vatermörder ward seinerseits wieder von einem Bruder geschlagen und getödtet, der aber gleichfalls einem Türken unterlag, welcher unter dem Namen Tschuang-tsung die Dynastie Heu-tang (später Tang) stiftete. Von barbarischer Rohheit plötzlich unter die verfeinerten Genüsse des chinesischen Hofes versetzt, überließ er sich schier allen Lüsten, bis er in einem Soldatenaufstande das Leben verlor. Der Tartare Ming-Tsung, sein Adoptivsohn, folgte (934) ihm auf dem Thron, den er mit aufgeklärten und weisen Männern umgab; er gab gute Gesetze, entfernte die Verschnittenen von den Aemtern und begünstigte die neue Erfindung des Bücherdrucks vermittelst hölzerner Tafeln. Der Nachfolger dieses weisen und frommen Monarchen ward von einem Bruder entthront und es folgte nun eine Reihe von Usurpatoren, die, um sich zu behaupten, die Tartaren, fortan die gefährlichsten Feinde Chinas, herbeiriefen. Erst mit Tai-tsung III stellte sich wieder eine geordnete Regierung her. Derselbe (976—997) stiftete die 19. Dynastie der Sung, deren 8 Kaiser in den nördlichen Provinzen sich aufhielten, ohne Zweifel um dem Kriegsschauplatz wider die Tartaren näher zu sein. Die längere Dauer dieser Dynastie verschaffte dem Reiche einige Ruhe und stellte die Herrschaft des Gesetzes wieder her.

Tai-tsung, als Krieger wie als Regent gleich groß, gebot, daß die vier Thore seines Palastes stets geöffnet bleiben sollten, „wie sein Herz es allen seinen Unterthanen sei". Während eines strengen Winters schickte er, gedenkend der Mühseligkeiten, die seine im Norden kriegenden Unterthanen zu bestehen hatten, seinen eigenen Pelz an den Feldherrn, sein Bedauern ausdrückend, nicht jedem Soldaten die gleiche Gabe spenden zu können. Als er Nanking belagerte, beschäftigte ihn lebhaft der Gedanke an die Metzeleien, die gewöhnlich die Einnahme einer Stadt begleiten und stellte er sich krank; als die Heerführer herbeieilten, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen, sprach er zu ihnen: das sicherste Heilmittel liegt in euerer Hand; schwört mir, daß ihr das Blut der Bürger nicht vergießen werdet. Da sie ihm dies gelobt hatten, erschien er plötzlich völlig genesen. Freilich konnte trotz aller Vor-

*) S. B. IX, K. XII.

kehrungen nicht verhindert werden, daß einige Opfer fielen, und der Kaiser rief aus: Welch' traurige Nothwendigkeit ist der Krieg, der stets unschuldiges Blut kostet! Eine andere seiner Aeußerungen ist: Das Menschenleben ist der größte Schatz unter dem Himmel und man kann nimmer sorgsam genug verfahren, um zu verhindern, daß irgend ein Mensch des Lebens beraubt werde, vorausgesetzt, daß Gesetze und Nothwendigkeit es unbedingt erheischen. Demgemäß verbot er den Statthaltern der Provinzen und den Magistraten, irgend ein Todesurtheil zu vollstrecken, bevor das Urtheil vom obersten Gerichtshof geprüft und vom Kaiser bestätigt worden.

Er verlangte, daß ein Vorrücken in der militärischen Laufbahn wie in den sonstigen Beamtungen nur auf Grund von Prüfungen stattfinde und daß jeder Offizier von seinen theoretischen und praktischen Kenntnissen in der Kriegskunst Beweise gebe. Er brachte Kon-fu-tse wieder zu Ehren und beschützte die Gelehrten, die er mit Wohlwollen aufnahm, wenn sie irgend etwas ihm vorzutragen hatten und mit denen er sich gerne über die King unterhielt; einer derselben, den er über die beste Weise, sich zu benehmen und Andere zu leiten, befragte, antwortete: Um ein Reich zu verbessern, ist nichts so dienlich, als das Volk zu lieben; um sich selber zu verbessern, ist nichts so nützlich, als seine Leidenschaften zu zügeln. Diese Grundsätze gefielen dem Kaiser so sehr, daß er sie beständig vor Augen haben wollte. Er errichtete reich dotirte und ehrenvolle Stellen für Gelehrte, sammelte eine Bibliothek von 80,000 Bänden, stellte die alten Schulen wieder her und stiftete deren neue, jede mit einem Saale voller Bilder der berühmtesten Männer; er selbst wohnte zuweilen dem Unterrichte bei. So brachte er die Wissenschaften wieder zur Blüthe, daß sie der Weg zu Ehren und Reichthum wurden. Obgleich er nicht immer glücklich war in seinen Kriegen, vermochte er doch die Tartaren abzuhalten. Die Erscheinung eines Kometen veranlaßte ihn zur Erleichterung der Abgaben, und durch eine öffentliche Kundmachung forderte er einen jeden seiner Unterthanen auf, ihn aufmerksam zu machen auf die Fehler und Mängel, wegen deren er die Plagen verdient haben möge, mit welchen jenes Gestirn das Reich bedrohe.

Sein Sohn Tschin-tsung (998) ließ Abdrücke der alten Bücher veranstalten und unbekannte oder kostbare Schriften aufsuchen. Die unter seiner Regierung (1013) vorgenommene Zählung der acker-

bautreibenden Bevölkerung ergab 21,976,000 Personen, die den Tribut in Produkten bezahlten, ungerechnet die Frauen und die Minderjährigen bis zu zwanzig Jahren. Verträge, wenn auch unvortheilhafte, zog er den Kriegen vor und verpflichtete sich den Tartaren-Khitanen jährlich 100,000 Unzen Silber nebst 200,000 Stücken Stoff zu zahlen.

Für seinen 6. Sohn und Nachfolger Schin-tsung (1023) regierte Anfangs die Mutter, späterhin die Gemahlin; aus Verlangen, den Frieden zu bewahren und aus Mitleid für seine bedrängten Unterthanen, erhöhte er den Tribut, welchen die Khitanen erhielten und dadurch nur um so kühner wurden. Wie sein Vater war er den Gelehrten hold und vermehrte die Anzahl der Collegien, denen er eine neue Ordnung gab. Um diejenigen kennen zu lernen, welche in der Staatsverwaltung am brauchbarsten sein würden, versammelte er in seinem Palaste die berühmtesten Gelehrten und ließ sie in seiner Gegenwart die Namen derer aufschreiben, die sie für die Würdigsten hielten, mit öffentlichen Beamtungen betraut zu werden; hiedurch glaubte er den Klippen des Günstlingswesens und der Bestechung am sichersten zu entgehen. Seine Güte flößte übrigens den Gelehrten eine große Kühnheit ein, und unter sich auf's Engste verbunden, fürchteten sie nicht, die Großen anzugreifen und heftige Satiren gegen dieselben zu richten. Als man sie aber deshalb dem Kaiser als Verbrecher darstellte, erklärte er seinen Ministern: Ich hörte häufig reden von Parteien, die Menschen niedriger Art, ohne Verdienst oder Tugend bildeten, allein ehrenhafte Personen, welche Stellen bekleiden und Verdienst und Tugend besitzen, lassen sich auf solche Händel nicht ein. Einer dieser Gelehrten, gegen welchen die Anklage ganz besonders gerichtet war, vertheidigte sich in folgender Weise: Fürst, man hat zu allen Zeiten arglistiger Weise die redlichen und nützlichen Verbündungen mit unwürdigen und gefährlichen Conventikeln verwechseln wollen. Jene haben nur die Tugend und das öffentliche Beste zum Ziel, diese gründen sich auf das Interesse allein; ist dasselbe nicht mehr vorhanden, so verlassen und verrathen sich die Verbündeten gegenseitig. So ist es aber nicht mit den Genossenschaften, die, mit einem erhabenen Zweck, sich zum Gesetz machen, unverbrüchlich die Regeln der geradesten Vernunft und der strengsten Gerechtigkeit zu beobachten. Ihr Verfahren ist auf Geradheit und Treue gegründet; sie kennen keine andere Furcht, als ihren Ruf zu verlieren; sie streben nach

Verbesserung und Vervollkommnung des Einzelnen, zu welchem Behufe sie sich auf die gesunde Vernunft stützen und einander Beistand leisten. Handelt es sich darum, dem Staate zu dienen, so vereinigen sie ihre Herzen und richten gemeinsam ihr Wirken dahin, wo sie nützlich sein können. Solchergestalt ist die Verbündung der ehrenhaften Männer, sind die Parteien, welche sie bilden. . . Der Schu-King sagt: Der Tyrann Tscheu hatte unter sich Millionen von Menschen, aber eben so viele Menschen, eben so viele Seelen. Wu-Wang, als er kämpfen wollte, ward von kaum 30,000 Männern gefolgt, aber sie waren Ein Herz und Eine Seele. Unter dem Tyrannen Tscheu war keine Vereinigung, kein gegenseitiges Verständniß, deßhalb ging er unter und verlor das Reich. Wu-Wang verdankte seine glücklichen Erfolge den angeblichen heimlichen Gesellschaften. Zur Zeit der letzten Han wurden unter dem Vorwande des Parteiwesens und der Verschwörungen die berühmtesten Gelehrten aufgesucht, verhaftet, eingekerkert. Es kam der Aufstand der gelben Mützen, und diejenigen, deren Eifer und Klugheit dem Uebel vorbeugen oder es hätte gut machen können, befanden sich in den Kerkern, aus welchem Grunde das Reich in Zerrüttung zerfiel. Der Hof erkannte seinen Fehler, und bereuend setzte er die angeblichen Verschwörer in Freiheit, allein es war zu spät und das Uebel konnte nicht wieder gut gemacht werden. Aehnliche Anklagen wurden gegen das Ende der Dynastie Tang aufgeworfen, und ohne weitere triftige Gründe schickte Tschao-Sung berühmte Gelehrte zum Richtplatz; Männer von Verdienst wurden in den gelben Fluß gestürzt; es hieß, man müsse von diesem trüben Gewässer denjenigen zu trinken geben, die sich rühmten, rein und fleckenlos zu sein; die Folge war der Untergang dieser Dynastien.

Unter diesem Kaiser blühte der große Historiker Sche-ma-tsian, Statthalter der Hauptstadt von Ho-nan, sodann öffentlicher Censor und Reichshistoriograph*). Seine Freimüthigkeit — eine Tugend, an der man in China ebenso wenig wie anderswo Geschmack findet — und seine berühmt gewordenen Vorstellungen, die er als Censor sich gestattete, schadeten ihm bei den Nachfolgern des Schin-tsung; er zog sich daher vom Hofe zurück, um sich gänzlich seinem großen Geschichtswerke zu widmen, das die Thaten der Fürsten und Unterthanen und überhaupt alles umfassen sollte,

*) S. Bd. III, S. 375.

was einer gerechten Regierung nützlich werden könnte. Zu dem Behufe sammelte er alle Materialien, die er sich zu verschaffen vermochte, verglich die Meinungen, berichtigte die Irrthümer, hellte die Zweifel auf und verfaßte in solcher Weise den „allgemeinen Spiegel für die Regierenden", eine Geschichte der verschiedenen Dynastien von den ersten Tscheu an bis zu der zu seiner Zeit herrschenden.

Auf Schin-tsung folgte (1064) sein Neffe Ying-tsung, jedoch nur auf 4 Jahre. Diesem folgte Schin-tsung (1067), der mehr tapfer als weise, trotzdem die Unterhandlungen mit den Tartaren den Schlachten vorzog aus Ehrfurcht vor dem Willen seiner Mutter, die ihn auf dem Sterbebette ermahnt, der Wohlthat des Friedens alles zum Opfer zu bringen. Er schützte die Gelehrten und erwies hohe Ehren dem Andenken des Philosophen Meng-tse, den die Gelehrten kaum minder als Kung-fu-tse schätzen, während Loa-tse das Idol der Tao-tse war. Es tauchte nun aber eine neue Philosophie auf, die man eine Naturphilosophie nennen könnte, weil sie die Gesetze der Natur erklärt, deren Sprache auszulegen suchte; eben in Folge dieser Richtung kam sie in den Verdacht des Atheismus. Tschen-lien-ki war deren vornehmster Lehrer und dessen Anhänger wurden von Schin-tsung mit Ehren und Würden reichlich bedacht. Der Staatsminister Wang-an-schi (Wan-egan-sche) beschützte und begünstigte sie gleichfalls, weil er an ihnen Werkzeuge für seine Reformpläne zu finden gedachte, eben hinsichtlich derselben stieß er auf den energischen Widerstand des Historikers Sche-ma-tsian. Jener wollte alles Bestehende umstoßen und neu gestalten, dieser aber rief beständig die alten Ueberlieferungen und die Vorbilder der Vergangenheit an, um durch sie nicht nur die nützlichen Einrichtungen, sondern auch die veralteten Vorurtheile zu stützen. Epidemien, Erdbeben, Trockenheit suchten das Reich heim, und nach alter Sitte forderten die Censoren den Kaiser auf, sein Betragen zu prüfen und seine Lebensweise zu bessern; dies that er, indem er sich die Genüsse der Musik, des Spazierengehens und aller öffentlichen Lustbarkeiten versagte (1069). Darob tadelte ihn jedoch Wang-an-schi mit folgenden Worten: Die gegenwärtigen Trübsale rühren von feststehenden, unabänderlichen Dingen her, die keine Beziehung haben zu den Werken der Menschen. Hoffest du den gebräuchlichen Lauf der Dinge zu ändern oder verlangst du, die Natur solle sich andere Gesetze auferlegen? Da

rief aber Sche-ma-tsian aus: Wehe den Fürsten, deren Ohr man mit solchen Lehren vergiftet! Nimmt man ihnen die Furcht vor dem Himmel, was bleibt dann für ein Zügel gegen ihre Ausschweifungen? Herren über Alles, in der Lage, Alles ungestraft thun zu können, werden sie sich ohne Gewissensbisse allen ihren Launen überlassen, und ihre treuesten Diener werden kein Mittel mehr besitzen, sie zur Pflicht zurückzuführen. Wang-an-schi besaß indessen ein so großes Vertrauen bei dem Kaiser, daß er mit dessen Hülfe seine Reform der Sitten und Gesetze durchführen konnte. Nach seinem Systeme ist es die erste und wesentlichste Pflicht eines Herrschers, sein Volk zu lieben und demselben Zufriedenheit und Ueberfluß, die wirklichen Güter des Lebens, zu verschaffen. Um dieses Ziel zu erreichen würde es genügen, Allen die unverbrüchlichen Regeln der Rechtlichkeit einzuflößen; da jedoch nicht zu hoffen ist, daß ein Jeder dieselben genau beobachte, muß der Fürst mit Weisheit seine Vorkehrungen darnach treffen... Demgemäß stellte er die von den Tscheu eingesetzten Polizeigerichte wieder her, die Kauf und Verkauf der gewöhnlichsten Bedürfnisse überwachten, deren Preise Tag für Tag festsetzten, nur den Reichen Abgaben auferlegten und deren Ertrag mit den vom Fürsten gemachten Ersparnissen vereinigten, um daraus die alten, armen und unbeschäftigten Arbeiter zu unterhalten. Andere Beamte hatten die unbebauten Ländereien unter die Ackerbauer zu vertheilen und ihnen das nöthige Getreide zur Aussaat verabfolgen zu lassen, welches diese dann aus dem Ertrage zurückzuerstatten hatten. Diese Beamte hatten auch zu entscheiden, welche Kulturart sich für jeden Boden eigne. Eine solche ins Einzelne gehende Bevormundung paßt eben nur für ein wie China regiertes Land, wo Alles von den Behörden geschieht, und nichts der freien Einsicht des Einzelnen überlassen ist. In jeder Stadt wurden Banken errichtet zur Erhebung der königlichen Steuern, die nach dem Ertrag der Ernte sich bemaßen. Statt wie bisher einem Jeden das Recht zu überlassen, Geld zu prägen, wobei nur das vorgeschriebene Gewicht eingehalten werden mußte, wodurch Werthe und Sorten des Geldes sich in's Unendliche vermehrten, bestimmte Wang-an-schi dessen Form und Werth und setzte in jedem Bezirk eine Behörde ein, die allein das zum Verkehre nöthige Geld zu prägen und auszugeben hatte. Indessen weniger dieser Reformen halber als der Neuerungen wegen, die er unter der Klasse der Gelehrten einzuführen versuchte, ward der Minister als Frei-

denker verhaßt und verschrien; er veränderte nämlich die gebräuchliche Art der Prüfungen für die verschiedenen Grade und legte die Verpflichtung auf, die King nach den Erklärungen, die er selber verfaßt, zu erläutern und die Schriftzeichen nach seinem „allgemeinen Wörterbuch" auszudeuten.

Trotz aller Widersprüche der Gelehrten entzog übrigens Schin-tsung, so lange er lebte, dem Minister seinen Schutz nicht.

Die Tartaren. Kin.

Unter seinen schwachen und weibischen Nachfolgern gründeten die Niütschi-Tartaren nach Besiegung der Khitan im nordöstlichen China das Reich Kin. Tai-tsung (1115), ein Herrscher dieser Dynastie, zerfiel mit dem Reich der Mitte und überschwemmte die Provinzen Petschili und Schensi. In der Folge dehnten diese Tartaren ihre Eroberungen immer weiter aus, bedrohten sogar mehremale die kaiserliche Residenz, brannten Nanking nieder (1161) und wurden während der Regierung des Ning-tsung dem Reiche so gefährlich, daß dieser Himmelssohn (1208) die Mongolen zu Hülfe rief. Diese waren kaum aufgetaucht, aber bereits so gefürchtet, daß bei der Kunde von ihrer Annäherung der Fürst der King dem Kaiser Frieden anbot. Und da Ning-tsung seine Anerbietungen ausschlug, rief der King aus: Die Tartaren des Westens rauben mir jetzt mein Reich, morgen werden sie euch das euere nehmen.

In der That hatte Dschingis-Khan, nachdem er mit aufgelöstem Gewande auf hohem Berge die Gottheit angerufen, auf den Beistand der ihr Joch keineswegs geduldig tragenden Khitan hoffend, begleitet von seinen vier Söhnen und an der Spitze eines ihm blind ergebenen, auf sein Glück vertrauenden Heeres den Zug angetreten. Durch die Wüste Kobi gelangte er zum Reiche der Kin, das er bald unterworfen hatte (1213), indem er eine unermeßliche Beute in Gold- und Seidenstoffen, Heerden, Rossen und Menschen gewann. Indeß hielt er plötzlich mitten in seinem Siegeszuge inne, gewährte dem Fürsten jenes Reiches den Frieden, nahm eine von dessen Töchtern unter seine Gemahlinnen auf und empfing reiche Geschenke, nebst 500 Jünglingen, ebensoviel Jungfrauen und 3000 Rossen. Als er die Gränzen überschritten hatte, ließ er seine zahlreichen Gefangenen umbringen, kehrte aber dann rasch wieder um, und ehe die verschiedenen Fürsten Zeit gefunden, sich zu verständigen, hatte er sie einen nach dem andern besiegt. Persönlich griff er Tangut an (1226), das fürchterlich verheert ward. Seine Feldherren riethen ihm sogar, jeden Einwohner, der nicht in

irgend einer Weise nutzbar zu machen sei, zu tödten und das Land in Weideplätze umzuwandeln; Feldschuzatsch machte ihnen jedoch deutlich, wie man durch Besteuerung in leichter Weise aus einem fruchtbaren, von gewerbfleißigen Menschen bewohnten Lande einen Tribut von 500,000 Unzen Silber, 80,000 Stücken Seidenstoff und 400,000 Säcken Getreide ziehen könne. Der König der Kin schickte eine große Vase mit Perlen gefüllt, der Khan aber vertheilte dieselben unter alle diejenigen, welche Ohrgehänge trugen, den Ueberrest ließ er auf die Erde schütten, dem Ersten Besten überlassen. Da der wilde Eroberer seinen Tod nahe fühlte, bevor er seine Eroberung vollendet hatte, gab er den Plan zur Unterwerfung der Tungusen an und gebot, König und Volk auszurotten, nachdem dies geschehen sei, welcher Befehl auch vollzogen ward. So brachte nicht einmal der Tod diese Geisel der Menschheit zur Ruhe! Pe-yen, der Feldherr seines Sohnes Oktai, nahm Ho-nan, die Hauptstadt der westlichen Tartaren, deren König sich aus Verzweiflung erdrosselte (1234); mit ihm endete das Reich der Kin, aber in der Folge sollte aus dessen Trümmern die Dynastie der Mandschu hervorgehen, welche gegenwärtig noch China beherrscht. Der Tribut von 500 Unzen Silber, den der nördlich vom gelben Fluß liegende Theil Chinas bezahlt, wurde nun auf 1,100,000 erhöht.

Bereits konnten die Chinesen erkennen, wie gefährlich ihre Bundesgenossen waren; während jedoch die kritische Lage des Reiches einen entschlossenen und kriegerischen Herrscher erheischt hätte, saß auf dem Throne der schwache Li-tsung (1225), der vollkommen unkundig des Kriegswesens hin und her schwankte zwischen den Tao-tse, zu deren Sekte er sich selber bekannte, und dem Kun-fu-tse, dessen Familie er den herzoglichen Titel und völlige Abgabenfreiheit verlieh. Die letzten Kaiser aus der Dynastie Sung residirten zu Lin-gan, einer auf Lagunen erbauten Stadt, die darum den Marco Polo an seine Vaterstadt Venedig erinnerte*); sie hatte 1200 Brücken**), die des Nachts bewacht wurden

*) Er nennt sie Quin-Sai, was er mit „Himmelsstadt" erklärt. Das heißt aber im Chinesischen Tien-tsai und wahrscheinlich verwechselt er dieses Wort mit King-tse, „königliche Residenz", wie man allerdings Lin-gan, das heutige Hang-tschu-fu, nannte.

**) Polo spricht von 12,000, was doch offenbar übertrieben oder irrthümlich erscheint.

und so hoch angelegt waren, daß die Schiffe mit stehenden Masten darunter hinfahren konnten. In Holz erbaut, von 600,000 Menschen bewohnt, enthielt die Stadt viele gepflasterte Plätze und 3000 Bäder; ihr Umfang betrug 100 Miglien, mit Einbegriff eines 30 Miglien großen Sees und eines Berges, auf dessen Gipfel ein Wachtthurm stand; sobald der Thürmer eine Feuersbrunst bemerkte, mit Kolben auf Bretter schlug, um die Bewohner aufmerksam zu machen.

Dem Li-sung verblieben nur noch die südlichen Provinzen und sein Nachfolger, Tu-tsung (1265), ein Wüstling, wußte nicht einmal diese zu behaupten. Viele weise Männer sahen darum den unvermeidlichen Untergang der herrschenden Dynastie vorher und flüchteten nach Norden, wo die Mongolen herrschten. Zur Befestigung und Ausdehnung ihrer Eroberungen hatte ihr Khan Mangu den Feldherrn Kublai gesandt (1260), der Geschmack fand an der chinesischen Kultur, bald den Khan-Titel annahm und, indem er ein eigenes Reich gründete, den Besiegten wenigstens die Genugthuung ließ, die Erzieher und Bildner der Sieger zu sein. Kublai machte sich die Gelehrten geneigt, indem er für die Wissenschaften und ihren Begründer (Kung-fu-tse) Ehrfurcht bezeugte, obgleich er persönlich dem Buddhismus zuneigte; der Philosoph Yao-tschu, der schon der Lehrer seiner Kindheit gewesen, verfaßte für ihn eine Abhandlung über Moral und Politik, worin insbesondere 30 Mißbräuche zur Abstellung dringend bezeichnet waren. Bald setzt der Khan die Feindseligkeiten gegen die Sung fort und bemächtigt sich des jungen Kung-tsung (1276), den er in der Wüste Kobi verschwinden läßt; dessen beide Brüder vermögen den Untergang ihrer Dynastie nicht aufzuhalten. Nachdem sich Ti-ping, der letzte Sprößling der Sung, nach dem Verluste der Seeschlacht gegen die Mongolen mit all den Seinigen ins Wasser gestürzt (1278), gerieth das himmlische Reich zum Erstenmale unter fremde Herrschaft, nachdem China 4000 Jahre lang von 19 einheimischen Herrschergeschlechtern regiert worden. Die Chinesen konnten sich lange nicht finden in den Verlust ihrer nationalen Unabhängigkeit, sie vermochten aber auch nicht ihm auszuweichen; nachdem ihr Held Pe-yen mehrere Jahre hindurch den Waffen Kublai's widerstanden, mußten sich die Chinesen dem Joch beugen, viele Stattbalter und Mandarine gaben sich den Tod und mancher Krieger begrub sich mit seiner Familie unter den Trümmern des seiner Vertheidigung anvertrauten Platzes.

Mongolische (XX.) Dynastie der Tsuan.

Nachdem Kublai unter dem Namen Schi-tsu nach langer Zeit wieder Kaiser über ganz China geworden, beschloß er alsbald einen Kriegszug gegen Japan, das sich geweigert, ihm zu huldigen; aber ein schrecklicher Sturm zerstörte seine Flotte und die Kriege, die er gegen mehrere Prätendenten zu führen hatte, verhinderten ihn, eine neue auszurüsten. Er ersetzte das Gesetzbuch der Dynastie Kin durch ein milderes und veranstaltete eine Volkszählung, welche mit Ausschluß Korea's, dessen König sein Vasall war und mit jedem Jahresbeginn ihm die Huldigung erneuerte, 13 Millionen steuerpflichtige Familien mit 89 Millionen Köpfen ergab. Den Besiegten mißtrauend, verlieh er zum großen Mißvergnügen der Chinesen die Magistraturen den christlichen oder moslemischen Mongolen.

Kublai wählte zu seiner Residenz die neue Stadt Ta-tu, jetzt Peking und Kombalu*) von Marco Polo genannt, der sie folgendermaßen beschreibt: „Die königliche Residenz ist ein ummauertes Viereck, auf jeder Seite eine Miglie lang, in jeder Ecke steht ein überaus schöner Palast. Hier wird alles Geräthe des Großkhans aufbewahrt, nämlich Bogen, Köcher, Sättel, Zäume, Seile, Zelte und Alles, wessen es für das Heer- und Kriegswesen bedarf. Dieser Palast ist der größte, der jemals gesehen wurde; es sind keine Fußdielen vorhanden, sondern der Estrich ist wenigstens sechs Fuß über den Boden erhöht; die Decke ist sehr hoch. Die Wände der Säle und Gemächer sind ganz bedeckt mit Gold und Silber und enthalten in Bildhauerarbeit schöne Geschichten von Frauen, Rittern, Vögeln, Thieren und vielen andern hübschen Dingen; die Decke ist so gearbeitet, daß man nur Gold und Silber daran bemerkt. Der Saal ist so lang und breit, daß 6000 Personen bequem darin tafeln können, und eine kaum glaubliche Menge von Zimmern sind vorhanden. Die äußere Bekleidung ist von rother, violetter, grüner Farbe und in vielen andern Schattirungen und so trefflich polirt, daß alles wie Gold oder Krystall glänzt, weßhalb man auch den Palast von weiter Ferne leuchten sieht. Zwischen den Mauern befinden sich schöne Rasenplätze und Bäume. Ein großer Fluß durchströmt ihn, aber es ist die Einrichtung getroffen, daß kein Fisch hinaus kann. Nun müßt ihr

*) D. i. Khan-balik, Sitz des Khans.

aber wissen, daß wenn der Großkhan von einem schönen Baume erfährt, er ihn mit allen Wurzeln ausheben und auf diesen Berg verpflanzen läßt, wobei die Größe des Baumes nicht in Betracht kommt, weil er von Elephanten herbeigebracht wird. Die Stadt Kombalu, wo sich diese Paläste befinden, hat 24 Miglien im Umfang, nämlich sechs Miglien auf jeder Seite, da sie ein regelmäßiges Viereck bildet. Ihre Mauern sind von Erde, und sie hat 10 Thore, an deren jedem ein großer Palast steht . . . auch in jedem Quadrat der Mauer befindet sich ein großer Palast, worin sich die Wachen aufhalten. Bemerkenswerth ist noch, daß die Straßen der Stadt so gerade sind, daß man von einem Thore aus das andere sieht, und so ist es an jedem Punkte der Stadt. Es sind viele Paläste vorhanden und in der Mitte befindet sich ein solcher, in welchem eine große Glocke aufgehängt ist, die dreimal des Abends läutet; Niemand darf dann mehr in den Straßen gehen, außer wegen eines dringenden Bedürfnisses, etwa wegen einer Frau in Kindsnöthen oder eines Kranken. Wisset, daß jedes Thor von 1000 Mann bewacht ist, nicht aber etwa aus Furcht vor Feinden, sondern es geschieht dies aus Ehrfurcht vor dem hier residirenden Herrscher und damit Diebe keine Missethaten in der Stadt begehen. Will der Großkhan einen großen Hof halten, so ist seine Tafel über alle übrigen erhöht und er sitzt gegen Norden, so daß er alle Anwesenden überblicken kann. Außerhalb des Saales essen noch mehr den 40,000 Menschen, weil sich viele Menschen aus fremden Ländern mit den wunderlichsten Geschenken einfinden. Im Saale befindet sich ein sehr großes goldenes Gefäß vom Gehalt eines geräumigen Faßes, das bis zum Rande mit gutem Wein gefüllt ist; neben diesem befinden sich zwei kleinere Gefäße für andere Getränke. Glänzend geschliffene Goldkrüge, groß genug, um 8 Personen daraus zu tränken, sind je für 2 Personen auf den Tischen aufgestellt und Jeder hat zum Trinken ein goldenes Henkelgefäß; dieses ganze Geräthe ist von großem Werthe. Ihr müßt wissen, daß diejenigen, welche beim Gelage den Großkhan bedienen, große Herren sind und daß sie ihren Mund und ihre Nase mit schönen Seidentüchern umhüllen, damit ihr Hauch die Speisen ihres Herrn nicht berühre. Ist der Großkhan im Begriffe zu trinken, so beginnen alle Instrumente, und deren sind sehr viele, zu spielen; man pausirt, so lange er die Schaale in der Hand hält und dann kniet jeder nieder, die Herren und alle Anwesenden, unter Kundgebung äußerster Demuth. —

An seinem Geburtstage bekleidet sich der Großkhan mit einem Gewand aus geschlagenem Golde; mit ihm kleiden sich 12,000 Barone und Ritter in der nämlichen Farbe und Weise, aber nicht in so kostbarem Stoffe. Sie tragen breite Goldgürtel, die ein Geschenk des Großkhans sind. In der That gibt es darunter Anzüge, und zwar deren viele, welche mit den daran verwandten Edelsteinen und Perlen über 10,000 Goldbyzantiner werth sind. Wisset auch, daß der Großkhan 13 Mal des Jahres diesen 12,000 Herren reiche Gewänder gibt und sie alle in der nämlichen Farbe wie sich selber kleidet" *).

---

*) Milione II, 69—71. Marco Polo ward zu Venedig um 1250 geboren, während sein Vater und sein Oheim, zwei unterrichtete und unternehmende Patrizier dieser Stadt, in fernen Landen reisten. Von Constantinopel aus waren sie mit ihren Waaren nach Soldadia und von da an den Hof von Kaptschak gezogen, von wo sie sich mit einem persischen Gesandten zur Horde Kublai-Khans verfügten. Dieser nahm die beiden Italiener höflich auf, erkundigte sich nach den Gebräuchen und der Religion ihres Vaterlandes, befragte sie über die Weise, wie der Kaiser seine Herrschaft gegen seine Feinde und die Gerechtigkeit in seinem Reiche aufrecht erhalte, betreffs der Kriege, Heere und Schlachten, über den Herrn Papst und die Lage der römischen Kirche, über die Könige und Fürsten des Landes. Und als der Großkhan über die Zustände der Lateiner unterrichtet worden, äußerte er, daß sie ihm sehr gefielen, und er ersuchte sie, sobald sie in ihr Vaterland zurückgekehrt sein würden, den Papst zu bitten, ihm in den sieben freien Künsten erfahrene Männer zur Sittigung seiner Völker zu schicken. Er gab ihnen Briefe und ein goldenes oder vergoldetes Blatt, worauf der Befehl an alle seine Unterthanen verzeichnet war, ihnen Achtung zu erweisen und sie in seinen Gebieten mit allen Transportmitteln und Schutzwachen ohne Vergütung zu versehen. So gelangten sie mitten durch Asien nach Ptolemais und erreichten von da Venedig, wo Nicolaus Polo seinen Sohn Marco, der bei seiner Abreise noch nicht geboren war, als 15jährigen Jüngling fand. Der heilige Stuhl war gerade erledigt und sie begaben sich alsbald nach Palästina, wo sie ihre Botschaft dem Cardinallegaten Tebaldo Visconti übergaben. Und da eben jetzt die Nachricht von dessen Erhebung auf den päpstlichen Thron anlangte, übergab er ihnen Briefe und ließ sie von zwei gelehrten Karmelitermönchen begleiten. Die fünf Christen erreichten unter vielen Gefahren den Hof des Khans, dem sie die Botschaft des Papstes überreichten (1271). Den aufgeweckten jungen Marco setzte der Anblick einer von der europäischen so verschiedenen Welt in Erstaunen und er begann alsbald sich aufzuzeichnen, was ihm der Bemerkung werth schien. Er wohnte dem Untergang der Thung bei und die Polo unterstützten Kublai bei diesem Unternehmen, indem sie ihm Maschinen

Kublai stellte ein eigenes Ceremoniale auf, das unter ihm und seinen Nachfolgern hinsichtlich der Riten, Feierlichkeiten, Feste, Künste u. s. w. beobachtet werden sollte, ordnete Prüfungen und Grade an, um lediglich durch Verdienst zu allen Würden aufsteigen zu können, und fand an mehreren chinesischen Gelehrten, namentlich an Hiu-hang, eifrige Mitarbeiter bei seinem großen Unternehmen, chinesische Kultur unter den Mongolen einzuführen. Marco Polo bemerkte in diesen Ländern, daß man, um die Landstraßen zu traciren, große Bäume anpflanzte, daß man eine Art schwarzer Steine brannte, „die sich in Flözen in den Gebirgen vorfinden, eine große Gluth geben und besser Feuer halten als Holz und im ganzen Lande Kathai brennt man nichts Anderes." Somit begegnen wir in diesem Lande der Steinkohle*), wie wir bereits die Bomben und das Papiergeld daselbst fanden; es ist somit allerdings nicht unwahrscheinlich, daß Europa diesem Reiche die Kenntniß des Papiers, des Schießpulvers und des Buchdrucks verdankte.

Kublai's Nachfolger (1295), sein Enkel Oldscheitu oder Timur-Khan (chinesisch Tsching-tsung), that wenig Bemer-

---

zum Schleudern schwerer Steine erbauten. Den Marco schätzte Kublai sehr hoch; er ernannte ihn zum Mitglied seines geheimen Rathes, ließ durch ihn statistische Erhebungen im Reiche machen, vertraute ihm wichtige Sendungen und sogar Statthalterschaften an. Während sie am persischen Hofe als Gesandte sich befanden, erfuhren Vater und Sohn den Tod Kublai's und sie beschlossen, nach Europa zurückzukehren. Sie nahmen an dem Seekriege Venedigs gegen Genua Theil und Marco ward von einem genuesischen Schiffe gefangen. Als Gefangener erzählte er von seinen Reisen, „das, was er mit eigenen Augen gesehen, vieles Andere, was er zwar nicht selbst gesehen, aber aus dem Munde unterrichteter und glaubwürdiger Männer vernommen. Demzufolge gibt er auch nur was er gesehen für gesehen, das Gehörte für gehört, damit sein Buch genau, redlich und zuverlässig sei." Der Freiheit und dem Vaterlande zurückgegeben, starb Polo hochbejahrt, und seine Erzählung, die sich rasch durch ganz Europa verbreitete, erregte den Eifer für Entdeckungsreisen mächtig an. Je mehr Entdeckungen aber gemacht wurden, desto mehr zeigte sich die Wahrhaftigkeit eines Buches, das man Anfangs für eine grobe Uebertreibung hielt und darum seinen Verfasser den Millionenmann nannte.

*) Die ersten Jesuiten-Missionäre in China erwähnen gleichfalls eines schwefelhaltigen Steines, der sich vollkommen entzünde und eine größere und dauerhaftere Hitze als die Kohlen erzeuge.

kenswerthes; indessen nahm er doch den Großen das Recht der Verhängung der Todesstrafe, das sie sich angemaßt hatten und verordnete, daß jedes Todesurtheil dem Kaiser zur Bestätigung vorzulegen sei. Die Gelehrten, die er in Kung-fu-tse ehrte, nannten ihn den Glorreichen. Wu-tsung (mongolisch Kuluk-Khan), sein Nachfolger (1308), zeigte im Gegentheile Vorliebe für die Lamas, die sich unter seiner Regierung alle möglichen Uebergriffe erlaubten. Sein Bruder (1311) Schin-tsung (Bujantu-Khan) suchte dem Uebel zu steuern und schickte die treulosen Minister, die er durch redliche und uneigennützige Männer ersetzte, in die Verbannung oder den Tod. Er ehrte die Geschichte und die alten Weisen, und verordnete, daß bei Gelegenheit von Mondfinsternissen und öffentlichen Calamitäten, die den Chinesen zur Warnung des Himmels über die Gebrechen der Könige galten, Jeder seine Klage frei äußern solle. Er entfernte die Eunuchen aus den öffentlichen Aemtern und nahm eine gerechtere Vertheilung der Steuerlasten vor.

Mongolen und Chinesen kamen sich einander näher unter seinem Sohne (1320) Yng-tsung (Feyen-Khan), der alle Ceremonien der alten Kaiser kannte und ausübte und eine allgemeine Amnestie gab. Zwar ward er bald bei einer Verschwörung ermordet (1323), aber sein Nachfolger Tai-ting (Thesuntemur) rächte ihn. Dieser stellte im Palast Gelehrte an, um täglich aus den dazu geeigneten Büchern die Fürsten und Großen, die nebst den kaiserlichen Söhnen dem Unterrichte beiwohnen mußten, über die Staats- und Regierungskunst zu belehren; insbesondere hatten sie die Geschichte des Sche-ma-kuang zu erklären. In solcher Weise konnten Grundsätze und Ansichten, wie sie bisher von den Mongolen nicht befolgt und befördert wurden, sich geltend machen und die Wahrheit selbst vor dem Throne Gehör erlangen. Indessen gelang es den Gelehrten doch nicht, die Macht der Lamas zu brechen, und da im Gegentheile dieselbe täglich mehr sich ausbreitete, blieb jenen nichts anderes übrig, als dieser Ursache Mißwachs, ansteckende Krankheiten und endlich den frühzeitigen Tod Tai-ting's zuzuschreiben.

Nach einigen Wirren blieb (1324) Wen-tsung (Tutemur) im Besitz des Throns. Er brachte wieder persönlich dem Himmel seine Huldigung dar, was nach dem von Kublai aufgestellten Ceremoniale bisheran durch Stellvertreter geschehen war und schrieb vor, daß nur eine der Frauen des Herrschers den Titel

Kaiserin führen sollte. Er berief an den Hof den Groß-Lhama, dem er mehr als menschliche Ehren gewährte*); die Großen mußten ihm knieend die Weinschaale darreichen. Da dieser aber mit gottgleicher Unerschütterlichkeit nicht mit dem geringsten Zeichen seine Genugthuung verrieth und sich jener Höflichkeiten enthielt, die den Chinesen strenge Pflichten sind, ward ein Mandarin darob ärgerlich und sprach zu ihm: Ich weiß, daß du Jünger des Fo und Oberhaupt der Bonzen bist, aber du weißt vielleicht nicht, daß ich ein Schüler des Kun-fu-tse und einer der ersten Gelehrten im Reiche bin. Lassen wir daher die Ceremonien bei Seite. Und er reichte ihm stehend die Schaale dar. Der Groß-Lhama erhob sich von seinem Sitze, nahm sie lächelnd und trank.

Schun-ti (Togan-Temur) war der letzte Mongole (1333), der China beherrschte. Mit 13 Jahren auf den Thron gelangt, dabei schwach und vergnügungssüchtig, ließ er seine Günstlinge und Minister thun, was sie wollten und die mongolischen Herren konnten ungescheut das Volk bedrücken. Die Unzufriedenheit desselben benutzten die chinesischen Patrioten, welche niemals die Hoffnung aufgegeben, das verhaßte Joch der Fremdlinge abzuschütteln. Sie übertrieben die Fehler des Kaisers und seiner Minister, legten die Himmelserscheinungen und zufälligen Ereignisse in der verhängnißvollsten Weise aus; und obgleich den Eingebornen der Besitz von Waffen gleich wie das Erlernen der mongolischen Sprache untersagt war, zeigten sich auf allen Seiten die Vorboten einer bald ausbrechenden Empörung. Noch höher gesteigert ward die Unzufriedenheit durch die Arbeiten, die zum Zwecke hatten, das Bett des gelben Flusses zu verlegen, um ihm eine Mündung in das östliche Meer oder Tong-sin-hei zu eröffnen, eine außerordentlich kostspielige Unternehmung, die mehrere Provinzen der Vortheile eines großen Flusses beraubte, während in andern die Grundeigenthümer große Verluste erlitten. In den beiden Provinzen Schan-tung und Ho-nan, den am meisten mißhandelten, rotteten sich endlich die Empörer zusammen und bald bildeten sie ein großes Heer. Zu gleicher Zeit schnitten an den Küsten kreuzende Piraten dem Hofe die Reiszufuhren ab. Während aber die Zustände im Reiche eine immer bedenklichere Wen-

*) Ueber die Schicksale des Lhamaismus in China ist in Mohl's Uebersetzung des Königsbuchs, Paris 1838, eine Note zu vergleichen, S. 186 und folg.

dung nahmen, erlustigte sich Schung-ti mit seinen Frauen und Eunuchen, ohne Rücksicht darauf, daß eine Hungersnoth täglich bis zu 900,000 Menschen hinwegraffte.

Untergang der Yuan.

Was der Bewegung noch fehlte, die Einheit, das verlieh ihr der Bonze Tschu, der sich an die Spitze der Aufständischen stellte und die Statthalter der Provinzen und Städte, alle dem Ursprunge oder ihrem Interesse nach Mongolen, besiegte. Nachdem er Peking eingenommen, ward er zum Herrscher ausgerufen, zeigte aber auch eine große Klugheit und Mäßigung, gewann das Volk durch eine nach den alten Ueberlieferungen eingerichtete Regierung, umgab sich nur mit fähigen und unterrichteten Männern, begünstigte Wissenschaft und Tugend, war überhaupt das Muster eines guten Fürsten. Er versagte sich jeden Prunk, bewies sich dem Volke gegenüber seines niedrigen Ursprungs stets eingedenk, war dabei ein einsichtiger Feldherr und tapferer Krieger. Mehrere Provinzen unterwarf er mit den Waffen in der Hand, andere dagegen erkannten ihn freiwillig an, gewonnen durch seine überall hin verbreiteten Proclame, worin er darlegte, wie das gesittete China nicht unter dem Joche der nordischen Barbaren verharren könne, der Himmel habe diese zwar zur Züchtigung gesandt, nun aber treffe auch sie das Strafgericht. Auf allen Punkten unterliegend, floh der ihm so unähnliche Schung-ti nach der Tartarei, und für dieses in seinem Beginne so mächtige Geschlecht war das Ende seiner Herrschaft in China gekommen (1338).

Einige der mongolischen Kaiser hatten sich lediglich auf die Gewalt gestützt, andere zwar bemühten sich, die gealterte chinesische Kultur auf den noch wilden jungen Stamm zu pfropfen, aber die Moslim und Buddhisten, die den Kaiser umgaben, verleiteten ihn dazu, Einrichtungen zu treffen, die den chinesischen Sitten und Anschauungen schnurstraks widersprachen. Diese, unerschütterlich an den alten Ueberlieferungen festhaltend, schlossen sich hartnäckig gegen fremde Menschen und Ideen ab, während die Mongolen, Indier und Europäer in das Reich der Mitte zogen, sie sogar zu den literarischen Würden erhoben und zu Lehrern bestellten. Kublai, von dem hauptsächlich diese Reformen ausgingen, kannte und schätzte zwar die chinesischen Philosophen, deren Schriften er ins Chinesische übersetzen ließ, mochte aber dafürhalten, daß ihre Religion ohne Altäre, ohne jene Befriedigung der Sinne,

die der Lhamaismus gewährt, für seine noch rohen Mongolen wenig geeignet war. Es begreift sich, daß die chinesischen Gelehrten sich mit allen Kräften diesen Versuchungen religiöser Umgestaltung widersetzten. Und in der That ward auch ihre Literatur und Philosophie sehr wenig davon berührt, während allerdings die Mongolen von der geistigen Ueberlegenheit der Chinesen Nutzen zogen.

Eine Eroberung verändert China nicht, da in diesem Lande die Sitten mit den Meinungen und diese mit der Regierung völlig verwachsen sind*). Nur die Klasse der Gelehrten besitzt die Kenntniß der über die Sitten und alten Gebräuche Aufschluß gewährenden Bücher; in der langen Lehrzeit aber, die sie zu bestehen haben, nur um lesen zu lernen, gewöhnen sie sich an eine mechanische Ehrfurcht vor den Bräuchen der Voreltern und jeder Einzelne wacht mit aller Sorgfalt darüber, daß man nicht im Geringsten von diesen hochverehrten Vorschriften abweiche. Die große Pietät für die Vorfahren macht, daß die kindliche Liebe und Anhänglichkeit in keinem Lande größer ist als in China, während die unumschränkte Gewalt, die der Familienvater ausübt, die Grundlage ist der gegliederten Subordination nach dem absolutesten Prinzip, die durch das ganze Volk geht; die Chinesen wurden dadurch gewohnt, in gleicher Weise die Gewalt der Behörden wie die der Greise und Väter zu verehren. Die Formen, unter welchen dies geschieht, sind leicht zu beobachten, und da die Chinesen sie beständig ausüben müssen, um nicht der Schande

---

*) Wir sehen dies gegenwärtig wieder bei dem Aufstande der Ming gegen die Mandschu bestätigt und der wahrscheinliche Untergang der Herrschaft der Mandschu ist von denselben Umständen begleitet, wie der Untergang der mongolischen Herrschaft gewesen. „Als die Mandschuren China eroberten — schreibt ein genauer Kenner des Landes — fanden sie wenig Widerstand, indem die Chinesen nur ihre Herren vertauschten und gewiß waren, daß ihre neuen Herren bald völlig chinesizirt sein würden, was auch geschehen ist. Da aber die Eroberer ihnen auch ihre eigene Tonsur und Tracht aufnöthigten, da entstand überall Empörung; denn die Kleidung und Sitte ihrer Väter aufzugeben, berührte zu sehr den Geist des Volkes, und sie machten weit größere Anstrengungen, dies zu verhüten, als sie entwickelt hatten, um der Botmäßigkeit dieses barbarischen Jägervolkes zu entgehen, und jetzt, wo die südlichen Provinzen allgemein gegen die Mandschu-Dynastie aufgestanden sind, führen die neuen Gewalthaber wieder die ursprüngliche Tracht ein und das Volk im Allgemeinen sieht es gerne. D. V.

und Strafe ausgesetzt zu sein, erblicken sie darin am Ende eine unerläßliche Pflicht; so identifiziren sich die äußeren Handlungen mit den Sitten, die Sitten mit den Gesetzen. Eine Eroberung vermag daher hier nichts zu ändern, wo alles sich auf den Glauben und die häusliche Sitte gründet. Der Eroberer, falls er etwa nicht einen Eroberungskrieg führen will, um einen neuen Staatsbau aufzurichten, sieht sich stets genöthigt, dem des betreffenden Landes sich anzubequemen und an der Regierungsmaschine — mit Ausnahme dessen, daß eine andere Hand sie in Bewegung setzt — nichts zu ändern.

So geschah es, als die Mongolen China eroberten. Nach den Namen ihrer Fürsten und den Formen ihrer Verwaltung sollte man sie fast für die Besiegten halten, und mit geringen Umgestaltungen nahmen sie sogar das Gesetzbuch der Tang an. Mit ihren Talenten Handel treibend, wetteiferten die indischen und chinesischen Gelehrten mit einander im Uebersetzen der berühmtesten Werke in die mongolische Sprache. Pe-Yun (Tschagan) aus Balkh übertrug das Gesetzbuch und eine Geschichte der Kaiser; Pi-lan-na-schi-li alle indischen Schriften über Religion und Moral; die heil. Bücher der Buddhisten wurden mit goldenen Lettern abgeschrieben, wozu man 3200 Unzen Gold (fast 200,000 Gulden) verbrauchte; Ma-tuan-li verfaßte auf kaiserlichen Befehl „gründliche Forschungen über die von den Gelehrten hinterlassenen Denkmäler"; in der Vorrede bespricht er mit Verstand und Einsicht die früheren Werke, deren Fehler er bezeichnet, indem er sich vornimmt, sie zu vermeiden und die Elemente der Gesittung, sowie die Ursachen, welche die Regentenhäuser zur Blüthe oder zum Falle brachten, darzulegen. Zu dem Behufe stellte er Abhandlungen und Excerpte aus den bemerkenswerthesten Schriften über jeden Gegenstand zusammen, wobei er sich so genau als möglich sogar an den Ausdruck der Originalwerke hält und in solcher Art die ganze Summe des Wissens in den verschiedensten Zweigen, die sich in den 36 Jahrhunderten seit Yao ansammelte, umfaßt. Das Ganze ist beschlossen in 24 Abtheilungen und 348 Büchern, die 100 Bände bilden*).

---

*) Die Abtheilungen sind folgendermaßen überschrieben: 1) Von der Eintheilung der Ländereien und ihren Erträgnissen unter den verschiedenen Dynastien. 2) Von dem Gelde in Metall und Papier. 3) Von der Bevölkerung. 4) Von der Verwaltung. 5) Von den Zöllen, Douanen, Besteuerungen

Der Stoff ist nicht nur systematisch, sondern auch chronologisch verarbeitet; das Werk ist eine vollständige Bibliothek und würde für sich allein eine genügende Quelle über die chinesischen Zustände darbieten, wenn man auch nichts weiter darüber wüßte, auch haben es alle diejenigen, deren Forschungen auf die Geschichte der Chinesen und der benachbarten Völker gerichtet waren, reichlich benutzt.

Als die mongolische Herrschaft in China fiel, zog sich der Erbe der Yuan, Ajur-Schiridara, nach Karakorum zurück, das fortan die Hauptstadt der Kakan-Mongolen war (1370) und von der Tartarei aus, wo sie ihre Macht behaupteten, setzten die Mongolen noch lange Zeit den Krieg gegen das ihnen entrissene China fort; 74 Jahre nach ihrer Vertreibung fiel sogar ein chinesischer Herrscher im Kampfe wider sie in ihre Gewalt. Zwei Jahrhunderte hindurch währten diese Kämpfe fort mit allen Wechselfällen der Unterwerfung und Empörung; indessen zog China einen großen Nutzen aus den unter den Mongolen eingerissenen Spaltungen. Unter diesen thaten sich zwei Stämme hervor, die Khalkhas und die Eleuten (Oelöten) oder Kalmücken. Jene, 600,000 Familien stark und vom Groß-Lhama in drei Fürstenthümer getheilt, weideten ihre Heerden zwischen dem Altaigebirge und der Wüste Gobi; und im Verlaufe der Zeit wurden sie von den Mandschu, den gegenwärtigen Herren China's, ihrer Autorität unterworfen.

---

der Fischerei in Seen und Teichen, dem Anbau des Thees, den Salinen, Eisen- und andern Werken, den Märkten 2c. 6) Vom Handel und Wechselverkehr. 7) Vom Besteuern des Bodens. 8) Von den Staatsausgaben. 9) Von der Beförderung zu den Aemtern und dem Range der Beamten. 10) Von den Studien und Prüfungen der Gelehrten. 11) Von den Obliegenheiten der Beamten. 12) Von den Opfern. 13) Von den Kapellen der Vorfahren. 14) Vom Hof-Ceremoniell. 15) Von der Tonkunst. 16) Vom Kriege. 17) Von den Strafen und Hinrichtungen. 18) Von den klassischen Büchern. 19) Von der Chronologie der Kaiser und der Genealogie ihrer Häuser. 20) Von den tributpflichtigen Fürstenthümern und den unter den verschiedenen Dynastien errichteten Lehen. 21) Von den Himmelskörpern und ihren Erscheinungen, wie Eclipsen, Conjunktionen 2c. 22) Von Wundern und Heimsuchungen, wie Ueberschwemmungen, Feuersbrünste, Erdbeben, Meteorsteine 2c. 23) Von der Geographie Chinas und seinen Eintheilungen in den verschiedenen Epochen der Monarchie. 24) Von der ausländischen Geographie und allen den Chinesen bekannten Völkern.

Kalmücken.

Die Kalmücken wurden von einem Kutaisk beherrscht, den der Dalai-Lhama bestätigte und der häufig mit China kriegte. Später wurden sie Vasallen Rußlands, dessen Fahnen folgend sie in neuester Zeit bis nach Frankreich und Italien Schrecken verbreiteten. Sie gehorchen Khans und sind in Horden (uluss) eingetheilt, deren jede von einem noyo befehligt wird; diese Horden zerfallen wieder in aimaks und diese in shatun (Kessel, weil sie gemeinschaftlich essen) von 10 bis 12 Zelten. Das Oberhaupt eines shatun kann Strafen und Züchtigungen, aber nicht den Tod verhängen. Der Khan unter Beirath der Nojo und anderer Häupter entscheidet über die wichtigsten Angelegenheiten. Wer mit Andern in Fehde lebt, dem Rufe zu den Waffen nicht gehorsamt oder sich, sei es der Feigheit, sei es der Unbotmäßigkeit schuldig macht, verliert, was er besitzt. Wer einen Andern im Streite erschlägt, muß des Erschlagenen Wittwe und Kinder zu sich nehmen. Die Bußen für Wunden sind abgestuft nach deren Bedenklichkeit und dem Range des Verwundeten, ähnlich wie in den germanischen Rechtsbüchern, an welche auch der sorgsame Bedacht, der auf den Schutz der Frauen genommen ist, erinnert. Diebstahl ist das größte Verbrechen und der Schuldige mußte, außer der zu bezahlenden Entschädigung, einen Finger verlieren oder sich mit 5 Ochsen, Kühen, Kameelen oder Pferden loskaufen, handelte es sich auch nur um eine Nadel oder einen Faden. Die Bußen kommen zu gleichen Theilen dem Nojo, Lhama und Angeber zu Gute. Begeht ein Häuptling gegen den andern eine feindselige Handlung, so hat er sich mit 100 Panzern, 100 Kameelen und 1000 Pferden zu lösen; alle Häuptlinge stellen ihre Streitmacht zu Gebote, um den Schuldigen zur Entrichtung der Buße zu nöthigen, aber erhalten auch dafür einen Antheil an derselben. Sie reinigen sich von einer gegen sie erhobenen Anklage, indem sie eine glühend gemachte Axt ergreifen; sie schwören, indem sie ein Gewehr oder einen Pfeil küssen; sie huldigen, indem sie die rechte Hand geballt wider die Stirne halten und mit der Linken die Seite desjenigen berühren, dem die Huldigung dargebracht wird. Keine Jungfrau darf sich vor dem 14. und nach dem 20. Jahre vermählen und in je 40 Zelten müssen mindestens vier Männer in jedem Jahre Weiber nehmen, wofür sie aus der gemeinsamen Habe 10 Stück Vieh bezahlen. Ihre Religion ist der Lhamaismus, jedoch vermischt mit besonderen Superstitionen.

Zwei Jahrhunderte lang blieb China von Europa völlig geschieden, da die Seemacht der Araber nicht mehr bestand und auf dem Landwege dem Zuge eines Heeres sich unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstellten. Als endlich die Portugiesen das Vorgebirge der guten Hoffnung umschifften, fanden sie auf dem chinesischen Throne die Dynastie der Ming, die den Mongolen gefolgt war und bis zum Jahre 1644 sich erhielt.

Dreizehntes Kapitel.

Die Mongolen in Persien und Syrien.

Wir wollen nunmehr den Spuren der Mongolen auch in andern Ländern, und zunächst in Persien, folgen. Wir haben erwähnt, daß Dschellaleddin Muk-Bezni, Sohn des Kharismiten Muhammed, auf seiner Flucht in die Gegend von Delhi gelangte; hier ließ er den Sultan Schams Eddin Iletmisc, einen gebornen Türken, der Sclave des letzten Sultans von Gur gewesen, um ein Asyl bitten, dieser aber schickte zwar Geschenke, that ihm jedoch noch zu wissen, es würde ihm das Klima nicht zuträglich sein. Darauf hin zog sich Dschellaleddin mit seinen Kharismiten wieder zurück, die einzelnen feindlichen Haufen, die ihm aufstießen, bekämpfend, und betrat endlich abermals den persischen Boden in der Hoffnung, den väterlichen Thron wieder zu gewinnen. Als er nach Kerman gelangte, waren ihm nur noch 4000 Krieger geblieben von den Vielen, die mit ihm den mühseligen Zug durch die Wüste unternommen; zwar schlossen sich ihm nun zahlreiche Anhänger seines Hauses an, aber es stand ihm ein Gegner in seinem Bruder Ghiat auf, der indessen besiegt ward. Darauf ward Dschellaleddin allgemein anerkannt von den kleinen Fürsten, die sich während der Kriegswirren in Khorassan, Mazanderan und Irak erhoben hatten. Er griff (1225) den Khalifen Nasser an, den unversöhnlichen Feind seines Vaters, den er beschuldigte, die Mongolen nach Persien berufen zu haben, und verheerte Georgien, weil die Christen dieses Landes den Moslim

während des letzten Krieges viel Böses zugefügt hatten, ebenso die Assassinen, die noch immer der Schrecken der Mächtigen waren. — Da ihm das Glück zulächelte, suchte sich der neue Khalif Mostanser mit ihm zu versöhnen; derselbe erhielt auch den Frieden von Dschellaleddin, der seinen Namen in die öffentlichen Gebete wieder aufnehmen ließ (1226). Inzwischen ward er aber in Irak von den Mongolen angegriffen, welche indeß, obgleich siegreich, die Belagerung Ispahans nicht zu unternehmen wagten (1227). Aufs neue jedoch griff der mit Vollendung der Eroberung Persiens beauftragte Feldherr Olgai's, Curmagon, den Dschellaleddin an, welcher, nachdem er alles bis auf seinen Muth verloren und immer wieder den Feinden entging, um mit neuen Streitkräften auf dem Kampfplatze zu erscheinen, endlich von den Kurden ergriffen und getödtet wurde. Mit ihm erlosch (1231) der Stamm der kharismitischen Schahs. Nun konnten die Mongolen mit größerer Sicherheit ihre Siege oder eher Verheerungen in Diarbekir, Mesopotamien, Erbil und Kelat verfolgen, und 20 Jahre lang überzogen sie diese unglücklichen Länder mit Feuer und Schwert. Der geängstigte Khalif befestigte Bagdad, aber auch seine Stunde sollte bald schlagen.

Seldschukiden.

In Rum oder Rumelien saßen noch die mächtigen Seldschukiden. Solimans Söhne, David und Kilidsch-Arslan (1106), hatten aus Ikonium die Hauptstadt eines despotischen Staates gemacht, den sie auf Kosten der Kreuzfahrer ausdehnten und den ihre Nachfolger vergrößerten, indem sie den Danismeniden Kappadokien entrissen. Da jedoch die 10 Söhne Kilidsch-Arslans II das Reich unter sich getheilt hatten, konnte ihnen Friedrich Barbarossa Ikonium abnehmen. Diese Brüder bekriegten sich dann unter sich, jedoch der ausgezeichnetste derselben, Aladin-Kaikobad (1219—37), von einem Bruder fünf Jahre lang gefangen gehalten und sodann zu Constantinopel als Verbannter lebend, vervollkommnete im Mißgeschick die ihm angebornen schönen Eigenschaften. Er besiegte den Kharismiten Dschelladdin, ließ schöne Bauwerke errichten und beschützte die Wissenschaft, welche vor den Mongolen fliehend, vom Oxus sich entfernt. Er selbst liebte die Studien und theilte seinen Tag in drei Theile: für die Staatsgeschäfte, für die Unterhaltung mit den Gelehrten und Scheiks, für das Lesen der Geschichtswerke;

ja er widmete sogar den größten Theil der Nacht Uebungen der Frömmigkeit und dem Nachdenken über moralische Schriften.

Fünf Jahre nachdem Gaschatheddin-Kai-Kosru II ihm gefolgt war als achter Sultan seit Schah Soliman, fielen die Mongolen (1242) in dieses Reich ein und erstürmten Erzerum. Nun vereinigten sich mit Kai-Kosru 2000 fränkische Krieger unter den Befehlen des Kyprioten Joh. Liminata und des Genuesen Bonifaz v. Castro, die jedoch eine neue Niederlage nicht zu verhindern vermochten; der Sultan mußte somit den vorgeschriebenen Frieden annehmen und sich die Schmach eines Tributes gefallen lassen. Hierauf bedrängten die Mongolen Syrien, und nach dem Tode des Kai-Kosru theilten sie Rumelien unter seine Söhne Rokneddin und Azzeddin, deren Zwistigkeiten sie häufig genug ins Land zurückriefen. Dasselbe verharrte in diesen kläglichen Zuständen bis zum Jahre 1294, wo sich die Emire gegen Gaschatheddin Masud empörten und Rumelien abermals in 10 unabhängige Fürstenthümer zerfiel; fortan erhoben sich die Seldschukiden nicht wieder in Kleinasien und vom türkischen Stamme behaupteten sich nur die Ottomanen.

Als Mangu Kaiser geworden, beschloß er die Unterwerfung Tübets und die Vollendung der Eroberung Persiens (1251); seinen Bruder Hulagu zu diesem Unternehmen ausersehend, gab er ihm zum Eigenthum ein starkes Heer nebst 1000 chinesischen Ingenieuren; alle Statthalter waren angewiesen, zum Unterhalt dieses Heeres alle auf seiner Straße liegenden Weideplätze westlich von den Tungatbergen unberührt zu erhalten und die Intendanten in Persien mußten für jeden Soldaten 100 Maß Getreide und 50 Maß Wein bereit haben. Hulagu's Hauptaufgabe war die Ausrottung der ismaelitischen Assassinen und die Unterwerfung des Khalifen; er empfing unterwegs (1253) die Huldigung aller Fürsten und gebot den Vasallen, mit ihren Streitkräften zu ihm zu stoßen, so daß sein Heer lawinenartig anwuchs.

Ende der Assassinen.

Die Assassinen besaßen damals viele Besten in Kuhistan und Rudbar wie in Syrien, von wo aus sie die benachbarten Gegenden in beständiger Furcht erhielten; die Thore von Kazvin wurden mit einfallender Nacht geschlossen, jeder verbarg sorgfältig, was er an Gegenständen von Werth besaß und die Einwohner wagten es nicht, die Waffen aus der Hand zu legen. Niemand

fühlte sich sicher vor den Dolchen dieser Meuchler. Alle Emire der Nachbarschaft schlossen sich daher bereitwillig an Hulagu an und der Khalif selber, dem die acht Schlösser, womit die Assassinen sein Gebiet umschlossen hatten, Schrecken einflößten, schenkte dem Vorhaben des Mongolen Beifall. Der Assassinen Fürst war damals (1256) der Vatermörder Rokneddin, ein Schwachkopf, den sein Günstling, der Astronome Nasireddin aus Bagdad, beherrschte. Dieser Gelehrte, der berühmteste moslemische des 12. Jahrhunderts, den die Seinen mit Ptolemäus verglichen, hatte sich in seiner Gelehrteneitelkeit vom Khalifen verletzt gefühlt und darum zum Alten vom Berge gewandt, an dem er zum Verräther wurde. Rokneddin erbot sich zu Unterhandlungen und erklärte sich bereit, einen Theil seiner Vesten zu schleifen; indeß wollte er nicht persönlich vor dem mongolischen Feldherrn erscheinen und es begannen daher die Feindseligkeiten gegen ihn. Bald aber erkannte er die Erfolglosigkeit des Widerstandes, beugte sich und erschien im Lager Hulagu's (1260). Vierzig seiner Vesten wurden zerstört und in der Burg Alamut alle Bücher seiner Sekte verbrannt; Rokneddin und seine Ismaeliten, die unter die verschiedenen mongolischen Heerhaufen vertheilt worden, fanden binnen Kurzem ein gewaltsames Ende und so verdankte den rohen Eroberern der Orient das Aufhören einer Schmach, der er so lange sich gefügt hatte. Ebenso vertreibt der zerstörende Orkan zuweilen die Pest.

Ende des Khalifats.

Das sehr bevölkerte Bagdad ward weichlich regiert von dem gutmüthigen und schwachen Mostasem, der die Sorge der Regierung gänzlich seinen Ministern überließ. Durch ein geheimnißvolles Gebahren wähnte er sich die Verehrung der Gläubigen zu sichern, und niemals ließ er sich sehen, selbst nicht den Fürsten, die ihm zu huldigen kamen; diese mußten sich damit begnügen, einen Stoff, der den Rand seines Gewandes darstellte und an dem Eingange seines Gemachs aufgehängt war, an ihre Lippen zu drücken; auch küßten sie die Thürschwelle, wie die Mekkapilger den schwarzen Stein und den Schleier der Kaaba. Selbst bei großen Feierlichkeiten, wo der Khalif zu Pferde erschien, trug er das Antlitz mit einem schwarzen Schleier bedeckt. Als Ueberrest des ehemaligen Glanzes des Khalifats verblieb ihm das Recht, den rechtgläubigen Fürsten die Investitur zu ertheilen. Sie zeig-

ten ihm ihre Erhebung zur Würde des Sultans, Meliks oder Atabeks an und er schickte einen Kadi oder Scheik mit dem Diplome, das die Souveränität verlieh und die Pflichten derselben aufzählte; zugleich sandte er ihnen einen königlichen Kaftan, einen Säbel, einen Ring, ein mit Gold beschlagenes, prächtig aufgezäumtes Maulthier. Die Großen des Landes und der neue Fürst zogen dem Botschafter des Khalifen entgegen, um ihm die Hand zu küssen, und nach einigen Tagen schmückte dieser den Sultan mit dem aus Bagdad gebrachten Kaftan und Turban, wobei er zu ihm sprach: Sei gerecht, trage Sorge, das Gesetz nicht zu übertreten. Nun konnte der Fürst den Thron einnehmen, er küßte den Huf des Maulthiers und zog dann zu Roß durch die Stadt, begleitet vom Gesandten des Khalifen, beschattet vom königlichen Sonnenschirm; eine Musikbande, der die königliche Fahne folgte, eröffnete den Zug.

Da Rum, Fars, Kerman bereits Vasallenstaaten der Mongolen geworden, erstreckte sich die Antorität des Khalifen nur noch über den Sultan von Egypten, die Fürsten von Erbil, Mussul und einigen minder bedeutenden Gebieten. Sein wenig ausgedehntes Reich war von Parteiungen zerrissen und die Hoffnungen der Aliden stiegen in dem Maße, als der Glanz von Abba's Hause sich verdunkelte. Hulagu (berichtet der Historiker Raschid-Eldin) sandte an Mostasem folgende Botschaft: Du hast mir keine Hülfe gegen die Ismaeliten geschickt. Obgleich dein Haus alt und erlaucht ist und dein Geschlecht vom Glück begünstigt worden, so scheint der Mond doch nur, wenn die Sonne nicht sichtbar ist. Es ist dir nicht unbekannt, wie seit Dschingis-Khan die Mongolen die Welt behandelt haben. Nach diesem Eingang erinnerte er den Khalifen an die vernichteten Herrscherhäuser und Nationen und forderte ihn auf, seine Gräben auszufüllen, die Mauern seiner Städte abzutragen und sich als seinen Vasall zu bekennen. Willst du — so schloß die Botschaft — deinen Kopf retten und dein altes Haus, so achte auf meinen Rath; weisest du ihn zurück, dann wirst du erkennen, was der Wille Gottes ist. Der verblendete Khalif jedoch antwortete auf diese Aufforderung mit allem Hochmuthe eines königlichen und priesterlichen Herrn, vergessend, daß ohne die entsprechende Macht stolze Worte nur lächerlich sind. Da rief Hulagu aus: Der Khalif zeigt sich uns krumm, wie ein Bogen, aber mit Gottes Hülfe werde ich diesen

Kühnen gerade biegen, wie ein Pfeil*). — Dem Khalifen rieth sein Vezier, sich zu demüthigen und den Feind zu besänftigen, aber seine Höflinge berauschten ihn mit Schmeicheleien, so daß er unter dem Beifalle dieser Verblendeten dem Vezier erklärte: Was hätte das Haus des Abbas zu fürchten? Sind die Monarchen, welche auf dem Erdboden herrschen, nicht meine Soldaten? Ermuthige dich daher, Vezier, und fürchte ferner nicht der Mongolen Drohen. Diese Worte, berichtet der moslemische Geschichtsschreiber weiter, beunruhigten den Vezier, weil sie ihm deutlich machten, daß der Abassiden Herrschaft ihrem Ende nahe, aber weil dieses Ende unter seinem Vezirat eintreten sollte, rollte er sich zusammen wie eine Schlange, um Auskunftsmittel aller Art auszudenken. Mostasem suchte den religiösen Enthusiasmus auf's Neue zu erwecken und legte den Ulemas die Frage vor, was verdienstlicher sei, die Pilgerfahrt nach Mekka oder der Krieg gegen die Ungläubigen. Der Krieg, antworteten sie einstimmig. Zum heiligen Kriege erging daher der Aufruf, jedoch ohne sonderlichen Erfolg.

Nassireddin, der Hulagu's Rathgeber geworden, steigerte dessen Zorn über den Khalifen, während der Vezier seine Feindschaft mit dem Astronomen vergaß, um seinen Herrn zu verrathen, der zwischen unsinnigen Prahlereien und feiger Unterwürfigkeit hin und her schwankte. Am westlichen Ufer des Tigris kam es endlich (1258) zur Schlacht; der Tag war blutig, aber unentschieden und die Streiter des Khalifen verbrachten die Nacht auf dem Schlachtfelde, um es zu behaupten und die Ehre des Sieges zu beanspruchen; die Mongolen jedoch öffneten die Deiche des Stromes und Mostasems Heer kam in den Fluthen um. Fünfzig Tage währte die Belagerung Bagdads, als der Khalif sich ins Mongolenlager verfügte, um sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Sieben Tage lang wütheten das Schwert und das Feuer in der unglücklichen Stadt und rafften 80,000 Opfer hinweg, den Ueberrest der Einwohnerschaft verschonte des Mongolenhäuptlings Barmherzigkeit. Den Christen hatte der nestorianische Patriarch Verschonung ihres Lebens erwirkt. Die seit fünf Jahrhunderten von den Khalifen aufgehäuften Schätze wurden dem schrecklichen Dschingiskhaniden zu Füßen gelegt. 700 Weiber und 1000 Verschnittene wurden gefunden im Harem des Nachfolgers des Pro-

---

*) Collect. orientale, Hist. des Mongols de la Perse, Paris 1840.

pheten, welcher den Sieger anflehte, ihm diese noch nie von Sonne oder Mond beschienenen Schönheiten zu lassen; Hulagu gewährte ihm deren 100, bald darauf aber wurden der Khalif und seine Söhne in Säcke gesteckt und von den Hufen der Rosse zertreten; denn das Blut von Fürsten zu vergießen, nahmen die Mongolen Anstand. Alle Palastinsassen, alles was sich noch vom Hause des Abbas vorfand, ward erschlagen. Bagdad, das während 5 Jahrhunderten die Metropole des Islam gewesen, wurde in einen Schutthaufen verwandelt und der Imam, der am ersten Freitag des März das Khothbah in der verödeten Moschee verrichtete, sprach statt des bisheran gebräuchlichen Gebetes für den Khalifen: Preis sei Gott, der erlauchte Häupter vertilgt und die Bewohner dieser Hauptstadt zum Nichts verdammte! — und schloß folgendermaßen: O Herr, stehe uns bei in unseren Bedrängnissen! Sie sind so groß, daß niemals den Islam ihres gleichen betroffen. Wir kommen vom Herrn und zum Herrn kehren wir zurück. — Den versammelten Ulemas legte Hulagu die Frage vor: Was ist vorzuziehen, ein ungläubiger aber gerechter, oder ein rechtgläubiger, jedoch lasterhafter Herrscher? Die fügsamen Schüler des Propheten entschieden für den erstern.

So endete Muhammeds Reich, nach der Regierung von 56 Khalifen, von denen 37 geherrscht hatten, nachdem die Abassiden ihren Sitz zu Bagdad aufgeschlagen. Seitdem vereinigte kein Fürst in seiner Person die das Wesen des Khalifats ausmachende doppelte Würde eines Beherrschers der Gläubigen und Oberpriesters des Islams; dagegen ward des Mostasem Oheim, Ahmed, in Egypten zur Würde des moslemischen Oberpriesters oder Iman-al-Mumenim erhoben (1261); 14 Abassiden waren seine Nachfolger in diesem Königreiche, jedoch unter der Abhängigkeit von den Sultanen und ohne weltliche Gewalt, bis der letzte von ihnen seine priesterliche Würde dem ottomanischen Sultan Selim I (1517) übertrug, indem er ihn als Iman aller Sunniten anerkannte.

Hegten indessen die Aliden die Hoffnung, durch den Sturz der Abassiden zur Suprematie zu gelangen, so ward diese Hoffnung nichts weniger als verwirklicht. Hulagu behielt für sich die ausgedehnten persischen Länder, Irak-Arabi, Kurdistan, Aldschezir, Diarbekr und Rum und gründete die Dynastie der Mongolen von Iran, die bis 1355 sich erhielt; alsdann zerfiel das Reich und viele Emire theilten sich darin.

Nassireddin, ein leidenschaftlicher Astrologe, hatte den Hu-

lagu überredet, ihm eine große Sternwarte zu erbauen; als der König jedoch vernahm, wie hoch die Kosten des Baues sich belaufen würden, stutzte er und wollte wissen, ob denn auch ein wirklicher Nutzen dabei herauskäme. Nassireddin antwortete ihm: Laß von diesem Hügel ein großes Kupferbecken ins Thal hinabrollen. Kaum war dies geschehen, als von dem Geräusch angelockt unzählige Mongolen zusammenliefen, während der Fürst und der Astronome, die den Grund kannten, ruhig stehen blieben. Hier erkennst du, sagte nun Nassireddin, den Nutzen der Astrologie, sie verkündet, was eintreten wird, und man kann darauf vorbereitet sein und theilt nicht die Betroffenheit der von den Ereignissen Ueberraschten.

Syrien, 1260.

Unter dem Eindrucke des Schreckens, den sein Verfahren gegen den Khalifen weithin im Orient verbreitet hatte und den die Pest noch steigerte, begann nun Hulagu seinen Zug gegen Syrien, wo Malek el-Naser Yusuf Herr von Aleppo durch Erbschaft und von Damaskus durch Meuchelmord geworden. Aleppo erstürmten die Mongolen und führten nach einem dreitägigen Blutbade 100,000 Weiber und Kinder in die Sklaverei. Damaskus ergab sich, die andern Städte, bis auf Gaza, wurden erobert und Naser ward gefangen.

Egypten.

Egypten, wo die Mameluken herrschten, war das Asyl derjenigen, die der Schrecken aus den von den Mongolen heimgesuchten Ländern vertrieben. Eine der unter einer Soldatenherrschaft so häufigen Revolutionen (1259) hatte den Sultan vom Throne gestoßen und seinen Bruder Seifeddin Kutuz darauf erhoben; diesem ließ Hulagu wissen, er möge sich zu seinem Vasallen bekennen oder des Kriegs gewärtig sein; aber der Sultan warf die mongolischen Boten in den Kerker und bereitete sich zum Kampfe vor, wobei er, um sich Geld zu verschaffen, jedes Mittel anwandte, sogar keinen Anstand nahm, die Frauen der Emire ihres Schmuckes zu berauben. Und als es denn zum Kampfe kam, unterlagen die Mongolen den Mameluken, zu deren Sieg namentlich die Tapferkeit des Kutuz beitrug, des ersten moslemischen Fürsten seit Dschellaleddin, der einen bemerkenswerthen Sieg über die Tar-

taren davongetragen*). Und in der That erschien das Ereigniß so außerordentlich, daß sogar die bereits unterworfenen Städte sich empörten gegen die mongolischen Statthalter; so auch Damaskus, wo die Moslim blutige Rache nahmen an den Christen, Juden und allen denen, die von den Mongolen minder hart behandelt worden.

Bibars I, 1260.

Kaum aber war Kutuz siegreich nach Egypten zurückgekehrt, als er von den Mameluken, deren Uebermuth er zügeln wollte, ermordet wurde. Vor dem Atabek Hulagu erschien Bibars, um ihm anzuzeigen, daß Kutuz aufgehört habe zu leben. Wer hat ihn getödtet? fragt der Atabek. — Ich, antwortet Bibars. — Nun wohl, erwidert der Atabek, dann herrsche an seiner Statt. Dieser wilde Krieger regenerirte Egypten mit Gewalt. Er lehrte die bisheran durchaus unbotmäßigen Mameluken gehorchen, unternahm bedeutende Bauten, unter denen die Wasserleitung von Kairo die erste Stelle einnimmt und nahm den Christen Cäsarea, Tiberias, Jaffa, Antiochia; seine Herrschaft erstreckte sich von der äußersten Südgränze Nubiens bis zum Euphrat. Er fiel auch in Rumelien ein (1276), besiegte die Seldschukiden zu Abulistin und nahm Cäsarea dem Moin-Eddin (Saib-Perwane) ab, der ganz Rumelien sich unterworfen hatte.

Hulagu wollte einen neuen Feldzug unternehmen, um die Schmach seiner Niederlage zu rächen, ward aber daran verhindert durch die Empörung seines Vetters Berkai, der in den Länderstrecken nördlich vom schwarzen und kaspischen Meere den Oberbefehl führte. Nach diesem mußte er noch andere Feinde bekämpfen, die der unermüdliche Bibars gegen ihn in die Schranken rief, insbesondere einen neuen Khalifen, dem der Sultan Beistand leistete, während er überhaupt alle Unzufriedenen, alle vor den Mongolen Fliehenden mit offenen Armen aufnahm. Hulagu ward im 48. Jahre vom Tode überrascht, ehe er gegen ihn zu Felde ziehen konnte (1265). Sein Sohn und Nachfolger Abaka that dies jedoch. Bibars schloß ein Bündniß mit Berek, dem Khan von Kaptschak, der Muselmann geworden und welcher nun in Palästina einfiel, um die Christen daraus zu vertreiben. Die Kreuzfahrer wandten sich darauf an Abaka um Beistand, und es ward

*) Novairi.

ein Bündniß abgeschlossen zwischen dem mongolischen Fürsten einerseits und dem heil. Ludwig, Karl v. Sicilien und Jakob v. Aragonien anderseits; allein die nun auf einander folgenden Einfälle waren für Palästina und die angränzenden Länder eine schwere Bedrängniß. Die Khane von Kaptschak richteten indessen ihre Unternehmungen fortan hauptsächlich gegen Rußland, wo, wie wir finden werden, sie zu großer Macht gelangten.

Aus den Trümmern der Seldschukiden ging eine neue Dynastie hervor, gestiftet von Muhammed, dem Bei der Karamanen, die ihren Namen dem Mittelgebiete Kleinasiens gaben und deren Hauptstadt zwei Jahrhunderte lang Ikonium war. Bibars starb (1277) vergiftet zu Damaskus und seine Staaten wurden getheilt. Kelaun, der Sultan von Egypten, bildete sich eine Leibwache aus Circassiern, genannt Mameluken-Borschiten, die nach Verlauf von kaum einem Jahrhundert ihren Befehlshaber zum Sultanat erhoben hatten; sie wurden sodann von den Ottomanen unterworfen und blieben Vasallen von Stambul, bis sie endlich in unseren Zeiten von Mehemed-Ali vernichtet wurden.

Irans liebliche Natur und zu allen Genüssen einladendes Klima wirkten entnervend auf die Dschingiskhaniden, und die eingebornen Häuptlinge benutzten dies, um sich unabhängig zu machen. Nachdem Abaka vergiftet worden (1282), folgte ihm sein Bruder Tagudar, der den Namen Achmed und den Sultantitel annehmend, zum Islam sich bekannte, die Götzentempel in Moscheen umwandelte und für die Sicherheit der Pilgerfahrt nach Mekka sorgte. Seinem Neffen Argun, der ihm die Herrschaft streitig machte und in seine Gewalt fiel, verzieh er; zum Danke dafür griff dieser nochmals zu den Waffen, erlangte diesmal den Sieg und den Thron und tödtete den Oheim. Sein Nachfolger Kanschatu, der einen Großen beleidigt hatte, fiel als Opfer einer deßhalb entstandenen Verschwörung; Baidu, der Emir, der dieses Rachewerk angestiftet, bemächtigte sich der Gewalt, die ihm jedoch von Arguns Sohn, Kasan, entrissen wurde (1292).

Kasan-Khan.

Dieser Fürst, ein eifriger Moslim, war gleicherweise Feind der Christenkirchen, der Götzentempel, der Magieraltäre. Da in Syrien und Egypten die Mameluken beständige Wirren unterhielten, ließ er von den Ulemas erklären, es sei Pflicht eines Herr-

schers, den von Verbrecherbanden gegen die Gläubigen ausgeübten Gewaltthaten ein Ende zu machen; daraufhin griff er sie an der Spitze von 90,000 Reitern an und brachte ihnen eine blutige Niederlage bei; auch eroberte er Aleppo, Emesa und Damaskus, verschonte aber die Einwohner und ihre Habe. Bald aber sammelte sich ein anderes Heer in Egypten, welches Syrien wieder eroberte; Damaskus ward gebrandschatzt und die daselbst gewonnene Beute vermehrte die Reichthümer, die bereits an den Ufern des Nils aufgehäuft waren.

Zweimal versuchte Kasan die Egypter aus Syrien zu vertreiben, allein er vermochte nichts gegen Naser, der als Sieger nach Kairo zurückkehrte. Dagegen blieb Kasan mächtig und gegeliebt in Iran, wo er viele Moscheen aufführte, fromme Stiftungen gründete, durch große Freigebigkeit sogar seine Finanzen in Verwirrung brachte. Er brachte es durch sein Beispiel dahin, daß die Mongolen, die bisher nur zu zerstören verstanden, nun auch zu bauen begannen. Er starb, allgemein beklagt (1304, 17. März), nachdem er seinen Bruder zum Thronerben eingesetzt, dem er anempfahl, die von ihm erlassenen Gesetze aufrecht zu erhalten, keine neuen Steuern auszuschreiben, die von ihm gewährten Gnadengehalte nicht zu verkürzen. Als eifriger Moslem zeigte er sich den Aliden geneigt und suchte die Religion des Propheten unter seinem Heere zu verbreiten. Einst versammelte er die Häupter der Geistlichkeit um sich und redete sie folgendermaßen an: Ihr traget das geistliche Gewand und suchet eher vor den Augen Gottes als vor denen der Menschen vollkommen zu erscheinen; diese können durch das Aeußere getäuscht werden, Gott aber blickt in die Herzen und zürnend über Heuchelei, bestraft er sie in dieser und jener Welt; er entlarvt die Heuchler, entkleidet sie ihres angemaßten Kleides und Rufes und überläßt sie dem Spott, der Verachtung der Welt. Obgleich allen Menschen gleich, habt ihr durch euer Aussehen euch den Ruf seltener Tugendhaftigkeit verschafft, den ihr befestigtet durch euere Reden und euer strenges Leben. Prüfet euch nun selber, ob ihr genau zu erfüllen vermöget die Pflichten, die euch euer Stand auferlegt; thut ihr dieses, so erwerbet ihr euch ein großes Verdienst vor Gott und den Menschen; wo nicht, so fallt ihr der Schande anheim. Gott hat mich durch euch zur Herrschaft erhoben, auf daß ich mit Gerechtigkeit regiere; er hat mir vorgeschrieben, das Recht zu handhaben und die Schuldigen zu bestrafen nach ihren Vergehen, und zwar mit

um so größerer Strenge, je höher sie im Range stehen. Meine Pflicht ist's daher, auf euere Fehltritte ein wachsames Auge zu haben, und wähnet nicht, daß ich die mindeste Rücksicht nehme auf euer Gewand. Euer Thun sei gemäß dem Gesetz und den Vorschriften des Propheten, ein Jeder von euch erfülle seine Pflichten und leite die Andern auf die Wege des Heils. Steht euch nicht aus Standesgeist einander bei und verlangt nicht von den Uebrigen, was Gott nicht gebietet; denn es wäre ungerecht, daß ihr den Nächsten quältet, um euern Ruf zu erhöhen, und daß ihr, auch zum Heile der Menschen, größern Eifer entwickeltet, als Gott und der Prophet zeigten. Sollte ich aber gegen Gesetz und Religion mich verfehlen, dann warnet mich und euere Vorstellungen werden mich stets überzeugen, sobald euer Herz mit dem Rufe, dem ihr zu gehorchen erkläret, im Einklang ist; dann werden auch euere Worte von Aufrichtigkeit, Eifer und Muth eingegeben sein; ist solches aber nicht der Fall, so werden sie nur meinen Zorn hervorrufen *).

Er verstand mehrere Sprachen und war vertraut mit der Geschichte verschiedener Nationen, vorzugsweise aber mit der mongolischen, vertraut mit den Namen, Thaten und Geschlechtsregistern seiner Vorgänger und der großen Feldherren. Von allen Handwerken verstand er so viel, daß er die Arbeiter lehren und leiten konnte. Sogar in der Heil- und Pflanzenkunde unterrichtet, entdeckte er in Persien einige Kräuter, die man bis dahin mit großen Kosten aus China und Indien bezogen. Ueberdem beschäftigte er sich mit der Chemie, um den Stein der Weisen zu finden. Zur Heilung der Krankheiten und zur Erforschung der Zukunft wandte er magische Mittel an, und endlich hatte er zur Beobachtung der Gestirne ein Instrument erfunden, dessen Gleichen man noch nicht gesehen. Weder aber diese verschiedenen Beschäftigungen noch die Jagd, der er gerne oblag, hielten ihn ab, rasche und strenge Justiz zu handhaben und das Verfahren der Beamten genau zu überwachen. Den Besiegten suchte er das Joch der Eroberung zu erleichtern, indem er die Steuern regelte, den Ackerbau aufmunterte, für die Vertheidigung der Gränzen sorgte, Postcouriere einrichtete und die Soldaten kasernirte, um das Volk mit der Beherbergung zu verschonen; alten gedienten Kriegern gab er unbebaute Ländereien zu Lehen.

---

*) Reschid.

Sein Bruder Karbende, der als Sultan Olschetu den Thron bestieg, räumte alle diejenigen, von denen er für seine Herrschaft Gefahr fürchtete, aus dem Wege und erlangte die Hand der griechischen Prinzessin Maria, Schwester des Kaisers Andronikos, der durch diese Verbindung sein Reich vor den Turkomanen zu schützen hoffte. Er begünstigte die Sekte Ali's und trat selber zu ihr über, weßhalb die Namen der drei ersten Khalifen im Khothbah unterdrückt und nur Ali, Hassan und Hossein erwähnt wurden. Wie die meisten seiner Vorgänger starb er (1316) zerrüttet vom Uebermaß im Genuß geistiger Getränke und in der Wollust.

Sein Sohn und Nachfolger Abu Said führte viele glückliche Kriege gegen Egypten, Indien und andere angränzende Länder (1317), verbot den Genuß berauschender Getränke und ließ Schenken und Lusthäuser schließen. Es bedurfte aller Kraft und Tapferkeit seines Nachfolgers Arpa-Khan (1335) zur Unterdrückung der einreißenden Anarchie, die Hulagu's Reich mit Vernichtung bedrohte. Und nachdem er unterlegen, trat dann auch die Auflösung ein und die Emire theilten sich in das Reich, bis dieses im Jahr 1355 gänzlich endete und eine neue Monarchie von Tamerlan gegründet wurde.

Vierzehntes Kapitel.

Beziehung der Mongolen zu den Christen.

Wir haben gefunden, daß die Welt sich nicht ohne Ursache entsetzte vor diesen Horden, die den Sunniten und Schiiten, den Aliden und Abassiden, den Khalifen von Bagdad und von Kairo, den Assassinen und Skandinaviern*), den Anhängern des Kun-fu-tse, des Moses, des Muhammed, des Buddha und des Heilands gleich gefährlich wurden!

Im Jahr 1221, als zwei mongolische Feldherren, Sabada-Badur und Schupe-Nuyan, zur Eroberung Mediens ausge-

*) Im Jahr 1238 wagten es die Dänen aus Furcht vor den Mongolen nicht, ihre Weiber und Kinder zu verlassen und auf den Häringsfang auszuziehen.

sandt wurden und den Kaukasus übersteigend in Georgien einfielen, lernten die Christen zuerst diese fürchterlichen Eroberer kennen *). Georgien war unter dem Schutz seiner Berge der mächtigste der unter dem Regimente christlicher Fürsten verbliebenen orientalischen Staaten, und die Feldherren der Khalifen hatten dieses Land nur flüchtig betreten. Zwar dehnten die Seldschuken ihre Autorität auch über Georgien aus; aber zwischen dem Ende des 11. und dem Anfange des 12. Jahrhunderts machte sich David II (Aghma Schenebli, d. h. der Wiedererbauer oder Erneuerer) die unter den türkischen Fürsten ausgebrochenen Spaltungen zu Nutze, um seine alte Hauptstadt Tiflis wieder zu erobern und die Fremden bis an den Araxes zurückzutreiben. Seine Nachfolger vermehrten die Kräfte des Reichs und wurden von den armenischen Fürsten jenseits des Araxes, die durch sie vom muselmännischen Joch befreit worden, als Oberherren anerkannt. Als solche wurden die Könige von Georgien auch verehrt vom Hause Iwans, Kronfeldherrn von Georgien, der das ganze Gebiet zwischen Kur und Araxes besaß, den Fürsten von Schamkor, von Kachan und vielen andern Großen, so daß im 13. Jahrhundert jene Herrschaft sich vom schwarzen Meere, zwischen Trapezunt und Krim, bis zu den Pässen von Derbend und dem Zusammenfluß von Araxes und Kur erstreckte und außer dem eigentlichen Georgien, Kolchis, Mingrelien, Abkas und Nordarmenien umfaßte.

Zur Zeit der Kreuzzüge setzte die Gemeinsamkeit der Religion und der Interessen die Könige von Georgien in freundschaftliche Beziehungen mit den Franken, obgleich sie durch die Entfernung verhindert waren, sich an deren Unternehmen zu betheiligen. Als sie die Einnahme von Damiette erfuhren, schrieben sie an die Sieger, um sie zu beglückwünschen und sie aufzufordern, auch anderer wichtiger Plätze, namentlich Damaskus, sich zu bemächtigen. Die Päpste hatten Georg Laska eingeladen, das Kreuz zu nehmen, und er war im Begriffe, dem Rufe zu folgen, als die in sein Reich eindringenden Tartaren ihn nöthigten, alle Kräfte für seine eigene Vertheidigung aufzubieten. Die Christenheit betrachtete die Georgien bedrohende Gefahr mit

*) **Abel Remusat**, **Rapports des premiers chrétiens avec le grand empire des Mongols depuis sa fondation etc.**, in den Denkschriften der pariser Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften, Thl. VI der neuen Serie.

jener ängstlichen Theilnahme, die uns erfüllt, wenn wir die Wogen anstürmen sehen wider die vor der Ueberschwemmung uns bewahrenden Deiche. Als Russudana, der seinem Bruder Georg auf den Thron gefolgt war, den Orkan immer näher rücken sah, wandte er sich dringend um Hülfe an den Papst Honorius. Inzwischen erschienen die Mongolen, und sei es, daß sie aus Kriegslist ein Kreuz an ihren Feldzeichen anbrachten, oder daß eines dieser Zeichen mit einem Kreuze Aehnlichkeit hatte, die Georgier hielten sie für Christen und ließen sich von ihnen überraschen. Indessen, nachdem sie den ersten Schrecken überwunden, schlugen sie tapfer den Angriff zurück, der auch für den Augenblick keine weitere Folge hatte, da Dschingis-Khan noch mit andern Plänen beschäftigt war.

Nachdem sein Nachfolger Oktai die Kin unterworfen, rüstete er zwei gewaltige Heere gegen zwei weit von einander entlegene Punkte, nämlich gegen Korea und die Uferländer des kaspischen Meeres. Der letztere Kreuzzug ward von des Dschingis-Khan Enkel, Batu, geleitet. Nachdem er die Kumanen und Bulgaren unterworfen, drang er durch das Gebiet der Baschkiren in Rußland ein, eroberte Moskau und die wichtigsten Städte der jetzigen Gouvernements Wladimir und Jaroslaw und machte die russischen Großfürsten zu Vasallen des Großkhans, wie wir an einer andern Stelle ausführlicher erzählt haben.

Ein anderes mongolisches Heer zog mit Weibern und Kindern nach Georgien und Armenien aus unter der Führung des Scharmagan und 17 anderer Feldherren, von denen Baschu unter dem Namen Bayotnoi sich späterhin in Europa berühmt machte. Bei diesem Einfall, der nur die Wahl ließ zwischen Unterwerfung und Tod, während Pyramiden von menschlichen Gebeinen die Städte bezeichneten, die Widerstand geleistet hatten, erkauften einige Fürsten sich Ruhe dadurch, daß sie die Gnade der Mongolen anriefen und sich ihnen anschlossen zu Bekriegung der Brüder; indessen wurden auch viele Städte in Albanien, Georgien und Großarmenien ausgeplündert und verbrannt. Die Bewohner flüchteten in die Gebirge und die Königin Russudana schloß sich in die uneinnehmbare Veste Usanet ein, von wo sie beständig das Abendland um Hülfe anflehte und dem Papste Gregor IX gänzliche Unterwerfung versprach; allein sie ward nicht einmal gehört.

Dräuender jedoch erschien den Europäern die Gefahr, als Batus Heer Kiew und Kaminiec eroberte, Krakau verbrannte

und bei Liegnitz (1240) den vereinigten Kräften Polens, Mährens und Schlesiens eine Niederlage beibrachte, während Batu selber an der Spitze einer halben Million Mongolen den Pfalzgrafen von Sachsen schlug (1241) und einem wilden Bergstrome gleich alles überfluthend und verheerend sich gegen die deutschen Gauen hinwälzte. Nun ging Wenzeslaus III von Böhmen die benachbarten Fürsten dringend um Hülfe an, der Pfalzgraf von Sachsen schrieb an den Herzog von Brabant, die von den wilden Horden begangenen Greuel schildernd. Matth. v. Paris berichtet, tief bekümmert habe sich die Königin Blanca darüber mit dem heil. Ludwig unterredet: Was sollen wir thun? sagte sie; welch unheilvolle Kunde dringt über unsere Gränzen! Der Ueberfall der Tartaren scheint uns mit gänzlichem Untergange zu bedrohen, gleichwie unsere heilige Kirche. Und Ludwig antwortete mit gerührter Stimme: Vertrauen wir auf die Hülfe des Himmels; kommen diese Tartaren, so werden wir sie zurücktreiben in den Tartarus, aus dem sie hervorgegangen sind *), oder sie werden uns in den Himmel befördern, wo uns die den Auserwählten verheißene Glückseligkeit erwartet.

In der That galten die Mongolen für Kinder der Hölle, insbesondere wegen der Flammenblitze und der Rauchsäulen, die in ihrem Lager sichtbar gewesen seien, was wahrscheinlich auf die Feuerwaffen zu deuten, deren, wie wir wissen, die Chinesen sich bereits bedienten. Durch die ganze Christenheit wurden Gebete angeordnet; die Standarte des Kreuzes rief zum heil. Kampfe.

Ein Engländer, der als Flüchtling zu den Mongolen gekommen war und ihnen als Dolmetsch diente, erschien wiederholt vor Bela IV, dem König von Ungarn, um ihn zur Unterwerfung aufzufordern, aber dieser Fürst, eher hochherzig als klug, wollte als der Vorposten Europa's ausharren; die Tartaren jedoch zerstreuten seine geringe Kriegsmacht und er selber entkam nur mit genauer Noth nach Dalmatien und von da auf eine Insel des adriatischen Meeres (1235—70).

Nun waren die Mongolen im Angesichte Italiens, und Gregor IX setzte alles ins Werk, Verheißungen, Ablässe, Drohungen, Lossprechungen, um die Christenheit zu vereinigen und den

*) Dieses Wortspiel über Tartaren und Tartarus ist in den Schriften der Zeit gebräuchlich.

Kaiser Friedrich II zu bewegen, das Kreuz zu nehmen; dieser aber begnügte sich damit, rhetorisch schöne Phrasen zu schreiben*), auffordernd zum heiligen Unternehmen Deutschland, glühend für den Kampf; Frankreich, die Mutter tapferer Streiter; das kühne und kriegerische Spanien; England, mit seinen starken Männern und an Schiffen reich; Alemannien, voll ungestümer Krieger; das seekundige Dacien; das unbändige Italien; Burgund, des Friedens überdrüssig; das unruhige Apulien nebst den Seeraub treibenden Inseln des griechischen, ardriatischen und tyrrhenischen Meeres, den unbezwinglichen Eilanden Kreta, Kypern, Sizilien, den Inseln und Küsten des Oceans, dem blutdürstigen Hibernien, dem leichtfüßigen Wallis, dem sumpfigen Schottland, dem eisigen Norwegen**). Jeder aber dachte nur an die eigene Gefahr und war theilnahmlos für die Anderer. Bereits lähmte der Anblick der Köpfe der tapfersten Deutschen auf mongolischen Picken den Muth der Krieger. Wenzeslaus überließ Mähren seinem Schicksale, um das eigene Land nicht zu entblößen. Der Kaiser aber handelte mit solcher Langsamkeit, daß seine Gegner den Verdacht erhoben, er möge selber die Tartaren herbei gerufen haben. Diese ließen auch an ihn ihre gewöhnliche Aufforderung ergehen, sich zu ergeben und für seine Staaten Huldigung zu leisten, dagegen möge er am Hofe des Großkhans das Amt wählen, das ihm am genehmsten sei. Die Einladung war schmeichelhaft nach den chinesischen Ideen, die damals unter den Mongolen herrschten. Friedrich antwortete lachend: Da ich mich einigermaßen auf Raubvögel verstehe, so deucht mir, möcht ich so ziemlich zum Amte des Falkeniers taugen.

Nachdem indessen die Mongolen Ungarn in eine Wüstenei verwandelt hatten, nöthigte sie Hungersnoth zum Rückzug. Der Orient lag gedemüthigt zu den Füßen der Wildlinge; indessen war der große Feldherr Scharmagan gestorben (1240) und das Heer in große Verwirrung gerathen, weil jeder einzelne Häuptling sich als selbstständig gebahren wollte. Einer dieser untergeordneten Führer, Namens Siodsbuga, der sich zum georgischen Fürsten Avag begab, fand, daß dieser ihm nicht rasch genug

---

*) Jactatis inanibus verborum lenociniis, oratorem, quam rapto contra Tartaros exercitu christianum imperatorem agere malebat. Greg. IX. ap. M. Paris.

**) Mat. Paris.

entgegengekommen und stieß ihn mit dem Sporn; darauf vergriffen sich die entrüsteten Diener des Fürsten, der sie vergeblich daran zu hindern suchte, an dem Mongolen, der denn auch rasch mit einem Haufen Gefährten wieder erschien, um den erlittenen Schimpf zu rächen. Avag floh zur Königin Russudana, und obgleich Siodsbuga von den mongolischen Feldherren gestraft wurde und diese sich bemühten, den Avag zur Rückkehr zu bewegen, hielt dieser doch seiner Sicherheit wegen für nothwendig, den Großkhan durch einen besondern Boten von dem Vorgefallenen unterrichten zu lassen. Daraufhin erfolgte dann auch ein Yarlik, d. i. höchster Befehl an die mongolischen Feldherren, ihnen gebietend, Avag und alle armenischen und georgischen Fürsten gut zu behandeln, nichts von ihnen zu erpressen und nur die auferlegten Tribute zu verlangen.

Auch die Königin von Georgien hatte durch Vermittlung des Avag mit den Tartaren Frieden geschlossen, ohne indessen ihre Bergveste zu verlassen, trotzdem Baschu keine Versicherungen der Freundschaft und Geschenke sparte. Als ihr jedoch Batu Schutz gelobte, stellte sie ihm als Geisel ihren eigenen Sohn David. Darob sich gekränkt fühlend, suchte Baschu sie vom Throne zu verdrängen und ihren Neffen David, den natürlichen Sohn Georg Lasca's, der somit allerdings rechtmäßiger Thronerbe war, als Gegenkönig aufzustellen. Sie hatte ihn dem Sultan von Ikonium anvertraut, der ihn zu Cäsarea in Haft hielt. Baschu ließ sich den Prinzen ausliefern und sandte ihn dem Khakhan unter Darlegung seiner Rechte. Batu aber, davon unterrichtet, schickte nun auch seinerseits mit sehr warmen Empfehlungen den Sohn der Königin zum Großkhan. Indessen war David Lasca zuerst erschienen und Kayuk sicherte ihm die Krone zu; der später Eingetroffene konnte nur den Königstitel unter der Oberherrlichkeit des Erstern erlangen (1248). Russudana, stets von den mongolischen Häuptlingen gequält, machte endlich ihrem Leben durch Gift ein Ende und Georgien verblieb ein halbes Jahrhundert lang unter der Botmäßigkeit zweier Könige, die in der Bedrückung des Volkes mit einander wetteiferten.

Die moslemischen Perser suchten unausgesetzt die Tartaren wider die Christen aufzureizen, so daß Syrer, Armenier, Albaneser kaum mehr ihren Kult ausüben konnten. Nun lebte damals am Hofe des Großkhans ein Syrer, Namens Simeon, ein eben so frommer wie gelehrter Mann. Furchtlos war er in

die Steppen Asiens vorgedrungen, um die Heilslehre zu verkünden und Oktai nannte ihn ata, d. i. Vater, die Uebrigen rabbum, Meister. Dieser unterrichtete den Großkhan über die Verfolgungen, denen ein Theil seiner Unterthanen ihres Glaubens wegen ausgesetzt sei und ward (1241) alsbald von ihm nach Armenien geschickt, um die religiösen Verhältnisse der Christen zu ordnen, die demgemäß wieder die Religionsfreiheit erlangten. Das Volk aber, das gerne in jedem unerwarteten Ereignisse ein Wunder sieht, meinte nun, die Tartaren seien Christen geworden.

Baschu-Nuyan, von den Häuptlingen an die Stelle Scharmagan's zum Oberfeldherrn gewählt, zog mit einem zahlreichen Heere wider den Sultan von Ikonium, schlug ihn und bekam Erzerum, Sebaste, Cäsarea nebst andern Städten in seine Gewalt. Die Mutter, Gattin und Tochter des Sultans suchten eine Zuflucht bei Haitu, dem Könige von Kleinarmenien, der jedoch, eingeschüchtert durch das Schicksal seiner Nachbarn, sich dem Baschu unterwarf und feigerweise sich die Bedingung gefallen ließ, die Flüchtlinge auszuliefern. Nun gedachte Baschu des Verlangens der syrischen Christen, sie vom Joche der Muselmänner zu befreien. Zunächst gebot er dem Fürsten von Antiochia, seine Städte und Schlösser zu schleifen, ihm alle Einkünfte seines Landes in Gold und Silber abzutreten und 3000 Jungfrauen in sein Lager zu senden. Bei Gott und seinen Heiligen! rief Boemund aus, als ihm diese Aufforderung zukam, ich werde keines thun von diesen drei Dingen. Eher möge das Schwert entscheiden und vom Antlitz des Herrn das Gericht kommen über dieses Volk! Als er jedoch genauere Kunde erhielt von dem Siegeszuge der Mongolen durch Mesopotamien und von dem Entsetzen, das sie um sich her verbreiteten, so daß sogar die Weiber, blos wenn sie ihren Namen hörten, vor der Zeit niederkamen *), fügte er sich dem Tribute nebst vielen andern muselmännischen und christlichen Fürsten [1245] **). Kelat, Amida, Nisibe, Edessa und noch mehrere andere Städte Mesopotamiens fielen in die Gewalt der Tartaren; indessen veranlaßte die heiße Jahreszeit Krankheiten unter

*) Toutes les gens de Orient en eurent si grant paour et si grant hide, que le seul nom des Tartres et la hideur de les oyr nommer par les dames et les chasteaulx, faisoit les dames enchaintes abortir de peur et de hide. Wallfahrt des Bruders Vieult, Ms. der Pariser-Bibliothek.

**) Matth. Paris. pp. 875. 937.

denselben, so daß sie den Rückzug antreten mußten, immerhin aber ihre Spuren mit Verheerung und Blutvergießen bezeichnend.

Da die Mongolen im Kriege waren mit den Seldschuken von Ikonium und den übrigen muselmännischen Fürsten, gegen welche auch die Franken ihrerseits kämpften, so hatten diese ein gemeinsames Interesse mit jenen und suchten auch aus der sich unerwartet ergebenden Beziehung Nutzen zu ziehen. Innocenz IV, die Gegner seiner Feinde als seine Angehörigen betrachtend, trug sich mit der Idee, sie zum Christenthume zu bekehren; ein großartiger und minder illusorischer Gedanke, als es beim ersten Anblick scheinen möchte. Im Abendland ging das Gerücht, die Mongolen erkennten Muhammed nicht als Propheten und verfolgten die Moslim, während sie die Christen beschützten und ihnen stets Religionsfreiheit gestatteten. Man wußte ferner, daß sie an einen einzigen Gott (Tagri, Himmel) glaubten und wenig abergläubische Gebräuche hätten*). Dazu kam die wundersame Geschichte von einem ihrer zum Glauben bekehrten Fürsten, dem Priester Joannes. Mehr bedurfte es wohl in jenen gläubigen Zeiten nicht, um die Söhne der Steppe bereits für das Christenthum halb gewonnen zu halten. Und selbst eine weniger leichtgläubige, schärfer prüfende Zeit hätte bedenken können, daß Dschingis-Khan ausdrücklich durch ein Gesetz verordnet, daß keiner Religion der Vorzug einzuräumen sei, daß die Mongolen daher die eine so gut wie die andere annehmen konnten, daß sie auch wirklich überall, wo sie sich festsetzten, die Religion der Besiegten annahmen, in China Buddhisten, in Persien Moslim wurden, und daß sie daher wohl auch in Italien hätten Christen werden können, wo sich mit diesen Barbaren des Ostens das Wunder von der Bekehrung der Barbaren des Nordens wiederholt hätte.

---

*) Tartari unum Deum colunt, factorem omnium bonorum, et pœnarum in hoc mundo datorem. Marin. Sanut. III, p. XIII, c. 9. Dasselbe sagen Peter, Erzbischof von Rußland, bei Matth. Paris, Rubruquis, Joh. Carpinus, Marco Polo. In der oben erwähnten Pilgerfahrt des Bruders Bieult heißt es: En maniere de vivre et de créance different-il de toutes autres nations du monde; car ils ne se vantent point d'avoir loy baille de Dieu, comme plusieurs autres nations mentent, mais croient en Dieu, et ce bien tenument et bien simplement par ne sçay quel mouvement de nature, que nature leur monstre, que, sur toutes choses du monde, est une chose souveraine, qui est Dieu.

Während somit die ganze Welt in den Mongolen ein Geschlecht erblickte, das ausgerottet werden müsse, um nicht von ihm ausgerottet zu werden, gedachten die Päpste sie der Civilisation zu gewinnen. Auf dem Conzile von Lyon verfügte Innocenz IV die Sendung von Glaubensboten zu den Tartaren und schrieb deßhalb an den Prior der Dominikaner zu Paris. Als der Brief im Kapitel verlesen wurde, erhob sich unter den Brüdern ein Wetteifer um die gefahrvolle Sendung und die Erwählten wurden höchlich beneidet*). Drei Minderbrüder, Laurentius von Portugal, Joh. Piano von Carpi und Benedict aus Polen wurden an Batu abgesandt, der zur Zeit an den Ufern der Wolga lagerte, und angewiesen, sich in allem nach der Sitte und Lebensweise der Tartaren zu richten; zugleich machten sich auch drei Dominikaner auf den Weg, um Baschu in Persien und Armenien aufzusuchen, nämlich Simon v. St. Quentin und die Italiener Franz, Alexander und Albert Ascelino, denen sich unterwegs Guiscard von Cremona und Andreas von Longjumeau zugesellten. Die päpstlichen Briefe, womit diese Mönche versehen wurden, forderten die Tartaren auf, das Christenthum anzunehmen, die wesentlichsten Glaubensartikel und die Suprematie des Papstes darlegend und erklärend. Indeß waren diese Schreiben nicht nur bittend und ermahnend, sondern auch stellenweise in vorwurfsvollem und sogar drohendem Tone gehalten, insbesondere wo den Mongolen die Frage gestellt wurde, aus welchem Grunde sie alle übrigen Nationen auszurotten trachteten.

Als die Predigerbrüder unter unsäglichen Gefahren das Lager Baschu-Nuyans erreichten (1246, Aug.), mußte nicht gering die Verwunderung der Tartaren sein, als sie jene erklären hörten, sie kämen als Abgesandte des größten der Menschen. Wißt ihr denn nicht, riefen sie aus, daß der Khakhan der Sohn des Himmels ist? Und noch höher stieg ihr Erstaunen, als sie erfuhren, der Papst wisse nichts vom Dasein des Großkhans; aber wahrhaft grenzenlos ward ihre Verwunderung, als sie bemerkten, daß die Fremdlinge keine Geschenke mitbrachten**) und sich wei-

*) S. Odor. Rayn., Ann. Eccl. ad ann. — L. Wadding, Ann. Minorum. — Fontana, Mon. dominicana. — Vinc. Bellovac., Spec. hist.

**) Ung françois vint au gran caan des Tartres, et li empereur lui demanda quel chose cilx lui avait apportée. Ly François repondy, et dist: Sire, je ne vous ai riens apporté, car je ne savoie mie vostre

gerten, vor Baschu niederzuknieen, wenn er nicht die Taufe annehme. Wüthend schlugen einige Mongolen vor, die Unverschämten lebendig zu schinden und dem Papste ihre ausgestopfte Haut zurückzuschicken; Andere fürchteten jedoch die Rache der Christen und die Mißbilligung des Großkhans*), auch die Tapferkeit der Franken, die im Orient in hohem Rufe standen, wo sie bei fast allen wichtigen Kriegszügen betheiligt waren. Die Mongolen sandten darum die guten Brüder zurück mit einem verächtlichen Briefe für den Papst, worin der Khakhan Himmelssohn und jeder, der sich erkühnen würde, unabhängig von ihm bleiben zu wollen, Empörer genannt ward*). Indessen schickte doch Ba-

---

grant puissance. — Comment? dist l'empereur, les oyseaulx qui voulent par les paiz ne te dirent-il riens de notre puissance, quand tu entras en ce pays? Ly François repondy: Sire, dit-il, peust bien estre que il me dirent; mais je n'entendy point leur parole. Et par ainsi fu l'empereur apaisè. Wallfahrt des Bruders Bieult, 2c.

*) Et cil qui avait la cure des messagers dist à Bayonoy: „Te souvient-il comment Cham fut jadis courechiez à moi pour un message que tu me fesis ochire que je li esrachai le cuer dou ventre, et puis le pendi à mon poitral, et portai par l'ost? Saiches, se tu me commendes ces messages à ochire, je ne le ferai pas, ains m'en irai plustot que je porai à Cham, et t'ancuserai comme faus et deslojal des œuvres ke tu veuls faire.“ Chron. mss.

**) Papa, ita scias: tui nuncii venerunt, et tuas litteras ad nos detulerunt. Tui nuncii magna verba dixerunt: nescimus utrum injunxeris eis ita loqui, aut a semetipsis dixerunt; et in litteris taliter scripseras: Homines multos occiditis, interimitis et perditis. Præceptum Dei stabile, et statutum ejus qui totius faciem orbis continet, ad nos sic est: Quicumque statutum audierint, super propriam terram, aquam et patrimonium sedeant, et ei qui faciem totius orbis continet virtutem (servitutem) tradant. Quicumque aut præceptum et statutum non audierint, sed aliter fecerint, illi deleantur et perdantur. Nunc superbum istud statutum et præceptum ad vos transmittimus. Si vultis super terram vestram, aquam et patrimonium sedere, oportet ut tu, papa, in propria persona ad nos venias, et ad eum qui faciem totius terræ continet accedas. Et si tu præceptum Dei stabile, et illius qui faciem totius terræ continet, non audieris, illud nos nescimus, Deus scit. Oportet ut antequam venias, nuncios præmittas, et nobis significes si venis aut non; si velis nobiscum componere, aut inimicus esse; et responsionem præcepti cito ad nos transmittas.

Istud præceptum per manus Aybeg et Sergis misimus mense julii, vigesimo die lunationis, in territorio Siliensi castris scripsimus.

Vinc. Bellovag., l. c. l. 31, cap. 51. — Reise des Ascelino, p. 80.

schu zwei Gesandte mit ihnen, die der Papst mit hohen Ehren aufnahm und reich beschenkte; der eigentliche Zweck ihrer Sendung ist jedoch nicht bekannt geworden.

Die Minderbrüder fanden Batu (1246, Nov.) an den Ufern der Wolga und übergaben ihm ihre Briefe, die in's Slavische, Tartarische und Arabische übersetzt und sodann an den mongolischen Kaiser gesandt wurden. Der Himmelssohn berief an seinen Hof die Boten des Papstes, die nach vier Monaten unter dem „gelben Zelte" ankamen und nebst 4000 Gesandten, dem Könige von Georgien, dem Herzoge Yaroslaw von Suzdal und unzähligen Emiren aus Persien, Transoxianien und Irak der Krönung des Gajuk beiwohnten. Die Herren und Großen stellten in die Mitte der Versammlung einen vergoldeten Stuhl, auf welchem sie den neuen Monarchen Platz nehmen ließen, indem sie zu ihm sprachen: Wir wollen, wir bitten dich und gebieten dir, Macht und Herrschaft über uns Alle zu haben. Darauf antwortete er: Da ihr mich zu euerem Könige wollet, seid ihr alle und ein jeder von euch entschlossen und geneigt, so zu thun, wie ich euch gebieten werde, zu kommen, wohin ich euch rufen werde, zu gehen, wohin ich euch senden werde, zu tödten, wen ich euch bezeichnen werde? Nachdem alle bejahend geantwortet, fuhr er fort: Demnach wird von diesem Augenblick an mein Wort allein genügen statt des Schwertes? Und Alle gaben Zeichen des Beifalls.

Nun breiteten sie auf den Boden einen Teppich, ließen den Herrscher darauf niedersitzen und redeten ihn folgendermaßen an: Blicke nach Oben und erkenne Gott, blicke nach Unten und siehe nach, wo du sitzest. Wenn du weise herrschest, wenn du dich großmüthig und wohlwollend bezeigest, wenn du Gerechtigkeit walten lässest, wenn du ehrest die unter dir stehenden Fürsten und Herren, einen Jeden nach seinem Rang und seiner Würde, so wirst du regieren in aller Pracht und allem Glanze, die Erde wird deiner Macht unterworfen sein und Gott wird dir alles gewähren, wonach dein Herz nur verlangen kann; bist und thust du aber von dem Allem das Gegentheil, dann wirst du verächtlich und niedrig und so arm werden, daß nicht einmal der Teppich, auf dem du ruhest, als dein eigen dir verbleibt. Alsdann setzten sie seine Gattin auf den nämlichen Teppich und hoben sie beide in die Höhe, indem sie sie laut zum Kaiser und zur Kaiserin ausriefen. Man brachte dem Khakhan Gold, Silber und unzählige Edelsteine und die übrigen von Scharmagan hinterlassenen Schätze, und er

vertheilte sie alsbald unter die ihn umgebenden Fürsten und Großen; hierauf wurden auf Wagen große Mengen von Fleisch, das ohne Salz gekocht war, herbeigebracht, und jeder erhielt davon ein Stück; anderes Fleisch mit Salz und Suppe ward reichlich im kaiserlichen Zelte vertheilt, und so ging es fort während der ganzen Zeit der Krönungsfestlichkeiten.

Als dieselben vorüber waren, wurden die Mönche dem Großkhan vorgestellt; als sie ihn fragten, weßhalb er die Welt verheere, antwortete er: Gott hat mir geboten, sowie auch allen meinen Vorfahren, die schuldigen Nationen zu züchtigen. Sie bemerkten weiter, der Papst wünsche zu wissen, ob er ein Christ? worauf er erwiderte: Gott weiß es; will sich der Papst darüber Gewißheit verschaffen, so komme er und sehe. Damit wurden sie ohne weiteres Ergebniß entlassen*) mit Briefen, die wohl in dem gleichen

*) Johann di Piano von Carpi, der diese Nachrichten gegeben, war Schüler des heil. Franziskus gewesen; zuerst Guardian in Sachsen, dann Provinzial in Deutschland, breitete er seinen Orden in Böhmen, Ungarn, Norwegen, Dacien, Lothringen aus. Aus der Tartarei zurückgekehrt, erhielt er von Innocenz IV den Titel eines Bischofs von Antivari. Er ist der erste, der nähere Nachrichten über die Mongolen und ihre Sitten nach Europa brachte, und wenn er auch nicht eben ganz zuverlässig ist, sind seine Mittheilungen doch immer noch eine Hauptquelle. Unter anderm erzählt er, Michael, Herzog von Rußland, der erschienen, um dem Batu zu huldigen, sei zwischen zwei Feuer geführt und aufgefordert worden, vor dem Bilde des Dschingiskhan sich niederzuwerfen; er antwortete, er würde das gerne vor Batu thun, aber die Religion verbiete ihm, dem Bilde eines Verstorbenen diese Ehrerbietung zu erweisen. Da er auf seiner Weigerung beharrte, ward er mit dem Tode bedroht und Batu ließ ihm, weil er sich nicht fügen wollte, so viele Fußtritte in den Leib und auf die Brust versetzen, daß er bald darauf starb. „Während wir uns bei Batu befanden, berichtet er an einer andern Stelle, kam es vor, daß ein gewisser Andreas, Herzog von Sarvoglien in Rußland, angeschuldigt, Pferde aus der Tartarei bezogen zu haben, um sie zu verkaufen, hingerichtet wurde, wenn auch ohne hinreichenden Beweis. Der jüngere Bruder und die Wittwe des Unglücklichen verfügten sich darauf hin an den Hof Batu's, um ihn zu bitten, sie des Fürstenthums nicht zu berauben, und Batu gebot, daß, nach tartarischem Gebrauche, der junge Fürst sich mit der Wittwe seines Bruders vermähle; jener erklärte zwar, er würde sich eher umbringen, als eine seiner Religion so sehr widersprechende Handlung begehen, nichts destoweniger bestand der Khan auf seinem Willen und da auch die Wittwe sich weigerte, führten die Tartaren sie an das Bett und zwangen sie, ihr Beilager zu halten, obgleich die Frau

Tone wie die des Baschu abgefaßt waren. Uebrigens war die Weise, wie Kajuk die Christen aufnahm, weder besser noch schlechter als diejenige, welche er den Moslim oder Lamaisten zu Theil werden ließ. Und noch gegenwärtig verehren die Mandschu-Kaiser in China bei den großen Staatsceremonien den Himmel und die Erde, den Kun-fu-tse als Patriarch der Gelehrten-Sekte, beten zu den von den Tao-tse verehrten Geistern und veneriren den in der Person des Dalai-Lama fleischgewordenen Buddha, ohne sich zu stören an das Widersprechende dieser Kulte.

Obgleich die Bemühungen des Papstes vergeblich waren, flößten sie doch den Moslim die Befürchtung ein, Morgen- und Abendland möchten sich zu ihrem Untergange verschworen haben. Insbesondere betrachteten sie das Jahr 1248 als ein verhängnißvolles, und als Damiette von den Franzosen erobert, Persien von den Dschingiskhaniden überfluthet war, hätte allerdings eine Vereinigung zwischen diesen beiden Hauptfeinden der Moslim der Todesstoß des Islams sein können. Noch günstiger gestalteten sich die Umstände für die Franken in ihrem hartnäckigen Kriege wider die Sultane von Ikonium und selbst die Tartaren waren dermaßen erschöpft, daß sie nicht hätten widerstehen können, würde Ludwig IX statt gegen Egypten gegen sie seine Waffen gerichtet haben. Jedenfalls aber hätte sich dann ein allgemeiner Krieg von sehr zweifelhaftem Ausgange zwischen den Mongolen und Franken entsponnen.

---

weinte und schrie.“ Ferner bemerkt er: „Die Tartaren sind die stolzesten Menschen und verachten die Oberhäupter der anderen Nationen. Wir haben am Hofe des Kaisers den Großfürsten von Rußland, den Sohn des Königs von Georgien, mehrere Sultane und andere Fürsten gesehen, denen sie nicht die geringste Ehrerbietung bewiesen. Sogar die Tartaren, die man ihnen zum Geleite gab, beanspruchten, wenn gleich gemeinen Standes, vor ihnen den Vortritt und die besten Plätze.“ Es ist auffallend, wie oft sich Bruder Johannes über die Kärglichkeit seiner Nahrung beklagt: „Wir machten uns auf den Weg mit Thränen in den Augen, denn es war uns, als ob wir in den Tod gingen und wir waren dermaßen erschöpft, daß wir uns kaum auf dem Pferde zu halten vermochten. Während der ganzen Fastenzeit hatten wir zur Nahrung nur in Wasser mit Salz gekochte Hirse und zum Getränke geschmolzenen Schnee gehabt.“ Während ihres einmonatlichen Aufenthalts am Hofe kamen sie dem Hungertode nahe, denn die Lebensmittel, die sie auf acht Tage erhielten, langten kaum auf einen Tag aus. Auf Kajuks Frage erklärten sie, am Hofe des Papstes befinde sich Niemand, der mongolisch, arabisch oder russisch verstünde.

Während der heil. Ludwig die Versammlung der Großen berufen, um über den Kriegszug nach Egypten zu berathen (1247), gelangte eine Aufforderung des mongolischen Kaisers an ihn, sich zu seinem Vasallen zu erklären, denn die Tartaren seien diejenigen, von denen geschrieben stehe: der Herr hat die Erde den Söhnen der Menschen dahingegeben*). Ludwig achtete nicht darauf. Als sodann während seines Aufenthalts in Kypern Gesandte des Mongolen Ilschi-Katai, Statthalters in Persien und Armenien, bei ihm eintrafen, nahm er sie ehrenvoll auf und ließ sie von einigen Mönchen begleiten, die als Geschenk eine Kapelle nebst allem zum Gottesdienste nöthigen Geräthe und auch ein Stück vom wahren Kreuze mit sich führten. Auch überbrachten sie Briefe, die den Khakhan einluden, den wahren Glauben zu befolgen, wie — so sagte der König — seine Vorfahren gethan; ferner gab ihnen auch der Legat Briefe mit, in welchen er den Khakhan, seine Schwiegermutter und die Bischöfe des Landes beglückwünschte, weil sie Christen geworden und sie ermahnte, im Glauben zu beharren! Betrüger hatten diese leicht, weil gerne geglaubten Märchen verbreitet.

Reise von Rubruquis, 1253.

Die Mönche langten nach Kajuks Tode am mongolischen Hofe an und wurden von der Regentin Ogulgaimisk empfangen, die ihnen Geschenke für den König als Erwiderung für die überbrachten gab, unter anderm auch ein Stück Seidenzeug nach chinesischem Gebrauche; indessen erreichte die Gesandtschaft ihren Zweck nicht und von den Mongolen ward sie sogar als ein Akt der Unterwerfung betrachtet. Ludwig fertigte daher eine andere ab, unter dem Bruder Wilhelm Ruysbroeck (Rubruquis), den Bruder Bartholomäus von Cremona und andere Mönche begleiteten; die Gesandtschaft sollte den tartarischen Fürsten neue Geschenke überbringen, jedoch verschweigen, daß sie vom Könige kämen. Rubruquis hinterließ eine Beschreibung seiner Reise in einer klaren und gedrängten Darstellung, wie sie bei den mittelalterlichen Erzählern sehr selten angetroffen wird; er schildert tartarische Sitte, Lebensweise und Ceremonien nach eigenen Beobachtungen oder den Mittheilungen zuverlässiger Augenzeugen, schenkt jedoch auch Zauber- und Teufelsgeschichten bereitwilligen Glau-

*) Matth. Paris.

ben*). Zu Konstantinopel sich einschiffend, stießen sie zu Soldaye in der Krim auf die ersten tartarischen Lager. Als ich sie erblickte, sagt Bruder Wilhelm, wähnte ich mich in eine andere Welt versetzt. Sie zogen durch die Steppen zwischen Dniepr und Don, „zwei Monate lang weder unter einem Dach noch in einem Zelte, sondern unter freiem Himmel oder unter unseren Wagen schlafend, ohne ein Dorf oder irgend ein Bauwerk und nichts anderes als die Gräber der Kumanen antreffend.“ Am Ufer der Wolga fanden sie das Lager Batu's, so groß wie eine Stadt und auf einen Umkreis von 10 bis 12 Stunden mit Menschen angefüllt; mitten im Lager stand das gegen Süden gerichtete Zelt des Feldherrn und zur Linken wie zur Rechten schlossen sich von Osten nach Westen gerichtete Hütten an; zur Linken befanden sich die der 16 Weiber des Häuptlings, eine von der andern einen Steinwurf weit entfernt und jede umgeben von den Hütten der Dienstfrauen; alle diese Hütten waren bedeckt mit fettgetränkten Häuten und standen auf Schleifen, die von Ochsen oder Kameelen durch diese unabsehbaren Ebenen gezogen wurden. „Sie warnten uns beständig, bemerkt der Bruder, nicht die Seile zu berühren, welche jene Zelte halten, die sie gleich der heiligen Schwelle der Apostel verehren.“

Rubruquis erschien vor Batu in reichen priesterlichen Gewändern, in den Händen eine schöne Bibel, Geschenk des Königs und ein ausgemaltes Psalterbuch, Gabe der Königin, haltend. Sein Gefährte trug das Kreuz und Meßbuch und ein Kleriker hielt das Rauchfaß. „Nachdem man uns eingeführt, erheischte man nicht von uns die Ehrfurchtsbezeugungen und Kniebeugungen, denen sich sonst die Gesandten unterziehen müssen. So blieben wir ein miserere lang stehen, ohne daß einer der Anwesenden sich nur zu regen wagte. Batu saß auf einem erhöhten Thron, so groß wie ein Ruhebett, zu dem drei Stufen hinanführten; neben ihm saß eine seiner Weiber, rechts und links standen Männer, und die Weiber Batu's, die einzigen, die zugegen waren, genügten nicht, eine der Seiten des Zeltes auszu-

*) Fr. Michel et Th. Wright, Relations des voyages de Guillaume de Rubruk, Bernard le Sage et Sævulf, Paris 1839. Bernard, ein Mönch des 10. Jahrhunderts, reiste in Egypten und in Palästina, Soevulf, ein englischer Mönch, pilgerte im Jahr 1102 von Bari nach Palästina.

füllen. Beim Eingang befanden sich ein Tischchen mit Kumiz und große goldene und silberne, mit Edelsteinen besetzte Trinkgefäße. Batu sah uns unverwandt an und ebenso unverwandt blickten wir nach ihm. Er hatte ein röthliches Gesicht. Endlich gab er mir ein Zeichen zu reden und unser Führer bedeutete mir, niederzuknien und dann zu sprechen. Ich beugte ein Knie, wie man dies vor einem Menschen thut, aber ich ward bedeutet, beide Knie zu beugen und ich wagte keine Weigerung; ich bildete mir daher ein, zu Gott zu beten, und begann meine Anrede etwa in folgender Weise: Herr, wir bitten den Allerhöchsten, von dem alles Gute kommt und der dich mit so vielen irdischen Gütern gesegnet, dir auch die himmlischen Güter zu Theil werden zu lassen, ohne welche jene eitel und nichtig sind. Wisse aber, o Herr, daß du diese himmlischen Güter niemals erlangst, wenn du nicht Christ bist, da Gott selber gesagt hat: Wer glaubt und getauft wird, wird erlöset werden, wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden. Bei diesen Worten begann Batu ein wenig zu lächeln, die Mongolen aber fingen an, in die Hände zu klatschen und sich über uns lustig zu machen. Nachdem die Ruhe wieder hergestellt war... erkundigte er sich nach dem Namen Ew. Majestät (des heil. Ludwig, an den Rubruquis seine Erzählung richtet), nach dem meinen und denen meiner Gefährten; unser Dolmetsch gab sie ihm schriftlich. Hierauf ließ er uns Sitze geben und schenkte Milch ein, was als eine große Gunst gilt, und da ich die Augen niedergeschlagen hatte, gebot er mir, sie aufzuheben. Nach diesem zogen wir uns zurück."

Batu indessen nahm es nicht auf sich, den Mönchen zu gestatten, in der Tartarei ihren Glauben zu predigen; sie verfügten sich daher nach Karakorum. Ihre Reise war über alle Beschreibung beschwerlich, obgleich ihnen überall Wagen und Pferde von den Einwohnern, hiezu hinsichtlich aller auf Anordnung der Fürsten des kaiserlichen Hauses reisenden Personen verpflichtet, gestellt wurden. Mangu benahm sich ihnen gegenüber mit großem Stolze. „Der den Eingang zum Palaste verdeckende Vorhang ward geöffnet und wir traten ein; da wir noch in den heiligen Weihnachtstagen waren, stimmten wir das A solis ortus cardine an. Nachdem wir geendet, untersuchte man uns sorgfältig, um sich zu vergewissern, daß wir keine Messer bei uns trügen und unser Dolmetsch mußte Gürtel und Säbel ablegen. Am Eingang befand sich ein Tisch mit Kumiz, in dessen Nähe wir den Dol-

metsch zurückließen, uns wurden Plätze gegenüber den Frauen angewiesen. Das ganze Gemach war mit Goldstoff behängt und in der Mitte stand eine große Pfanne, in der ein mit Wermuthwurzeln, Dorn und Mist unterhaltenes Feuer brannte. Der Großkhan, in einen reich mit Pelz besetzten und wie Seehundfell glänzenden Rock gekleidet, saß auf einem kleinen Ruhebette. Er mochte 45 Jahre zählen, war von Mittelgröße und hatte eine glattgedrückte, gebogene Nase. Seine junge und hübsche Frau, sowie seine grundhäßliche heirathsfähige Tochter, Namens Cirina, saßen ihm zu Seiten, mehrere Kinder schliefen nahebei auf Kissen. Der Khan ließ uns fragen, was wir zu trinken wünschten, Wein, terasina, der aus Reis bereitet wird, cara cumiz, aus Kuhmilch gemacht, oder ball, eine Art von Honig, welcher Getränke sie sich im Winter bedienen. Ich antwortete, wir fänden keinen Genuß am Trinken, jedoch würden wir gerne den Trank, gleichviel welchen, annehmen, den seine Hoheit uns anböte. Darauf ließ er uns terasina einschenken, hell und angenehm, wie weißer Wein; ich versuchte davon aus Gehorsam, aber unser Dolmetsch, der sich an den Schenken herangemacht, trank so viel, daß er bald nicht mehr wußte, was er that oder sprach. Hierauf ließ der Khan Raubvögel verschiedener Art herbeibringen, die er auf seine Faust nahm und lange betrachtete; alsdann gebot er uns, zu reden. Er hatte zum Dolmetsch einen Nestorianer und wir den unseren halb trunkenen. Nachdem wir uns niedergekniet, sprach ich: Wir danken Gott, daß er uns gewürdigt, uns aus so weiter Ferne hieher zu führen, um den großen Mangu, dem er so große Macht auf Erden verliehen, zu sehen und zu begrüßen; und wir flehen die Güte unseres Herrn Jesus Christus an, durch den Alle leben und sterben, auf daß er Sr. Majestät ein langes und glückliches Leben gewähre (das ist ihr hauptsächlichster Wunsch). Wie wir in unserer Heimath erfahren, daß Sartac Christ geworden, war die ganze Christenheit darob voller Freude, und vor allen der König von Frankreich, welcher aus diesem Grunde uns mit Briefen des Friedens und der Freundschaft abgesandt, um zu bezeugen, was wir für Leute seien, auf daß man uns gestatte, in diesem Lande zu verweilen, da wir durch unsern Beruf die Verpflichtung haben, die Menschen zu lehren, wie sie nach dem Gesetze Gottes leben sollen. Sartac hat uns zu seinem Vater Batu und dieser an Se. kaiserliche Majestät geschickt, die wir anflehen, zu unserem Aufenthalte in seinen Staaten seine Zustimmung zu ertheilen, um hier die Gebote Gottes

zu erfüllen und für den Kaiser und die Seinigen zu beten. Wir haben nicht Gold oder sonstige Kostbarkeiten darzubieten, sondern nur unsere Dienste und die Gebete, die wir für Se. Majestät unausgesetzt zu Gott richten werden; indessen könne es nicht anders sein, so möge er uns wenigstens verweilen lassen, bis die Kälte vorübergegangen, um so mehr, da mein Gefährte völlig erschöpft sei. Darauf antwortete der Khan: gleichwie die Sonne ihre Strahlen nach allen Seiten ausbreite, so erstrecke sich auch seine und Batu's Macht über alle Weltgegenden; was unser Gold und Silber anbelange, so wisse er davon keinen Gebrauch zu machen ... So weit verstand ich ungefähr unseren Dolmetsch, vom Uebrigen konnte ich nichts mehr erfassen; ich sah nur, daß er betrunken war und Mangu selber kein Wasser getrunken."

Das Resultat war, daß der Khan ihnen einen zweimonatlichen Aufenthalt gestattete, um sich von ihren Anstrengungen zu erholen. In dieser Zeit bemerkte Rubruquis, daß Mangu und sein Haus ohne Unterschied dem Kultus der Christen, Moslim und Buddhisten beiwohnten, daß Priester aller dieser Religionen am Hofe unterhalten wurden, welche Alle bei Gastereien des Khans Trinkschale segneten und Alle Proselyten zu machen, namentlich aber den Kaiser zu gewinnen suchten, der jedoch, treu dem System des Dschingis-Khan, sie alle auf gleichem Fuße behandelte. Nach fünfmonatlichem Verweilen verabschiedeten sich die Mönche. „Ich dachte — gesteht Rubruquis offenherzig — daß, hätte Gott mir die Gnade der Wunder zu Theil werden lassen, wie einst dem Moses, daß ich dann vielleicht den Khan würde bekehrt haben." In 70 Tagereisen fanden sie nur ein Dorf und in diesem nicht einmal Brod. Nachdem er eine Zeit lang Batu's Hof im Kaukasus, in Armenien und Syrien gefolgt war, langte Rubruquis wieder in seinem Kloster zu St. Jean d'Acre an, wo er sich aussprach über das Erstaunen und die Angst, die ihm, was er gesehen und erlebt und die Fragen der Fürsten eingeflößt hatten, die sich erkundigten, ob es in seinem Lande viele Ochsen, Schafe und Pferde gebe, als wenn sie hätten von heute auf morgen dahin gelangen und das Schönste und Beste fortführen können.

Als Rubruquis den mongolischen Hof verließ, ward hier das baldige Eintreffen des armenischen Königs Aytu bekannt, der nach Karakorum kam, um einige Erleichterungen zu Gunsten seiner Unterthanen zu erbitten; Mangu bewilligte ihm den Fürstentitel, Religionsfreiheit und Ermäßigung des Tributs. Von da an

während eines halben Jahrhunderts waren die Armenier den Mongolen ergeben, eifrige Bundesgenossen der Franken und unversöhnliche Feinde der Moslim, unausgesetzt die Occidentalen auffordernd, sich mit den Tartaren zu verbinden und Kreuzzüge zu unternehmen, an denen sie theilnehmen könnten.

Unbesieglich indessen war in Europa der Schrecken vor den Tartaren und vor den Völkern des Nordens, die sie unterworfen und gezwungen hatten, nicht wider die Türken, wie die Armenier, sondern gegen Christen zu kämpfen. Zwar hatte der Papst alles in seiner Macht Stehende aufgeboten, um Lievland, Preußen und Esthland vor den Einfällen der mit den Russen vereinigten Tartaren zu schützen. Zu Bela, dem Könige von Ungarn, kamen (1254) Gesandte Berek's, des Nachfolgers von Batu, um ihm Freundschaft und Verschwägerung anzutragen, im Falle der Weigerung aber einen Vernichtungskrieg anzukündigen. Bela wandte sich an den Papst um Rath und Hülfe, darauf hindeutend, wie ihn schon früher Gregor IX der Wuth der Mongolen überlassen. In seiner Antwort suchte Alexander IV seinen Vorgänger zu entschuldigen wegen dessen Zwistigkeiten mit Friedrich II und den König abzuhalten, mit den Mongolen ein Bündniß einzugehen. Welche Niederträchtigkeit, schrieb er, sich von der Gemeinschaft der Gläubigen loszusagen, um sich mit Heiden zu verbinden, und dies nicht einmal um sich zu retten, sondern nur den Untergang zu verschieben! Hülfe zu senden war er nicht im Stande, indessen entging Bela doch dem drohenden Untergange durch ein Bündniß mit Böhmen und noch eher durch die Laune Berek's, der sich plötzlich nach Persien wandte, um andere, dem alten Glauben der Tartaren getreu gebliebene mongolische Fürsten zu bekriegen.

Als Hulagu von Mangu nach Medien und Syrien geschickt worden (1255), forderte er die Templer und Spitalritter zur Unterwerfung auf, ward jedoch mit Entrüstung zurückgewiesen. Nach Vernichtung der Assassinen und des Khalifats behauptete sich jener Feldherr auf kurze Zeit im Besitze des heiligen Landes, ward jedoch durch den Tod Mangu's zum Abzuge genöthigt und überließ dem Kui-Buga die Eroberung von Jerusalem.

Die morgenländischen Christen bildeten sich ein, Hulagu hege die wohlwollendsten Gesinnungen gegen sie und in dem Wahne, zwischen ihnen und den Tartaren sei keine Schranke mehr, schmeichelten sie ihm. Als jedoch Kui-Buga Sidon nahm und zerstörte, erkannten sie den wahren Werth der neuen Bundesgenossen-

schaft und begannen, Vertheidigungsmaßregeln zu treffen. Rasch flog der Schrecken, sich vergrößernd, nach Europa und der heil. Ludwig versammelte zu Paris die Prälaten seines Reiches (1266), um zu berathen, wie der drohenden Gefahr zu begegnen; es ward beschlossen, auf's Eifrigste dem Gebete obzuliegen, Bittgänge und Wallfahrten abzuhalten, die Gottesschänder zu bestrafen, in Speise und Trank nur das Nothwendigste zuzulassen, auf zwei Jahre die Turniere zu verbieten, überhaupt kein Spiel außer dem Scheibenschießen zu gestatten. Wirksamere Maßregeln suchte der Papst zu ergreifen, welcher die christlichen Fürsten auf's Eindringlichste ermahnte, nicht nur die Tartaren in Persien und Syrien, sondern auch die Ungarn bedrohenden zu bekriegen.

Während dessen aber besiegte der Sultan von Egypten den Kui-Buga, und diese Niederlage der Tartaren, die erste, von der man in Europa etwas erfuhr, flößte den Occidentalen wieder einigen Muth ein. In der That war auch die Macht jener Eroberer im Sinken; die vielen Kriege hatten sie erschöpft und ihr Reich sich in mehrere Staaten zerspalten, die den gewöhnlichen Wechselfällen des Kriegs und der Politik unterworfen waren.

Die Khans von Kaptschak, die von jeher gegen die persischen sich feindlich bezeigt hatten, dehnten ihre Eroberungen bis zur Krim aus, wo sie sich jedoch von den Lockungen der Gesittung gewinnen ließen; sie gingen den Genuesen zur Hand bei der Erbauung von Caffa und führten in der Krim und Ukraine die von den Arabern erlernte Destillation ein. Sie erhielten unter ihrer Botmäßigkeit Rußland, wo die Staatskunst der Fürsten darin bestand, sich in der Gunst der goldenen Horde zu erhalten. Alexander Newski, Fürst von Nowgorod, ein durch seine Siege über den deutschen Orden berühmter Krieger, ging die Mongolen an, ihm gegen eine Pachtsumme die Erhebung aller Steuern zu überlassen. Usbeck, ein Neffe Nogai's, ward (1328) Khan von Kaptschak mit Hülfe Iwans I, Fürsten von Moskau, mit dem er sich durch Heirath verband; diese von dem Großfürsten von Kiew, Jurye Wladimirowitsch Dolguruki, im Jahr 1147 gegründete Stadt erlangte hiedurch den Vorrang vor allen übrigen, und indem die Mongolen sie befestigten und zur Metropole erhoben, bereiteten sie selber den Weg zu der von Iwan wiederhergestellten nationalen Unabhängigkeit.

Die Mongolen in Persien sahen sich nun auch von Zeit zu Zeit genöthigt, das Bündniß der Kreuzfahrer und Occidentalen, das

sie bisheran mit stolzer Verachtung zurückgewiesen, gegen die Moslim in Anspruch zu nehmen; indessen war jetzt bereits der Eifer für Kreuzzüge in Europa sehr erkaltet. Die Mongolen wußten wohl, daß die vielen moslemischen Fürsten ihnen nur aus Furcht nicht mit aufrichtiger Treue ergeben waren und daß sie an ihnen geheime Feinde hatten, bereit, beim ersten Anlasse die Maske abzuwerfen; übrigens standen Damaskus, Aleppo, Ana, Emesa noch unter Regenten aus dem Hause Saladins und Egypten hatte nur einiger Kraftentwicklung bedurft, um zu vermögen, ihnen Widerstand zu leisten. Nur allein die Hülfe der Kreuzfahrer mit den eigenen Streitkräften und solchen, über die sie mittelbar gebieten konnten, hätte den Tartaren den Sieg zu sichern vermocht. Als Hulagu erfahren, daß Kui-Buga bei Ain-Dschalut (Goliathsbrunnen) vom Sultan in Egypten besiegt worden, bewarb er sich um so eifriger um die Bundesgenossenschaft der Christen, sammelte Kriegsvorräthe und bot seine Vasallen auf; der Tod indeß (1265) raffte ihn mitten von diesen Vorbereitungen hinweg und damit schwand auch die Hoffnung der Christen, daß die Tartaren Palästina, dessen heißes Klima denselben ohnehin verderblich geworden, ihnen nebst den den Armeniern und Georgiern bewilligten religiösen und politischen Freiheiten einräumen würden. Sein Nachfolger Abaka indessen befolgte, wenn gleich Götzenanbeter, seine Politik hinsichtlich des Bündnisses mit den Christen und vermählte sich mit Maria, der natürlichen Tochter des Kaisers Michael Paleologos, die gekommen, um dem Hulagu ihre Hand zu reichen. Nun griff der Sultan von Egypten Armenien an, den mächtigsten der von den Kreuzfahrern gegründeten Staaten und unter mongolischer Oberherrlichkeit stehend. Hatte aber auch ohnehin schon die Spaltung die asiatischen Eroberer geschwächt, so konnte es nun um so eher dem Sultan gelingen, einige dschingis-khanidische Fürsten zu Feinden ihrer Stammesgenossen zu machen. Abaka richtete an den Papst ein Schreiben, das Niemand entziffern konnte, weil es tartarisch geschrieben war; man erfuhr indeß vom Ueberbringer, daß der Khan zu wissen verlange, welche Richtung die Abendländer einschlagen würden, um über die Moslim herzufallen, gegen welche er ihnen dann mit seinem Schwager gemeinschaftlich beistehen würde. Wahrscheinlich unterrichtete Clemens IV sowohl den heil. Ludwig wie Theobald v. Navarra von dieser günstigen Stimmung der Mongolen. Andere Gesandte Abaka's kamen zu Michael

Paleologos und zu Jakob (Jayme) v. Aragonien, der sich auch wirklich einschiffte, jedoch von einem Sturme an die Küste von Aigues-Mortes geworfen und zur Rückkehr in seine Staaten genöthigt wurde. Dagegen unternahmen die übrigen Kreuzfahrer, statt auf Abaka's Vorschläge einzugehen, den Zug nach Tunis (1270), wo sie keinen Beistand von den Mongolen erwarten konnten.

Während Abaka in Dschaggatai (Turkestan) kriegte, mußte sich der König von Armenien, um seine Krone zu behalten, zu einem Vertrage mit dem Sultan von Egypten bequemen; kaum aber hatte Abaka jenen Feldzug beendigt, als er umkehrte, gegen den Sultan zog, der mit Hülfe der aufrührerischen Moslim in Turkomanien eingedrungen war, ihn daraus vertrieb und dem Könige Leo von Armenien aus Erkenntlichkeit für seine Dienste die Krone dieses Landes anbot. Leo war so einsichtsvoll, das Geschenk auszuschlagen, rieth aber dem Khan, keinem Moslem fortan eine Statthalterschaft anzuvertrauen und zur Befreiung des heiligen Landes mitzuwirken.

In der That sandte auch der Khan zu dem Behufe sechszehn Boten an Gregor X, der sie zu Lyon während des Conzils wohlwollend aufnahm und ihnen erklärte, vor der Einschiffung des christlichen Heeres werde er selber davon dem Khan Anzeige machen*). Aber die Spaltungen und Uneinigkeiten der christlichen

---

*) „Eine andere Freudenscene (kurz vorher ward der Vollzug der Union mit den Griechen gefeiert) großer, seltener Art sah man am 4. Juli, als 16 Abgeordnete des Khans von Persien und Chorasan, welcher ein Bündniß mit den Christen wider die Sarazenen einzugehen wünschte und überdies Glaubensboten für seine Heidenvölker verlangte, gleichfalls prachtvoll bewillkommt, zu Lyon ihren stattlichen Einritt hielten. Mehrere aus ihnen, schon früher unterrichtet, ließen sich öffentlich taufen; denn vor einigen Jahren waren auf Ansuchen des Großkhans Kublai (von welchem die chinesische Dynastie Yüen abstammte) Missionäre bis in die eigentliche Mongolei, bis China hin entsendet worden. Dominikaner arbeiteten vorzüglich mit Segen in Samarkand, in welcher großen, dem Bruder Kublai's, genannt Cigatai, gehörenden Stadt Christen und Muhammedaner und Heiden gemischt lebten. Die Gesandtschaft war von Abagha-Khan (Sohn des Hulaku und Neffe des Kublai) gekommen, welchem Gregor X, dat. Lyon 13. März 1274, schriftliche Zusicherung ertheilte, daß er seiner Bitte entsprechen und Männer an ihn senden wolle, welche den Weg zeigen würden zum zeitlichen und ewigen Heile." Damberger, Synchronist. Gesch., Band XI, Buch I, Kap. X. D. V.

Fürsten ließen kein Unternehmen für das heilige Land zu Stande kommen. Zwei Jahre später sandte der Khan abermals als Abgeordnete zwei georgische Christen, Johann und Jakob Vassali; dieselben zogen von Hof zu Hof, wurden jedoch kaum angehört, ja fast als Betrüger angeschaut. Und zweifelsohne war es auch ein Betrug, wenn sie behaupteten, Kublai habe sich bekehrt, da er im Gegentheil als Herr China's seinen Mongolen den Lamaismus aufgenöthigt hatte; indessen konnte er dabei recht wohl, gemäß den chinesischen Ansichten, in welche er sich eingelebt hatte, die Taufe empfangen haben als eine Ceremonie wie die übrigen. Uebrigens, um sich über eine Thatsache von so großer Wichtigkeit Gewißheit zu verschaffen, sandte der Papst fünf Minderbrüder ab, Gerhard von Prato, Anton von Parma, Johann von St. Agatha, Andreas von Florenz und Matthias von Arezzo. Allein die Rohheit der Mongolen, die Gleichgültigkeit der Chinesen, das Vorurtheil der Heiden, die Eifersucht der Nestorianer, die sich unter den Mongolen eingenistet, hinderten die Fortschritte der Missionäre, so daß Joh. v. Montecorvino, der 10 Jahre später in diese Gegenden gelangte, nur geringe Ergebnisse ihres Bekehrungswerkes vorfand.

Da Abaka sah, daß die versprochene Hülfe aus dem Abendlande nicht ankam, entschloß er sich, blos mit Hülfe des Königs von Armenien den Krieg gegen die Moslim zu beginnen; sein Bruder Mongu-Temur jedoch verlor aus Leichtsinn die Früchte mehrerer Siege. In Folge dessen konnte der Sultan Armenien verheeren, und Abaka starb an Gift (1282), das ihm vielleicht wegen seiner Neigung zu den Christen beigebracht worden; der nämliche Grund soll mehreren mongolischen Fürsten das Leben gekostet haben. Sein Bruder und Nachfolger Ahmed war degegen ein eifriger Muselmann und Christenverfolger, der die Kirchen zerstörte, allen Verkehr mit den Franken abbrach und sich um die Freundschaft des Sultans von Egypten bewarb. Dieser aber empfing seine Abgeordneten mit Mißtrauen, während Ahmed von den christlichen Vasallen wie den lamaistischen Mongolen gleich bitter gehaßt wurde; die Folge war seine baldige Entthronung und Ermordung.

Nachdem sein Nachfolger Argun (1284) von Kublai bestätigt worden, erbaute er die zerstörten Kirchen wieder, beugte den Hochmuth der Moslim und erklärte dem Sultan von Egypten auf's Neue den Krieg; nun fanden sich auch die morgenländischen

Christen wieder an seinem Hofe ein und lagen ihm an, das heilige Land zu befreien. Er schrieb darüber an Honorius IV und sandte auch im Jahr 1286 Abgeordnete an ihn, die der Papst mit großen Ehren empfing, besonders da sie ihm versicherten, die mongolischen Fürsten seien geneigt, sich zum Christenthum zu bekennen. Indessen blieb auch diese Unterhandlung fast ohne alles politische Ergebniß. Dagegen schickte Nikolaus IV (1289) den Joh. v. Montecorvino nach der Tartarei, um die Bekehrung des Fürsten zu bewerkstelligen. Ueber Persien und Indien gelangte dieser Ordensmann nach der mongolischen Hauptstadt, erbaute daselbst zwei Kirchen, predigte und taufte binnen sechs Jahren an 6000 Menschen. Clemens V, der ihn zum Erzbischof von Kambalik (Peking) und Primas des Orients erhob, sandte ihm auf sein Verlangen sieben Minderbrüder als seine Suffragane zu; nur drei derselben kamen an, indessen wurden noch andere Missionäre abgeschickt, deren Schilderungen von dem Aufblühen des Christenthums in jenen Ländern offenbar übertrieben waren. Es kam auch verschiedene Male vor, daß sich in Rom Abenteurer einfanden, die sich als Abgeordnete des Kaisers von China oder des Priesters Johannes ausgaben*).

Um diese Zeit verfügte sich der Genuese Biscarel v. Gisolf, v. Argun abgesandt, um seine Theilnahme an der Wiedereroberung des heiligen Landes anzubieten, von Rom an die Höfe von England und Frankreich. Der noch vorhandene Brief Arguns an den König von Frankreich ist das älteste Denkmal der mongolischen Sprache im Morgen- wie im Abendlande, gleichwie die chinesischen Schriftzeichen auf dem Siegel die ersten sind, welche in Europa gesehen wurden. Aber diese Bemühungen blieben ebenso erfolglos als die im Jahr 1291 von Argun abermals abgeordnete Gesandtschaft, denn die Franzosen hatten keinen Vortheil mehr dabei, Beziehungen mit den Tartaren zu unterhalten, und wenn auch der Papst sich bemühte, auf die hier der Christenheit gebotenen unberechenbaren Vortheile hinzuweisen: er wurde nicht gehört, weil Europa nur noch Sinn hatte für materielle und selbstische Interessen. Er richtete daher seine Sorge mehr auf Bekehrung der Mongolen als auf die Eroberung Palästina's und wahr-

*) Diese Art von Betrug währte noch ziemlich lange, denn als Karl V sich zu Bologna krönen ließ, traf ein Brief des Priesters Johannes ein; er steht in der Sammlung von Ruscelli.

lich, wären diese Absichten der Päpste gelungen, welch großartigern Erfolg hätten die Kreuzzüge haben können als die rasche Verbreitung der Civilisation im Oriente und deren Einbürgerung in den tartarischen Steppen wie in den chinesischen Ebenen? Die Wohlthaten einer solchen Vereinigung mit dem Abendlande war auch den mongolichen Fürsten einleuchtend, allein ihre Völker waren entweder dafür blind, oder ihr entschieden entgegen.

Diese gleichgültige oder feindselige Gesinnung veranlaßte aber ein jähes Sinken der mongolischen Macht. Während die Türken, die als Sklaven in den Orient gekommen, in Folge des Eifers, mit dem sie dem Islam sich zuwandten, auf alle moslemischen Throne gelangten, blieben die Mongolen, weil sie weder zu Christus noch zu Muhammed sich mit Entschiedenheit bekennen mochten, vereinzelt und somit ohne das Element dauernder Kraft. Bald hatten die Il-Khanier in Persien ihre Macht verloren und nach 60 Jahren war hier nicht einmal mehr ein Stamm ihrer Nation zu finden.

Von den beiden neuen persischen Königen Kandschatu und Baitu (1287) war jener ein Freund der Moslim und Verfolger der Christen und verfuhr dieser in entgegengesetzter Weise, ward aber gestürzt. Sein Nachfolger Kasan (1292) benahm sich feindselig gegen die Christen, bis er sich mit der Tochter des Königs von Armenien vermählte; mit diesem gemeinsam griff er den egyptischen Sultan Malek-Nasser an, nahm Damaskus und verheerte Syrien. Die Christen, darüber höchlich erfreut, leisteten ihm von Kypern aus Hülfe, während Kasan Abgeordnete nach dem Abendlande schickt, um zu einem Kreuzzuge aufzufordern; inzwischen aber warf ein großer Sieg der Moslim, den Kasan nicht lange überlebte, die Mongolen bis über den Euphrat zurück.

Olgaitu (Aldschagtu), der Nachfolger Kasans (1304), war getauft worden und dann zum Islam übergetreten; kaum aber hatte er den Thron bestiegen, als er wieder mit den Christen Unterhandlungen anzuknüpfen suchte; 200,000 Reiter und entsprechende Kriegs- und Mundvorräthe erbot er sich den Kreuzfahrern persönlich zuzuführen. Zwar gelang es Clemens V nicht, den Enthusiasmus für die Kreuzzüge neu zu wecken, trotzdem unternahm Olgaitu den Krieg wider die Moslim und richtete (1307) an den König von Frankreich ein Schreiben, das sich mit einer gegenübergestellten, gleichzeitig verfaßten, italienischen Ueber-

setzung*) erhalten hat. Indessen ließen andere Kriege und der Tod dieses Khans jeden Gedanken an ein Bündniß zwischen den Mongolen und europäischen Christen gänzlich in den Hintergrund treten; die verschiedenen christlichen Gemeinden, die sich unter den Tartaren gebildet hatten, wurden wieder zerstreut und die Franken, die das mongolische Bündniß als das einzige Mittel, wieder in den Besitz Palästina's zu gelangen, betrachteten, entsagten nun dieser Hoffnung völlig.

Indessen wurde auch dieses große Ziel nicht erreicht, so hatten doch die Beziehungen der Mongolen mit der Christenheit wenigstens Ein dauerhaftes Ergebniß gehabt: die gegenseitige An-

---

*) Dieselbe lautet: „La paraula d'Olgaitu soldano al re di Francia:

„A li tempi pasati, voi signiori Franchi, al tempo di nostri auioli, e del mio buono padre, del mio buono frate, auiano amistansa e benevoglienza insieme: e s'elli erano de la larga, la buona volonta si era d'apress, e tute le nostre nouelle, e de la nostra sanità, e di nostri presenti non falino mai in Franchi. Or Domene dio si ci ha dato forsa che io sono asetato in del gran segio, e segondo chome e stato per lo tempo pasato di mio auiolo e di mio padre, frate, li lor commendamenti noi li abiamo atenuti, sichome elli erano, e segondo li lor asetamenti ch'elli auiono parlato e promesso con li signori e con li baroni, quelle paraule noi l'abiamo come saramento. El nostro pensamento siè di cresciere l'amista più assai che non n'è istata. Or qui in dirieto, e li nostri messagi non falino da voi a no ora d'aqui avanti. Per paraula che parlaseno male persone, noi sangue d'Janchischano già XIV anni abiamo auto nimistà insieme e guerra. Dio si ci a divisati. In diritta via Damur, imperador de li tartari, e Giapar imperator, e Jochetai imperador, e Doua imperador si sieno tuti occordati, e fato pace insieme, da unde lo Sole si leva, in fine ale vostre confine. Sì avemo legati li nostri chavalli per li messagi che vadano e vegniano. Or qualunque persona fusse che pensase mal per noi, noi saremo tuti insieme lor adosso; e però l'amistanza de li nostri buoni antesisori ch'elli aviamo con voi insieme, chome la poteremo noi lasare ne dimentichare? E per ciò io mando Toma somio iutduci con questa imbasciata, e Mamalac, e lo rimanente del nostre paraule elle ve la dirano a bocha.

„A noi si è fatto antendere che voi signiori Franchi siete tuti accordati insieme, e fato pace. De la qual cosa abiam auto gran allegressa, che al mondo non ne si buona chosa come la pace. Oramai intra voi e noi, chi non farà li nostri chomandamenti, con la forsa di Dio si seremo insieme una cosa e daremo loro adosso, e poi serà quello che a Dio piacerà.

„Iscrita in Mugiano in de la incarnasione di Nostro-Signior-Jesu-Christo, anni mcccvj, die v aprilis in Mogano.

näherung der morgen- und abendländischen Kultur. Nachdem beide Kulturen bis dahin vereinzelt und abgeschlossen sich ausgebildet hatten, geriethen sie nun in eine lebhafte, ihnen gegenseitig zum Nutzen gereichende Wechselbeziehung durch Kriegszüge, Reisen, Gesandtschaften, religiöse Missionen. Sempad Orbelian, Aytu, König von Armenien, die beiden, den Namen David führenden georgischen Fürsten wurden durch die Politik bis tief in das Innere von Asien geführt. Jeroslaw, Großfürst von Suzdal, starb zu Karakorum; viele französische, flämische, italienische Ordensmänner kamen als Gesandte und Glaubensboten zum Großkhan, während dieser Abgeordnete nach Rom, Barcelona, Valencia, London, Lyon, Paris schickte. Ein Minderbruder aus Neapel war Erzbischof von Peking und hatte zum Nachfolger einen Lehrer der Theologie von der Pariser Hochschule; viele Personen begleiteten diese Gesandten und Missionäre als Knechte und Diener, als Abenteurer, Glücksjäger oder auch aus religiösem Eifer. Ein aus dem Vaterlande vertriebener Engländer kam in die Dienste der Mongolen; ein flämischer Minderbruder fand in der Tartarei eine aus Ungarn entführte Frau aus Metz, einen Goldschmied aus Paris, einen jungen Menschen aus Rouen, Russen, Ungarn, Flamänder. Der Sänger Robert durchzog das ganze östliche Asien und starb in der Kathedrale von Chartres. Ein Tartar verfertigte Helme für das Heer Philipps des Schönen. Joh. Duglan von Carpin traf bei Kajuk einen russischen Edelmann als Dolmetsch; viele Kaufleute aus Breslau, Polen, Oesterreich begleiteten ihn auf seiner Reise in die Tartarei; andere, Genuesen, Pisaner, Venetianer, schlossen sich ihm auf dem Rückwege durch Rußland an. Von Marco Polo und seinen Verwandten haben wir schon genugsam geredet.

Die nämliche Reise ward im folgenden Jahrhunderte unternommen von dem englischen Arzte Johann v. Mandeville, von Pigoletti, Wilhelm v. Bouldeselle und Andern, unter denen wir den heiligen Orderich v. Pordenone nicht vergessen dürfen. Und von wie vielen Reisen und Reisenden dieser Art mag jede Erinnerung verloren gegangen sein! Alle diese Reisenden trugen die Kenntnisse und Künste ihres Vaterlandes in jene fernen Länder und brachten von da neue Begriffe und Anschauungen zurück, zum großen Nutzen des Gewerbsfleißes und der Handelsthätigkeit und die europäischen Völker gewannen einen

ungleich weitern Gesichtskreis, indem sie mit den Sitten und Gebräuchen fremder Länder und Nationen sich bekannt machten*).

Sogar die Kriege und Einfälle der Mongolen blieben nicht ohne heilsame Folgen; sie vernichteten das Khalifat und die Macht der Assassinen, rotteten die Bulgaren, Kumanen und andere nördliche Barbaren aus, schwächten die Bevölkerung von Hochasien, was den Russen gestattete, sich gegen ihre Unterdrücker zu erheben. In Tübet und der Tartarei ward eine regelmäßige und friedfertige Religion mit einer der katholischen nachgeahmten Hierarchie eingeführt. Durch die Vermischung der Völker kamen die indischen Zahlzeichen nach China und verbreitete sich die Kenntniß von den astronomischen Methoden der Moslim, wurden die Evangelien und Psalmen in's Mongolische übersetzt. Freilich ist nicht zu leugnen, daß zu ihrem eigenen Schaden die Orientalen es stets verschmähten, von Europa, das sie verachteten, sich belehren zu lassen.

Dagegen waren auch die vornehmsten Erfindungen des Mittelalters bereits längst den Asiaten bekannt, das Schießpulver den Indiern und Chinesen, den letztern der Buchdruck und das Papiergeld, das die Mongolen annahmen; auf die Spielkarten verfielen die Chinesen im Jahr 1120. Vielleicht ist es den durch die Mongolen erleichterten Verbindungen zu verdanken, daß diese Erfindungen nach Europa kamen; man wird auf diese Annahme

---

*) Die allgemeine Reiselust in diesem denkwürdigen Jahrhundert (XV), gefördert durch die neuen Entdeckungen und Erfindungen, die vermehrten politischen und wissenschaftlichen Verbindungen der verschiedenen Länder und auch durch die jetzt aufkommenden Zeitungsnachrichten; diese Bewegung in der europäischen Welt verräth sich in Deutschland zunächst in einem lebendigeren Verkehr der Gelehrten unter einander und namentlich mit den italienischen Genossen..., sodann im Volke in einer neuen Richtung der natürlichen Freude an merkwürdigen Reiseabenteuern, die früher in den Bearbeitungen der Herzog Ernst-Sage und in den Dichtungen von Alexander und Aehnl. und von Ritterfahrten im Orient ihre Befriedigung fand, jetzt aber die geographische Begründung und Anknüpfung an Thatsachen, also eigentliche Reisebeschreibung verlangt, wie eines der damals beliebtesten, über ganz Europa verbreiteten, vom Verfasser selbst französisch, englisch und lateinisch geschriebenen Lesebücher, die Reisen des Engländers Mandeville († 1372), welche im Anfange des 15. Jahrhunderts von Mich. Nelser, später von einem Unbekannten und um 1453 von Otto v. Dienervinger, dessen Arbeit die schlechteste, aber verbreitetste ist, übersetzt wurden." Brühl, Geschichte der deutschen Literatur, Frankfurt, 1852. D. B.

hingewiesen durch die Thatsache, daß die Tarokkarten, die ältesten von allen, in Form, Zeichnung und Einrichtung eine große Aehnlichkeit mit den chinesischen Spielkarten darbieten, sowie auch das erste Papiergeld mit hölzernen Stereotypplatten gedruckt wurde, ganz wie in China *). Das suan-pan, eine Rechenmaschine der Chinesen, ward unzweifelhaft durch Batu's Heer nach Europa gebracht und ist sehr verbreitet in Polen und Rußland, wo der gemeine Mann durchaus für alle Arten von Rechnungen sich dieses Hülfsmittels bedient. Ohne die Geschichte dieser Erfindungen weiter zu verfolgen, kann man jedenfalls mit Sicherheit behaupten, daß sie alle im östlichen Asien bekannt, im Abendlande aber gänzlich unbekannt waren, und daß sie, nach einem etwa 100jährigen Verkehre, auch ein Gemeingut Europa's wurden, nicht aber durch das Genie großer Denker, sondern durch gewöhnliche, unbedeutende und unbekannte Menschen.

Fünfzehntes Kapitel.

Siebenter und achter Kreuzzug, 1248—79.

Traurige Geschicke waren abermals über Palästina dahingegangen. Zur Zeit der Eroberung von Kharism durch die Mongolen hatten die wilden Bewohner dieses Landes, welche von den tartarischen Pfeilen und Lanzen verschont geblieben, sich unter ihrem Anführer Barba-Khan auf Syrien geworfen und daselbst die Greuel ausgeübt, die ihre Heimath erfahren. In den wunderlichsten Aufzügen und Bewaffnungen, wie sie dieselben auf der Straße gefunden, trieben sie Tausende von Sklaven vor sich her und führten die Beute auf unzähligen Wagen mit sich; wie sie Christen und Moslim schonungslos hinmordeten, so gingen sie

*) Der Venetianer Josaphat Barbaro erfuhr im Jahr 1450 zu Asow von einem Tartaren, der Gesandter in China gewesen, daß daselbst dieses Papier jährlich mit „einem neuen Stempel" gedruckt würde.

auch ohne Klage in den Tod. Siegen oder sterben, war ihr Wahlspruch.

Die syrischen Fürsten verbanden sich gegen diese entsetzliche Geisel und vermochten auch die Horden über den Euphrat zurückzuwerfen, aber der Sultan von Kairo rief sie, um sich an dem Sultan von Damaskus zu rächen, wieder zurück und versprach, ihnen Palästina zu überlassen, falls sie ihm beiständen, dieses Land zu erobern. Alsbald fiel in dasselbe eine berittene Bande, 20,000 Mann stark, ein und unzählige Unglückliche, die kaum das nakte Leben zu retten vermochten, bringen nach Jerusalem die Kunde von dem nahenden Sturme. Die Stadt mit den zerstörten Befestigungen war nicht zu vertheidigen und die Einwohner entschlossen sich daher zur Flucht; unter dem Schutze der Templer und Hospitaliter zogen sie ab, nur Gebrechliche und Kranke zurücklassend. Die heranstürmenden Kharismiten metzeln diese wenigen Unglücklichen, aber ihr Blutdurst fand sich zu wenig befriedigt und sie verfielen darum auf die teufliche List, auf den Thürmen das Kreuz aufzupflanzen und die Glocken erschallen zu lassen. Da wähnen die Flüchtlinge die heilige Stadt durch ein Wunder gerettet, kehren in hellen Haufen zurück — in die Gewalt der Unholde, die nun ein Blutbad anrichten, so entsetzlich und grausam, wie Jerusalem noch keines gesehen (1244, 17. Sept.). Das Grab des Erlösers, die Gräber der Könige werden zerstört. Alles, was in Syrien kampffähig war, griff zu den Waffen und Christen und Moslim schaarten sich zusammen gegen den gewaltsamen Feind. In der den Kharismiten bei Gaza gelieferten Schlacht (18. Okt.) kämpften Bischöfe, Ritter, Grafen, Emire mit der ausdauerndsten, zähesten Tapferkeit, die Uebermacht war jedoch zu groß und sie mußten unterliegen. 312 Templer, 325 Hospitalritter, 16,000 andere Krieger wurden getödtet, unzählige zu Gefangenen gemacht. Von den drei geistlichen Militärorden fanden sich nach der Schlacht nur noch 31 Templer, 26 Hospitalritter und 3 deutsche Ritter zusammen.

Dieser Sieg, der als Trophäen die blutigen Köpfe der Erschlagenen und die langen Reihen der Gefangenen aufwies, ward in Egypten mit großen Festen gefeiert. Mit Ausnahme Jaffa's fiel ganz Palästina in die Gewalt der Kharismiten; diese führten den in ihrer Gewalt befindlichen Gauthier de Brienne, Graf von Jaffa, vor die Mauern dieser Stadt, auf daß er die Bewohner auffordere, sich zu ergeben, statt dessen aber ermahnte er sie,

auszuharren im Widerstande: Euere Pflicht ist, eine christliche Stadt zu vertheidigen, die meine, für euch, für Christo zu sterben, — und er starb. Nachdem die Kharismiten Damaskus eingenommen, verlangten sie vom Sultan von Kairo, daß er ihnen Palästina abtrete, seinem Versprechen gemäß; als er jedoch sich weigerte, sein Wort zu halten, boten sie dem Sultan von Damaskus, den sie kaum vertrieben, ihre Hülfe an und unternahmen nun für ihn die Belagerung dieser Stadt. Da kam der Egypter rasch herbei und schlug mit Hülfe der syrischen Emire die Unholde so vollständig, daß fortan in der Geschichte von ihnen keine Rede mehr ist.

Die Christen indessen, die gänzlich erschöpft und von den Mongolen und Ottomanen zugleich bedroht waren, hatten nur geringen Nutzen davon. Auf dem denkwürdigen Conzile von Lyon erschienen der Bischof von Beritos und Balduin II, lateinischer Kaiser von Konstantinopel, ausgezeichnete Aufnahme und tiefes Mitleid findend. Um den Bannstrahl vom Haupte seines Herrn, Friedrichs II, abzulenken, gelobte im Namen desselben Thaddäus v. Suessa, er werde den Einfällen der Tartaren Einhalt thun, den lateinischen Thron zu Constantinopel wieder aufrichten, selbst ausziehen zur Befreiung des heil. Landes. Innocenz IV aber blieb taub für diese Versprechungen, denn er kannte nur zu wohl des Kaisers Zweizüngigkeit, die ihm vielleicht noch schmerzlichern Kummer bereitete, als das Wüthen der Kharismiten und das Schisma des Orients. Indeß ward doch ein neuer Kreuzzug beschlossen. Die sich Bekreuzenden sollten auf drei Jahre von Abgaben und Zöllen befreit sein, die Ritter wurden ermahnt, ihren Aufwand zu beschränken, die Kleriker, auf's Eifrigste Liebeswerken obzuliegen. Ferner ward beschlossen: Verbot der Turniere, Feier der Octave, der Geburt des Herrn, daß der Klerus ein Zwanzigstel, Papst und Kardinäle ein Zehntel ihres Einkommens für den Kreuzzug opfern sollten.

Wo jedoch die Christenheit getheilt war zwischen den beiden Schwertern, dem weltlichen und dem geistlichen, und jenes vom Banne der Kirche getroffen, da konnte nur eine geringe Hoffnung stattfinden, daß Europa mit vereinten Kräften in den Kampf gehen würde für Europa. Um diese Zeit verfiel jedoch der heil. Ludwig in eine schwere Krankheit; man hielt ihn sogar bereits für verschieden, als er plötzlich wieder die Augen aufschlug, alsbald nach dem Kreuze verlangte und den Zug in's heilige Land

gelobte (1244). Zwar suchten seine Mutter, die Königin Blanca und die Prinzen seines Hauses ihn von dem Vorhaben abzubringen; er aber trug in Gedanken und auf den Lippen nichts anderes mehr, als das von den Heiden verunglimpfte Grab Christi. In einem Parlament der Großen und Prälaten des Reichs verkündeten St. Ludwig und der Legat den Kreuzzug*) und es bekreuzten sich die Brüder des Königs, die Grafen von Artois, Poitou und Anjou, die vornehmsten Prälaten und Herren, sowie viele Edle und Ritter, u. A. Johann, Herr v. Joinville, Seneschall und Großminister von Champagne, der Geschichtsschreiber dieses Kreuzzugs.

Die Königin Margaretha, die Gräfin von Anjou und die Herzogin von Poitiers ließen sich durch die Gefahren und Mühseligkeiten des Unternehmens nicht abschrecken, daran Theil zu nehmen, Königin Blanca aber, die ihren Sohn nicht abzuhalten vermocht, Frankreich in so schwierigen Zeiten zu verlassen, übernahm die Regentschaft. Ludwig vereinigte seine Bitten mit denen der Patriarchen von Armenien und anderer morgenländischer Christen, um den Papst zu bewegen, Friedrich seinen Segen zu ertheilen, auf daß er das Kreuz nehmen könnte, allein vergeblich. Dagegen benachrichtigte der Kaiser aus Rache die Moslim von dem in Vorbereitung begriffenen Unternehmen, während er dem König den Krieg erklärte.

Nachdem er zu St. Denis die Oriflamme nebst Pilgerstab und Tasche erhalten, legte er diese demüthige Tracht nicht wieder ab. Er entsagte dem kostbaren Pelzwerk und den prunkvollen Gewändern, und Eisen war das einzige Metall, das er an sich und seinen Rossen duldete. Im Hafen von Aigues-Mortes schiffte er sich (1248) ein mit 40,000 Fußgängern und 2800 Berittenen; die Schiffe wurden von zwei Genuesen, Hugo Lercari und Jakob v. Levanto, befehligt. Er verbrachte den Winter auf der Insel Kypern bei Heinrich v. Lusignan, wo sich noch viele

*) Matth. Paris., der in seiner Naivität nicht ohne Bosheit ist, erzählt, am französischen Hofe sei die Sitte bestanden, daß der König am Weihnachtsabende unter die Hofherren Röcke austheilte, die sie sogleich anlegten. Nun habe aber St. Ludwig in diesem Jahre zahlreichere und schönere bereiten lassen, die in einem dunkeln Gemach ausgetheilt wurden, in welches die Herren eintraten, wie sie einzeln von der heil. Messe kamen; als nun aber Tag geworden sei, habe sich gezeigt, daß sie alle das Kreuz in Gold gestickt trügen.

Engländer, Friesen, Holländer und Norweger bei ihm einfanden. Aber dieser lange Aufenthalt auf der einst der Göttin der Liebe geweihten Insel ward dem Kreuzheer verderblich; das üppige Leben wirkte entnervend auf die Krieger, lockerte die Bande der Mannszucht; die Pest hielt eine reichliche Ernte; bereits kehrten viele Kreuzfahrer heim und viele geriethen in das äußerste Elend; und am Ende wäre noch Hungersnoth eingetreten, wären nicht von Friedrich abgeschickte Schiffe mit Getreide angekommen.

Man war zur Einsicht gekommen, daß dem Feldzuge im eigentlichen Palästina die Eroberung Egyptens vorangehen müsse. Anders als ein Eroberer unserer Zeit, der gleichfalls in Egypten erklärte, alle Religionen seien gleich gut, eröffnete St. Ludwig den Krieg mit folgender an den Sultan von Kairo gerichteten Erklärung: Wisse wohl, daß ich dich so lange als Feind verfolge, bis ich dich werde Christ und Bruder nennen. Malek-Salek empfing diese Botschaft auf seinem Todbette, sie entlockte ihm Thränen, aber er antwortete aus dem Koran: Wer ungerecht kämpfet, wird untergehen. — 1800 Fahrzeuge brachten die Kreuzfahrer von Limissus nach Damiette (1249, 15. Mai). Der tapfere Stamm der Beni-Kenon ward zurückgeschlagen, wodurch die Stadt ohne Vertheidigung war gegen den König von Frankreich, der zuerst unter dem Rufe: Montjoie Saint Denis! sich in's Meer geworfen und Schrecken unter den Sarazenen verbreitet hatte. Mit nackten Füßen und baarhäuptig zog er an der Spitze der Bischöfe und Herren unter dem Gesange des Kyrie eleison und des Te Deum in das verlassene Damiette ein. Hier warteten die Christen 6 Monate lang auf den zurückgebliebenen Theil des Kreuzheeres und auf Verstärkungen von Frankreich. Während dieser Unthätigkeit rissen die gewöhnlichen Unordnungen wieder ein, die Raufereien wegen der Vertheilung der Beute, Schwelgereien und Wollüste, gehässige Eifersüchteleien, so daß die Kriegszucht sich immer mehr lockerte. Anderseits umschwärmten die wohlberittenen Beduinen unaufhörlich das Lager, begierig, den Byzantiner zu gewinnen, den der Sultan von Kairo für jeden Christenkopf bezahlte.

Man schwankte, ob Alexandrien oder Kairo zuerst anzugreifen sei. Die Ansicht des mit der Verstärkung endlich eingetroffenen Grafen von Artois, daß man, um die Schlange zu tödten, ihr den Kopf zertreten müsse, gab den Ausschlag; 60,000 Christen setzten sich daher in Bewegung gegen die große egyptische Haupt-

stadt, während gleichzeitig die Flotte den Mund- und Kriegsbedarf den Nil hinaufführte. Malek-Salek machte wiederholt Friedensvorschläge, sich sogar zur Herausgabe des Königreichs Jerusalem mit allen Gefangenen und zur Abtretung von Damiette bereit erklärend; er ward jedoch nicht gehört, und da er starb und sein Sohn Moadham Turan Schah sich in Asien befand, ergriff der egyptische Oberfeldherr Fakr-Eddyn die Zügel der Regierung. Bei Annäherung der Christen ließ er in den Moscheen folgende Verkündigung verlesen: Groß und Klein, eilet herbei; die Sache Gottes bedarf euerer Waffen und Schätze. Die Franken, denen Böses zustoßen möge, sind mit Schwertern und Standarten in unser Land eingefallen und wollen unsere Städte einnehmen. Welcher Muselmann wird sich weigern, gegen sie auszuziehen, um den Ruhm des Islam zu rächen!

Der durch diese Mittel neu geweckte muselmännische Fanatismus, das griechische Feuer*) und die Nilüberschwemmungen

*) Eines Abends, als wir die Wehrthürme hüteten, geschah, daß sie uns ein Wurfwerkzeug heranbrachten, so man Perrieren, d. i. Feldschleuder, nannte, was sie bisher nicht gethan hatten, und thaten das griechische Feuer in die Auflage des Werkzeuges. Als Herr Walter von Cournil, der gute Ritter, so bei mir war, Solches sah, sagte er mir also: Ihr Herren, wir sind in der größten Gefahr, worin wir uns jemals befunden; denn wenn sie unsere Thürme und unsere Schilderhäuser in Brand stecken, so sind wir verloren und verbrannt, und wenn wir unsere Horte, die man uns zum Hüten anvertraut, verlassen, so sind wir beschimpft. Vor keiner dieser Gefahren kann uns Jemand bewahren, außer Gott allein. So rathe und empfehl' ich euch, daß jegliches Mal, so sie das Feuer auf uns schleudern, wir uns auf die Kniee und Ellbogen werfen und unsern Herrn bitten, daß er uns aus dieser Gefahr errette. Sobald sie den ersten Wurf gethan, warfen wir uns auf die Kniee und Ellbogen, so wie er uns empfohlen hatte. Der erste Wurf, den sie thaten, ging zwischen unsern beiden Wehrthürmen durch und fiel in den Raum vor uns nieder, den das Heer bereitet hatte, um den Fluß abzudämmen. Unsere Löscher standen fertig, um das Feuer zu löschen; und weil die Sarazenen nicht auf sie loszielen konnten, wegen der Flügel der beiden Thürme, so der König daselbst hatte errichten lassen, schossen sie gerade aufwärts in die Wolken, so daß die Geschosse gerade vor ihnen niederfielen. Des griechischen Feuers Art war solche, daß es nach vorne einen Mostkufen dick herankam, und der Feuerschweif, so von selbem ausging, war wohl so lange wie ein langes Schwert; es machte solches Getöse bei seinem Kommen, daß es schien, es sei der Donner des Himmels; es schien ein Drache, der durch die Luft fliegt; es verbreitete eine solche Helle, daß man im Lager

fügten dem christlichen Heere großen Schaden zu. Der Graf von Artois, stets kühn im Rathe wie in der Schlacht, fiel im Kampfe, da er die Türken bei Mansura angriff (1250), aber auch Fakr-Eddyn fiel und der König rächte seinen Bruder durch zwei große Siege. Indessen nützte alle Tapferkeit des Kreuzheeres, dem das griechische Feuer und der Hunger gar arg zusetzten, zu nichts. Uebrigens ist nichts rührender und erbaulicher, als das fromme Vertrauen des heiligen Königs und seiner Ritter auf den Beistand des Herrn. Ludwig schrieb über einen bedeutenden Sieg: Am ersten Freitag in der Faste ward das Lager von allen sarazenischen Streitkräften überfallen; da aber der liebe Gott sich den Franken geneigt bezeigte, wurden die Ungläubigen zurückgeschlagen zu ihrem großen Schaden. — Indessen, trotzdem der heilige König unausgesetzt zu Gott flehte, trotzdem die Kunde von jedem neuen Unglück ihm bittere Thränen entlockte und er dabei nicht ermüdete, wie er selber nie den Muth verlor und das Nöthige vorzukehren unterließ, den gesunkenen Muth der Seinen durch kräftige Zusprache aufzurichten, wußte er endlich nichts anderes mehr zu thun als mit den Trümmern seines Heeres nach Damiette zurückzukehren.

Beständig umgeben von einer durch die vielen Leichen verpesteten Luft, von schlechten Nahrungsmitteln und verderbtem Wasser lebend, litt die Mannschaft fürchterlich vom Skorbut. Der König pflegte und tröstete die Kranken persönlich, ohne die Ansteckung zu scheuen, so daß er selbst vom Uebel angegriffen wurde. Die Mameluken hatten somit gar keine Schlacht mehr zu wagen; da sie dem christlichen Lager die Zufuhr der Lebensmittel abgeschnitten, brauchten sie nur die Fortschritte der dasselbe verheerenden Krankheiten abzuwarten. Unter diesen traurigen Umständen mußten die Franken Anträge stellen zu einem Vertrage, allein der Sultan wollte keine andern Geiseln als den

sah, wie wenn es Tag wäre, wegen der großen Menge Feuers, das die große Helle verbreitete. Zu dreien Malen schleuderten sie uns das griechische Feuer an selbigem Abende; auch warfen sie uns viermal mit einer Stellbrust. Jedesmal, wenn unser heiliger König hörte, daß sie das griechische Feuer auf uns schleuderten, richtete er sich in seinem Bette auf und erhob die Hände zu unserm Herrn und sagte weinend: Schone, Herr Gott, bewahre mir mein Volk! — und ich glaub' in Wahrheit, seine Gebete leisteten uns guten Dienst in der Gefahr." Joinville (Uebers. von N. Driesch).

König selber annehmen. Da erklärten aber die Barone, so lange sie lebten, würden sie solches nimmermehr zulassen, und es ward beschlossen, den Rückzug zu wagen. Obgleich sehr leidend, wollte der König das Heer nicht verlassen und zog mit der Nachhut. Nun griffen die Sarazenen den Feind, der Miene machte, ihnen zu entkommen, an; dessen Reihen wurden durchbrochen und niedergemacht, das Gepäck geplündert und die Flotte verbrannt. Der König selber fiel in die Gewalt des Feindes*).

---

*) Wie dies geschah und auch er selbst gefangen wurde, erzählt Joinville folgendermaßen: „Nun will ich euch vermelden, wie der König gefangen ward, so wie er selbst mir erzählte. Er sagte mir, er habe sein Treffen verlassen, um sich mit Herrn Gottfried v. Sergines in das Treffen Herrn Walters v. Chatillon, der die Nachhut hielt, begeben, und erzählte mir der König, er habe eine kleine mit seidener Schabrake bedeckte Stute geritten, und sagte mir, daß hinter ihm von allen Rittern und Knechten nur Herr Gottfried v. Sergines verblieb, der den König bis nach Kasel brachte, wo der König gefangen ward, in solcher Weise, daß der König mir erzählte, es habe Herr Gottfried v. Sergines die Sarazenen von ihm weggescheucht, wie ein emsiger Diener die Mücken von dem Becher seines Herrn wegscheucht; denn so oft die Sarazenen sich ihm näherten, ergriff er das Schwert, das er zwischen sich und dem Knopfe seines Sattels hatte, that's unter die Achsel und sprengte auf sie an, und verjagte sie vom König, und führte so den König bis nach Kasel, setzte man ihn dort in einem Hause ab, und legte ihn einem Bürgersweibe von Paris so gut wie todt in den Schooß und dachte man, er würde den Abend nicht mehr erleben. Dorthin kam Herr Philipp von Montfort und sagte dem Könige, er sehe den Befehlshaber, mit dem er Betreffs des Waffenstillstandes unterhandelt hatte; er würde, wenn er wollte, sich zu selbigem hinbegeben, um auf's Neue den Waffenstillstand in der Weise abzuschließen, wie's die Sarazenen verlangten; der König bat ihn, hinzugehen, denn er sei's zufrieden. Der kam zum Sarazenen und der Sarazene, der sein Rolltuch vom Haupte abgethan, zog seinen Ring vom Finger, zum Zeichen, daß er den Waffenstillstand halten wolle. Inzwischen kam ein so groß Mißgeschick über unser Volk, daß ein verrätherischer Knecht, so Marcil hieß, anhub, unserm Volke zuzurufen: Ihr Herren Ritter, ergebet euch, der König verlangt es so und hütet euch, durch Weigerung des Königs Leben zu gefährden! Alle glaubten, der König habe so befohlen und überreichten den Sarazenen ihre Schwerter. Da der Befehlshaber sah, daß die Sarazenen unser Volk gefangen führten, sagte er nun zu Herrn Philipp, es erkleck' ihm nun nicht mehr, unserm Volk den Waffenstillstand zu gewähren, sehe er ja doch, daß sie gefangen seien... Als dies Mißgeschick unserm Volke widerfuhr, daß sie auf dem Lande gefangen wurden, widerfuhr auch uns, daß wir zu Wasser gefangen wurden, denn der Wind

St. Ludwig gefangen.

Der König ward nach Mansura geführt und hatte nichts als sein Brevier, worin er mit Ruhe und Gelassenheit betete, als wenn er sich in seiner Kapelle befunden hätte. In dem Maße durch Krankheit

---

kam uns von Damiette her und stauete das Wasser, und die Ritter, so der König in seine Schnellsegler gesetzt, die Kranken zu beschützen, floh'n davon. Unsere Schiffer verloren des Stromes Thalweg und geriethen in einen Abfluß, aus dem wir obruck den Sarazenen entgegen lenken mußten. Wir, so zu Wasser fuhren, kamen ein wenig vor Tagesanbruch zur Stelle, wo des Sultans Schiffe standen, die uns die Lebensmittel, so von Damiette kamen, aufgefangen. Da gab's groß Zettergeschrei, denn sie schleuderten auf uns und unser Volk, so am Ufer des Flusses zu Pferde hielt, eine solche Menge Pfeile zugleich mit dem griechischen Feuer, daß es schien, als ob die Sterne vom Himmel fielen. Als uns unsere Schiffer aus dem Abflusse obruck gebracht, begegneten wir den Schnellseglern des Königs, so der König aufgestellt hatte, unsere Kranken zu beschützen, und eilten selbige, die Kranken im Stiche lassend, Damiette zu. Da erhob sich von Damiette her ein solcher starker Wind, daß er uns das Wasser stauete. An dem einen Ufer und am andern des Flusses hielt eine gar große Menge Fahrzeuge unseres Volkes, so nicht zu Thale konnten; die fingen die Sarazenen auf und hielten sie fest und tödteten die Mannschaft und warfen selbige ins Wasser, und zogen die Kisten hervor und die Bereitschaft aus den Schiffen, so sie unserm Volke abgenommen... Nicht lange stand es an, so sahen wir vier Schiffe des Sultans herannahen, worauf wohl 1000 Mann waren. Da berief ich meine Ritter und mein Volk und befragte sie, was von beiden sie erwähleten, ob wir uns den Schiffen des Sultans oder aber jenen ergeben sollten, so auf dem Lande waren. Wir wurden alle Raths einig, daß wir uns lieber den Schiffen des Sultans, als welche uns doch beisammen lassen würden, denn Jenen, welche auf dem Lande waren, ergeben sollten, weil letztere uns zerstreuen und an die Beduinen verkaufen möchten... Als ich sah, daß wir uns gefangen geben mußten, nahm ich meinen Schatzkasten sammt den Kleinodien und Reliquien und warf sie in den Strom. Da sagte mir einer der Schiffer: Herr, so ihr mir nicht erlaubt, zu sagen, daß ihr des Königs Vetter seid, wird man euch und die euern und uns obenein tödten. Und ich antwortete, daß ich's zufrieden sei, er möge nur sagen, was ihm beliebe. Da sandte mir Gott einen Sarazenen, der aus Kaisers Landen war; selbiger kam auf unser Fahrzeug herangeschwommen, umfaßte mich an den Seiten und sagte mir: Herr, ihr seid verloren, so ihr euch nicht vorsehet; denn ihr müsset euch von eurem Fahrzeuge auf den Schnabel dort, so am Kiele dieses Schiffes ist, hinüberschwingen; wenn ihr euch hinüberschwinget, so werden sie nicht auf euch achten; denn ihre Aufmerksamkeit ist auf die Beute eurer Schiffe gerichtet. Sie warfen mir ein Tau und

geschwächt, daß er sich nicht auf seinen Füßen zu halten vermochte, des Nothwendigsten entbehrend, eingehüllt in einen schlechten Mantel, den ihm ein armer Araber gegeben, von einem einzigen Knechte begleitet, verrieth er doch nicht durch das geringste Zeichen Verdruß oder Ungeduld.

Bald gelangte die Trauerkunde nach Damiette, wo die Königin, weil ihrer Niederkunft nahe, zurückgeblieben war. Sie war dermaßen in Aengsten, daß man einen Mann in ihrem Gemache schlafen lassen mußte und nahm hiezu einen achtzigjährigen Ritter, der, während sie schlummerte, ihre Hand gefaßt hielt, was ihr beim Erwachen einige Beruhigung gewährte. Einmal warf sie sich mitten in der Nacht ihm zu Füßen, indem sie ausrief: Herr Ritter, schwöret mir, zu thun, was ich von euch verlange, und als er dies gethan, fuhr sie fort: Bei dem Gelöbniß, das ihr mir gethan, gebiete ich euch, wenn die Sarazenen sich dieser Stadt bemächtigen, mir das Haupt abzuschlagen, bevor sie eingedrungen sind. Dies soll geschehen, antwortete der Greis; ich hatte an diesen Fall bereits gedacht. Bald darauf genas sie eines Sohnes, der mit Anspielung auf die traurigen Verhältnisse, unter denen er geboren worden, Johann Tristan (Schmerzenreich) genannt ward. Am nämlichen Tage noch meldete man der Königin, daß die Genuesen, Pisaner und Andere aus den Seestädten

---

ich schwang mich auf den Schnabel hinüber, sowie Gott das wollte.... Sie thaten mich auf das Schiff, wo sich wohl an 80 Mann von ihrem Volke befanden, und er hielt mich stets in seinen Armen. Da warfen sie mich zu Boden und stiegen mir zu Leib, um mir die Gurgel durchzuschneiden; denn wer mich tödten würde, hoffte belohnt zu werden. Und jener Sarazene hielt mich stets umfaßt und schrie: Vetter des Königs! In solcher Weise brachten sie mich zu zweien Malen zu Boden und ein Mal auf die Kniee, und fühlte ich da das Messer mir an der Gurgel schon. In dieser Drangsal rettete mich Gott durch die Hülfe des Sarazenen, der mich bis zum Schlosse führte, wo die sarazenischen Ritter waren. Der Oberbefehlshaber der Schiffe schickte nach mir und befragte mich, ob ich des Königs Vetter sei, und ich sagte ihm: Mit Nichten, und erzählte selbigem, wie und warum der Schiffer gesagt habe, daß ich des Königs Vetter sei. Und er sagte mir, ich hätte weislich gethan, denn anders wären wir Alle getödtet worden. Da fragte er mich, ob ich dem Geschlechte Kaiser Friedrichs von Deutschland, der damals lebte, verwandt sei, und ich antwortete ihm, daß, wie ich gehört, meine Frau Mutter dessen leibliche Base sei; und er sagte mir, daß er mich deß noch einmal so sehr liebe." D. V.

sich zur Abfahrt bereit machten; alsbald ließ sie die Leute an ihr Lager rufen und sprach zu ihnen: Um Gottes Willen, meine Herrn, lasset die Stadt nicht im Stich, denn ihr Verlust würde den Untergang des Königs und des ganzen Heeres nach sich ziehen. Habt Erbarmen mit meinem Kummer und diesem armen Kinde! Sie hatte aber eben Handelsleute vor sich, und ihre Bitten hätten wenig Eindruck auf sie gemacht, hätte sie nicht alles, was sich noch an Lebensmitteln in der Stadt befand, aufgekauft und ihnen überlassen, wie sie verlangten (1259).

Bei alle dem Unglück bietet das herrliche Benehmen des edlen Königspaares ein schönes Schauspiel dar; die Königin schöpft bei aller Schwäche ihres Geschlechts kühnen Muth aus der Liebe zum Gatten und Kinde; der König, bekümmerter über das Elend der Seinen, denn über das eigene Mißgeschick, bleibt gelassen, ergeben, ungebeugt, so daß er die Feinde zur Bewunderung zwingt; der Sultan sendet ihm 50 prächtige Anzüge für ihn und seine Ritter, er aber weist das Geschenk zurück, da er, Herrscher über ein Reich, das größer als Egypten, nimmermehr die Livree*) eines fremden Fürsten tragen werde; gleicher Weise schlug er ein feierliches Mahl aus, um sich nicht den Ungläubigen zum Schauspiele zu geben. Das Anerbieten seiner Freiheit gegen Abtretung von Damiette und aller Besitzungen der Franken in Palästina wies er zurück. — „Da bedrohten sie ihn und sagten, sintemalen er's nicht thun wolle, würden sie ihn zwischen die Zackenhölzer bringen. Die Zackenhölzer sind die größte Folter, die man nur ertragen mag; und sind's zwei mit einander verbundene Hölzer, auf der vordern Seite mit Zacken versehen und genau in einander greifend, und sind selbige am obern Ende mit starken Riemen von Ochsenleder befestigt; und wollen sie die Leute hineinbringen, so legen sie selbige auf die Seite und bringen ihnen die Beine zwischen die Zacken, und sofort lassen sie einen Menschen auf die Hölzer sitzen; durch den so entstehenden Druck bleibt nicht leicht eines halben Fußes Länge von den Knochen unversehrt, so daß sie nicht ganz zerquetscht werden; und um die Sache so schlimm als möglich zu machen, bringen sie nach Verlauf von dreien Tagen, wo die Beine höchst angeschwollen sind, die angeschwollenen Beine wieder in die Hölzer und zerquetschen sie aufs Neue. Auf

*) So hieß schon früher der von einem Fürsten bei festlichen Gelegenheiten gelieferte (livré) Anzug.

diese Drohungen erwiderte ihnen der König, er sei ihr Gefangener und sie möchten nur immerhin mit ihm thun, was ihnen beliebe"*).

Mehr denn 10,000 Kreuzfahrer waren in die Gewalt des Feindes gefallen und täglich wurden deren einige Hunderte aus einem großen Hofraum, in dem sie eingesperrt waren, hervorgeholt und dann jeder einzelne gefragt, ob er Christum verleugnen wolle; die dies thaten, wurden freigelassen, den übrigen die Köpfe abgeschlagen. Es waren aber der letztern so Viele, daß die Sarazenen, des Mordens endlich müde, sie nach Kairo schleppten unter unsäglichem Drangsal; gar Manche kamen daselbst um im Elende, die andern wurden als Sklaven zerstreut, ohne Hoffnung, ihr Vaterland je wieder zu sehen; aber keine Drohungen, keine Marter vermochten die französischen Edeln einzuschüchtern, die ihrem unglücklichen Könige mit unwandelbarer Treue anhingen, ja viel mehr als zur Zeit seines Glückes und Glanzes. „Als sie aber sahen, daß sie den guten König durch ihre Drohungen nicht zum Nachgeben bringen würden, kamen sie wieder zu ihm und fragten ihn, wie viel Geldes er dem Sultan zahlen würde, außerdem, daß er ihnen Damiette einräumte. Und der König antwortete ihnen, er wolle, falls sich der Sultan mit einer vernünftigen Summe Geldes begnügen würde, die Königin ersuchen, daß sie selbige für seine Lösung zahlen möge. Und sie sagten: Wie doch kommt's, daß ihr uns nicht gleich saget, ihr wollet diese Dinge thun? Und der König antwortete, er wisse nicht, ob die Königin deß zufrieden sei, und müss' er wohl selbige befragen, sintemalen sie seine Frau sei. Da entfernte sich der Rath, um mit dem Sultan zu sprechen, und sie kamen wieder zurück zum Könige mit dem Bescheide, der Sultan würde den König frei geben, wenn die Königin zweimal hunderttausend byzantinische Goldstücke, so fünfmal hunderttausend Pfund betragen (35 Millionen Franken), zahlen wollte. Und der König fragte sie, ob sie ihm eidlich geloben wollten, daß der Sultan ihn für besagte Summe freigeben werde, wenn die Königin solches eingehen würde. Und sie entfernten sich abermals, um mit dem Sultan zu sprechen; und bei ihrer Wiederkunft schwuren sie dem Könige den Eid, daß sie ihn unter besagtem Bedinge freigeben würden. Und jetzt, da sie geschworen hatten, sagte und versprach der König den Befehlshabern, daß er gerne die 500,000 Pfund zur Auslösung seines Volkes zahlen, Damiette

---

*) Joinville. D. V.

dagegen (das, wie der König wohl wissen konnte, nicht zu halten war) zur Auslösung seines Leibes herausgeben wolle, denn er selbst sei kein Solcher, der sich um Geld loskaufen dürfe. Als der Sultan dies hörte, sagte er: Bei meiner Treue, freigebig ist der Franke, sintemalen er von so großer Summe Geldes nichts abmäkeln will; gehet demnach hin, sprach der Sultan, und meldet, daß ich ihm 100,000 Pfund vom Lösegeld erlasse" *).

Die Mameluken.

Der junge Sultan ward vom ganzen Islam als ein ruhmreicher Sieger begrüßt, und doch befand er sich am Rande des Abgrundes. Er hatte mehrere Vertraute seines Vaters aus seiner Nähe entfernt, und nicht nur diese, sondern auch hauptsächlich die Mameluken oder gekauften Sklaven, aus denen seit Saladin die Leibwache des Sultans bestand und die großer Vorrechte genossen, waren höchlich unzufrieden. Sie murrten, weil er voreilig, ohne ihren, der Krieger, Rath Frieden mit den Christen geschlossen; die vornehmsten Emire, denen sie vorgespiegelt, der Sultan trachte ihnen nach dem Leben, traten auf ihre Seite und so ward die Empörung reif. Moadham fiel von den Händen der Meuterer (1250), drei Tage bevor die Christen ihrer Ketten hätten sollen ledig werden, und mit ihm endete die Dynastie der Ayubiten. Eine Rotte jener Sklaven bemächtigte sich der Regierung und beugte unter ihr schmähliches Joch das Land der Pharaone, bis endlich ein anderes französisches Heer in unserer Zeit eine neue Umwälzung herbeiführte, die den Mameluken den Untergang bereitete**). Es war nahe daran, daß die Meuterer die französischen Fürsten ermordet hätten. Nachdem sich jedoch ihre erste Wuth gelegt, konnten sie sich in Gegenwart des Königs des Gefühles der Ehrfurcht nicht erwehren und empfanden das Bedürfniß, den an ihrem Herrn begangenen Meuchelmord zu rechtfertigen, ja sie trugen sogar dem Könige die egyptische Krone an. Auf seine Weigerung erhoben sie die Sultanin Sagger Eddur auf den Thron, die, weil sie durch ihren Sohn von demselben

---

*) Joinville.

**) Histoire des sultans mamelouks de l'Égypte, écrite en arabe par Takin-Eddin-Ahmed-Makrizi, traduite en français et accompagnée de notes philologiques, historiques, géographiques par M. Quatremère. Paris 1841, tom. I.

verdrängt worden, die eigentliche Anstifterin seines Untergangs gewesen. Der als Sklave nach Egypten gekommene Turkomane Ezzedin-Aibek ward ihr als Atabek beigegeben. Die egyptischen Münzen erhielten nun zum Gepräge den Namen eines Weibes, ja einer Sklavin, eine Neuerung, die dem Khalifen von Bagdad höchlich mißfiel und die zu Unruhen führte, während deren über dem Geschick der gefangenen Christen eine qualvolle Ungewißheit schwebte. Indessen ward doch endlich der Vertrag vollzogen. „Die Eide, so die Befehlshaber dem Könige thun sollten, wurden verabredet und waren solche, daß, falls sie dem Könige ihre Versprechen nicht hielten, sie verachtet sein möchten, wie ein Mensch, der ob seiner Sünde nach Mekka baarhäuptig pilgert, und daß sie ferner verachtet sein würden, wie Jene, so ihre Frauen verließen und sie nachher wieder nähmen. Es darf nämlich Keiner seine Frau nach dem Gesetz Muhammeds verlassen und sie dann wieder nehmen, er habe denn, bevor er sie wieder nimmt, einen Mann bei ihr liegen gesehen. Der dritte Schwur war solcher, daß, falls sie ihre Versprechen dem Könige nicht hielten, sie eben so verachtet sein sollten, wie der Sarazen, der Schweinefleisch isset. Der König nahm die besagten Eidschwüre der Sarazenen an, weil Meister Nikolas v. Ptolemais, der sarazenisch konnte, sagte, daß sie nach ihrem Gesetze keine kräftigern thun könnten. Als die Befehlshaber geschworen hatten, ließen sie den Eidschwur, den sie vom Könige verlangten, schriftlich abfassen nach dem Rathe der Priester, die sich ihres Glaubens bei ihnen abgethan hatten, und enthielt die Schrift, daß, im Falle der König seine Versprechen den Befehlshabern nicht hielte, selber so verachtet sein sollte, wie der Christ, so Gott verläugnet und dessen Mutter; und der da ausgeschlossen ist von der Gemeinschaft seiner zwölf Gefährten, aller seiner Heiligen und Heiliginnen. Hierauf ging der König ein. Das letzte Stück des Schwures war solches, daß, falls er die Versprechen den Befehlshabern nicht hielte, er verachtet sein sollte, wie der Christ, der Gott und sein Gesetz verläugnet und Gott zur Verachtung das Kreuz anspuckt und mit Füßen tritt. Als der König solches vernahm, da sagte er, daß er, wenn es Gott gefalle, diesen Schwur nimmermehr thun werde. Die Befehlshaber schickten Meister Nikolas, der sarazenisch konnte, zum Könige und der sprach zu ihm: Herr, die Befehlshaber nehmen großen Anstoß daran, daß, nachdem sie geschworen, wie ihr's verlanget, ihr nun nicht schwören wollt, wie sie's verlangen; und dürfet ihr versichert sein,

daß, wenn ihr nicht schwören wollt, sie euch den Kopf abschlagen werden, sowie auch all' euerem Volke. Der König antwortete, sie möchten nach ihrem Gefallen thun; er wolle lieber als ein Christ sterben, denn im Zorne Gottes und seiner Mutter leben. Der Patriarch von Jerusalem, ein 84jähriger Greis, hatte sicheres Geleit von den Sarazenen erlangt, und war zum Könige gekommen, um ihm seine Lösung erwirken zu helfen. Nun aber besteht solcher Gebrauch zwischen den Christen und Sarazenen, daß, wenn der König oder der Sultan stirbt, Diejenigen, so auf einer Gesandtschaft begriffen sind, Gefangene und Sklaven werden; und sintemalen der Sultan, so dem Patriarchen das sichere Geleit gegeben hatte, gestorben war, so war auch er ein Gefangener, wie wir. Als der König seine Antwort gegeben hatte, sagte einer der Befehlshaber, es sei ihm dieser Rath vom Patriarchen gegeben worden, und sagte zu den Heiden: Wenn ihr mir folgen wollet, so werde ich den König schon zum Schwören bringen; denn ich will ihm den Kopf des Patriarchen in den Schoos fliegen lassen. Sie wollten ihm nicht folgen, sondern ergriffen den Patriarchen und führten ihn von der Seite des Königs hinweg und banden ihn an einen Zeltpfahl, die Hände auf dem Rücken, so fest, daß die Hände ihm aufschwollen und so dick wurden, wie sein Kopf, und daß ihm das Blut aus denselben quoll. Der Patriarch schrie dem Könige zu: Herr, schwöret dreist, denn ich nehme die Sünde, Betreffs des Schwures, den ihr thun werdet, auf meine Seele, sintemalen ihr gewillet seid, ihn zu halten. — Wie nun der Schwur eigentlich gefaßt wurde, weiß ich nicht; nur so viel weiß ich, daß der Befehlshaber sich mit dem Schwure des Königs und der übrigen reichen Mannen, so da waren, zufrieden stellte" *).

Nach der Uebergabe von Damiette ermordeten die Sarazenen, ihrem Schwure entgegen, die daselbst zurückgebliebenen Kranken; auch die Gefangenen zu tödten, um hiedurch Egypten vor weiteren Angriffen sicher zu stellen, hatten sie nicht wenig Lust; indessen war doch ihre Habsucht noch größer, als ihr Blutdurst und sie beherzigten, daß „die Todten kein Lösegeld bezahlen".

Dieser glänzende Sieg der Moslim verherrlichte ein Gesang folgenden Inhalts im ganzen Morgenlande: „Wenn du ihn erblickest, den König von Frankreich, so rede zu ihm diese Worte aufrichtiger Liebe: Du kamst nach Egypten, du trachtetest nach

*) Joinville. D. V.

seinen Schätzen, du wähntest seine Steiter wie Rauch zu zerstreuen. Blicke nun auf dein Heer, erkenne, wie dein Leichtsinn es in die Grube gestürzt! 50,000 Krieger, und nicht einer, der nicht todt oder gefangen oder mit Wunden bedeckt ist. Käme es ihm aber in den Sinn, seine Niederlage zu rächen, würde er aus irgend einem Grunde in diese Gestade zurückkehren, dann sage ihm, das Haus von Lokmans Sohn sei bereitet ihm zum Grabe, und er würde seine Ketten finden und den verschnittenen Sabyh, die Stelle vertretend der Engel Muhir und Nakir, welche die Todten fragen: Wer ist dein Herr, wer ist dein Prophet?"

Pastorels.

Und so groß wie der Jubel unter den Ungläubigen, war die Bestürzung im Abendlande. Frankreich war voll Jammers; der Papst schrieb Worte des Beileids und Trostes an Ludwig und seine Gemahlin; alle Könige erklärten ihre Bereitwilligkeit, das Kreuz zu nehmen; Friedrich II gab dem Papste Schuld an dem großen Unglücke und rüstete Schiffe in Sizilien. Nur Florenz, weil den Franzosen Feind, frohlockte über deren Demüthigung und einige italienische Seeräuber waren sogar scham- und herzlos genug, die unglücklichen Kreuzfahrer auf der Heimfahrt plündernd zu überfallen. Während die ganze Christenheit von tiefer Betrübniß erfüllt war, standen Leute auf, die behaupteten, der Herr zürne den Edlen und wolle nicht mehr ihr, sondern des Volkes Wirken. Ein grauköpfiger, abgezehrter Ungar, Jakob genannt, zog umher, predigend für die Befreiung des Königs und Jerusalems; er führte eine Fahne, auf der das Lamm Gottes abgebildet war, und Haufen von Hirten (daher die Benennung Pastorels) und Bauern schlossen sich ihm an. Sie nannten ihn den „Meister aus Ungarn"; die heilige Jungfrau habe, so behauptete er, ihm einen Brief an die Hirten im heiligen Lande anvertraut, weßhalb er die rechte Hand stets geschlossen hielt; an seinen Nachfolgern, den Pastorels, wiederholte sich, so hieß es, das Wunder der Brodvermehrung, weil sie von der Mildthätigkeit erhalten wurden. In Flandern und in der Picardie sammelten sie sich in hellen Haufen, zogen nach Amiens, dann nach Paris, aller Orten das niedrige Volk an sich ziehend und Ausschweifungen sich erlaubend, die man wegen ihres Anhangs und angeblichen frommen Zweckes nicht zu strafen wagte. So wurden sie immer kühner, begannen gegen die Geistlichkeit, ja gegen den Papst zu reden, traten als Prediger und

Priester auf und lockten überall die Menge an sich durch Lehren und Grundsätze, die auf das unwissende Volk nie ihre Wirkung verfehlen. Ihrer mehr denn 10,000 zogen sie von Paris aus, angeblich, um nach dem Morgenlande sich zu wenden, plündernd und verheerend, bis endlich die Einwohner von Bourges, auf's Aeußerste getrieben, über sie herfielen und sie ausrotteten, oder zerstreuten; andere Banden wurden zu Bordeaux und in England vernichtet.

Inzwischen hatten in Egypten die Mameluken, in Verbindung mit dem Sultan von Damaskus, mit dem sie sich versöhnt, den Krieg wieder begonnen, während zugleich die Krankheiten unter den Christen wütheten, so daß die Menge der Leichen keine Bestattung mehr fand; da grub der heilige König selber Gräber für die Todten und sein hehres Beispiel trieb die Edlen zu dem gleichen Liebeswerke an. Nachdem Ludwig die Hälfte des Lösegeldes entrichtet und für das übrige 12,000 Geiseln zurückgelassen, schiffte er nach Ptolemais. Von da sandte er den Rest jener Summe, allein nur 400 Gefangene fanden sich wieder bei ihm ein; von den andern waren viele erschlagen oder gewaltsam zurückgehalten worden; Manche hatten auch ihren Glauben abgeschworen. Der König verweilte noch vier Jahre in Palästina, um die Befestigungen, namentlich der Küstenplätze, wieder herzustellen, die Vertheidigungsmittel des Landes zu verbessern und zu vermehren, die Freilassung der noch zurückgehaltenen Gefangenen zu betreiben. Aber die Bedürfnisse seines Reiches gestatteten ihm keinen längern Aufenthalt, und als er das Ableben seiner Mutter vernahm, schiffte er sich nach Europa ein (1254, April), ohne das heilige Grab besucht zu haben, obgleich ihm der Sultan von Damaskus freies Geleit angeboten; er wollte nicht als Pilger Jerusalem betreten, weil er hoffte, bald als Sieger in die heilige Stadt einzuziehen.

Altäre mit dem allerheiligsten Gut, Priester, unausgesetzter Gottesdienst und Spendung der heil. Sakramente auf den Schiffen bezeugten, daß sie die Ueberreste eines christlichen Heeres trugen. Der fromme Herrscher lobte den Herrn, der ihn aus den Gefahren des Krieges befreit und aus einem schrecklichen Sturme auf der Heimfahrt errettet. „Nachdem wir diesen beiden Gefahren entgangen waren, setzte sich der König auf die Bank des Schiffes, hieß mich zu seinen Füßen sitzen und sprach zu mir also: Seneschall, unser Gott hat uns klar bekundet seine große Macht, indem

einer seiner kleinen Winde, und keineswegs der mächtigste der vier Hauptwinde, den König von Frankreich, sein Weib und seine Kinder und seine ganze Geleitschaft beinahe ertränkt hätte, weßhalb wir ihm denn Lob und Dank schuldig sind, daß er uns aus dieser Gefahr befreiet hat. Seneschall, sagte der König, wenn solche Trübsale über die Menschen kommen, oder auch schwere Krankheiten oder andere Widerwärtigkeiten, so sagen die Heiligen, es seien dies Drohungen unsers Herrn; denn gleich wie Gott zu jenen spricht, die schweren Krankheiten entgehen: Sehet ihr nun, daß ich euch zu Tode gebracht, wenn ich es nur hätte gewollt. Deßhalb, sprach der König, müssen wir wohl auf uns achten, daß sich nichts ihm Mißfälliges an uns finde, dessen wir uns nicht abthäten; denn so wir anders thun, wird er nach dieser Drohung, die er uns gethan, uns entweder mit dem Tode heimsuchen oder anderm Mißgeschick und Schaden an Leib und Seele. — Der König sprach: Seneschall, der Heilige sagt: Herr Gott, warum drohest du mir; denn hättest du uns zu Grunde gerichtet, so wärest du deßhalb um Nichts ärmer; und hättest du uns gerettet, so wärest du deßhalb um Nichts reicher! Daraus mögen wir ersehen, fährt der Heilige fort, daß jene Drohungen, so Gott uns thut, nicht geschehen, ihm Vortheil zuzuwenden, sondern er erwecket uns blos aus übergroßer Liebe, so er zu uns trägt, durch seine Drohungen, damit wir unsere Fehler klar einsehen und von uns abthun mögen, was ihm mißfällt; so lasset es uns demnach thun, sprach der König, und wir werden weise sein*)".

Dieser Fürst, der auf der Heimkehr von einem so unglücklichen Unternehmen die wenigen Krieger, welche ihm geblieben waren, nur auf Gottes heiligen Willen und auf die Tröstungen der Religion verwies, ist der ächte Typus eines Ritters und Kreuzfahrers jener Zeit, und um so mehr wird er unsere Bewunderung in Anspruch nehmen, da wir in ihm, unter dem Gebahren eines Mönches und dem Gewande eines Pilgers, einen der größten Könige erkennen, welche in Europa die Kronen getragen.

Wie die früheren, von einem enthusiastischen Impulse hervorgerufenen Unternehmungen mehr oder weniger gelungen waren, so schlug diese, reiflich vorbereitete fehl; die Herren hatten daran Theil genommen aus Gehorsam für ihren Fürsten, nicht aus eigenem Antriebe; dieser Fürst, der vortrefflichsten einer, war eben

*) Joinville.

so tapfer als weise, gab seinem ganzen Heere das auferbaulichste Beispiel und doch brachte der Kriegszug nur den Ruhm, würdig das Mißgeschick ertragen zu haben. Da jedoch Frankreich in der Folge immer mehr die Wichtigkeit des Besitzes einer Kolonie in Afrika einsah, so kann man um so weniger dem Könige Ludwig das Lob versagen, schon so frühe diese Nothwendigkeit erkannt zu haben, wenn ihm auch das Glück abgünstig war. Die Egypter, die eine Wiederholung des Unternehmens fürchteten, schleiften Damiette und machten die Mündung des Nils unfahrbar.

In Palästina brachen die Zwistigkeiten, welche die dringende Gefahr zum Schweigen gebracht, auf's Neue aus zwischen den Hospitalitern und Templern, den Genuesen und Venetianern und zwar mit einer Heftigkeit, die oft bis zum Blutvergießen ging. In Egypten ward das von der Vergewaltigung gegründete Regiment von neuen Vergewaltigungen gestürzt, die stets auf soldatischen Despotismus hinausliefen. Als die Mongolen in das Land einfielen, stellten die Mameluken (1259) den tapfersten der Emire, Kutuz, an ihre Spitze und schlugen die furchtbaren Feinde zurück; darauf wollten sie gegen die Christen, die sich den Tartaren günstig bezeigt, ihre Waffen kehren; da aber Kutuz diesem Verlangen sich nicht fügen wollte, räumten sie ihn aus dem Wege und erhoben seinen Mörder, Bibars, auf den Thron.

Bibars I, 1260.

Dieser neue Sultan, „die Säule des Islams und der Vater der Siege", begann alsbald die Feindseligkeiten, nahm und zerstörte mehrere Städte. Ohne große Anstrengung bekam er Antiochia in seine Gewalt und bereitete ihm ein schreckliches Loos, verheerte Armenien und bedrohte Ptolemais. Alle, die dem Krummsäbel entgingen, oder ihren Glauben zu verläugnen sich weigerten, schleppte er in die Knechtschaft, so „daß es keinen Sklaven eines Sklaven gab, der nicht einen Sklaven gehabt hätte". Ließ ihm irgend ein Fürst Friedensanträge stellen oder um Schonung bitten, so antwortete er: Sogleich werde ich deine Felder niedermähen und bald deine Hauptstadt belagern. Blutvergießen war in seinen Augen ein Verdienst, und in folgender Weise beschrieb er dem Grafen von Tripolis die Einnahme von Antiochia: Der Tod nahte sich den Belagerten von allen Seiten und unter allen Gestalten. Wir erschlugen alle die zur Bewachung der Stadt und zur Vertheidigung ihrer Wälle Bestimmten. Hättest du gesehen, wie deine Ritter von den Hufen der Rosse

zertreten, deine Provinzen der Plünderung anheimgegeben, deine Schätze auf der Waage abgewogen, die Weiber deiner Unterthanen an die Meistbietenden verkauft wurden, hättest du die niedergeworfenen, in den Staub getretenen Kanzeln und Kreuze, die im Winde dahinflatternden Blätter des Evangeliums, die geschändeten Gräber der Patriarchen; hättest du gesehen, wie deine Feinde, die Moslim, die Altäre mit Füßen traten, im Heiligthum den Mönch, den Priester, den Diakon ermordeten; hättest du gesehen, wie deine Paläste eine Beute der Flammen, die Todten von dem Feuer dieser Welt verzehrt, die Kirchen des heiligen Paulus und des heiligen Petrus bis auf den Grund zerstört wurden; wahrlich, du würdest dann ausgerufen haben: Wollte der Himmel, ich wäre Staub und Asche!

Ende des lateinischen Kaiserthums.

Diese Schreckenskunden gelangten nach Europa gleichzeitig mit den letzten Seufzern des lateinischen Kaiserthums. Balduin II, der noch den Kaisertitel trug, erhielt sich zu Konstantinopel nur noch mit den von der Christenheit gespendeten Almosen. Die Bleibedeckung der Kirchen, das Holzwerk aus den öffentlichen Gebäuden, alles bis auf die Reliquien war feil, um der magern kaiserlichen Küche das Nothwendigste zu liefern. Balduin ließ seinen Sohn als Pfand in den Händen der Venetianer, und einem Kaufmanne, dem er 50 Livres schuldete, vermochte er keine andere Sicherheit, als das Wort des Königs von Frankreich zu geben. Während dessen bedrängten der Kaiser von Nicäa, Johannes Batakes, und nach ihm sein Sohn, Theodor Laskaris, die Lateiner unausgesetzt; als jedoch dieser, frühzeitig sterbend (1259), einen unmündigen Knaben, Johannes, hinterließ, ließ dessen ehrgeiziger Vormund, Michael Paleologos, der durch Hinterlist und Verbrechen die Vormundschaft erlangt hatte, sich den Despotentitel ertheilen, sodann zum Mitkaiser annehmen und endlich als alleinigen Regenten krönen, während er das Volk durch Zugeständnisse gewann. Nach der völligen Besiegung der Lateiner trachtend, gewährte er ihnen einen Waffenstillstand, und als dann Konstantinopel von allen Vertheidigungsmitteln entblöst war, überfiel er mitten im Frieden die Stadt (1261); Balduin war noch nicht die Gefahr inne geworden, als man Michael bereits als „Kaiser der Römer" begrüßte. Der letzte der lateinischen Kaiser, der 37 Jahre den byzantinischen Thron innegehabt, vermochte indeß

zu entkommen, und nachdem er schon bisheran von Almosen gelebt hatte, mußte er nun im Alter als Bettler Europa durchwandern. Michael, der nun wieder in Constantinopel herrschte, gründete die Dynastie der Paleologen, nachdem er den jungen Laskaris hatte blenden lassen.

Diese verhängnißvollen Vorgänge blieben in Europa nicht unbekannt, aber die Fürsten begnügten sich damit, an den Sultan von Kairo Friedensboten zu senden, was indessen nur dessen Hochmuth kitzelte und ihn um so mehr antrieb, den Krieg fortzusetzen. Allein der heil. Ludwig, der noch immer das Kreuz auf seinem Gewande trug, erklärte sich bereit, abermals einen Kriegszug zu versuchen. Vor dem im Louvre versammelten Parlamente erschien er mit der Dornenkrone bekleidet und verkündete seine Absicht, wider die Ungläubigen auszuziehen (1267). Mit ihm empfingen viele Herren das Kreuz aus den Händen des Legaten. Zur Bestreitung der Unkosten wurden die Zehnten auf vier Jahre vom Klerus und eine Kopfsteuer von den Laien erhoben. Die Einsichtigen jedoch mißbilligten das Unternehmen, und namentlich wollte Joinville sich nicht dabei betheiligen, war sogar der Meinung, daß diejenigen, die dem Könige zu diesem Kreuzzuge gerathen, sich einer Todsünde schuldig gemacht hätten*); viele Andere hinwiederum schlossen sich dem Könige an, und insbesondere erachtete man als ein günstiges Vorzeichen, daß der Khan der Mongolen sich dem Papste zu einem Bündnisse mit den Christen Behufs Bekriegung der Mameluken erbot.

Nachdem die Vorbereitungen drei Jahre in Anspruch genommen (1270, 1. Juli), schiffte sich der heil. König ein, aber nicht nach Acre, dem letzten Besitzthum der Christen, oder nach Egyp-

---

*) „Ich hörte sagen, daß alle Jene Todsünde gethan, so ihm die Fahrt angerathen, weil zur Zeit, als er in Frankreich war, das Königreich sich guten Friedens im Innern und auch mit seinen Nachbarn erfreute, da hingegen, seitdem er abgefahren, der Zustand des Reiches sich nur verschlimmert hat. Ja, große Sünde thaten die, so ihm die Fahrt anriethen, bei der Schwäche, worin sich sein Leib befand; denn weder Fahren noch Reiten konnte er vertragen. Seine Schwäche war so groß, daß er sich aus dem Hause des Grafen von Auxerre, wo ich Abschied von ihm nahm, bis zu den Franziskanern in meinen Armen mußte tragen lassen; und so schwach er nun auch war, so hätte er, wenn er in Frankreich geblieben, noch eine Zeit lang leben und viel Gutes stiften können."

ten, wie man hätte erwarten sollen, sondern nach Tunis. Der Fürst dieses Landes hatte zu wiederholten Malen Gesandte nach Frankreich geschickt und sich geneigt bezeigt, den christlichen Glauben anzunehmen; dieses mochte bei dem Könige die Hoffnung erweckt haben, das große tunesische Reich gütlich oder mit Gewalt für das Christenthum zu gewinnen. Vielleicht war er durch Vorspiegelungen Karls v. Anjou getäuscht worden, dem als König von Sizilien die Zerstörung dieses Seeräubernestes höchst wünschenswerth sein mußte; indeß erklärte der gute König, nichts würde ihm zu größerer Freude gereichen, als einen moslimischen Fürsten zur heiligen Taufe zu geleiten; gerne sei er bereit, sagte er, seine ganze übrige Lebenszeit in einem finstern Kerker zuzubringen, könne er unter dieser Bedingung den König von Tunis bekehren.

Er landete in einer Bucht in der Nähe von Tunis, und bald wehete das Lilienbanner über der Stadt und Veste Karthago; der König von Tunis aber, statt zum Empfang der heil. Taufe sich geneigt zu bezeigen, ließ ihm wissen, er werde mit 100,000 Kriegern ihn angreifen. Wirklich bot er auch alle afrikanischen Moslim zum Kriege auf und ließ den Christen keinen Augenblick der Ruhe. Es gebrach an Wasser, dabei machte der künstlich aufgewehte Sand der Wüste das Athmen beschwerlich. Durchfall und andere gefährliche Krankheiten richteten furchtbare Verheerungen unter den Christen an, die, in ihrem Lager eingeschlossen, unausgesetzt mit der Abwehr der Feinde beschäftigt sein mußten.

Tod des heil. Ludwig, 1270, 25. August.

Der zu Damiette geborne junge Tristan, den der König zärtlich liebte, war eines der ersten Opfer, auch der Legat und viele der vornehmsten Herren wurden von der Epidemie hinweggerafft. Aber ungebeugten Muthes tröstete und ermuthigte der König seine Gefährten, bis er selbst von dem Uebel ergriffen ward; da ließ er sich vor ein Kreuz bringen, rief Den, der daran gelitten, und nahm mit herrlichen und weisen Worten*) von seinem Sohne Philipp Abschied, ihn segnend, ihm die Glückseligkeit des ewigen Lebens wünschend. Nachdem er auch allen seinen Freunden und Gefährten Lebewohl gesagt, wollte er nur noch an Gott denken. Mit innigen Gebetsseufzern den heil. Dionysius anrufend, wie er

*) Die wir bereits mitgetheilt.

in der Schlacht zu thun pflegte, den Namen Jerusalem auf den Lippen, so hauchte der unglückliche, besiegte und doch glorreiche König, — ein Märtyrer, denn freiwillig war er für die heilige Sache des Christenthums in den Tod gegangen — den letzten Seufzer aus*).

Bestürzung ergriff das Kreuzheer, sowohl wegen des Verlustes eines solchen Königs, als überhaupt weil es führerlos geworden, denn Philipp selber war schwer erkrankt. Indessen langte noch an selbem Tage Karl v. Anjou aus Sizilien an, übernahm den Oberbefehl und setzte den Krieg fort.

Freudig verließen die Krieger das traurige Lager und sahen ihre Waffen gesegnet, so daß der König von Tunis sich herbeiließ,

*) „Als der gute König seinen Sohn, Herrn Philipp, unterweiset hatte, da begann die Krankheit, so er hatte, immer heftiger zu werden, und verlangte er die Sakramente der heiligen Kirche, und empfing sie gesunden Sinnes und richtigen Verstandes, sowie sich das unzweideutig zeigte; denn als man ihm die heilige Oelung gab und die sieben Bußpsalmen betete, beantwortete er wechselweise die Verse. Und, sowie ich Herrn Grafen von Alençon, seinen Sohn, erzählen hörte, rief er, als er sich dem Tode näherte, die Heiligen an um Schutz und Beistand, obsonderlich Herrn Sankt Jakob, indem er sein Gebet hersagte, das da beginne: Esto Domine, was besagen will: „Gott, heilige und beschütze unser Volk...“ Auch Herrn Sankt Dionys von Frankreich flehte er um seinen Beistand an, indem er sein Gebet hersagte, das da lautet: „Herr Gott, gib uns, daß wir die Bitterkeit dieses Lebens gering achten, so daß wir keine Widerwärtigkeiten fürchten...“ Und dann, wie ich den Herrn von Alençon sagen hörte, rief sein Vater die heilige Genovefa an. Darauf ließ sich der König in ein mit Asche bestreutes Bett legen und that seine Hände auf die Brust und gab, indem er gegen den Himmel blickte, unserm Schöpfer seine Seele in jener nämlichen Stunde wieder, in welcher Gottes Sohn am Kreuze starb. — Es ist ein köstlich und beweinenswerthes Ding um den Hintritt dieses heiligen Fürsten, der seines Königreiches so frömmiglich und so getreulich waltete, und der so manch schönes Almosen darin spendete und so viel schöne Anstalten darin stiftete. Denn gleichwie Jemand, so ein Gebetbuch geschrieben, selbiges mit Gold und Himmelblau schmücket, also verschönte besagter König sein Reich durch seine Abteien, so er darin stiftete, durch Gotteshäuser, Prediger-, Franziskaner- und andere Klöster... Tags nach dem Feste St. Bartholomäi, des Apostels, schied aus dieser Welt der gute König Ludwig..., und wurden seine Gebeine, in einem Prachtsarge verwahrt, nach Sankt Dionys in Frankreich gebracht, allwo er sich seine Begräbnißstätte erwählet hatte. Hier ward er begesetzt und hier wirkte Gott, seine Verdienste zu ehren, manch schönes Wunder.“ Joinville. D. V.

den Frieden anzubieten; derselbe ward abgeschlossen unter den Bedingungen, daß den Franzosen die Kriegskosten mit 200,000 Unzen Gold vergütet, die Gefangenen ausgewechselt und dem Könige von Sizilien 40,000 Goldthaler jährlich bezahlt werden sollten.

Nach Sizilien schiffte nun auch das Kreuzheer, aber ein schwerer Sturm raubte demselben 18 große, viele kleine Schiffe und 4000 Menschen. Der König von Sizilien, dem vor allem darum zu thun war, das Unternehmen für sich nutzbar zu machen, schlug den Kreuzfahrern die Eroberung Griechenlands vor, und als sie sich dessen weigerten, eignete er sich das aus dem Sturm gerettete Schiffs- und Kriegsmaterial zu, so daß die Franzosen nur Trauer und Elend nach dem Vaterlande zurückbrachten. Wie zu jenen Zeiten, wo die Kunst des Einbalsamirens noch nicht bekannt oder vielmehr wieder bekannt war, gebräuchlich, wurde der Körper des Königs eingekocht*); seine Eingeweide schickte Karl an Montreal zu Palermo, seine Gebeine und sein Herz behielt aber Philipp bei sich, um sie, nebst den Ueberresten seines Bruders und seiner zu Kalabrien verstorbenen Gattin, nach Franreich zurückzubringen. Wenige Jahre vergingen und das Verlangen eines ganzen Volkes, das bis in den Vatikan drang, veranlaßte (1297) die förmliche Heiligsprechung des Fürsten, den noch bei Lebzeiten alle Welt einen Heiligen genannt hatte. Freue dich, Haus Frankreich, rief Bonifaz VIII aus, daß du der Welt einen so großen Fürsten gegeben! Volk von Frankreich, freue dich, daß du einen so guten König besaßest!

Joinville, der lange genug lebte, um noch Zeuge der allgemeinen Freude der christlichen Nationen über dieses Ereigniß zu sein, beschließt folgendermaßen seine Erzählung: „In der Folge kamen, auf Betreiben des Königs von Frankreich und auf Befehl des Papstes, der Erzbischof von Rohan und Bruder Johann von Samoys, so später Bischof ward, nach Sankt Dionys in Frankreich und blieben daselbst lange Zeit, um eine Untersuchung über das Leben, die Werke und die Wunder anzustellen; und beschieden selbige mich zu sich und hielten mich daselbst zween Tage. Und nachdem sie sich bei mir und Andern erkundigt hatten, wurde, was sie ausfindig gemacht, vor den Hof zu Rom gebracht; und es prüften fleißig der Papst und die Kardinäle, was man vor sie

*) Bonifaz VIII verbot zuerst, am 1. Febr. 1300, das Zerschneiden und Kochen der Leichen, als eine grauenvolle Barbarei.

gebracht; und auf das hin, was sie ersehen, ließen sie ihm Gerechtigkeit angedeihen und setzten ihn in die Zahl der Bekenner, was zu großer Freude gereichte und gereichen mußte dem ganzen Frankenreiche und zu großer Ehre seinem ganzen Geschlechte, so sie sich's angelegen sein lassen, ihm nachzuahmen; zu großer Ehre Allen seines Geschlechtes, so ihm in Ausübung der guten Werke nacheifern wollen; zu großer Unehre denen seines Geschlechtes, so Böses thun wollen; denn mit Fingern wird man auf sie weisen und sagen: Nie würde der heilige König, von dem sie entsprossen sind, solche Bosheit begangen haben. — Nachdem diese frohe Botschaft von Rom gekommen, bestimmte der König den Tag, so auf Bartholomäi-Fest folgte, als an welchem der heilige Leib erhoben werden sollte. Als der heilige Leib erhoben ward, trugen ihn der damalige Erzbischof von Rheims, dem Gott frieden möge, und Herr Heinrich von Villers, mein Neffe, so damals Erzbischof von Lyon war, zu Häupten; und mehrere andere, so Bischöfe als Erzbischöfe, so ich nicht zu nennen weiß, zu Füßen nach dem Gerüste, das man, wo er hingebracht werden sollte, aufgeschlagen hatte. — Daselbst predigte Bruder Johann von Samoys; und nebst den übrigen großen Thaten, so unser heiliger König gethan, erwähnte er eine der großen Thaten, so ich ihnen durch meinen Eid bezeuget und selbst gesehen hatte; und er sprach also: Auf daß ihr sehen möget, daß er der wahrhaftigste Mann war, den es nur immer zu seiner Zeit gegeben, so will ich euch erzählen, daß er so aufrichtig war, daß er selbst den Sarazenen halten wollte, was er ihnen durch sein einfach' Wort versprochen, und mußt' er gleichwohl dadurch, daß er's ihnen hielt, zehntausend Pfund und mehr verlieren. Und er erzählte ihnen die ganze That, wie vorhin beschrieben worden. Und als er ihnen die That erzählet hatte, da sagte er also: Denket nicht, daß ich euch lüge, denn ich sehe hier einen Mann, der mir sothane Sache durch einen Eid bestätigt hat. Nachdem die Predigt zu Ende war, trugen der König und seine Brüder den heil. Leib, unter Beihülfe ihres Geschlechtes, in die Kirche zurück, eine Auszeichnung, die sie ihm wohl schuldig waren; denn große Ehr' ist ihnen widerfahren, wenn sie's nicht an sich selber fehlen lassen, so wie ich's vorhin gesagt habe. Bitten wir zu ihm, daß er Gott bitten möge, uns zu geben, was unsern Seelen und unsern Leibern zuträglich ist."

Ende der Kreuzzüge.

Hiemit endet das große Drama der Kreuzzüge. Zwar zogen noch immer Kreuzfahrer, einzeln oder in kleinen Abtheilungen nach Palästina, aber die dortigen Christen sahen nur zu gut ein, daß so schwache Hülfen ihr nur auf Ptolemais beschränktes Reich nicht zu retten vermochten. Thibald Visconti hatte, als er, zum Pontificate berufen, Jerusalem verließ (1274), mit dem Psalmisten ausgerufen: Jerusalem, wenn ich je deiner vergäße, möge meine Seele in Vergessenheit versinken! und wirklich bot er auf dem Lyoner Conzile alle seine Beredsamkeit auf, um einen Kreuzzug zu Stande zu bringen. Wir haben bereits der mongolischen Abgeordneten erwähnt, die sich inmitten jener ehrwürdigen Versammlung einfanden; Michael der Paleologe verhieß Beistand; Rudolf v. Habsburg versprach das Kreuz zu nehmen, allein der Wind verwehte sein Versprechen. Nur mit äußerster Noth vermochten sich daher jene ärmlichen Ueberreste des christlichen Staates in Syrien zu erhalten, und doch machten sich der König von Kypern, der König von Sicilien und Maria von Antiochia den Titel eines Königs von Jerusalem streitig und häufig kämpfte man für einen Namen, dem man keine Wirklichkeit zu geben wußte.

Während des ganzen Verlaufs seiner 17jährigen Regierung gestattete Bibars den syrischen Christen keinen Augenblick der Ruhe; indessen machte er sich seinen Unterthanen nicht minder furchtbar denn seinen Feinden, und stets befürchtend, er möchte in derselben Weise, wie er ihn bestiegen, vom Throne gestürzt werden, verhängte er auf den leichtesten Verdacht hin die furchtbarsten Strafen. Mit solchen Mitteln vermochte er jedoch nur sich selber die Gewalt zu sichern, nicht seiner Nachkommenschaft; diese ward von andern Kriegern verdrängt. Kalil Askraf, der Tapferste der Emire (1290), vollendete die Besiegung der Christen, die fortan nur unter der Bedingung, sich gänzlich ruhig zu verhalten und gegen das Versprechen, den Moslim alsbald davon Kunde zu geben, wenn im Abendlande gegen sie ein Kriegszug vorbereitet würde, geduldet wurden.

Belagerung von Acre, 1291.

Indessen zog doch der Feind, nachdem er Tripolis genommen, vor Ptolemais. Hier waren eingeschlossen die Vertreter der Könige

von Neapel, Kypern, Frankreich, England, der päpstliche Legat, der Patriarch von Jerusalem, der Fürst von Antiochia, die drei geistlichen Ritterorden, ferner Venetianer, Genuesen, Pisaner, Armenier, Mongolen, alle mit besondern Quartieren, Gerichtsbarkeiten und Vorrechten, alle ein Souveränitätsrecht geltend machend, sich gegen die übrigen abschließend und häufig ihnen feindlich begegnend; alle brachten in diesen Erdwinkel nicht blos ihre nationalen Eifersüchteleien, sondern auch die Zwistigkeiten aus der Heimath mit; ein zu Ancona oder Pisa ausgebrochener Streit veranlaßte blutige Fehden in Acre, wo jedes Haus eine Festung war, Alles gebot und Niemand gehorchte. Die von Kalil belagerte Stadt wandte sich in ihrer Bedrängniß nach Europa*), aber sie sollte untergehen, wie der Roland der romantischen Sage, der ohne Hoffnung auf Hülfe in sein mächtiges Horn stieß. Auf die eigenen geringen Hülfsmittel angewiesen, vertheidigten sich die Belagerten heldenmüthig, namentlich die geistlichen Ritter, aber bald fiel (16. Juni) diese letzte Veste der Kreuzfahrer und zwei Monate später war der letzte der kleinen Orte, der noch im Besitze der Christen verblieben, in der Gewalt der Moslim. „Von den Templern retteten sich nur 18, von den Hospitalitern 16 — schrieb der letztere Großmeister Wilhelm v. Chateauneuf — und diese bereuten geflohen zu sein." Nun konnte der Muselmann in Ruhe Allah anrufen in dem Lande, das vorübergehend dem Heiland wieder gewonnen worden.

Was die drei geistlichen Ritterorden anbelangt, so suchten sich die deutschen Ritter einen neuen Wirkungskreis in Deutschland, erregten die Templer durch ihren Reichthum die Habsucht eines Königs, der Beschuldigungen gegen sie erhob, um sie in grausamer Weise vernichten zu können, erhielten sich die Hospitaliter anfänglich auf Kypern, sodann auf Rhodos und Malta. Nach der letztern Insel nannten sie sich noch lange und noch in der Gegenwart schmückt sich mit diesem Namen ein Schatten dieses Ordens.

Uebrigens wurde damals und seit jener Zeit in Europa noch gar manches Mal von den Kreuzzügen gesprochen; die Päpste vergaßen sie niemals und die Poeten aller Zungen feierten ihr Andenken; aber ihre Zeit war unwiederbringlich vorüber. Insbe-

*) Damals war es, wo die genuesischen Damen einen noch in dem Andenken des dortigen Volkes lebenden Kreuzzug unternahmen.

sondere bemühten sich Raimund Lullus und Marin Sanuto für die große Idee der Befreiung des heiligen Grabes die europäische Christenheit auf's Neue zu begeistern. Wie der erstere auf wissenschaftlichem Wege dieses Ziel zu erreichen gedachte und wie wenig es ihm, trotz einer unermüdlichen Ausdauer, gelang, haben wir bereits erwähnt*); der letztere entwarf im Jahre 1221 bereits den Plan einer Landung in Egypten, deren Kosten er für 11,000 Fußgänger und 300 Reiter nebst den nöthigen Transportschiffen, Mund- und Kriegsvorräthen auf 14 Mill. Franken anschlug. Beharrlich bot er seinen Plan allen Höfen an, fand aber überall nur Gleichgültigkeit**). Petrarca forderte in feurigen Worten zu dem frommen Unternehmen auf***): und „als die Kunde von diesem Zuge sich in Egypten und Syrien verbreitete, erfuhren die Christen des unter dem Sarazenenjoch seufzenden Landes, und namentlich die reisenden Handelsleute, die sich gerade in diesem Lande befanden, schwere Bedrückungen und Bedrängnisse manchfaltiger Art. Ihrer mehrere wurden getödtet von den sarazenischen Großen und man nahm ihnen alles, was sie besaßen, unter dem falschen Vorgeben, sie seien die Unterhändler des Zuges. Drum ging ein wackerer italienischer Mönch, Bruder Andreas von Antiochia geheißen, in tiefster Seele bekümmert über die von den unschuldigen Christen erduldeten Unbilden, von Antiochia fort und zog an den römischen Hof nach Avignon. Da langte er an, als der König Philipp von Frankreich seine Pilgerfahrt von Marseille nach Avignon gethan, die Zeit seines Versprechens aber längst überschritten

---

*) S. Bd. 6 (Mittelalter Bd. 2), S. 1214.

**) Bruder Philipp Broussier von Savona, Professor der Philosophie zu Paris, legte in einer Schrift „das Grab im heiligen Lande" die Mittel dar, es wieder zu erlangen. Er war im Jahr 1340 von Benedict XI mit Pier dal l'Orto, Consul von Caffa, und einem Bürger dieser Kolonie an Uzbeck, den Kaiser von Kaptschak, gesandt worden, von dem er freie Predigt des Evangeliums in den Ländern am schwarzen Meere erlangte. — Aehnliche Projekte wurden mehrfach aufgestellt; ein solches ist ausführlich enthalten im Thesaurus regis Franciæ acquisitionis Terræ-sanctæ, de ultra mare, nec non sanitatis corporis ejus, et vitæ ipsius prolungationis, ac etiam cum custodia propter venenum von Guido da Vigerano, Arzt Kaiser Heinrich's VII und dann der Königin Johanna v. Burgund (1335).

***) O aspettata in ciel beata e bella etc.

hatte, ohne vom Papst oder den Kardinälen darob Tadel zu erfahren. Er hatte sich bereits vom heiligen Vater verabschiedet, die Rhone überschritten und das Mittagsmahl eingenommen in der edlen Herberge zum heiligen Andreas, welche Herr Napoleon vom Hause der Orsini in Rom hatte erbauen lassen zur Aufnahme des Königs von Frankreich und der übrigen Fürsten. Schon war der König zu Pferde gestiegen, um den Weg nach Paris einzuschlagen; der muthige Bruder Andreas aber bat die Geleitschaft der Kardinäle, ihm beizustehen, bis zum Rosse des Königs vorzudringen, was er dann auch vermochte. Der Mönch trug einen langen und weißen Bart und hatte ein ehrwürdiges Aussehen, so daß der König aus Ehrfurcht vor ihm anhielt. Da sprach Bruder Andreas: Bist du Philipp, König von Frankreich, der Gott und der heiligen Kirche gelobt, mit deiner Macht auszuziehen, um aus den Händen der Sarazenen das Land zu befreien, wo Christus unser Heiland sein unbeflecktes Blut für unsere Erlösung dahin gab? Der König antwortete bejahend und der ehrwürdige Ordensmann fuhr fort: Wenn du dieses beschlossen hast und wenn du den Vorsatz hegst, mit reiner Absicht und reinem Glauben es auszuführen, so flehe ich zum gebenedeiten Heiland, der uns würdigte, in jenem heiligen Lande für uns zu leiden, dich zu einem vollständigen Siege zu führen, dir und deinem Heere ungetrübtes Glück zu verleihen, dir in allen Dingen seinen Beistand und seinen Segen zu verleihen, dich durch seine Gnade wachsen zu lassen an geistlichen und weltlichen Gütern, auf daß du derjenige seiest, der durch siegreichen Kampf das christliche Volk von Schmach befreiet, die Irrlehre des schändlichen und schlechten Muhammed ausrottet, die heilige Stätte von allen Abscheulichkeiten der Ungläubigen reinigt, zu deinem ewigen Ruhme durch Jesum Christum. Hast du aber solches begonnen und bekannt gemacht, was eine Angelegenheit ist, die den Christen, die in dieses Land kommen, zum ersten Schaden, ja zum Untergang gereicht, ohne die vollkommene Absicht in Gott zu haben, dieses Unternehmen zu verfolgen, und wenn somit die heilige katholische Kirche durch dich betrogen wird, dann treffe die Heimsuchung des göttlichen Zornes dich, dein Haus, deine Nachkommen und dein Reich und bekunde an dir und deinen Nachfolgern, zum Beispiele für die Christenheit, die Zuchtruthe der göttlichen Gerechtigkeit, und das Blut der unschuldigen Christen, das auf die Kunde dieses Zuges bereits geflossen, schreie gegen dich zu Gott. Der König,

von dieser Verwünschung bis in das Innerste der Seele getroffen, sprach zum Mönche: Kommet mit mir. Bruder Andreas aber erwiderte: Ginget ihr hin zum Lande der Verheißung im Osten, so würde ich vor euch herziehen. Da aber euere Reise nach Untergang hin führet, so lass' ich euch ziehen; ich aber werde zurückkehren, um Buße zu thun ob meiner Sünden in jenem Lande, das ihr Gott versprochen, den Händen dieser Hunde von Sarazenen zu entreissen *)."

In noch so hohem Ansehen stand der Name Jerusalems, daß die Worte des Bruders Andreas im Gemüthe des mächtigen Monarchen bange Zweifel und Bekümmerniß erregten, bis andere weltliche Angelegenheiten seine Aufmerksamkeit wieder ausschließlich in Anspruch nahmen. Indessen gelobte doch noch ein Fürst, das Kreuz zu nehmen, aber nicht unter dem mächtigen Eindruck der Feuerrede eines Peter Eremita oder St. Bernhardus, die abgehärmt und abgezehrt von Land zu Land pilgerten, um der damals noch dafür empfänglichen Christenheit das Elend der heiligen Stadt zu schildern — sondern zur Ausschmückung gleichsam eines prächtigen Festes. Es war am Hofe des burgundischen Herzogs, Philipps des Guten, zu Lille. Während eines über alle Maßen reichlich ausgestatteten Bankets, das den hier versammelten Rittern der Herzog von Cleve gab, erschien u. A. auch ein Riese, gekleidet in der alten Tracht von Granada und einen Elephanten führend, der auf seinem Rücken ein Schloß trug, in welchem man eine in Trauer gekleidete und weinende Dame erblickte. In der Mitte des Saales angelangt, gebot sie dem Riesen stille zu halten, der jedoch dem Gebote erst dann gehorchte, als er den Sitz des Herzogs erreicht hatte. Nun schilderte die Gefangene, welche die Religion vorstellte, in einem Gedichte den Druck, den sie von den Ungläubigen zu erdulden hatte, und klagte über die Langsamkeit derer, die ihr Beistand leisten sollten. Darauf erschien der Herold des goldenen Vließes, mit einem großen Gefolge von Wappenkönigen und andern Offizianten, um den Hals die goldene, mit Perlen und Edelsteinen besetzte Kette, auf der Faust einen lebenden Fasan tragend, und stellte dem Herzoge zwei Damen vor, die eine jede von einem Ritter dieses Ordens geleitet wurde; indem er dem Herzog den Vogel im Namen dieser Dame überreichte, empfahl er sie seinem Schutze. Nachdem er

*) M. Villani, VII, 3.

den Herolden angehört, überreichte ihm der Herzog eine Schrift, die, laut vorgelesen, das Gott, der Jungfrau Maria, den Damen und dem Fasan gemachte Gelübde enthielt, die Ungläubigen zu bekriegen; alle Anwesenden schlossen sich hierauf mit ähnlichen Gelübden unter Auferlegung von Bußen oder schwer zu vollbringenden Thaten dem Herzoge an; man verpflichtete sich, nicht mehr in einem Bette zu schlafen, oder sich des Weines oder Fleisches zu enthalten, oder Tag und Nacht die Rüstung nicht abzulegen, oder ein hären Gewand zu tragen, bis der Zug vollbracht sei; einer wollte nicht zurückkehren, bis er einen Sarazenen als Gefangenen dem Herzoge vorführen könnte, ein anderer bis er einen Schwertschlag auf die Krone eines ungläubigen Königs geführt, ein dritter bis er ohne andere Waffe als den Eisenhandschuh einen Sarazen besiegt haben würde u. dergl. m., kurz ein Ritter überbot den andern, und um so eifriger, je tapferer sie dem Weine zusprachen. Zu guter Letzt erschien eine weiß gekleidete Dame, welche die Bezeichnung „Gnade Gottes" auf den Schultern trug; sie dankte der Versammlung und stellte ihr 12 andere Damen vor, die Tugenden darstellend, deren Namen sie gleichfalls auf den Schultern trugen; sie sollten die Gefährtinnen des Zuges sein, um dessen glücklichen Erfolg zu sichern. Es waren Glaube, Liebe, Gerechtigkeit, Vernunft, Klugheit, Mäßigkeit, Stärke, Wahrheit, Großmuth, Emsigkeit, Hoffnung und Tapferkeit. Nachdem eine jede dieser simbolischen Figuren eine auf ihre Rolle bezügliche Strophe vorgelesen, führten sie zusammen Tänze auf, die das Fest reizend beschlossen.

Durch solche Mittel gedachte man jetzt zur Befreiung des heiligen Landes zu gelangen!

Indessen bemächtigte sich nochmals der Gemüther eine vorüberfliegende Begeisterung, als die ottomanischen Türken Griechenland eroberten, Konstantinopel einnahmen, Deutschland und Italien bedrohten (1453). Feuriger denn je ermahnten nun die Dichter die Fürsten, dem wilden Thraker seine ungerechte Beute zu entreissen*); die Päpste schrieben den Kreuzzug aus und trafen

---

*) **Tasso, Gerus. liberata.** Vieler anderen zu geschweigen, erinnern wir an die Oktaven Ariosts im **Orlando furioso, c. XVII**, und an die schöne Stelle in den Lusiaden des Camoens (**c. VII**):

„**O miseros christianos! pella ventura**
Sois os dentes de Cadmo des parzidos
Que huns aos catros se dao a morte dura,
Sendo tovos de hum ventre produzidos!...

große Vorbereitungen; alle Souveräne Europa's sagten ihre Betheiligung zu und keiner derselben hielt Wort. Ein Kriegszug nach dem Morgenlande war gleichwohl nicht blos ein von den Poeten gehegter Traum, und obgleich bereits in der Politik die Meinung an die Stelle des Gefühls getreten war, hatten doch die berechneten Nothwendigkeiten dieser Politik die volksmäßigen Antipathien wider den Türken noch nicht erstickt. Baco v. Verulam verfaßte eine Abhandlung de Bello sacro; Mazarin vermachte 700,000 Livres für einen Krieg wider die Muselmannen; der gelehrte Job Ludolf*) und Herman Conring widmeten diesem Plane sehr gründliche Forschungen, wie ihn auch der fanatische Desmarets de Saint-Sorlin eifrig verfocht. Der bekannte Kapuziner, P. Joseph, Richelieu's Vertrauter und einer der schlauesten Politiker, beschäftigte sich mit diesem Gegenstande in einem lateinischen Poem, das Urban VIII die christliche Aeneide nannte; endlich trat der Erzbischof von Mainz, Philipp v. Schönborn, als Kämpe für den heiligen Krieg auf, angeregt durch die beiden großen Gelehrten Christian v. Boyneburg und Leibnitz.

Dem letztern war es lange eine wichtige Angelegenheit, die europäischen Fürsten zu bewegen, statt sich unter einander zu bekämpfen, den Türken zu bekriegen; insbesondere suchte er Ludwig XIV zu bestimmen, die Eroberung Egyptens zu unternehmen

---

Aquellas juvencoes feras et novas
De instrumentos mortaes de artilheria,
Ià devem de fazer as duras provas,
Nos muros de Byzancio e de Turquia,
Fazer que torne là ás silvestres covas
Dos Caspios montes e de Scythia fria
A turca geraca que multiplica
Na policia devossa Europa rica.
Grecos, Thraces, Armenios, Georgianos
Bradando-vos estao, que o povo bruto
Lhe obriga os caros filhos aos profanos
Preceitos do Alcorao: duro tributo!
Emcastigar os feitos inhumanos
Vos gloriai de peito forte e astuto:
E nao que rais louvores arrogantes
De serdes contra os vossos mui possantes."

D. B.

*) Libellus de Bello turcico feliciter conficiendo, 1686.

(1670). Seinen Gedanken über die politische Wiederherstellung Deutschlands fügte er folgendes hinzu: „Alsdann wird Europa Ruhe finden, es wird aufhören in seinen eigenen Eingeweiden zu wühlen und seine Aufmerksamkeit dahin lenken, wo so viele Menschen, Siege, Vortheile, Schätze mit gutem Gewissen und in einer Gott angenehmen Weise zu gewinnen sind. Alsdann wird man sich nicht mehr streiten, um den Nachbar seines rechtmäßigen Besitzes zu berauben, sondern mit einander wetteifern, um vom Erbfeinde möglichst viel zu gewinnen, und jeder wird sich bestreben, nicht nur sein eigenes Reich, sondern auch das Christi zu vergrößern. Hätten Schweden und Polen gegen diese barbarischen Länder die Streitkräfte gerichtet, die sie wider einander zu Felde führten, wären sie da nicht, jenes zuerst in Sibirien, dieses zu Tauris, eingedrungen? ... Nehmen wir an, der Kaiser, Polen, Schweden zögen gleichzeitig wider die Barbaren und suchten die Gränzen (pomoeria) der Christenheit auszudehnen, ohne andere Pläne zu hegen, die sie davon abhalten, ohne auch Feinde im Rücken fürchten zu müssen: wie würde dann der Segen Gottes mit der gerechten Sache gewesen sein! Anderseits befinden sich England und Dänemark dem nördlichen Spanien, dem südlichen Amerika, Holland Westindien gegenüber. Frankreich ist von der göttlichen Vorsehung dazu bestimmt, die christlichen Heere nach der Levante zu führen, der Christenheit Gottfriede, Balduine und vor Allen heilige Ludwige zu geben, die in das vor ihm liegende Afrika einfallen, um jene Piratennester zu zerstören und um das so gut gelegene Egypten anzugreifen; es ermangelt weder des Geldes noch der Menschen, um sich dieses schlecht vertheidigten Landes zu bemächtigen ... Hier ist ein Mittel gegeben, ewigen Ruhm, ein ruhiges Gewissen, den Beifall der ganzen Welt, einen sichern Sieg und ungeheure Vortheile zu erwerben. Alsdann würde sich auch der Wunsch des Philosophen erfüllen, daß die Menschen nur mit Wölfen und wilden Thieren zu kriegen hätten, denn diesen konnte man bisheran die Barbaren und Ungläubigen vergleichen.“ Diese Gedanken entwickelte Leibnitz mündlich und schriftlich*) und wandte sich an Fürsten und Minister, um sie zu veranlassen, bei dem mächtigen Könige ein Projekt zu unterstützen, das seinem Ehr-

---

*) Ueber diese, „Consilium aegyptiacum“ betitelte, bei Gelegenheit des Planes Napoleons, Egypten zu erobern, aus den Archiven wieder hervorgezogene Schrift ist G. E. Guhrauer zu vergleichen.

geize so sehr zusagen mußte; allein die Politik war eine lediglich abwägende geworden, die Berufungen auf höhere, auf geistige und religiöse Interessen nicht mehr zuließ; und so erhielt Leibnitz vom Minister Pomponne die Antwort: Was das Projekt eines heiligen Krieges anbelangt, so müsset ihr wissen, daß diese Kriege seit dem heil. Ludwig aus der Mode gekommen sind.

Jetzt ist es die allgemeine Ansicht der Staatsmänner, daß die Fortdauer jener unsittlichen Macht für das Wohl Europa's nothwendig ist. Haben wir aber diese Ideen ernster und tiefdenkender, von christlicher Gesinnung erfüllter Männer hier erwähnt, so geschah dies zunächst um zu zeigen, daß es doch nicht gerade zulässig ist, die Kreuzzüge einen Wahnsinn fanatischer und unwissender Menschen zu nennen.

Sechszehntes Kapitel.

Betrachtungen über die Kreuzzüge.

Redet man von dem in den Kreuzzügen vergossenen Blute, so will man dieselben zweifelsohne in dieser Beziehung nicht auf eine Linie stellen mit den Strömen Blutes, das die alten Römer vergossen, das in den dynastischen Kriegen um die Thronfolge Spaniens und Oesterreichs im verflossenen Jahrhunderte geflossen, oder in den 25 Jahren, die auf 1789 folgten. Welch ein Unterschied aber unter diesen Kriegen! In den Kriegen der Römer war es eine Nation, die unter dem Antrieb ihrer Führer auszog zur Eroberung der Heimath der anderen Völker, um sie zu Knechten zu machen oder sie zu unterjochen, um ihnen die Gesetze und Sitten der Sieger aufzunöthigen. In den neuern Kriegen werden aber die Menschen mit Gewalt von Haus und Hof gerissen, um zu tödten und sich tödten zu lassen, ohne zu wissen wofür. In den Kreuzzügen steht ganz Europa wie Ein Mann auf, um aus freien Stücken auszuziehen zur Befreiung der Glaubensbrüder von dem drückenden Joch der Ungläubigen, aus den Klauen des Teufels und zur Gewinnung ewigen Lohnes.

Das Conzil von Clermont gab nicht den Anstoß zu diesen Zügen, sondern war vielmehr selber durch die Gewalt der öffentlichen Meinung veranlaßt, gleichwie die Nationalversammlung die französische Revolution nicht hervorrief, sondern sie bekundete. Um dies einzusehen, beachte man nur die allgemeine Meinung jener Zeit. Sich zu bekreuzen, ward als eine Schuld gegen Jesum Christum betrachtet, zu deren Abtragung Jedermann verpflichtet sei; die Städte schickten die Blüthe ihrer streitbaren Mannschaft, der Fürst trieb das nöthige Geld durch Verpfändung oder Verkauf seiner Güter auf, der Baron veräußerte seine Lehen, der Mann der Kirche nahm Darlehen auf seine Pfründen, der Dichter dachte nur an Erwerbung der himmlichen Krone, der Ordensmann an die den Märtyrern und Bekennern winkende glorreiche Palme. Die Jungfrau, der Greis, die Nonne schreckten nicht zurück vor den unzähligen Gefahren, die ihrer Schwäche, ihrer Hülflosigkeit drohten. Der Kreuzfahrer war von allen Zöllen befreit, in den Eheverträgen behielten sich die Edeln die Befugniß vor, das Kreuz zu nehmen; die Gattin konnte den Gatten verhindern, ins Kloster zu gehen, nicht aber sich zu bekreuzen*), selbst wenn er unmündige, unversorgte Kinder hinterließ. Wer nicht wußte, wie eines Todfeindes los werden, wer die Lossprechung der Kirche wegen großer Missethaten zu erlangen wünschte, nahm das Kreuz; Reiche und Vornehme glaubten an Verdiensten zu wachsen, wenn die zu erduldenden Leiden sie mit ihren ärmsten und niedersten Gefährten auf die gleiche Stufe stellten. Tausende hatten das Gelöbniß gethan, nicht eher in ihre Heimath zurückzukehren, bis das gelobte Land befreit worden; wer aber ein Gelöbniß brach, ward von der Kirche fürder nicht als einer ihrer Söhne anerkannt, und in der Meinung der Welt war er ehrlos, während der auf jenem gebenedeiten Boden sein Blut Vergießende geehrt ward als ein Martyrer.

Von der öffentlichen Mildthätigkeit unterhalten, sangen die sorglosen Pilger fröhlich vom gelobten Lande, der Heimath des Herrn und der Apostel, dem Boden, auf dem das Werk der Versöh-

---

*) Innocenz III, c. XVI: Cum constet quod vocati ad terreni regis exercitum, uxorum non impedit contradictio, liquet quod ad summi regis exercitum invitatos, et ad illum proficisci volentes, prædicta non debet occasio impedire, cum per hoc matrimoniale vinculum non solvatur

nung der Menschheit mit Gott vollendet worden, und wenn auch die Hälfte von ihnen unterging, so lobte die überlebende Hälfte den Herrn, der so viele neue Zeugen seines Glaubens in den Himmel aufgenommen. Sie wollten begraben sein in der Kutte, die sie auf der Wallfahrt nach dem heiligen Grabe getragen und die Pisaner brachten aus Palästina Erde zur Ausfüllung ihres Friedhofes, um im Boden des gelobten Landes zu ruhen. Man nenne das, wenn man das Herz dazu hat, Irrthum, Unwissenheit, Thorheit; darum bleibt es nicht minder wahr, daß aus diesen großen Bewegungen der Feudalzeit neue Ideen des Ruhmes, der Zukunft, der Heiligkeit sich entwickelten: es war der erste Lichtschein des Schönen und Unendlichen, der unter Völkern und Herren anbrach; ja diese Erscheinung, daß so viele Menschen freudig dem Tode entgegengehen um den Sieg dessen, was sie für die gute Sache und die Wahrheit halten, kann sogar betrachtet werden als eine Vorbereitung auf die Zeit — möge sie nahe sein! — wo Kriege nur allein noch aus Rücksichten auf den Frieden geführt werden.

Es war aller Grund gegeben, zu glauben, daß Constantinopel, die von den moslemischen Waffen zunächst bedrohte Stadt, mit allen Kräften ein Unternehmen unterstützen würde, das dann ohne Zweifel gelungen wäre; statt dessen aber hatten die Kreuzfahrer unausgesetzt auf ihrer Hut zu sein gegen die unaufrichtige Freundschaft und die hinterlistige Feindschaft der Griechen, und bei den verrotteten Zuständen derselben konnte allerdings die Berührung mit den lebenskräftigen occidentalischen Völkern ebenso wenig auf sie regenerirend wirken, wie ein bereits von Würmern angefressener Leichnam in's Leben zurückzurufen ist.

Die Kreuzzüge waren gerecht, wenigstens den Ideen jener Zeit angemessen. Da die Moslim betrachtet wurden als erbitterte Feinde des Glaubens, den sie in jeglicher Weise, durch Ueberredung und Gewalt, durch Verfolgung und Blutvergießen aller Orten, vom Ebro bis an den Euphrat hin, auszurotten trachteten, mußten die Christen es als ihre heiligste Pflicht betrachten, ihren Glaubensbrüdern beizuspringen und der Tyrannei des Islam zu begegnen; als Verbündete des Ostreiches mußten sie ihm beistehen, seine verlornen Provinzen wieder zu gewinnen; als Erben der Rechte und Klagen ihrer Väter hatten sie Rechenschaft zu fordern für die Leiden, die man jene hatte erdulden lassen, die ihnen entrissenen Länder zurück zu erobern.

Die Fürsten und die Päpste, welche die Massen anführten

oder berietben, kannten wohl die drohende Stellung der Araber, welche Spanien besetzt, die Hälfte Italiens überschwemmt, sogar die Hauptstadt des Christenthums geschreckt, in Frankreich bereits Fuß gefaßt hatten; sie wußten auch, daß ein jeder zum Schaden des Christenthums geführte Krieg in den Augen der Sarazenen ein heiliger war. Wir untersuchen nicht, ob es gerecht war, die Welt vor der Barbarei zu erretten*), die Religion, die Ehre der Frauen, die eigene oder der Nebenmenschen Freiheit zu beschützen; es sind dieses Gefühle, deren unser Jahrhundert der Berechnung spottet; wir fragen nur, hat nicht jede Gesellschaft das Recht, ihre Existenz zu vertheidigen? Und wenn man Scipio rühmt, welcher auszog, um der Nebenbuhlerin Roms den Todesstoß zu versetzen, warum soll man nicht gleiches Lob spenden den „unwissenden" Fürsten und „fanatischen" Päpsten des Mittelalters, die am Jordan und Nil eine Sache ausfechten ließen, welche sonst zweifelsohne an der Donau oder Seine wäre ausgefochten worden?

Unsere Epoche begreift schwer den Enthusiasmus, seitdem man sie an das wunderliche Schauspiel gewöhnt hat, daß Europa sich bewaffnet zur Erhaltung eines türkischen Reiches, das keinen Handel, keine Industrie, keinen Ackerbau, keine Moral und keine Religion mehr besitzt und das nur dem Umstande, daß die benachbarten Mächte über seine Theilung sich nicht vereinigen können — welcher Umstand sich hinter die Befürchtung einer „Störung des europäischen Gleichgewichts" versteckt — die Erhaltung eines elenden Scheinlebens verdankt. Allerdings sind unsere Zeiten bei Weitem aufgeklärtere, indessen lassen wir auch der Einsicht der vergangenen ihr Recht angedeihen und wir werden dann zugestehen müssen, daß ihre Handlungsweise sowohl von der Politik der Höfe als von der enthusiastischen Ueberzeugung der Völker dictirt war, welch' letztere, in ihrem Bedürfniß, eine Ueberfülle von Kraft,

---

*) Gräfin Hahn-Hahn, die scharfe geistreiche Beobachterin, macht in der Schrift „von Babylon nach Jerusalem" darauf aufmerksam, „daß all die Stätten zu Wüsten geworden sind, von denen das Christenthum verschwunden ist. Kleinasien, Syrien, Egypten, die ganze Nordküste von Afrika, das ganze südliche und östliche Gestade des mittelländischen Meeres, so reich ehedem an blühenden Landschaften, an reichen großen Städten, an Kultur und Verkehr, an Gelehrsamkeit und Wissenschaft; — Wüsten sind es von Sand oder Sumpf, feindlich den Menschen und seinen Ansiedelungen, seitdem das Christenthum vor dem Islam hat weichen müssen."
D. V.

Gefühl, Thätigkeit auszuströmen, zugleich im Glauben handelnd, Gott durch Ausrottung seiner Feinde zu huldigen und zu dienen, über diese ohne Ordnung und Vorsicht herfielen, im Vertrauen auf den Herrn, der Israel in der Wüste erhielt. Daher auch ihre Neigung, in allem Wunder und übernatürliche Erscheinungen zu sehen, daher jene Gesichte und häufige überirdische Offenbarungen, die unwillkürlich an die Erzählungen des Plutarch und Titus Livius erinnern*) und jene kühne Gewißheit, die Martyrerpalmen zu erlangen, in welcher Gewißheit man dem Schwerte, dem Hunger, jeglicher Anstrengung und jeglicher Noth trotzte; dem Herrn Loblieder singend ging man in den Tod, nichts beklagend, als nicht sterben zu können, den Blick gerichtet auf die heil. Stadt. Darum auch ziehen uns die Sitten und Gefühle mehr an als die Thatsachen in diesem großen Abenteuer der Feudalität, das sie gleichsam verklärt.

Handelt eine Nation oder handeln mehrere Nationen vereinigt in dieser Weise aus Ueberzeugung und im Sinne eines erhabenen sittlichen Zwecks, so ist's unmöglich, daß nicht daraus Vortheile für die Menschheit erwachsen, und allerdings war der erste dieser Vortheile der Friede oder die langen Waffenstillstände, welche die Kreuzzüge Europa verschafften. In jener Zeit, wo das Faustrecht die Edlen gegen einander in den Kampf trieb, wo auch in dem entlegensten Winkel Blut floß, ward der Gottesfriede verkündet und erstreckte sich über Frankreich und Deutschland; aber, anstatt wie bisher nur die Geistlichen, und zwar nur zu gewissen Zeiten und an gewissen Orten, zu beschützen, umfaßte er nun ganze Reiche und auf lange Jahre. Die Kreuzzüge sänftigten die innere Zwietracht und Feindschaft und setzten dem unbeugsamen kriegerischen Sinn der Ritter, ihrer Kampfeslust ein höheres Ziel in der Befreiung des gelobten Landes**). Häufig erhoben

---

*) Tasso hat unbezweifelt das Großartige verkleinert und geschwächt, indem er an die Stelle jenes wirksamen, lebendigen, tiefinnerlichen und glühenden Glaubens Magiker und Zaubereien setzte, durch welche angeblich der Himmel unmittelbar sich am Siege der heiligen Sache betheiligte. In der Geschichte der Kreuzzüge ist von der Magie fast keine Rede. Nur wird von Einigen die Mutter des Sultans Kerboga als Zauberin bezeichnet und zweier Zauberer Erwähnung gethan, die auf den Wällen Jerusalems während der Belagerung erschienen und die höllischen Gewalten um Beistand anriefen. Darauf fußte Tasso.

**) Diese Wirkung der Kreuzzüge entging bereits den Chronisten jener Zeit nicht.

die Päpste ihre Stimme und geboten, die gegen Brüder erhobenen Waffen wider den gemeinsamen Feind zu kehren; sie schützten durch Indulgenzen und Excommunicationen die Güter und Personen derjenigen, die unter dem Schutze der Kirche standen, sobald sie das Kreuz genommen hatten*). Die Normannen und jene anderen Nordischen, welche die Küstenländer heimsuchten und an den Gestaden der Ost- und Nordsee die Gesittung zerstört oder verhindert hätten, fanden für Kriegslust und Thatendrang ein willkommeneres Feld in Asien.

Noch fühlbarer machte sich ein anderer Vortheil dieser Züge im engern Kreise der einzelnen Stände und Gesellschaften. Der Bauer konnte aufathmen, während der Baron, der Ansprüche auf seine Habe, seine Ehre, sein Leben hatte oder behauptete, in Palästina kriegte. Mörder und Räuber ließen ab von den Reisenden und Dörfern, um an den Ungläubigen ihre Raub- und Mordlust zu stillen**).

In einer Epoche, wo einerseits eine reine, kräftige und nachsichtige Moral gepredigt ward, anderseits aber durch gewisse Rücksichten, Gewohnheit, Erziehung nicht bezähmte, durch traurige Beispiele aufgestachelte Neigungen zu rohen Gewalthandlungen antrieben, ward man der Sünde inne, indem man sie beging und fühlte das Bedürfniß, sie vor der göttlichen Gerechtigkeit zu büßen. Demzufolge gingen von Gewissensbissen bedrängte Gemüther, entehrte und doch nach Achtung und Ehre geizende Menschen in den Kampf über's Meer, in der Hoffnung, mit sich und den andern versöhnt zurückzukehren***).

Zwei Ritter hatten den Bischof Konrad von Würzburg erschlagen und den Leichnam in Stücke gehauen; als sie jedoch ihr Gewissen mahnte, beichteten sie die Unthat. Es ward ihnen aufgegeben, nackt bis auf den Gürtel und mit einen Strick um den Hals und zwar öffentlich vor dem Papste zu erscheinen. Dieser

---

*) Beispiele in **Ep. 8**, Innocenz **III** u. a. vielen Stellen.

) „Dieses Unternehmen (der zweite Kreuzzug) hatte, wenn auch keine andere, wenigstens die Wirkung, Deutschland von jener Rotte zu reinigen, die gemeiniglich nur von der Beraubung Anderer lebte.“ **Krantz, Sax. c. 13, auct. Christ. Besold. de reg. Hierosol., pag. 214.

***) Talleyrand schlug während der Revolution die Errichtung von Colonien vor, um sie darzubieten „**à tant d'hommes agités, qui avaient besoin de projets, à tant d'hommes malheureux qui avaient besoin d'espérance**“.

legte ihnen die Buße auf, fortan nur gegen die Sarazenen von ihren Waffen Gebrauch zu machen, keinen Hermelin noch sonstiges Rauchwerk oder farbige Stoffe zu tragen, alle öffentlichen Schauspiele zu meiden, sollten sie verwittwet werden, sich nicht wieder zu vermählen, so bald als möglich baarfüßig und in Wolle gekleidet nach dem heiligen Lande zu gehen, um vier Jahre lang die Sarazenen zu bekriegen, an allen Mittwochen und Freitagen, den Quatembern und Vigilien und noch dreimal im Jahre während 40 Tagen nur Wasser und Brod, blos zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten Fleisch zu genießen, täglich 100 Vaterunser zu beten und eben so oft das Knie zu beugen, nur in Todesgefahr die heilige Communion zu empfangen. Sollten sie je wieder eine deutsche Stadt betreten, dann sollten sie nackt bis auf den Gürtel, mit dem Strick um den Hals und der Geisel in der Hand, sich nach der Hauptkirche verfügen und sich von den Canonikern geiseln lassen, unter Angabe des Grundes.

Lumberd schnitt dem Bischofe von Caithneß in Schottland die Zunge aus, kam nach Rom, um die Lossprechung zu erlangen und erhielt sie gewährt unter der Bedingung, schleunig in sein Vaterland zurückzukehren und 14 Tage lang nicht anders als in einem wollenen kurzen Rock, ohne Aermel und in kurzen Beinkleidern, die Zunge dergestalt festgebunden, daß sie zum Munde heraushänge, sich zu zeigen. In diesem Aufzuge sollte er an der Kirchenthüre stehen, die Geisel in der Hand, und sich die Disziplin geben lassen, täglich bis zum Abende fastend und dann nur Wasser und Brod genießend; ferner ward ihm aufgegeben, drei Jahre lang im heiligen Lande zu fechten, nie mehr gegen Christen die Waffen zu führen, eilf Jahre lang alle Freitage sich der Speise zu enthalten. Robert, der mit Weib und Tochter in die Knechtschaft der Sarazenen gerathen, ließ sich während einer Hungersnoth vom Emire nöthigen, die Tochter zu verzehren und auch deren Mutter zur Speise zu bereiten, obgleich er davon nichts berührte. Nachdem er die Freiheit wieder erlangt hatte, gebot ihm der Papst, sich auf Lebensdauer des Fleisches zu enthalten, häufig bei Wasser und Brod zu fasten, in kurzem Wollenrock, den Pilgerstab in der Hand, bettelnd einherzuziehen, nur eben das zu seinem Unterhalte Nothwendige anzunehmen, keine zwei Nächte am nämlichen Orte zu bleiben, drei Jahre auf Wallfahrten zuzubringen und vor den Kirchenthüren sich niederzuwerfen, um die Disziplin zu empfangen, sich nicht wieder zu vermählen, an keinen Spielen Theil zu nehmen,

täglich 100 Vaterunser unter 100 Kniebeugungen zu beten und nach Verfluß der drei Jahre sich wieder dem heiligen Vater vorzustellen*).

Gleichwie die großen Sünder ihre Vergehen als Kreuzfahrer büßten, so suchten auch betrogene Liebende, gekränkte Gemüther Trost und Frieden im gelobten Lande, daher so manche rührende Geschichte dem kriegerischen Stoffe einverleibt ist.

Ein Bolognese hatte sich in eine Nonne des St. Katharinenklosters in seiner Vaterstadt verliebt und täglich ging er in die Klosterkirche, um Lucia, so hieß die Nonne, zu sehen, während sie mit ihren Schwestern der heiligen Messe beiwohnte. Endlich bemerkte dies die fromme, Gott geweihte Jungfrau, und weil sie es für ihre Pflicht hielt, „die Augen abzuwenden, um die Eitelkeit nicht zu sehen", erschien sie fortan in der Kirche nur hinter einem Vorhange versteckt. Der trostlose Liebende gelobt, sich Gott zu weihen, gleich Lucia, und zieht nach Palästina, wo er als Streiter Gottes sein Leben auf's Spiel setzt. Gefangen und schrecklichen Folterqualen ausgesetzt durch die Sarazenen, die ihn zwingen wollten, seinen Glauben abzuschwören, rief er aus: Heilige Jungfrau, keusche Lucia, wenn du noch lebst, so stehe durch dein Gebet dem bei, der dich so sehr liebte! Bist du aber bereits glücklich im Himmel, dann mache mir den Herrn geneigt! Kaum hat er diese Worte gesprochen, als er in tiefen Schlummer verfällt; beim Erwachen fühlt er sich mit Ketten belastet, allein zugleich sieht er sich in der Vaterstadt und nahe dem Kloster seiner Geliebten. Diese stehet sogar vor ihm in überirdischer Schönheit strahlend. Lebst du noch, Lucia? ruft er aus. — Leben wohl, antwortet sie, aber im wahren Leben. Gehe und lege, dem Herrn dankend, deine Ketten auf meinem Grabe nieder. — Die fromme Nonne war am nämlichen Tage gestorben, wo er Europa verlassen hatte **).

Noch ein Jüngling, entbrannte Friedrich Rothbart in Liebe zu Gela, der Tochter eines seiner Vasallen, und diese erwiderte die unschuldige Liebe, aber da sie sich nicht würdig fühlte, einem Fürsten ihre Hand zu reichen, veranlaßte sie ihn, das Kreuz zu nehmen. Als sie von einander Abschied nahmen, sagten sie sich,

---

*) Rainald, 1203, Nro. 45; 1202, Nro. 10. — Innoc. III, Ep. VI. 51. 77. 79.

**) Ghirardacci, Storia di Bologna, lib. IV.

daß ihre Liebe ewig sei. Mit Ruhm bedeckt zurückkehrend, ist er Herzog, da sein Vater inzwischen gestorben; er eilt zum Hause der Gela, findet aber nur folgende Zeilen, die sie zurückgelassen: Du bist Herzog und mußt dir eine Gemahlin wählen. Das Glück, ein Jahr lang dir angehört zu haben, ist reich und groß genug für mein ganzes Leben. Unsere Liebe ist ewig. Sie hatte den Schleier genommen und Friedrich legte an der Stelle, wo er im Walde von ihr Abschied genommen, den ersten Stein zur Stadt Gelahausen (Gelnhausen).

Indessen, bei einer so wunderlichen Mischung heiliger und sehr weltlicher Gefühle, bei der natürlichen Verderbtheit des Menschen, die das Erhabenste vor Entartung nicht schützt, bei der dem Mittelalter insbesondere eigenthümlichen Neigung, alles auf die Spitze zu treiben, bei der selbst die vortrefflichsten Einrichtungen begleitenden Unordnung — ist es nicht zu verwundern, daß den Kreuzzügen so viel Unglück und Elend sich zugesellte. Die Könige und Fürsten rissen sich los von ihren heimischen Angelegenheiten und überließen ihre Staaten dem Elende, um andere im Oriente zu erwerben; den Völkern wurden neue Lasten aufgeladen und die Politik nahm häufig die Religion zum Vorwande bei ihren Ränken. Die Berührung mit den Orientalen verbreitete unter den Europäern den Aussatz, das Antoniusfeuer, vielleicht auch die Blattern. Auch ist noch zu erwähnen, daß in dieser Epoche, namentlich bei der Einnahme von Constantinopel, viele der berühmtesten antiken Kunstwerke vernichtet wurden.

In religiöser und wissenschaftlicher Beziehung kamen viele Irrthümer auf oder verbreiteten sich; der Geschmack für Astrologie und Alchimie, der Glaube an Magie wurden genährt und fand in allen Kreisen Pflege. Man mißbrauchte die gläubige Richtung der Zeit und erfand Reliquien zuerst aus Eitelkeit, um abenteuerliche Fahrten dadurch zu bezeugen, dann aus Gewinnsucht, denn es wurde ein sehr schwunghafter Handel betrieben mit unzähligen Nägeln und Stücken vom heiligen Kreuze, Tuniken des Herrn und Gewändern der heil. Jungfrau, Knochen von Patriarchen und Heiligen, was alles angeblich von Kreuzfahrern aus dem heiligen Lande gebracht wurde*). Als Saladin das wahre Kreuz dem griechischen Kaiser als Geschenk zusandte, gelang einem Pi-

*) Eine hochverehrte Reliquie war zu jener Zeit die Thräne, welche der Heiland über dem Grabe des Lazarus weinte.

saner dessen Entwendung, und trockenen Fußes durch die Meere gehend, brachte er die heilige Reliquie in seine Vaterstadt *).

Aehnliches erzählte man von einem Genuesen, der das nämliche Kreuz der heiligen Helena in einem Schiffe der Venetianer aufgefunden und es geraubt, um damit seine Vaterstadt zu beschenken. Einige Mönche brachten von Jerusalem nach Monte Cassino ein Stück des Tuches, womit der Heiland den Aposteln die Füße abtrocknete; als sie jedoch inne wurden, daß man dieser Reliquie nur geringen Glauben beimaß, thaten sie dieselbe in ein Rauchfaß; alsbald nahm sie Feuerfarbe an, und als man sie hervorzog, fand sie sich nicht nur unverletzt, sondern auch kostbar in Gold, Silber und Edelstein gefaßt. Zu Sens verehrte man ein Stück von dem Stabe Mosis, zu Anjou einen Schuh Christi, zu St. Jean d'Angely das Haupt des Vorläufers. Wir sagen nichts von Rom, wo noch jetzt die Erzählungen der Sakristane uns in die Zeit der Kreuzzüge und unter die in dem Buche der sieben Reisen berichteten Wunderdinge versetzten. Jede Reliquie mußte ihre Legende haben, die man in der Kirche sang, und gab es keine solche, so ward sie eben erfunden. Wir halten uns nicht dabei auf, von den Geschichten zu reden, die zur Auffindung einiger Stücke von der Arche, einiger Haare aus dem Barte Aarons, einiger Tropfen von der Milch der heil. Jungfrau führten und der Wunder, welche die Aechtheit dieser unschätzbaren Reliquien erhärteten.

Die den Kreuzfahrern zugestandene Straflosigkeit war ein großer Vorschub für Missethaten aller Art, die unter dem Zusammenfluß von Leuten aus allen Nationen sich immer neu erzeugten. Die Familienbande mußten bedeutend gelockert sein zu einer Zeit, wo der heil. Bernardus sich rühmen konnte, Europa angefüllt zu haben mit Wittwen, deren Männer noch lebten; hiedurch nahm die Verderbtheit und damit auch die Ansteckung durch schändliche Krankheiten zu. Die Mönche fanden in diesen Pilgerzügen einen Vorwand, um sich der Klosterzucht zu entziehen, die Nonnen verließen ihre Abgeschiedenheit, um den Gefahren der Welt Trotz zu bieten, die sie nicht kennen lernen sollten.

Bei allen Kreuzzügen fanden sich zahllose Schwärme von armen Leuten ein; bei der Belagerung von Antiochia waren sie so zahlreich, daß man ihnen einen eigenen „Bettlerkönig" gab, und

*) Chronik des Jacopo da Voragine. Rer. It. Script. IX.

diese „Ritter ohne Habe", diese „Armen Christi" erhoben um so höhere Ansprüche, je größeres Elend sie zur Schau trugen. Eine solche Horde konnte nur ans Beutemachen denken, nur zum Plündern taugen; darum wurde auch dieser oder jener Platz nur deßhalb angegriffen, weil er mehr Reichthümer und mehr schöne Weiber als ein anderer enthielt. Neben diesen Bettlern nun entfalteten die Reichen den üppigsten Luxus und verbrachten ihre Zeit mit Jagden, Gelagen und Hazardspielen. Es kam so weit, daß die Päpste und Synoden einmal über das andere Luxusgesetze erlassen mußten.

Dazu kam, daß die verschiedenen Völker durch diese nahe Berührung ihre schlimmen Eigenschaften und Fehler einander mittheilten, die Griechen ihre Treulosigkeit, die Franzosen ihre hochmüthige Eitelkeit, die Italiener ihre Habsucht, die Asiaten ihre üppige Weichlichkeit, die Afrikaner ihre unredliche Gewaltthätigkeit. Die Sitten des Orients stachelten die europäischen Fürsten zu einer traurigen Nacheiferung an, und nicht zufrieden damit, sich Harems anzulegen, wollten sie auch Assassinen zur Verfügung haben, wie der Alte vom Berge, was mehr denn einmal den Unwillen der Conzilien hervorrief*).

Anderseits hinwieder war niemals ein Kriegsheer so vorwiegend und lebhaft von einer moralischen Idee durchdrungen, wie es die Kreuzfahrer gewesen, und zu keiner anderen Zeit wurden die traurigen Folgen des Krieges durch so viele fromme Stiftungen ausgeglichen. Jeder der nach dem heiligen Lande ziehenden Krieger wußte wenigstens die Tugend zu schützen, hatte den Vorsatz seiner Heiligung gefaßt, war eifrig bestrebt, sich zu bessern. Eine der Tugend nahe verwandte Reue keimte in den Seelen und Personen, die sich durch Gewalt und Erpressungen bereichert hatten, waren darauf bedacht, Ersatz und Genugthuung zu leisten. Niemand vergaß, wenn er schenkte, oder seine letztwillige Verfügung traf, die Spittel der Pilger, der Kranken, der Findelkinder. Der Herr von Joinville vereinigte vor seinem Auszuge seine Vasallen und Nachbarn und erbot sich, alles Unrecht wieder gut zu

*) Diese Meuchler wurden mit den Namen Arrogenen, Navarresen, Bascolen, Traiverdiner, Cottereaux bezeichnet und häufig mit den Söldnerbanden verwechselt, die nun aufzutauchen begannen. Das 3. Lateranconzil im Jahr 1179 verdammte sie, und ihre Verfolger sollten derselben Indulgenzen theilhaftig werden, wie die Pilger nach dem gelobten Lande.

machen, das er ihnen gethan haben könnte; der Graf von der Mark, bekannt durch seine Eigenmächtigkeit und seinen Uebermuth, verordnete in seinem Testamente die Rückgabe aller unrechtmäßiger Weise erlangten Güter.

Wenn auch die Führer häufig sich vom Ehrgeize bestimmen ließen, so waren doch die Völker geleitet von einem, zwar mehr oder minder unklaren, gleichwohl aber nicht berechnenden und sich dem Enthusiasmus überlassenden religiösen Gefühle. Bei den Rittern herrscht, im Contrast zu dem Hochmuthe der Zeit und dem Thatendrang, der Ruhmlust der Krieger, eine bewunderungswürdige Demuth und Selbstverläugnung. Der göttlichen Tugend, den Wunderthaten der Heiligen, nicht aber ihrer Tapferkeit schreiben sie das Verdienst der erlangten Vortheile zu; ihr Arm ermattet, sobald sie sich auf ihre eigene Kraft verlassen, während eine unbesiegliche Stärke ihm innewohnt, sobald Gott allein ihn lenkt. Der Großmeister der Hospitaliter nannte sich Hüter der Armen Christi und seine Ritter redeten die Kranken als „unsere Herren" an. Der Großmeister der Lazaristen mußte lepros gewesen sein. Gottfried wollte mit der Königskrone sich nicht schmücken, wo Christus die Dornenkrone getragen, und als die Abgesandten von Samaria ihr Erstaunen bezeigten, ihn auf dem Boden sitzen zu sehen, war seine Antwort, er könne wohl auf dem Staube liegen, der ihn nach seinem Tode bedecken sollte. Tancred ließ seinen Knappen versprechen, keinem Menschen etwas von einer schönen Handlung zu sagen, deren einziger Zeuge er gewesen. Den Kreuzzug verkündend, bezeichnet Cölestin VI die Demuth als den einzigen Weg zum Siege. Nach der Eroberung von Constantinopel baten die Kreuzfahrer den heil. Vater um Vergebung wegen ihres Sieges; die Kriegsbegebenheiten im Orient werden von einem Historiker als Gesta Dei per Francos erzählt. Noch mehr; es sind zwei Briefe von dem stolzen Richard Löwenherz an den Erzbischof von Rouen und den Abt von Clairveaux vorhanden, in welchen er ihnen von seinen Siegen über Saladin Kenntniß gibt, ohne auf seine Tapferkeit die geringste Anspielung zu machen, ja ohne seiner selbst weiter zu erwähnen, als in der Bemerkung, daß er von einem Pfeile getroffen worden. Die Christenheit nahm ein großes Aergerniß an dem selbstsüchtigen Stolze, den Friedrich II als Kreuzfahrer entwickelte und hauptsächlich deßhalb ließen ihn bei seinem Unternehmen die Gläubigen im Stiche. Schon dieser Eine Zug unterscheidet hin-

reichend die Helden dieser Epopöe des Mittelalters von den Achilles und Ajax des Alterthums.

Trotz der schweren Leiden, welche diese beiden Jahrhunderte heimsuchten, verbreitete sich ein kräftiges Leben in aller seiner Fülle bis in die äußersten Glieder; einig war der Glaube, einig das Verlangen, für diesen sich zu opfern, und dieser höchste Gedanke der Zeit nahm gänzlich das öffentliche und Privatleben ein. Während die Verschiedenheit der Nationalität und die feudale Hierarchie in Europa die Menschen noch vollständig von einander isoliren, zeigen sich die Soldaten des Kreuzes von dem Gefühle der Verbrüderung durchdrungen und war das Lieblingsthema der Prediger des heiligen Krieges, daß Ursprung und Ende bei allen Menschen gleich. Beim Auszuge versprachen die Fürsten, sich auf's Sorgsamste der ihnen Nachfolgenden anzunehmen; der Bischof Adhemar erklärt wiederholt: Wir sind alle Brüder, Kinder Gottes; eine gegenseitige Liebe vereinigt uns in einem geistigen Bande. Richard trotzt allen Gefahren unter dem Rufe: Ich wäre unwürdig, König zu heißen, wüßte ich nicht den Tod zu verachten, um diejenigen zu vertheidigen, die mir in die Gefahren des Krieges folgten. Ludwig IX will sich nicht auf dem Nil einschiffen, da die Seinigen zu Lande ihren Rückzug bewerkstelligen sollen, und äußerte bangend, als er sich dem Tode nahe glaubte: Wer wird mein gutes Volk nach Frankreich zurückführen? Der Herr von Boulaincourt äußerte gegen Joinville: Vetter, wenn ihr über's Meer ziehet, so denket nicht an die Rückkehr; kein Ritter, er möge noch so reich oder arm sein, kann ohne Schande zurückkommen, hat er in den Händen der Sarazenen die geringen Leute zurückgelassen, in deren Gesellschaft er gekommen. Fulko v. Chartres schrieb: Wo sah man jemals, daß so viele Nationen verschiedener Zungen sich zu einem einzigen Heere vereinigten, Franken, Flamänder, Gallier, Alemannen, Britten, Allobroger, Lothringer, Baiern, Normannen, Schotten, Engländer, Aquitanier, Italiener, Apulier, Iberer, Dacier, Griechen, Armenier? Richtete ein Britte oder ein Germane das Wort an mich, so wußte ich nicht zu antworten; wenn aber auch getrennt durch die Verschiedenheit der Sprache, so schienen wir doch nur Ein Volk zu sein durch unsere Liebe zu Gott und unsere Liebe zu den Menschen. Verlor einer von uns irgend etwas, so hob es der Finder sorgfältig auf, bis es seinen Nachforschungen gelungen war, den Eigenthümer zu entdecken, und dann stellte er es ihm gerne aus freien

Stücken wieder zu, gleichwie es unter Pilgern ziemlich, die als Genossen eine fromme Fahrt unternommen.

Wir wollen indessen nicht sagen, daß mit solchen Ideen und Worten die Handlungen stets im Einklange standen; wenigstens wurden aber derlei Grundsätze aufgestellt und man muß anerkennen, daß sie die begonnene Bewegung zur Gleichheit hin beschleunigten. Als die ersten Kreuzfahrer nach dem Vaterlande zurückkehrten, schrieben die im Orient Zurückgebliebenen an ihre Brüder im Abendlande: Im Namen Jesu bezeuget euere Dankbarkeit unseren Brüdern, da sie in ihr Land zurückkehren; erweiset ihnen Gutes, traget euere Schuld gegen sie ab. Welch eine rührende Gemeinschaft, ein erhabener Gebetsaustausch zwischen weit von einander entfernten Völkern!

Die vielen Frauen, die mit oder ohne Ehemänner nach Palästina kamen, waren unbestritten eine Hauptursache der Liederlichkeit, mit deren Anblick der heil. Ludwig sogar nicht verschont wurde; indessen mochte doch eben der Umstand, daß auch das zarte, das vorzugsweise mitleidige Geschlecht in den Kreuzheeren vertreten war, der Ehre vieler weiblichen Gefangenen zum Schutze gereichen. Zudem hatten auch die Weiber ihren Antheil an Heldenmuth und Leiden. Florine, eine Tochter des Herzogs von Burgund, fiel kämpfend an der Seite von Sweno, dem einzigen Sohne des Königs von Dänemark. Margarethe v. Hennegau suchte unter den Leichen ihren von den Sarazenen erschlagenen Mann auf; eine andere Margarethe vertheidigte Jerusalem gegen Saladin und kehrte allein, nur mit ihrem Helm, ihrer Schleuder und mit ihrem Psalmenbuch, nach Europa zurück. Adele, Gräfin von Blois, warf ihrem Gatten vor, den heiligen Krieg verlassen zu haben und nöthigte ihn zur Umkehr. Eine Frau, die bei der Belagerung von Ptolemais an der Ausfüllung eines Grabens mit arbeitete und tödtlich verwundet ward, bat ihren Mann, sie in den Graben zu werfen, damit ihre Leiche doch noch nütze. Dem ärgerlichen Treiben der Eleonore v. Guyenne steht gegenüber die hochherzige Hingebung der Königin Margaretha v. Frankreich; die Erklärung des heil. Ludwig als Gefangener, er könne über die zu zahlende Summe nichts bestimmen, versetzte die muselmännische Rohheit in äußerstes Erstaunen; und endlich, als die Männer alles Vertrauen auf diese Züge und allen Sinn dafür verloren hatten, wollten die Frauen von Genua statt ihrer ausziehen.

Bereits hatte die keines Fortschritts fähige und unmenschliche Gewalt der Feudatare zum Gegengewicht erhalten jene bildsame und hochherzige Miliz des nur von edlen Gefühlen belebten, nur für Ruhm und Recht glühenden, aus Beruf für alles Große, Hohe und Schöne, ohne alle eigennützige Nebenabsicht einstehenden Ritterthums. Dasselbe nahm noch reinere Formen an, als es mit den geistlich-kriegerischen Orden verbunden ward, die zu einem und demselben Zwecke gebildet, von allen feudalen und nationalen Banden und Beziehungen losgetrennt, aus unmittelbaren Kriegern Christi bestanden und in ihren Reihen den Edelleuten in Friedenszeiten ein Gebiet nützlicher Thätigkeit, im Kriege eine Schule des Heldenmuths darboten. So nahm überhaupt der Adel, der, weil allein auf dem rohen Rechte der Eroberung gegründet, auch roh gewesen, jenen ritterlichen Geist an, der ihm fortan eigenthümlich war und verband mit dem Muthe die Courtoisie, den religiösen Sinn, die zarte Minne, den Enthusiasmus. Allerdings verlor er an Reichthum, dagegen aber gewann er an äußerm Glanz, da er sich aus den engen Schranken seiner Schlösser auf einen, den Blicken zweier Welttheile ausgesetzten Schauplatz versetzt sah. Er sah seine Annalen in die ewigen Bücher der Geschichte eingeschrieben; einige seiner Angehörigen eroberten Provinzen im Oriente und setzten sich auf die Throne von David, Constantin, Leonidas und Agamemnon. Die Wappen und Beinamen verleihen nun den Genealogien, die bisheran eigentlich nur luftige Träume, eine bestimmtere Grundlage.

Auf den Ruf Gottes riß sich der Leibeigene von der Scholle los, ohne daß der Herr ihn Kraft des Gesetzes, das ihn daran fesselte, zurückhalten konnte, und dieser freie Gebrauch seines Willens war für ihn selbstbedeutend mit einer förmlichen Freilassung. Wer das Kreuz genommen, war Mann Gottes und der Kirche, er genoß gewisser Vorrechte, somit verschwand von seiner Stirne das Zeichen persönlicher Knechtschaft. Die große Anzahl derjenigen, die den Drang fühlten, sich irgend einer Kirche zu eigen zu geben (Oblaten), fanden nun ein böheres Ziel für ihre Frömmigkeit, und die sich bereits verpflichtet hatten, ein Mittel, diese Verpflichtung zu lösen.

Vermöge des Heimfallrechts machten die Herren die Fremdlinge, die sich auf ihren Gütern niederließen, zu Leibeigenen und zogen die Güter derjenigen ein, die auf ihrem Grund und Boden starben oder an ihren Gestaden Schiffbruch litten. Fortan war

der Pilger durch die Kirchengesetze geschützt und seine Person war unverletzlich. Darum erhob sich auch die Kirche in so energischer Weise gegen den Herzog von Oesterreich, der aus Rache König Richard als Gefangenen zurückbehielt und gegen Karl v. Anjou, der die schiffbrüchigen Franzosen plünderte.

Wo so viele Abenteuer geschahen, hatte auch der Mann aus dem Volke manches Merkwürdige und Erzählenswerthe erlebt, nicht selten in Gemeinschaft mit seinem Herrn, den er zu Ptolemais oder unter den Mauern von Ascalon mit seinem Leibe geschützt, oder als Schwererkrankten auf seinen Schultern durch die Engpässe von Kilikien getragen, oder auch vor einem sichern Tode errettet hatte durch ein mit ihm getheiltes Stücklein Brod oder durch einige Tropfen Wassers, mit dem Helme an einer zufällig entdeckten Quelle geschöpft. So erzählte der alte Kreuzfahrer und der Sohn war stolz auf einen Vater, der doch auch anders gethan, als im Zwangsjoch zu ackern, und derlei Erinnerungen trugen dazu bei, im gemeinen Mann das Bewußtsein zu wecken, daß er auch ein Mensch, daß er frei sich bewegen, nach Gefallen sich eine Lebensgefährtin wählen, die Frucht seiner Arbeit genießen könne.

Die Herren, welche nicht mehr blos auf ihre Schlösser beschränkt waren und ihren Rang unter ihres Gleichen, an den prunkvollen Hofhaltungen zu behaupten hatten, suchten sich im Luxus zu überbieten, was natürlich dem Kunst- und Gewerbewesen zu Statten kam. Die Seidenstoffe, welche das Pelzwerk verdrängten, riefen neue Manufakturen hervor; die Pracht in der Kleidung stieg in's Ungeheure, namentlich in Italien. Die Gewebe von Damaskus, die aus Kameelhaar, erregten den Wetteifer der Abendländer; zuerst zu Palermo, sodann zu Lucca, Modena, Mailand entstanden zahlreiche Webereien; die Glaswaaren von Tyrus wurden zu Venedig nachgeahmt, welches bald die die Metallspiegel verdrängenden Glastafeln fabrizirte; die Windmühlen, deren man sich in Kleinasien aus Mangel an fließendem Wasser bediente, verbreiteten sich nun auch in Europa; deßgleichen die Kunst, den Stahl zu bearbeiten und zu ciseliren, worin die Araber auf einer hohen Stufe standen; das Gepräge der Münzen und die Wappenbilder wurden kunstreicher; man ward vertraut mit der Anwendung des Emails und die Goldschmiedekunst mußte einen großen Aufschwung nehmen, wo so viele Reliquien und Kleinodien, die zu schmücken und zu fassen waren, aus dem Oriente kamen.

Die noch nicht zum Monopole der großen Kapitalisten gewordene Industrie verlieh dem Manne aus dem Volk Bedeutung und zog aus den Händen der Reichen die aufgehäuften Schätze, um sie unter die Armen zu verbreiten, die nicht nur die Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens, sondern auch Freiheiten und endlich Unabhängigkeit gewannen. Diejenigen, welche die Güter ihrer abwesenden Herren verwalteten, gestatteten den Untergebenen die freiere Bewegung, die ihnen selber die Verhältnisse zuließen, so daß überhaupt der Knechtssinn mehr und mehr schwand; die Geistlichkeit hatte weniger Conflikte zu bestehen in der Verwaltung der Gerechtigkeit und der Bevormundung der Waisen; der Bauer konnte in Frieden sein Feld bestellen und der Bürgerstand erstarken. Alles in allem genommen, wurden jene Züge zwar vom Klerus angeregt und vom Adel ausgeführt, aber das Volk hatte den eigentlichen Nutzen davon.

Wir wollen nicht so weit gehen, zu behaupten, daß die Kreuzzüge die Bildung der Communen herbeiführten, sicher aber ist, daß sie wesentlich dazu beitrugen. Der Edelmann näherte sich dem Gemeinen, denn er bedurfte seines Armes, die Großen betrachteten die ihnen Folgenden als ihre Armen (pauperes nostri), und diese, aus der Knechtschaft der Scholle befreit, verlernten die damit verbundenen Gewohnheiten und Sitten, während auch die Feudalität ihre Wurzeln lockerte.

Während Fehden und Bürgerkriege ruhten, konnte die Gerechtigkeit sich Gehör verschaffen und die Ordnung wieder erstehen. Die Regierungen, gleichviel ob monarchischer oder republikanischer Art, fanden weniger Hindernisse bei ihrer Entwicklung durch die Abwesenheit der Großen, die Ansprüche und Rechte hätten geltend machen, Beschränkungen auferlegen können. Die Communen, die Republiken begründeten oder befestigten ihre Unabhängigkeit, indem sie einem gleichen Gesetze sogar das Gebiet des gegen die Sarazenen kriegenden Barons unterwarfen, die der öffentlichen Sicherheit schädlichen Privilegien abschafften, die öffentliche Gewalt höher stellten, als jede Privatmacht. Das Volk in den Städten und auf dem Lande gewöhnte sich, während der langen und häufigen Abwesenheit der Feudatare, zu einer höhern Autorität seine Zuflucht zu nehmen und vor dem Throne Gerechtigkeit und Schutz zu suchen. Dazu trug wesentlich bei der Heimfall einer Menge von theils zur Bestreitung der Kosten des Zuges verkauften, theils durch Tod erledigten Lehen an die Krone.

Wer weiß nicht, wie sehr das Reisen, die Kenntniß neuer Länder und Sitten die Ideen erweitern, die Kirchthurm-Vorurtheile vernichten, das Lächerliche gewisser Bräuche klar machen und Geschmack einflößen an andern? In der so zerstückten feudalen Gesellschaft hatte die Heimath eines Jeden zur Gränze die Hecke, die seinem Felde zur Umfriedung diente. Es war mit Lebensgefahr oder wenigstens mit Unkosten verknüpft, die Brücke des vorbeifließenden Flusses zu betreten oder sich nahe der Burg des benachbarten Herrn blicken zu lassen. Nun aber fallen plötzlich die Schranken und ganze Nationen betreten bisher verschlossene Straßen. Nun lernen die Nordländer in Italien die erhabenen Ueberreste der alten und die Anfänge der neuen Gesittung kennen. Sie hören zu Bologna das römische Recht erklären, sie finden zu Salerno und auf dem Monte Cassino Schulen der Medizin, zu Thessalonika Akademien der schönen Künste, zu Byzanz Bibliotheken und Museen. In Sizilien und Venedig, wo die Kreuzfahrer sich einzuschiffen pflegten, lernten sie genau geordnete und gegliederte Regierungen kennen, und die Thatsache, daß alle Bürger Venedigs berufen wurden, um ihre Zustimmung zum Beschlusse des Dogen zu geben, mußte ihnen einen Begriff geben von einer, den germanischen Institutionen unbekannten Freiheit. Als sie sodann auf dem neugewonnenen Gebiete sich niedergelassen hatten, gedachten sie daselbst eine Gesetzgebung einzuführen, die nicht gewaltsam auferlegt, sondern erwogen und berathen wäre von einander gleich sich fühlenden und das ihnen Nützlichere wollenden Nationen. Die nun aufgestellten Assisen wurden eine Musterverfassung für Fürsten und Communen; der heil. Ludwig benutzte sie bei seinen Satzungen und vielleicht haben die Engländer daraus die Idee des Geschwornen-instituts entnommen. Die von der Kirche eingeführten Methoden für die Erhebung des Zehnten dienten den Fürsten zur Norm behufs regelmäßiger Einziehung der Steuern, die, wenn sie stabil wurden, doch wenigstens aufhörten, willkürlich und übermäßig zu sein.

Der ungezügelte Egoismus, der die schrankenlose Despotie der römischen Kaiser möglich gemacht und dann deren Untergang herbeigeführt, selber aber diesen Untergang überdauert hatte, fand dann seinen Ausdruck in der subjectiven, individuellen Richtung der Germanen, denen darum auch nicht die Gründung einer stabilen Macht gelang. Klöster, Kapitel, Baronien, bewaffnete Banden, Universitäten u. s. w., alles hatte sein besonderes, abgeschlos-

senes Leben; es gab auch keine eigentlichen Nationen, da die Nationalität in der Uebereinstimmung der Interessen, Ideen, Ansichten, dem natürlichen oder instinktmäßigen Hinstreben nach einem gemeinsamen Ziele besteht. Plötzlich aber geben die Kreuzzüge die Lösung zu einer willkürlichen und freiwilligen Annäherung und Vermischung der Völker; Alle gehorchen einem Oberhaupte, Alle kehren heim mit Ideen der Einheit und Freiheit. Bei diesen rein sozialen Unternehmungen geht die Individualität der Personen und Nationen im Gemeinbegriff der Christenheit auf und daraus erwächst ein europäischer und christlicher Patriotismus.

Gleichwie man den Kreuzzügen zum Vorwurf gemacht, die Macht der Päpste auf die Spitze getrieben zu haben, so hat man von diesen behauptet, sie hätten jene Unternehmungen hervorgerufen, um desto leichter die Welt tyrannisiren zu können. Die Wahrheit ist: Kriegszüge im Namen des Papstes unternommen, der Privilegien verlieh, welche von jeder andern Gerichtsbarkeit denn der seinen lossprachen, mochten wohl ihm einen Vorwand geben, die wesentlichsten Rechte der Souveränität anzutasten, z. B. indem sie Soldaten aushoben, Steuern ausschrieben, den Vorschriften der Legaten Gesetzeskraft beilegten; aber es ist eine unbestreitbare Thatsache, daß der Ruf: Gott will es! noch lange nicht gehört worden, als Gregor VII lauter und bestimmter, denn jemals später geschehen, Ansprüche für das Papstthum aufstellte, welches am Ende der Kreuzzüge von der Höhe der Macht, zu welcher es jener Papst erhoben, wieder gesunken war. Aus der Eroberung eines ansehnlichen Theiles von Asien ergab sich nur ein geringer Zuwachs von Macht für die Päpste, die im Gegentheile in die Zwistigkeiten und Uneinigkeiten der Kolonien verwickelt waren. Hörten doch die Kreuzfahrer selber mitunter nicht auf ihre Stimme; die Venetianer achteten nicht im Geringsten auf die Drohungen des Legaten und verfolgten bis ans Ende ihr Unternehmen, trotz der Blitze des Vatikans. Die Ungeschicklichkeit der Legaten, welche sich anmaßten, die Feldzüge zu leiten und sie häufig verloren, beeinträchtigte den Ruf der Weisheit und Klugheit, dessen der römische Hof genoß; die Gewaltthätigkeit und Treulosigkeit, von denen die Erhebung der Zehnten nicht frei war, machte ein mißliebiges Aufsehen und gab dem Verdachte unedler, niedriger Beweggründe Raum. Alles dies aber trug dazu bei, jene erhabene Idee zu untergraben, die das Mittelalter sich von den Päpsten gebildet hatte; bereits ist der geistliche Primat

bedroht, der Vorrang vor den weltlichen Reichen verloren, die Reaktion, die wir bald werden beginnen sehen, möglich geworden.

Zweifelsohne konnte der Klerus sich bereichern, da er die Güter der Privatpersonen in Versatz erhielt oder die der Barone um geringen Preis an sich kaufte; aber als die Laien sich endlich unzufrieden bezeigten und erklärten, die Kleriker dürften sich nicht darauf beschränken wollen, das Kreuz zu predigen und könnten ohne Unbilligkeit sich nicht der Verpflichtung entziehen, auch durch irdische Mittel zu einem heil. Kriege beizutragen, mußten auch sie sich schweren Besteuerungen unterwerfen. Dabei gaben sie vielleicht mehr aus, als sie durch die Kreuzzüge gewonnen hatten, während die Fürsten aufmerksam gemacht wurden auf noch nicht ausgebeutete Schatzkammern.

Und der Nutzen, der auch für Asien aus den mit der europäischen Welt eröffneten Verbindungen erwuchs, ist nicht gering anzuschlagen. Zwar die durch ihre hochmüthige und antisoziale Religion abgeschlossenen Muselmannen erhielten durch die Berührung mit uns zwar nur eine geringfügige Bereicherung an Ideen; ebenso empfanden die stolzen oder vielmehr eitlen Griechen nur Verachtung für die abendländischen Barbaren; indessen konnten sie doch nicht blind sein für Einrichtungen, die freisinniger waren als der in seiner Legalität verknöcherte erbliche Despotismus der heidnischen Civilisation, und der menschlichen Würde Rechnung trugen; einige lateinische Autoren wurden in ihre Sprache übersetzt; die Beziehungen zwischen dem Ostreiche und Italien vermehrten sich trotz des unter ihnen sich erhebenden Zwiespalts und der gegenseitigen Erbitterung, die endlich zum beklagenswerthen Schisma der beiden Kirchen führten.

Dagegen ist gar nicht zu ermessen, wie sehr ersprießlich für die gefügigeren, zur Nachahmung geneigteren Lateiner diese Beziehungen sich gestalteten. Sie lernten die theils ihnen eigenthümliche, theils den in ihre Sprache übersetzten indischen, griechischen oder persischen Büchern entliehene geistige Kultur der Araber kennen und zogen daraus ihre Philosophie, ihre Novellen und Romane. Die Medizin nahm, wenn nicht die orientalischen Methoden, so doch die Medikamente des Orients an; die Pharmazie bereicherte sich mit neuen Droguen und Mischungen; der Theriak war lange ein Geheimmittel der venetianischen Offizinen. Die Schönheit und Trefflichkeit der arabischen Pferde entging den abendländischen Rittern nicht, die nach dem Besitz solcher Rosse trach-

teten; der heil. Ludwig brachte eine neue Gattung von Jagdhunden nach Europa; sogar Elephanten erschienen an unseren Heerden und noch jetzt finden sich bei Pisa (auf dem Gute San Rossore) die Nachkommen von damals eingeführten Kameelen. Die ersten Kreuzfahrer retteten sich auf dem Zuge längs des Libanon und dann bei mehreren Belagerungen vor dem Verschmachten durch Aussaugen des Zuckerrohrs; sie brachten die nützliche Pflanze nach Sizilien, wo sie trefflich gedieh, und mit noch größerem Erfolge bauten die Mauren dieselbe bei Granada, von wo sie mit den Spaniern nach Madera und Amerika kam. Der heilige Ludwig schmückte die Gärten Frankreichs mit der Ranunkel und der Troubadour Thibald die seinen mit den Rosen von Damaskus; andere Kreuzfahrer brachten aus Askalon die Schalotte genannte Zwiebelgattung nach Europa; ein Herzog von Anjou brachte den Pflaumenbaum von Damaskus und Roger von Sizilien den Maulbeerbaum nach Italien, um dessen nützlichstes Produkt zu werden. Gleicherweise lernte man zu dieser Zeit den Gebrauch des Safran, Alaun, Indigo kennen. Verschiedener Künste, welche sich die Europäer nun aneigneten und die sich bald als neue Erfindungen verbreiteten, ist bereits gedacht worden.

Griechenland war längst über seine glanzvolle Zeit hinaus; doch aber besaß es Denkmäler alter Kunst und Literatur, und war auch die neuere arm an Geist und Originalität, so besaß sie doch Ordnung und Politur, woran es der europäischen noch gänzlich fehlte. Die Lateiner fanden daher hier Vorbilder, die wenigstens geeignet waren, ihren Geschmack zu bilden und zugleich neue Industrien, unzählige Dinge, die zur Verschönerung und Verfeinerung des Lebens dienen. Ist es nun denkbar, daß der Anblick der Hagia Sofia zu Byzanz und der übrigen Bauwerke im Orient und in Italien nicht mächtig beigetragen zum großen Aufschwung, den nun die Architektur nahm?

Da ferner unbestreitbar ist, daß die Kreuzzüge den Augenblick aufhielten, wo Konstantinopel in die Gewalt der Türken fallen sollte, so läßt sich auch behaupten, daß sie in literarischer Hinsicht Nutzen brachten, denn Europa war noch nicht reif zur Aufnahme der daselbst aufbewahrten Klassiker, wie dann im 15. Jahrhunderte geschah. In der That erwähnt keiner der Chronisten der beiden äußerst reichen Bibliotheken, die damals untergingen, so geringfügig war dies in ihren Augen, und von den Meisterwerken der Kunst wurden vielleicht nur diejenigen nicht roh zerstört,

welche die Italiener, und namentlich die Venetianer, zur monumentalen Ausschmückung ihrer aufblühenden Städte bei Seite brachten. Pisa, Genua und die normännischen Bauwerke in Italien sind reich an Säulen und Statuen, die aus dem Morgenlande stammen; es beweist dies, daß zu jener Zeit der Sinn für das Schöne wieder erwachte und erklärt die plötzliche Reife, zu welcher die schönen Künste in diesem Theile von Europa gelangten. Selbst die Literatur ward durch die Bewegung, welche die allgemeinen Unternehmungen der christlichen Gesellschaft verliehen, genöthigt, aus dem Heiligthum hervorzutreten. Die Geschichtschreibung begann sich zu heben, indem sie von mehr lokalen und munizipalen Vorgängen sich den Großthaten einer bewunderten Tapferkeit zuzuwenden hatte und die Poesie fand in der Wirklichkeit, was sie nimmer durch noch so kühnen Flug der Fantasie erreicht hätte.

Die Wirkungen der Kreuzzüge sind insbesondere sichtbar hinsichtlich der Ausdehnung und Richtung des Handels. Die italienischen Seestädte, welche bei der Ueberschiffung der Kreuzfahrer einen ansehnlichen Gewinn erzielt hatten, erwirkten sich in den eroberten Ländern überaus vortheilhafte Privilegien und legten zahlreiche Comptoire in Sirien, sowie an den Gestaden des jonischen und schwarzen Meeres an. Auch die Schiffe entfernterer Städte, die Krieger oder friedliche Pilger nach Palästina führten, brachten Ladungen von Stoffen, Gewürzen und sonstigen Waaren zurück und so entwickelte sich die Handelsblüthe des südlichen Frankreich, der Friesen und Flamänder, von Bremen und Lübek, mit ihr die Blüthe von Industrie und Kunst. Die Städte wurden wohlhabend und mächtig, ihre Bürger konnten Ansprüche auf Rechte erheben.

Der Geschmack an Spezereien und Gewürzen ward allgemein und Speisen und Weine, Zimmer und Häuser wurden damit versetzt und angefüllt; bei den Dichtern ward es gebräuchlich, ihre Vergleichungen dem Geruch der Spezereien zu entnehmen, die Gärten der Feen u. dergl. mit den edlen Gewürzbäumen auszuzieren. Es wird nicht mehr lange währen, daß ein kühner Seefahrer, ausschiffend nach dem Lande, das sie hervorbringt, eine neue Welt entdeckt.

Damit dies aber geschehen konnte, mußte sich erst die Schifffahrt mehr vervollkommnen, wozu denn auch die Kreuzzüge Anlaß gaben. Die Nordländer bedienten sich schwerer und plumpgebauter, die Seefahrer des Mittelmeeres leichter und schwacher Fahrzeuge;

beide lernten nun von einander die Mängel ihrer Schiffe zu verbessern. Man baute sehr große Fahrzeuge, die viele Menschen fassen konnten, und wenn auch häufige Unglücksfälle veranlaßten, dieses Schiffsbausystem wieder aufzugeben, so sah man doch ein, daß eine Segelstange für große Schiffe nicht genügte und begann, auf dem nämlichen Schiffe mehrere Masten anzubringen. Man gab nun auch den langsamen, kostspieligen, die Güter verderbenden Landtransport der Waaren zwischen Antwerpen und Genua auf und zog dafür den Seeweg vor. Dann wollten auch die Könige, die in Palästina gewesen, ihr eigene Marine besitzen, wie z. B. Philipp August bereits eine solche schuf, und während man den Titel Admiral den Arabern entlehnte, machte man diese, bisher nur für die Kriegsdauer geschaffene Würde zu einer stabilen.

Und wie bedeutend ward die Kriegskunst, welche die Resultate dieser großen Entwicklung der Kräfte minder mörderisch und doch entscheidender macht, durch die Kreuzzüge entwickelt! Mit dem Feudalsystem vertrug es sich nicht, die Leitung des Feldzugs einem Einzigen in die Hand zu geben; wären gleich die ersten Züge auf dem Seewege geschehen, so würde man den unnützen, großen Troß, der die Bewegungen der Heere nur hinderte und in den sichern Tod ging, zurückgelassen haben; allein jene Menge war durch den Enthusiasmus angetrieben worden; die Ritter ihrerseits setzten ein zu großes Vertrauen auf ihre Rosse, obgleich die traurigen Ergebnisse ihnen bewiesen, daß die europäische Reiterei nichts gegen solche Feinde vermochte. Als aber dieser Krieg aufhörte, blos ein wildbegeistertes Anstürmen fanatisirter Haufen zu sein, traf man, um ihn nach einem gewissen Plane zu führen, große Vorbereitungen; man sorgte für Magazine, Transportmittel, regelmäßige Zufuhren, was alles überflüssig gewesen in den kurzen feudalen Feldzügen, die sich auf eine geringe Entfernung beschränkten, oder auch selbst bei den Zügen der Kaiser nach Italien, da die Städte oder die Großen verpflichtet waren, Lebensmittel zu stellen. Die Behauptung, wir hätten durch die Kreuzzüge nur die Pauken und Trommeln gewonnen, ist nur als Scherz zu betrachten, da wir dadurch gelernt, für die militärischen Operationen Vorkehrungen zu taktischen Einrichtungen zu treffen, durch welche die Kriege minder blutig und zerstörend werden und rascher sich entscheiden, in den Lagern Reinlichkeit und Ordnung zu erhalten, die von ihren Feldherren unterhaltenen Truppen Jahre lang zu einem regelmäßigen Dienste zu verwenden, woraus sich dann die stehenden Heere entwickelten;

endlich jene ungeordneten Massen zu discipliniren, die doch nicht von den Zügen fern zu halten waren, und nützlich zu gebrauchen, während der in Eisen starrende Reiter nicht genügte; und dies war wieder der Anfang zur Bildung des Fußvolks, wodurch dem Feudalwesen ein neuer Stoß versetzt wurde. Ferner lernte man damals den Gebrauch von Werken und Maschinen kennen, sowohl zur Vertheidigung, wie die Fallgatter und Faschinen, als auch zum Angriff von befestigten Plätzen und sogar zum Schutz der Personen; endlich weisen die von den Moslim angewandten Entzündungsprojectile auf den Gebrauch des Schießpulvers hin, welches eine vollständige Umwälzung in der Kriegsführung bewirkte.

Diese Thatsachen können der Geschichte nicht entgehen, sobald sie der Verachtung und des Grolls sich entschlagen will. Man sage nicht, daß das Gute, welches diese Unternehmungen herbeiführten, ohne das Wissen und den Willen der Anstifter und Beförderer derselben geschah. Kennt denn der große Mann, das wichtigste Werkzeug in den Händen der Vorsehung, alle deren Wege? Wußte Napoleon, daß er der Freiheit nützte, indem er sie in Fesseln schlug, und ahnten die Könige, daß sie das Werk der Revolution erfüllten, indem sie sie niederschlugen? Unleugbar sind einer skeptischen und spottenden Philosophie Urtheile über die Kreuzzüge in der Gegenwart stark berichtigt worden; aber wenn wir uns nicht täuschen, sind sie zwar im Einzelnen und ausführlich besungen und erzählt worden, jedoch nicht in jener großartigen, eindrucksvollen Zusammenfassung, die uns nicht nur in der naiven Darstellung der französischen Chroniken, sondern selbst in den pomphaften Deklamationen der Moslim, der weinerlichen Satire der Griechen, den begeisterten Schilderungen der gläubigen Gemüther und den skeptischen Ausfällen der Starkgeister Bewunderung abnöthigt.

Indessen lassen sich alle diese, der Zeit und auch der Absicht nach so verschiedenartige Züge nicht unter dem nämlichen Gesichtspunkte betrachten. Zum sorglosen Enthusiasmus des ersten Kreuzzugs, personifizirt in Peter dem Eremiten, der nur von seinem felsenfesten Glauben und seiner unerschütterlichen Willenskraft Hülfe erwartet, gesellte sich bereits beim zweiten die klösterliche Frömmigkeit derjenigen, die diesen veranstaltet hatten; der dritte, kriegerischer und politischer, beabsichtigt eher Eroberungen, als die Befreiung des heiligen Grabes und seine Leiter wissen diesem

erhabenen Zweck ihren Hochmuth, ihren Ehrgeiz und ihre Eifersucht nicht zu opfern. Anfänglich reichen Hirtenbriefe, Predigten, ja Gewalt selbst nicht aus, um die Volksmassen zurückzuhalten, nach Asien hin zu stürmen; später ist Heinrich VI genöthigt, jedem nach Syrien Mitziehenden dreißig Unzen Gold zu versprechen; Peter der Eremit und Fulko v. Neuilly erklären jedweden für unwürdig, der nicht das Kreuz nehme und sich mit dem Schwerte wider die Ungläubigen wappne. Allmälig schrumpft der religiöse ritterliche Kampf zu einem berechneten Plane zusammen, da man die Nothwendigkeit des Besitzes von Byzanz und der Eroberung Egyptens einsieht und endlich löst sich das Ganze in Neubegier, Abenteuerlichkeit, Gelddurst auf.

Zu den gewöhnlichen Mängeln und Wunderlichkeiten jedes feudalen Kriegsheeres kam bei den Kreuzzügen noch hinzu, daß, da das 4. Lateranconzil den Kreuzfahrern den Gebrauch der Armbrust als zu mörderisch untersagt hatte, die Fußgänger fast unbewaffnet, höchstens zunächst zum Bahnen der Wege mit einer Hacke oder Karste versehen war; und dazu kamen denn noch der zumeist von allem entblöste, zu nichts nütze Troß, die liederlichen Dirnen! Aus welchen Elementen die große Masse eines Kreuzheeres zusammengesetzt war, beweist der Umstand, daß auch der größte Sünder und ärgste Verbrecher durch Annahme des Kreuzes genugzuthun glaubte und jedenfalls der Strafe ledig ging, während auch im Kreuzheer Vergehungen gegen die Mannszucht nur mit canonischen Bußen geahndet wurden. Des himmlischen Schutzes sicher, ließ man ferner alle menschlichen Mittel und Vorsichtsmaßregeln außer Acht, so daß, ward der kindische Wahn getäuscht, eine Niedergeschlagenheit eintrat, die nicht selten bis zur Apostasie führte. — Der religiöse Charakter dieser Züge brachte es natürlich mit sich, daß die päpstlichen Abgesandten und überhaupt die Priester im Kriegsrath und sogar bei der Leitung der Unternehmungen eine wichtige Rolle spielten, häufig das Uebergewicht erhielten über die Erfahrung der Ritter und somit große Fehler veranlaßten. Es folgte auch daraus die Unduldsamkeit eines jeden Vertrags oder freundschaftlichen Verhältnisses mit den Muselmannen, die man doch hätte gewinnen müssen, da es galt, die neuen Erwerbungen zu befestigen; ebenso wäre es klug gewesen, die kleinliche Eitelkeit der Griechen, sich als Bewahrer einer verkindischten Civilisation den „abendländischen Barbaren" überlegen zu glauben, zu schonen.

Das Feudalsystem war fernerhin Ursache, daß die verschiedenen in Palästina gemachten Eroberungen alle vereinzelt blieben, statt sich zu einem Ganzen zu verschmelzen, daher eine Verschiedenheit der Interessen, die so weit ging, daß diejenigen sich untereinander bekriegten, die so sehr der Einigkeit wider den gemeinsamen Feind bedurft hätten. Ebenso war überhaupt nicht einziger Zweck der Kreuzzüge die Eroberung des heil. Landes, sondern auch mehr im Allgemeinen die Ausbreitung der Religion; es zogen auch Kreuzfahrer mit Heinrich v. Sachsen wider die Heiden am baltischen Meere und nöthigten sie mit dem Schwerte zur Taufe, die sie nach Abzug der Christen alsbald wieder verläugneten, oder es landeten deren mit Alphons v. Burgund an den Ufern des Tajo, standen den Christen wider die Mauren bei und nahmen Lissabon ein u. s. w.; es entstand somit eine Zersplitterung der Kräfte, die deren Wirksamkeit verhinderte. Die Päpste selber benutzten Kreuzheere sowohl wider die Barbaren des Nordens oder die Ketzer, wie gegen die eigenen Feinde.

Alle diese Gründe, ein unweises Vertrauen auf Wunder und übernatürliche Hülfe, ein seltener planmäßiges als unüberlegtes, von Impulsen dictirtes Handeln, das Parteigetriebe in den italienischen Freistaaten, von welchen ein so großer Theil des Erfolges abhängig war, der Mangel an Einheit und Uebereinstimmung unter den kriegführenden Mächten, die geringen Fortschritte in der Kriegskunst und die völlige Unkenntniß hinsichtlich des Ortes, der Zustände und Personen auf den Kriegsschauplätzen, der Umstand, daß das ritterlichste Volk Europa's im eigenen Lande einen Kreuzzug zu führen hatte, während die Uebrigen mehr oder minder von den eigenen Angelegenheiten, der Herstellung der innern Ordnung, in Anspruch genommen waren — alle diese Ursachen also zusammengenommen ließen keinen der Kreuzzüge gelingen. Dabei bedenke man das Klima, die zweifelhafte Treue oder geheime Feindschaft der griechischen Kaiser, die auch die bestangelegten Unternehmungen zu vereiteln wußten, wie die Konrads III und Friedrich Barbarossa's; man bedenke ferner, daß die Kreuzfahrer nicht mit der türkischen Soldateska unserer Tage zu thun hatten, die man in eine für sie unpassende Uniform gesteckt und dann mit dem Stock zu Kriegern gemacht, sondern mit den Arabern, bei denen die stolze Erinnerung an unermeßliche Eroberungen noch frisch war, mit den Türken, die noch voll Feuer und Kriegslust kaum in den schönsten Ländern der Welt er-

schienen waren, um Beute zu holen und eine neue Heimath zu suchen *).

Man enthalte sich daher, die Kreuzzüge nach dem Erfolge zu beurtheilen, das heroische Zeitalter der europäischen Nationen mit einem Tadel heimzusuchen, dem Gefühl und Vernunft widerstreben. Thun wenigstens wir diese Ungerechtigkeit von uns ab, die wir das Unglück des Vaterlandes von Sokrates und Phidias so bitter beklagten, und die wir, statt zu handeln, uns begnügten, mit unsern Wünschen und unsern Liedern die hochherzigen Anstrengungen der Nachkommen von Timoleon und Epaminondas zu unterstützen **).

Denket euch, daß der Löwe von St. Markus und der Drache des heil. Georg sich dauernd niedergelassen hätten an den Gestaden des Bosporos, des Jordan und Tigris; dann würde hier eine

---

*) Die Anstrengungen, welche Frankreich die Behauptung Algeriens kostet, mag die Kreuzfahrer rechtfertigen, daß sie nicht glücklicher waren.

**) „Transporter au-delà des mers des vassaux, des factieux, et par là rendre le calme à l'Etat; tourner contre les barbares la fureur de ces lions indomptés qui déchiraient la patrie, et par là laisser reposer les peuples; occuper leurs armes contre un ennemi éloigné, afin qu'ils ne les tournassent pas contre leurs rois, et par là affermir le trône, et par les guerres étrangères étouffer les intestines: en voilà la politique.

„Combattre un peuple féroce, qui avait pour article de foi, d'exterminer les chrétiens; qui avait porté ses ravages en Espagne, en Portugal, en Allemagne, et jusque dans la France; qui préparait des fers à tout la chrétienté, si la religion n'eût réuni les princes chrétiens contre ces rapides conquérants, et par les croisades délivré l'Asie, et rassuré l'Europe: en voilà la justice.

„Osons donc une fois braver le préjugé, et nous présenter ces guerres saintes aussi heureuses qu'elles auraient pu être! L'Asie ne serait point la proie des barbares. La loi de l'évangile aurait fait des mœurs et des hommes là où la loi d'un imposteur n'a produit que des mœurs honteuses pour l'humanité. L'Europe, l'Asie, l'Afrique, ne seraient pour ainsi dire qu'un peuple et une religion; la mer serait sans pirates, le commerce sans obstacles, le nom de chrétien sans ennemis: des millions de malheureux, nos frères et nos compatriotes, ne gémiraient point, à la honte des nations, sous les fers des infidèles, et en voyant le monde affranchi de la tyrannie ottomane, au lieu de dire: Quelle folie que les croisades, on s'écrierait: Quel malheur pour l'humanité que les croisades n'aient pas réussi! en voilà l'apologie.“ Cambacérès, Panégyr. de saint Louis; 1768.

gebildete Bevölkerung sich noch jetzt auszeichnen durch jene männlich schöne Kraft und Tüchtigkeit, vermöge deren diese Länder einst Hauptsitze der Kultur waren; Seleukia, Antiochia, Bagdad waren für Asien, was nun Paris und London für Europa sind; wo jetzt ein Pascha mit der Peitsche und dem Yatagan zitternde Sklaven dem Willen eines Despoten dienstbar macht, wo der Beduine und der barbarische Pirate kühn, weil ungestraft, ihre Räubereien ausüben, würden auf Ordnung und Freiheit gegründete Staaten blühen. Aus dem Schooße der schönsten Stadt unter der Sonne würden befruchtende Ströme der Kultur und der edelsten Humanität sich ergießen über Europa und Asien, die, vereint durch die christliche Liebe und die ächte Bildung, mit der Leuchte der göttlichen Wahrheit den äußersten Norden wie das Herz Afrika's und die äußersten Gränzen des Ostens beleuchten würden.

Im Gegentheile, hätte ein armer Einsiedler nicht den Ruf erhoben: Gott will es! und hätten die Päpste ihm nicht Gehör geschenkt, dann wäre die in Europa eben beginnende, noch rohe, aber so fruchtbare Keime der Größe und Tugend in sich bergende Gesittung vielleicht übertüncht worden vom gleißenden Schimmer der innerlich schon vom Todeswurme angefressenen arabischen Civilisation. Die Religion der Liebe und Freiheit wäre dann genöthigt worden, den europäischen Boden einem Glauben des Bluts und der Sklaverei zu überlassen, und auf Italien und Frankreich, den schönen Ländern, lastete dann die rohe häusliche und politische Tyrannei, die stolze Versumpfung und Unbeweglichkeit, die systematische Unwissenheit, die fatalistische Gleichgültigkeit.

Siebenzehntes Kapitel.

Spanien, Magreb, Portugal.

In Spanien war, umgekehrt wie im Morgenlande, der fortwährende Kreuzzug einem endlichen Siege nahe. Nachdem einmal die starke und lebenskräftige Dynastie der Ommajaden erloschen war, zerfiel die arabische Monarchie in eine Menge von Fürstenthümern

[1031]*). In den nördlichen Provinzen herrschten die Ategiben, ein mächtiger arabischer Stamm; Algarbien und Lusitanien bildeten einen Bundesstaat unter dem Könige von Badajoz; Toledo, von jeher der Herrschaft der Khalifen abhold, gab sich jetzt eine selbstständige Verfassung unter der Oberherrlichkeit des Ismael-ben-Dilnun, der im Bewußtsein seiner Tapferkeit und des Alters seines Geschlechts nach dem Vorrang vor den Königen von Cordova und Sevilla strebte; Saragossa, Huesca, Valencia, Granada, Algeziras, Almeria, Denia, Carmona, Murcia, Majorka gehorchten eigenen Fürsten, nebstdem bestanden noch die kleinen Staaten Gibraltar, Huebla, Lerida, Tudela, Tortosa.

Eher als mit dem europäischen Feudalwesen hatte dieser Zustand der Zersplitterung Aehnlichkeit mit dem beständigen Kriegszustande der Söhne Ismaels, ehe sie Arabien verließen, wo auch die Schwächern einander beistanden, um der Vergewaltigung der Stärkern zu widerstehen. Die Verfolgung dieser unaufhörlichen Kämpfe, sowie der Kriege, welche die drei christlichen Königreiche Navarra, Castilien und Aragonien gegen das Fürstenthum Barcelona bestehen mußten, würde nur unerquicklich und nichts weniger als lehrreich sein; halten wir uns daher an die hauptsächlichsten Ereignisse und beschränken wir unsere Aufmerksamkeit auf das anziehende Schauspiel, das eine mit allen ihren Kräften nach Unabhängigkeit strebende Nation darbietet.

Die Vezire von Cordova erwählten zum Monarchen den Gewar, Muhammeds Sohn, den Minister des letzten Königs, einen kräftigen und großgesinnten Mann, als welchen er sich in den Bürgerkriegen bewährt hatte. Für die Verwaltung und Gesetzgebung setzte er einen aus den vornehmsten Bürgern bestehenden Rath ein, den er mit so großer Autorität bekleidete, daß, wer vom Khalifen eine Gnade erflehte, den Bescheid erhielt, er vermöge nichts aus sich selber, da er im Rathe nur eine Stimme habe. Allen überflüssigen Luxus an Geräthen und Dienerschaft entfernte er vom Hofe, duldete keine Spione und nicht geprüfte Aerzte und als Rechtsbeistand nur solche Personen, die als Beamte vom Staate besoldet wurden; er legte Magazine an, regelte die Rechtsverwaltung und würde überhaupt in minder bewegten und stürmischen Zeiten nicht blos ein großer, sondern auch ein glück-

---

*) Vergl. Bd. VI (Mittelalter Bd. II), Buch X (Mittelalter Buch II), Kap. XVII.

licher Herrscher gewesen sein. Aber die Walis, die mit dem Aufhören der Ommajaden sich auch jeglicher Pflicht des Gehorsams für entbunden erachteten, verbündeten sich gegen Gewar; in 32 Jahren hatten, zur großen Beeinträchtigung der höchsten Autorität, 9 Könige auf dem Throne gesessen; die Provinzen kündigten der Hauptstadt den Gehorsam, so daß zu jener Zeit das occidentalische Khalifat eigentlich nur noch dem Namen nach bestand. Gewars mächtigster und gefährlichster Gegner war Ben-Abad I, König von Sevilla, der auch Cordova unter seine Herrschaft brachte und die berühmte Dynastie der Abaditen gründete (1015—41). Gegen ihn aber und Gewar erhob sich Al-Mamun-Yahia, König von Toledo, der, von Alphons IV, König von Leon, unterstützt, die beiden Hauptstädte eroberte; mit seinem Tode aber gingen nicht blos seine Eroberungen wieder verloren, sondern es riefen auch die unzufriedenen Toledaner den König Alphons zu Hülfe, der sich des Königreichs Toledo bemächtigte (1085). Der darob beunruhigte und eifersüchtige Abad III, König von Sevilla und Cordova, berief eine Versammlung der Emire, um über die Abwendung der durch die Christen drohenden Gefahr zu berathen, und hier ward der unweise Beschluß gefaßt, die Almoraviden aus Afrika zum Beistand herbeizurufen.

Almoraviden.

Um die Mitte des 11. Jahrhunderts lebten die beiden Ymiaritischen Araberstämme Gudala und Lamtunah, die wegen innerer Zwistigkeiten ihr Heimatland verlassen hatten, in den Wüsten jenseits des Atlas, ohne irgend einen anderen Besitz als ihre Kameele und die Feiheit. Yahia-ben-Ibrahim, vom Stamme Gudala, traf auf einer Pilgerfahrt nach Mekka den berühmten Al Faki Abn-Amram, der, von jenem erfahrend, wie sehr unwissend und roh sein Stamm, demselben Glaubensboten zusandte. Als ein solcher fand sich Abdallah ein, der aber sehr schlecht empfangen wurde, als er von Abtödtungen und dem Aufgeben eingewurzelter Laster redete und sich in eine Einsiedelei zurückzog, wohin ihm 7 Jünger folgten; bald jedoch stieg deren Zahl auf mehre Tausende, die er zu ihren verschiedenen Stämmen als Missionäre aussandte; er war indeß schon mächtig genug, ihnen auftragen zu können, Gewalt zu gebrauchen, wo göttliche Vorstellungen nicht fruchten würden. Bei so bewandten Umständen bald als Häuptling anerkannt, unterwarf Abdallah die Lamtunah wie die

benachbarten Berbern und legte den Seinen wegen der von ihnen stets bewiesenen Tapferkeit den Namen Moraviten oder Al-Moraviden*) bei, welches Wort „dem Dienste Gottes geweiht" bedeutet. Er begründete sein Apostolat auf Eroberungen, nahm den Zegris ganz Magreb ab und vererbte seine Macht (1050) auf Abu-Bekr; dieser erbaute Marocco, kehrte dann in die Wüste zurück und überließ die Herrschaft — weil er sie ihm nicht wieder rauben konnte — dem Yusuf ben Taschfyn. Dieser eben so fähige als ehrgeizige Häuptling eroberte Fez und Ceuta, und nahm, aus Rücksicht auf die egyptischen Fatimiden, die den Titel Emir Al-Mumenin führten, den Titel Emir Al-Moslemin an.

An diesen Yusuf nun wandten sich, statt aus ihrer Einigkeit Stärke zu schöpfen, 13 Emire Spaniens um Hülfe. Die Gelegenheit freudig ergreifend, sagte er ihnen unverweilt seinen Beistand zu, unter der Bedingung, daß ihm das Meer gesichert werde durch Abtretung der Provinz Algesiras. Sich einschiffend, rief er aus: Allah, soll mein Unternehmen den Gläubigen ersprießlich sein, so gebiete den Wogen, die Fahrt zu begünstigen; wenn nicht, so gib mir ein Zeichen durch das Gegentheil. Er landete glücklich an Spaniens Küste und schlug zu Zelaca bei Badajoz die Christen gänzlich auf's Haupt (1086), so daß deren 80,000 fielen und Alphons kaum mit wenigen Rittern sich retten konnte. Fast schien es, als seien die Tage von Tarik und Musa zurückgekehrt und den spanischen Christen mit einem Male die Frucht 400jährigen Widerstandes entrissen; allein Alphons verlor nicht den Muth und suchte ein neues Heer zu sammeln, während Yusufs Krieger, für ein Land kämpfend, das nicht das ihre, nach dem glühenden Sande Afrika's sich sehnten, trotzdem die Fluren Hesperiens mit allem Reize sie anlachten. Yusuf indessen hegte den Plan, sich zum Herrn derjenigen zu machen, die ihn als Bundesgenoß herbei gerufen und kehrte mit noch ansehnlicheren Streitkräften zurück (1090). Die spanischen Emire begannen jedoch nun seine ehrgeizigen Absichten zu durchschauen und unterstützten ihn nicht, was ihm hinwieder den Vorwand gab, sie als Feinde zu behandeln; er belagerte Granada, nahm die Stadt ein und machte sie zum Sitz seiner Regierung, schiffte sich darauf selber wieder nach Afrika ein, ließ aber durch seine Unterfeldherren Sevilla, Cordova, Ronda, Almeria belagern und keine dieser Städte vermochte ihnen zu widerstehen.

*) El-Morabethyn, Mönche, Einsiedler.

Muhammed (Abad III), der die Araber herbeigerufen und sodann gegen sie die Christen um Hülfe angefleht hatte, mußte Sevilla übergeben, erlangte zwar Schonung seines Lebens, ward jedoch mit seinen Söhnen und hundert Weibern nach Afrika geführt, wo sie durch Spinnnen ihr Leben fristen mußten. Dieser gewaltige Glückswechsel und der Abschied der Unglücklichen von den vergoldeten Thürmen Sevilla's ward ein Lieblingsthema der arabischen Elegien.

Nach 60 Jahren stürmischen Bestehens endeten die andalusischen Königreiche, und Yusuf, nunmehriger Alleinherrscher in Spanien, ließ sich von den fatimitischen Khalifen Egyptens anerkennen (1103). Bei einem Besuche der Eroberungen seiner Feldherren bezeichnete er als seinen Nachfolger Ali, seinen zweiten Sohn, und empfahl ihm als das sicherste Mittel, seine Feinde in Unterwürfigkeit zu erhalten, die Regierung Almoraviden anzuvertrauen und deren 17,000 als Leibwache zu halten, zugleich möge er zum heiligen Kriege die spanischen Mauren verwenden. Yusuf starb (1106) zu Marocco an der ersten Krankheit, die ihn in einem 100jährigen Leben befallen, an Silber 30,000 und an Gold 5040 Aroben (75,000 und 1260 Zentner) hinterlassend. Die Lobpreisungen, welche die Schmeichelei an die glücklichen Helden verschwendet, fehlten seinem Andenken nicht.

Der schöne und hochherzige Ali übertrug die Führung des heil. Krieges seinem ältern Bruder Temim; bei Ucles unterlag ihm König Alphons, der in dieser blutigen Schlacht seinen zehnjährigen heldenmüthigen Sohn Sanchez (Sancho) und die Blüthe der Ritterschaft verlor (1108). Aber auch die Araber kam der Sieg theuer zu stehen, und daraus große Vortheile zu ziehen verhinderte der ebenso kriegskundige als tapfere Alphons; als jedoch die Moslemim neue Verstärkungen aus Afrika erhielten, bemächtigten sie sich Algarbiens, Lissabons und des größten Theiles von Portugal (1111), und es wäre nun vielleicht gänzlich um die spanischen Christen geschehen gewesen, hätten nicht andere Ereignisse die Almoraviden nach Afrika zurückgerufen.

Zu dieser Zeit war Magreb getheilt zwischen den Zeriten, die den östlichen, Afrika genannten Theil — jetzt Tunis und Tripolis — inne hatten, den Ammadiden, Herren von Magreb-Ausath — Algerien, mit Ausnahme des westlich von Oran gelegenen Theiles — und den Almoraviden, die außer Magreb-Aksai, d. i. Oran und Nun, die westliche Saharah bis zu den Negerländern besaßen,

abgesehen von Spanien; alles indessen ward verschlungen von der neuen Macht der Almohaden.

Almohaden.

Abu-Abdallah, ein Mann dunkeln Ursprungs, erzogen in den berühmten Schulen von Cordova und Kairo und im Orient ausgebildet, war zu Bagdad Schüler des Abu-Hamed Al-Gazali, Verfasser eines vom Cadi und der Schule zu Cordova als glaubensschädlich verdammten und auf Ali's Befehl verbrannten Buches. Gerade aber diese Strenge wandte der sonst wohl wenig beachteten Schrift und ihrem Verfasser eine große Theilnahme zu; Al-Gazali flehte zu Gott, die ungerechte Verdammung zu ahnden und Abdallah fügte hinzu: Und möge ich das Werkzeug dieser Ahndung sein! Nach Afrika zurückgekehrt (1116), predigte er die verworfene Lehre, drang zur Gebetszeit in die Moschee ein, betrat die Kanzel und sprach mit lauter Stimme, den Iman bei Seite drängend: die Zeiten sind Gottes und nur allein Gottes, und so fort bis zum Ende dieses Korankapitels. Das Volk hörte ihm erstaunt zu, als der König hinzu kam; Alle erhoben sich, nur Abdallah blieb unbeweglich und wandte sich an Ali mit den Worten: Finde ein Heilmittel für die Leiden deines Volkes, weil Gott von dir Rechenschaft fordert für diese Leiden. Der König fragte, ob er irgend etwas für sich wünsche. Nichts von dieser Welt, antwortete er, aber ich bin berufen, die Reform zu predigen und Mißbräuche abzustellen.

Das Volk nahm diese Reden günstig auf, Ali durfte es nicht wagen, ihnen sein Ohr zu verschließen und er verordnete Prüfung der neuen Lehre. Die Einen sahen in Abdallah einen gefährlichen Neuerer und Ruhestörer, die Andern hielten ihn keiner Beachtung werth. So verließ der Reformator Marocco, umgeben mit dem Nimbus der Verfolgung, eiferte gegen die Laster der Almoraviden und ermahnte die Mauren zur reinen Gottesverehrung, zur Ausrottung der Abgötterei. Ali wollte ihn greifen lassen, jedoch wußte er sich in Sicherheit zu bringen und bereits bildeten seine Anhänger ein mächtiges Heer, das ihn zum Herrn oder Meister (Al-Mahdi) ausrief. Er ernannte zu seinem Vezir Abd-el-Mumen, den eifrigsten seiner zehn ersten Jünger, die den obersten, die Regierung führenden Rath bildeten, unterstützt von zwei andern Räthen, je von 50 und 70 Mitgliedern. Nun ließ er es auch nicht beim Wortkampfe gegen die Almoraviden bewenden, entfaltete

die weiße Fahne und zog aus mit 10,000 Kriegern, denen sich eine zahllose Menge anschloß, alle voll Fanatismus, alle des Sieges gewiß.

Ali, aus Spanien zurückgekehrt, um dem Sturm zu begegnen, ward, trotz seiner Macht und trotzdem sein Name täglich in 30,000 Moscheen gesegnet wurde, wiederholt geschlagen (1120) von den Almohaden — so nannten sich die Sektirer*) — in deren Mitte Al-Mahdi selber das Schwert führte unter dem Zuruf: Ihr vertheidigt das wahre Gesetz; werdet ihr getroffen im Kampfe, so gedenket der ewigen Belohnungen, die euch erwarten. Bei seinem Tode (1130) folgte ihm Al-Mumen, der Tidla, Darah, Saleh, Oran, Fez, Tlemcen und Ceuta eroberte. Taschfin, der Sohn und Nachfolger Ali's, ward in Oran belagert und als er unter dem Schutze der Nacht entfliehen wollte, stürzte er vom Pferde ins Meer. Unter der Regierung Isaacs unternahm Abd-el-Mumen die Belagerung Marocco's (1146), dessen hartnäckige Vertheidigung 200,000 Menschen durch Hunger und Schwert gekostet haben soll, ungerechnet der 70,000 bei der Erstürmung der Stadt Erschlagenen. Das Blutbad dauerte drei Tage und ebenso lange ward dann die Stadt geschlossen gehalten, um sie nach dem Ritus des Mahdi zu reinigen. Die Moscheen wurden niedergerissen, andere erhoben sich und so auch viele Wohnhäuser für die Stämme der Wüste, die sich hier niederließen. Isaac ward gefangen und mit allen Großen hingerichtet, und so war Al-Gazali gerächt. Er hatte geendet die kurze Herrschaft der Almoraviden, deren Trümmer sich in die Sahara zurückzogen, wo noch ganze Stämme von Marabuts bestehen.

Ebenso vertrieb Abd-el-Mumen die Ammadiden aus Bugia und die Sicilier aus Tunis, Tripolis und Mahadia, wo Roger Niederlassungen gegründet. Schrecklich war dieser Gründer der Dynastie der Almohaden wider die Feinde, aber wohlwollend im Frieden und ein Freund der Wissenschaften; auch waren ihm die Ritterromane und die von den Almoraviden verfehmten Novellen eine angenehme Erholung. Er gründete mehrere Schulen, um die Schüler in den Wissenschaften, wie nicht minder in den körperlichen Uebungen, auszubilden.

Christliche Staaten.

Die Niederlagen der Almoraviden hatten den Unzufriedenen in Spanien neuen Muth eingeflößt und die Lehren Al-Gazali's

*) Al-Mowahedun, Unitarier.

daselbst Anhänger gefunden; die Religion diente daher zum Vorwande den Ehrgeizigen oder denjenigen, welche die neuen afrikanischen Eroberer haßten, und die Folge war, daß abermals eine jede Stadt einen selbstständigen Staat bildete. Diese Zustände gereichten den Christen zum Vortheile durch die Klugheit und Tapferkeit Alphons des Großen, der durch die Eroberung von Calatrava, Almeria und Lissabon Herr des Tajo wurde. Das Königreich Navarra dagegen konnte aus dem Zerfall der maurischen Größe nur geringen Nutzen ziehen, da es zwischen drei christlichen Staaten eingezwängt war, denen es abwechselnd durch die Frauen zufiel*).

Alphons VI, König von Kastilien und Leon**), hatte keinen männlichen Erben, aber 8 Töchter, von denen er Elvira dem Grafen Raymund von Toulouse, Therese dem Heinrich von Burgund unter Erhebung desselben zum Grafen von Portugal, die älteste und Thronerbin Uraka aber, die Wittwe des Raymund von Burgund, dem Könige Alphons von Aragonien, zugenannt „der Streiter", vermählte; was aber um drei Jahrhunderte die Vereinigung der beiden Königreiche hätte beschleunigen können, ward eine Quelle der Zwietracht (1109). Donna Uraka, hochmüthig und gebieterisch, aber nichts weniger als sittenstrenge, ließ ihrem Gemahl, den sie nicht liebte, nichts als den Königstitel, bis er endlich die Geduld verlor, sich eine Partei bildete und seine Gemahlin in einer Veste einschloß. Von den Kastiliern gewaltsam befreit, verlangte sie Auflösung ihrer Ehe wegen Verwandtschaft; Alphons schied sich von ihr, ohne aber ihre Länder herauszugeben. Darauf hin erklärten ihre Liebhaber, die Grafen Gomez und Pedro von Lara, dem Könige den Krieg; er aber erschlug den einen zu Sepulveda, trieb den andern in die Flucht und verheerte die Besitzungen seiner Gegner. Nun ließ Uraka ihren Sohn erster Ehe, Raymund, in Galicien zum Könige ausrufen, und von Heinrich von Portugal unterstützt, nöthigte sie endlich ihren Gatten, allen Rechten auf Kastilien zu entsagen und nach Aragonien zurückzukehren.

---

*) Im Jahr 1234 ging es an das Haus Champagne über, im Jahr 1274 an das Haus Capet, im Jahr 1328 an das Haus Evreux, einen Zweig des vorigen, im Jahr 1425 an das Haus Aragonien, im Jahr 1479 an das Haus Foix, im Jahr 1483 an das Haus Albert, im Jahr 1555 an das Haus Bourbon.

**) Vergl. Bd. VI (Mittelalter Bd. 2), S. 438.

Indessen erfreute sie sich nicht lange ihres Sieges. Ihr Vertrauter Pedro v. Lara zog sich den Haß der kastilischen Großen zu, die ihn in eine Veste einschlossen und Alphons II (1126—57), den Sohn Raymunds, zum Könige von Castilien ausriefen*), trotz des Widerspruchs seiner Großmutter; diese selbst ward nach Saldagna in ein Kloster verwiesen. Ebenso ward der König von Aragonien, Anfangs durch Gewalt, dann durch Vertrag, veranlaßt, sich seiner Ansprüche zu begeben. Aus Politik vermählte sich Alphons Raymund mit der Tochter des Grafen von Barcelona und Provence, erhob Ansprüche auf Navarra und Aragonien, nöthigte den König jenes Landes, ihn als Oberherrn anzuerkennen und ließ sich in seiner Gegenwart vom Erzbischof von Toledo zum Kaiser krönen. Niemand wollte indeß von dieser neuen Würde etwas wissen, es ergriffen sogar die andern Fürsten die Waffen, um sie ihm streitig zu machen. Zwar gelang es ihm, sie zu besänftigen; der Graf von Portugal indeß legte sich den Königstitel bei und der König von Navarra machte sich wieder unabhängig. Gegen die Almoraviden führte er eher glänzende als erfolgreiche Feldzüge. Getäuscht in der Hoffnung, Granada durch Hülfe der Mozaraber in seine Gewalt zu bekommen, verheerte er das Land bis an das Meer, ließ ein Schiff zimmern, warf ein Netz aus und ließ sich die gefangenen Fische herrichten, weil er das Gelübde gethan, am Gestade Granada's Fische zu essen; es hatte dies aber kein anderes Ergebniß, als den noch in Granada wohnenden Christen eine Verfolgung zuzuziehen. Besser gelang ihm ein Unternehmen gegen Almeria, von welchem Hafen aus die arabischen Flotten die Schifffahrt der Christen störten.

Während er Oreja belagerte, griffen die Walis von Sevilla, Cordova und Valencia Azeca an, in welcher Stadt sich seine Gemahlin, Berengaria, befand. Sie ließ ihnen sagen: Dünkt es euch

---

*) Die nähere Bezeichnung dieser Könige, weil sie nach dem Königreiche, nach dem sie sich nannten, wechselte, ist ziemlich schwierig und verwickelt. Alphons VII von Kastilien und Leon ist Alphons I von Aragonien und Navarra; Alphons, der Sohn Raymunds, ist Alphons II für diejenigen, die den Sohn Ferdinands I (Alphons VI) als ersten König von Kastilien und Leon rechnen unter Ausschließung des Gemahls der Dona Uraka; er ist Alphons VII, wenn man Uraka's Vater Alphons VI nennt; er ist Alphons VIII, wenn man alle Könige von Leon rechnet. Andere nennen ihn auch nach seinem Vater Alphons Raymund.

nicht unritterlich, eine von Frauen besetzte Stadt anzufallen, während ihr Ehre erwerben könntet in den Kämpfen vor Oreja? Betroffen von dem Vorwurfe, verlangten sie die Kaiserin zu begrüßen, wurden an ihrem glänzenden Hofe empfangen und zogen sich darauf zurück. Das Geschichtchen ist vielleicht eine poetische Fiction, jedenfalls aber den ritterlichen Ideen der Zeit entsprechend.

Gemäß der unheilvollen Sitte der spanischen Könige theilte Alphons Raymund seine Staaten unter seine Söhne Sanchez und Ferdinand, jenem Kastilien, diesem Leon, nebst Asturien und Galizien zuweisend. Sanchez regierte nur kurze Zeit und hinterließ Alphons III (oder VIII) den Thron (1158).

Um diese Zeit giengen die Mauren, die ihre Lage immer schwieriger werden sahen, den Kaiser Abd-el Mumen von Marocco um Hülfe an, indem sie ihm ihre Unterwerfung anboten. Bereits hatte er auch mehrere Züge nach Andalusien unternommen und gedachte mit einem großen Heere von 80,000 Mann regelmäßiger Reiterei, 300,000 Beduinen und 100,000 Fußgängern einen Hauptschlag zu vollführen, als er starb (1163). Sein Sohn und Nachfolger Said-Yusuf, verfolgte seine Pläne, ward jedoch bei der Belagerung von Santarem getödtet. Wegen seiner glücklichen Feldzüge ward er Al-Mansor (der Siegreiche) genannt. Er ließ die Landstraßen mit Brücken, Brunnen und Herbergen versehen, Hospitäler für Kranke und Arme, Moscheen und Schulen erbauen, erhöhte das Einkommen der Cadis, damit sie den Bestechungen minder zugänglich seien und begünstigte die Wissenschaften. Sein Sohn, der hochherzige und tapfere Yacub (1194), verdiente gleichfalls den Titel Al-Mansor-al-Faddl-Allah (siegreich durch Gottes Gnade), züchtigte die Völker, die sich seiner Botmäßigkeit zu entziehen trachteten, und verheerte die Umgegend von Santarem, von wo er 13,000 Gefangene nach Fez brachte. Alphons von Kastilien soll ihm folgende Botschaft gesandt haben: Da du nicht kommen kannst mit mir zu kämpfen, noch deine Heere gegen mich senden, so leihe mir deine Schiffe, damit ich hingehe und dir die Schlacht anbiete. Bist du Sieger, dann ist mein Besitz deine Beute, bin ich — ein Gefangener; besiege ich dich, werde ich dein Herr sein.

Yacub machte große Zurüstungen und brachte bei Alarcos (1195) den Christen eine schwere Niederlage bei. Zum Andenken an dieselbe erbaute er zu Sevilla die Giralda, einen 172 Fuß

hohen Thurm, auf dem eine eiserne und vergoldete Kugel von so großem Umfange saß, daß, um sie in die Stadt zu bringen, das Gesims eines Thores mußte abgebrochen werden*). Aber von seinen Siegen einen andern Nutzen zu ziehen, als zu plündern, verstand er nicht, und ohne seine Herrschaft zu befestigen, kehrte er nach Marocco zurück.

„An unseren Niederlagen ist Schuld die weichliche Lebensweise und der Gebrauch der Bäder, die Körper und Seele entnerven; kehren wir daher zur alten Einfachheit zurück, welche Helden erzeugt.“ So dachten und sprachen die Spanier; allein König Alphons schrieb das Unglück seiner Waffen dem König Sanchez VII von Navarra zu, der sich um die Freundschaft des Muhammed el-Nasir (1199), Nachfolger Yacubs in Marocco, beworben und ihn sogar aufgesucht haben soll. Muhammed hatte verordnet, ihn unterwegs mit den größten Ehrenbezeugungen zu behandeln und ihn von jeder Stadt erst nach achttägigem Aufenthalte, aber stets unter Zurücklassung eines Theiles seines Gefolges ziehen zu lassen, so daß er fast allein und schutzlos in Cordova ankam. Er verehrte dem Sultan eine prachtvolle Abschrift des Koran in goldenem Kästchen, zu dem ein mit Gold und Smaragden gestickter grünseidener Ueberzug gehörte; entsprechend reich beschenkt verließ er Cordova wieder und fand auf dem Rückwege seine zurückgelassenen Mannen. Um ihn zu bestrafen, besetzte Alphons III die Provinzen Alava und Guipuscoa.

Afrika mußte jedoch eine neue Geißel senden, um die Zwistigkeiten der Christen zugleich zu ahnden und zu beenden. Nachdem Muhammed, der mit großer Ueppigkeit einen kriegerischen Geist verband, eine Empörung in Afrika und auf Majorka gedämpft hatte, rüstete er (1211) eine Heeresmacht von 600,000 Moslim zu gänzlicher Unterwerfung Spaniens. Zwei Monate lang dauerte die Ueberschiffung dieses Heeres. Im Angesicht einer so drohenden Gefahr vereinten sich die christlichen Fürsten; Innocenz III verkündete den Kreuzzug; aus Frankreich, Italien und Deutschland eilten kampflustige Ritter herbei.

Schlacht von Las Navas de Tolosa, 1212, 16. Juli.

In der Ebene bei Tolosa entspann sich die Entscheidungsschlacht; die Bischöfe von Narbonne und Toledo ermahnten, das

*) Diese Kugel ward später abgenommen, dagegen der Thurm um 86 Fuß erhöht und eine den Glauben vorstellende Bildsäule darauf gesetzt.

Kreuz in Händen, die Christen, Blut und Leben einzusetzen für das Vaterland, für den Glauben, für Weib und Kind; die Könige von Aragonien, Navarra und Kastilien befehligten persönlich gegen Muhammed. Die Afrikaner und Neger mit ihrer wilden, aber regellosen Tapferkeit und ohne Ordnung und Plan kämpfend, unterlagen bald europäischer Kriegszucht. Indem er sie zu Tausenden niedersinken sah, rief der Sultan aus: Gott allein ist gerecht, der Teufel ist treulos und lügnerisch! Er mußte fliehen, dem Feinde überlassen den blutigsten Sieg von allen denen, welchen die Spanier den Ruhm der Wiedererringung ihrer Unabhängigkeit verdankten; denn man berechnet, daß 185,000 Mauren an diesem Tage den Tod fanden.

Einen großen Antheil an dem Ruhme und den Früchten des denkwürdigen Sieges hatte Alphons VIII von Kastilien, der Gute oder Edle genannt, der zu Valencia die erste spanische Universität gründete, an welche er Gelehrte aus Frankreich und Italien berief; wahrscheinlich ist auch sein Werk der Fuero Real, ein Gesetzbuch, das die königliche Autorität fast unbeschränkt hinstellt, aber auch die Gerichtszweikämpfe mildert und verringert und für die bürgerlichen und peinlichen Rechtsfälle zweckmäßige Bestimmungen trifft. Sein Sohn Heinrich starb sehr jung (1217) und dessen Schwester Berengaria ließ, die Süßigkeit der Gewalt der mütterlichen Liebe aufopfernd, ihren eigenen Sohn Ferdinand III zum König ausrufen, indem sie (1230) Alphons IX — der seinem Vater Ferdinand II im Jahre 1187 gefolgt war — bewog, ihm Leon abzutreten, das hiedurch mit Kastilien vereinigt wurde. Ferdinand, als Heiliger verehrt, erwarb sich die Segnungen von ganz Spanien, das ihm Einheit, Stärke und Ruhm verdankt; in der That legte er auch den Grund zu der Blüthe dieses Landes, indem er die Hader der Zwietracht und der Bürgerkriege zu unterdrücken begann, obgleich das christliche Spanien noch in vier Königreiche, Kastilien, Aragonien, Navarra und Portugal getheilt war.

Nach der Niederlage von Las Navas de Tolosa hatte sich Muhammed el-Nasir nach Marocco zurückgezogen, wo er in den Lüsten des Harems die Schmach seiner Besiegung wie überhaupt die Regierungssorgen zu vergessen suchte; bald brach daher auch Unzufriedenheit aus und ehrgeizige Plane konnten aufkommen, was denn in noch höherm Grade unter seinem mit 11 Jahren auf den Thron gelangenden (1215) Sohn Yusuf II der

Fall war. In Afrika gründete der Statthalter von Tunis die neue Dynastie der Abuasiten; in den westlichen Gegenden kam die der Meriniden auf, die sodann Marocco's sich bemächtigten (1270) und den alten Zustand der Dinge wieder herzustellen suchten, indem sie die Almohaden stürzten, die von Almohadi eingesetzten berathenden Körperschaften aufhoben, seine Lehre und sogar seinen Namen ächteten. Dagegen strebte in Spanien der Andalusier Aben-Hud die Ueberreste der Almohaden zu sammeln und aus ihnen einen neuen Staat zu bilden. Beredt, reich und großmüthig, wie er war, gewann er viele Anhänger, verhieß Freiheit, Vernichtung des Un- und Mißglaubens, und es gelang ihm auch die Vereinigung der drei Königreiche Cordova, Sevilla und Granada. Jedoch war der Nimbus, der einst den Namen Al-Mumenin so mächtig gemacht, gewichen; verschiedene Scheichs suchten einen Theil der Autorität an sich zu ziehen, und endlich machten sich die Walis von Cordova, Sevilla und Murcia unabhängig.

Diese den Christen günstigen Umstände benützend, bemächtigte sich der König von Portugal der Stadt Elva und der König von Aragonien nahm Valencia ein; noch weit unternehmender drang Ferdinand von Kastilien in Andalusien ein (1236), verheerte die vom Xenil durchströmten Landschaften, bemächtigte sich Cordova's und des Fürstenthums Murcia, schloß den Guadalquivir mit einer Flotte und nahm Sevilla, dessen 30,000 maurische Einwohner er zum Abzug nöthigte. Diese Unternehmungen, bei denen ihn die Geistlichkeit mit Geld unterstützte, machten ihn zum Schrecken der Mauren, denen er mit seinen Schiffen sogar an den Gestaden Afrika's trotzte; der Tod jedoch machte seinen Triumphen ein Ende (1252). Man kann ihn Kastiliens heiligen Ludwig nennen, so sehr glich er diesem großen Monarchen durch jene von uns bewunderte glückliche Vereinigung von Tapferkeit, Klugheit und Frömmigkeit. Ich fürchte mehr, pflegte er zu sagen, den Fluch des geringsten armen Weibes als alle Heere der Mauren. Nach der Einnahme von Cordova widmete er dessen Hauptkirche der heiligen Jungfrau und ließ von Mauren auf ihrem Rücken die Glocken, die der Khalif Al-Mansor entführt, nach Campostella zurücktragen.

Die ehrgeizigen Lara, die sich nach Morocco geflüchtet hatten, konnten somit das Land nicht mehr beunruhigen, was Ferdinand erlaubte, auch der innern Ordnung desselben seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Er stellte ein Gesetzbuch — Las siete parti-

das betitelt — für die beiden, für immer vereinigt erklärten Königreiche auf, welcher Codex jedoch entweder unter seiner Regierung noch gar nicht in Kraft trat oder bald außer Gebrauch kam.

Kastilianische Verfassung.

Wegen der Kosten der vielen Kriege belegte er mit einer beständigen Abgabe alle Käufe und Verkäufe (alcavala), und um diese Steuer auf alle Städte auszudehnen, berief er zu einer Versammlung Vertreter derselben, auch solcher, die niemals bei ähnlichen Anlässen vertreten gewesen. Es wurde indessen in dieser Versammlung beschlossen, daß nur 17 Städte, denen übrigens später Granada zugesellt ward, an den Cortes theilnehmen sollten. Diese Bestimmungen, wie sie von den Verhältnissen der Zeit hervorgerufen worden, blieben bis zur Gegenwart die Grundzüge der spanischen Verfassung.

Die allmählig erworbenen Territorien verblieben Besitzthum der Sieger, die sie wieder mit Christen besetzten, und die Nothwendigkeit, stets für die Vertheidigung gerüstet zu sein, verlieh selbst der untern Volksklasse mit dem Bewußtsein der persönlichen Würde und Geltung einen gewissen Stolz. Weder in Leon noch in Kastilien gab es Hörige ohne bürgerliche Rechte, wohl aber in dem feudalistischen Aragonien. Die Edeln dieses Landes zogen für ihre eigene Rechnung auf Eroberungen aus, was zwar das Gebiet vergrößerte, allein weder der Regierung Kraft noch im Innern Ruhe gab. Die bürgerlichen Gemeinden bildeten sich nicht durch Kauf oder Abtretung oder gewaltsame Gewinnung von Rechten und Immunitäten, sondern lediglich für die Vertheidigung des Vaterlandes. Bereits im Jahr 1020 hatte Alphons V die Vorrechte der Stadt Leon festgesetzt. Sepulveda erhielt seine Charte (fuero) von Alphons VI im Jahr 1076; dasselbe war der Fall mit Logrona, Saagena, Salamanca und andern Gemeinden, die nun die Befugniß zu eigenen Rathskörperschaften und Magistraten erhielten unter den vom Gründer gegebenen Gesetzen, der ihnen auch einen Statthalter gab, behufs Ueberwachung der Verwaltung und Erhebung der Abgaben, jedoch mit sehr beschränkter Executivgewalt; Beweis dessen die Bestimmung im Fuero von Logrona, wonach er getödtet werden konnte, versuchte er gewaltsam in ein Haus einzudringen. Die so bevorrechteten Communen waren dagegen verpflichtet, Geld und Menschen zu stellen, und jeder Bürger mußte unter dem Banner des königlichen Beamten Kriegs-

dienste leisten. Wer ein gewisses Einkommen besaß, diente zu Pferde, war aber dafür steuerfrei; dies war die Grundlage der Unterscheidung zwischen Edlen (caballeros) und Steuerpflichtigen (pecheros); jene waren jedoch weder erblich noch irgend weiter bevorrechtet, als daß sie gewisse Aemter nicht anzunehmen brauchten und ihr Pferd nicht wegen Schulden gepfändet werden konnte*). Ueber dem höchsten Adel standen die altos omes, die Vorfahren der Granden von Spanien. Da nun ausgedehnte Gebietstheile und auch Städte bei Eroberungen dem Adel zufielen, vermochte der König nicht ihn unter Botmäßigkeit zu erhalten, daher mächtige Edle, wie wir schon gesehen, dem Landesherrn den Gehorsam kündigen, mit ihren Vasallen auf eigene Faust Krieg führen, in den Dienst eines anderen Fürsten übergehen, ja gegen ihr Vaterland kämpfen konnten**).

Die Macht des Adels wuchs ansehnlich durch die Einrichtung der behetrias, eine Art von Verträgen, durch welche gewisse Bezirke durch die Verpflichtung zu bestimmten Leistungen und Pflichten den Schutz eines Großen gewannen. Dieser erhält dadurch eine unbeschränkte Autorität über die im betreffenden Bezirke liegenden Städte, und deren viele nördlich vom Duero, die anfänglich blos vom Könige abhängig gewesen, kamen hiedurch in ein gleiches Verhältniß, wie die des südlichen Landestheiles, welche denjenigen, die sie den Arabern abgenommen, zu Lehen verblieben waren.

Nachdem Kastilien in den Besitz des Guadalquivir gekommen, ward es auch eine Seemacht, und in dem Maße, wie die Städte an Wohlstand zunahmen, gewannen sie auch an Bedeutung und Einfluß in politischer Beziehung. Sanchez IV (1284) setzte zu Valladolid eine hermandad von Prälaten, Edlen und Bürgern ein, die sich gegenseitig ihre Rechte sicherten und sodann verlieh er, um den Adel im Zaum zu halten, den Städten der Krone das Recht der selbstständigen Wahl ihrer Offizialen und der eigenen Rechtsverwaltung, so daß sie fortan einen dem Adel feindlich gegenüberstehenden Bund bildeten.

*) Marina, Ensayo historico-critico etc. Madrid 1808.

**) Mariana berichtet in einer Weise, als verstünde sich dies von selbst, von dem Hause Castro: Alvarus Castrius, patria aliquanto antea, uti moris erat, renunciata. — Castria gens per hæc tempora ad Mauros sæpe defecisse visa est. XII. 12. 17. 19.

Der König war wählbar in einer Familie bis zum 11. Jahrhundert, von da an ward er erblich, bedurfte jedoch der Anerkennung der Cortes oder des Parlaments. Dieses bestand ursprünglich nur aus dem hohen Adel und dem Klerus, von 1169 an wurden aber auch die Abgesandten der Städte zugelassen, nicht wegen ihres Reichthums und Handels, sondern weil das Bedürfniß drängte, sich mit ihnen zu verständigen über die zur Herstellung und Erhaltung der Kriegsverfassung zu treffenden Maßregeln. Alle Flecken hatten das Recht, in den Cortes gehört zu werden, obgleich mehrere Könige nacheinander versuchten, dieses Recht auf eine geringe Anzahl zu beschränken*). Im Jahre 1295 protestirte der Erzbischof von Toledo gegen die Verhandlungen einer Versammlung der Cortes, weil er nicht mit den andern Prälaten dazu berufen worden, was jedoch trotzdem in der Folge häufig geschah. Es erschienen bei diesem Parlamente nicht die Vertreter von Ständen und Klassen, sondern man mußte sich persönlich dabei einfinden, woraus natürlich den minder Reichen eine große Last erwuchs. Die Güter der Edlen und Prälaten waren wahrscheinlich abgabenfrei, die Communen aber nicht, indessen konnte der Steuerbetrag nicht ohne ihre Zustimmung erhöht werden**), welche Bestimmung übrigens von den Königen häufig mißachtet wurde. Erlangten sie nicht gute Bedingungen und die Abstellung ihrer Beschwerden, so verweigerten sie die Steuern, was sie sogar gegenüber den mächtigen Despoten Karl V und Philipp II zu thun wagten.

Das Recht der Prüfung des Staatshaushalts ergab sich hieraus, und im Jahr 1258 erklärten die Cortes Alphons X, „sie

---

*) Es heißt in den Verhandlungen der Cortes von Leon aus dem Jahr 1020: **Omnes pontifices et abbates et optimates regni Hispaniæ, jussu ipsius regis, talia decreta decrevimus, quæ firmiter teneantur futuris temporibus.** Und in den Verhandlungen der Cortes von Salamanca von 1178: **Ego rex Ferdinandus, inter cætera, quæ cum episcopis et abbatibus regni nostri, et quamplurimis aliis religiosis, cum comitibus terrarum et principibus et rectoribus provinciarum, tota posse tenenda statuimus apud Salamancam....**

) Einer der Fueros schließt folgendermaßen: **Liberi et ingenui semper maneatis, reddendo mihi et successoribus meis in unoquoque anno, in die pentecostes de unaquaque domo duodecim denarios; et nisi cum bona voluntate vestra feceritis, nullum servitium faciatis. Marina, Teoria de las Cortes. II. 387.

fänden es geziemend, daß der König und die Königin nicht über 150 Maravedis täglich für ihren Tisch verbrauchten und daß der König die Leute seines Hauses ermahne, sich in Speise und Trank mehr zu mäßigen."

Mehr als auf die Cortes verließen sich indessen die Großen auf die bewaffnete Macht ihrer Hermandads oder Verbindungen, durch deren Hülfe sie allen ihnen gefährlich erscheinenden Anschlägen des Königs zu widerstehen vermochten. Aber zugleich verabsäumten die großen Eigenthümer eben deßhalb sich mit den Communen so weit zu verständigen, wie nothwendig gewesen wäre, um den Uebergriffen der monarchischen Gewalt einen kräftigen Widerstand entgegenzusetzen. Waren die Cortes nicht versammelt, so stand dem Könige ein aus den Prinzen von Geblüt und den Großen zusammengesetzter Rath zur Seite, dessen Zustimmung fast alle Handlungen der Krone bedurften, sogar Ernennungen und Verleihungen von Gnadengehalten und sonstige Begünstigungen, und der zur Zeit Ferdinands und Isabellens eine richterliche Autorität erhielt.

Ursprünglich ward die Gerechtigkeit in erster Instanz von den Stadt- oder Dorfrichtern (Alcalden, aus dem Arabischen Al Kadi entstanden) gehandhabt; hatten einige Herren eine Gerichtsbarkeit, so besaßen sie dieselbe nicht kraft eines territorialen Privilegiums, sondern aus königlicher Gunst und Gnade. Im dreizehnten Jahrhundert ernannten die Könige corregidores, königliche Richter, gegen welche die Stände sich erklärten. Die Berufung von ihren Urtheilen ward vor den Statthalter der Provinz und von diesem vor die königlichen Alcalden (Hofrichter) gebracht, die jedoch keine Sache, so lange sie den ordentlichen Richtern zur Entscheidung vorlag, vor ihr Gericht ziehen konnten. Der König konnte die Urtheile der Alcalden revidiren, aber nicht cassiren lassen, obgleich mehrere Fälle erwähnt werden, wo die Könige ihre Feinde ohne regelmäßigen Prozeß verurtheilen und tödten ließen. Mit standhafter Beharrlichkeit vertheidigten, wenn auch vergeblich, die Kastilianer diese Rechte, als sie von den Fürsten aus dem Hause Oesterreich angetastet wurden.

Alphons X, (1252—84).

Alphons X, der Sohn des heil. Ferdinand, hieß der Weise oder richtiger der Gelehrte, denn er lag gelehrten Studien ob, dichtete und gab seinen Namen astronomischen Tafeln, die

unter seinem Schutz von Arabern und Juden berechnet wurden; auch trug er sich mit dem Vorhaben, den Krieg nach Afrika zu versetzen. Er vollendete oder gab heraus (1256—63) die schon von seinem Vater begonnene Sammlung von Gesetzen (Leges de las Partidas, in sieben Theilen, daher auch Las siette Partidas), welche zum großen Theile den Fuero Real von Alphons VIII enthalten. Diese Gesetze behandeln mit Klarheit und Ausführlichkeit, wenn auch zugleich mit vieler falschen Erudition und fast kindischen Auseinandersetzungen, im ersten Theile das die Religion Betreffende, im zweiten die Rechte der herrschenden Stände, im dritten die Gerechtigkeit, im vierten die Familie, im fünften die Verträge, im sechsten die Testamente und das Erbschaftswesen, im siebenten die Anklagen, Sicherungen des Friedens und der Ruhe, Gerichtszweikämpfe und Verbrechen. Unpassenderweise sind ein Hofceremoniale und eine Abhandlung über Taktik hinein verflochten, aber es beweist auch die ganze Abfassung viel Umsicht und kluge Rücksichtnahme auf die Gebräuche und Sitten des Volkes. Der Entwurf zu diesem Gesetzbuche soll von dem Genuesen Pagan herrühren und jedenfalls nützte es in hohem Grade der Sprache, die hier bereits große Reife, Zierlichkeit und Reinlichkeit des Ausdrucks und Geeignetheit für höhere Ideen zeigt, während sie von Andern noch kaum gelallt wird. Der Eingang dieses Landrechts, das wie mehrere mittelalterliche Gesetzgebungen im predigtartigen Tone gehalten, lautet:

„Der Mensch soll Gott fürchten, ihm dienen und ihn lieben, weil Gott der Anfang, die Mitte und das Ende jeglicher Sache ist und ohne ihn nichts bestehen kann; von seiner Macht sind sie geschaffen, von seinem Wissen regiert, von seiner Güte erhalten. Jeder Mensch daher, der irgend etwas Gutes thun mag, muß sich von vornherein vornehmen, darin Gott zu lieben, zu ihm zu beten und ihn um Gnade anzuflehen, da er ihm Wissen, Willen und die Macht, das Gute zu vollbringen, verleiht. Wir Don Alfonso ꝛc., erkennend die ernsten Pflichten, welche Gott den Königen in der Welt auferlegt und das Gute, welches sie in manchfacher Weise von ihm empfangen, insbesondere die große Ehre, die er ihnen dadurch erweist, daß er ihnen gestattet, Könige, also mit seinem Namen, genannt zu werden; und auch wegen seiner Gerechtigkeit, die sie beobachten müssen bei der Führung der Völker, deren Herren sie sind, was gleichfalls sein Werk; und übersehend das große Uebel, das ihnen erwächst, wenn sie nicht so handeln, nicht blos aus

Rücksicht auf Gott, den starken und gerechten Herrn, vor dessen Richterstuhl sie einst zu treten haben, sondern auch wegen der Schande und Schmach in den Augen der Menschen, welche die Dinge mehr nach dem Willen als nach dem Recht beurtheilen: in der ernstlichen Absicht nun, uns vor dieser Schmach und dem Schaden, der daraus erwachsen könnte, zu bewahren, anderseits bedenkend, was wir unserem edlen Stamme schuldig sind und dem hohen Standpunkte, auf welchen wir erhoben sind, da wir zum Herrn so vieler guter Völker und so großer Gebiete gemacht worden; auf daß fernerhin wir und unsere Nachfolger mit Bestimmtheit kennen die Rechte, um die Völker in Gerechtigkeit und Frieden zu erhalten und damit die manchfaltigen und vielgetheilten Absichten der Menschen in einer wahrhaft vernünftigen und rechten Art übereinstimmen können, um zuerst Gott zu kennen, von dem Seele und Leib, und dann um die für gut erachteten und das Gute herbeiführenden Dinge zu thun, vor denen aber, die durch ihre Schuld Schaden bringen können, sich zu hüten; und endlich weil die Menschen diese Dinge nicht vollständig thun und beobachten können, wenn nicht jeder in seinem Stande weiß, was ihm zu vollbringen zukommt und wovor er sich zu hüten hat, auch was ihm von dem Stande und den Verhältnissen Anderer zu berücksichtigen obliegt: aus diesen Gründen reden wir von allen den hieher gehörigen Dingen und verfassen dieses Buch. Und weil unsere Unterthanen redlich und wohlgesinnt, haben wir vorgekehrt, daß die Rechtlichkeit sich mit Wahrheit, und die Kraft des Willens mit Gradheit und Gerechtigkeit aufrecht erhalte; auf daß auch Könige, kennend das Wahre und Recht, alles thun wie es sich gehört und Anderen nicht gestatten, darüber hinauszugehen, wie auch König Salomo sagt, der weise war und sehr gerecht, daß wenn der König auf seinem Stuhle der Gerechtigkeit sitzt, vor seinem Angesicht alles Böse sich zur Ruhe begibt..." *)

---

*) Alphons' Hauptverdienst als schön wissenschaftlicher Schriftsteller beruht auf seiner Prosa. In dieser ist sein Verdienst wahrhaft groß. Er machte das Castilische zuerst zur Sprache des ganzen Volks, indem er die Bibel in dasselbe übersetzen ließ, sowie auch den von ihm erlassenen Befehl, daß es bei allen gerichtlichen Verhandlungen gebraucht werden solle. Er lieferte zuerst durch sein großes Gesetzbuch und durch andere Werke Beispiele der Schreibart in Prosa, welche Allem, was seitdem geschehen ist, einen freien und fessellosen Lauf ließen.... Das erste Werk, dem wir

Unglücklicherweise ließ sich der König blenden durch den ihm angebotenen Titel eines deutschen Kaisers, den er auch nicht aufgeben wollte, bis ihn der Erzbischof von Sevilla in Bann that.

---

hier begegnen, ist eines, das mehr unter seiner Leitung zusammengestellt, als von ihm selbst verfaßt war. Es heißt: „Die große überseeische Eroberung" und ist eine Erzählung der Kriege im gelobten Lande, welche damals die Gemüther aller Männer Europa's so sehr bewegten, und im genauesten Zusammenhange mit dem Geschicke der christlichen Spanier standen, die, in einem immerwährenden Kreuzzug gegen den falschen Glauben in ihrer Heimat, stets für ihr eigenes Dasein kämpfen mußten. Es beginnt mit der Geschichte Muhammed's und geht bis zum Jahr 1270 hinunter. Ein großer Theil desselben ist einer alt französischen Uebersetzung des Wilhelm v. Tyrus entnommen, der den nämlichen Gegenstand behandelt hat, und das Uebrige andern, minder zuverlässigen Quellen, und einzelne Theile sind gar nicht geschichtlich.... Unglücklicher Weise hat diese nur Einmal, im Jahr 1503, gedruckte merkwürdige Schrift Zusätze empfangen, welche es zweifelhaft machen, wie viel von ihr mit Sicherheit der Zeit Alphons' X beigemessen werden darf.... In der That kann man kaum sagen, daß früher castilische Prosa dagewesen sei, wenn man nicht einige magere Urkunden dafür gelten lassen will, die meist in starren Gesetzformen erlassen wurden... und halb lateinisch, halb ungebildetes spanisch, sich bis zur Zeit des Alphons hinab erstrecken. Das erste Denkmal, welches für diesen besonderen Zweck angeführt werden kann, ist deshalb, obgleich es in die Regierungszeit Ferdinand des Heiligen, des Vaters Alphons des Weisen, fällt, ein solches, bei dessen Abfassung, wie man von jeher geglaubt hat, Alphons selbst betheiligt gewesen ist. Das ist das Gesetzbuch der Richter (Fuero Juzgo, Forum Judicum), eine westgothische Gesetzsammlung, welche Ferdinand der Heilige 1241, nach der Eroberung von Cordova, in lateinischer Sprache an diese Stadt sendete, indem er zugleich befahl, sie solle in die Volkssprache übersetzt und dort als Landesgesetz für das eben von den Mauren befreite Gebiet befolgt werden. Der genaue Zeitpunkt, in welchem diese Uebersetzung verfaßt wurde, ist ungewiß. Marina, dessen Meinung von Gewicht ist, glaubt, dies sei erst unter Alphons Regierung geschehen; jedoch scheint es, daß sie bereits aus den letzten Jahren Ferdinand des Heiligen herrührt. In beiden Fällen aber läßt sich kaum bezweifeln, daß er bei dessen Abfassung zu Rath gezogen wurde und betheiligt war. Es ist ein regelmäßiges, in 12 Bücher getheiltes Gesetzbuch, und dabei von so beträchtlichem Umfange, und so frei und erzählend abgefaßt, daß wir recht gut nach demselben die Beschaffenheit der damaligen Prosa beurtheilen und mit Sicherheit schließen können, daß diese bereits eben so weit entwickelt war, als die gleichzeitige Poesie. Die weise Voraussicht Ferdinand des Heiligen erstreckte sich aber bald über den Zweck hinaus, den er ursprünglich hatte, als er die Uebersetzung der alten westgothischen Gesetze

Das Ergebniß dieser ehrgeizigen Einbildungen, die ihm überall viele Feinde machten, war, daß viel Geld zum Land hinausging zur Bestechung der deutschen Reichsfürsten und die Afrikaner wieder kühner wurden und sogar an der spanischen Küste zum Angriff landeten.

---

anbefahl. Er unternahm es nämlich, ein Gesetzbuch für das ganze, seiner Herrschaft unterworfene christliche Spanien abzufassen, weil dasselbe in seinen verschiedenen Städten und Landschaften unter sehr von einander abweichenden, ja oft sich widersprechenden Gesetzbüchern (Fueros) oder Freibriefen und Gesetzen stand, die jedesmal bei der Befreiung von dem gemeinsamen Feinde erlassen waren. Aber er lebte nicht lange genug, um diesen wohlthätigen Gedanken auszuführen, und das uns erhaltene Bruchstück dessen, was er unternahm, welches gewöhnlich unter dem Namen des Siebener (Setenario) geht, zeigt deutlich, daß es, mindestens theilweise, das Werk seines Sohnes Alphons ist. Obgleich aber Alphons bei Abfassung dieses Gesetzbuches beschäftigt gewesen war, hielt er dessen Beendigung doch nicht für zweckmäßig. Er fühlte aber völlig die Obliegenheit solchen allgemeinen Unternehmens für sich, und schien entschlossen, sein Königreich nicht länger unter der Ungewißheit oder den Widersprüchen der verschiedenen Systeme der Gesetzgebung in demselben zu lassen. Er ging hiebei jedoch mit großer Vorsicht zu Werke. Sein erstes Gesetzbuch, der Spiegel aller Rechte (Espejo de todos los derechos), wurde vor 1255 in 5 Büchern abgefaßt; es scheint aber, obgleich es Vorschriften für seine Vertheilung und Einführung enthält, niemals zu wirklichem Gebrauch gelangt zu sein. Alphons' Königs-Gesetzbuch (Fuero Real), welches kürzer und in 4 Bücher getheilt ist, wurde 1255 für Valladolid vollendet und vielleicht später auch noch andern Städten des Königreichs verliehen. Beiden folgten verschiedene Gesetze, sowie sich Veranlassung zu solchen zeigte, bis an das Ende seiner Regierung. Alle diese verschiedenen Gesetze zusammengenommen blieben aber weit hinter dem zurück, was der heil. Ferdinand durch sein allgemeines Gesetzbuch beabsichtigt hatte. — Dieses letzte große Werk wurde 1256 von Alphons unternommen und 1263 oder 1265 zu Ende gebracht. Ursprünglich nannte A. es den Siebener, sowie das von seinem Vater unternommene Gesetzbuch; gegenwärtig trägt es aber allgemein den Namen der Sieben Abtheilungen (Las Siete Partidas), von den sieben verschiedenen Abschnitten, in die es getheilt war. Es ist nicht zu bezweifeln, daß A. von Andern bei dieser großen Zusammenstellung aus den Dekretalen, den Digesten und dem Gesetzbuche Justinians, sowie aus dem Gesetzbuche der Richter (Fuero Juzgo) und aus andern spanischen und fremden Gesetzesquellen unterstützt worden ist; aber der allgemeine Anstrich wie die Art der Abfassung des Ganzen, sein Styl und seine literarische Ausführung müssen mehr oder minder von ihm selbst herrühren,

Königreich Granada. 1238.

Von den alten moslemischen Staaten in Spanien bestand nur noch das Königreich Granada, das aber jene um zwei Jahrhunderte überleben sollte. Es war gegründet worden von Muhammed-

---

in so genauer Uebereinstimmung stehen sie mit dem, was wir sonst noch von seinen Werken oder seinem Charakter wissen. Es wurden aber diese Sieben Abtheilungen, wenn gleich das wichtigste Denkmal der Gesetzgebung ihrer Zeit, nicht auf einmal Landesgesetz. Im Gegentheil widerstanden die großen Städte mit ihren besondern Freibriefen lange Zeit einem gleichmäßigen Systeme der Gesetzgebung für das ganze Land, und erst 1348, 2 Jahre vor dem Tode Alphons' XI und ungefähr 60 nach dem ihres Urhebers, wurde das Gesetzbuch endlich als bindende Vorschrift in allen Gebieten der Könige von Castilien und Leon bekannt gemacht. Seit jenem Zeitpunkte ist aber A. großes Gesetzbuch gleichmäßig gehalten worden. Es ist in der That eine Art sich forterbenden gemeinen Rechts für Spanien geblieben, welches nebst den darnach gefällten Urtheilen seitdem aller spanischen Rechtswissenschaft zur Grundlage gedient hat... Die Sieben Abtheilungen lesen sich aber sehr wenig wie eine Statutensammlung, oder auch nur wie die Gesetzbücher Justinians oder Napoleons. Sie erschienen vielmehr als eine Reihe von Abhandlungen über Gesetzgebung, Sittenlehre und Religion, die nach ihrem Inhalte, mit großer Förmlichkeit, in Abtheilungen, Titel und Gesetze getheilt sind. Die letzte dieser Abtheilungen befaßt sich, anstatt nur vorschreibende Gebote zu enthalten, mit Erwägungen und Untersuchungen verschiedener Art, manchmal die von ihr festgestellten Sittlichkeitsgrundsätze betrachtend und auch wieder Angaben über die Gebräuche und Meinungen jenes Zeitalters enthaltend, die sie zu einer Fundgrube spanischer Alterthümer machen. Kurz, sie sind eine Art reifen Ergebnisses der Meinungen und des Wissens eines gelehrten Fürsten nebst dessen Gehülfen aus dem 13. Jahrhundert, über die gegenseitigen Pflichten eines Königs und seiner Unterthanen, über die gesammte Gesetzgebung und geistliche, bürgerliche und Sitten-Polizei, der Spanien nach ihrem Dafürhalten unterliegen solle, alles, mit manchmal mehr gewöhnlichen als ernsten Erwägungen über die Gebräuche und Grundsätze vermischt, auf denen das Werk selbst oder irgend ein Theil desselben beruht. Als Probe des Styls dieses Gesetzbuches will ich hier eine Stelle aus einem Gesetze geben, das überschrieben ist: Was ein Tyrann sei und wie er seine Macht in einem Königreiche gebraucht, wenn er es gewonnen hat. Das Gesetz sagt: „Tyrann bedeutet einen grausamen Herrn, der durch Gewalt oder durch List, oder durch Verrath, Macht über irgend ein Reich oder Land erworben hat; solche Männer sind aber der Art, daß sie, wenn sie einmal im Lande stark geworden sind, lieber zu ihrem eignen Vortheile arbeiten, und wenn es auch zum Nachtheile des Landes gereicht, als zum allgemeinen Besten Aller, denn sie leben stets in der Furcht, es wieder zu ver-

den Alhamar, dem Bruder des Abu-Hud, der mit den kriegerischen Tugenden eine vollendete Klugheit verband und der Wiederhersteller des früheren Glückes der Moslemin in Spanien

---

lieren. Und die Weisen des Alterthums haben gesagt, daß sie, wenn sie einmal im Lande stark geworden sind, lieber zu ihrem eigenen Vortheile arbeiten, wenn er auch zum Nachtheile des Landes gereicht, als zum allgemeinen Besten Aller, denn sie leben stets in der Furcht, es wieder zu verlieren. Und die Weisen des Alterthums haben gesagt, daß sie, um solchen Zweck ungehindert zu erreichen, ihre Gewalt gegen das Volk auf dreierlei Weise gebrauchen. Die erste Weise ist, daß sie dahin streben, daß die unter ihrer Gewalt Stehenden stets unwissend und furchtsam bleiben, weil sie, wenn sie also sind, nicht so kühn werden, sich zu erheben, um ihrem Willen zu widerstehen; und die zweite ist, daß sie nicht in der Art unter einander freundlich und eins sind, daß sie Einer dem Andern trauen, weil sie, so lange sie im Zwiste leben, es nicht wagen, gegen ihren Herrn zu reden, aus Besorgniß, Treue und Heimlichkeit möge unter ihnen selbst nicht gehalten werden; die dritte Weise ist aber, daß die Herren streben, sie arm zu machen und große Dinge mit ihnen zu unternehmen, welche sie niemals zu Ende bringen können, wodurch sie denn so viele Leiden haben, daß es ihnen niemals in den Sinn kömmt, irgend etwas gegen ihre Herrscher zu ersinnen. Und über Alles dieses haben Tyrannen stets darnach gestrebt, die Starken zu berauben und die Weisen zu vernichten, und haben Genossenschaften und Versammlungen von Männern in ihrem Lande untersagt und streben fortwährend dahin, zu wissen, was Menschen sagen oder thun und vertrauen ihre Rathschläge und ihre Bewachung lieber Ausländern an, welche ihrem Willen dienen werden, als den Landeskindern, die in Folge der Unterdrückung dienen. Und überdies sagen wir, daß, wenn gleich irgend Einer durch eins der gesetzmäßigen Mittel, von denen wir in den vorhergehenden Gesetzen geredet haben, Meisterschaft über ein Königreich erlangt haben mag, ihn dennoch, wenn er seine Gewalt auf eine der Weisen, von denen wir in diesem Gesetze reden, mißbraucht, das Volk ihn einen Tyrannen nennen kann, denn er verkehrt seine Meisterschaft, die rechtmäßig war, in eine ungesetzliche, wie Aristoteles in dem Buche gesagt hat, welches von der Herrschaft und der Regierung der Königreiche handelt." — In andern Gesetzen werden die Gründe angegeben, weshalb man Könige und ihre Söhne lesen lehren soll, und in einem Gesetze über die Erzieherinnen der Königstöchter wird gesagt, wie folgt: „Sie sollen sich, so sehr sie es vermögen, bemühen, daß die Königstöchter mäßig und anständig im Essen und Trinken seien, sowie auch in ihrer Führung und in ihrem Anzuge, und von gutem Gebahren in allen Dingen, und insbesondere, daß sie sich nicht dem Zorne ergeben; denn dieser ist, außer dem Bösen das darin liegt, das Ding in der Welt, welches die Weiber am leichtesten dazu verleitet, es auch zu begehen. Und sie

hätte werden können, wenn die Walis, statt ihm aus Eifersucht entgegenzuhandeln, sich ihm zu gemeinsamen Anstrengungen angeschlossen hätten. Er legte Vesten an und schuf ein stehendes

---

sollen sie lehren, anstellig in solchen Werken zu sein, welche sich für edle Frauen geziemen; denn dies ist eine Sache, die sich sehr für sie schickt, weil sie dadurch Freudigkeit und ein ruhiges Gemüth erlangen, und weil es überdies schlimme Gedanken hinwegnimmt, von denen es unpaßlich ist, daß sie sie hegen." Mit noch größerem Geschick und Auswahl der Sprache sind von A. mehrere der Gesetze über die Ritter geschrieben, z. B. eins über die Lehnstreue, eins über die Bedeutung der Gebräuche beim Ritterschlage, und alle Gesetze über die Gründung und Leitung großer öffentlicher Schulen, zu welcher er gleichzeitig zu ermuntern suchte durch die Salamanca ertheilten Freibriefe (welche sich durch ihre Weisheit auszeichnen und verschiedene Einrichtungen treffen, die noch auf vielen europäischen Universitäten fortbestehen). In der That sind die Partidas, in Allem was ihre Gestaltung und ihren Styl angeht, nicht nur Allem, was ihnen vorangegangen, überlegen, sondern auch Allem, was ihnen während langer Zeit nachgefolgt ist. Die kaum 20 Jahre älteren Gedichte Berceo's scheinen, dagegen gehalten, einem andern Zeitalter anzugehören, sowie einem weit roheren Zustand der bürgerlichen Gesellschaft. Auch sagt Marina, daß während der nachfolgenden zwei, ja selbst drei Jahrhunderte nichts in spanischer Prosa geschrieben worden sei, das den Partidas an Reinheit und Erhabenheit des Styles gleich käme. Wie dem aber auch sei, es unterliegt keinem Zweifel, daß, wenn ihnen auch etwas von der Rohheit und mehr noch von den unziemlichen Wiederholungen anklebt, welche in der Zeit ihrer Abfassung gewöhnlich waren, sie dennoch einen wahrhaft merkwürdigen Reichthum, Angemessenheit, ja manchmal selbst Zierlichkeit der Ausdrucksweise darbieten. Sie zeigen, daß die große Anstrengung ihres Verfassers, das Castilische zur lebendigen und wirklichen Sprache seines Landes zu erheben, indem er es zu der der Gesetze und Gerichtshöfe machte, von Erfolg gewesen ist, oder bestimmt war, es bald zu werden. Die ernsten und gemessenen Schritte und die Feierlichkeit der Haltung, welche seit jener Zeit eine Auszeichnung der spanischen Prosa geblieben sind, beweisen diesen Erfolg über allen Zweifel hinaus. Auch beweisen sie, wie A.'s Charakter voll weit reichender Voraussicht und Weisheit gewesen.." — (Geschichte der schönen Literatur in Spanien von Georg Ticknor. Deutsch mit Zusätzen herausgegeben von Nikolaus Heinrich Julius, Leipzig 1852). Die in Obigem nicht erwähnten, A. zugeschriebenen prosaischen Schriften sind: **Cronica general de Espana** (die dann Alphons XI fortsetzen ließ). Eine allgemeine Weltgeschichte, die einen Auszug aus der Geschichte der Juden enthält. Eine Uebersetzung der Bibel. Das Buch vom Schatze (**Libro del Tesoro**), ein Werk über Naturwissenschaft im Allgemeinen. (Andere nennen dafür ein Werk „Blumen der Weltweis-

Soldheer, indem er an den Gränzen einem jeden Soldaten eine für den Unterhalt einer Familie und eines Pferdes hinreichende Feldmark anwies. Dessen ungeachtet vermochte er, als er vom Könige von Castilien angegriffen ward, sich nur dadurch zu behaupten, daß er um Friede bittend vor Ferdinand III erschien (1245). Dieser nahm ihn zwar huldreich auf, verpflichtete ihn zur Abtretung der Halbscheid seiner auf 170,000 Goldstücke sich belaufenden Einkünfte, zur Stellung von Truppen und zur persönlichen Einfindung bei den Cortes, gleich den übrigen Vasallen. Und alsdann entbot ihn auch Ferdinand zur Theilnahme an seinem Zuge gegen Sevilla, dessen Fall den maurischen Fürsten erkennen lassen mußte, wie die Christen sich mit den bereits gewonnenen Erfolgen nicht begnügen würden, weshalb er freundschaftliche Beziehungen mit den neuen Emiren von Tunis, Fez und Tlemcen anknüpfte. Unter seiner Regierung blühte Granada, indem er für Frieden sorgte, den Ackerbau begünstigte und Belohnungen aussetzte für solche, die die schönsten Pferde, die beste Seide, die feinsten Klingen, die vorzüglichsten Gewebe aufweisen konnten; so kam es, daß bald Granada's Fabrikate und Manufakte die von Damaskus übertrafen. Er befestigte seine Hauptstadt und gründete daselbst viele gemeinnützige Institute, namentlich Spittel für Kranke, Arme und Reisende; er legte Bäder, Brunnen, Wasserleitungen und Kanäle an, ließ Bergbau betreiben und begann auch den Palast, Alhambra genannt. Die von den christlichen Fürsten aus Sevilla und Valencia Vertriebenen fanden in Granada Aufnahme.

Alphons X forderte den Ben-Alhamar auf zur Mithülfe bei der Eroberung von Xeres und Niebla, den letzten spanischen

---

heit [Flores di Filisofia]", während dieses eine nicht auf Befehl des Königs gefertigte Uebersetzung des „Schatzes" von Brunetto Latini, Lehrmeister des Dante, sei). Die Tabulæ Alphoninæ. Die Schriften in Versen sind: Noch ein Werk u. d. T. der Schatz (Abhandlung über die Verwandlung unedler Metalle in Gold). Die Gesänge (Cántigas) zu Ehren der Madonna; es sind deren 401, aus 6- bis 12silbigen Versen bestehend und genau gereimt, Maß und Weise ist provenzalisch; sie sind nicht wie seine übrigen Werke in castilischer, sondern in galicischer Zunge abgefaßt. 2 Strophen der Klagen (Querellas). Andere ihm zugeschriebene Dichtungen sind von zweifelhafter Aechtheit.

D. B.

Besitzungen der Almohaden [1254—1257]*). Es begreift sich, mit welchem Widerwillen der maurische Fürst gegen seine Stammesgenossen kämpfte, und er rief aus: Wie schwer wäre dieses elende Leben zu ertragen, hätte man die Hoffnung nicht! In dieser Stimmung fand die Einladung der Emire von Algarbien und Murcia, sich ihnen anzuschließen, um das Joch der Christen abzuschütteln, leicht bei ihm Eingang, und plötzlich (1261) erhoben sich die Mauren zu Murcia, Lorca, Mula, Xeres, Lebrija, Arcos, wo sie die Christen erschlugen, während Ben-Alhamar verheerend in die ihm benachbarten christlichen Gebiete einfiel. Alphons, mit seinem Schwiegervater verbunden, führte zwar einen blutigen Krieg wider die Aufständischen und Ben-Alhamar, dieser aber wußte die zwischen den beiden christlichen Königen herrschende Eifersucht klug zu benutzen, so daß er von Alphons zu günstigen Bedingungen Frieden erlangte. Er hatte sich nur zu verpflichten, Beistand zu leisten zur Wiedereroberung von Murcia, das aber einem maurischen Wali gegen Erlag des Zehents von den Einkünften zu Lehen gegeben werden sollte; ferner erlangte er Befreiung von der Verpflichtung, Truppen zu stellen, wogegen er nur einen Geldbeitrag leisten sollte und daß der König von Kastilien sich verbindlich machte, die gegen ihn empörten Wali in keiner Weise zu unterstützen.

Der Friede war doch kein aufrichtiger, bald traten abermals Zerwürfnisse ein, brachen Empörungen aus und endlich ging der König von Granada die Meriniden, die in Marocco die Almohaden verdrängt hatten, um Beistand an (1270). So bereitete sich ein dritter Kriegszug aus Afrika vor, gleich dem der Almoraviden und Almohaden; aber Muhammed erlebte nicht mehr die Folgen des neuen Unheils, das er über Spanien heraufbeschworen und man las in goldenen Buchstaben auf dem Grabmale, das seine Leiche in silbernem Sarge umschloß: Dieses Grab ist dasjenige des großen Sultans, der Stärke des Islams, der Zierde des menschlichen Geschlechts, des Glanzes von Tag und Nacht,

---

*) Die Araber berichten, bei der Belagerung von Niebla hätten die Belagerten Maschinen angewandt, um Steine und brennende Stoffe mit einem donnerähnlichen Geräusche in das Lager der Christen zu schleudern. Man wird dadurch an Kanonen erinnert. Uebrigens ist gewiß, daß sich deren die Mauren in der Schlacht von Wedacelite (1340) und bei der Belagerung von Algesiras (1342) bedienten.

des Regens der Großmuth, des Thaues der Milde für die Völker, des Pols der Religion, der Kraft des Gesetzes, der Stütze der Ueberlieferung, des Schwertes der Wahrheit, der Hülfe der Geschöpfe, des Löwen in der Schlacht, der Säule des Staates, des Untergangs der Feinde, des Vertheidigers der Gränzen, des Besiegers der Heere, des Triumphators über Gottlose und Tyrannen, des Fürsten der Gläubigen, des Oberhauptes des erwählten Volkes, des Beschützers des Glaubens, der Ehre der Könige und Sultane, siegreich im Namen des wahren Gottes.

Sein Sohn Muhammed II, der ihm an Muth wie an Klugheit nicht nachstand, begann seine Regierung unter glücklichen Auspizien, indem er bei Antequerra einen entscheidenden Sieg über die Empörer davontrug. Je mehr die Mauren von den Christen bedrängt wurden, desto mehr stieg die Bevölkerung in seinen Gebieten, wo jene Schutz suchten, und er wollte, daß diejenigen, die das gelehrte Cordova und das gewerbfleißige Valencia verlassen mußten, in Granada für Alles Ersatz finden sollten. Großartig erhob sich, von herrlichen Gärten umgeben, die liebliche, reich angebaute Ebene rings umherrschend, die Alhambra. Bildung ward verbreitet, Handel beschützt, alles was Andalusien von hervorragenden Männern besaß, herbeigezogen und mit Gunst überhäuft.

Um dem Einfall der Meriniden vorzubeugen, beeilte sich Alphons, diejenigen seiner Vasallen zu versöhnen, welche aus Unzufriedenheit sich Muhammed angeschlossen hatten, während er unter die Mauren den Samen der Zwietracht auszustreuen, gegen den Sultan von Granada Empörungen anzustiften suchte. Dem gegenüber wandte sich Muhammed wiederholt an den König von Marocco, Abu-Yusuf, auf daß er dem bedrohten Islam zu Hülfe komme, und versprach ihm Algeziras und Tarifa. Jener kam nun auch wirklich (1275), die aufständischen Wali unterwarfen sich und die beiden Sultane entwarfen einen Feldzugsplan gegen die Christen, wonach Abu-Yusuf Sevilla, Muhammed Cordova angreifen sollte. Die Christen ergriffen die Waffen, um der drohenden Gefahr zu begegnen, aber Alphons befand sich in Italien, um die kaiserliche Krone zu erkaufen, während die Mauren die Seinigen in die Flucht trieben und den Infanten von Aragonien, Sancho, Erzbischof von Toledo, erschlugen. Indessen wußte Alphons' tapferer Sohn Sancho die Vertheidigung so wirksam zu leiten, daß, trotz der anfänglich für die Christen

so verhängnißvollen Sachlage, der König von Marocco nach Afrika zurückkehren mußte und Spanien zum drittenmale von der moslemischen Invasion befreit ward.

Diese großen und kostspieligen Kriege trieben Alphons zu dem bedenklichen Auskunftsmittel, den Gehalt der Münzen zu verringern, was zur Folge hatte, daß alles im Preise stieg, insbesondere als er auch noch die Lebensmittel besteuerte. Hiedurch verfeindete er sich das Volk und er fand Gegner und Empörer in der eigenen Familie. Während er um die Kaiserkrone buhlte, hatte er die Regentschaft seinem Sohne Ferdinand, Fürsten von Cerda, anvertraut, nach dessen Tode aber ward Sancho, der Besieger der Mauren und Retter Castiliens, zum Thronerben erklärt mit Uebergehung der Söhne, die Don Ferdinand mit Blanca von Frankreich erzeugt hatte. Philipp der Kühne, darob entrüstet, erklärte Castilien den Krieg, allein die Vermittlung des Papstes Johann XXI beschwor den Sturm. Indessen verließ die Königin Yolande mit Blanca und deren enterbten Söhnen ihren Gemahl, um zu ihrem Bruder, Peter dem Großen von Aragonien, zu flüchten, und Alphons ließ seinen Bruder Friedrich als Beförderer dieser Flucht erdrosseln (1282). Darauf hin empörte sich Sancho wider den Vater und ließ in der Versammlung der Prälaten, Edlen und Städte seine Entsezzung aussprechen, obgleich er selber mit dem Titel eines Regenten sich begnügte. In dieser Bedrängniß suchte Alphons, der Kaiser der Christenheit, das Bündniß Abu-Yusuf's, der auch wieder mit einem Heere herüberkam. Sancho ward in Cordova belagert, und geschreckt durch die Bannstrahlen der Kirche, den Fluch des Vaters, wandte er sich an den König von Granada. Indessen half ihm aus dem Gedränge der Tod Alphons' (1284), dessen Denkmal zu Sevilla die Inschrift trägt: Während er die Gestirne beobachtete, verlor er die Erde.*)

---

*) Worte Mariana's, welcher (Historia) sagt: „Er war geeigneter für die Wissenschaften, als zur Regierung seiner Unterthanen; er studirte den Himmel und betrachtete die Gestirne, vergaß aber die Erde und büßte sein Königreich ein" (und an einer anderen Stelle: **Primus Hispaniæ Regum vendendi atque paciscendi vulgari Hispanorum lingua potestatem concessit ejus linguæ nimirum, quæ rudior erat, excolendæ locupletandæque studio. Sacros bibliorum libros in maternam linguam vertendos curavit**). Den düstern Schluß der Laufbahn dieses Monarchen erzählt Damberger (Synchronist. Gesch., Bd. XI, S. 411 u. f.)

Alphons hatte die Prinzen der Cerda zu Thronerben erklärt, allein es war nicht zu erwarten, daß Sancho, der seinen Vater noch bei Lebzeiten verdrängt hatte, seinen Willen, nach-

---

folgendermaßen: Castilien mußte das schreckliche Aergerniß eines Kriegs zwischen Vater und Sohn, vor den Augen, ja mit Hülfe der Muhammedaner geführt, in den letzten Tagen Alphonso's erleben. Nachdem D. Sancho zu Cordova das Nöthige eingeleitet, Andujar, Ubeda, Jaen, ganz Andalusien bereiset, selbst die Großmeister von S. Jago und Calatrava auf seine Seite gezogen und die Königreiche Leon und Galicien, deren bürgerliche Abgeordnete besonders eifrig für ihn und gegen den Vater auf dem Tage zu Sevilla sich ausgesprochen, durch den Infanten D. Juan noch besser hatte stimmen lassen und überhaupt die Spanier begeistert durch die Zusicherung, wieder herstellen zu wollen, was in den Tagen des h. Ferdinand Geltung gehabt, begab er sich im Frühjahr 1282 über Toledo, Avila und Segovia, welche Städte sich ebenfalls für ihn erklärten, nach Valladolid... Der Infant D. Emmanuel (Sancho's Oheim) führte, wie scheint, als Präsident das Wort und trug darauf an, die Stände möchten beschließen, daß D. Sancho, ohnehin Kronerbe, jetzt gleich, um den Unordnungen im Reiche ein Ziel zu setzen, das Staatsruder ergreifen und hiefür nichts ohne Befehl oder Erlaubniß von ihm geschehen solle. Die Versammlung hörte es mit allgemeinem Beifall und zeigte sich so begeistert für den jungen Erbprinzen, daß sie daran war, seinen Vater förmlich abzusetzen und ihn zum König zu erklären; doch S. hielt für gut, sich einstweilen mit der Benennung Erbinfant und Reichsverweser zu begnügen, und entließ die Stände mit den schönsten Worten nach Hause. Nicht wie diese Versammlung dachten andere Personen von Einfluß im Lande, und redeten ab, und begehrten Aussöhnung des Vaters und Sohnes. Schreiben, welche der über die Vorgänge zu Valladolid höchst entrüstete Titularkaiser an Prälaten, Herren und Städte ausgehen ließ, ihnen zu beweisen und nahe zu legen, daß er der Oberherr sei, dem sie Gehorsam leisten müßten, und daß eine Verbindung mit dem pflichtvergessenen Sohne die schwere Strafe meineidigen Hochverrathes dies- und jenseits des Grabes zu gewarten habe, erwirkten kaum so sehr als manche unüberlegte Schritte des Sancho, daß dessen Anhang sich minderte... Mißstimmung erzeugte die noch zu Valladolid von S. eingegangene eheliche Verbindung mit Donna Maria, Tochter seines Großoheims D. Alphonso de Molina und der Berengaria v. Lara, in welchem Verwandtschaftsgrade damals kaum aus den wichtigsten und dringendsten Ursachen vom Papste dispensirt zu werden pflegte. Von Valladolid begab sich D. Sancho mit der frommen Gemahlin nach Escalona und nach Cordova, Kriegsvolk sammelnd und das Bündniß mit Muhammed II erneuernd, welchem er das Schloß Arenas abtrat. Alphonso X, dem außer Sevilla fast allein noch Badajoz mit unerschütterlicher Treue anhing und der umsonst von Frankreich, von Aragonien,

dem er dahingeschieden war, ehren würde. Dieser nahm daher vom Throne Besitz: alsbald aber empörte sich sein Bruder Don Juan gegen ihn, ließ der König von Aragonien die Prinzen der

---

von Portugal Unterstützung heischte, soll sich in der großen Verlegenheit an die über K. Muhammed II grollenden Meriniden gewendet haben, welche wirklich (wohl nur einige Schwärme) seiner Bitte ungesäumt willfahrten, und einen Kriegerhaufen des Sancho, der Badajoz zwingen wollte, die Thore zu öffnen, in raschem Ueberfall zersprengten. Ja darf man der Chronica de Rey D. Alfonso Glauben schenken, so machten sich mit einander Alphonso X und Abu Yusuf persönlich an die Belagerung von Cordova, welche 20 Tage gewährt haben soll, und weil dies Unternehmen mißlang, kehrte Letzterer nach Verheerung der Landschaft um Andujar, Ubeda und Jaen unmuthig nach Afrika zurück, der Titularkaiser aber, dessen Zorn nun jedes Maß überstieg, unterfertigte am 8. November 1282 eine Akte, wodurch S. förmlich enterbt und auf ihn und seinen Anhang der gräßlichste Fluch gelegt wurde. Hat auch K. Alphonso ein Schreiben der Art, welches wir nicht mehr kennen, gefertigt, das obige Datum ist glaublich falsch, indem sich die eigentliche Enterbungsurkunde im Testament vom 8. November 1233 datirt findet. A. richtete an Papst Martin IV das dringendste Gesuch, er möge über den Sohn und dessen Parteigänger Bann und Interdict verhängen lassen; dem entsprach P. Martin nicht . ., versetzte aber doch der Sache des Reichsverwesers einen harten Stoß durch Mißbilligung des wider den Vater unkindlich Vorgenommenen und durch ein Breve vom 13. Januar 1283, welches, statt die verlangte Dispense zu gewähren, die Bischöfe von Burgos und Astorga beauftragte, die eheliche Verbindung S.'s mit Maria de Molina für unstatthaft und nichtig zu erklären und nöthigen Falls Censuren zu verhängen... Später richtete P. Martin eine eigene Ermahnung an die Bischöfe, die Aebte und die Meister der kriegerischen Orden, dem König A. Treue zu halten.... Das Reich war wie aufgelöst. Befand sich S. in argem Gedränge, so der Vater noch mehr. Neuerdings geht er, Hülfe suchend, den Abu Yusuf an, der wieder von Marocco herüberkommt (1283), begleitet vom Sohn Abu Yacub; diese besuchen ihn zu Sevilla, werden herrlich bewirthet und erhalten 1000 schwer geharnischte Reiter, weil sie versprachen, den K. Muhammed II von Granada züchtigen zu wollen. Gegen Christen erdreistete sich A. doch nicht, die Meriniden zu gebrauchen. Es scheint Streifereien und Scharmützel gegeben zu haben; allein ausgerichtet ward nichts, es fehlte beiderseits an Vertrauen und folglich an einem ernsten Zusammenwirken, und Abu Yusuf kehrte noch unzufriedener als das andere mal nach Afrika zurück. A. war erkrankt und unterzeichnete, wie gesagt, ein Testament, in welchem er den S. seines Undankes wegen gänzlich enterbte, dafür die Söhne des Erstgebornen, die auf Schloß Xaliva sitzenden Prinzen de la Cerda, als die nächsten Thronerben bezeichnete, und sogar, im Falle diese Prinzen keine

Cerda ausrufen, zerrissen die Faktionen der Haro und Lara das Reich; endlich unterlagen jedoch die Söhne Ferdinands und flohen nach Frankreich. Sancho erneuerte mit dem Könige von

---

Nachkommenschaft hätten, vor der des S. die Könige Frankreichs auf Castiliens Thron rufen wollte! Die Urkunde bei Zurita hat von Letzterm freilich nichts... Sicherer ist, daß S., höchst betrübt, den unglücklichen Riß, die schwarze Kluft zwischen sich und dem Erzeuger immer weiter klaffen zu sehen, die Vornehmsten seiner Partei auf einen Tag nach Valentia berief. Da legte er ihnen ans Herz: nur auf ihren Antrieb habe er den Arm ausgestreckt und das Ruder des gefährdeten Staates ergriffen; nicht das Reich in Verwirrung und Verderben zu stürzen, sondern in ungeschwächter Kraft geeiniget und in blühendem Wohlstand zu erhalten, sei sein inniges Verlangen und er zu Allem bereit, was dieses Ziel erreichen helfen könne. Sie möchten doch aus ihrer Mitte einen wackern Mann an seinen aufgebrachten Vater senden, selben zu versichern, daß sie insgesammt, weit entfernt von der Gesinnung störrischer Rebellen, gerne sich ihm gehorsam unterwerfen, würde er ihnen nur zwei ganz natürliche Wünsche erfüllen, nämlich erstens den, das Königreich dereinst unzerstückelt an seinen Thronerben S. gedeihen zu lassen, und zweitens den, statt über diesen Sohn die Schwere der kirchlichen Censuren zu bringen, ihn lieber mit dem Kirchenoberhaupt aussöhnen zu wollen... Beiläufig um dieselbe Zeit begab sich auch die portugiesische Wittwe Königin Brites nach Sevilla, ihren Vater in seinem Grame zu trösten und zugleich ein begütigendes Wort für ihren Bruder S. zu sprechen. Der Tod zerriß, was die Politik anzettelte. Hat es damit seine Richtigkeit, daß der kranke König A. noch am 22. Januar 1284 seinem Testamente ein Codicill anhängte, welchem zufolge Infant D. Juan ein Lehenkönigreich, bestehend aus den Provinzen Sevilla und Badajoz, erhalten sollte, und daß er hierauf wieder völlig sich umstimmen ließ, dem ebenfalls gefährlich erkrankenden S. verzieh, den ausgesprochenen Fluch zurücknahm, und in dieser Gesinnung reuevoll starb am 4. April 1284: dann ist wohl zureichend klar, wie wenig der erschöpfte Greis noch Herr seines Verstandes und seiner Entschließungen, wie abhängig er von den Personen gewesen sein muß, denen es gelang, sich an seine Seite zu drängen... Welch erbärmliches Ende eines ungemein hoffnungsreich anfangenden Regentenlebens! A. hatte die ausgezeichnetsten körperlichen und geistigen Eigenschaften, eine wahrhaft königliche Gestalt, ein edles, meist würdig ernstes Antlitz, ein natürlich leichtes, heiteres, offenes Benehmen, bei ritterlicher Gewandtheit und Tapferkeit auch vielseitige Geistesbildung.... Man möchte sagen, Alles wäre an ihm vortrefflich gewesen und er hätte mit dem Ruhme eines der größten Fürsten von der Weltbühne abtreten können — bei etwas herabgestimmter Selbstschätzung. Beruht auch die Anekdote, er habe einmal, ohne Scherz, die Aeußerung fallen lassen: Hätte ich bei Erschaffung der Welt mitzusprechen gehabt,

Granada die alten freundschaftlichen Beziehungen, dem Könige von Marocco aber ließ er den stolzen Bescheid bringen: Ich biete nach eurer Wahl mit der einen Hand Brod, mit der andern den

---

so sollte Manches besser eingerichtet worden sein! auf ganz gewichtlosem Zeugnisse, zu viele seiner der Welt bekannt gewordenen Aeußerungen und Handlungen tragen offenbar das Gepräge eitlen Sinnes und weisen auf diese als den Quell seiner Mißgriffe, seiner Schwächen und Thorheiten. Die Geldnoth namentlich, die ihn so häufig in Verlegenheit verstrickte und selbst zu schreienden Ungerechtigkeiten verleitete, entsprang sie nicht aus seiner Verschwendung und diese weiter aus der Sucht, zu glänzen, aus der Begierde, als der erste, großmüthigste, unvergleichlichste Fürst, als der König der Könige, welcher allein des Kaisertitels würdig, zu glänzen und nah und fern gepriesen zu werden? — Wer ihm schmeichelte, Weihrauch streute, dem ward er wie Wachs; aber gleichsam bis zur Fühl- und Gedankenlosigkeit versteinert, jeder vernünftigen Vorstellung taub und unbeugsam sehen wir ihn, wenn in etwas sein Stolz sich verletzt glaubte. Ein Spanier von der Scheitel bis zur Sohle." — Nachstehender Brief des Königs an einen Großen, der damals am Hofe des Königs von Fez in großer Gunst stand, gehört zur Charakteristik Alphons' und zeigt, wie tief er vor seinem Tode gefallen war und mit welcher Einfalt er von der Bitterkeit seines Geschicks reden konnte: „Vetter Don Alonzo Perez de Guzman. Meine Betrübniß ist groß, weil sie von einer solchen Höhe hernieder gefallen ist, daß man sie auch von weitem sehen wird, und sie ist auf mich gefallen, der ich der Freund aller Welt war, weshalb denn auch alle Welt dies mein Unglück und dessen Schärfe kennen wird, das ich ungerechter Weise von meinem Sohne erdulde, dem meine Freunde und meine Prälaten beistehen, welche, anstatt Frieden zwischen uns zu stiften, nicht unter geheimen Vorwänden oder versteckt, sondern mit kühner Offenheit, Unfrieden zwischen uns brachten. So finde ich denn keinen Schutz in meinem eigenen Lande, noch einen Vertheidiger oder Verfechter; und dennoch habe ich solches von ihren Händen nicht verdient, es sei denn wegen des Guten, welches ich ihnen erzeigt. Und jetzt ist es, da in meinem eigenen Lande diejenigen, welche mir hätten dienen und beistehen sollen, mich betrügen, nothwendig, daß ich im Auslande Solche suche, welche freundlich für mich sorgen wollen; und da die von Castilien falsch gegen mich gewesen sind, kann Niemand übel daran denken, wenn ich Hülfe von denen in Benamarin (Geschlecht afrikanischer Fürsten, das in Marocco herrschte und sich das ganze westliche Afrika unterwarf) begehre. Denn wenn meine Söhne meine Feinde sind, wird es nicht unrecht sein, daß ich meine Feinde zu meinen Söhnen annehme, die wohl Feinde nach dem Gesetze, nicht aber aus freier Wahl sind. Solcher Art ist aber der gute König Aben-Yusuf, denn ich liebe und schätze ihn sehr und er wird mich nicht verachten oder im Stich lassen, denn wir leben ja im Waffenstillstande. Auch weiß ich,

Stock. Abu Yusuf wählte den Krieg, nach seinem Tode aber fand sein Sohn Abu-Yacub hinreichend Beschäftigung in Afrika.

Sancho, der den glücklichen Gedanken gehabt, gegen die seetüchtigen Muselmannen den Beistand der besten christlichen Seeleute der Zeit in Anspruch zu nehmen, schlug im Bunde mit den von Bernhard Zaccaria befehligten Genuesen die Mauren und nahm ihnen Tarifa ab, aber sein abermals aufgestandener Bruder Don Juan umschloß mit den Maroccanern und den nie ruhenden Lara jene Stadt; der Sohn ihres Vertheidigers Guzman de Perez fiel in die Hände Don Juans, der dem Vater mit dem Tode des Sohns drohte, falls er sie nicht übergebe; statt aller Antwort warf ihm Guzman sein Schwert hin; der Jüngling mußte sterben, aber die Stadt war gerettet. Auf dieselbe, als ihm rechtmäßig gehörend, erhob nun jedoch Muhammed II Ansprüche, und da sie keine Beachtung fanden, rüstete er sich und fiel verheerend in das christliche Gebiet ein. Sein feindseliges Auftreten war um so verhängnißvoller, als der Tod Sancho's (1295) das Reich in neue Wirren gestürzt hatte; diese wußte auch Muhammed wohl zu benutzen, um die aufrührerischen Statthalter zu unterwerfen, Landschaften zu erwerben und Algeziras, die letzte Besitzung der Maroccaner in Spanien, denselben abzukaufen. Erst sein an einem Schlaganfall erfolgender Tod (1302) befreite Castilien von seiner gefährlichen Feindschaft.

---

wie sehr Ihr ihm ergeben seid und wie sehr er Euch liebt, mit vollstem Recht, und wie viel er durch Euren guten Rath thun wird. Schauet daher nicht auf die vergangenen Dinge, sondern auf die gegenwärtigen. Erwägt, wer Eure Stammväter sind, und daß ich Euch in einer künftigen Zeit Gutes erweisen kann, daß aber, wenn ich solches nicht erweise, Euere eigene gute That auch ihr eigener guter Lohn sein wird. Deßhalb, Vetter Alonzo Perez de Guzman, thut so viel für mich bei meinem Herrn und Eurem Freunde, daß Er gegen Verpfändung der kostbarsten Krone, welche ich habe, und ihrer Juwelen, mir so viel leihen möge, als er für billig hält. Und wenn Ihr seine Hülfe erlangen könnt, lasset ihrer schnellen Ankunft kein Hinderniß entgegentreten, sondern bedenket vielmehr, wie die gute Freundschaft, welche von Eurem Herrn etwa zu mir kommt, durch Eure Hand gegangen ist. Und so möge die Freundschaft Gottes mit Euch sein. — Gegeben in Sevilla, meiner einzigen getreuen Stadt, im dreißigsten Jahre meiner Regierung und im ersten dieser meiner Unruhen. — Der König." D. V

Aragonien.

Das Königreich Aragonien bestand anfänglich nur aus der zwischen Navarra, dem Ebro und Gallego liegenden kleinen Landschaft Jaca, nahm aber an Umfang zu, als es von den Navarresen an die Grafen von Barcelona überging. Sancho I (1063), der auch König von Navarra war, bekriegte ohne Unterlaß die zu Saragossa herrschenden Ben-Hud. Bei der Belagerung von Huesca auf den Tod verwundet, wollte er nicht eher den Pfeil aus der Brust ziehen lassen, bis sein Sohn D. Pedro und die Großen geschworen hatten, das Schwert nicht in die Scheide zu stecken, bevor das Kreuz aufgepflanzt wäre auf den Mauern jener Stadt. D. Pedro hielt auch seinen Schwur und trug bei Alcoraz (1094) über die Araber einen jener glänzenden Siege davon, an denen die spanische Geschichte so reich ist; mit dem Cid als Bundesgenoß, war er der Schrecken der Almoraviden.

Alphons I, sein Bruder (1104), vereinigte auf Kürze die castilische Krone als Mitgift seiner Gemahlin Uraka, mit denen von Aragonien und Navarra; sein Beiname „der Streiter" erinnert an seine unaufhörlichen Kämpfe mit den Mauren, bei welchen Kämpfen nicht wenige französische Ritter ihm die Hülfe ihres tapferen Armes liehen. Saragossa, jene Stadt, die so große Standhaftigkeit entwickelt gegen die Franken Childeberts und Karls des Großen und in unserer Zeit gegen die Soldaten Napoleons, befand sich seit 400 Jahren in der Gewalt der Mauren und gehorchte einem Emir, der sich unabhängig gemacht hatte. Alphons der Streiter bekundete seinen Entschluß, gegen sie zu ziehen und alsbald eilten aus allen Gegenden wackere Kämpfer herbei; ebenso geschah es von Seiten der Moslim, um diesen wichtigen Besitz zu vertheidigen; jedoch ward er ihnen entrissen (1118) und zur Hauptstadt Aragoniens erhoben. Dessen König verfolgte den Krieg, um das Land nördlich vom Ebro gänzlich von den Mauren zu säubern, als er eine Niederlage erlitt, überrumpelt und erschlagen wurde (1134).

Letztwillig theilte er seine Staaten unter die Templer, Hospitaliter und Ritter des heiligen Grabes, welch letztern Orden er zu Montreal gestiftet hatte. Die Navarresen erwählten zu ihrem König den Don Garcias Ramiro; die Edlen, Städte und Flecken von Aragonien (nun zum Erstenmale als Nationalvertretung erscheinend) übertrugen ihre Krone an Alphons' Bruder, Ramiro II, und somit waren die beiden Königreiche aufs

Neue getrennt. Da Ramiro Mönch war, gestattete ihm eine Dispens des Papstes, sich zu vermählen und er hatte eine Tochter aus dieser Ehe; nach kurzer Zeit legte er jedoch die Regierung nieder, ward Bischof von Tarragona und zog sich bald darauf wieder in's Kloster zurück, während in Aragonien der Verlobte seiner Tochter, Raymund Berengar, Graf von Barcellona, herrschte [1137] *). Dieser Fürst besiegte die Mauren, eroberte Tortosa mit Hülfe der Genuesen, denen er dafür ein Drittheil der Stadt überließ, und erbte einen ansehnlichen Theil der Provence. Sein Sohn, Alphons II (1162), vereinigte mit dem Königreich Aragonien die Grafschaft Barcellona und sodann die Provence, und dessen Schwiegervater, der König von Castilien, überließ ihm zum Lohne für die wider die Mauren geleistete Hülfe Saragossa zum freien Besitz.

Dessen Sohn, Pedro II (1196), ließ sich zu Rom von Innocenz III, dem er einen jährlichen Tribut versprach, krönen. Die Stände von Aragonien geriethen darüber in große Unzufriedenheit, die sich noch steigerte, als Pedro die königliche Jurisdiction auf Unkosten derer der Herren auszudehnen suchte.

Verfassung von Aragonien.

Dieses Königreich, das nicht durch Eroberung, sondern durch freie Männer gebildet worden, die sich zum Schutz und Erhalt der Freiheit ihres Vaterlandes vereinigten, zeichnete sich stets durch freisinnige, aber wunderliche und deßhalb anziehende Verfassungsformen aus. Spinosa berichtet, daß die Aragonier, nachdem sie sich vom Joch der Mauren befreit hatten, beschlossen, einen König zu erwählen, aber, da sie mit der Wahl nicht übereinkommen konnten, den Papst um Entscheidung angingen. Dieser rieth ihnen, sich keinen Monarchen zu geben, wenigstens so lange der innere Zustand des Landes dies nicht erheische, jedenfalls aber eine Art von Vormundschaftsrath einzusetzen, mächtig genug, ein Gegengewicht gegen die monarchische Gewalt zu bilden und endgültig in allen Zerwürfnissen zwischen dem Könige und der Nation zu entscheiden. Es möge dieses nun thatsächlich oder

---

*) Unter den Grafen von Catalonien ist zu erwähnen Raymund Berengar der Aeltere, sowohl weil er sein Land ansehnlich vergrößerte, als wegen seiner Sammlung von Gewohnheitsrechten, die bis zum 18. Jahrhundert in Kraft blieben.

nicht sein, jedenfalls spricht es für die beständige Neigung der Aragonesen, die Gewalt des Monarchen zu beschränken und ihn nie vergessen zu lassen, daß er ihr Geschöpf. Von der Gründung des Königthums an steht demselben ein Rath von 12 Aeltesten und Weisen zur Seite. Der Adel, dessen Oberhaupt er war, theilte sich in einen hohen (ricos hombres) und niedern (infanzones), welch letzterer aus mesnaderos, cavalleros und einfachen hidalgos *) bestand. Die „Reichen Männer" begründeten ihre Privilegien auf die Zugeständnisse, welche Karl der Große an Westgothen machte, die in der spanischen Mark eine Zuflucht vor den Arabern gesucht hatten. Sie bildeten die Blüthe der Nation, und nahmen gemeinsam mit dem Könige an der Regierung Theil, wählten ihn vom Anfang an mit der Formel: Wir, die wir ebenso viel sind wie Ihr, wir küren Euch zum Herrn und König, wenn Ihr die Gesetze und unsere Gerechtsame beobachtet; wenn nicht, dann sei es wie nicht geschehen. Er vertheilte unter sie die eroberten Landschaften, jedem so viel gebend, wie hinreichte zum Unterhalte für drei Pferde; an dem Grundbesitz haftete die niedere Gerichtsbarkeit und das Recht, gewisse Abgaben zu erheben, aber auch die Verpflichtung, Hinterlehen zu errichten, drei Monate im Jahre in Waffen zu dienen, den Hof und das Gericht zu besuchen.

Die Würde des „Reichen Mannes" übertrug sich erblich nur auf den vom Vater bezeichneten rechtmäßigen Sohn, die übrigen Söhne gehörten zu den mesnaderos, oder, wie sie auch hießen, den Ministerialen, d. h. einfachen, zum königlichen Hause (mesnada) gehörenden Edlen. Der rico hombre konnte nur, wenn eines Verbrechens überführt, verhaftet, aber niemals zum Tode oder zu Leibesstrafen verurtheilt werden. Der König, sein Stellvertreter oder der Infant waren allein zuständige Richter in Civil- oder Kriminalsachen, die ihn betrafen. Der König konnte durch Dekret die Würde des rico hombre, infanzone oder hidalgo verleihen; jeder hidalgo von Geburt ward von der Hand des Königs oder eines rico hombre zum Ritter geschlagen. Die

---

*) Hijo de algo, Sohn von Jemand, d. i. von einem Grundbesitzer, oder eigentlich Gothen. In der Folge nannten sich die ricos hombres Barone, und im 15. Jahrhundert wurden sie Edle genannt. Als die Könige Ritter von bürgerlicher Abkunft machten, nannten sich diejenigen, die als Hidalgos geboren waren, Ritter vom goldenen Sporn.

Könige von Aragonien, die bei ihren beständigen Kriegen der Treue und Neigung ihrer Mannen bedurften, behandelten sie in zutraulicher Weise. Ramon Muntaner (Muntanero), ein militärischer Geschichtschreiber, schildert in folgender Art die aragonischen Herrscher: Wüßten die Unterthanen unserer Könige, wie hart und grausam die anderen Herrscher gegen ihre Völker sind, sie würden die Erde küssen, welche ihre Herren betreten. Fragte man mich: Muntaner, welche Gnade erweisen denn die Könige von Aragonien ihren Unterthanen mehr denn die andern Monarchen den ihrigen? — ich würde zunächst erwidern, daß sie Gerechtigkeit und gute Treue beobachten lassen die Edlen, Prälaten, Ritter, Bürger, Einwohner und Bauern, ohne daß zu fürchten ist, daß man von diesen mehr verlange als ziemlich, was von den anderen Herren nicht gesagt werden kann. Daher sind denn auch die Catalanen und Aragonesen hochgesinnt und voll Selbstgefühl, denn sie sind in ihrem Thun nicht gehemmt und gefesselt; niemand aber wird tapfer sein können in der Schlacht, der nicht hochherzig ist. Zudem steht es jedem ihrer Unterthanen frei, den Herrn anzusprechen, und er darf sicher sein, mit Wohlwollen angehört und zu seiner Befriedigung beschieden zu werden. Anderseits, will ein reicher Mann, ein Ritter, ein Biedermann seine Tochter verheirathen und er bittet die Herren, die Feierlichkeit mit ihrer Gegenwart zu beehren, so werden sie zur Kirche kommen oder wohin auch sonst immer. Sodann zu den großen Festlichkeiten laden sie viele Biedermänner, und machen sich nichts daraus, öffentlich zu speisen und alle Eingeladenen speisen mit ihnen, was anderswo nicht vorkommt. Bieten reiche Männer, Ritter, Prälaten, Bürger, Einwohner, Bauern ihnen Früchte, Wein oder sonst etwas an, so machen sie keine Umstände, davon zu kosten; sie nehmen Einladungen an nach den Edelsitzen, Landhäusern, Hütten, essen, was man ihnen auftischt, schlafen in den Gemächern, die man ihnen anweist, reiten durch Städte und Landschaften, um sich ihrem Volke zu zeigen; wenn arme Leute, Männer oder Weiber, eine Bitte an sie richten, so halten sie an, hören und gewähren ihre Wünsche. Mit Einem Worte, sie sind so gut und liebreich gegen ihre Unterthanen, wie man es kaum schildern könnte, drum werden sie auch von diesen aufs Aeußerste geliebt und sie fürchten selbst den Tod nicht, um ihre Herrscher an Ehre und Macht zu erhöhen, stets bereit, ohne Rücksicht auf

irgend etwas, für sie Kälte und Hitze zu ertragen, allen Gefahren zu trotzen.

Die in den Städten gebildeten Communen erlangten frühzeitig das Recht, Deputirte zu senden zu den Cortes des Königreichs und die aragonischen befinden sich bereits von 1134 an, die catalonischen von 1250 an unter den Reichsständen, und sie verdankten diesen Vorzug dem Reichthum, welchen ihnen Seehandel und Gewerbfleiß verschafften. In dieser Hinsicht erhoben sie sich zu so großer Blüthe, daß die Catalanen behaupten, für Europa das Vorbild einer Handelsgesetzgebung aufgestellt zu haben im Consolato di mare, der, wie sie sagen, in limusinischer Sprache vom Stradtrath von Barcellona im Anfange des 13. Jahrhunderts verfaßt worden.*)

Einzelne Städte besaßen besondere Gerechtsame. So gewährte zu Saragossa Alphons I die Rechte von Hidalgos allen honorati, nämlich außer den Notaren allen denjenigen, die ein Reitpferd hielten und nicht von Handarbeit lebten. Die Landleute waren quinoneros oder villanos de parada; jene bebauten fremdes Feld gegen Pacht, diese waren Besitzer ihrer Feldmark, büßten aber durch Wegzug von derselben den Besitz ein. Der Klerus hatte geringe Ehrenrechte und Nutzungen, und erst gegen Ende des 12. Jahrhunderts wurden die Bischöfe unter die Reichsstände aufgenommen. — Im Jahr 1307 wurde festgesetzt, daß die Stände sich alle zwei Jahre in der vom Könige zu bezeichnenden Stadt versammeln sollten. Im Jahr 1436 wurden davon ausgeschlossen viele Großbeamte des Hofes, die Mönche und die Edlen, die als solche Gemeindeämter zu Saragossa, Barbasstro, Huesca, Daroca inne hatten, ferner die Krämer und Handwerker, die Wundärzte und Apotheker. Später ward für den persönlichen Kriegsdienst eine Kriegssteuer eingeführt.

In immer sich steigernder Unzufriedenheit mit Pedro II bildete der hohe und niedere Adel mit der Mehrzahl der Städte einen Bund zum Schutz der politischen Freiheit. Indessen verwickelte den König die Heirath seiner Schwester Eleonore mit Raymund von Toulouse in den Albigenserkrieg und er fiel im Kampfe (1213). Ein tüchtiger Krieger und nicht minder geistig

*) Diesen Ruhm macht ihnen übrigens Marseille streitig. Vergl. Pardessus, Lois maritimes.

gebildet, trieb er eifrig provenzalische Dichtkunst, die Frauen besingend, die er allzusehr liebte.

Da wegen der Vormundschaft seines nur sechsjährigen Sohnes Jayme I (Jakob) Unruhen entstanden, bestimmte der Cardinal von Benevent die Stände dazu, dem jungen Fürsten die Huldigung zu leisten, welches ungebräuchliche Vorkommniß jedoch den Bürgerkrieg nicht verhinderte. Nachdem er zweimal von seinen Vormündern zur Flucht genöthigt worden, bestieg endlich Jayme den Thron und zeichnete sich durch große Siege aus. Er eroberte die balearischen Inseln; seine wichtigste Erwerbung war aber das Königreich Valencia, „die Vereinigung aller der Güter, die anderswo zerstreut", wohin er 380 aragonische und catalanische Ritter als Vasallen versetzte; auch gab er diesem Lande (1229) ein catalanisch verfaßtes sehr ausführliches Gesetzbuch, das den Einfluß der Legisten römischer Schule zeigt, denn die meisten Gesetze sind den Digesten und dem Justinianischen Codex entlehnt. Auf Anregung und nach den Rathschlägen des Bischofs Vidal von Huesca erließ er auch für Aragonien und Catalonien eine Rechtsverfassung (1247).

Jayme ward „der Eroberer" und „der Gerechte" genannt und beide Bezeichnungen waren wohl verdient, aber seine Klugheit reichte nicht hin, aus dem eigenen Hause die Zwistigkeiten fern zu halten. Seinen Sohn erster Ehe, Alphons, hatte er zum Thronerben erklärt; da er jedoch aus zweiter Ehe noch mehr Söhne erhielt, wies er einem jeden derselben Landestheile zu, so daß dem Alphons nur Aragonien verblieb. Darob unzufrieden, griff dieser von einer starken Partei unterstützte Infant zu den Waffen und erlangte dadurch zu Aragonien auch noch Valencia. Als er jedoch starb (1260), bekriegten seine Brüder Pedro und Jayme einander, bis endlich ihr Vater dem erstern Aragonien, Catalonien und Valencia, dem letztern Majorka und einige Gebiete an den französischen Gränzen gab. Nun wurde auch von den Ständen festgesetzt, daß die Krone von Aragonien sich im direkten Mannesstamm, mit Ausschluß der Seitenlinien, vererben sollte.

Pedro III (1276), dem Konradin von Schwaben seinen Handschuh vom Schaffot aus zusandte, nahm, wie wir noch berichten werden, Sicilien nach der sicilianischen Vesper ein. Die Aragonesen empfanden über dieses Unternehmen, das ihnen große Lasten und das päpstliche Interdikt zuzog, eine Unzufrie-

denheit, der sie einen energischen Ausdruck gaben; da nun auch die vom Könige nach Tarragona berufenen Stände mit ihren Beschwerden und Forderungen keinen Eingang fanden, bildeten sie einen Bund zum Schutz ihrer alten Gerechtsame, zwar unter Wahrung der dem Könige schuldigen Treue, aber mit dem Beschlusse, dieser Treue sich für ledig zu halten, sobald er einen der Bundesgenossen ohne Urtheil des Justitiars oder seiner Beisitzer zu Tode oder Kerker verdammen würde; dann sollte der Thron dem Infanten Alphons angeboten werden, unter der Bedingung, daß er sich dem Bunde anschließe zur Vertreibung des Vaters; für den Fall der Weigerung war Zerreißung jedes Bandes der Treue und des Gehorsams auch in Ansehung seiner und seiner Erben in Aussicht gestellt; als Verräther sollte angesehen werden, wer sich weigern würde dem Bunde beizutreten.

Philipp der Kühne, König von Frankreich, erklärte Pedro den Krieg, überzog Catalonien mit 16,000 Reitern, 17,000 Armbrustschützen und 100,000 Fußgängern, drang über vertheidigungslos gelassene Bergpässe in Aragonien ein und ließ seinen Sohn Karl von Valois krönen; aber die lange Belagerung von Girona kostete das französische Heer große Opfer, während Roger von Loria, Admiral von Sicilien, die französische Flotte im Meerbusen von Roses überfiel und durch deren Zerstörung Philipp alle seine Hülfsquellen an Lebensmitteln und Geld abschnitt, so daß er sich zum Rückzug entschließen mußte. Alphons III, der Wohlthätige, Pedro's Sohn (1285), erbte das Königreich, während Jayme, dessen Bruder, Sicilien zufiel, außerdem eroberte er Minorka von den Arabern, Majorka von seinem Oheim.

Cortes.

Aragonien, Catalonien und Valencia hatten eigene Cortes, die sich vereinigten, um dem neuen Könige Treue zu schwören, Kriegsdienst oder Steuern zu bewilligen und Gesetze zu erlassen. Der König hatte persönlich oder durch einen von den Ständen angenommenen Stellvertreter deren Sitzungen zu leiten, im andern Falle nannten sie sich Parlament, und waren die Stände der drei Länder in einer Stadt vereinigt, so bildeten sie die allgemeinen Cortes. In Aragonien bestanden sie aus 4 Armen: dem Klerus, dem hohen Adel — beide persönlich oder durch Stellvertreter anwesend — dem niedern Adel (persönlich) und den

Deputirten der Städte; in Catalonien und Valencia bildete der Adel nur einen Arm. Jeder Arm berieth gesondert, und kein Gesetz ging ohne vollständige Einstimmigkeit durch: eine einzige verneinende Stimme genügte zur Verwerfung. Aus diesen Versammlungen gingen die weisen Gesetze hervor, welche das geheime Gerichtsverfahren, die Tortur, die Enteignung der Güter wegen des Verbrechens der verletzten Majestät und Falschmünzerei verboten, dem Lande die politischen Gerechtsame sicherten und den Zwistigkeiten zwischen Edlen und Bürgern vorbeugten, die Castilien und die anderen feudalen Staaten zerrissen. Anderseits hatten sie freilich auch die schlimmen Folgen, daß sie die königliche Autorität auf einen leeren Titel beschränkten, um dem Despotismus von unten oder der feudalen Aristokratie das Uebergewicht einzuräumen, und daß der üble Wille eines Einzigen die besten Absichten vereiteln, die nützlichsten Vorschläge wirkungslos machen konnte.

Unabhängig von den Bünden, die sich unter Pedro II zur Vertheidigung der nationalen Freiheiten bildeten, trat um 1260 eine große Vereinigung zusammen zur Unterdrückung der Parteien, die während der Bürgerkriege entstanden waren; zu dem Behufe ward das Reich in 5 Bezirke (juntas) getheilt unter der Leitung eines sobre junteros, gewählt aus einer der vornehmsten Familien; im Jahr 1264 sodann beschränkte ein anderer Bund das Recht des Königs, über die großen Lehen zu verfügen; fortan sollte er in einem jeden Falle, wo er dieses Recht ausüben wollte, dies nur im Einvernehmen mit den Großen (ricos hombres) thun.

Von Frankreich bedroht, sah sich Pedro III genöthigt, der Nation das große Privilegium zuzugestehen (1283), durch welches er sich verpflichtete, keinem Vasall sein Lehen ohne Urtheil und Recht zu entziehen, wozu denn auch die großen Feudatare gegenüber den kleinen verbunden waren; ferner konnte fortan kein Vasall gezwungen werden, außer Landes Kriegsdienste zu nehmen, wurden die Stände ermächtigt, in den Königreichen Aragonien und Valencia „Bewahrer des Friedens" zu ernennen, die der König jährlich in Saragossa tagen und ohne deren Zustimmung er weder Krieg führen noch Steuern erheben sollte. Pedro bewilligte in der Folge (1286) ähnliche Vorrechte den Catalanen, zum Entgelt für die Hülfe, die sie ihm für den sicilianischen Feldzug geleistet hatten.

Sich immer mehr überhebend und die königliche Autorität

immer mehr zu beschränken trachtend, wollten sich endlich diese Bünde anmaßen, Alphons nur dann als König anzuerkennen, wenn er darauf eingehe, nur in Uebereinstimmung mit den Ständen seine Räthe zu wählen; und auf seine Weigerung bildete sich abermals ein Bund, der den König zu veranlassen wußte, das „Privilegium der Union" zu bewilligen (1286). Laut diesem Vertrage konnte fortan gegen die Glieder der Union nur in den gerichtlichen Formen verfahren werden, wurden ihm zur Bürgschaft 16 Plätze überantwortet und sollte er berechtigt sein, falls der König oder seine Nachfolger die übernommenen Verpflichtungen nicht halten würden, einen andern Monarchen zu wählen; die Cortes sollten jährlich zu Saragossa tagen und dem Könige einen Rath ernennen, oder dessen Mitglieder gänzlich oder zum Theile ändern dürfen. Die Verbündeten nahmen ein Wappen an, worauf sie in einer flehenden Stellung vor dem Könige dargestellt waren, während man in der Ferne Lanzen und Kriegerschaaren erblickte!

Die königliche Gewalt war somit eigentlich auf Null reduzirt, um so mehr, da der König auch noch den Justizia, Hofrichter, zur Seite hatte, der allein oder unter Zuziehung der Barone Recht sprach. Ursprünglich nahm er nur die Meinungen der ricos hombres entgegen und fällte den Spruch gemäß ihren Entscheidungen; in dem Maaße aber, als die Gesetzgebung sich ausbildete und reifer wurde mit den Ideen der Freiheit, stieg auch das Ansehen und die Bedeutung des Auslegers dieser Gesetze, und er ward zum Schiedsrichter erwählt in den Zerwürfnissen zwischen dem Könige und den Großen. Er war übrigens verantwortlich für einen aus seinen Urtheilen etwa erwachsenden Schaden und konnte von den Cortes zur Rechtfertigung aufgefordert werden. Die Könige hinwieder, trachtend die Gerichtsbarkeit der Großen zu beschränken, erweiterten und kräftigten die des Hofrichters. Um sodann den hohen Adel von den wichtigsten Aemtern fernzuhalten, ward die Einrichtung getroffen (1265), die Stelle des obersten Richters aus den Rittern zu besetzen, unter dem Vorwande, daß die ricos hombres nicht mit dem Tode könnten bestraft werden, der Hofrichter jedoch selbst mit seinem Kopfe für seine Amtsverwaltung verantwortlich seie. Diesem hohen Beamten wurden auch durch das „große Privilegium" alle an den König gebrachten Angelegenheiten, worüber er mit den Edlen und Bürgern berathen sollte, zugewiesen.

Das „Privilegium der Union“ ward aufgehoben von Pedro IV (1318), welcher, da er sich verwundete, indem er die Urkunde mit seinem Dolche zerfetzt, ausrief: so möge das Blut eines Königs ein so trauriges und dem Königthum so schimpfliches Privilegium auslöschen! Man trug alle Sorgfalt, die Originalurkunde bei Seite zu schaffen; es hatte dies aber zunächst die Folge, daß der Justitiar der mächtigste Schild des Volkes gegen die Vergewaltigung wurde. Die bürgerlichen und königlichen Richter unterbreiteten ihm alle Zweifel, die sich hinsichtlich der Gesetzesauslegung in den Tribunalen aufwarfen und er gab seine endgültige Entscheidung, gegen die selbst der König nichts vermochte, binnen 8 Tagen. Kraft des Jurisfirma hatte er das Recht, das Forum jeder anhängigen Sache zu wechseln und sicherte er vor den Folgen der Verurtheilung die Güter derjenigen, die ihn um Einschreiten anriefen; kraft der „Manifestation“ schützte er die persönliche Freiheit der Bürger wider die königlichen Beamten, nicht durch Befreiung des Angeschuldigten aus dem Kerker, sondern dadurch, daß er ihm von den Prozeßakten Mittheilung gab und ihn in besonderer Haft hielt. Man nannte diese Einschreitungen des Justitiars „Rechtsschutzmittel“ gegen die Gewalt der königlichen Magistrate. Als Ausleger des Gesetzes und oberster Richter konnte er durch sein Veto die Befehle des Königs suspendiren, seine Räthe entsetzen oder hart tadeln; freilich hinwieder fand der wunderliche Widerspruch statt, daß er vom Könige ernannt und absetzbar war. Erst im Jahr 1442 erklärten die Cortes das Amt für ein lebenslängliches. Im Jahr 1398 setzten sie es auch durch, daß der König 4 Censoren des Justitiars, je einen für jeden Arm der Stände, ernannte; dieselben hielten jährlich dreimal Sitzung, um die vor die Cortes gebrachten Klagen und Reklamationen zu prüfen, und die Stände, anfänglich ohne den König, später gemeinsam mit ihm, bildeten das Gericht für den Justitiar.

Wir haben die Verfassungen der verschiedenen spanischen Staaten etwas ausführlicher betrachtet, sowohl wegen ihrer Wichtigkeit an sich als auch wegen ihres, von dem der übrigen europäischen Staatsverfassungen — hinsichtlich des Ursprungs wie der Form — verschiedenen Charakters, nicht minder weil sie noch in der Gegenwart als Fahne dienen im Kampfe wider den modernen Liberalismus, dem allerdings vorzuwerfen sein mag, daß er allzu hartnäckig die neuen Institutionen von den dem Volke

stets theuren, weil mit ihm entstandenen, alten abzuscheiden sucht. Der Adel war somit in Spanien nicht feudal, aber der König behandelte die Aristokratie mit äußerster Rücksicht, weil sie mit dem Staate groß geworden, bedeutende Reichthümer besaß und sich auf 13 militärische Orden stützte, die durch ansehnlichen Besitz und ausgedehnte Privilegien mächtig und fast unabhängig waren durch ihre fortwährende Kriegsbereitschaft gegen einen Feind, der nicht blos derjenige eines einzelnen Reichs, sondern der ganzen Nation. Obgleich sie im Namen der Religion kämpften, blieb doch ihre beständige Berührung mit den Mauren nicht ohne Einfluß auf ihre religiösen Ideen: dies erklärt auch, daß sie sich während des Kriegs mit dem Islam und nachher ziemlich unabhängig von Rom erhielten, bis sie endlich Karl V dem hl. Stuhle vollständig unterwarf. In Spanien kam nicht vor, daß Könige von den Bischöfen entsetzt wurden, noch überhaupt ein Kampf zwischen der geistlichen und königlichen Gewalt: die Bischöfe, die selbst vor der Eroberung das Recht hatten, sich in die Erwählung des Königs einzumischen, machten demselben keineswegs seine Autorität streitig, vielmehr suchten sie dieselbe zu unterstützen; sie duldeten eine Verschiedenheit des Ritus auf Seite der Christen, die eine Zeitlang unter maurischer Herrschaft gestanden, und waren noch nachsichtiger gegen die Mozaraber; die Poesie huldigte in so hohem Maße dem maurischen Ritterthum, daß fromme Gemüther daran Anstoß nahmen. Die Paulicianer fanden in Aragonien Aufnahme; Pedro II fiel im Kampfe für die Albigenser; Pedro III bemächtigte sich Siciliens trotz des Papstes und seine Nachfolger standen während des ganzen Jahrhunderts unter dem Banne der Kirche; wir werden sogar sehen, daß im großen Schisma Pedro IV und Alphons V es mit der dem Papste widersprechenden Partei hielten. Die Inquisition, welche die Mönche im Lande einführten, blieb unabhängig von Rom. Für das Christenthum das Schwert führend, nahmen die Spanier keinen Antheil an den Streitigkeiten über dogmatische Spitzfindigkeiten, darum zählten sie auch wenige Dogmatiker und Polemiker, und noch weniger Häretiker, mit Ausnahme etwa einiger Mystiker.

An ihren Institutionen bildete sich der Charakter der Spanier: eine Mischung von entgegengesetzten Interessen und Gewohnheiten, von einem äußerst kräftigen Rechtsbewußtsein neben einer gänzlichen Hingebung an vom Gesetz geheiligte Privilegien, von fast

republikanischen Sitten der Gleichheit und stolzem Unabhängigkeitssinn der Gebirgsbewohner, neben einem enthusiastischen Kultus des Königthums und einer orientalischen Ehrfurcht vor dem mit dem Vaterlande identifizirten Landesherrn. Während anderswo der Mann nur etwas galt, so weit und insofern er adelig war, redete hier, wo Jeder mit Habe und Blut zur Befreiung des heimischen Bodens beigetragen, das Bewußtsein der Menschenwürde mit erhobener Stimme. Alle hatten der Verführung, der Drohung, dem Beispiele der Sarazenen widerstanden, daher eine innige Verehrung und Heilighaltung der wahrsten Gefühle, der Familie, des Vaterlandes, des friedlichverlaufenden Landlebens; daneben aber bestand eine leidenschaftliche Neigung für Abenteuer, Fahrten, Auszüge, Waffen, verbunden mit stürmischer Tapferkeit und Gleichgültigkeit gegen Gefahren und Tod: kurz, hier war alles bunt gemischt wie die Bestandtheile der Bevölkerung und die Geschichte des Landes. Ist es daher zu verwundern, daß die durch fremde Einflüsse stets gestörte Verschmelzung so viele Jahrhunderte, so viel Blut kostete und noch kostet?

Portugal.

Unter den französischen Rittern, die Alphons I (VI) von Castilien zu Hülfe kamen, nannten wir Heinrich von Burgund, der mit der Hand von Theresen, der Tochter dieses Königs, und dem Grafentitel das Land zwischen Minho, Duero und Tras-os-Montes erhielt (1090), welches Land nach Porto-Cale, der alten Hauptstadt der Gallecer, Portugal genannt wurde. Er hinterließ (1112) seinen kaum zweijährigen Sohn Alphons Heinrich unter der Regentschaft seiner Wittwe, welche die Angriffe der Donna Uraka zurückschlug, deren Beispiele aber folgte in ihren Händeln mit den beiden Söhnen des Grafen von Transtamare, von denen einer ihr Gemahl ward.

Als aber Alphons Heinrich das Mannesalter erreichte, erkämpfte er sich mit dem Schwerte sein Erbe, brachte seine Mutter in Gewahrsam, verbannte den Stiefvater und vertheidigte sich tapfer gegen Alphons VII von Castilien. Fünf Emire zogen an der Spitze eines furchtbaren Heeres wider ihn und er lagerte im Angesichte der Feinde in der Ebene von Orico (Oriæ), an der Gränze Algarbiens, als in einer dunklen Nacht Christus ihm am Kreuze erschien und zu ihm sprach: Dein Heer wird dich zum Könige von Portugal ausrufen; nimm diese Würde an; meine

5 Wunden und die 30 Silberlinge, um welche ich verkauft ward, seien dein Wappen, und dein Saame wird blühen bis zum 16. Geschlecht. Zu alle dem verpflichtete sich Alphons schriftlich und unter eidlicher Angelobung; das Heer rief ihn zum Könige aus, mit Laub ihn krönend (1139, 24. Juli), und ein glänzender Sieg über die fünf Emire, die alle fielen, gestattete keinen Zweifel über das stattgefundene Wunder.

Der König von Castilien bestritt Alphons die erhaltene Königswürde, falls er ihn nicht als Lehnsherrn anerkenne; es kam zum Kriege, indeß stellten beide Theile dem Papste die Entscheidung anheim. Nun gewann Alphons den hl. Bernard für sich, indem er sein Reich unter den Schutz der hl. Jungfrau von Clairveaux stellte, der er als Vasall 50 Gold-Morabitinen gelobte, auf daß sie Portugal von jeder fremden Herrschaft frei halte. Ueberdem bekannte er sich zum Lehnsträger des hl. Petrus und der römischen Kirche, einen jährlichen Tribut von 4 Goldunzen übernehmend; dafür bestätigte ihn Alexander III als König von Portugal und sprach ihm alle Eroberungen zu, die er den Mauren abnehmen würde [1179] *).

Cortes von Lamego.

Die Portugiesen indessen gewannen die Einsicht, daß ein Heer, also ein Körper, der schon von Natur der politischen Freiheit entsagt, nicht berechtigt sei, irgend eine Berathung vorzunehmen, um so weniger, einer Nation einen Herrscher zu geben. Die Reichsstände, bestehend aus der hohen Geistlichkeit, dem Adel und den Vertretern der 16 vornehmsten Städte, tagten daher zum Erstenmale zu Lamego und bestätigten in aller Form des Heeres Wahl gegen sehr freisinnige Bedingungen, welche Alphons annahm. Darauf hin wurde Alphons Heinrich vom Erzbischof von Braga gekrönt mit einem von den Gothen dem Kloster Laurbano geschenkten goldenen, perlenbesetzten Reife, und die Hand auf das Schwert, welches er gegen die Mauren geführt, gestützt, dankte dann der König zunächst Gott und nachher den Cortes, sie auffordernd, ihre gesetzgebende Thätigkeit zu beginnen, während ihrerseits die Stände für sich und ihre Nachkommen diesen Gesetzen Treue gelobten. Die Krone ward für erblich im Man-

---

*) S. C. Gebauer, Geschichte von Portugal. A. Herculano, Hist. de Portugal, Lissab. 1846.

nesstamme erklärt, in Ermangelung eines männlichen Thronerben sollten auch Weiber zur Regierung gelangen, jedoch unter der Bedingung, daß sie sich mit einem Portugiesen vermählten, der aber erst nach der Geburt eines Sohnes zur Annahme des Königstitels berechtigt sein würde. Der Adel sollte bestehen zunächst aus den Gliedern des königlichen Hauses, dann aus solchen, die, ohne maurischer oder jüdischer Abstammung zu sein, sich im Kriege um das Leben des Königs, seines Sohnes oder Eidams Verdienste erworben, endlich aus den Söhnen derjenigen, die in die Gewalt der Mauren gerathen, aber eher gestorben waren, als daß sie den Glauben verläugnet hätten. Ferner sollten edel sein: wer in der Schlacht den feindlichen Fürsten und seinen Sohn erschlagen oder sich der Fahne des Feindes bemächtigen würde, diejenigen, die zur Zeit der Erlassung dieses Gesetzes sich am königlichen Hofe befanden und seit undenklicher Zeit für edel galten, alle Theilnehmer an der Schlacht bei Ouriane. Umgekehrt ward für sich und seine Nachkommen des Adels für verlustig erklärt: wer in der Schlacht geflohen, ein Weib mit Lanze oder Schwert verwundet, im Kampfgewühle nicht mit Aufbietung aller seiner Kräfte den König, seinen Sohn oder das Reichsbanner vertheidigt, falsches Zeugniß abgelegt, dem Könige die Wahrheit verheimlicht, der Königin oder ihren Töchtern Uebles nachgeredet, zu den Mauren übergeht, fremden Besitzthumes sich bemächtigt, den Heiland lästert, gegen das Leben des Königs sich verschwört.

Somit stützte sich die portugiesische Aristokratie weder auf die Eroberung noch auf das Lehenswesen, sondern auf die persönlichen Tugenden, auf Tapferkeit, Rechtlichkeit, Frömmigkeit. Die Stände hießen diese Gesetze gut, weil sie ihnen gut und gerecht erschienen, Eigenschaften, denen man in viel civilisirtern Zeiten eine bei weitem nicht so entscheidende Bedeutung beigelegt. Auf die an die Versammlung zu Lamego gerichtete Frage, ob sie wolle, daß der König sich bei den Cortes des Königs von Leon einfinde und sich als seinen Vasall bekenne, erhob sich die Versammlung unter dem einhelligen Zurufe: Frei sind wir und frei ist unser König, unsre Arme haben uns frei gemacht. Ist da einer, der der Knechtschaft sich beugen will, so sterbe er; ist er König, dann höre er auf zu herrschen!

Die portugiesischen Cortes beschränkten ihre Berathungen auf die Vorschläge des Königs, die zumeist in Anforderungen von Geld und Menschen zur Landesvertheidigung bestanden. Sie

konnten ihm auch Klagen und Beschwerden unter der Form und Benennung von Kapitularien vorlegen; dieselben waren allgemeine, wenn von den vereinigten Cortes, besondere, wenn von einem Theile derselben, einem einzelnen Stande ausgehend; sie waren bittgesuchweise gehalten und der König erließ darnach Gesetze und Edikte, so daß der portugiesische Landtag eine Art von berathender Reichsversammlung bildete. In den allgemeinen Kapiteln von 1372, die sich erhalten haben, wird unter Ausdrücken der höchsten Unterwürfigkeit der König ersucht, zu verordnen, daß ohne Befehl der Communen kein Krieg begonnen und kein Geld geprägt werde; zu prüfen, ob die Ausgaben des Hofes vermindert werden können, die richterlichen Beamten sorgfältig zu wählen, die Wittwen und Töchter ansehnlicher Männer nicht zu Ehebündnissen zu nöthigen, einen Bäcker und Fleischer mit sich zu führen bei Reisen in Gegenden, wo sich deren nicht befinden, die Befreiung von der Pflicht, den Hof zu beherbergen, aufrecht zu erhalten, Großen und Edlen Handelsgeschäfte nicht zu gestatten, nicht zuzulassen, daß bevorrechtete Männer zum Dienste auf den Schiffen gezwungen werden, von den Feldbebauern keinen Kriegsdienst zu verlangen, Geistliche zu verhindern, Grundstücke zu verkaufen oder für sich selber oder Andere zu kaufen, zu gebieten, daß Jedermann Lebensmittel verkaufen könne, und daß Niemand deren aufspeichern dürfe, um die Preise in die Höhe zu treiben, Juden zu Beamtungen nicht zuzulassen, alle Unterthanen zu ermächtigen, an den König Bittgesuche und Vorstellungen zu richten, wo er sich auch befinden möge, den Prälaten und Reichen, die Brod und Fleisch haben, zu untersagen, sich dessen mit Gewalt zu verschaffen, die Einrichtung zu treffen, daß alle Bedürfnisse des Königs bezahlt oder in Natur zurückerstattet werden, endlich zu verordnen, daß die Cortes alle drei Jahre berufen und daß alles von den frühern Festgestellte genau beobachtet werde. Man sieht, die in sehr unterwürfiger Form vorgetragenen Bitten sind dem Inhalte nach bedeutend genug und von nicht geringer Tragweite.

Der Pact zwischen der Nation und dem Könige sollte nur im Einverständniß beider vertragender Theile abgeändert werden können; demzufolge geschah es nicht in gewaltsamer, Erschütterungen und Umwälzungen herbeiführender Weise, sondern unter dem Zusammenwirken der Nation und ihres Oberhauptes, daß die freisinnigen Institutionen, welche die Regierung A l p h o n s' auszeichnen, umgestaltet und verbessert wurden; sie blieben die

Grundlage der Freiheit eines Volkes, das von der Wiege an seine Rechte kannte und vertheidigte.

Alphons fuhr fort, das Land von den Mauren zu reinigen, allein Lissabon setzte ihm einen dermaßen hartnäckigen Widerstand entgegen (1147), daß er bereits sich anschickte, die Belagerung aufzuheben, als plötzlich an der galicischen Küste eine Flotte mit flämischen, englischen, friesischen und deutschen Kreuzfahrern erschien, als ob sie Gott selber an dieses Gestade geführt hätte. Ein Unternehmen, das so sehr einem Kreuzzug ähnlich war, konnte ihnen nur willkommen sein; bereitwillig gingen sie daher an's Werk und nahmen die Stadt. Heimkehrend verbreiteten diese Ritter durch ganz Europa den Ruhm des portugiesischen Königs, so daß gar viele tapfere Mannen herbeikamen, um zu kämpfen unter seinen Bannern, die er siegreich bis Algarbien trug. 57 Jahre herrschte er, gesegnet von der Nation, die er unabhängig gemacht und als ein Heiliger verehrt von der Geistlichkeit, der er sich überaus günstig bewiesen.

Sancho I.

Sein Sohn Sancho I (1185) war nicht so klug, das Gleiche zu thun, und hatte während seiner 26jährigen Regierung unaufhörliche Zerwürfnisse sowohl mit dem römischen Hofe wie mit den Landesbischöfen. Der von Oporto warf ihm seine Ehe im verbotenen Grade vor und er ließ ihn einkerkern; aber der Prälat entkam, belegte sein Bisthum mit dem Interdikt und floh nach Rom, wo Innocenz III so energisch ihn in Schutz nahm, daß der König trotz seiner Hartnäckigkeit sich zum Nachgeben gezwungen sah. Später verhängte der Bischof von Coimbra die kirchlichen Censuren über ihn und das Volk hielt dieselben für die Ursache der Krankheit, von der er bald darauf befallen wurde und an welcher er starb (1211), nachdem er sich mit der Kirche versöhnt hatte. Er verwandte viel Sorgfalt auf die Wiederbevölkerung des von den Kriegen und der Pest erschöpften Landes, weshalb er „der Bevölkerer (el poplador)" genannt wurde.

Alphons II.

Die kriegerischen Orden und die Kreuzfahrer, mit deren Hülfe Sancho neue Eroberungen machte, leisteten auch seinem Sohne Alphons II sehr ersprießliche Dienste, der indessen beständige Zerwürfnisse mit den Mönchen und Bischöfen um Gerechtsame und Herrenrecht hatte und unter dem Kirchenbanne starb (1223).

Sancho II.

Diese Streitigkeiten mit der Geistlichkeit wurden immer erbitterter unter Sancho II, genannt „der Kuttenträger (el Capello)" wegen der Augustinerkutte, die ihn die Mutter in seiner Kindheit tragen ließ. Die mächtigen und reichen Bischöfe, die den König als Vasall des heiligen Stuhles betrachteten, erhoben den Anspruch, für ihre Personen und Güter von allen Steuern frei und keiner Gerichtsbarkeit unterworfen zu sein; da der König dies jedoch nicht zugestehen wollte, traten heftige Spaltungen ein und es schürten fleißig an den Flammen der Zwietracht des Königs Gattin oder Geliebte, Donna Mencia, und sein Oheim Ferdinand, dem eine mächtige Partei zur Seite stand. Endlich erlangten die Prälaten von Innocenz IV auf dem Lyoner Conzil (1245), daß er die Portugiesen lossprach von der Pflicht des Gehorsams gegen einen König, der „Friedensstörer der Kirche und Feind ihrer Freiheiten, der die Geistlichen vor weltliche Gerichte berief, Steuern legte auf die Güter der Kirchen und Klöster, den Gewaltthätigkeiten des Adels nicht steuerte und nur zum Schein kleine Kriege mit den Mauren führte." Sein Bruder, Alphons III, an seiner Statt zum Throne berufen, gelobte in die Hände des Legaten, die Regierung in guter Weise zu führen und zog in Portugal ein; Sancho, zur Flucht genöthigt, ward aber von Ferdinand III von Castilien wirksam mit dem Schwerte und durch Fürsprache unterstützt, so daß der Papst eine genaue Untersuchung der gegen ihn erhobenen Anschuldigungen verfügte; darüber aber ereilte den kinderlosen Sancho der Tod (1248).

Alphons III.

Alphons III erwarb vollends Algarbien, theils durch Eroberung, theils durch Heirath mit der Tochter des Königs von Castilien, der ihm nämlich den in seinem Besitz befindlichen Theil Algarbiens als Morgengabe abtrat. Da aber seine erste Gemahlin Mathilde, die er verstoßen, um die Hand der Castilianerin zu erhalten, beim Papste klagbar wurde, kam das Reich unter Interdikt, dessen es erst durch den Tod Mathildens ledig wurde. Es geht hieraus schon hervor, daß Alphons, obgleich durch die Geistlichkeit auf den Thron gehoben, ebenso wenig wie seine Vorgänger sich mit ihr vertrug; er verweigerte sogar Gregor IX den Tribut und ward mit den Censuren bedroht; erst

auf seinem Todbette (1279) erlangte er die Lossprechung, indem er dem heil. Stuhle Treue schwur.

Dionysius I.

Durch diesen Schwur erachtete sich indeß sein Sohn Dionysius nicht für gebunden, beschränkte sogar die Jurisdiction und den Besitz der Geistlichkeit, weshalb er gleichfalls in den Bann kam. Um den Streit zu schlichten, wurden die Cortes einberufen (1289), denen der Klerus 42 Beschwerdepunkte vorlegte; der König gab jedoch nach und so stellte sich die Einigkeit wieder her.

Die Vergrößerung von Lissabon gewöhnte die Portugiesen an eine geselligere Lebensweise, als in den Burgen und Schlössern geführt werden konnte, was denn auch mildernd auf ihre Sitten einwirkte. Die vielen unter den Christen lebenden Mozaraber machten diese mit den orientalischen Ideen vertraut, und gleich wie die Landessprache das arabische Gepräge beibehielt, war auch die Liebe der Dichtungen Hauptthema und Inhalt. Der Ackerbau war niemals blühend in diesem Lande, dessen Bewohner sich geneigter und befähigter für die kräftigern und männlichern Berufe des Hirten, Kriegers, Seefahrers zeigten, und namentlich in letzterer Beziehung werden wir sie zu großem Ruhme und hoher Bedeutung gelangen sehen.

Achtzehntes Kapitel.

Preußen. Lievland. Die Ritter des deutschen Ordens.

Eine Folge oder eine Episode der Kreuzzüge ist der nach Preußen unternommene.*) Wenig von den Alten gekannt, die aus diesem Lande den Bernstein bezogen, ward es wahrscheinlich von

*) Außer Schöll zu vergl. J. Voigt, Gesch. Preußens von den ältesten Zeiten bis zum Untergange der Herrschaft des deutschen Ordens, Königsberg 1827—39. — Kannegießer, Bekehrungsgeschichte der Pommern zum Christenthume, Greifswalde 1824.

Pytheas besucht, jedoch ist seine davon entworfene Beschreibung verworren und fabelhaft. Nach Jornandes wanderten gothische Stämme aus Skandinavien nach der Weichsel aus und bildeten hier, indem sie sich mit den diese Gegenden bereits bewohnenden Völkerschaften vermischten, das Volk der Preußen. Die Veneder oder Esthen erhielten sich im Besitz dieser Gestade, trotz der Eroberungen Attila's, und sogar zur Zeit, als die Lächen oder Polen, die Mazovier, Pommern und Lutizer von der Donau in die Länder kamen, welche gegenwärtig ihren Namen tragen.

Nach den von den Chronikenschreibern überlieferten Traditionen sollen sich die Preußen ein gemeinsames Oberhaupt und einen Oberpriester gewählt und zwei Brüder (Alanen), Waidewuthis und Brutenis, diesen Anwohnern der Ostsee zuerst Götter, Gesetze und Gebräuche gegeben haben. „Ihre religiösen Mythen verrathen skandinavischen Ursprung. Ihre Hauptgätter: Percunos, Picollos, Potrymbos, waren höchst wahrscheinlich nur eine vergröberte Nachbildung des Odins, des Thors und der Freya. Sie wurden zu Romove (oder Rikait) verehrt, einem Orte im jetzigen Alt-Ostpreußen, dessen Name jedoch jetzt ebenso wenig mehr als seine eigentliche Lage bekannt ist. Dort war ein heiliger Eichenhain; die Brustbilder der drei genannten Götter standen unter einem ungeheuern Eichenbaum, angeblich von mehr als 20 Ellen im Umkreise, waren mit Vorhängen bedeckt und mit eigenen Attributen versehen. Perkunos (der Luft- und Donnergott) war im männlichen Alter abgebildet und stand mit einem rothen, zornigen Gesichte, Flammen um das Haupt, in der Mitte; Picollos (der Kriegs- und Todtengott) in der Gestalt eines bleichen, langbärtigen Greises, das Haupt mit einem Tuche umwunden, zur Rechten; Potrymbos (der Erd- und Wassergott), als ein lächelnder, unbärtiger, mit Kornähren gekrönter Jüngling, zur Linken. Dem ersten war ein beständig unterhaltenes Feuer, dem zweiten Menschen- und Thierschädel, dem dritten eine Schlange geheiligt, die in einem von Garben bedeckten Topfe mit Milch gefüttert wurde. In diesem heiligen Haine durfte kein Holz gefällt werden; ihm durfte kein Christ, bei Lebensstrafe, sich nahen. Er war der beständige Aufenthaltsort des Oberpriesters, Crive Criwayto (Herr der Herren) genannt, welcher, als oberster Richter in geistlichen und weltlichen Dingen, von allen preußischen Völkerstämmen göttlich verehrt ward. Das ganze Land stand unter seiner priesterlichen Oberherrschaft; ihn einmal gesehen zu

haben, wurde für ein großes Glück geachtet, und wenn er einen Priester mit seinem Stabe im Lande herumsandte — was nur bei wichtigen Gelegenheiten geschah — so wurde dieser als göttlich verehrt. Die andern Priester, obwohl jede Klasse ihren besondern Namen führte, hießen überhaupt Waidelotten, und wohnten theils zu Romove, wo sie das heilige Feuer unterhielten, theils im Lande zerstreut. Charakteristisch ist es, daß fast alle Feste von diesen Priestern damit eröffnet wurden, daß sie sich in Meth berauschten, aus dessen Schaum sie auch die künftigen Schicksale wahrsagten." *) Weiter berichtet die Tradition, die beiden Brüder hätten sich feierlich verbrannt, nachdem sie das Reich unter ihre zwölf Söhne getheilt, die sich schrecklich unter einander bekriegten, bis sie sich unabhängig von einander gemacht.

In diesen Ueberlieferungen die geschichtliche Wahrheit von dem Mystischen zu sichten, ist fast unmöglich, um so mehr, als jede Spur der alten Verfassung mit den Gebräuchen und Sitten und selbst mit der alten Sprache verschwand, sobald mit der Bekehrung zum Christenthum dieser Gegenden eigentliche Geschichte begann. Man weiß nur, daß das ganze Land in 11 oder 12 Staaten unter eigenen Fürsten (Reiks, Sczupans) getheilt war, und daß diese Eintheilung durch alle politischen Umgestaltungen hindurch fortbestand. Es wird auch berichtet, eine Kolonie flüchtiger Italiener, unter denen man vornehmlich Palemon Libo, Julian Dorsprungo, Prosper und Cäsar Colonna, Hector und Orsino Rosa nennt, hätten um 900 an diese Gestade Sittigung und die zahlreichen lateinischen Formen in die Sprache gebracht, und aus dieser Kolonie seien die verschiedenen litthauischen und samogitischen Fürstenhäuser hervorgegangen.

Um das Jahr 1000 begegnet man dem Namen Pruzzen und Pruzzien, von dem Pruten, Borussen, Preußen, welchen Namen, der die an die Russen Wohnenden bedeutet, das Volk von den Polen erhielt. Bis sie mit diesen in Krieg gerathen, bleibt der Preußen Geschichte dunkel.

Lievland.

Obgleich die Normannen und Dänen den finnländischen Meerbusen befahren hatten und derselbe auch den Russen nicht unbekannt war, erhielt das übrige Europa nur dann erst Kunde von

---

*) Zach. Werner, Vorrede zu dessen Drama „das Kreuz an der Ostsee".

diesen Gestaden, als Handelsleute von Bremen auf einer Fahrt nach Wisby, durch Sturm an die Mündung der Düna in der Ostsee verschlagen wurden (1158). Hier fanden sie ein wildes Volk, welches eine unbekannte Sprache redete und das sich ihrer Landung widersetzte, weil es sie für Dänen hielt, jedoch gefügiger wurde, als es ihre friedlichen Absichten gewahr wurde. Nun erfuhr man denn auch, daß sie sich Lieven, Letten, Wenden, Kuronen, Samogitier, Esthen nannten und daß sie dem Fürsten von Polotzk Tribut entrichteten; von ihnen erhielten den Namen Kurland, Esthland, die Stadt Wenden und Lievland. Die Lieven, welche, wenn auch minder zahlreich als die Letten, dem letztern Lande den Namen gaben, weil sie hier zunächst in Berührung mit den Deutschen kamen, waren vom Stamme der Tschuden, gleich den Esthen, Finnen und Lappen, ihre Sprache hat nichts gemein mit den slavischen und germanischen Mundarten, auch nicht mit dem gegenwärtigen Lettischen und Litthauischen, gesprochen von einer aus Slaven und Germanen gemischten Bevölkerung. Die Letten sind weichlich, die Esthen kräftiger, aber weder diese noch jene konnten ihre Unabhängigkeit behaupten, und wurden nach einander von Deutschen, Polen, Schweden und Russen unterworfen, obgleich sie Eigenthümlichkeit und Sprache sich erhielten.

Von Neugierde und Gewinnlust getrieben, besuchten die Hanseaten fortan diese Gestade, und die Handelsleute von Bremen, Lübeck und Wisby tauschten gegen Salz, grobes Linnen und sonstige Stoffe, wie sie den Bedürfnissen eines rohen Volkes entsprachen, Pelze ein, die aus Rußland kamen.

Als der h. Adalbert, Erzbischof von Prag, das Christenthum bei den Preußen predigte, Anfangs mit Erfolg, wodurch er aber den Haß der Priester erregte, und als er unachtsam das heilige Gebiet von Romoven betrat, ward er erschlagen (997); sein Nachfolger Bruno, ein Benediktinermönch, hatte das gleiche Geschick (1008). Auch die Dänen machten den Versuch, die Eingebornen zum Christenthum zu bekehren, vermochten aber eben so wenig den hartnäckigen Sinn dieses an seinen Götzen hängenden Volkes zu beugen. Indeß ließ sich doch Meinhard, der Augustiner, Canonikus von Sigeberg, nicht abschrecken, mit Handelsleuten zu kommen und den Lieven zu predigen, und er erlangte vom Fürsten von Polotzk die Erlaubniß, zu Yxküll eine Kirche zu erbauen, in der Nähe einer von den Deutschen zu ihrer und ihrer

Waaren Sicherheit angelegten Veste (1186). Die mißtrauischen Eingebornen aber hörten nicht sobald vom Christenthume reden, als sie ihre Unabhängigkeit gefährdet glaubten und alle Fremdlinge mit dem Tode bedrohten. Meinhard veranlaßte darum die Erbauung zahlreicher Vesten, für welchen Behuf er von Wisby Baumaterial und Arbeiter kommen ließ. Der Papst erhob ihn zum Bischof von Yxküll (1191) unter dem Metropoliten von Bremen, und hochbejahrt starb er (1196) friedlich im Geruch der Heiligkeit. Sein Nachfolger Berthold dagegen, ein sächsischer Abt, wurde nebst allen Priestern gewaltsam vertrieben, und alle Neubekehrten bis zum letzten reinigten sich in den Fluthen der Düna von der Schmach der Taufe. Da schrieb aber Cölestin III einen Kreuzzug wider die Abtrünnigen aus, Berthold kehrte an der Spitze eines Heeres zurück und schlug die Lievländer; in der Verfolgung zu kühn, fiel er jedoch in einen Hinterhalt (1198).

Albert von Apeldern, zu seinem Nachfolger bestimmt, konnte mit Hülfe seiner mächtigen Familie, des Kaisers Philipp und Kanuts IV von Dänemark, an der Spitze eines Kreuzheers Besitz von seinem Bisthum nehmen. Mit 23 Schiffen am rechten Ufer der Düna landend, erbaute er Riga, wo er seinen Sitz nahm (1200) und 28 Jahre lang mit mehr Eifer als Erfolg das Christenthum zu verbreiten suchte.

Schwertbrüder. 1204.

Philipp von Schwaben, der sich als Kaiser berechtigt hielt, Herrenrechte über alle Länder der Heiden auszuüben, gab Albert die Investitur von Lievland, als Lehen und Fürstenthum des Reichs, während dieser häufige Feldzüge und Rundreisen unternahm, um die Eingebornen durch Gewalt und Güte zu unterwerfen und neue Ansiedelungen zu gründen. Er erbaute Kokkenhausen und machte sein Bisthum, das dann zum Erzbisthum erhoben wurde, unabhängig von dem bremischen. An geeigneten Punkten legte er Burgen an, und um sich eine beständigere und verläßlichere Hülfe, als die gelegentliche von Kreuzfahrern und Pilgern gewähren konnte, zu verschaffen, führte er im Lande das Feudalwesen ein, indem er deutschen Herren gegen die Verpflichtung zum Kriegsdienste die neu eroberten Gebiete überließ; auch eine stehende Miliz schuf er durch Stiftung des Ordens der Ritterschaft Christi oder der Schwertbrüder, die auf ihrem weißen Mantel neben dem Kreuze ein Schwert trugen. Ihr erster

Großmeister, Wino von Rohrbach, erbaute Segewald, Ascheroden und Wenden, welch letzterer Ort Hauptsitz des Ordens wurde. Der Bischof trat demselben ein Drittel des noch zu erobernden Landes mit allen Souveränitätsrechten ab; statt ihn aber durch dieses Mittel zum steten Freund zu erhalten, wie der Bischof geglaubt, streute dies den Samen der Zwietracht zwischen ihm und dem Orden; denn dieser wollte Albert nicht als Lehensherrn anerkennen. Endlich entschied Innocenz III (1210), der Bischof solle den Rittern ein Drittheil von Lievland und Lettland überlassen, frei von Zehnten und sonstigen Lasten, der Orden aber habe die Oberherrlichkeit des Bischofs anzuerkennen und sei verpflichtet, für die Vertheidigung des Landes und Glaubens zu dienen; was er außerhalb Lievland und Lettland erobere, gehöre ihm als freies Eigenthum. Dieser günstige Entscheid versöhnte die Ritter mit Albert und nun unternahmen sie mit diesem die Eroberung Esthlands. Ein vom tapfern Grafen Albert v. Ourlemonde herbeigeführtes Kreuzheer unterstützte das Unternehmen. Die bei Fellin (1216) geschlagenen Esthen unterzogen sich der Taufe, Albert gründete in ihrem Lande zwei Bisthümer, und die Eroberung ward zwischen ihm und den Schwertrittern getheilt. Kaum aber war der Graf v. Ourlemonde abgezogen, als die Esthen sich wieder empörten. Da Albert nichts gegen sie vermochte, rief er den großen Waldemar II von Dänemark zu Hülfe, der Esthland seiner Herrschaft unterwarf und Narva erbaute (1220). Als er aber in die Gefangenschaft des Grafen Heinrich von Schwerin gefallen war, wurden die Dänen wieder vertrieben, Esthland aber theilten unter sich der Orden und die Bischöfe von Ungannia und Riga.

Preußen.

Dem Bernhardinermönch Christian aus Oliva (in Pommern) gelang es endlich, das Bekehrungswerk in Preußen dauernd zu begründen, und Innocenz III erhob ihn zum ersten Bischof dieses Landes (1215), da er nach Rom ging, um dem Papste über seine Erfolge zu berichten. Bei seiner Rückkehr aber fand er die Eingebornen im Aufstande gegen das Christenthum und im Kriege mit dem bereits seit einiger Zeit bekehrten Kulmer Lande, wo sie mehr denn 250 Kirchen zerstörten. Christian mußte ihre Bezwingung mit dem Schwerte versuchen und führte mit päpstlicher Erlaubniß aus Böhmen, Schlesien, Pommern und dem

deutschen Reiche ein großes Kreuzheer wider die Preußen, das sie zwang, dem Götzendienst zu entsagen, und Kulm wieder erbaute. Als jedoch das Kreuzheer sich auflöste, standen die Preußen abermals auf und fielen wiederholt in das Kulmerland und Masovien ein. Da stiftete Christian, dem Beispiele des Bischofs Albert von Liefland folgend, den geistlichen Ritterorden der Brüder des Ritterdienstes Christi, die den weißen Mantel mit einem rothen Schwerte trugen, die Burg Dobrin (davon auch die Ritter von Dobrin genannt) an der masovischen Gränze zum Hauptsitz erhielten und das Gelübde ununterbrochenen Kampfes gegen die Heiden ablegten (1225). Die Hälfte aller Eroberungen sollte ihnen zu eigen sein. Bald aber nach seiner Stiftung fielen in der zweitägigen Schlacht bei Straßburg gegen die Preußen des Ordens Ritter alle bis auf fünf, und da durch diesen großen Sieg ermuthigt die Preußen um so kühner ihre Raub- und Verheerungszüge fortsetzten, veranlaßte Bischof Christian in großer Bedrängniß den Herzog Konrad von Masovien, den deutschen Orden um Hülfe anzugehen.

Der deutsche Orden.

Dieser Orden hatte sich in Palästina und Egypten so wie bei der Belagerung von Damiette mit Ruhm bedeckt. Weil er bei letzterm Anlaß das Kreuzheer durch seine Tapferkeit gerettet, gestattete Johann v. Brienne dem Großmeister, neben dem schwarzen Kreuze das des Königreichs Jerusalem zu führen. In Deutschland besaßen diese Ritter bereits so viele Güter, daß sie daraus eine besondere Provinz bilden konnten unter der Verwaltung eines Deutschmeisters mit dem Sitze in Mergentheim, welche Stadt mit ihrem ganzen Bezirke von den Grafen von Hohenlohe dem Orden geschenkt worden. Dessen Hochmeister, Hermann v. Salza, berühmt durch seine Waffenthaten und seine noch glänzenderen Tugenden, war der Freund und Vertraute Friedrichs II, der ihn zum Reichsfürsten erhoben. Bei der schlimmen Lage der Kreuzfahrer im Orient mochte Hermann der Antrag des Königs Andreas von Ungarn, gegen Abtretung der Landschaft Burcia Siebenbürgen gegen die Cumanen zu vertheidigen, nicht unerwünscht kommen, während Bischof Christian nun durch eine ähnliche Bedrängniß zu einem ähnlichen Anerbieten sich veranlaßt sah. Vielleicht ohne zu wissen, daß dieser Orden durch den Papst von jeder bischöflichen Gerichtsbarkeit

freigesprochen worden, trug er dem Großmeister das Kulmerland und Löbau als Besitzthum an. Friedrich II hieß zu Rimini den Vertrag gut, bestätigte das Eigenthumsrecht des Ordens auf seine Landschaften und sprach ihm noch ferner als Eigenthum zu, was er von den Heiden erobern würde.

Der erste Landmeister in Preußen war der bisherige Deutschmeister Herrmann Balk; an der Spitze einer größern Zahl von Ordensrittern mit einem ansehnlichen Reitergeschwader in Masovien angelangt (1228), erlangte er vom Herzoge außer der Abtretung des Kulmerlandes und Löbau's die der Güter, welche die Brüder des Ritterdienstes Christi besessen hatten, worauf er die Burgen Vogelsang und Nessau am linken Weichselufer erbaute und von hier aus in Kurzem die Gränzfesten der Preußen zerstörte. Da diese aber bei ihrer genauen Kenntniß des Landes in den Morästen und Wäldern, womit es bedeckt war, immer wieder fast unzugängliche Zufluchtsorte fanden, erkannten die Ritter, daß ihnen vor allem der Besitz der Weichsel nothwendig sei, um an jeden bedrohten Punkt von einem Ufer ans andere Truppen führen und namentlich einige preußische Vesten, Vogelsang gegenüber, in ihre Gewalt bekommen zu können. Zu dem Behufe nahmen sie die Beihülfe sowohl von friedlichen Siedlern als von kriegerischen Kreuzfahrern in Anspruch; es erhoben sich Städte und Flecken und so mußten die Eingebornen endlich unterliegen. Thorn ward von deutschen Abenteurern gebaut (1231) und Kulm von Anderen vergrößert; diese beiden Städte, die ältesten in Preußen, erhielten in der sogenannten „Kulmischen Handfeste" eine Communalverfassung. Auf der Insel Kwidzin ward Marienwerder von Kreuzfahrern erbaut (1236), von welcher Burg aus Pomesanien erobert wurde, nachdem die Preußen am Flusse Sirgune eine blutige Niederlage erlitten hatten. Die nächste Eroberung galt der Landschaft Pogesanien, wo Bürger von Lübeck Elbing erbauten (1237) und mit den Rechten ihrer Vaterstadt ausstatteten.

Ein zwischen dem Bischof Christian und dem deutschen Orden entstandener Streit ward dadurch ausgeglichen, daß der Papst entschied, ein Drittheil der vom Orden gemachten Eroberungen möge dem Bischofe gehören und diesem auch die Jurisdiction über die beiden anderen Drittheile zustehen, die jedoch der Orden als Lehensträger des heiligen Stuhls besitzen solle. Nicht so leicht war es, den zwischen dem Erzbischof von Riga

und den Schwertrittern bestehenden Zwiespalt auszugleichen, der ausgebrochen war, während gerade Lievland und Esthland von den Russen, Dänen und Litthauern arg bedrängt wurden. In dieser schwierigen Lage schlug der Hochmeister jenes Ordens, Folkwin, dem Hermann v. Salza Vereinigung der beiden Orden vor; Hermann zögerte, da aber Folkwin von den Letten eine abermalige große Niederlage erlitt und selbst geblieben war, willigte der Hochmeister in die Vereinigung und die Schwertritter wurden eine Zunge des deutschen Ordens unter einem Landmeister. Balk ward als solcher nach Lievland gesandt (1237). Da indessen die von einem Bischof gestifteten Schwertritter von demselben gänzlich abhängig, die deutschen Ritter dagegen keiner Gerichtsbarkeit unterworfen waren, entschied der Papst, daß in Lievland die letzteren gegenüber dem Bischof die nämlichen Verpflichtungen haben sollten wie die ersteren.

Hermann v. Salza starb zu Salerno (1239), wo er Heilung gesucht hatte — kurz vorher war auch Balk in Deutschland gestorben, wohin ihn eine wichtige Berathung geführt — und zum Hochmeister ward Landgraf Konrad von Thüringen, Bruder des Landgrafen Ludwig, gewählt. Die unter die Heiligen versetzte, vom Volk fast angebetete Wittwe des Letztern, die hl. Elisabeth, hatte den deutschen Rittern ihre reich mit Gütern ausgestatteten Stiftungen zu Marburg, Spittel und Kirche, übergeben. Der Orden verfolgte mit Beharrlichkeit und Klugheit sein Unternehmen im Norden und so gelang es ihm endlich, den Widerstand der Preußen zu brechen, die mit äußerster Anstrengung ihre Götter vertheidigten, weil sie einsahen, daß sie mit der Annahme des Christenthums ihre politische Freiheit verlieren würden; aber da jeder Stamm der Preußen vereinzelt für seine Freiheit stritt und ein Gau den andern seinem Schicksale überließ, ward es dem Orden möglich, sie nach und nach alle zu überwinden. Hell stand der Gedanke, einen Ritterstaat, geschützt von den Flügeln der Kreuzesfahne, mitten unter den nordischen Heiden zu errichten, vor des Meisters Hermanns — der als einer der edelsten Helden, weisesten Staatsmänner und kräftigsten Menschen erscheint — Seele, und es gelang auch, den idealischen Staat zu verwirklichen.

Inzwischen hatten die Mongolen ihre Verheerungszüge bis in die nordischen Länder ausgedehnt, und die deutschen Ritter, die Unmöglichkeit, Polen zu vertheidigen, erkennend, vereinigten

ihre Streitkräfte an der Weichsel. Diese Gelegenheit benutzten die Preußen, um das aufgezwungene Joch wieder abzuschütteln und verbanden sich mit dem Herzog Suantepolk von Pommern, welcher, nachdem der große Sieg bei Sirguna hauptsächlich seiner Hülfe zu verdanken gewesen, aus Eifersucht ein sehr gefährlicher Feind des Ordens geworden. Sie erschlugen alle Christen und Fremde, die in ihre Gewalt fielen, zerstörten die wichtigsten Vesten und schlossen alle Pässe und Zugänge, so daß aus Deutschland und Polen keine Hülfe herbeizuziehen war. Es entspann sich ein fürchterlicher Vernichtungskrieg, an welchem auf Seiten des Ordens hauptsächlich Kreuzfahrer Theil nahmen, während auch zwei Brüder, denen er ihr Erbe genommen, gegen Suantepolk kämpften. Endlich kam durch Vermittlung des Legaten Jakob Pantaleon, Archidiakonus von Lüttich — später Papst unter dem Namen Urban IV — ein Friede mit dem Herzoge (1248) und bald darauf (1249) auch mit den Preußen zu Christburg zu Stande. Es ward festgesetzt, daß die Neubekehrten für ihre Personen und Güter frei sein und das Recht haben sollten, zu kaufen und zu vererben auf männliche Nachkommen oder unverheirathete Töchter, in der Seitenlinie dagegen habe die Vererbung nur bis zu den Geschwisterkindern zu gehen und dann, sowie bei Ermangelung von Erben das Gut an den Orden heimzufallen; alle Neubekehrten sollten rechtmäßig Ehen schließen, die geistlichen Weihen empfangen und alle Rechtswohlthaten genießen können. Waren sie edler Geburt, so konnten sie das Schwert im Gürtel tragen, ihre Güter an Deutsche oder Eingeborne verkaufen, jedoch unter Sicherstellung, daß sie nicht an Feinde des Ordens übergingen; die Kirchen sollten binnen Jahresfrist die erlangten Güter verkaufen. Nach dem Wunsche der Preußen erhielten sie das polnische Recht zur Landesgesetzgebung. Sie mußten den heidnischen Todtenfeiern, der Vielweiberei, dem Kaufe der Weiber, den durch die Vorschriften der Kirche verbotenen Heirathen, der Aussetzung der Kinder entsagen. Es ward ihnen aufgegeben, eine bestimmte Anzahl von Kirchen zu erbauen, deren Ausstattung mit allem Nöthigen jedoch der Orden übernahm, wogegen sie sich verpflichteten, ihm Zehenten zu entrichten, in Friedenszeit ihm Treue zu halten und im Kriege ihm als Bundesgenossen zu dienen.

Dieses war das bürgerliche Recht der Besiegten. Was das kirchliche Recht, d. i. dasjenige der Sieger, anbelangt, so theilte auf Befehl Innocens III dessen Legat Wilhelm von Sa-

voyen, Bischof von Modena, der durch seine Klugheit und Einsicht eine wichtige Rolle spielte bei den Verträgen dieser Zeit, das ganze Land in die Bisthümer Kulm, Pomesanien, Ermland und Samland, welches letztere die noch nicht unterworfenen Gebiete umfaßte. Jedes Bisthum ward getheilt zwischen dem Bischof und dem Orden; in einem Drittheile nach seiner Wahl hatte der Bischof die Territorialhoheit auszuüben, die in den anderen beiden Drittheilen dem Orden zukam. Die geistliche Gerichtsbarkeit im ganzen Lande gehörte den Prälaten, die zu seiner Vertheidigung Geldbeiträge leisteten.

Riga ward sodann zur Metropole über die beiden Provinzen Preußen und Lievland gesetzt (1255). Im letztern Lande führten die Deutschen die Leibeigenschaft der Eingebornen ein, die als Lieven, Esthen und Letten ihre alte Sprache beibehielten. Die Sieger bildeten einen Bund unabhängiger Staaten, unter welchen der Orden am mächtigsten war. Der Erzbischof v. Riga besaß einen Theil des Landes, über den nördlichsten Theil war der König v. Dänemark Landesherr; Riga und Reval waren selbstständige Städte, nur daß der Bischof einige Regalien ausübte.

In Preußen blieb nur noch Samland, nämlich das Land nördlich vom Pregel, zu erobern. Auf Betreiben des Papstes sammelte sich (1254) zu dem Behufe ein 60,000 Mann starkes Kreuzheer, geführt von dem böhmischen Könige Ottokar II und mehren andern Fürsten, um dem Hochmeister Poppo v. Osterna beizustehen. Die Kreuzfahrer drangen nun in das Gebiet von Romove ein, verheerten es mit Feuer und Schwert, zerstörten die Götzenbilder und die heilige Eiche; der kleine Ueberrest der Heiden ward gleichfalls genöthigt, die Taufe anzunehmen. Die im Walde Twangste erbaute Burg ward zu Ehren des böhmischen Königs Königsberg genannt (1255). Zwar erhoben sich nach Abzug der Kreuzfahrer die Nadrauer, Schalauer und Sudauer wieder und verheerten Samland, so daß nur Königsberg ihrem Ansturm zu widerstehen vermochte: allein die in Polen und Litthauen eindringenden Mongolen nöthigten die Ritter, ihre Kräfte gegen die Asiaten aufzubieten. Sie zwangen die Eingebornen zum Kriegsdienste, verwandten sie dazu, ihre hölzernen Burgen in Stein aufzubauen, und nahmen denjenigen, die sich dieser Frohndienste weigerten, ihre Kinder als Geiseln.

Durch solche Härte erregten die Ritter nur immer mehr den Haß der Eingebornen, während sie zudem beständig mit den Bi-

schöfen im Streite lagen und auch im Allgemeinen ein nichts weniger als musterhaftes Leben führten; sogar, um den Bestand des Ordens zu vermehren, sprachen sie die Candidaten von den kirchlichen Censuren los. Zur Unterwerfung der Eingebornen bedienten sie sich nur der Gewalt; sie zu unterrichten und zu sittigen, ließen sie nicht ihre Sorge sein, in dieser Hinsicht vielleicht sich auf die Bischöfe verlassend, welche aber, weil fortwährend im Zwiespalt mit dem Orden, in jener Beziehung nur wenig thun konnten. Wenn auch die Ritter bereits in der ersten Zeit ihrer Herrschaft viele befähigte preußische Jünglinge zu ihrer Ausbildung nach Deutschland schickten, so war dies eben nur eine List, um sich Geiseln zu verschaffen und das Volk die Dienstbarkeit, an welche sie es gewöhnen wollten, kennen zu lehren: indessen traten ihnen ganz unerwartete Schwierigkeiten entgegen, und es hätte nicht viel gefehlt, daß sie bei dem Unternehmen, dem sie sich unterzogen, unterlegen wären.

Die Litthauer von lettischem Stamme, dem sich slavische, finnische und gothische Elemente beigemischt hatten, waren ein wildes, dem Fetischdienst ergebenes Volk. Zur Zeit des Einfalls der Mongolen überfielen sie Grodno und andere Städte in Weißrußland. Erdivil, ihr erster bekannter Häuptling, leistete den Mongolen einen entschlossenen Widerstand. Ringold vereinigte unter seiner Herrschaft die kleinen Fürstenthümer des Landes und nannte sich daher Großfürst (Großherzog). Von den deutschen Rittern bedroht, nahm er das Christenthum an und ward zum König gekrönt (1230), bald aber fiel er wieder ab und zeigte sich als ein unversöhnlicher Feind der Christen. Der Großmeister (Theodorich v. Gruningen) verlieh die Krone dem Mendow, den er besiegt und zur Annahme des Christenthums bewogen hatte (1252), aber damit war es dem Großherzog nicht Ernst; bald kehrte er offen zum Heidenthum zurück und trat als Feind der Christen auf (1260). Kurland ergab sich ihm und an der Durbe brachte er dem Orden eine große Niederlage bei (1261); von 14 Rittern, die in seine Gewalt fielen, verbrannte er 8 zu Ehren der Götter und ließ die übrigen in Stücke hauen. Hierauf fiel er in Samland ein, dessen ohnehin nur mit Mühe bewältigte, unzufriedene Bevölkerung auf seinen Ruf kampfbereit sich erhob. Die Jünglinge, die in Deutschland eine mehr systematische Kriegführung gelernt hatten, stellten sich an die Spitze des Aufstandes, der mit einer Mezelei aller Christen begann, die

sich außerhalb der Schlösser und Städte befanden; diese wurden berannt und belagert, die Kirchen zerstört (1261).

Auf die Kunde von dieser Empörung ließ der Papst das Kreuz predigen; aber das Kreuzheer ward von den Aufständischen geschlagen (1262), und außer Königsberg widerstanden diesen nur noch wenige feste Plätze, als (1263) der Hochmeister Anno v. Sangerhausen ein neues Kreuzheer herbeiführte, dem nach nach einem blutigen und angestrengten Kriege zwar die Wiedereroberung Samlands gelang; allein in andern Provinzen setzten die Preußen ihren Widerstand fort.

Da kam auf des Papstes Drängen Ottokar nochmals mit einem Kreuzheere (1267) herbei. Mit dem Plane umgehend, in Litthauen ein großes Reich zu gründen, erklärte er sich bereit, dem Orden zur Wiedererlangung der verlornen Besitzungen beizustehen, wenn dieser sich verpflichte, ihm Hülfe zu leisten zur Eroberung Litthauens, Galindiens, Jazwingiens und anderer noch heidnischer Länder, die zu einem Königreiche zu vereinigen und frei darüber zu verfügen der Papst ihm zugestanden hatte. Indessen vermochte er seinen Plan nicht zu verwirklichen und mußte, ohne viel ausgerichtet zu haben, abziehen (1270), worauf die Litthauer, Sudauer und Tarter besonders das Kulmerland heimsuchten. Nach und nach wurden aber die aufständischen Häuptlinge theils besiegt und zur Unterwerfung gezwungen, theils gefangen und hingerichtet, theils wanderten sie auch nach Litthauen aus; der Orden erlangte seine frühern Eroberungen wieder, und nach 53jährigem — von Beginn des Kriegs an gerechnet — überaus blutigem und hartnäckigem Kampfe unterwarf er sich ganz Preußen zwischen Memel und Weichsel; zu welchem glücklichen Endergebniß Rudolf v. Habsburg, der unter dem Banner des Ordens das Schwert geführt hatte und ihm als Kaiser gewogen blieb, nicht wenig beitrug.

Der von ihm gegründete Staat hatte ganz eigenthümliche Verhältnisse. Nach dem öffentlichen Recht Europa's verfügte der Papst über die den Heiden gehörenden Gebiete, während auch der Kaiser, als weltliches Oberhaupt der Christenheit, Rechte auf dieselben anzusprechen hatte. Die deutschen Ritter besaßen daher sowohl von Papst als Kaiser ihre Autorität; ferner waren sie Landesherren von Kulm durch Eroberung und durch Vertrag mit den Herzogen v. Masovien, und endlich hatte ihnen Friedrich II nicht blos Hoheits-, sondern auch Eigenthumsrechte über die zu

erobernden Gebiete gewährt. Die alten Besitzer wurden dadurch Leibeigene; durch die Taufe aber erlangten sie die persönliche Freiheit wieder und durch den Frieden von Christburg sogar das Recht, Grundeigenthümer zu werden, ja es ward selbst ein Adel unter ihnen anerkannt.

Die Empörung von 1261 änderte jedoch diesen Zustand der Dinge; die ihres ursprünglichen Eigenthums Beraubten erlangten ihre Güter wieder; die treu gebliebenen Edlen bewahrten die Freiheit, welche den Andern genommen wurde. Die kraft der „Kulmer Handfeste" Besitzenden waren zu Leistungen verpflichtet, die sich nach der Größe des Guts richteten; die Verhältnisse derjenigen, welche in den eroberten Provinzen begütert waren, waren durch den Frieden von 1249 geregelt und ihnen gegenüber kamen, außer den oben berührten Lasten, noch weitere in Betracht, die sich nach der Klasse richteten, zu welcher sie durch den Umfang und die Natur ihrer Güter gehörten. Die erste Klasse unter diesen Grundbesitzern bildeten die Withings, die großen Eigenthümer aus früherer Zeit und die vornehmsten unter den Edlen; die eigentliche Withingia, auf ursprünglichem und Allodialbesitz beruhend, war frei von allen Lasten, Frohnden und Zehnten, und in keiner Weise den feudalen Förmlichkeiten unterworfen. Die zweite Klasse, vom Orden begründet, bildete die uneigentliche Withingia; jedem der großen Withinge waren nämlich eine gewisse Anzahl Familien als Hintersaßen unterstellt, die ihm zehnten und frohndeten, überhaupt alles das leisteten, wozu die unmittelbaren Unterthanen des Ordens, dessen Gerichtsbarkeit jedoch auch diese „neuen Withings" unterworfen blieben, verpflichtet waren; die Güter dieser zweiten Klasse konnten mit den Familien der Bauern verkauft werden, die Knechte der Scholle waren. Für diese Güter, obgleich sie als Allode veräußerlich waren, waren die Eigenthümer dem Orden zu Kriegsdiensten, sowohl zur Vertheidigung der eigenen Landschaft als für weitere Heerzüge, verpflichtet; einige waren überdem mit einem jährlichen Census belastet. Während ferner die alte Withingia auf männliche und weibliche Nachkommen erblich überging, vererbte sich die neue nur im Mannesstamm und fiel in dessen Ermangelung an den Withing zurück. Zu dieser Klasse wurden auch die zu Frohnden und Zehnten nicht verpflichteten freien Eigenthümer gerechnet, deren Güter auf ihre Söhne in directer Linie übergingen, unter der Auflage des Kriegsdienstes. Die dritte Klasse bildeten die Kulmischen,

nämlich solche Eigenthümer, die für ihren Besitz zum Theil oder gänzlich unter den Bestimmungen der Kulmischen Handfeste standen. Die Mehrzahl derselben trugen den Zehnt, eine Steuer zur bischöflichen Kammer und eine weitere in Wachs oder Silber an den Orden, der auch den Kriegsdienst von ihnen forderte.

Die letzte Klasse bildeten die Bauern und Landleute; letztere waren in Dorfschaften unter einem Schultheißen vereinigt, die Bauern aber lebten zerstreut auf den Gütern der Edlen oder sie wohnten auch in Dörfern, waren jedoch dann weder Mitglieder der Gemeinde noch deren Richter unterworfen. Starb die Familie eines Bauern aus, so fielen seine Grundstücke an den Orden oder den Edlen zurück, dem das Gut oder Dorf gehörte. — Die nämliche Klasseneintheilung der Eigenthümer fand in den bischöflichen Landestheilen statt.

Die Kolonen oder fremden Ansiedler bildeten eine eigene, für sich bestehende Klasse, und bald nahm ihre Zahl dermaßen zu, daß sie die der Eingebornen überstieg; diese nahm dann ihre Sitten und Sprache an, was zur Folge, daß die altpreußische Sprache, eine slavische Mundart, gänzlich unterging.

Als Kreuzfahrer in's Land gekommene deutsche Edelleute ließen sich im Kulmerlande, in Pomesanien und Pogesanien nieder, wo sie das volle zehentfreie Eigenthumsrecht mit hoher und niederer Gerechtigkeit erhielten nebst der Befugniß, auf direkte wie Seitenlinien zu vererben, sogar zu veräußern unter Bewilligung des Hochmeisters. Nur zu einem Grundzins und zum Kriegsdienst waren sie verpflichtet, wie auch der Orden diesen seinen eigentlichen Feudalvasallen oder der Landesritterschaft gegenüber sich die Salz- und Bergwerke und die Biberjagd vorbehielt. Die mit diesen Edlen gekommenen übrigen deutschen Einzöglinge bildeten den Bürgerstand und den deutschen Bauernstand. Die Flecken, welche sich rings um die Burgen und Schlösser bildeten, erwuchsen zu ansehnlichen Städten durch den der Industrie und dem Handel gewährten Schutz, die den Bürgern verliehenen Privilegien.

Der deutsche Orden hatte seinen eigentlichen Sitz zu Accon (Acre) und in Preußen befehligte ein Landmeister, der unter dem Hochmeister und dem Generalkapitel stand. Bei wichtigen Angelegenheiten mußte er sich mit dem Oberbeamten des Ordens berathen, aber ihm kam die Ausführung und der Heerbefehl zu; ein Obermarschall war in Friedenszeit sein Stellvertreter, im Kriege sein

nächster Gehülfe. Nachdem mit Accons Falle alle Besitzungen des Ordens im Orient verloren gingen (1291), ward der Sitz des Hochmeisters nach Preußen verlegt und Siegfried von Feuchtwangen war der erste Meister, der in Marienburg seinen Sitz nahm (1309). Neben dem Obermarschall, zugleich Komthur von Königsberg, und im Range dem Großkomthur folgend, waren dann die Oberbeamten des Ordens: zunächst dem Meister der Großkomthur, zunächst dem Marschall der Oberspittler und Komthur von Elbing, dann der Obertrapier und Komthur von Christburg, und endlich der Treßler. Das ganze Land war in Betreff der Verwaltung in nicht einander untergeordnete, sondern nur der Größe und den Einkünften nach verschiedene Komthureien, Vogteien und Pflegeämter eingetheilt. Ihre (wenigstens 16) Vorstände bildeten, so lange der Großmeister noch nicht im Lande war, den Rath des Landmeisters.

Nicht daher wie in Deutschland ward in Preußen das Faustrecht eingeführt, und die Streitigkeiten wurden hier auf richterlichem Wege, nicht durch Fehden geschlichtet. Während in den andern Ländern das Staatsoberhaupt häufig der Macht zur Ausführung seiner Befehle und Anordnungen entbehrte, hatte es hier stets eine bewaffnete Miliz zur Hand, oder vielmehr es selber war in beständiger Kriegsbereitschaft. Die unermeßlichen Güter, über die der Orden verfügte, enthoben ihn der Verlegenheit, die so häufig den Regierungen jener Zeit Fesseln anlegten und er war nicht genöthigt, vermittelst Privilegien die Geneigtheit seiner Vasallen zu erkaufen. Kraft des von den kriegerischen Mönchen abgelegten Eides des Gehorsams, und weil ihr Wille durch Ritterehre und Religion gebunden war, bestand in Preußen eine in den übrigen Staaten unbekannte Disciplin. Die vornehmsten Häuser Deutschlands strebten nach der Ehre, ihre Söhne unter die Fahnen dieses souveränen Ordens zu stellen; Könige und Fürsten machten in Preußen ihre Schule der Waffen. Dieses hohe Ansehen des Ordens trug wesentlich zur Kraft und Macht dieses zugleich kriegerischen und religiösen Staates bei, welcher, unter diesem Gesichtspunkt ein neues Schauspiel darbietend, rasch zu großer Bedeutung gelangte, aber durch Sittenverderbniß und Gewaltmißbrauch Seitens des Ordens eben so schnell von der erreichten Höhe wieder herabsank.

Neunzehntes Kapitel.

Ungarn.

Ladislaus I. 1077.

In Ungarn herrschten die Nachkommen Arpads, die einzelne Theile des Landes an sich gerissen hatten und einander bekriegten, bis endlich das ganze Reich vereinigt wurde unter dem heiligen Ladislaus, einem im Innern Friede stiftenden und ordnenden, nach Außen erobernden Fürsten. Croatien und Dalmatien waren Bestandtheile des von Pipin, dem Könige von Italien, zerstörten (795) Avarenreiches gewesen; jenes Land war von Croaten und Bergbewohnern, dieses von Soraben bewohnt, einer slavischen Nation, beherrscht von Sczupanen oder Häuptlingen, deren mehrere unter einem Ban oder Herzoge und die hinwieder unter einem Großfürsten oder Großherzoge standen. Da die Franken sie als Unterthanen angenommen hatten, erfolgten daraus Streitigkeiten mit dem Ostreiche, die durch die Uebereinkunft beigelegt wurden (812), daß Zara, Trau, Spalatro, Ragusa, also das dalmatische Seegebiet, den Griechen, die übrigen Städte dem Westreiche unterworfen sein sollten. Während der Wirren des Reiches in Deutschland und Italien machten sich jedoch die Großfürsten wieder unabhängig. Der Großfürst Crescimir von Croatien unterhielt ein Heer von 60,000 Reitern und 100,000 Fußgängern, und sein Sohn Dircislas legte sich den Königstitel bei. Da nun aber von diesen Küsten aus eine sehr lästige Seeräuberei getrieben wurde, entspann sich ein Krieg mit Venedig, das endlich der Seestädte sich bemächtigte (997).

Diese wurden ihm wieder abgenommen durch den Großfürsten Crescimir Peter, welcher nach der Eroberung des bisheran unabhängigen Slavonien sich König von Dalmatien und Croatien nannte (1052). Demetrius Suinimir aber, um die neue Erwerbung rechtmäßig zu machen, ließ sich zu Salona vom päpstlichen Legaten krönen und leistete Gregor VII und seinen Nachfolgern die Huldigung, indem er sich zu einem jährlichen Zins von 250 Byzantinern verpflichtete (1075); legte dem Klerus den Cölibat auf und ließ ihm die Zehenten und Erstlinge.

Als aber dieses Königshaus erlosch, wodurch das Land in Anarchie gerieth, fiel Ladislaus in dasselbe ein, unterwarf die kleinen Fürsten und ernannte seinen Neffen Almus zum Herzog von Croatien und Slavonien. Seine Erfolge wurden jedoch durchkreuzt durch die Kumanen, einen Stamm der Uzen oder, wie die Russen sie nennen, der Polowzer, welcher die Moldau und Walachei bewohnte, nachdem er die Petschenefen nach Siebenbürgen verdrängt hatte. Die Kumanen verheerten Ungarn, wo sie endlich Ladislaus schlug und sie nöthigte, zwischen der Knechtschaft und der Taufe zu wählen (1091); demjenigen Theile dieses Volkes, der sich für das letztere entschied, wies er Sitze zwischen Donau und Theiß an, wo ihre Abkömmlinge noch unter dem Namen Jazygen leben. Auch der Khan von Siebenbürgen ward gezwungen, das Christenthum anzunehmen und den König von Ungarn als Oberherrn anzuerkennen.

Diese großen Siege wurden von Wundern begleitet, wegen deren die Kirche Ladislaus unter die Zahl der Heiligen aufnahm. Auf seine Veranlaßung traf das Conzil von Szabolcs (1092) sehr strenge Maßregeln gegen die Götzendiener und gestattete die Priesterehe.

Kolomann. 1095.

Sein Nachfolger Kolomann, der die ersten Kreuzfahrer durch sein Reich ziehen sah und mit ihnen zu kämpfen hatte, unterwarf gleichfalls das Seegebiet von Dalmatien, dessen und Croatiens König er sich nannte. Gehorsam dem Papste, verlieh er seinen Völkern ein vom Priester Alberich verfaßtes Gesetzbuch, bestätigte die den Kirchen vom hl. Stephan gemachten Schenkungen und verfügte, in den von diesem Könige verliehenen Lehen sollten die beiden Geschlechter gleich erbberechtigt, in den übrigen es jedoch nur die männlichen Nachkommen sein. Bemerkenswerth ist sein Verbot der Prozesse über Zaubereien und seine Verordnung, daß nur in den Episkopalkirchen und großen Prioreien Ordalien stattfinden dürften.

Stephan II. 1114—31.

Sein minderjährig zur Regierung gelangter Sohn, Stephan II, ein Fürst von leichten Sitten, hatte Zerwürfnisse mit Venedig wegen Dalmatien und nahm die Kumanen in seinen Sold, ihnen einen Bezirk anweisend, der noch den Namen Groß-

Kumanien führt. Es begannen die durch 50 Jahre dauernden Kriege mit den byzantinischen Kaisern, die ein Auge auf die ungarische Krone geworfen hatten. Weil kinderlos, hatte er des kroatischen Herzogs Almus Sohn, den auf Kolomans Geheiß nebst seinem Vater geblendeten Bela, zum Nachfolger, an dessen Statt seine Gemahlin Helena, eine serbische Prinzessin, regierte, die Dalmatien wieder gewann und auch einen Theil Serbiens mit Ungarn vereinigte.

Geisa II. 1141.

Bela's II Sohn, Geisa II, berief Sachsen und andere Deutsche unter Verleihung wichtiger Rechte zur Bevölkerung Siebenbürgens, das diesen Namen annahm, weil sie 7 Städte im Lande erbauten; später hieß es Transsylvanien, weil es jenseits der waldreichen Grafschaften Szolnok und Kraszna (Sylvania) lag; Hermannstadt ward dessen Hauptstadt. Den Ueberresten der Petschenenken ward ein anderer Bezirk angewiesen, wo ihre Nachkommen gegenwärtig unter dem Namen der Szekler wohnen.

Stephan III. 1163.

Stephan III, dem Manuel Komnenos und Alexander III auf den Thron verholfen, mußte dem griechischen Kaiser Slavonien und Croatien abtreten und die Oberherrlichkeit des Ostreiches anerkennen, dem Papste aber geloben, ohne den Thatbestand eines canonischen Vergehens keinen Bischof zu versetzen oder abzusetzen, auf die Nachlassenschaft der Prälaten und das Einkommen der erledigten Diözesen zu verzichten, die Bisthümer während der Sedisvacanzen durch Geistliche verwalten zu lassen, damit deren Einkommen den Kirchen und Armen zu Gute komme.

In dieser Zeit hatten die Kreuzfahrer zu wiederholtenmalen ihren Weg durch Ungarn genommen, wo sie anfänglich als Feinde behandelt, dann geduldet wurden. Endlich nahm Andreas, der zweite Sohn Bela's III (Stephans Bruder, der von 1173 bis 1196 regierte, dem griechischen Kaiser gegen die Türken beistand und nach dessen Tode Croatien und Dalmatien wieder mit Ungarn vereinigte) selber das Kreuz; allein er verpraßte einen Theil der von seinem Vater zu diesem Zwecke gesammelten Schätze und verbrauchte den Rest, um seinen Bruder Emmerich (Heinrich) I, Sohn und Nachfolger Bela's III, zu bekriegen, während er selbst aus Galicien, wo er nach der Eroberung dieses

Landes sich hatte zum König krönen lassen, durch Wlademir bald wieder verdrängt wurde. Sein Bruder bemächtigte sich seiner und hielt ihn gefangen, bis der Papst auf seine Freilassung drang, trotz dem aber ernannte er ihn zum Vormund seines minderjährigen Sohnes Ladislaus II (III), nach dessen baldigem Tode Andreas den Thron bestieg. Er ist der Vater jener als Heilige und Freundin der Dichtkunst gefeierten Elisabeth von Ungarn.

Andreas II. 1205.

Beim Tode Heinrichs, des fränkischen Kaisers von Constantinopel (1216), kam in Anregung, die kaiserliche Krone dem Andreas zu verleihen, der allerdings dieser Last vollkommen gewachsen gewesen wäre; allein der Papst erhob dagegen Einspruch, weil er wollte, daß der König den Kreuzzug vollführe, zu dem er sich verpflichtet hatte. Andreas entschloß sich endlich dazu (1217): Verlauf und Ergebniß des Unternehmens haben wir bereits kennen gelernt. Bei seiner Rückkehr fand er das Königreich in Auflösung und Verwirrung, insbesondere durch die Bedrückungen, welche die Magnaten, die die Krone ansehnlicher Güter und vieler Rechte beraubt hatten, sich gegen das Volk erlaubten. Ihre tyrannische Willkür war bis zu dem Punkte gediehen, daß sie aus Haß wider die Königin, welche den deutschen Sitten und Gebräuchen vor den ungarischen den Vorzug einräumte, dieselbe aus dem Wege räumten. Sowohl aus Abneigung gegen eine Stiefmutter als aus dem ehrgeizigen Verlangen, die während der Abwesenheit des Vaters ausgeübte Regentschaft zu behaupten, suchte sein Sohn Bela seiner Autorität auf alle Weise entgegenzuwirken.

Goldene Bulle. 1222.

Endlich sah Andreas keinen andern Ausweg mehr als die Reichsversammlung zu berufen und dem Volke den Freiheitsbrief, die goldene Bulle (**Bulla aurea sacratissimi regis Andreæ II**) genannt, zu ertheilen, eine Verfassung, die auf einer ganz eigenthümlichen Grundlage beruht und von jeder andern verschieden ist. Durch dieses Privilegium werden nämlich alle die Rechte und Freiheiten bestätigt, welche der Adel an sich gerissen hatte, die Lehen erblich gemacht, wie dem König die Befugniß genommen, ohne Zustimmung der Reichsversammlung Kriegsdienst oder Steuern zu verlangen, und anerkannt, wenn der König diese Be-

dingungen verletze, dann sei es nicht Empörung, ihm mit offener Gewalt entgegenzutreten. Wer aber sollte entscheiden, ob der König einen Verfassungsbruch begangen habe? Der Adel selber. Somit Richter und Partei zugleich, unterließ er es nicht, jede Maßregel, die seinen Uebergriffen begegnen sollte, für tyrannisch und verfassungswidrig zu erklären*). Die Anarchie war somit geradezu rechtskräftig gemacht und es gab kein Mittel mehr, der Bedrückung des Volkes durch den Adel zu steuern, da sogar die königliche Autorität, weil ganz machtlos geworden, dasselbe nicht mehr zu schützen vermochte.

Bela IV. 1235.

Bela IV folgte seinem Vater, den er noch bei Lebzeiten fast gänzlich aus der Regierung verdrängt hatte; habsüchtig und hochmüthig, verfolgte er alle diejenigen, die es mit seinem Vater gehalten hatten, gestattete nur den 4 Würdenträgern des Reichs und den Mitgliedern des hohen Adels, sich in seiner Gegenwart zu setzen, nahm die früher gemachten Schenkungen von Krongütern zurück und heischte von den Palatinen Abtretung zweier Drittheile der Einkünfte ihrer Grafschaften. Er verbesserte das Rechtswesen, indem er das Verfahren nach römischem Muster einrichtete, wobei er aber nur bezweckte, die Macht der Großen zum Vortheil der königlichen Gewalt zu beschränken. Die Berufungen sollten fortan vor den Kanzler gebracht werden, statt daß bisher jeder Kläger freien Zutritt zum Könige gehabt hatte, welcher sich nur die wichtigsten Sachen vorbehielt. Die durch solche Maßregeln aufgebrachte Adelspartei bot die Krone dem österreichischen Herzoge Friedrich dem Streitbaren an, Bela aber schlug den Herzog und unterwarf ihn einem Tribute, während er über dessen Anhänger und diejenigen, welche mit dem Plane umgingen, Ungarn dem deutschen Reiche zu unterwerfen, eine grausame Verfolgung verhängte. Die Eigenschaften, deren ein Regent bedarf, vor allem Energie, lassen sich Bela nicht absprechen, aber sein heftiges und übermüthiges Wesen sowie die Ränke seiner Gemahlin, einer Tochter des Theodor Laskaris, Kaiser von Nicäa, verleiteten ihn zu manchem Fehltritte, und nun drohten auch die Mongolen. Als Tuschi (Duschi), ein Sohn des Stifters des Mongolenreiches, in das Land der Polowzer einfiel,

*) Verboecz, Corpus juris hung. t. II. pag. 38.

ging Kutan, der Kumanenhäuptling, den König von Ungarn an, seinem von den Mongolen bedrängten Volke unbebaute Landstriche an der Theiß zu Wohnsitzen anzuweisen, worauf auch 50,000 Familien mit ihren Heerden aufgenommen wurden (1229); sie hatten die Taufe angenommen und dafür wichtige Rechte erhalten. Zwar blieben sie Nomaden, benahmen sich aber treu gegen den König und keineswegs als lästige Nachbarn gegen die Ungarn. Bela sah vorher, daß die Mongolen, welche schon Rußland, Polen und Schlesien verwüstet hatten, auch seine Länder nicht verschonen würden, und verlangte dringend Hülfe vom deutschen Reiche und vom Papste, ohne jedoch gehört zu werden, während sogar seine eigenen Unterthanen, verweichlicht und mit ihm unzufrieden, ihm Beistand verweigerten. So fanden denn die Tartaren, als sie in ungeheuren Schwärmen hereinbrachen (1241), nur geringen Widerstand, während der mit einem Hülfsheer herbeigekommene Friedrich von Oesterreich, als er sah, daß die Ungarn gegen die vom Könige begünstigten Kumanen aufgebracht waren, geflissentlich das Gerücht ausstreute, die Mongolen seien von diesen herbeigerufen. Daraufhin ward Kutan ermordet, und die Kumanen kehrten nun ihre Waffen gegen die Ungarn, indem sie sich mit den Mongolen verbanden. Von ihnen geleitet, überfielen diese den König am Sajo (Onod), wo 100,000 Ungarn erschlagen wurden, darunter 2 Erzbischöfe, 3 Bischöfe und viele Große (1241). Mit genauer Noth entkam der König über Oesterreich nach Dalmatien, und da Batu seines Siegels habhaft wurde, bediente er sich desselben, um im Namen Bela's eine Kundmachung an die Ungarn zu erlassen: sie sollten die Mongolen nicht fürchten und ihre Heimath nicht verlassen. Diese Arglist machte es Batu möglich, Pesth und Groß-Waradein zu überfallen und zu zerstören, Spalatro, Cattaro, Suagio, Drivasto zu brandschatzen. Hierauf wandte er sich wieder nach Osten; ehe er aber Ungarn verließ, machte er bekannt, daß jeder im mongolischen Lager befindliche Fremde, Freier oder Sclave, in seine Heimath zurückkehren könne. Viele Ungarn und Slavonier machten von dieser Erlaubniß Gebrauch; kaum aber waren sie abgezogen, als sie vom Feinde erreicht und niedergemetzelt wurden.

Roger v. Benevent, Kapellan des Cardinals Johann v. Toledo, der ihn in eigenen Geschäften oder wegen der Angelegenheiten der Kirche mehremale nach Ungarn geschickt, war zur Zeit des Mongolen-Einfalls Canonicus von Waradein und so-

dann Erzbischof von Spalatro geworden. Kaum vermochte er das nackte Leben zu retten, und er schilderte seine Drangsale, die zugleich ein Bild gewähren von den Leiden, welche jene fürchterliche Geisel über die christlichen Völker und Länder verhängte. — „Während die Tartaren — berichtet er *) — Waradein brandschatzten, hielt ich mich in einem nahen Walde verborgen, und als die Nacht hereinbrach, floh ich nach Ponthomas, einem deutschen Flecken am Körös; aber auch hier hielt ich mich noch nicht für sicher, und rettete mich auf eine befestigte Insel der Maros. Hier vernahm ich das Weh- und Wuthgeschrei aus dem überfallenen Ponthomas, so daß mir die Haare zu Berge standen, und ich verließ die Insel und barg mich in einem andern Walde. Am folgenden Tage kamen die Tartaren auch auf die Insel, wo sie alles Lebende ausrotteten. Viele Leute aus der Gegend, die sich in die Wälder geflüchtet hatten und nach drei Tagen glaubten, der Feind sei abgezogen, wagten sich hervor, um Lebensmittel zu suchen, fanden aber die Tartaren im Hinterhalt und wurden erschlagen. Inzwischen irrte ich, von allem entblößt, in den Wäldern umher. Vom Hunger gequält, mußte ich des Nachts mich auf die Insel schleichen, um unter den Leichen etwas Fleisch und Mehl aufzusuchen, womit ich mich dann wieder fortstahl, und so lebte ich über 20 Tage lang in Höhlen, Gräben und hohlen Bäumen verborgen. — Als die Tartaren versprachen, den Einwohnern, die in ihre Häuser zurückkehren würden, nichts zu Leide zu thun, traute ich ihrem Worte nicht, und mein Mißtrauen war nur zu wohl begründet; ich zog es endlich vor, geradezu in ihr Lager zu gehen als den Tod in irgend einem Dorfe zu erwarten. Ich stellte mich daher einem Ungarn, der in den Dienst der Tartaren getreten war, und der aus großer Vergünstigung sich herbeiließ, mich unter seine Dienstleute aufzunehmen. Halbnackt bewachte ich seine Wagen, und so lange ich bei ihm verweilte, hatte ich stets meinen Tod vor Augen. Eines Tages sah ich viele Tartaren und Kumanen von allen Seiten mit beutebeladenen Wagen und einer Menge von Ochsen und Pferden zurückkommen; ich erfuhr, daß sie in Einer Nacht die Bewohner aller benachbarten Dörfer ermordet hatten, ohne jedoch Getreide,

---

*) Miserabile carmen, seu historia super destructione regni Hungariæ temporibus Belæ IV regis per Tartaros facta. Ap. Schwandtner, Scriptores Rer. Hungaricarum, tom. I. Wien 1746.

Viehfutter und Häuser zu verbrennen; ich schloß daraus, daß sie beabsichtigten, in dieser Gegend den Winter zuzubringen, was auch wirklich geschah. Sie hatten jene Unglücklichen nur so lange leben lassen, bis sie die Erndte eingebracht hatten, die von ihnen nicht verzehrt werden sollte (Kap. 24 und 36). — Nachdem die Fürsten den Befehl erhalten hatten, nach der Tartarei zurückzukehren, begannen wir uns zurückzuziehen mit den Wagen voll Beute, den Heerden und Pferden. Die Tartaren durchzogen nun die Wälder zu Fuß, um zu entdecken, ob ihnen irgend etwas auf dem Herzuge entgangen wäre... Als wir Ungarn verließen, um Kumanien zu betreten, ward nicht mehr gestattet, für die Gefangenen Vieh zu schlachten; man überließ ihnen blos die Eingeweide, die Füße und Köpfe der Thiere, an denen sich die Tartaren gütlich thaten. Wir begannen nun zu zittern, man möchte uns alle ermorden, wie uns auch die Dolmetscher zu verstehen gaben. Ich gedachte daher, mich zu retten, und, ein Bedürfniß vorgebend, entfloh ich, und lief spornstreichs mit meinem Diener in den Wald. Ich verbarg mich in einer Höhle, wo ich mich mit Blättern zudecken ließ, und einige Schritte davon legte er sich in gleicher Weise hin. So wie in einem Grabe eingepfercht, verhielten wir uns zwei Tage lang, ohne es zu wagen, den Kopf aufzuheben, indem wir die schreckliche Stimme der Tartaren vernahmen, welche im Walde das Vieh zusammenriefen, oder die flüchtigen Gefangenen riefen. Endlich verließen wir, vom Hunger gequält, unser Versteck, und beim ersten Menschen, dessen wir sichtbar wurden, ergriffen wir voll Schrecken die Flucht; jener that eben so und darum sahen wir uns an, und da er ohne Waffen war, gaben wir uns gegenseitig ein Zeichen, um uns einander zu nähern. Wir erzählten uns unsere Drangsale und beriethen, was wir weiter beginnen sollten. Im Vertrauen auf Gott erreichten wir das Ende des Waldes; da stiegen wir auf einen hohen Baum und sahen die Gegenden, welche die Tartaren bei ihrem ersten Durchzug verschont hatten, weithin verwüstet. Entsetzliches Unglück! Wir begannen unseren Weg durch diese Wüstenei, geleitet von den Thürmen der Kirche, ganz glücklich, wenn wir nur Lauch, Knoblauch, Zwiebeln in den zerstörten Gärten fanden; fanden wir dies nicht, so lebten wir von Wurzeln. Acht Tage, nachdem wir den Wald verlassen hatten, gelangten wir nach Alba (Alba-Julia?), wo wir nur Gerippe erblickten, die Niemand beerdigt hatte, und wo die Mauern der

Kirchen und Paläste noch mit christlichem Blut befleckt waren. 10 Miglien davon, nahe einem Wäldchen, war ein Waldhaus, gemeinhin die Prata genannt, und 4 Miglien weiter befand sich ein hoher Berg, wo viel Volk eine Zuflucht gesucht hatte. Weinend priesen wir einander glücklich, sie befragten uns über die Gefahren, die wir bestanden hatten, und boten uns schwarzes Brod aus Mehl mit Baumrinde gemischt, was uns ein köstlicher Leckerbiß schien. Hier verweilten wir einen Monat, ohne es zu wagen, uns zu entfernen; indeß schickten wir oft die dazu Geeignetsten, um zu kundschaften, ob die Tartaren nicht zurückgeblieben seien, denn wir fürchteten immer, ihr Rückzug möchte nur eine Finte gewesen sein, und sie möchten umkehren, um diejenigen zu tödten, die sich ihrer Barbarei entzogen hatten. Obgleich das Bedürfniß, Lebensmittel zu suchen, uns hin und wieder nöthigte, die einst bewohnten Orte aufzusuchen, verließen wir doch dieses Asyl nicht eher, als bis Bela zurückgekehrt war (Kap. 20)."

In der That hatten die Mongolen, als sie vom Tode Oktai's Kunde erhielten, Ungarn, wo sie 2 Jahre lang mit einer kaum glaublichen systematischen Grausamkeit gehaust hatten, geräumt, nicht aber, ohne vorher ihre Gefangenen zu ermorden. Nun kehrte Bela zurück mit den geflüchteten Ungarn, einigen Dalmatiern und Johanniterrittern. Alsbald kamen diejenigen, welche den Wildlingen entgangen waren, aus Höhlen und Wäldern hervor. Bela zog aus den benachbarten Ländern Getreide, Heerden und vor allem Ansiedler, stellte die Kirchen und die Mauern der Städte wieder her, ließ sich überhaupt eifrig angelegen sein, die Wunden des Landes zu heilen und erwies sich dankbar gegen diejenigen, die ihm in seinen Nöthen zu Hülfe gekommen waren. Die Kumanen, weil sie von den Mongolen verschont worden, waren nun an Zahl den Ungarn überlegen, weßhalb Bela, ohne ihnen zu gestatten, sich einen Häuptling zu wählen, sich ihren König nannte. Er griff Friedrich v. Oesterreich an, der sich einiger Landschaften und Städte während der Noth des Landes bemächtigt hatte, und in der Schlacht an der Leitha (1246), die er gewonnen, das Leben verlor; mit ihm erlosch das alte Haus der Babenberger. Die Steyermärker wählten Bela's Sohn, Stephan, zu ihrem Fürsten, was ihn in einen Krieg mit Ottokar von Böhmen verwickelte, der zu einer blutigen Niederlage der Ungarn bei Hainburg (1260) führte und unter

Stephan V (1270) fortwährte, bis dieser allen Ansprüchen auf Steiermark entsagen mußte.

Ladislaus IV. 1272.

Nach kurzer Regierung hinterließ Stephan V (VI) einen minderjährigen Sohn, der, von seiner Mutter schlecht erzogen, nur für die Vergnügungen und für die Schmeicheleien seiner Höflinge Sinn bezeigte. Er bewies sich vorzugsweise den Kumanen, der Nation seiner Mutter, geneigt, und nahm ihre Sitten und ihre Tracht an. Sie benutzten dies, um zum Götzendienst und zu ihrer alten Eintheilung in 7 Stämme mit eigenen Häuptlingen zurückzukommen, wodurch sie sich der ungarischen Nationalität und Religion gegenüberstellten.

Da schickte Nikolaus III einen Legaten, um dem Treiben ein Ende zu machen. Durch seinen Rath bewogen, sagte sich der König von den Kumanen los und verstanden sich diese wieder zum Christenthum sowie zur Veränderung ihrer Wohnsitze, wogegen ihnen die Beibehaltung ihrer Nationaltracht und andere Privilegien bewilligt wurden. Auf dem Ofener Conzil (1279) erließ sodann der Legat verschiedene Constitutionen, durch welche der Klerus von den feudalen und militärischen Diensten befreit, die Laien des Patronats- und Investiturrechts beraubt, auch für unberechtigt erklärt wurden, selbst bei dringender Landesgefahr Kirchengüter zu belasten; endlich sollten die Berufungen weltlicher Gerichte an den römischen Hof rechtsgültig sein. Alles dies war aber ohne Zustimmung des Königs beschlossen worden, der aus seiner Gleichgültigkeit erwachend die zu Ofen versammelten Prälaten aushungerte und sie dadurch nöthigte, vor dem Ende der Synode auseinander zu gehen, von deren Beschlüssen nichts aufrecht blieb, als die Erhebung von Gran zum Primatialsitz dieses Königreichs. Mit mehr Entschlossenheit verfuhr der Adel, indem er, seines durch die goldene Bulle gewährten Rechtes der Empörung sich bedienend, den König festnahm (1280) und ihn hiedurch zwang, alles zu bewilligen, was er forderte; er mußte sogar die Kumanen bekriegen, von denen viele als Verräther hingerichtet wurden. Die Uebrigen wurden nun dieses in der That und riefen die Mongolen herbei. Diese kamen auch; aber da alle Höhen mit Vesten besetzt und die Lebensmittel in diesen Schlössern in Sicherheit gebracht waren, gingen sie fast alle zu Grunde, ohne daß es nöthig gewesen wäre, das Schwert gegen sie zu

ziehen (1285). Kaum in Freiheit gesetzt, verstieß Ladislaus seine Gemahlin; deßhalb in den Bann gethan, wandte er sich wieder den Kumanen und den Ausschweifungen zu, bis endlich drei beschimpfte Ehemänner ihre Schmach in seinem Blute abwuschen (1290).

Als Andreas II starb, war seine Gemahlin schwanger mit einem Sohne, der Stephan Posthumus genannt wurde; dessen Sohn, der letzte Sprößling aus dem Stamme Arpads, da Ladislaus keinen Erben hinterließ, wurde nun als Andreas III der Venetianer gekrönt. Allein Rudolf von Habsburg sprach, als Kaiser, das Verfügungsrecht über Ungarns Krone an und verlieh sie seinem Sohne Albert, während auch Papst Nicolaus IV, Ungarn als Lehen der Kirche betrachtend, dem Karl Martel, Sohn des neapolitanischen Königs Karls II und Mariens, der Schwester Ladislaus IV, den erledigten Thron verlieh. Andreas besiegte zwar beide und Karl Martel starb bald; als aber dessen Sohn Karl Robert (Karobert) in Ungarn erschien und die Seeprovinzen sich für diesen erklärten — obgleich jener in der Volksversammlung auf dem Felde Racos bei Pesth wiederholt als rechtmäßiger König anerkannt worden — starb er aus Kummer (1301) und mit ihm erlosch das Haus des Almus, wie er auch der letzte der eingebornen Herrscher war. Arpads Stamm hatte in 3 Jahrhunderten Ungarn 23 Könige gegeben; die im Allgemeinen kurze Dauer ihrer Regierungen ließ jedoch die Monarchie in Ungarn nie recht erstarken, obgleich unter jenen Königen einige hervorragende Männer sich befanden.

Verfassung.

Die Krone war bisher erblich gewesen in der Nachkommenschaft des Almus, dem die Magyaren Treue versprochen, bereits als sie zuerst ihre heimischen Sitze verließen. Der König mußte gekrönt werden; er hielt sich bald hier, bald dort auf, um die Gerechtigkeit zu handhaben und Feste zu feiern, auf Kosten der Städte oder Magnaten, auf deren Weichbild oder Gebiet er sich gerade befand. Ihm zur Seite stand der königliche Rath, und nebstdem umgaben ihn Großwürdenträger, an deren Spitze der Reichspalatin stand. Die collecta denariorum, die in drei Raten bezahlt wurden und das jährliche lucrum cameræ, wovon die Ausprägung des Geldes bestritten wurde, bildeten seine Ein-

künfte, außer dem, was ihm seine Güter in Naturalien, der Zwanzigstel vom Ertrag der geistlichen und zu Lehen gegebenen Güter, der Wein- und Blutzehent, die Marderjagd, die Marktgebühren, die Salz- und Lebensmittelsteuern, die Zölle ertrugen; dazu kommt noch, was Ungarn eigenthümlich, daß gewisse Corporationen zum Entgeld für ihnen verliehene Privilegien die Bedürfnisse des Hofes mit zu tragen hatten.

Die Palatine vereinigten in ihrer Hand die Verwaltung der Gerechtigkeit, die politische Verwaltung und den Heerbefehl, indem sie sich zur Ausübung dieser verschiedenen Aemter untergeordneter Grafen — der Vorsteher der 72 Bezirke oder Gespannschaften — bedienten. Bei der Justizpflege waren sie von Richtern (bilot) und Exekutoren (priastalos) unterstützt. Die Berufung von ihren Urtheilen gehörte vor den Palatinus oder den Oberrichter des Hofes, der dreimal jährlich an drei verschiedenen Orten unter dem Vorsitze des Königs Gericht hielt. Die Güter der in Contumaz Verurtheilten wurden zum Vortheil des Palatins eingezogen, aber deren Familie konnte sie wieder einlösen. Jeder Graf sandte 2 oder 3 Deputirte zur jährlichen Versammlung der Stände.

Der häusliche und bäuerliche Leibeigene wurde nicht als Person, sondern als Sache behandelt. Die freien Bauern, die zu gewissen Prästationen verpflichteten Eigenthümer oder Pächter waren je nach hundert oder zehn Hauseigenthümern (Gemeinfreien, Castrenses) eingetheilt*). Die unterste Klasse der Privilegirten (Servientes, der niedere Adel) waren von Prästationen oder Pachtzinsen befreit, aber je nach den Bestimmungen ihrer Freiheitsbriefe zu gewissen Diensten verpflichtet. Die deutschen Kolonisten, die als Ackerbauer oder Bergleute in's Land gezogen worden, bildeten gänzlich freie Gemeinden; keine Stadt war jedoch in der Reichsversammlung vertreten. Nach den Städten kamen die Vasallen des Königs (jobbagyes), die ohne Ausnahme zum Kriegsdienste verpflichtet waren.

Den ersten Stand der Nation bildete der Adel, entsprossen den 118 magyarischen Familien, die mit Arpad in's Land ge-

---

*) Sigismund verfügte die Todesstrafe wider den seinen Grundherrn erschlagenden Bauern, und wider den Edelmann, der sich des gleichen Verbrechens am Leibeigenen schuldig machte, eine Geldstrafe, die wegen des geringen Geldwerthes gar nicht in Betracht kam.

kommen waren und sich dasselbe getheilt hatten; ihr Gebietsantheil (descensus) war gänzlich frei, welches Vorrecht in der Folge auch noch anderen nach Ungarn gekommenen Edlen bewilligt wurde. Jedes edle Haus, gleich wie jeder Bischof, führte ein eigenes Banner, dem ein Acht- oder Zehntheil der Bevölkerung folgte. Kriegerabtheilungen unter den Befehlen von Grafen hüteten die Gränzen.

Obgleich diese Nation, mehr als irgend eine andere in Europa, durch ein asiatisches Gepräge sich auszeichnete, nahm sie doch bald abendländische Kultur an; als sie durch Stephan den Heiligen das Christenthum erhalten hatte, entwickelte sie sich rasch in geistiger Beziehung und es trug dazu nicht wenig bei, daß sie später in Beziehungen mit Italien trat.

Zwanzigstes Kapitel.

England und Schottland.

Richard Löwenherz hatte keinen rechtmäßigen Erben hinterlassen (1199); die Thronfolge hätte daher auf einen Sohn seines Bruders Gottfried, Herzogs von Bretagne, übergehen müssen. Die Aquitanier, die immer noch auf die Wiederherstellung ihrer alten Selbstständigkeit hofften, hatten dem jungen Fürsten den Namen ihres fabelhaften Arthur beigelegt und ihn zu ihrem Herzog erhoben, um einen eingebornen Fürsten zu haben. Nach vergeblichen Versuchen, sich seiner zu entledigen, hatte ihn Richard als seinen Nachfolger anerkannt; als er sich jedoch später mit seinem Bruder Johann wieder aussöhnte, berief er diesen zum Throne, indem er auf seinem Todbette die Engländer und Normannen ermahnte, ihn einem Kinde vorzuziehen. Und in der That ward auch von beiden Nationen dem Johann gehuldigt, dem seine Mutter Leonore ihre Erbländer Poitou und Aquitanien übertrug.

Indessen erklärten sich die Vasallen von Anjou, Maine und Touraine, welche die normännischen Fürsten als Fremde betrachteten, seitdem sie in England herrschten, zu Gunsten Arthurs, während Philipp August, unter dessen Schutz ihn seine Mutter gestellt — nicht etwa aus Theilnahme für sein Recht, sondern um England im Schach zu halten und für sich die Erwerbung seiner festländischen Provinzen zu ermöglichen — seinen Schützling mit denselben, sowie mit Poitou und der Normandie belehnte. Dieses Protektorat war jedoch nur eine Last für Arthur, da es lediglich auf Schwächung seines Landes berechnet war, und wenn der junge Herzog Klagen erhob, daß man seine Festungen schleife, antwortete der König: Wie! bin ich nicht Herr in meinem Lande? Endlich entfloh Arthur aus Paris nach London; aber sein nicht minder treuloser Oheim, der die entgegengesetzten Laster in sich vereinigte, ohne auch nur eine scheinbare Tugend — zorn- und hochmüthig, ausschweifend, thöricht, vermessen im Glück, feig im Unglück, wollte er als Despot herrschen und erniedrigte sich wie sein Volk, welches jedoch seine Freiheiten nicht antasten ließ, vielmehr auf's Neue befestigte — suchte ihn, jedoch vergeblich, als Gefangenen zurückzubehalten; er ging nach Frankreich zurück, dessen König sich seiner zu bedienen gedachte, falls es zum Krieg mit Johann kommen sollte; inzwischen begünstigte er die unkluge Schwäche des Jünglings, um dessen Rechte er sich ebenso wenig kümmerte wie um die Wünsche des Volks, das auf jenen seine Hoffnungen setzte. Inzwischen (1201) kam Johann mit einem Gefolge von Söldnern und Raufbolden nach Poitou und forderte die Vasallen vor sein Gericht; wohl wissend, wie er sie behandeln würde, verabredeten sie sich jedoch, nicht zu erscheinen. Eingeladen zur Hochzeit des Grafen de la Marche mit Isabella von Angoulême, entführte er die Braut, eine um so verwerflichere That, als die Feudalgesetze dem Lehensherrn gleichsam eine väterliche Stellung gegenüber dem Vasallen anwiesen.

Alsbald erhoben sich Poitevin, Limousin und Bretagne (1203) und Philipp August stellte Arthur, nachdem er ihn zum Ritter geschlagen, an ihre Spitze. Der junge Herzog gerieth jedoch durch Verrath in die Gewalt seines Oheims, der ihn bei Seite schaffen ließ, so daß nur dunkle Gerüchte über sein grausames Ende sich verbreiteten. Nun riefen die Bretagner den König von Frankreich um Hülfe an, welcher diesen Anlaß, seine

Oberherrlichkeit über jenes Land geltend zu machen, freudig begrüßte und Johann zur Verantwortung vor das Gericht der Pairs berief. Da er nicht erschien, erklärte ihn Philipp als Hochverräther für verlustig aller Lehen, die er von der französischen Krone erhielt, besetzte in Folge dessen die Bretagne, die sich ihm willig ergab, und die Normandie, die sich nur schwach vertheidigte. Abgeordnete von Rouen, die gekommen waren, um Johann vorzustellen, daß es ihnen nur mit Mühe gelungen sei, einen 14tägigen Waffenstillstand zu erwirken, nach dessen Verlauf sie sich ergeben müßten, fanden ihn Schach spielend (1204); vor Beendigung des Spieles wollte er sie gar nicht anhören und dann gab er ihnen den Bescheid: Ich kann euch so rasch nicht zu Hülfe kommen; thut daher, was ihr könnt. Die Edlen konnten sich eine so feige Gleichgültigkeit nur durch irgend eine Zauberei erklären; sie verließen seine Fahnen und zogen sich auf ihre Schlösser zurück. Rouen mußte sich daher ergeben und die ganze Normandie fiel an Frankreich, nebstdem Anjou, Maine, Poitou und Touraine. Aus den verlornen Provinzen kamen nun Viele nach England, darunter mancher schlaue Glücksritter, der sich in das Vertrauen des schwachen Königs stahl und durch dessen Gunst auf Kosten der Engländer und selbst alter Normannen Ehrenstellen und Lehen erhielt. Um so verhaßter hiedurch diese neuen Ankömmlinge wurden, um so rücksichtsloser verfuhren diese, so daß gemeinsame Kränkung und gemeinsamer Haß die Angelsachsen und Normannen einander näherten, denn die Einen wie die Andern fürchteten des Königs Gewaltthätigkeit und seine Vorliebe für die neuen Gäste. Während er aber in solcher Weise den Adel gegen sich aufbrachte, erregte er auch den Unwillen der Geistlichkeit, wie Johann es überhaupt förmlich darauf anzulegen schien, sich verhaßt zu machen und den Kampf wider sich heraufzubeschwören. Auch mit dem kraftvollen Innocenz III überwarf er sich*).

*) Bereits hatte auf Verlangen Johanns dieser Papst den König von Frankreich zur Beobachtung der Verträge angewiesen und den zwischen ihnen bestehenden Streit zu schlichten unternommen. Der auf diese Angelegenheit bezügliche päpstliche Brief ist von großer Wichtigkeit, da er die Motive kennen lehrt, auf welche die Päpste gründeten, was man ganz unpassend weltliche Gewalt nennt. Innocenz beruft sich zuvörderst auf jene Worte des Evangeliums: „Hat aber dein Bruder wider dich gesündiget, so geh' hin und verweise es ihm zwischen dir und ihm allein; gibt er dir Gehör, so hast du deinen Bruder gewonnen. Gibt

Entgegen dem in anderen Königreichen eingeführten Gebrauch bildeten in England mehrere Abteien die Kapitel gewisser Kathedralen mit der Befugniß der Wahl der Bischöfe; dieses Privilegium mißfiel den englischen Königen, die fürchteten, einen ihrer Feinde zu diesen hohen Würden, über welche sie gerne zum Vortheil ihrer Günstlinge verfügt hätten, befördert zu sehen. Die Mönche von Christchurk hauptsächlich hielten mit großem Eifer an einem alten Rechte der Besiegten fest; nämlich den Erzbischof von Canterbury zu wählen, den ersten und sehr mächtigen Prälaten Englands, der eigentlicher Landesherr von Kent war, wo

---

er dir aber kein Gehör, so nimm noch einen oder zwei zu dir, damit die ganze Sache auf dem Munde zweier oder dreier Zeugen beruhe. Hört er auch diese nicht, so sage es der Kirche: wenn er aber die Kirche nicht hört, so sei er dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder (Matthäus 18, 15—17)." Nun behauptet der König von England, fährt er fort, daß der französische Monarch, indem er einem ungerechten Urtheilsspruch eine gewaltthätige Ausführung folgen ließ, gegen ihn sich vergangen habe. Er hat ihn daher auf sein Unrecht aufmerksam gemacht in der vom Evangelium vorgeschriebenen Weise, und sehend, daß er dessen nicht Acht hatte, wandte er sich, gemäß der göttlichen Vorschrift, an die Kirche. Wie könnten nun wir, den die göttliche Vorsehung an die Spitze der Kirche gesetzt, uns weigern, dem göttlichen Befehle zu gehorsamen? Wie sollten wir zaudern, gemäß der vom Heiland selber vorgeschriebenen Weise zu verfahren?... Wir maßen uns nicht das Recht an, hinsichtlich des Lebens zu richten, dieses steht dem Könige von Frankreich zu, aber wir haben das Recht zu richten hinsichtlich der Sünde, und dieses Recht geltend zu machen gegen Jeden, der sündigt, gleichviel wer er auch sein möge, das ist unsere Pflicht... Es ist festgesetzt worden vom kaiserlichen Gesetze, daß wenn eine der streitenden Parteien das Urtheil des apostolischen Stuhls dem der bürgerlichen Behörde vorziehe (**Ap. Grat. caus. II, 9. 1, can. 35**), die andere Partei genöthigt sei, diesem Urtheile sich zu unterwerfen. Indessen, wenn wir dieser Verordnung erwähnen, wollen wir darum doch nicht unsere richterliche Gewalt auf irgend einer weltlichen Autorität begründen. Gott hat uns die Pflicht gesetzt, denjenigen, welcher in eine Todsünde verfällt, zu warnen und zu verweisen, und, wenn er auf unseren Tadel nicht hört, ihm Strafe aufzuerlegen durch die kirchlichen Censuren. Ueberdem haben die beiden Könige geschworen, den letzten Friedensvertrag zu beobachten, trotzdem hat ihn Philipp gebrochen. Es ist allgemein angenommen, daß den geistlichen Gerichtshöfen das Urtheil über Meineid zustehe. Schon aus diesem Grunde besitzen wir das Recht, die Parteien vor unser Tribunal zu ziehen." **Cap. Novit. 13, de judiciis.**

sich der alte sächsische Geist erhalten hatte. Nach dem Tode des Erzbischofs Hubert (1205) beeilten sich die jüngsten Canoniker, ihm einen Nachfolger zu geben, ohne Rücksicht zu nehmen auf den Wunsch des Königs, während die ältern dagegen ihrerseits den vom Könige Vorgeschlagenen jenem entgegensetzten. Daher ein Zwist: der Papst erklärte die beiden Wahlen für null und nichtig, nicht aber ohne das Recht der Abtei förmlich anzuerkennen und ihr zu verbieten, auf die Empfehlungen des Königs Rücksicht zu nehmen; dabei gebot er ihnen, den tugendhaften und gelehrten Cardinal Stephan Langton aus sächsischem Stamme, der Professor und Kanzler der Pariser Universität gewesen, zu wählen. Johann aber wollte ihn als Erzbischof nicht anerkennen, trotz der liebevollen Briefe des Papstes, der seine Belobungen mit Geschenken begleitete. Er vertrieb jene Mönche aus England und schwor, sollte Innocenz das Interdikt zu verhängen wagen, dann würde er alle Güter der Kirche einziehen und allen Römern in England Nasen und Ohren abschneiden lassen (1208).

Indessen war Innocenz nicht der Mann, sich durch irgend etwas abschrecken zu lassen, wenn es sich um das handelte, was er für seine Pflicht hielt. Er verhängt den Bann, dessen Wirkungen Johann durch Gewaltmaßregeln abzuwenden sucht. Da der Erzdiakon Gottfried, gehorsam der Kirche, sein Amt als Mitglied der Schatzkammer niederlegt, läßt er ihn in grausamster Weise hinrichten, dagegen belohnt er einen Priester, der gepredigt, der König sei eine Geisel Gottes und man müsse ihn als Werkzeug des göttlichen Zornes ertragen; während er Geiseln von allen Baronen fordert, die ihm den Huldigungseid zu verweigern wagen, bemächtigt er sich der Kirchengüter, treibt alle Priester, die dem Interdikt gehorchen, aus dem Lande, schließt die Mönche in ihren Klöstern ein, schändet die Töchter der Edlen, nimmt Kirchen und Städten ihre Baarschätze, um seine Söldlinge damit zu bezahlen, brandschatzt die Juden, indem er den Widerspänstigen die Zähne ausreissen läßt, entwickelt überhaupt eine höllische Bosheit in seinem Trutz gegen die Kirche. Und nicht blos gegen Geistliche und Edle, auch gegen das Volk wüthet er, läßt die blutigen Forstgesetze mit größerer Strenge denn je vollziehen, legt willkürliche Steuern auf, schleppt seine Unterthanen in den Krieg gegen Schottland, Irland, Wales, welche Länder

er mit Feuer und Schwert überzieht, um die murrenden englischen Großen beständig zu beschäftigen*).

Der Papst und die katholischen Fürsten waren gerade von dem Albigenser-Kreuzzug in Anspruch genommen; kaum aber hatte das Schwert gegen die Ketzer entschieden, als (1213) Innocenz die Absetzung Johanns aussprach, einen Kreuzzug wider ihn verkündigte und Philipp August, dem er die englische Krone verlieh, mit dem Vollzug des Urtheils der Kirche beauftragte. Der König von Frankreich rüstete eine große Flotte, während Johann 60,000 Krieger in's Feld stellte; aber er konnte bald erkennen, daß er als ein bitter gehaßter Tyrann auf die Treue seiner Mannen nicht zählen durfte. Somit seinen Hochmuth beugend vor der dräuenden Gefahr, ging er auf die Friedensvorschläge ein, die auch jetzt noch der Papst ihm machen ließ, verpflichtete sich, diesem in allem zu gehorchen, Langton als Erzbischof von Canterbury anzuerkennen, die Vertriebenen zurückzurufen, vom Papste gegen 1000 Pfund Sterling jährlichen Zins England und Irland — das Patrimonium St. Petri — zu Lehen zu nehmen und die Gesetze Eduards des Bekenners wieder in Kraft zu setzen.

Zwar hatten solche Vasallenschaften in jener Zeit nicht das Erniedrigende, was sie in der Gegenwart haben würden; der König von England hatte stets den König von Frankreich als Lehensherrn anerkannt, Heinrich II dem Papste Alexander III gehuldigt, Richard dem Kaiser: trotzdem aber erschien den englischen Großen diese gänzliche Verdemüthigung, der sich ihr König unterwarf, sehr schmählich, und ihre Unzufriedenheit erreichte den höchsten Grad.

Philipp August aber wollte nicht umsonst gerüstet haben und verwandte sein Heer gegen die Flamänder, jenes gewerbfleißige, aber im Geruche der Häresie stehende Volk. Er verheerte das Land, nahm Dam, Cassel, Ypern, Brügge und belagerte Gent; allein Johann sandte dieser Stadt seine Flotte zu Hülfe und die Franzosen sahen sich gezwungen, die ihrige zu verbrennen.

Johann aber hatte sich mit der Kirche aus äußerem Zwang, nicht aus Reue und Ueberzeugung versöhnt. Ein Priester hatte sich erkühnt, zu prophezeien, er werde am Himmelfahrtstage nicht

---

*) Cunctis murmurantibus, sed contradicere non audentibus. Matth. Paris.

mehr König sein; da wollte er zeigen, daß er noch Herrscher sei und ließ ihn von einem Pferde, an dessen Schweif gebunden, schleifen. Als die Albigenser wider seine Hoffnung dem Kreuzzuge unterlagen, faßte er den Plan, sich mit den Almohaden in Spanien zu verbinden, denen er sogar seinen Uebertritt zum Islam in Aussicht stellte, wurde jedoch von ihrem Emire mit gebührender Verachtung zurückgewiesen *). Endlich stellte er ein neues Heer auf und landete mitten im Winter bei Rochelle, um Philipp im Süden anzugreifen, während die Deutschen und Flamänder von der entgegengesetzten Seite heranzogen (1214). Die Macht des Königs von Frankreich hatte angefangen, die Großen mißtrauisch zu machen; die von Poitou waren unzufrieden mit ihrem neuen Regiment, die Flamänder hatten den gegen sie unternommenen Heerzug zu rächen; so kam ein Bund zur Demüthigung Frankreichs zu Stande. Die beiden Heere, die zusammen kaum mehr als 20,000 Krieger zählten, trafen bei Bovines in Flandern auf einander; Philipp August nahm persönlich an der Schlacht Theil, so auch anderseits der Kaiser Otto mit der Blüthe seiner Ritter, gleichwie die fürchterlichen Brabançonen auf dieser Seite standen. Der Sieg aber verblieb dem französischen Könige; Johanns Unternehmen mißglückte völlig, und er mußte sich glücklich schätzen, daß der Papst, als sein Lehensherr, ihm einen Waffenstillstand gegen Erlegung von 60,000 Mark Silber erwirkte.

Mit Schmach bedeckt und arm kehrte er nach England zurück, von wo er hochmüthig und rachedürstend ausgezogen war, und seine Demüthigung fügte bei den Baronen, die er mißhandelte, und den Geistlichen, die er bedrückte, dem Hasse Verachtung hinzu. Nun brachte der Erzbischof von Canterbury, der wiederholt den Gunstbezeugungen und den Vergewaltigungen Johanns hatte widerstehen müssen, eine Abschrift jenes Freiheitsbriefes zum Vorschein, den Heinrich I im Jahr 1110 bewilligt, aber alsbald wieder zurückgenommen hatte; und forderte die Unzufriedenen auf, ihre alten Rechte zurückzufordern. Darauf hin kamen sie in der Abtei Edmonsburg zusammen (1124, 29. Nov.) und bildeten einen Bund, um den König zu nöthigen, alles was er versprochen, um den Papst zu bewegen Interdikt und Bann aufzuheben, zu vollziehen. Johann versuchte nun den Klerus wieder zu gewin-

*) Matth. Paris.

nen, indem er versprach, sich aller Eingriffe in die Wahlen zu enthalten; er nahm sogar das Kreuz, was den Papst veranlaßte, den Bund für aufgelöst zu erklären, wobei er jedoch nicht unterließ, den König zu ermahnen, mit Billigkeit gegen sein Volk zu verfahren. Der Klerus aber sagte sich nicht los von den Baronen, und die Städte, die bereits Privilegien zu vertheidigen hatten, hielten sich gleichfalls zu ihnen, so daß sie dem Könige ihr Mißtrauen erklärten und feierlich ihren Treuschwur zurücknahmen. Robert Fitz Walter, den sie zu ihrem Oberhaupte erwählten, und der sich Marschall des Heeres Gottes und der heiligen Kirche nannte, zog in London ein.

Magna Charta.

Nachdem Johann vergeblich versucht, die Angelegenheit in schiedsrichterlicher Weise durch den Papst schlichten zu lassen, sah er sich genöthigt zu unterhandeln. Die Besprechung fand im Angesicht beider Heere statt, die im Felde von Runnymed, zwischen Staims und Windsor, einander gegenüber standen. Hier bewilligte Johann (1215, 19. Juni) den „großen Freiheitsbrief" („Charter of Liberties, Magna Charta"), im wesentlichen eine Verbriefung alter Rechte Behufs der Abwehr stets wiederkehrender Mißbräuche. Durch diese feierliche Urkunde versprach der König, Niemanden in seinen Rechten zu verletzen, Regierung und Gerechtigkeitspflege nach sächsischen und normännischen Gebräuchen wieder herzustellen, Keinen zu verhaften, seiner Habe zu berauben, zu verbannen, oder in irgend einer andern Weise zu beeinträchtigen, der nicht von seines Gleichen gerichtet worden. Ferner besagt die Magna Charta, daß die Gerechtigkeit weder verweigert, noch verschoben, noch verkauft werden kann, daß das Gericht nicht dem Könige folgen, sondern zu Westminster unter den Augen des Volks verbleiben soll und daß die Richter eine genaue Kenntniß der Gesetze zu besitzen haben. Den Städten werden ihre Privilegien und durch den Gebrauch gewonnenen Freiheiten bestätigt, viele Lasten abgenommen. Jedwedem wird für sein Thun und Lassen Freiheit, für Person und Habe Sicherheit gewährleistet. Die Laudemien und Prästationen der Feudatare, sowie die Rechte der Vormundschaft werden mit größerer Genauigkeit und Bestimmtheit festgestellt; der Mißbrauch, die Wittwen und Erbinnen wider ihren Willen zu vermählen, wird aufgehoben. Der König soll nur dann von den Vasallen Subsidien verlangen dürfen,

wenn er in Gefangenschaft geräth, seinen ältesten Sohn zum Ritter schlägt oder seine älteste Tochter vermählt. Auch wird die bisher bestandene Verpflichtung, ihm auf seinen Reisen Herberge und Unterhalt zu geben, aufgehoben; Steuern auflegen und zum Kriegsdienst ausheben soll er nur dürfen mit Zustimmung der Großen, d. h. der Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte, Grafen und Barone*). Dem Klerus ist Freiheit der Wahlen, eigene Gerichtsbarkeit, Befugniß das Reich zu verlassen, Berufungsrecht an den Papst gewährleistet. Vielleicht um die Barone zu strafen wegen ihrer Forderungen, wollte der König auch dem Volke Freiheiten zusichern durch die Stipulation, daß alle vom Könige den Vasallen bewilligten Rechte gleicherweise von den geistlichen und weltlichen Herren den Freileuten zu bewilligen seien.

Indessen waren sowohl die Verbündeten wie der König weit davon entfernt, vorherzusehen, welche Größe die Nation dereinst durch diesen Vertrag erreichen würde. Jene hatten nur die Sicherung des Feudalsystems im Auge, während dieser in dem ihm abgedrungenen Freiheitsbrief lediglich eine Verkürzung und Beschneidung seiner Rechte erblickte und unwillig ausrief: Sie könnten eben so gut mir meine Krone fordern. Und in der That waren auch alle Bestimmungen nur zu Gunsten der beiden privilegirten Stände abgefaßt, keine bezweckte eine Verbesserung in der Verwaltung oder nahm sich der Bauern, des zahlreichsten Standes, an; wenig geschah für die Städte, die zur Theilnahme an der Nationalvertretung nur durch Eintritt in die feudale Hierarchie gelangen konnten; die Parlamente, von denen die Rede, sind lediglich anfangs außergewöhnliche Hofgerichts- und Landtage oder auch Heermusterungen, wo über zu unternehmende Kriege, die Maßregeln zur Erhaltung der innern Ruhe, die Mittel, möglichst viel vom Volke zu erpressen und dergl. berathen wurde, ohne daß diese vorzugsweise kriegerischen Versammlungen auch nur entfernt dem gegenwärtigen Parlamente mit seinem Ober- und Unterhaus glichen.

Die Magna Charta schuf nicht einmal eine großartige legislative Grundlage, gleich wie sie auch in der Rechtsverwaltung eigentliche Verbesserungen nicht zuwegegebracht, obgleich durch dieselbe für Rechtspflege und Handhabung der Ordnung schon dadurch viel gewonnen wurde, daß sie die richterliche Gewalt von

---

*) Diese Artikel wurden unter Heinrich II gestrichen.

den Männern des Schwerts auf die der Gelehrsamkeit übertrug. Jedenfalls ward man sich nun der Nothwendigkeit und der Absicht, wirkliche Verbesserungen herbeizuführen, bestimmter und klarer bewußt, als vorher der Fall gewesen, wo man sich darauf beschränkte, sich auf die wenig gekannten Gesetze Eduards zu berufen, was nicht anders war als eine Form, die Abstellung von Mißbräuchen zu verlangen, die sich durch die Eroberung in die Erhebung der Steuern und das Feudalsystem eingeschlichen hatten. Was das Volk anbelangt, so haben wir, nach der Eroberung, die Besiegten vertheilt gesehen unter die Barone, von denen ein jeder sich nach der Landschaft nannte, die er zur Niederlassung sich gewählt hatte, gleich wie ihr Feldherr den Titel eines Königs von England annahm. Gleich ihm, hatten sie Beamtete und Verwalter zur Besorgung ihrer Güter und zur Erhebung der Abgaben, welche Leute dann den Hof bildeten. Kam der König auf die Herrschaft eines Barons, so lebte er auf Unkosten der Einwohner, die darum in solchen Fällen in die Wälder sich zu flüchten pflegten. Ihrerseits war es auch den Baronen nicht sehr um die Ehre solcher Besuche zu thun, die nur ihren Gütern zum Schaden gereichten; sie empfiengen den König so selten und so kurz als möglich und trugen Sorge, die Uebergriffe seiner Leute zu beschränken. Es ergaben sich hieraus Zwistigkeiten, die dem Volke zum Vortheile gereichten; denn die Magna Charta beschränkte die Fälle, wo der König Menschen aufbieten konnte für Bauten und Frohnden, oder Wagen, Lastthiere und Getreide zu seinem Bedarf verlangen durfte. Zudem nöthigte seinerseits der König auch die Barone, wohl um sich an ihnen zu rächen, wie wir schon oben angedeutet, nur regelmäßige Abgaben zu erheben, dem Volke freie Bewegung von einem Orte zum andern und die Bildung von Genossenschaften zur Hebung des Gewerbfleißes zu gestatten. Hiedurch war die Aristokratie mit dem Volke verbunden: was vordem feudales Vorrecht gewesen, ward nun Freiheit des Volkes und gleich wie man dem Ritter sein Roß und seine Waffen nicht nehmen konnte, ward nun verboten, dem gemeinen Mann sein Handwerkzeug, seinen Broderwerb (gagnage) zu nehmen; und Sieger wie Besiegte blieben fortan vereinigt im Genuß gleicher Rechte, in der Verpflichtung zu gleichen Lasten.

Eine Monarchie wie die englische, wo alle Reformen ohne gewaltsame Umwälzung bewerkstelligt werden können, hat auch die Grundlage ihrer Freiheiten wesentlich verbessert und erweitert:

gleichwohl ist die Magna Charta die Grundlage geblieben, zu welcher alle spätern Verfassungsurkunden wie Bestätigungen oder Erläuterungen sich verhalten. Die Kennzeichen, welche die gemäßigte oder beschränkte Monarchie von dem unbeschränkten Regiment unterscheiden, sind darin mit Schärfe und Bestimmtheit dargelegt: die Gleichheit der bürgerlichen Rechte für alle freien Menschen, die Obsorge für die Interessen des Volks wie für die Prärogative des Königs, die gleich den Rechten der Dynastie überhaupt, selbst unter Vorkehrung des Falls einer neuen Invasion, gesichert sind *).

---

*) Unsern Lesern wird es willkommen sein, die Magna Charta, von der so viel geredet wird, ohne daß man sie genau kennt, in Folgendem vollständig mitgetheilt zu erhalten:

Ista sunt capitula quæ barones petunt et dominus rex concedit, *signata sigillo Johannis reg's.*

Post decessum antecessorum, hæredes plenæ ætatis habebunt hæreditatem suam per antiquum relevium exprimendum in charta.

Hæredes qui infra ætatem sunt, et fuerint in custodia, cum ad ætatem pervenerint, habebunt hæreditatem suam sine relevio et fine.

Custos terræ hæredis capiat rationabiles exitus, et consuetudines, et servitia, sine destructione et vasto hominum, et terrarum suarum. Et si custos terræ fecerit destructionem et vastum, amittat custodiam. Et custos sententiabit domos, vivaria, stagna, molendina, et cætera ad terram illam pertinentia, de exitibus terræ ejusdem. Et ut hæredes ita maritentur, ne disparagentur, et per consilium propinquorum de consanguinitate sua.

Ne vidua det aliquid pro dote sua, vel maritagio, post decessum mariti sui, sed maneat in domo sua per XL dies post mortem ipsius, et infra terminum illum assignetur ei dos, et maritagium statim habeat, et hæreditatem suam.

Rex vel ballivus non saisiet terram aliquam pro debito, dum catalla debitoris sufficiant, nec plegii debitoris distringantur, dum capitalis debitor sufficit ad solutionem. Si vero capitalis debitor defecerit in solutionem, si plegii voluerint, habeant terras debitoris, donec debitum illud persolvatur plene, nisi capitalis debitor mostrare poterit, se esse inde quietum erga plegios.

Rex non concedit alicui baroni, quod capiat auxilium de liberis hominibus suis, nisi ad corpus suum redimendum, et ad faciendum primogenitum filium suum militem, et ad primogenitam filiam suam semel maritandam; et hoc facite per rationabile auxilium.

Ne aliquis majus servitium faciat de feodo militis, quam inde debetur.

Ut communia placita non sequantur curiam domini regis, sed assignentur in aliquo certo loco, et tot recognitiones capiantur in eisdem

Um sich der Aufrechterhaltung der Magna Charta zu vergewissern, drangen die Barone vor allem darauf, daß der König aus seiner Nähe jeden fremden Rathgeber wie die ausländischen Sold-

---

comitatibus, in hunc modum. Ut rex mittat duos justic. per quatuor vices in anno, qui cum quatuor militibus ejusdem comitatus electis per comitatum, capiant assisas de nova dissaisina, morte antecessoris, et ultima præsentatione, nec aliquis ab hoc sit summonitus, nisi juratores, et duæ partes.

Ut liber homo amercietur pro parvo delicto secundum modum delicti, et pro magno delicto secundum magnitudinem delicti, salvo contenemento suo. Villanus etiam amercietur, salvo vainagio suo. Et mercator eodem modo, salva mercandisa, per sacramentum proborum hominum de visneto.

Ut clericus amercietur de laico feodo suo secundum modum aliorum prædictorum, et non secundum beneficium ecclesiasticum.

Ut mensura vini, bladi, et latitudines pannorum, et rerum aliarum, emendetur; et ita de ponderibus.

Ne aliqua villa amercietur pro pontibus faciendis ad riparias, nisi ubi de jure antiquitus esse solebat.

Ut assisæ de nova dissaisina, et de morte antecessoris abbrevientur, et similiter de aliis assisis.

Ut nullus vicecomes intromittat se de placitis ad coronam pertinentibus, sine coronatoribus: et ut comitatus et hundreda sint ad antiquas firmas, absque ullo incremento, exceptis dominicis maneviis regis.

Si aliquis tenens de rege moriatur, licebit vicecomiti, vel alio ballivo regis, saisire et imbreviare catallum ipsius per visum legalium hominum: ita tamen quod nihil inde amoveatur, donec plenius sciatur si debet aliquod liquidum debitum domino regi; et tunc debitum domini regis persolvatur; residuum vero relinquetur executoribus, ad faciendum testamentum defuncti. Et si nihil regi debetur, omnia catalla cedent defuncto.

Si aliquis liber homo intestatus decesserit, bona sua per manum proximorum parentum suorum et amicorum, et per visum ecclesiæ distribuantur.

Ne viduæ distringantur ad se maritandum, dum voluerint sine marito vivere: ita tamen quod securitatem facient, quod non maritabunt se sine assensu regis, si de rege teneant, vel dominorum suorum, de quibus tenent.

Ne constabularius, vel alius ballivus capiat blada, vel alia catalla, nisi statim denarios inde reddat, nisi respectum habere possit de voluntate venditoris.

Ne constabularius possit distringere aliquem militem ad dandum denarios pro custodia castri, si voluerit facere custodiam illam in

truppen entferne, ferner daß London in ihrer Gewalt verbleibe und daß 25 Barone als Conservatoren erkoren würden zur Ueberwachung des Königs und seiner Hofbeamten und zur Sicherung

---

propria persona, vel per alium probum hominem, si ipse eam facere non possit per rationabilem causam. Et si rex eum duxerit in exercitum, sit quietus de custodia secundum quantitatem temporis.

Ne vicecomes, vel ballivus regis, vel aliquis alius, capiat equos, vel carectas alicujus liberi hominis pro cariagio faciendo, nisi ex voluntate ipsius.

Ne rex, vel ballivus suus, capiat alienum boscum, ad castra vel ad alia agenda, nisi per voluntatem ipsius, cujus boscus ille fuerit.

Ne rex teneat terram eorum, qui fuerint convicti de felonia; nisi per unum annum et unum diem, sed tunc reddatur domino feodi.

Ut omnes Ridelli de cætero penitus deponantur de Tamisia et Medeweye, et per totam Angliam.

Ne breve, quod vocatur *Praecipe*, de cætero fiat alicui de aliquo tenemento, unde liber homo amittat curiam suam.

Si quis fuerit dissaisitus, vel prolungatus per regem sine judicio de terris, libertatibus et jure suo, statim ei restituatur. Et si contentio super hoc orta fuerit tunc inde disponatur per judicium xxv baronum; et ut illi qui fuerint dissaisiti per patrem, vel fratrem regis, rectum habeant sine dilatione per judicia parium suorum in curia regis. Et si rex debeat habere terminum aliorum signatorum, tunc archiepiscopus et episcopi faciant inde judicium ad certam diem, appellatione remota.

Ne aliquid detur pro brevi inquisitionis de vita, vel membris, sed libere concedatur sine pretio, et non negetur.

Si aliquis tenet de rege per fœdam firmam, per soccagium, vel burgagium, et de alio per servitium militis, dominus rex non habebit custodiam militum de feodo alterius, occasione burgagii vel soccagii, nec debet habere custodiam burgagii, soccagii, vel fœdæ firmæ. Et quod liber homo non amittat militiam suam occasione parvarum sergantisarum; sicut de illis, qui tenent aliquod tenementum, reddendo inde cultellos, vel sagittas, vel hujusmodi.

Ne aliquis ballivus possit ponere aliquem ad legem simplici loquela sua, sine testibus fidelibus.

Ne corpus liberi hominis capiatur, nec imprisonetur, nec disaissietur, nec ultragetur, nec exuletur, nec aliquo modo destruatur, nec rex eat, vel mittat super eum vi, nisi per judicium parium suorum, vel per legem terræ.

Ne jus vendatur, vel differatur, vel vetitum sit.

Quod mercatores habeant salvum ire et venire ad emendum, sine omnibus malis toltis, per antiquas, et rectas consuetudines.

Ne scutagium, vel auxilium ponantur in regno, nisi per commune

der Rechte eines Jeden vermittelst des einzigen Mittels, das man damals kannte, der Berufung auf die Waffen. Das Volk jubelte, als es die Ausländer ihrer Ehrenstellen und Würden entkleidet

---

consilium regni, nisi ad corpus regis redimendum, et primogenitum filium militem faciendum, et filiam suam primogenitam semel maritandam, et ad hoc fiat rationabile auxilium. Simili modo fiat de talagiis et auxiliis, de civitatibus London et de aliis civitatibus, quae inde habent libertates; et ut civitas London plene habeat antiquas libertates, et liberas consuetudines suas, tam per aquas quam per terras.

Ut liceat unicuique exire de regno et redire; salva fide domini regis, nisi tempore werræ, per aliquod breve tempus, propter communem utilitatem regni.

Si quis mutuo aliqui acceperit a judæis, plus vel minus, et moriatur antequam debitum illud solvatur, debitor non usurabit, quamdiu hæres fuerit infra aetatem, de quocumque teneat: et si debitum illud inciderit in manum regis, rex non capiet nisi catallum, quod continetur in charta.

Si quis moriatur, et debitum debeat judaeis, uxor ejus habeat dotem suam; et si liberi remanserint, provideantur eis necessaria secundum tenementum, et de residuo solvatur debitum salvo servitio dominorum. Simili modo fiat de aliis debitis, et ut custos terrae reddat haeredi, cum ad plenam aetatem pervenerit, terram suam instauratam, secundum quod rationabiliter poterit sustinere de exitibus terrae ejusdem; de carnis vel wainagiis.

Et si quis tenuerit de aliqua eschaeta, sicut de honore Wallingfort, Nottingham, Banem, et Lancastr, et de aliis eschaetis; quae sunt in manu regis, et sunt baroniae, et obierit, haeres ejus non dabit aliud relevium, vel aliud regi servitium, quam faceret baroni; et ut rex eodem modo eam teneat, quod baro eam tenuit.

Ut fines, qui facti sunt pro dotibus, maritagiis, haereditatibus, et amerciamentis, injuste et contra legem terrae, omnino condonentur, vel fiat inde per judicium xxv baronum, vel per judicium majoris partis eorumdem, una cum archiepiscopo, et aliis, quos secum vocare voluerit; ita quod, si aliquis vel aliqui de xxv fuerint in simili querela, amoveantur, et alii loco illorum per residuos de xxv substituantur.

Quod obsides et chartae reddantur, quae liberatae fuerunt regi in securitatem.

Ut illi, qui fuerint extra forestam, non veniant coram justiciar. de foresta per communes summonitiones, nisi sint in placito, vel plegii fuerint; et ut pravae consuetudines de forestis, et de forestariis, et warennis, et vic., et rivariis, emendentur per xv milites de quolibet comitatu, qui debent eligi per probos homines ejusdem comitatus.

Ut rex amoveat penitus de Wallia parentes, et totam sequelam Ge-

sah, und rächte sich an ihnen durch Plünderung ihrer Güter und durch Mißhandlung aller Solcher, die es nach ihrem Aeußern für Ausländer hielt. Johann aber wüthete über die ihm abgedrun-

rardi de Atyes, quod de caetero balliam non habeant, scil. Engelardum Andr., Petrum et Cyonem de Cancell. Cyonem de Cygon, Matthaeum de Martino, et fratres ejus, et Galfrid nepotem ejus, et Philippum de Marbo.

Et ut rex amoveat alienigenas milites, stipendiaros, balistarios, et tuttarios, et servientes, qui venerunt cum equis et armis ad nocumentum regni.

Ut rex faciat judic., constabular., vic. et ballivos de talibus, qui sciant legem terræ, et eam bene velint observare.

Ut barones, qui fundarunt abbatias, unde habeant chartas regum, vel antiquam tenuram, habeant custodiam earum, cum vacaverint.

Si rex Wallenses dissaisierit, vel elongaverit de terris, vel libertatibus, vel de rebus aliis, in Anglia, vel in Wallia, eis statim sine placito reddantur. Et si fuerint dissaisiti, vel elongati, de tenementis suis Angliæ per patrem vel fratrem regis sine judicio parium suorum, rex eis sine dilatione justitiam exhibebit, eo modo quo exhibet Anglicis justitiam de tenementis suis Angl. secundum legem Angl., et de tenementis Wall. secundum legem Marchiæ. Idem facient Wallenses regi et suis.

Ut rex reddat filium Lewelini, et præterea omnes obsides de Wallia, et chartas, quæ ei liberatæ fuerunt in securitatem pacis.

Ut rex faciat regi Scotiæ de obsidibus reddend. et de libertatibus suis, et jure suo, secundum formam quam facit baronibus Angl., nisi aliter esse debeat per chartas quas rex habet, per judicium archiepiscopi, et aliorum, quos secum vocare voluerit.

Et omnes forestæ, quæ sunt afforestatæ per regem tempore suo, desafforestentur, et ita fiat de ripariis, quæ per ipsum regem sunt in defenso.

Omnes autem istas consuetudines, et libertates, quas rex concessit regno tenendas, quantum ad se pertinet, erga suos omnes de regno, tam clerici, quam laici, observabunt, quantum ad se pertinent, erga suos.

Hæc est forma securitatis ad observand. pacem, et libertates inter regem et regnum. Barones eligentur, xxv barones de regno quos voluerint, qui debent pro totis viribus suis observare, tenere, et facere observare pacem et libertates, quas dominus rex eis concessit, et charta sua confirmavit. Ita videlicet, quod si rex, vel justic., vel ballivi regis, vel aliqui de ministris suis, in aliquo erga aliquem deliquerit, vel aliquem articulorum pacis aut securitatis transgressus fuerit, et delictum estensum fuerit IV baronibus de prædictis xxv ba-

genen Zugeständnisse; auf der Insel Wight, wohin er sich zurückgezogen, sann er auf einen Vorwand, den Krieg wieder zu beginnen und beschäftigte sich inzwischen mit Seeräuberei. Auf's

---

ronibus, illi quatuor barones accedent ad dominum regem, et ad justic. suum, si rex fuerit extra regnum, proponentes ei excessum, et petentes ut excessum illum sine dilatione faciat emendari. Et si rex, vel justic. ejus, illud non emendaverit, si rex fuerit extra regnum, infra rationabile tempus determinandum in charta prædicta, IV referent causam ad residuos de illis XXV baronibus; et illi XXV, cum communa totius terræ, distringent et gravabunt regem modis omnibus, quibus poterint, donec fuerit emendatum secundum arbitrium eorum; salva persona domini regis et reginæ et liberorum suorum. Et cum fuerit emendatum, intendant dom. regis, sicut prius. Et quicumque voluerit de terra, jurabit ad prædicta exequenda pariturum mandatis prædictorum XXV baronum, et gravaturum regem pro posse suo cum ipsis. Et rex publice et libere dabit licentiam jurandi cuilibet qui jurare voluerit, et nulli unquam jurare prohibebit. Omnes autem illos de terra, qui sponte sua et per se, jurare voluerint XXV baronibus de distringendo, et gravando regem; cunctis rex faciet jurare ejusdem de mandato suo, sicut prædictum est.

Item si aliquis de prædictis XXV baronibus decesserit, vel a patria recesserit, vel aliquo modo alio impeditus fuerit, quo minus ista prædicta possit exequi: qui residui fuerint de XXV eligent alium loco ipsius pro arbitrio sui, qui simili modo erit juratus, quo et cæteri. In omnibus autem, quæ istis XXV baronibus comittuntur exequenda, si forte ipsi XXV præsentes fuerint, et inter se super re aliqua discordaverint, vel aliqui ex eis vocati nolint vel nequeant interesse, ratum habebitur et firmum quod major pars ex eis provideat, vel præceperit, ac si omnes XXV in hoc consensissent; et prædictis XXV jurabunt quod omnia antedicta fideliter observabunt, et pro toto posse suo facient observari. Præterea rex faciet eos securos per chartas archiepiscopor. et episcoporum, et magistri Pandulfi, quod nihil impetrabit a dom. papa, per quod aliqua istarum conventionem revocetur, vel minuatur. Et si aliquid tale impetraverit, reputetur irritum et inane, et nunquam eo utatur. *Sine dato.*

Magna Charta regis Johannis de libertatibus Angliae.
A. D. MCCXV. Reg. XVII.

Johannes, Dei gratia rex Angliæ, etc.

Sciatis nos, intuitu Dei, et pro salute animæ nostræ, et omnium antecessorum et hæredum meorum, et ad honorem Dei, et exaltationem sanctæ Ecclesiæ, et emendationem regni nostri, per consilium venerabilium patrum nostrorum, Stephani Cantuariensis archiepiscopi, totius Angliæ primatis et sanctæ romanæ Ecclesiæ cardinalis, Hen-

Festland ließ er allen abenteuernden Glücksſoldaten die Aufforderung zukommen, ſich zu ihm zu verfügen, indem er ihnen die Güter der gegen ihn ſtehenden Barone verſprach; natürlich eilten

---

rici Dubliniensis archiepiscopi, Petri Wintoniensis, Jocelini Bathoniensis et Glaston., Hugonis Lincolnens., Walteri Wigornens., Willielmi Coventrens., Benedicti Rolfens., episcoporum; et magistri Pandulphi domini papæ subdiaconi et familiaris, fratris Emerin., magistri militiæ templi in Anglia, et nobilium virorum Willielmi Marescalli comitis Penbroc, Willielmi comitis Sarisberien., Willielmi comitis Varenniæ, Villielmi comitis Arundel, Alanni de Leveia constabular. Scotiæ, Varini filii Gerali, Petri filii Hereberti de Burgo, Senescalli Pictaviæ, Hugo de Nevilla, Matth. fil. Hereberti, Thomæ Basset, Alani Basset, Philippi de Albaniae, Roberti de Roppeleia, Johannis Marescalli et Johannis filii Hugonis, et aliorum fidelium nostrorum:

In primis concessisse Deo, et hac praesenti charta nostra confirmasse, pro nobis et haeredibus nostris in perpetuum, quod anglicana Ecclesia libera sit, et habeat jura sua integra, et libertates suas illaesas, et ita volumus observari: quod apparet ex eo quod libertatem electionum, quae maxima et magis necessaria reputatur Ecclesiae anglicanae, mera et spontanea voluntate, ante discordiam inter nos et barones nostros *manifeste* motam, concessimus et charta confirmavimus, et eam obtinuimus a domino papa Innocentio III confirmari, quam et nos observabimus, et ab haeredibus nostris in perpetuum bona fide volumus observari.

Concessimus etiam et omnibus liberis hominibus regni Angliae, pro nobis et haeredibus nostris in perpetuum, omnes libertates subscriptas, habendas et tenendas eis et haeredibus suis, de nobis et haeredibus nostris.

Si quis comitum vel baronum nostrorum, sive aliorum tenentium de nobis in capite per servitium militare, mortuus fuerit: et cum decesserit, haeres suus plenae aetatis fuerit, et relevium debeat, habeat haereditatem suam per antiquum relevium, sc. haeres vel haeredes comitis de baronia comitis integra, centum, marcas: haeres vel haeredes militis de feodo militis integro, per centum solidos ad plus: et qui minus debuerit, minus det, secundum antiquam consuetudinem feudorum.

Si autem haeres alicujus talium fuerit infra aetatem, et fuerit in custodia, *et dominus ejus non habeat custodiam ejus, nec terræ suæ antequam homagium ejus ceperit: et postquam talis hæres fuerit in custodia,* et cum ad aetatem pervenerit, sc. *viginti et unius anni,* habeat haereditatem suam sine relevio, et sine fine: *ita tamen quod si ipse, dum infra ætatem fuerit, fiat miles, nihilominus terra remaneat in custodia dominorum suorum, usque ad terminum prædictum.*

sie haufenweise herbei. Gleichzeitig hatte er nach Rom lügenhafte Berichte gesandt über die Verpflichtungen, zu denen er genöthigt worden, die das Recht des Papstes, als Lehensherr über Eng-

---

Custos terrae hujusmodi haeredis qui infra aetatem fuerit, non capiat de terra haeredis, nisi rationabiles exitus, et rationabiles consuetudines, et rationabilia servitia, et haec sine destructione et vasto hominum, vel rerum. Et si nos commiserimus custodiam alicui talis terrae, vicecomiti, vel alicui alii, qui de exitibus terrae illius nobis respondere debent, et ille destructionem de custodia fecerit, vel vastum, nos ab illo capiemus emendam: vel terra committatur duobus legalibus et discretis hominibus de feudo illo, qui de exitibus similiter nobis respondeant, sicut praedictum est.

Custos autem, quandiu custodiam terrae habuerit, sustentet domos, parcos, vivaria, stagna, molendina, et caetera de illa terra pertinentia, de exitibus terrae ejusdem. Et reddat haeredi, cum ad plenam aetatem pervenerit, terram suam totam instauratam de carucis, *et omnibus aliis rebus, ad minus secundum quod illa recepit. Hæc omnia observentur de custodiis archiepiscopatuum, abbatiarum, prioratuum, ecclesiarum, et dignitatum vacantium, quæ ad nos pertinent, excepto quod custodiæ hujusmodi vendi non debent.*

Haeredes maritentur absque disparagatione; ita tamen, quod antequam contrahatur matrimonium, ostendatur propinquis de consanguinitate ipsius haeredis.

Vidua post mortem mariti sui, statim et sine difficultate *aliqua* habeat maritagium *suum*, et haeriditatem suam; nec aliquid det pro dote sua, vel pro maritagio suo, vel haereditate sua, quam haereditatem maritus suus et ipsa tenuerunt, die obitus ipsius mariti; et maneat in capitali messuagio mariti sui per XL dies post mortem ipsius mariti, infra quos assignetur ei dos sua, *nisi prius fuerit assignata, vel nisi domus illa fuerit castrum: et si de castro recesserit, statim provideatur ei domus competens, in qua possit honeste morari quousque ei dos sua assignetur, secundum quod prædictum est, et habeat rationabile estoverium interim de communi. Assignetur autem ei pro dote sua tertia pars totius terrae mariti sui, quae sua fuit in vita, nisi de minori, dotata fuit ad ostium Ecclesiae.* Nulla vidua distringatur ad se maritandum, dum voluerit vivere sine marito; ita tamen quod securitatem faciet, quod se non maritabit sine assensu nostro, si de nobis tenuerit, vel sine assensu domini sui, de quo tenuerit, si de alio tenuerit.

Nos vero, et ballivi nostri, non saisiemus terram aliquam, nec redditum, pro debito aliquo, quamdiu catalla debitoris praesentia sufficiunt ad debitum reddendum, *et ipse debitor paratus sit inde satisfacere.* Nec plegii ipsius debitoris distringantur, quamdiu ipse capitalis debitor defecerit in solutione debiti, non habens unde reddat,

land, so wie seine eigenen Privilegien als Kreuzfahrer beeinträchtigten. In solcher Weise getäuscht, entband ihn Innocenz seines den Baronen geleisteten Schwurs, erklärte die Magna

aut reddere nolit cum possit, plegii respondeant debito; et si voluerint, habeant terras et redditus debitoris, quousque sit eis satisfactum de debito, quod ante pro eo solvitur, nisi capitalis debitor mostraverit se esse quietum inde versus eosdem plegios.

Si quis mutuo acceperit aliquid a judaeis, plus vel minus, et moriatur antequam debitum illud persolverit, debitum illud non usuret quamdiu haeres fuerit infra aetatem, de quocumque tenet: et si debitum illud inciderit in manus nostras, nos non capiemus nisi catallum contentum in charta. Et si quis moriatur, et debitum debeat judaeis, uxor eis habeat dotem suam, et nil reddat de debito illo. Et si liberi ipsius defuncti, qui fuerint infra aetatem, remanserint, provideantur eis necessaria secundum tenementum quod fuerit defuncti, et de residuo dominorum. Simili modo fiat de debitis, quae debentur aliis quam judaeis.

Nullum scutagium vel auxilium ponatur in regno nostro, nisi per commune consilium regni nostri, nisi ad corpus nostrum redimendum, et ad primogenitum filium nostrum militem faciendum, et ad filiam nostram primogenitam semel maritandam; et ad hoc non fiet nisi rationabile auxilium.

Simili modo fiat de auxiliis de civitate Londonensi. Et civitas Londonensis habeat omnes antiquas libertates, et liberas consuetudines suas, tam per terras, quam per aquas.

Præterea volumus et concedimus, quod omnes aliæ civitates, et burgi et villæ, et barones de quinque portubus, et omnes portus, habeant omnes libertates, et omnes liberas consuetudines suas, et ad habendum commune consilium regni de auxiliis assidendis, aliter quam in tribus casibus prædictis. Et de scutagiis assidendis summoneri facimus archiepiscopos, episcopos, abbates, comites et majores barones regni sigillatim, per literas nostras. Et præterea faciemus summoneri in generali, per vicecomites et ballivos nostros, omnes illos qui in capite de nobis tenent, ad certum diem, sc. ad terminum XL dierum ad minus, et ad certum locum et tempus, in omnibus literis illius summonitionis, causam summonitionis illius exponemus. Et sic facta summonitione, negotium ad diem assignatum procedat, secundum consilium eorum qui præsentes fuerint, quamvis non omnes submoniti venerint.

Nos non concedimus de cætero alicui, quod capiat auxilium de liberis hominibus suis, nisi ad corpus suum redimendum, et ad faciendum primogenitum suum militem, et ad primogenitam filiam suam semel maritandam: et hoc non fiat nisi rationabile auxilium.

Charta für null und nichtig, weil die Barone den ihnen offen gelassenen Rechtsweg nicht eingeschlagen und die dem König, weil er das Kreuz zu nehmen erklärt, hiedurch zustehenden Privilegien

---

Nullus distringatur ad faciendum majus servitium de feudo militis, nec de alio libero tenemento, quam quod inde debetur.

Communia placita non sequantur curiam nostram, sed teneantur in aliquo loco certo.

Præcognitiones de nova disseisina, et de morte antecessoris, et de ultima præsentatione, non capiantur nisi in suis civitatibus, et hoc modo: Nos, vel, si extra regnum fuerimus, capitalis justiciarius noster, mittet duos justiciarios nostros per unumquemque comitatum semel in anno, qui cum *militibus comitatuum capiant in comitatibus assisas praedictas, et ea quae in illo adventu suo in comitatibus per justiciarios praedictos, ad praedictas assisas capiendas missos, terminari non possunt, per eodem terminentur alibi in itinere suo. Et ea, quae per eosdem propter difficultatem articulorum aliquorum terminari non possunt, referantur ad justiciarios de Banco.*

Assisae de ultima praesentatione ecclesiarum semper capiantur coram justiciariis de Banco, et ibi terminentur.

Liber homo non amercietur pro parvo delicto, nisi secundum parvitatem ipsius delicti: et pro magno delicto amercietur secundum magnitudinem delicti, salvo contenemento suo: et mercator eodem modo, salva merchandiza sua: et villanus alterius quam noster, eodem modo amercietur, salvo wannagio suo, si inciderit in misericordiam nostram. Et nulla prædictarum misericordiarum ponatur, nisi per sacramentum proborum et legalium hominum de vicineto comitatus.

Comites et barones non amercientur, nisi per pares suos, et non nisi secundum modum delicti.

Nulla ecclesiastica persona amercietur secundum quantitatem beneficii sui, sed secundum laicum tenementum suum, et secundum quantitatem delicti.

Nec villa nec homo distringatur facere pontes ad riparias, nisi qui ab antiquo et de jure facere debent.

Nulla riparia de cætero defendetur, nisi illa quæ fuerat in defenso tempore Henrici regis, avi nostri.

Nullus vicecomes, constabularius, coronatores, vel alii ballivi nostri, teneant placita coronæ nostræ.

Omnis comitatus, et hundredi, et wapentaki, et threthingi, sint ad antiquas firmas absque ullo incremento, exceptis dominicis maneriis nostris.

Si aliquis tenens de nobis laicum feodum moriatur, et vicecomes, vel ballivus noster ostendat litteras nostras patentes de summonitione, nostro de debito, quod defunctus nobis debuit: liceat viceco-

nicht geachtet hätten, wobei gleichwohl der Papst den Baronen gegenüber zur Erlangung der ihnen zukommenden Rechte und Abstellung der Mißbräuche sich anheischig machte; Langton ward

---

miti, vel ballivo nostro attachiare et imbreviare catalla defuncti inventa in laico feodo, ad valentiam illius debiti per visum legalium hominum: ita tamen quod nihil inde amoveatur, donec persolvatur nobis debitum, quod clarum fuerit; et residuum relinquatur executoribus ad faciendum testamentum defuncti. Et si nihil nobis debeatur ab ipso, omnia catalla redeant defuncto, salvis uxori ejus et pueri ipsius rationabilibus partibus suis.

Si aliquis liber homo intestatus decesserit, catalla sua per manus propinquorum parentum et amicorum suorum, per visum ecclesiae, distribuantur, salvis unicuique debitis quæ defunctus ei debebat.

Nullus constabularius vel ballivus noster capiat blada, vel alia catalla alicujus, qui non sit de villa ubi castrum situm sit, nisi statim inde reddat denarios, aut respectum inde habeat de voluntate venditoris: si autem de villa ipsa fuerit, infra XL dies pretium reddat.

Nullus constabularius distringat aliquem militem ad dandum denarios pro custodia castri, si ipse eam facere voluerit, in propria persona sua, vel per alium probum hominem, si ipse eam facere non possit propter rationabilem causam. Et si nos duxerimus eum, vel miserimus in exercitum, erit quietus de custodia, secundum quantitatem temporis, quo per nos fuerit in exercitu, de feodo pro quo fecit servitium in exercitu.

Nullus ballivus noster vel vicecomes, vel aliquis alius capiat equos, vel caretas alicujus liberi hominis pro cariagio faciendo, nisi de voluntate ipsius liberi hominis *reddat liberationem antiquitus statutam: scilicet pro careta ad duos equos, X denarios per diem; et pro careta ad tres equos, XIV denarios per diem. Nulla careta dominica alicujus ecclesiasticae personae, vel militis, vel alicujus dominae, capitur per ballivos praedictos.*

Nec nos, nec ballivi nostri, nec alii, capiemus alienum boscum ad castra vel alia agenda nostra, nisi per voluntatem ipsius, cujus boscus ille fuerit.

Nos autem non tenebimus terras illorum qui vindicti fuerint de felonia, nisi per annum et unum diem, et tunc reddantur terrae dominis feodorum.

Omnes kidelli de caetero deponantur penitus per Thamisiam, et per Medewesiam, et per totam Angliam, nisi per costam maris.

Breve, quod vocatur *praecipe*, de caetero non fiat alicui de aliquo tenemento unde liber homo perdat causam suam.

Una mensura vini et cervisiae sit per totum regnum nostrum; et una mensura bladi, sc. quarterium Londonense.

suspendirt, weil er die widerspenstigen Edlen nicht bannen wollte, diese einzeln excommunizirt, London mit dem Interdikte belegt. So begann Johann den Krieg wieder und verheerte das Land

---

Et una latitudo pannorum tinctorum et russeccorum, et haubergetorum, sc. duæ ulnae infra listas.

De ponderibus vero sit ut de mensuris.

Nihil detur vel capiatur de caetero pro brevi inquisitionis, ab eo qui inquisitionem petit, de vita vel de membris, sed gratis concedatur, et non negetur.

Si aliquis teneat de nobis per feodi firmam, vel per socagium; vel per burgaium; et de alio terram teneat per servitium militare; nos non habebimus custodiam haeredis, vel terrae suae, quae est de feodo alterius, occasione illius feodi firmae, vel socagii, vel burgaii; nec habebimus custodiam illius feodi firmæ, vel socagii, vel burgaii, nisi ipsa feodi firma debeat servitium militare.

Nos non habebimus custodiam haeredis, vel terrae alicujus, quam tenet de alio per servitium militare, occasione alicujus parvae serganteriae, quam tenet de nobis per servitium reddendi nobis cultellos, vel sagittas, vel hujusmodi.

Nullus ballivus ponat de caetero ad aliquam legem, nec ad juramentum, simplici loquela sua, sine testibus fidelibus ad hoc inductis.

Nullus liber homo capiatur vel imprisonetur, aut disseisietur, aut utlagetur, aut exuletur, aut aliquo modo destruatur de aliquo libero tenemento suo, vel libertatibus, vel liberis consuetudinibus suis, nec super eum ibimus, nec super eum in carcerem mittemus, nisi per legale judicium parium suorum, vel per legem terrae. Nulli vendemus, nulli negabimus, aut differemus rectum aut justitiam.

Omnes mercatores, nisi publice prohibiti fuerint, habeant salvum et securum exire de Anglia, et venire in Angliam, et morari, et ire per Angliam, tam per terram quam per aquam, ad emendum vel vendendum, sine omnibus malis toltis, per antiquas et rectas consuetudines, praeterquam in tempore guerrae, et si sint de terra contra nos guerrina; et si tales inveniantur in terra nostra in principio guerrae, attachientur sine damno corporum vel rerum, donec sciatur a nobis, vel a justitiario nostro capitali, quomodo mercatores terrae nostrae tractentur, qui tunc invenientur in terra contra nos guerrina; et si nostri salvi sint ibi, alii salvi sint in terra nostra.

Liceat unicuique de caetero exire de regno nostro, et redire, salve et secure, per terram et per aquam, salva fide nostra, nisi tempore guerrae per aliquod breve tempus, propter communem utilitatem regni exceptis imprisonatis et utlagatis, secundum legem regni, et gente contra nos guerrina, et mercatoribus, de quibus fiat, sicut supradictum est.

Si quis tenuerit de aliqua eschaeta, sicut de honore Walingefor-

(1216), während die Conservatoren Ludwig von Frankreich, dem ältesten Sohne Philipp Augusts und Neffen Johanns als Gemahl der Blanka von Castilien, die englische Krone

---

diae Nothingam, Boloniae, Lancastriae, vel de aliis eschaetis, quae sunt in manu nostra, et sint baroniae, et obierit; haeres ejus non det aliud relevium, nec faciat nobis aliud servitium quam faceret baroni, si baronia illa esset in manu baronis; et nos eodem modo eam tenebimus, quo baro eam tenuit; *nec nos occasione talis baroniae vel eschaetae habebimus aliquam eschaetam vel custodiam aliquorum hominum nostrorum, nisi alibi tenuerit de nobis in capite ille qui tenuit baroniam vel eschaetum.*

Homines qui manent extra forestam non veniant de caetero coram justitiariis nostris de foresta per communes summonitiones, nisi sint in placito, vel plegii alicujus vel aliquorum, qui attachiati sunt propter forestam.

Omnes autem bosci, qui fuerunt afforestati per regem Richardum, fratrem nostrum, statim deafforestentur, nisi fuerint dominici bosci nostri.

Nullus liber homo de caetero det amplius alicui, vel vendat de terra sua quam ut de residuo terrae suae possit sufficienter fieri dom. feudi servitium ei debitum, quod pertinet ad feudum illud.

Omnes patroni abbatiarum, qui habent chartas regum Angliae de advocatione, vel per aliquam antiquam tenuram vel possessionem, habeant earum custodiam cum vacaverint, sicut habere debent, et sicut supra declaratum est.

Nullus capiatur vel imprisonetur propter appellationem fœminæ, de morte alterius quam viri.

Nullus comitatus teneatur de cætero, nisi de mense in mensem: ut ubi major terminus esse solebat, major sit. Nec vicecomes aliquis, vel ballivus suus, faciat terminum suum per Hundredum, nisi bis in anno, et non nisi in loco debito, et consueto, videlicet semel post pascha, et iterum post festum Sancti Michaelis. Et visus similiter de Franco plegio tunc fiat ad illum terminum Sancti Michaelis sine occasione, ita sc. quod quilibet habeat suas libertates, quas habuit et habere consuevit tempore Henrici regis avi nostri, vel quas postea adquisivit. Fiat autem visus de Franco plegio sic, ut pax nostra teneatur, et quod Tethinga integra sit sicut esse consuevit, et quod vicecomes non quærat occasiones, et quod contentus sit de eo, quod vicecomes habere consuevit de viso suo faciendo tempore Henrici regis avi nostri.

Non liceat de cætero alicui dare terram suam domui religionis, ita quod illam resumat tenendam de eadem domo. Nec liceat alicui domui religionis terram sic accipere, quod tradat eam illi, a quo illam recepit, tenendam. Si quis autem de cætero terram suam sic dede-

antrugen, unter der Bedingung, daß er die Charta bestätige. Diesen bannte Innocenz noch kurz vor seinem Tode, da er sich nicht abhalten lassen wollte, nach England hinüberzuschiffen, wo

---

rit domui religiosæ, et super hoc convincatur, donum suum penitus cassetur, et terra illa domino suo illius feudi incurratur.

Scutagium de caetero capiatur, sicut capi tempore regis Henrici avi nostri consuevit; et quod vicecomes non quærat occasiones, et quod contentus sit de eo quod vicecomes habere consuevit.

Omnes autem consuetudines prædictas, et libertates quas concessimus in regno nostro tenendas, quantum ad nos pertinet, erga omnes homines nostros de regno nostro, tam clerici quam laici nostri observent, quantum ad se pertinet, erga homines suos; salvis archiepiscopis, episcopis, abbatibus, prioribus, templariis, hospitalariis, comitibus, baronibus, militibus et omnibus aliis tam ecclesiasticis personis quam secularibus, libertatibus et liberis consuetudinibus, quas prius habuerunt. His testibus, etc.

Libertates vero de foresta, et liberas consuetudines, quae cum libertatibus praescriptis in una schedula pro sua angustia contineri nequiverant, in hac alia charta subscripta complectebantur.

Johannes, Dei gratia rex Angliæ, etc. Sciatis quod intuitu Dei et pro salute animæ nostrae et animarum antecessorum et successorum, ad exaltationem sanctae Ecclesiae et emendationem regni nostri Angliae, in perpetuum, spontanei et bona voluntate dedimus, concessimus pro nobis et haeredibus nostris, has libertates subscriptas, habendas et tenendas in regno nostro Angliae in perpetuum.

Imprimis omnes forestae, quas rex Henricus avus noster afforestavit, videantur per probos et legales homines, et si boscum aliquem alium quam suum dominicum afforestaverit ad damnum illius cujus boscus fuerit, statim deafforestetur. Et si boscum suum proprium afforestaverit, remaneat foresta, salva communia de herbagio et rebus aliis in eadem foresta, illis qui eam prius habere consueverunt.

Homines qui manent extra forestam non veniant de caetero coram justitiariis nostris de foresta per communes summonitiones, nisi sint in placito vel plegii alicujus, vel aliquorum qui attachiati sunt propter forestam.

Omnes autem bosci qui fuerunt afforestati per regem Richardum fratrem nostrum, statim deafforestentur, nisi fuerint dominici bosci nostri.

Archiepiscopi, episcopi, abbates, priores, comites, barones, milites et libere tenentes, qui boscos habent in foresta, habeant boscos suos, sicut eos habuerunt tempore primae coronationis praedicti regis Henrici avi nostri; ita quod quieti sint in perpetuum de omnibus purpraesturis, vastis, et assartis, factis in illis boscis post illud tem-

Johann, gänzlich verlassen, ihm nur geringen Widerstand zu leisten vermochte. Er war so weit gekommen, daß er förmlich vom Raube von Tag zu Tag leben mußte. Als er auf diesem

---

pus usque ad principium secundi anni coronationis nostrae. Et qui de caetero vastum, purpresturam, vel assartum facient sine licentia nostra in illis boscis, de vastis, purpresturis et assartis respondeant.

Regardatores nostri eant per forestas, ad faciendum regardum, sicut fieri consuevit tempore primae coronationis praedicti regis Henrici avi nostri, et non aliter.

Inquisitio vel visus de expeditatione canum existentium in foresta, de caetero fiat quando fieri debet regardum, sc. de tertio anno in tertium annum; et tunc fiat per visum et testimonium legalium hominum, et non aliter. Et ille cujus canis inventus fuerit tunc non expeditatus, pro misericordia det III solidos: et de caetero nullus bos capiatur pro expeditatione.

Talis autem expeditatio fit per assisam communiter, quod tres ortelli abscindantur de pede anteriori sine poleta. Non expeditentur canes de caetero, nisi in locis ubi expeditari solent tempore prima coronationis praedicti Henrici regis avi nostri.

Nullus forestarius vel budellus faciat de caetero scotallum, vel colligat garbas, vel avenam, vel bladum aliud, vel agnos, vel porcellos, nec aliquam collectam faciat. Et per visum et sacramentum VI regardatorum quando faciunt regardum, tot forestarii ponantur ad forestas custodiendas, quot ad illas custodiendas rationabiliter viderint sufficere.

Nullum suanimotum de caetero teneatur in regno nostro, nisi ter in anno, videlicet, in principio xv dierum ante festum Sancti Michaelis, quando agistatores veniunt ad agistandum dominicos boscos; et circa festum Sancti Martini, quando agistatores nostri debent accipere panagium suum. Et ad ista duo suanimota convenient forestarii, viridarii et agistatores, et nullus alius, per districtionem. Et tertium suanimotum teneatur initio xv dierum ante festum S. Johannis Baptistæ, pro venatione bestiarum nostrarum et ad istum suanimotum convenient forestarii et viridarii, et non alii, per districtionem. Et præterea singulis XL diebus per totum annum convenient viridarii et forestarii ad videntum attachiamenta de foresta, tam de viridi quam de venatione, per praesentationem ipsorum forestariorum, et coram illis attachientur. Prædicta autem suanimota non teneantur, nisi in comitatibus, in quibus teneri consueverunt.

Unusquisque liber homo agistet boscum suum in foresta pro voluntate sua, et habeat panagium suum. Concedimus etiam quod unusquisque liber homo possit ducere porcos suos per dominicum boscum nostrum libere et sine impedimento, et ad agistandum eos in boscis suis propriis, vel alibi ubi voluerit. Et si porci alicujus liberi homi-

Wege eine ziemlich ansehnliche Summe erbeutet hatte, gedachte er damit ein neues Heer zu werben; allein er verlor dieses Geld beim Uebergang über einen Fluß, und der Zorn über diesen

---

nis una nocte pernoctaverint in foresta nostra, non inde occasionetur, ita quod aliquid de suo perdat.

Nullus de caetero amittat vitam, vel membra pro venatione nostra; sed si aliquis captus fuerit et convictus de captione venationis, graviter redimatur, si habeat redimi possit; et si non habet unde redimi possit, jaceat in prisona nostra per annum unum et unum diem, et si post annum unum et diem unum plegios invenire possit, exeat e prisona; sin autem, abjuret regnum nostrum Angliæ.

Quicumque archiepiscopus, episcopus, comes vel baro, veniens ad nos per mandatum nostrum, transierit per forestam nostram, licet illi capere unam vel duas bestias per visum forestarii, si præsens fuerit. Sin autem se facit coronari, ne videatur hoc furtive facere. Item licet in redeundo idem eis facere, sicut prædictum est.

Unusquisque liber homo de caetero, sine occasione faciat in bosco suo, vel in terra sua, quam habet in foresta, molendinum, vivarium, stagnum, marleram; fossatum vel terram arabilem, extra coopertum in terra arabili, ita quod non sit ad nocumentum alicujus vicini.

Unusquisque liber homo habeat in boscis suis ærias accipitrum spervariorum, falconum aquilarum et heironum; et habeat similiter mel quod inventum fuit in boscis suis.

Nullus forestarius de cætero, qui non sit forestarius de feudo, reddens firmam nobis pro balliva sua, capiat cheminagium, sc. pro careta per dimidium annum, II denarios et pro equo qui portat summagium, per dimidium annum obolum, et nonnisi de illis qui extra ballivam suam, ad boscam meirenium, corticem, vel carbonem emendum, et alias ducendum ad vendendum ubi voluerint. Et de nulla careta alia, vel summagio, aliquod cheminagium capiatur. Non capiatur cheminagium nisi in locis illis, ubi antiquitus capi solebat et debuit. Illi autem qui portant super dorsum suum buscam, corticem, vel carbonem ad vendendum, quamvis inde vivant, nullum de cætero dent cheminagium. De boscis aliorum nullum detur cheminagium forestariis nostris, præterquam de dominicis boscis nostris.

Omnes utlagati pro foresta, a tempore regis Henrici avi nostri usque ad primam coronationem nostram, veniant ad pacem sine impedimento, et salvos plegios inveniant, quod de cætero non forisfacient nobis de foresta nostra.

Nullus castellanus, vel alius, teneat placitum de foresta, sive de viridi, sive de venatione: sed quilibet forestarius de feudo attachiet placita de foresta, tam de viridi quam de venatione, et ea præsentet viridariis provinciarum; et cum rotulata fuerint et sub sigillis viri-

Verlust zog ihm eine Krankheit zu, an welcher er, allgemein gehaßt und verachtet,*) im 50. Jahre starb (1216).

Wie früher hatten die Engländer die Franzosen herbeigeru-

dariorum inclusa, præsententur capitali forestario, cum in partes illas venerit ad terminandum placita forestæ, et coram eo terminentur.

Omnes autem consuetudines prædictas, et libertates quas nos concessimus in regno tenendas, quantum ad nos pertinet, erga nostros, omnes de regno nostro, tam laici quam clerici, observent, quantum ad se pertinent, erga suos.

Cum autem pro Deo et ad emendationem regni nostri et ad melius sopiendam discordiam inter nos et barones nostros, hæc omnia concessimus, volentes ea integra et firma stabilitate gaudere, facimus et concedimus eis securitatem subscriptam, videlicet:

Quod barones eligant XXV barones de regno nostro, quos voluerint, qui debent pro totis viribus suis observare, tenere et facere observari pacem et libertates quas eis concessimus, et hac præsenti charta nostra confirmavimus; ita sc., quod si per nos vel justitiarium nostrum erga aliquem in aliquo deliquiverimus, vel aliquem articulorum pacis vel securitatis transgressi fuerimus et delictum ostensum fuerit IV baronibus de XXV baronibus, illi IV barones accedent ad nos, et ad justitiarium nostrum si fuerimus extra regnum, et proponentes nobis excessum, petent ut sine dilatione faciamus emendari. Et si nos excessum non emendaverimus (vel justitiarius noster si fuerimus extra regnum) inter tempus XL dierum, computando a tempore quo monstratum fuerit nobis, prædicti IV barones referent causam illam ad residuos de illis XXV baronibus; et illi barones, cum commune totius terræ, distringent et gravabunt in modis omnibus quibus poterunt, sc. per captionem castrorum, terrarum possessionem et aliis modis quibus potuerint, donec fuerit emendatum secundum arbitrium eorum: salva persona nostra, et reginæ et nostræ et liberorum nostrorum. Et cum fuerit emendatum, intendent nobis sicut prius fecerunt.

Et quicumque voluerit de terra, juret quod ad prædicta omnia exequenda parebit mandatis praedictorum XXV baronum, et quod gravabit nos pro posse cum ipsis. Et nos publice et libere damus licentiam jurandi cuilibet qui jurare voluerit, et nulli unquam jurare prohibebimus.

Omnes autem illos de terra nostra, qui per se et sponte sua voluerint jurare XXV baronibus de distringendo nos et gravando nos cum eis, faciemus jurare eosdem do mandato nostro, sicut praedictum est.

*) *Quis dolet aut doluit de regis morte Johannis?*
Sordido fœdatur fœtente Johanne gehenna.
Script. Rer. Anglic.

fen, nicht aus Vorliebe für dieselben, sondern um sich des kleinern Uebels gegen das größere zu bedienen: vom letztern befreit, wurden ihnen die Fremden bald lästig, wozu noch kam, daß Ludwig sie abstoßend behandelte und die Franzosen begünstigte, so daß rasch das ganze Land sich für Johanns zehnjährigen Sohn, den

---

In omnibus autem istis, quae XXV baronibus committuntur exequenda, si forte in aliquo inter se discordaverint; vel aliqui ex eis submoniti, noluerint vel nequiverint interesse, ratum habeatur et firmum quod major pars eorum providerit vel praeceperit, ac si omnes XXV in hoc concessissent.

Et XXV barones jurent quod omnia antedicta fideliter observabunt, et pro toto posse suo facient observari.

Et nos nihil impetrabimus per nos, nec per alium; per quod aliquid istarum concessionum et libertatum revocetur, aut minuatur. Et si aliquid tale fuerit impetratum; irritum sit et inane, et nunquam eo utemur per nos vel per alium.

Et omnes malas voluntates et indignationes et rancores ortos inter nos et homines nostros clericos et laicos a tempore discordiae, plene omnibus remisimus et condonavimus.

Et ad melius distringendum nos, IV castellani, de *Northanton* sc., de *Kenillewwiche*, erunt jurati XXV baronibus, quod facient de castris praedictis quod ipsi praeceperint vel mandaverint, vel major pars eorum. Et tales semper castellani ponantur in illis qui fideles sint, et nolint transgredi juramentum suum.

Et nos amovebimus omnes alienigenas a terra, parentes omnes Girardi de Athies, Engelardum scil., Andream Petrum Gyonem de Chanceles, Gyonem de Cigony, uxorem prædicti Girardi cum omnibus liberis suis, Gaufriedum de Martenni et fratres ejus, Philippum, Marc, et fratres ejus et G. nepotem ejus, Falconem et Flandrenses omnes et ruptarios qui sunt ad nocumentum regni.

Præterea omnes transgressiones facta occasione hujus discordiae, a Pascha transacto, qui fuit annus decimus sextus, usque ad hanc pacem reformatam plene remisimus omnibus clericis et laicis, et quantum ad nos pertinet, plene condonavimus. Et insuper faciemus illis fieri literas testimoniales et patentes domini Stephani Cantuariensis archiepiscopi, domini Henrici Dublinenci archiepiscopi, domini Pandulphi subdiaconi, et dom. papæ familiaris, episcoporum praedictorum, super securitate ista, et concessionibus praefatis.

Quare volumus et firmiter praecipimus, quod anglicana Ecclesia libera sit, et quod omnes homines de regno nostro habeant et teneant omnes libertates praefatas, jura et consuetudines, bene et in pace, libere et quiete, plene et integre, sibi et haeredibus suis, de nobis et haeredibus nostris, in omnibus rebus et locis, in perpetuum, ut praedictum est.

an den Fehlern seines Vaters unschuldigen Heinrich III; erklärte.

Heinrich III.

Die Schlacht bei Lincoln (19. Mai, 1217) und eine völlige Niederlage der französischen Flotte entschieden für den englisch-normännischen Fürsten, für den auch der päpstliche Legat entschied, nachdem man sich über die Magna Charta verständigt hatte. Während seiner 56jährigen Regierung zeigte sich Heinrich III nicht eigentlich schlecht oder lasterhaft, wohl aber in hohem Grade schwach; er bewahrte das Königreich vor fremden Einfällen, nicht aber vor dem Bürgerkriege. Nachdem er zu Glocester gekrönt worden, mußte er den Grafen Wilhelm von Pembroke, dem er hauptsächlich die Krone verdankte, als Reichsverweser anerkennen; ebenso mußte er die Magna Charta bestätigen, welche mit mehreren Artikeln vermehrt wurde, die einerseits die königliche Macht einigermaßen erweiterten, anderseits auch die Rechte der Barone, denen namentlich durch die Forstcharte (Charter of Forests) das Jagdrecht eingeräumt wurde (1218). Kaum aber hatte der Papst, dem Heinrich den Lehenseid leistete, ihn großjährig erklärt (1223), indem er den Baronen und Edlen gebot, die widerrechtlich in Besitz genommenen Schlösser, deren Anzahl sich auf 1115 belaufen haben soll, ihm zurück zu geben, als er die Forstcharte, als ihm während seiner Minderjährigkeit abgedrungen, zurücknahm, was zu großer Unzufriedenheit Anlaß gab. Dazu kam, daß unter dem neuen Könige, dessen Mutter aus Poitou und dessen Gemahlin eine Provenzalin war, alle Stellen von Leuten aus Poitou, Provence, Savoyen und Italien eingenommen und Solche, die nicht einmal die Landessprache verstanden, zu den hohen Kirchenwürden befördert wurden. Pierre des Roches, Bischof von Westminster, aus Poitou, war der Minister und Vertraute des Königs, und da man sich an ihn wandte wegen Vollzug der Gesetze, namentlich der Magna Charta, erwiderte er: Ich bin kein Engländer, um diese Urkunden und Gesetze zu kennen. Unter diesen Umständen gelobten sich die Barone und die Bürger auf dem Evangelium gegenseitigen Schutz ihrer Rechte, und die Empörung war dem Ausbruch nahe. Da bewog Edmund, Erzbischof von Canterbury, den König, indem er ihm sogar mit dem Banne drohte, seinen unwürdigen Minister abzusetzen und mit seinem ganzen Anhange zu verbannen (1234). Indessen blieben noch zahlreiche Verwandte der Königin, die, von Haus

aus arm, nach England gekommen waren, um hier ihr Glück zu machen. Anderseits ward von Rom aus das Land unter dem Vorwande des Kreuzzugs arg in Anspruch genommen und die päpstliche Kammer zog die Einkünfte der erledigten Pfründen, das Zwanzigstel aller kirchlichen Erträgnisse, die Erbschaften der ohne Testament verstorbenen Pfründeninhaber und die Collation der Pfründen ein, so daß man schätzt, es seien in dieser Zeit 60,000 Mark Silber, was mehr als das Einkommen des Königs, jährlich aus England nach Italien gegangen. Es steigerte sich dies noch, als Heinrich für seinen Sohn Edmund die sicilische Krone annahm und sich verpflichtete, wenn der Kreuzzug gegen Manfred ausgeschrieben würde, 131,541 Mark zu zahlen. Um diesen Verschwendungen zu genügen, ließ sich Heinrich von einem Parlamente erst ein Vierzigstel aller beweglichen Güter der Unterthanen, dann ein Dreißigstel und endlich das Drittel von aller Habe der Juden bewilligen. Indessen, von immer neuen Bedürfnissen gedrängt, obgleich er den Landleuten Vieh und Getreide mit Gewalt abnehmen ließ und eine Steuer für fremde Schiffe einführte, mußte er die Versammlung der Barone und Prälaten nach Westminster berufen, wo er sich zu einer abermaligen Bestätigung der bisheran mißachteten Magna Charta erbot, unter der Bedingung der Bewilligung von Subsidien (reliefs). Die Charta ward verlesen (1253, 12. Mai), worauf die Bischöfe und Aebte, brennende Kerzen in den Händen haltend, Jeden für excommunizirt erklärten, der diesen Volksvertrag verletzen würde und, die Kerzen zu Boden werfend und austretend, riefen: Also erlösche in der Hölle und hinterlasse ein trauriges Angedenken, wer solchen Bann auf sein Haupt herabzieht! — So sei es, fügte der König hinzu. Ich schwöre, unverbrüchlich diese Bedingungen zu halten als Mann, Christ, Ritter, gekrönter und gesalbter König.

Aber auch dieses feierliche Gelöbniß ward nicht gehalten und die Furcht vor dem Fluche der Kirche war nicht so groß wie die wankelmüthige Schwäche Heinrichs. Es blieb somit den Baronen kein anderes Mittel als zum Schwerte zu greifen. Simon v. Montfort, Sohn des Vernichters der Albigenser und Schwager des Königs, der ihn zum Grafen von Leicester erhob und ihn bald hoch in seiner Gunst hielt, bald als seinen Feind behandelte, ward, obgleich ein Fremder, von den Unzufriedenen an ihre Spitze gestellt. Ihre Weigerung, dem Könige die nöthigen Summen zur Bezahlung der sicilischen Krone zu bewilligen, nöthigte ihn,

nach Oxford das Parlament zu berufen, das unter der Bezeichnung des „Tollen" bekannt ist (1258, 11. Juni).

Oxforder Provisionen.

Die Vasallen, in drohender Haltung mit ihren bewaffneten Vasallen erscheinend, nöthigten den König, allen ihren Forderungen sich zu fügen, und es ward eine aus 12 Hofbeamten und 12 Baronen bestehende Commission unter dem Vorsitz des Grafen von Leicester zur Revision der Verfassung und Herstellung der Staatsordnung ernannt. Diese Commission bestätigte die Magna Charta, verordnete eine dreimalige Versammlung des Parlaments im Jahr, die Wahl eines Oberrichters der Nation, die Ausschließung der Ausländer vom Oberbefehl in festen Plätzen und von der Besorgung einer Vormundschaft, ferner, daß keine neuen Waldungen und Wildgehege angelegt, die Einkünfte keiner Grafschaft oder Hundrede in Pacht gegeben, und daß in jeder Grafschaft 4 Ritter aufgestellt werden sollten, um die Beschwerden der Bewohner entgegenzunehmen und dem nächsten Parlamente vorzulegen.

Der Commission war es jedoch weniger um das allgemeine Beste zu thun als darum, förmlich als Regentschaft aufzutreten, den König zu demüthigen, eine Oligarchie zu gründen. Es gelang ihnen auch, mehrere Jahre hindurch das Land zu regieren, dann brach ein Zwiespalt unter ihnen aus; der Partei des Grafen Leicester trat die des Grafen Glocester gegenüber, der aus Eifersucht gegen jenen Royalist geworden war. Der König wandte sich an Papst Alexander, der die Oxforder Provisionen verwarf und ihn wie die Nation der Verpflichtung, dieselben zu halten, entband (1261). In Folge dessen entsetzte Heinrich die von der Commission ernannten Beamten und ergriff wieder die Zügel der Regierung.

Das war aber das Zeichen zum Ausbruch des Bürgerkriegs (1262). Während der König sich in Frankreich befindet, fällt Simon von Montfort verwüstend über die Schlösser und Güter des Königs und der Königin her, verjagt alle Franken, zieht aus Wales ein starkes Hülfsheer an sich und tritt zu London, von dessen Bevölkerung begünstigt, als Herr auf, während der König und die Königin im Tower sich in Gefangenschaft befinden. Endlich unterwarfen sich beide Theile dem Schiedsspruche des Königs von Frankreich, ein in der Geschichte einziges Ab-

kommniß, das sich aber aus dem Charakter des zum Schiedsrichter gewählten Fürsten und der allgemeinen Verehrung, in welcher dieser stand, erklärt. Die königliche Familie von England und die aufständischen Barone erscheinen (1263) zu Amiens vor dem heil. Ludwig, welcher, nachdem er die von beiden Seiten vorgebrachten Gründe und Beschwerden reiflich erwogen, die Oxforder Provisionen verwirft und entscheidet, dem Könige allein komme es zu, alle Stellen zu besetzen und seine Räthe zu wählen; im Uebrigen verfügte er Vergessen des Geschehenen und Wiederherstellung der Rechte und Gebräuche, wie sie vor Ausbruch des Bürgerkriegs gewesen.

Die Erbitterung und die Parteiung waren jedoch zu weit gediehen, zu heftig entbrannt, als daß sie vor einem friedlichen Worte hätten weichen können. Die Barone verharrten bei der Behauptung, die Provisionen seien eine aus der großen Charte sich ergebende unmittelbare Folgerung, und griffen wieder zu den Waffen. Im Kampfe gegen die Londoner Bürger fielen (1264) der König nebst seinem Sohne Eduard und dem deutschen Könige Richard von Cornwallis in Montforts Hände, der sie als Geiseln in seiner Gewalt behielt. Er war nun eigentlicher Reichsverweser; nicht minder klug und einsichtig wie ehrgeizig, mit wahrscheinlich guten und dem Volke heilsamen Absichten, wußte er geschickt das Zustandekommen eines Vergleichs zu vereiteln, ließ eine Regentschaft ernennen und sich an deren Spitze stellen. Darauf berief er ein Parlament, zu welchem er aber außer den Baronen und Prälaten zum Erstenmale auch für jede Stadt und jeden Flecken je 2 Vertreter zuzog, so daß er als der eigentliche Schöpfer des englischen Parlaments als Volksvertretung zu betrachten ist*); und suchte sich nun gegen seinen Hauptgegner Glocester zu behaupten. Inzwischen aber warb die Königin Leonore Truppen in Frankreich und dem Prinzen Eduard gelang es (1265), der Haft zu entkommen. Bei Evesham (4. August) lieferte er dem Grafen von Leicester eine Schlacht, in welcher dieser nebst seinem Sohne fiel. Von den Siegern noch im Tode beschimpft, blieb doch dem Volke Montforts Andenken heilig. Führerlos geworden, zerfiel nun der Bund der Barone,

---

*) Lingard berichtet indeß, daß bereits im Jahr 1213 Johann 4 Ritter aus jeder Grafschaft nach Oxford berief zur Berathung über die Angelegenheiten des Reiches.

aber noch reichten 2 Jahre kaum hin zur Beendigung des Bürgerkriegs, was zudem noch weniger durch Gewalt als durch Mäßigung und Milde gelang; die Umstände und die weisen Rathschläge des Papstes empfahlen letztere auf's Dringendste. Heinrich benutzte die wiederhergestellte Ruhe, um, durch ein langes stürmisches Leben geläutert, den materiellen Zustand des Landes zu heben, was ihm besser gelang, als irgend einem seiner Vorfahren. Sein Sohn zog als Kreuzfahrer nach Palästina, und diese Abwesenheit seiner festen Stütze, sowie der Tod seines Bruders Richard von Cornwall beschleunigten das Ende des betagten schwachen Königs (1272).

Eduard I.

An seinem offenen Grabe leisteten die Barone Eduard I, eigentlich dieses Namens der vierte, aber aus dem Hause Plantagenet der erste Eduard, den die Kunde vom Tode seines Vaters noch in Palästina traf und den Feste und Turniere in Italien und Frankreich nicht eben rasch nach England zurückkehren ließen, den Eid der Treue. Ernst und eifrig strebte er, die traurigen Folgen des Bürgerkriegs und der Schwäche des Vaters wieder gut zu machen. Die „ersten Statuten von Westminster" lenkten die peinliche Rechtspflege in die erste Bahn. Die unmittelbaren Vasallen des Königs und die wenigen Barone englischen Stammes standen allein unter dem gemeinen Gesetz, während die Normannen ihre Gebräuche beibehalten hatten und das Volk dem Gesetz seiner Herren folgte. Um nun die Gewalt der Barone zu verringern und dem Volke mehr Macht zu verschaffen, erhöhte Eduard den Einfluß des gegenseitigen gesetzlichen Schutzes, indem er ihn auf das ganze Königreich ausdehnte durch Aufstellung eines allgemeinen Gesetzes. Er behielt sich die Ernennung der Conservatoren des Friedens vor, die er zu Richtern machte, indem er ihnen die Aburtheilung der Hochverrathsverbrechen und anderer Vergehen gegen das allgemeine Landesgesetz übergab; in solcher Weise hob er wieder das königliche Ansehen, das er noch mehr kräftigte durch die Einsetzung eines Gerichtes, welches im Reiche umherzog, um Verbrechen abzuurtheilen. Für Abstellung der Unordnung in den Finanzen bediente sich das im Jahr 1290 berufene Parlament wunderlicher Mittel; es ermächtigte den König, das Fünfzehntel von allen beweglichen Gütern im Lande zu erheben, und Nicolaus IV (1291) überließ ihm das Zehntheil aller kirchli-

chen Einkünfte auf 6 Jahre. Es war der Gebrauch aufgekommen, den viereckigen Silber-Penny in der Halbscheid und in's Geviert zu zerschneiden, was zur Beschneidung und Verfälschung der Münzen führte. Und da insbesondere die Juden dieses Verbrechens angeschuldigt wurden, ließ Eduard (1279) in London an Einem Tage 280 Individuen dieser Nation hängen und zog ihre Habe ein; später trieb er 65,500 Juden aus dem Reiche und gestattete ihnen nur einen geringen Theil ihres Vermögens mitzunehmen; zudem wurden sie auch noch von den Schiffsleuten beraubt, welche diejenigen von den Unglücklichen, welche sich beklagten, in's Meer warfen. Gleich energisch wollte Eduard gegen diejenigen verfahren, die Lehen von der Krone innehatten, ohne den rechtmäßigen Besitz durch Originalurkunden beweisen zu können; aber die eingeleiteten Untersuchungen führten eine so große Verwirrung und Unordnung herbei, daß der König von dem Vorhaben abstehen mußte. Dagegen bemächtigte er sich der Schätze, die er in Klöstern und Kirchen fand, obgleich es sich dabei vielfach um anvertrautes Gut handelte; und da ihn Papst Bonifaz VIII wegen dieser Beraubung erst tadelte, und, da dies nicht half, der Censur das Interdikt folgen ließ, ächtete er den Klerus in Masse und confiszirte seine Güter, wodurch er die Furchtsamen schreckte und bei ihnen seinen Willen durchsetzte.

Doch aber ging aus dieser Geldnoth des Königs, deren er durch allerlei, auch gewaltthätige Mittel abzuhelfen suchte, hauptsächlich jene Verfassung hervor, als deren Begründer Eduard betrachtet werden kann. An Tapferkeit und Glück kaum Wilhelm dem Eroberer nachstehend, wollte er ohne Einschränkung herrschen, und gerade dadurch ward er dahin gebracht, daß er die englische Freiheit befestigte.

Wir berichteten, wie der Eroberer die Eintheilung des Landes in Grafschaften bestehen ließ, aber die Grafen wurden nun erblich und bildeten den ersten Stand nach dem Könige, mit selbstherrlicher Gewalt in den Provinzen und mit großen Gütern, dabei mit dem zwiefachen Charakter königlicher Beamten und großer Vasallen bekleidet. Das ganze Land ward in 60,215 Ritterlehen eingetheilt, von denen der König außer den vornehmsten Städten in seinen unmittelbaren Besitz 1462 genommen, die übrigen unter die mit ihm gekommenen 600 Herren vertheilt wurden. Mehrere dieser Baronien hatten 200, 400 bis 900 Hinterlehen; aber damit ihre Macht der Krone nicht gefährlich werde, war ihr

Gebiet nicht zusammenhängend gelassen, sondern über verschiedene Grafschaften vertheilt worden. Indessen hatten sich diese großen Lehen bald zerspalten, theils durch die den nachgebornen Söhnen gegebenen Ausstattungen, theils durch Theilungen zwischen gleich berechtigten Erben, theils durch Verkäufe, theils auch durch Rückfall an den König, der solche heimgefallene Lehen an seine Höflinge verlieh. Die Folge war, daß der Stand der Ritter und der kleinern Barone an Zahl und Bedeutung zunahm, so daß er vorherrschend wurde; als unmittelbare Vasallen der Krone saßen sie in den Reichsversammlungen. Indeß bestimmte die Magna Charta, daß während die großen Barone durch einen besondern königlichen Befehl sollten berufen werden, an die kleinen Lehensträger vom Sheriff eine allgemeine Einladung zu erlassen sei; zu bestimmen, wer zu jener oder dieser Klasse gehöre, blieb dem Könige und seinen Räthen überlassen. Uebung war es geworden, daß Niemand im Parlamente sitzen konnte, der nicht dazu eingeladen worden, und daß das Recht dazu nicht mehr als am Lehen haftend betrachtet wurde. — Auch die Grafen hatten in ihren Grafschaften die Gerichtsbarkeit und erhoben für sich ein Drittel von den Strafgeldern; ihre Zahl ward nicht vermehrt, wenn nicht überhaupt eine neue Grafschaft gebildet wurde; allmälig aber suchte der König ihre Befugnisse auf die von ihm gewählten und daher auch abhängigeren Sheriffs zu übertragen. Diese Beamten verwalteten die Finanzen, vertheilten und erhoben die Steuern und Abgaben, saßen den Untergerichten vor und hatten somit einen größern Einfluß und eine gewichtigere Stellung als die Grafen erlangt; statt ein Drittel von den Auflagen erhielten nun diese einen, meistens 20 Pfund Sterling betragenden Gehalt, womit denn auch die bisheran territoriale Würde zu einer persönlichen ward. Es diente dies zur ansehnlichen Erhöhung der königlichen Autorität; allein anderseits vergaßen die Barone, indem das feudale Milizwesen außer Gebrauch kam, ihre Abhängigkeit von der Krone, und zudem hatte die Charte der Machtvergrößerung derselben Gränzen gezogen. Eben deßhalb mußte der König die Aufnahme der kleinern Edlen in das Parlament wünschen; damit indeß ihre Menge keine Verwirrung erzeuge, verfügte er, daß sie Stellvertreter senden könnten, die in beliebiger Anzahl zu berufen er sich vorbehielt und hiedurch sich das Uebergewicht in der Reichsversammlung sicherte.

Der alte königliche Gerichtshof oder Reichstag bestand aus

den Bischöfen, als Vertretern der Kirche und königlichen Vasallen, aus den Grafen und Baronen, und aus den höchsten Beamten des Königs, der den Vorsitz führte. In minder wichtigen Fällen genügten der Oberrichter, der Kanzler, der Schatzmeister und drei Beamte, die jedoch durch den König konnten abgesetzt werden; außer diesen nahmen noch der Connetable, der Kammerherr, der Marschall und der Oberaufseher der königlichen Schlösser, welche Würden erblich waren, daran Theil. Um nicht alle Rechtssachen vor dieses Parlament zu bringen, setzte (1176) Heinrich II die wandernden Assisen ein, so daß in den 6 Bezirken des Reiches 3 königliche Richter jährliche Rundreisen hielten, um die Beamten zu kontrolliren, für Wiederersatz zu sorgen, wo der Fiskus beeinträchtigt worden, namentlich bei Verletzungen der königlichen Jagden, und die von den untern Richtern eingeleiteten Prozesse zu entscheiden.

Die Städter waren freier als die Landleute, aber zuweilen einem Edlen als Stellvertreter des Landesherrn, einem andern wegen der Steuern, mit besonderen Privilegien, unterworfen. Unter Heinrich II erschienen die ersten Spuren der Communen, gegründet in den Städten, nicht um gegen die Uebergriffe der Barone ein Gegengewicht zu bilden oder um sich von jedem Andern denn vom Könige unabhängig zu machen, sondern lediglich aus Handelszwecken. Die Mitglieder der Commune versammelten sich in einem dazu bestimmten Gebäude, wo sie aus der Bürgerschaft einen den königlichen Richter vertretenden Sheriff wählten. Heinrich I, oder wahrscheinlicher Heinrich II, verlieh London selbstständige Gerichtsbarkeit in der Stadt, ihrer Gemarkung und der Grafschaft Middlesex. Der Sheriff stand unter dem jährlichen und wieder wählbaren Bürgermeister (mayor), der die Verwaltung besorgte, jährlich in Person bei Hofe die Bestätigung nachsuchen mußte und zum Zeichen seiner Würde eine silberne Keule vor sich hertragen ließ. Als mit der Vergrößerung der Stadt auch die Geschäfte sich vermehrten, wurden ihm einige Räthe (aldermen) beigegeben, deren jeder einem Stadtviertel vorstand. Als die Bürger durch Handel und Gewerbfleiß wohlhabend wurden, verlangten die Barone, die sich im Allgemeinen auf's Rechnungswesen nur wenig verstanden, sie möchten zum Parlamente Männer schicken, die fähig wären, über die Zustände genauen Aufschluß zu geben, und um sie noch mehr zu verpflichten, den auferlegten Lasten sich zu unterziehen, ließen sie diese Abgeordneten

die Protokolle unterschreiben. Seinerseits dagegen bewilligte der König, um der Macht der Barone zu begegnen und sich freier von ihnen zu machen, den Städten gegen Subsidien Gerechtsame, deren eines dahin lautete, daß die Barone nicht das Recht haben sollten, ohne königliche Zustimmung die Bürger zu besteuern.

Diese ihrerseits suchten der unmittelbaren Autorität, welche die Herren auf ihrem Gebiete ausübten, ein Ende zu machen; sie begannen damit, die persönlichen Abgaben zu ersetzen durch einen beständigen Zins der ganzen Stadt oder Ortschaft (firma burgi), welcher Zins gleichsam als Pacht galt, dessen Entrichtung ihnen das Recht gewährte, innerhalb ihrer Mauern frei zu schalten und zu walten, und da die Bürger selbst diesen Grundzins unter sich aufbrachten, war der Baron nur noch Aufseher, statt mittelbarer oder unmittelbarer Eigenthümer. Nachdem sie einmal in solcher Weise frei geworden, nahm die Wichtigkeit der Städte rasch zu und London konnte in allen Bürgerkriegen die Hauptrolle spielen.

Im J. 1265 wurden die Städte ins Parlament berufen; ob dies auch weiter regelmäßig geschah, läßt sich nicht bestimmt ermitteln; indessen war Eduard, in beständiger drängender Geldnoth durch seine vielen Kriege, häufig genöthigt, Subsidien zu verlangen. Konnte er auch die königlichen Kammergüter unbehindert zu neuen Lasten heranziehen, so war dies doch keineswegs hinsichtlich der Barone der Fall, während auch die Freihalden (freeholders) und die Städte zu zahlen sich weigerten, weil sie im Parlamente, wo die Steuern verfügt wurden, keinen Zutritt hatten. In Folge dieser Nöthen gebot nun (1295) Eduard den Sheriffs, für die nächste Sitzung zwei Ritter aus jeder Grafschaft zu wählen, um die Freihalden oder Allodialbesitzer zu vertreten, und das Gleiche vorzukehren für jede Stadt und Ortschaft, deren Zahl zu jener Zeit 120 erreichte. Diese Deputirten hatten wohl das Mandat, dem Könige seine Forderungen zu bewilligen, da „es gerecht, daß, was alle Welt angeht, auch von Allen gut geheißen werde, und daß gemeinsame Anstrengungen die allen Bürgern drohenden Schäden begegnen.“ Eduard also erkannte den Communen nicht etwa das Recht zu, ihre Freiheiten zu vertheidigen oder die königliche Gewalt in Schranken zu halten, sondern nur dasjenige, sich im Parlamente einzufinden, um abgesondert und verachtet darin zu sitzen, um Geldforderungen zu bewilligen und sich dann wieder nach Hause zu begeben.

In der That erlangte er auf diesem Wege weit mehr als durch seine willkürlichen Erhebungen; im Grunde war daher das neue Recht nur eine neue Belastung der Bürger wie namentlich ihrer Vertreter, die genöthigt waren, ihre Angelegenheiten im Stiche zu lassen und sich Unkosten zu machen, um ihren Herren zu erklären, wie viel sie bezahlen könnten, ohne Hungers sterben zu müssen. Gleichwohl liegt es in der Natur von Rechten, daß sie, einmal vorhanden, zu Thatsachen werden. Mit dem steigenden, dem immer wiederkehrenden Bedürfniß mußten die Landesherren auch immer häufiger die Unterthanen um sich versammeln, und diese gewöhnten sich daran, jenen gegenüber sich auszusprechen, über ihre Interessen zu wachen, ihre Gründe und Beschwerden auseinanderzusetzen. Und als dann die Legisten zum Besten des Königs begannen, die Rechte der Herren zu prüfen, ließ auch das Volk die des Königs untersuchen; so erwuchs es, die Magna Charta benutzend, zur Nation kraft des gemeinen Rechts und gelangte endlich zur Theilnahme an der gesetzgebenden Gewalt, sogar erreichend, daß seine Zustimmung nöthig wurde zur Abänderung der Gesetze und es ihm zukam, den König aufmerksam zu machen auf pflichtvergessene Rathgeber.

Immer in Folge seiner Geldnoth und um das Parlament nicht berufen zu müssen, nöthigte Eduard die Geistlichkeit, ihm seine halbjährlichen Einkünfte abzutreten. In einer neuen Angelegenheit berief er den niedern Klerus (1296), um ihm Geldforderungen zu stellen. Auf dessen Weigerung, zu deren Rechtfertigung der Klerus sich auf eine kurz vorher erlassene Bulle Bonifaz' VIII berief, die den Geistlichen verbot, den Laien zu steuern, bestrafte ihn der König dadurch, daß er alle Priester von der Wohlthat der Gesetze ausschloß und den Richtern untersagte, irgend welche Klagen von ihnen anzunehmen. Damit war unzähligen Mißbräuchen Thür und Thor geöffnet; die Geistlichen sahen sich allen möglichen Mißhandlungen und Quälereien ausgesetzt, wurden bestohlen und beraubt, bis sie sich endlich Abtretung eines Fünftels ihrer beweglichen Güter gefallen ließen.

Darum aber blieben neue Nöthen nicht aus. Eduard erhob ein Ausgangsrecht von den Wollenstoffen bis zu einem Drittel ihres Werths und ließ den Landleuten das Getreide wegnehmen, dessen er bedurfte. Nun war auch die Geduld der Unterthanen zu Ende: die Barone benutzten die Abwesenheit des Königs in Flandern, um sich mit der Stadt London zu verbünden, und

den Kronprinzen zur neuen Bestätigung und Erweiterung der Magna Charta zu nöthigen (1300); unter den Erweiterungen war diejenige am wichtigsten, die aussprach, daß der König keine Steuern und Abgaben erheben könne, ohne die einstimmige Gutheißung der Prälaten, Grafen, Barone, Ritter und anderer Freien. Eduard sah sich genöthigt, in dieser neuen Charte den bedeutungsvollsten Sieg des englischen Volks über seine Könige gutzuheißen. Die Urkunden wurden allen Sheriffs und Magistratspersonen zugefertigt, um öffentlich verlesen und abschriftlich in den Kirchen aufbewahrt zu werden: das Statut sollte zweimal jährlich verkündigt werden, auf seine Verletzung ward das Anathem gesetzt und jeder ihm zuwiderlaufende gerichtliche Ausspruch für rechtlich ungültig erklärt.

Hatte die Magna Charta die Sicherheit der Personen gewährleistet, so that das Statut Eduards dies hinsichtlich des Eigenthums, indem es die Könige verhinderte, wider Willen der Nation neue Steuern zu verfügen. So kam es, daß aus dem Lehenswesen und den barbarischen Gebräuchen sich eine Verfassung entwickelte, welche, trotz ihrer zahlreichen Mängel, noch immer als die beste zum beneideten Vorbild dient. Die königliche Autorität war stets in England stärker gewesen als in Frankreich; seit dem Eroberer hatte kein fremdes Heer den englischen Boden betreten; denn die Einfälle Ludwigs VIII und der Schotten in Northumberland haben keine Bedeutung; immer hatte der König das ganze Land unter seiner Herrschaft gehabt, selbst während des heftigsten Brandes der Bürgerkriege, und kein Großer konnte sich rühmen, hinsichtlich des Umfangs und der Wichtigkeit seiner Güter ihm gleichzustehen. Frankreich dagegen wurde häufig von Ausländern und namentlich von den Engländern überfallen; seine Könige sahen sich zuweilen so hart bedrängt, daß ihnen vom Königthum nur noch der Name blieb, und nicht selten mußten sie durch verhängnißvolle Zugeständnisse den Beistand und Schutz von Vasallen, die eben so mächtig waren wie sie, zu gewinnen suchen.

Während daher die Könige von Frankreich mit den Großen sich vertragen und den Kleinen schmeicheln mußten, indem sie zaudernd und häufig nach den Eingebungen des Zufalls eine schwankende Politik verfolgten, konnte der englische Monarch mit größerem Vertrauen den kleineren Vasallen beistehen gegen die großen Barone; er war auch nicht genöthigt, um den Beistand der letztern zu erlangen, ihnen bedenkliche Zugeständnisse zu machen,

und vermochte das Gleichgewicht zwischen diesen und jenen zu erhalten. In England versammelte sich das Parlament regelmäßiger und die frühzeitig darin aufgenommenen Communen traten alsbald auf die Seite des Königs, während das französische Parlament nur bei Kriegsgefahr, bei Aufständen und aus Furcht vor den Großen berufen wurde, weshalb es denn auch wirksam dem Monarchen zu Hülfe zu kommen nicht vermochte. Die persönliche Freiheit war in Frankreich nicht gewährleistet; dagegen man in England die Tithings und Hundreds oder Genossenschaften von 10 oder 100 Männern, die sich gegenseitig gegen Gewaltthätigkeiten schützten, beibehielt; älter als die Lehen erhielten nach deren Einführung diese Vereinigungen im Lande den Geist der Freiheit und eine Ordnung, die dem hochmüthigen Gebahren der Vasallen entgegenwirkte und Ursache war, daß in England das Lehenswesen in milderen Formen auftrat als in den übrigen Ländern.

Wirklich unterscheidet sich auch die englische Gesetzgebung gerade dadurch von allen andern, daß sie die besonderen Genossenschaften und die gegenseitige Gewährleistung aufrecht erhielt, aus welchen der Volksgeist und jene persönliche Freiheit hervorgegangen, welche die britische Insel groß gemacht. Ist jeder Bürger mit verantwortlich für das Thun des Nächsten, so ist er berechtigt, die Obliegenheiten derjenigen kennen zu lernen, für welche er Bürgschaft leistet, vorausgesetzt, daß seine Behörde nichts vor ihm geheim halten darf; indessen wäre dies doch werthlos, wenn er nicht die Zweckmäßigkeit alles des unter seiner Verbürgung Gethanen erwägen und beurtheilen könnte; dem gemäß darf ein jeder den Gemeinde- und Staatshaushalt prüfen, die Magistrate wählen u. s. f. In solcher Weise identifizirt sich das Individuum mit der Nation, wird die Ordnung ohne Häscherbande erhalten und reift die öffentliche Meinung, weil der Einzelne keinen Schritt thut, ohne erinnert zu werden an seine Rechte.

Jene gegenseitige Gewährleistung erhielt sich unter der Feudalität wie unter der Monarchie, und da diese Genossenschaften eher zur Theilnahme am Parlamente berufen wurden, als die eigentlichen Communen, wurden sie hier die Beschützerinnen der Freiheit. Deshalb findet man auch hier nicht die Commune in dem Sinne, wie wir sie verstehen, wohl aber die Vertretung eines jeden zum Abgeben seines Votums Berechtigten. Auf dem Festlande stehen die Mitglieder einer Commune denen einer andern

feindlich gegenüber, denn es gibt eben nur Communen und keine Bürger; in England besteht jeder Flecken aus Bürgern, von denen ein Jeder, wenn er ins Parlament wählt, für die ganze Nation handelt und das allgemeine Beste im Auge hat.

Es geht aus alle dem hervor, daß der Sheriff die erste administrative und richterliche Autorität ist, gleich dem Grafen bei den germanischen Völkern: er beruft die Versammlungen der Grafschaft, führt bei allen Verwaltungsangelegenheiten, namentlich bei der Wahl der Deputirten, den Vorsitz, sorgt für die Ausführung der Urtheile der Civil- und Kriminalgerichte, sowie der Aushebungen für das Heer; übrigens hat später die Krone die Ernennung dieses Magistrats an sich gezogen. Es ergibt sich ferner aus der Natur der besprochenen Einrichtungen, daß man Bürgschaft verlangt für das gute Betragen eines jeden Angeklagten; denn da die Strafen in Geldbußen bestanden, war es nicht vonnöthen, den Angeklagten, der sich als zahlungsfähig erwies, hinter Schloß und Riegel zu setzen, gleich wie auch die für alle ihre Mitglieder verantwortliche Commune sich vor Schaden wahren konnte, indem sie von Solchen, die ihr Befürchtungen einflößten, eine Garantie verlangte.

Es sind dies Zweifels ohne schöne Folgen einer Verfassung von „Barbaren“. Die nämlichen Genossenschaften zu gegenseitigem Schutz und Verbürgen gaben Anlaß zur „großen Jury“, welche aus 12 Standesgenossen des Angeklagten gebildet, zu entscheiden hat, ob ein Verfahren gegen ihn einzuleiten ist oder nicht. Einige Forscher, die von dieser Einrichtung keine Spur in den anglo-sächsischen Rechtsinstitutionen finden, sind geneigt, sie für eine Nachahmung der Assisen von Jerusalem zu halten, eingeführt von Heinrich III als eine Umgestaltung der von Heinrich II gegründeten „großen Assisen“. Das englische Geschworneninstitut bietet eine größere Sicherheit, als sonst irgendwo geboten wird, gegen jede Ungerechtigkeit dar; es beschützt die persönliche Freiheit und gewährt dem Bürger die Gewißheit, daß er nur verurtheilt werden kann nach der Ueberzeugung seiner durch das Loos bestimmten Standesgenossen, unter denen keiner sein darf, der irgend ein Interesse an seiner Verurtheilung haben könnte.

Es ist dies ein wichtiges Band unter den Bürgern eines Landes, in welchem jeder zur Ausübung der richterlichen Gewalt berufen werden kann, gleichwie er an der gesetzgebenden Gewalt durch seine Deputirten und an der ausführenden Gewalt durch

die Magistrate, die er selbst wählt, Theil nimmt. Die Regierung selber, die dessen Nützlichkeit zu würdigen verstand, dehnte das Institut aus und gab ihm volle Freiheit der Bewegung; so wurde unter Karl II den Richtern das Recht, die Geschwornen einer Censur zu unterwerfen, genommen, und im Jahr 1792 wurde auf den Vorschlag von Fox den Geschwornen auch die Aburtheilung von Preßvergehen übergeben.

Genöthigt, von der Magna Charta als Grundlage auszugehen, mußten die Engländer die spitzfindigste Logik anwenden, um deren letzte Consequenzen zu ziehen; denn ihre Gesetzgebung verfährt nicht nach feststehenden Prinzipien, sondern traditionell nach vorhergegangenen Beispielen, nicht mit Hülfe von Theorien, sondern an der Hand von Thatsachen, und dabei hält sie sich genau an den Buchstaben. Daher die ermüdende Wiederholung der nämlichen Ausdrücke, um die verschiedenen Steigerungen des nämlichen Gegenstandes in einer sehr reichen Sprache zu bezeichnen; sodann haben die verschiedenen Gebräuche in jeder Provinz, in jeder Gemeinde Gesetzeskraft entweder durch besondere Verfassungsbestimmungen in Legislationen oder durch Gewohnheit und Verjährung, weshalb denn auch ein gutes Gedächtniß die nothwendigste Eigenschaft der englischen Rechtsgelehrten ist. In allen Beziehungen mit der Regierung tritt beständig der positive und praktische Ursprung zu Tage, und sie gehen hauptsächlich zurück auf eine constitutionelle Begränzung, auf die Erhaltung eines, mit der Erkenntniß des öffentlichen Nutzens und dessen, was zum größern Vortheile des Landes nothwendig ist, verträglichen Gleichgewichts.

So umfaßt seitdem ein gemeinsames Gesetz Ueberwinder und Ueberwundene, d. h. Edle und Plebejer; denn kein Edelmann, selbst aus dem ältesten Hause, kann sich dem gewöhnlichen Geschwornengericht, den Steuern, einer beschimpfenden Strafe entziehen; nur die Pairs genießen einige Vorrechte, als Gesetzgeber. Der niedere Adel ist durch keinerlei Vorrecht unterschieden von den Bürgerlichen, denen es auch freisteht, mit Adelichen Ehebündnisse einzugehen, militärische oder politische Würden zu erlangen. Ein so großes Resultat verdankte man in diesem Lande dem Umstande, daß das Feudalwesen gemilderter war und daß der Königsfriede die Fehden seltener machte, wenn auch nicht völlig unterdrückte.

Uebrigens ist der englische Adel — nicht minder als die üb-

rigen Aristokratien — zum Mißbrauch seiner Stellung und zur Uebertreibung durch Selbstsucht geneigt; zum Beweise dessen dient, daß er sich den ganzen Grundbesitz angeeignet, weshalb die Zahl der Grundbesitzer beschränkt ist. Das Volk begnügt sich mit der Industrie und läßt den Lords ihre ungeheuren Güter, denn zum Ersatz hat es den Welthandel in seinen Händen.

Wir hielten es für unerläßlich, bei dieser merkwürdigen Verfassung zu verweilen, die wir inmitten neuer Stürme zur Vollendung heranreifen sehen werden.

Man hat Eduard den englischen Justinian genannt — zur Bekundung, daß die Schmeichelei die Fürsten selbst bis in's Grab verfolgt! Die Geschichte zeigt ihn uns als einen entschiedenen Despoten, seine Unterthanen mit ebenso großer Gewaltsamkeit als Schlauheit bedrückend und bei der Bestätigung ihrer Rechte nur dem äußersten Drang der Umstände nachgebend. Indessen muß auch erwähnt werden, daß er der Rechtsverfassung einige Verbesserungen angedeihen ließ, indem er den Geschäftsbereich des Schatzkammergerichts, des königlichen Gerichts (King's bench) und der niedern Gerichte genauer bestimmte, und die geistlichen Tribunale beschränkte auf die Beurtheilung von Ehe- und Testamentssachen, Meineiden, frommen Vermächtnissen und Zehnten. Er schrieb den wandernden Richtern vor, regelmäßig drei Sessionen jährlich zu halten, und setzte außerdem noch Friedensrichter und Profose ein, die in den Grafschaften umherzogen und gegen Diebe und Aufrührer summarisch verfuhren. Da das Land von Räubern überschwemmt war, gebot der König Niederreißung der Hecken und Versetzung der Baumreihen auf 200 Fuß von den Straßen.

Wales.

Was das königliche Ansehen verlor durch Eduards unfreiwillige Zugeständnisse, gewann es einigermaßen wieder durch seine Unterwerfung der angränzenden Länder. Die Cambrer, welche im Berglande Wales eine Zuflucht gefunden, bewahrten stets ihren Haß gegen die fremden Eindringlinge, welcher Haß durch die Gesänge ihrer Barden genährt wurde und sich äußerte durch gelegentliche Einfälle auf englisches Gebiet; stets besiegt durch regelmäßige Heere, aber auch stets ungebeugt, gelobten sie Treue, wenn sie geschlagen worden, hielten sich jedoch niemals durch das abgedrungene Gelöbniß gebunden. Während der Un-

ruhen unter den letzten Regierungen hatten die Fürsten von Wales das Joch völlig abgeworfen, und da Fürst Lewelyn die Huldigung verweigerte, zog Eduard gegen ihn und legte ihm harte Friedensbedingungen auf (1277); diese wurden nicht gehalten, Eduard begann den Kampf auf's Neue wider den Fürsten und bald ward dessen aufgespießtes Haupt auf der Spitze des Towers von London ausgestellt.

Merlin hatte verkündigt, ein Fürst von Wales werde den Thron Englands einnehmen, sobald die viereckigen Geldstücke würden rund werden. Als nun unter Eduard letzteres auch wirklich geschah, brach die Flamme der Empörung unter den kaum bezwungenen Walisern mit erneuerter Gewalt aus, und David Bruce führte ihre Clane in den Kampf. Es entspann sich ein blutiger und hartnäckiger Kampf, bis endlich (1283) David in der Feinde Gewalt fiel und für das Verbrechen aller dieser Vertheidiger ihrer Unabhängigkeit büßen mußte. Zum Blutgericht geschleppt als Hochverräther und als Religionsschänder, weil er eine Veste am Palmsonntage eingenommen, riß man ihm die Eingeweide aus und verbrannte sie, was er noch lebend mit ansehen mußte; alsdann ward er als Mörder von Rittern gehenkt und sein Körper in 4 Theile gehauen, die unter die 4 größten Städte des Reichs vertheilt wurden, um öffentlich ausgestellt zu werden.

Das Geschlecht Lewelyns war nun erloschen und in dem völlig unterworfenen Lande wurden die Formen der englischen Verwaltung eingeführt. Eduard indeß versprach den Ueberwundenen einen in ihrem Lande gebornen Fürsten, dem niemals ein französisches oder englisches Wort über die Lippen gekommen; und als die Waliser darob in lauten Jubel ausbrachen, fügte er hinzu: Ich gebe euch meinen Sohn Eduard, der so eben zu Caernarvon geboren worden. Daher schreibt sich der seitdem beibehaltene Gebrauch, daß die ältesten Söhne der englischen Monarchen den Titel Prinz von Wales führen.

Stets waren, wie gesagt, bei den für den kriegerischen Gesang leidenschaftlich eingenommenen Walisern die Barden eifrige Stützen der Unabhängigkeit gewesen. Eduard soll nun deren Ausrottung befohlen haben; vielleicht hat er jedoch die systematische Verfolgung begonnen, welcher, von den englischen Königen unablässig fortgesetzt, dieses Sängergeschlecht endlich unterlag.

Schottland.

Nun blieb noch Schottland zu unterwerfen, das bisheran bald ein unabhängiges Königreich, bald ein Vasallstaat der englischen Herrscher gewesen. Indessen waren zum Gehorsam in diesem Lande nur die Bewohner der Ebene (lowland's), d. h. des mittlern Flachlands, gebracht worden, während die Bewohner der Berggegenden (highland's) im Norden, ohne irgend einen Herrn anzuerkennen, in Clans lebten, deren jeder den Namen eines der alten Häuptlinge trug, von denen die Clans — deren vornehmste die Douglas, Donald, Gregor, Campbell waren — ihre Abstammung herleiteten. Die Gränzbewohner (borderers), die im Süden an den Gränzen Englands lebten, erhielten sich von der Beute, die sie bei ihren Plünderungszügen in beide Länder machten. Die Hebriden gehorchten dem Grafen von Roß, dem Lord der Inseln.

Als mit Alexander III das Geschlecht der alten Könige, nachdem es von 838 bis 1286 geherrscht, ausgestorben war, traten 13 Bewerber um die Krone auf, welche, um den Bürgerkrieg zu vermeiden, den König Eduard zum Schiedsrichter kürten, der sich, aber nicht als Schiedsrichter, sondern als Lehensherr, für John Baliol erklärte (1291). Und damit er ja nicht vergesse, daß er nur Vasall, berief ihn Eduard bis zu sechs Malen in einem Jahre vor sein Parlament, auf daß er sich verantworte wegen eingebrachter Berufungen. Endlich wollte sich Baliol solcher Demüthigung nicht länger unterziehen, verständigte sich mit Philipp IV von Frankreich und griff zu den Waffen; allein von den Engländern besiegt (1296), ergab er sich dem König Eduard als Gefangener; nach langer Haft freigelassen, ging er nach Frankreich, wo er starb (1314).

Eduard wurde nun durch nichts mehr verhindert, Schottland vollständig zu unterwerfen; er ließ dessen Denkmäler, Urkunden, alte Wappen und Siegel vernichten und nach London den Stein bringen, auf welchem die schottischen Könige bei ihrer Krönung zu sitzen pflegten.

William Wallace.

Diese rücksichtslose Behandlung und das gewaltthätige Verfahren der englischen Statthalter trieben das Volk zur Verzweiflung, so daß viele Einwohner vor der Tyrannei Schutz suchten in den Wäldern und Bergen. William Wallace, ein Krieger

von riesigem Wuchs und nicht minder größerm Muthe, stellte sich an die Spitze der Verbannten, führte, unterstützt von seiner genauen Landeskenntniß, einen furchtbaren Bandenkrieg wider die Engländer und schlug 40,000 derselben, nachdem er mehr erstarkt war, in regelmäßiger Schlacht. Die Schotten fanden unter den Erschlagenen den Schatzmeister Cressingham, dem sie die Haut abzogen und daraus Sättel und Gurten machten. Bald war nicht nur in ganz Schottland kein Engländer mehr zu finden, sondern die Schotten fielen sogar in das nördliche England ein und brachten von da reiche Beute zurück.

Wären sie einig geblieben, sie würden wohl auch die 100,000 Krieger, welche Eduard wider sie führte, bemeistert haben; allein die schottischen Lords wollten einem bloßen Edelmann nicht fürder gehorchen. Somit legte Wallace die Regentschaft, welche er als das gefährlichste Amt nur aus reinster Vaterlandsliebe übernommen, nieder, wenn er auch der Führer seiner ersten Waffengefährten blieb. So ging für das Land die durch seine natürliche Beschaffenheit für dasselbe geeignetste Vertheidigungsweise verloren. Das schottische Gränzgebiet war dermaßen entvölkert, daß der Reisende viele Stunden weit weder ein Haus noch auch nur einen Baum antraf; die wenigen Bewohner lebten von Raubzügen; war die Beute vom letzten Zuge aufgebraucht, so stellte die Frau ihrem Manne auf einer Schüssel ein Paar Sporen hin und er zog fröhlich auf neuen Raub aus. Mit wenig Pferden, ohne Gepäck, jeder nur mit einem Sack Mehl und einem Kochgefäß versehen, so erschienen sie plötzlich auf englischem Boden und waren eben so rasch wieder verschwunden und unerreichbar. Nachdem er mehrere Tage lang durch Regen und Nebel umhergezogen, ohne, außer Hirschen und Rehen, ein lebendes Wesen gesehen zu haben, mußte Eduard um eine große Summe einen Führer gewinnen, der ihn endlich in die Nähe des schottischen Heeres zu Falkirk brachte. Diesem brachte die Uneinigkeit eine blutige Niederlage (1298) zuwege, in Folge deren das südliche Schottland wieder unter das englische Joch gerieth. Lord Cummin, der nebst dem die innere Leitung besorgenden Lord (Lord Steward) die Regentschaft führte, ging Frankreich, jedoch vergeblich, um Hülfe an, worauf er sich an Papst Bonifaz wandte, der an König Eduard schrieb und ihm vorstellte, seit sehr alter Zeit gehöre dieses Königreich dem heiligen Stuhle; Eduard stellte den Argumenten des Papstes die Behauptung entgegen, daß die Sou-

veränitätsrechte der englischen Könige über Schottland bis zu den Zeiten des Troyaners Brutus, dem Zeitgenossen Samuels und Davids sich zurückerstreckten!

Auf ihre eigenen Kräfte angewiesen, hielten doch die Schotten, deren Führung Wallace wieder übernahm, den Feinden Stand und vermochten sogar erhebliche Vortheile zu erringen; am Ende aber mußten sie doch vor der Uebermacht sich beugen (1300). Nun untersagte Eduard die alte Nationaltracht und gestaltete in seiner Weise das Statut des Königs David um. Wallace, der allein sich geweigert, die Gnade des Siegers anzunehmen, wurde diesem durch Verrath ausgeliefert (1305), nach London gebracht und obgleich er niemals dem englischen Monarchen den Treueid geleistet, als Hochverräther hingerichtet. Aber er lebte fort im Andenken und in den Gesängen seines Volkes.

Auch ward sein Werk fortgesetzt von Robert Bruce, der (1306) Lord Cummin erschlug, weil er seine Pläne, die er ihm anvertraut, dem Könige verrathen, die von diesem ernannten Richter aus Schottland verjagte, die englischen Soldtruppen theils vertrieb, theils niedermetzelte, und sich krönen ließ. Jedoch erhoben sich die Cummin wider ihn, während Eduard von 260 jungen Rittern einen feierlichen Eid empfieng, ihn an den Schotten zu rächen, und er selber gelobte, falls er auf dem Kriegszuge umkomme, nicht eher in geweihter Erde begraben sein zu wollen, bis sein Sohn die Empörer gezüchtigt hätte für das vergossene Blut. Bruce ward besiegt und ward in einer öden Gegend eingeschlossen, von wo er von Zeit zu Zeit hervorbrach, um Nahrung zu holen und die Hoffnung der Seinigen zu befeuern. Die schottische Unabhängigkeit gänzlich zu vernichten, ward Eduard durch den Tod, der ihn zu Carlisle erreichte (1307, 7. Juli), verhindert; aber noch auf dem Sterbebette gebot er Fortsetzung des Krieges; auch solle, seinem Gelöbniß zufolge, sein Sarg dem Heere vorangetragen werden.

Eduard II.

Sein Sohn Eduard II ward mit 100,000 Soldaten bei Bannockburn von 30,000 Patrioten besiegt, und der tapfere Robert Bruce erhielt sich auf dem Throne. Eduard III (1327) besiegelte die Schande des Vaters mit 80,000 Engländern und flandrischen Söldnern: denn die wohl berittenen, durch kein Gepäck beschwerten, genügsamen, in ihren unwegsamen Berggegen-

den wohl bewanderten Schotten ermüdeten durch lange Märsche die schwerfälligen Engländer. Deren König schloß endlich mit Bruce einen Frieden (1328), laut welchem er allen Ansprüchen auf Schottland entsagte, den Königsstuhl von Scona zurückgab und dem schottischen Thronerben David die Hand seiner Schwester zusagte. Robert überlebte jedoch nicht lange die Befreiung seines Vaterlandes, und da er sein Gelübde einer Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande nicht mehr zu erfüllen vermochte, verordnete er, sein Herz solle dahin gebracht werden. William Duclas (1329) machte sich auch damit auf den Weg, aber in Spanien nahm er Theil an einem Gefechte mit den Ungläubigen und fiel.

Sein Erbe, David II Bruce, war erst 6 Jahre alt, und viele englische Herren, unzufrieden darüber, daß ihre im letzten Kriege eingezogenen Güter ihnen nicht zurückgegeben worden, bildeten eine Partei für Eduard, den Sohn von John Balliol, der fast ganz Schottland sich unterwarf und zu Scona die Krone empfieng. Geschlagen, unterwarf sich David als Vasall dem Könige von England, welcher nun in seinem eigenen Interesse ihm zur Gewinnung des Erbes verhalf (1342). Weil er aber seinem Schutzherrn ansehnliche schottische Gebietstheile abtrat, vertrieben ihn die Schotten, nicht ohne daß auch Frankreich in die Zerwürfnisse sich eingemischt hätte. David gerieth in die Hände der Engländer, aber Balliol, von einer edlen Regung der Scham ergriffen, weil er erkannte, daß er nur ein Werkzeug der englischen Partei, dankte ab zu Gunsten Davids (1347), während diesem der durch den Krieg in Frankreich beschäftigte König von England gegen 100,000 Pf. Sterling die Freiheit und einen zehnjährigen Waffenstillstand gewährte (1357). Nach Davids Tod (1370) bestieg dessen Neffe Robert II Stuart den schottischen Thron.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Literatur und Wissenschaft.

Griechen.

Bei den Griechen wandten die Kommenen und Dukas der Literatur ihre Gunst zu. Constantin Dukas that sogar den

Ausspruch, er ziehe die Krone der Beredsamkeit der des Reiches vor. Seine Gemahlin Eudoxia rühmt die ehrenvolle Aufnahme, welche die Gelehrten am byzantinischen Hofe fanden. Man übergab die Erziehung Michael's dem Psellos, einem vollendeten Höfling, welcher sich nicht begnügen wollte, der erste Philosoph des Jahrhunderts genannt zu werden und auch der Wiederhersteller der orientalischen Literatur heißen wollte. Nicht minder eingebildet war sein Schüler, ein gekrönter Pedant, der um Schulstreitigkeiten die Staatsangelegenheiten vernachläßigte und nach dem Ruhm eines Rhetors, Grammatikers und Poeten strebte, während die Moslemin seine Krone entblätterten.

Von den Byzantinischen Geschichtsschreibern wird noch die Rede sein. Nikephoros Gregoras (1360) spendet dem Kaiser Andronikos ein Lob, das durch seine maßlose Uebertreibung aneckelt: „Deine Stimme hat so lieblichen Klang, daß, gleichwie sie diejenigen entzückt, die sie vernehmen, sie noch lange gegenwärtig bleibt denen, die sie gehört, den Ohren und dem Gedächtniß anhaftend wie die Flüssigkeit des Honigs der Zunge. Fluren, Wiesen und Wälder erklingen in der Lenzzeit vom Gesange der gefiederten Luftbewohner; aber der Reize deiner Beredsamkeit erfreuen sich alle Jahreszeiten und die ganze Erde ist ihr Schauplatz." Orpheus, Nestor, Sokrates, Platon und Perikles müssen sodann nach einander zu Vergleichungen herhalten, werden aber selbstredend alle besiegt von der süßern Stimme des Kaisers: „Einst war der Gesang der Sirenen sehr berühmt; aber es war gefahrvoll ihm zu lauschen, indeß, wenn du eine Rede hältst, so beklagen wir nur, weit entfernt uns die Ohren mit Wachs zu verstopfen, daß wir nicht ganz Ohr sind. Uebertriffst du nicht Demosthenes in Ansehung der Ordnung und Kraft, Platon an Größe und Kraft des Genie's? Wem flößest du nicht eine dauerndere Bewunderung ein, als diejenige gewesen, von welcher die Schüler des Sokrates in der Glanzzeit des Atticism ergriffen worden? Gleich wie die Fluren mit einer schönen Abwechslung von Blumen bedeckt sind, ebenso sind deine Worte geschmückt mit allen Reizen der Ueberredung und aller Anmuth des Geistes." — Sollte man nicht denken, dem gemeinen Schmeichler sei schimpflich die Thüre gewiesen worden? Aber im Gegentheil: er gesteht, seine Lobpreisungen hätten ihm den Weg zu den Ehren erschlossen.

Joannes Zonaras hat eine ungleiche Schreibart, welchen Fehler er selber anerkennt, aber dem Umstande zuschreibt,

daß er verschiedene Autoren abschreiben und in dem, was er hinzufügte, sich dann auch nach ihrer Diction richten mußte. — Niketas Akominatos schreibt mit Beredsamkeit und Klarheit, sein Darstellung ist fließend, wenn auch einigermaßen emphatisch, und er bekundet einen großen literarischen Eifer; verbittert jedoch durch den Verfall des Reiches, unterdrückt er nicht beißende Ausfälle gegen die Kreuzfahrer, nicht blos als allen Gefühls für das Schöne bar (τοῦ καλοῦ ἀνεραστοὶ βάρβαροι), sondern auch wegen ihrer sittlichen Flecken. — In ihrer „Alexiade" beschäftigt sich Anna Komnena weniger mit dem Lobe ihres Vaters als mit ihrem eigenen, denn der Ehrgeiz, der sie antrieb, ihre Hoffnungen auf den Thron zu richten, war auch der eigentliche Beweggrund zu jener literarischen Arbeit, die sie selber verherrlichen sollte in der Person des Vaters.

Kyros Theodoros Prodromos, später Bruder Hilarion, der im Anfang des 12. Jahrhunderts lebte, besang in Versen den Krieg der Mäuse und Wiesel (Galeomyomachia) und beschrieb die „Liebe von Rhodas und Doriklea" in Jamben; dieser Roman in 9 Büchern ist jedoch gleich mangelhaft unter dem Gesichtspunkte der Kunst wie hinsichtlich der Charakteristik. Ohne seiner anderen sehr zahlreichen Poesien und seiner verschiedenen sophistischen Schriften zu erwähnen, hat er auch einiges Satirische verfaßt, so den „Reiz des poetischen und politischen Lebens", eine Parodie von Lucians „Versteigerung der philosophischen Orden", und insbesondere „Timarion oder von seinen Leiden", wo der Held einem Freunde erzählt, was er angeblich in der Hölle gesehen, wobei er mit Lob und Tadel hervorragender Personen nicht sparsam ist. Ist er gerade auch nicht immer treffend witzig, so vermeidet er doch den Schwulst, den man in jener Periode mit Zierlichkeit und Anmuth der Schreibart verwechselte. Noch viel tiefer als des Prodromos Roman steht des Niketas Eugenianos „Liebe des Drosillos und der Kariklea" in politischen Versen *).

Michael Olobolos war Rector der Rhetoren an St. Sophia zu Constantinopel; als jedoch Michael Paleologos ihm

---

*) D. h. in Versen von 15 Sylben, wobei die Quantität nicht beobachtet und nur darauf gesehen wurde, daß die Cäsur nach der 8. und der Accent auf die vorletzte fiel. Vergl. Berington, Geschichte der griechischen Literatur.

die Nase abschneiden ließ, weil er Theilnahme bezeigt für den unglücklichen Laskaris, zog er sich in ein Kloster zurück. Als es sich später um Vereinigung der beiden Kirchen handelte, betheiligte er sich am Conzil von Constantinopel, sprach sich aber gegen die Vereinigung aus, weil es ihn verdroß, daß der Kaiser ihm nicht eine Ehrenstelle in der Versammlung einräumte. Da ließ ihn der Kaiser nebst 10 Anderen greifen und an einem Strick um den Hals, bedeckt mit schmutzigen Schaafdärmen, durch die Stadt führen; nichts desto weniger verfaßte er viele Verse zum Preise des Tyrannen.

Gegen Ende dieses Jahrhunderts besaß Joannes Tzetzes die Anmaßung, den Homer vervollständigen zu wollen durch drei Iliaden, umfassend in 1665 Versen die vorhomerischen, homerischen und nachhomerischen Begebenheiten. Er beschrieb auch in 12,759 politischen Versen und in gemeinem Style eine zusammenhangslose Reihe von wirklichen und fabelhaften Ereignissen, vieles sonst ganz Unbekannte mittheilend und die übrigen Schriftsteller beständig der Unwissenheit beschuldigend, obgleich er selber stark dem Verdacht Raum gibt, er habe die Werke, von denen er redet, nur durch die Commentatoren kennen gelernt. In den „Homerischen Allegorien" verfällt er bei seinen peinlichen Bemühungen, den Fabeln der Dichter einen moralischen oder physischen Sinn unterzulegen, häufig in das Absurde.

Eustathios, als ein geistvoller und tugendhafter Mann verehrungswürdig, legte eine beredte Fürsprache ein für Thessalonika, als diese Stadt von den Siciliern erobert wurde. Im „Füllhorn des Ueberflusses (κέρας ἀμαλθείας)" commentirt er Homer und Dionysios Periegetes. Mit einer bei den Griechen sehr seltenen Bescheidenheit bemerkt er, so viele Quellen nicht für die Gelehrten, sondern für die Jugend gesammelt und zusammengestellt zu haben, was ihm bei den verschiedenen Auslegern am wichtigsten und nützlichsten erschienen; er hat indessen ein sehr vollständiges, im Ganzen wohl geordnetes und verarbeitetes, wie an Inhalt reiches, philologisch wie zugleich moralisch sehr schätzbares Werk geliefert, offenbar hervorgegangen aus einer großen Vorliebe für die Alten, einer Vorliebe, die jedoch die christliche Frömmigkeit des erzbischöflichen Commentators nicht beeinträchtigte.

Nur hypothetisch stellen wir Suidas in diese Periode, den Verfasser der Sammlung der berühmtesten griechischen Glossato-

ren, welche Sammlung der alten Grammatiker, Scholiasten und Lexikographen nicht bloß die philologische Erklärung der Wörter, sondern auch Nachweisungen über die Verfasser und Werke sowie viele höchst schätzbare Auszüge enthält, jedoch ohne alle Kritik gearbeitet ist. — Der Mönch Maximos Planudes, vom Kaiser Andronikos dem Aeltern nach Venedig gesandt (1327), brachte von dort die Aesopischen Fabeln und die Anthologie zurück. Er zeichnet sich dadurch von den andern griechischen Schriftstellern aus, daß er außerhalb der griechischen Literatur zu ärndten suchte; auch führte er die arabischen Ziffern in seinem Vaterlande ein. Er übertrug ins Griechische den „Traum" Scipio's, die „Metamorphosen" Ovids, den „Gallischen Krieg" Cäsars, des Boetius „Trostgründe" u. a. m. — Man sieht, wie spärlich und armselig die literarischen Leistungen unter einem Volke geworden, welches doch alle Meisterwerke der Alten besaß, die ausgebildetste und wohllautendste Sprache redete!

Armenier.

In diesem Zeitraum stellt sich die zweite Periode der armenischen Literatur dar, deren erste — mit ihrem Hauptvertreter Moises v. Rhovene, in das 5. Jahrhundert fällt. Seit dem Conzil von Chalkedon von der katholischen Kirche getrennt, machten die Armenier keine weitern Fortschritte in der geistigen Kultur und verloren sich in bloßen Wortstreitigkeiten; auch hatten sie nunmehr keine Gelegenheit mehr, sich in auswärtigen Schulen zu bilden. Dessen ungeachtet ist der auf der Synode von Tovin (552) veranstalteten Kalenderverbesserung zu erwähnen und sind einige klassische Schriftsteller anzuführen, so Yeznac, Abraham Mamigonais, der Geschichtsschreiber des Conzils von Ephesos, der Hymnograph Gomidas, der Astronom Ananias Chiragusis und der Patriarch Joannes Oznian. Unter den Pagratiden konnten sich die Armenier mit mehr Ruhe den Wissenschaften widmen, namentlich den Uebersetzungen aus dem Griechischen, Syrischen und Arabischen. Im 10. Jahrhundert zeichneten sich aus Kosroe der Große, welcher in klassischer Weise über das Brevier und die Liturgie schrieb, sowie sein Sohn Gregor v. Narreg, Verfasser eines Commentars über das Hohe Lied und von Elegien in poetischer Prosa.

Auch in diesem Lande, ja noch mehr denn anderswo, war die Wissenschaft eine religiöse, nur in den Klöstern lebend, die hier

gewissermaßen die Stellen der europäischen Hochschulen vertraten. Die Klöster zu Sanahin, Halbat, Sevan, Krad besaßen kostbare Bibliotheken, am wichtigsten aber in dieser Beziehung war das Lazarus-Kloster bei Taru in Groß-Armenien. Im elften Jahrhundert brachte Gregor Machistruos das alte und neue Testament in 2000 Verse mit einer so großen Geschicklichkeit, daß der arabische Dichter Mamutz, der behauptet hatte, es wäre unmöglich, bessere Verse als die des Korans zu verfassen, als er diese gelesen, sich zum Christenthum bekehrte. Das Geschichtswerk des Aristak von Lastivert umfaßt Armeniens Schicksale von 989 bis 1071, namentlich die Zerstörung Ani's durch Alp Arslan in einer reinen, häufig bis zum Pathetischen gesteigerten Schreibart.

Zur Zeit der Kreuzzüge wurden mit erneuertem Eifer Versuche unternommen, um die Armenier mit der katholischen Kirche wieder zu vereinen; Dominikaner und Franziskaner predigten ihnen, die Ritter St. Johanns boten ihnen ihre Dienste an, und war auch das Erstrebte nicht erreicht, so knüpften sich doch neue Berührungen mit dem Abendlande an: die Klöster Garmir-Vank, Ischevra, Kedig, Kantzazar begannen im 13. Jahrhundert neben dem Griechischen und Syrischen auch das Lateinische in den Kreis ihrer Studien zu ziehen, die Schreibart nahm an Feinheit und Zierlichkeit zu, und auf eine Stufe mit den Dichtern des Alterthnms stellen die Armenier Narses Clajensis, den Verfasser des Gedichts „Jesus der Sohn“, einer Elegie über die Eroberung von Jerusalem, einer Geschichte seines Vaterlandes und mehrerer asketischer Schriften, die ihm die Würde des Patriarchats verschafften. Matthäus von Edessa schrieb eine gute kritische Geschichte der Jahre zwischen 952 und 1132, die bis auf 1136 Gregor Eretz fortsetzte und welche vieles Licht auf die Kreuzzüge wirft. Des Samuel Eretz allgemeine Chronik vom Anfang der Welt bis auf 1179 ward sodann bis zum Jahr 1337 fortgesetzt. Der Arzt Mechitar schrieb „Tröstungen im Fieber“. Mechitar Coss nahm sich Aesop und Phädros zum Vorbild und verfaßte außerdem ein Compendium des canonischen Rechts. — Im folgenden Jahrhundert nahm die Zahl der Schriftsteller zu, aber der hervorragenden Bebauer der Wissenschaften wurden weniger. Wir begnügen uns Vartan, genannt der Große, zu erwähnen, Verfasser einer Allgemeinen Geschichte, die bis zum Jahr 1267 geht und auf guten Quellen beruht, von

Commentaren der Bibel und vornehmlich des „Buches vom Wolfe", einer Fabelsammlung; er dichtete ferner schöne Hymnen, die in der armenischen Kirche noch immer in Gebrauch sind *).

Es begann nun der Verfall. Die Literaten zerfallen in „Vereinte Brüder" und „Dateviенser", die in allem von einander abweichen, nur nicht im schlechten Geschmack, in ungebildeter Schreibart und in einer übertriebenen Verehrung der mittelmäßigsten Alten. Ein scholastisches Kauderwälsch verdrängte die klassische Einfachheit und Klarheit und wurde immer ärger, bis endlich die in Europa gegründeten armenischen Institute **) dem Unwesen einigermaßen steuerten, und beim Beginn des verflossenen Jahrhunderts der Pater Mechitar von Sebaste (geb. 1676) zu Venedig auf dem kleinen Eilande St. Lazar eine Congregation nach der Regel des heil. Antonius stiftete, die sich sehr verdient machte um die armenische Literatur, das erste armenische Wörterbuch herausgab (1717), sowie eine Sammlung der armenischen Schriftsteller vom 4. bis zum 15. Jahrhundert, zu welcher Epoche die Originalwerke aufhörten und die Reinheit der Sprache verloren ging durch das Aufhören der armenischen Nationalität, da die Armenier unter allerlei Völker zerstreut wurden. Die wichtigsten unter jenen Autoren sind die Geschichtschreiber, die nicht blos über die, freilich an großartigen Ereignissen nicht reiche Geschichte Armeniens hinlänglich unterrichten, sondern auch vielfach Licht verbreiten über die Geschichte der anderen asiatischen Völker und der Religionen.

Europa.

Nimmt man einige Klöster aus, so ward die griechische Sprache im Abendlande noch gänzlich vernachlässigt, jedoch begann man während der Kreuzzüge zum praktischen Gebrauch sich mit derselben zu beschäftigen. Obgleich die Abendländischen die schwül-

---

*) Zu Paris, Venedig, Mailand ꝛc. veranstaltete Ausgaben haben in neuester Zeit die oben erwähnten Schriftsteller bekannt gemacht.

**) Das von Urban VIII gegründete der römischen Propaganda, das zu Erivan i. J. 1629 gegründete, das zu Lemberg; Armenische Druckereien entstanden zu Venedig i. J. 1565, zu Rom i. J. 1584, zu Mailand i. J. 1624, zu Paris i. J. 1633, zu Ispahan und zu Livorno i. J. 1640, zu Amsterdam i. J. 1660, zu Marseille i. J. 1675, zu Leipzig i. J. 1680, zu Padua i. J. 1690, u. a. O. Die Mechitaristen zu Venedig und Wien sind jetzt für Verbreitung dor armenischen Literatur am thätigsten.

stige Pedanterie der Byzantiner lächerlich fanden, brachten sie doch in jener Periode die Werke einiger griechischer Schriftsteller nach Europa, gleich als ob es Reliquien gewesen wären. Unter Philipp August wurden für junge, in die lateinische Kirche eingetretene Griechen Schulen errichtet, um sie zu Missionären unter den Schismatikern auszubilden. Im Auftrag Eugens III nicht minder denn aus Besorgniß um das Seelenheil seines Sohnes, übersetzte Burgondion, Richter zu Pisa, in's Lateinische einige Homilien des Chrysostomos, die Werke des Joannes Damascenos und Gregors von Nissa Buch über die Bildung des Menschen.

Man begann sodann das Studium des Arabischen, aus welcher Sprache die vorher in's Armenische übersetzten Werke der Griechen in's Lateinische übergingen; man besaß sie daher aus dritter Hand, folglich in einem incorrekten und unzuverlässigen Zustande. Um 1128 übersetzte zuerst der venetianische Kleriker Jakob den Aristoteles nach dem Urtexte, aber seine Arbeit ward nicht bekannt gemacht oder ging verloren, denn Friedrich II sorgte für eine neue Uebersetzung der Schriften des Peripatetikers.

Wir vermögen uns nicht zu der Ansicht derjenigen zu bekennen, die behaupten, Europa verdanke den Arabern seine geistige Wiedergeburt. Wir haben bereits erwähnt, wie bei ihnen die Wissenschaften nicht vernachlässigt, aber, was wohl noch schlimmer ist, auf Irrwege geführt wurden. Ihre Poesie wich durchaus von der unsern ab; nur für Ruhm und Rache sich begeisternd, benutzt zur Verherrlichung einzelner Familien oder Thatsachen, daher hinsichtlich des Orts wie der Zeit auf ein genau umgränztes Gebiet sich beschränkend, war sie nichts weniger als zur Verpflanzung geeignet. Zweifelsohne rühren aus Persien und Indien her die arabischen Erzählungen, eines der ersten, mit den Fabeln Bilpai's nach Europa gekommenen Bücher, und als auch, zur Bezeugung des gemeinsamen Ursprungs der beiden Literaturen, die persische Mythologie zum Theile in der des europäischen Nordens fortlebte, kamen sie sich freudig entgegen gleich zwei lange getrennt gewesenen Brüdern. Die eigentliche Schule zur Bildung der Sprachen und Literaturen war aber die Kirche, der wir in allen Gebieten begegnen, die das Ritterthum den Kriegern, das Evangelium dem Volke, die Vulgärsprachen den Laien, das Lateinische dem Klerus gab.

Sicherlich wird Niemand von der lateinischen Muse lieblich weiche Klänge erwarten; immerhin aber kam ihr die Ausbildung zu Statten, welche dieses Idiom in den Klöstern gefunden hatte, so daß man bereits Schriftstellern begegnet, die reiner und klarer schreiben als manche aus der Zeit des Verfalls des römischen Reichs. Die Briefe Wilhelms des Eroberers und in noch höherm Grade die Gregors VII sind in einer kraftvollen Sprache geschrieben. An der Chronik des Lambert v. Aschaffenburg ist eher Gesuchtheit als Ungeschliffenheit auszusetzen. Die Dramen der Hroswitha*) athmen den Geist des Terenz, und die aus den Kanzleien von Mainz und Bamberg hervorgegangenen Schriftstücke, veranlaßt durch den Streit zwischen Papst und Kaiser, sind kräftig, klar und bestimmt, ja zuweilen beredt; auch sind nicht arm an Schönheiten die Predigten des h. Bernardus, die zwischen Abälard und Heloise gewechselten Briefe.

Wir besitzen Gedichte und Passionen vom Briten Marbod, und eine Abhandlung über Edelsteine. Der Engländer Peter v. Riga, ein sehr fruchtbarer Verskünstler, brachte das Alte und Neue Testament in Verse, die er in Distichen mittheilte, aus welchen nach einander einer der Buchstaben des Alphabets, von a bis z ausgeschlossen ist; an der werthlosen Arbeit hatte noch der pariser Kleriker Egidius Theil, der sie vollendete. Zur Zeit Richards I schrieben Nigellus, ein Mönch zu Canterbury, einen „Spiegel der Thoren", und Eberhard v. Bethune eine weitschweifige Poetik, worin den Regeln Beispielen über alle möglichen Metren und Reimverbindungen angehängt sind. Der Anglo-Normanne Galfrid Vinesauf (De vino salvo) verfaßte ein Werk ähnlichen Inhalts in 2114 Versen, deren erste, an Innocenz III gerichtet, die große Geschmacklosigkeit des Dichters verrathen**). Hildebert, Erzbischof von Tours, beschrieb

*) S. Bd. VI (Mittelalter Bd. II), S. 516 u. f.

**) Papa stupor mundi, si dixero papa NOCENTI
Acephalum nomen tribuam tibi : si caput addam
Hostis erit metri: nomen tibi vult similari.
Nec nomen metro, nec vult tua maxima virtus
Claudi mensura, nihil est quo metiar illam,
Transit mensuras hominum. Sed divide nomen,
Divide sic nomen: IN praefer, et adde NOCENTI,

das Leben der h. Maria Egyptiaca, die Ordnung der h. Messe, das Marterthum der h. Agnes, ferner dichtete er Elegien über Rom, seinen Sohn und die Schöpfung der Welt, die nicht ohne Verdienst sind. Joh. Egidius, ein Grieche von Geburt und Erziehung, schrieb über die Heilkunst und dichtete 1500 Verse zum Preise der Medikamente *).

Heinrich v. Settimello, den der Bischof von Florenz, welcher ihm eine gute Pfründe neidete, in's Elend stürzte, besang sein Unglück in der Elegie De Diversitate fortunæ et philosophiæ consolatione, welche, obgleich nur aus vier ärmlichen Büchern bestehend, rasch zu so großem Ruhme gelangte, daß man sie noch bei Lebzeiten des Dichters in den Schulen vorlas. — Ein Verseschreiber war auch Peter Comestor, aber kein glücklicher**), was noch weniger bei dem Verfasser seiner Grabschrift der Fall war ***).

Laurentius, Diakon zu Pisa, besang mit ziemlichem Talent den Kriegszug seiner Mitbürger gegen die balearischen Inseln im Jahr 1114. Andere Chronisten der wichtigen Ereignisse

---

Efficiturque comes metri: sic et tua virtus
Pluribus aequatur divisa, sed integra nullis.
Egregius sanguis te confert Bartholomaeo;
Mite cor Andreae; pretiosa juventa Johanni;
Firma fides Petro; perfecta scientia Paulo.
Ista simul nulli. Superest de dotibus una,
Quam nulli fas est attingere, gratia linguae.
Augustine tace, Leo papa quiesce, Johannes
Desine, Gregori subsiste. Quid eloquar omnes? ecc.

*) Ap. Leiser.

**) Zum Lobe der heil. Jungfrau singt er:
Si fieri posset quod arenae pulvis et undae,
Undarum guttae, ros, gemmae, lilia, flammae,
Ætera, coelicolae, nix, grando, sexus uterque,
Ventorum pennae, volucrum, pecudum genus omne,
Silvarum rami, frondes, avium quoque plumae,
Ros, gramen, stellae, pisces, angues et aristae,
Et lapides, montes, convalles, fera, dracones,
Singula lingua forent, minime depromere possent.

***) Petrus eram, quem petra tegit, dictusque Comestor:
Nunc comedor; vivus docui, nec cesso docere
Mortuus, ut dicat qui me videt incineratum:
Quod sumus iste fuit, erimus quandoque quod hic est.

ihrer Zeit fügten bei ihren mehr oder weniger rohen Darstellungen den vorhandenen Schwierigkeiten noch die der gebundenen Rede hinzu.

Unter die vorzüglichsten Schriftsteller der Zeit gehört Alanus Scotus oder Siculus (1294), der während mehrer Jahre der pariser Hochschule vorstand, und hierauf in den Cisterzienserorden trat, wo er sich den demüthigsten Beschäftigungen unterwarf. Gleichwie Claudian gegen Rufinus die Laster in Scene setzte, um den letztern zu verderben, berief sich Scotus auf die Tugenden, um den Menschen glücklich zu machen und betitelte in diesem Sinne „Anticlaudianus" eines seiner Werke, das reicher an Kenntnissen und Geist ist, als man in dieser Epoche erwarten sollte. Die Schule nannte ihn den Doctor universalis.

Der ausschließliche, eifrige Anbau des Lateinischen gereichte der Poesie und der Philosophie zum Nachtheil, dieser, weil sie hiedurch vom praktischen Leben los getrennt und in ein todtes Idiom gleichsam eingepuppt wurde, jener, weil sie mit den veralteten Formen auch veraltete Ideen beibehielt und den frischen Eingebungen des Augenblicks Reminiszenzen vorzog; ferner führte dieser Kultus dazu, daß die Sagen und Ueberlieferungen der einwandernden Völker nicht blos übersetzt, sondern auch verderbt wurden, während die Originalquellen verloren gingen, wie man bei Fornandes und Paul Warnefrid sehen kann. Jedenfalls erhielt sich das Lateinische als allgemeine Gelehrtensprache in Europa bis zur Zeit, wo die neuen Sprachen die Oberhand gewannen; möglich war dies insofern als mit Hülfe jener allen Männern des Wissens gemeinsamen Sprache die Ueberlieferungen des guten Geschmacks und der Ausbildung in der Kunst sich erhalten konnten.

Ueber die Bildung der neuen Sprache, von denen zunächst das Provenzalische glänzende Blüthen der Dichtkunst trieb, haben wir bereits im vorigen Buche geredet; in der nämlichen Periode oder etwas später begannen auch die übrigen aus dem Lateinischen entstandenen Sprachen sowie die Mundarten germanischen Ursprungs sich eine eigene Literatur zu bilden und zumeist ihre ersten Schritte in der Dichtkunst zu wagen.

Italienische Poesie.

Vielleicht besaßen die Lateiner, gleich wie einen von der Schriftsprache verschiedenen Dialekt, so auch neben der metrischen

Poesie eine rhythmische, nur die Sylben zählende; dergleichen mögen die fescennischen Verse, woran das Volk so große Freude, die alten Pasquinaden*) und einige Strophen des Kaisers Hadrian**) sein, die in die bekannten Versmaße sich nicht fügen. Als sich der Geschmack und das Ohr mehr verfeinert hatten durch die Gewohnheit, das Lateinische zu hören und zu reden, begann man vorzüglich nur auf den Klang zu sehen, wie wir gezeigt an den Versen einiger Dichter***) und an den Hymnen der Kirche, die sich dem Gesange leicht, der Prosodie aber schwer fügen; und bei aller allmälig herausgebildeten Manchfaltigkeit der Versmaße kam mehr die Zahl als die Quantität der Sylben in Betracht. Ihren rohen und schleppenden Bau versteckte der Reim.

Dieser war den griechischen und lateinischen Klassikern bekannt, aber sie vermieden ihn sorgfältig †). Dagegen häufen sie zuweilen die Gleichklänge dermaßen, daß man unmöglich dies nur

---

*) Gallias Caesar subegit, Nicomedes Caesarem etc.
Suet. in J. Caes.

**) Ego nolo Florus esse etc.
und das bekannte Epigramm:
Animula, vagula, blandula etc.

***) S. Bd. V (Mittelalter Bd. I) S. 553 u. f. Bei Fabretti liest man das Epitaphium:

Nome fuit nomen; haesit nascenti Cosuccia,
Utraque hoc titulo nomina significo.
Vixi parum, dulcisque fui dum vixi parenti;
Hoc titulo tegor, debita persolui.
Quique legis titulum, sentis quam vixerim parum,
Hoc peto nunc dicas, sit tibi terra levis.

†) Homer: Εσπετε νῦν μοῦσαι, ολύμπια δώματ' ἔχουσαι.
Ueberhaupt sind die Reime bei den Griechen häufig, namentlich in des Sophokles „Oedipos auf Kolonos" und in den „Trachinierinnen."

Virgil: Trajicit. I verbis virtutem illude superbis.
Cornua velatarum obvertimus antennarum.
Ovid: Quot caelum stellas, tot habet tua Roma puellas.
Properz.: Non non humani sunt partus talia dona:
Ista deûm mentes non peperere bona.
Horaz: Non satis est pulchra esse poemata: dulcia sunto,
Et quocumque volent animum auditoris agunto.

Man könnte noch viele Beispiele anführen. Die erste Ode des Horaz besteht fast durchaus aus unvollkommenen Reimen.

einer Unachtsamkeit zuschreiben kann *). In der Zeit des Zerfalls gefiel man sich immer mehr darin, suchte aber anfänglich nur eine ähnliche Cadenz in der letzten oder in der vorletzten und letzten Sylbe hervorzubringen bei kurzsylbigen Wörtern **); später sah man auf die Gleichheit aller Buchstaben, die dem tonischen Accent folgten. Diese Verse wurden leoninische genannt, nach Leo, einem Benediktiner der Abtei St. Victor zu Paris, der um 1190 blühte; indeß waren sie schon lange vor ihm in Gebrauch ***). Der Reim ging in alle romanische Sprachen über, gleich wie er bereits bei den Arabern und den nördlichen Völkern in Gebrauch war, deren Beispiel ihn vielleicht unter den Italienern verbreitete, aber ihn nicht erst lehrte.

Man begegnet bereits bei den lateinischen Klassikern der Form der italienische Verse, wenn man von der Quantität absehen will, nemlich von 5, 6, 7 und 8 Sylben, deren Zusammensetzungen immer manchfaltiger wurden und freier, kühner sich entwickelten durch die Verwendung für den Kirchengesang †). Der heroische

---

*) Wie in den 4 Versen Virgils:

Sic vos non vobis fertis aratra boves etc.

und in den folgenden des Ennius ap. Cicero Tuscul.:

Hæc omnia vidi inflammari,
Priamo vitam evitari,
Jovis aram sanguine turpari.

**) So St. Columban:

Differentibus vitam mors incerta surripit;
Omnes superbos vagos mœror mortis corripit.

***) In einem Antiphonarium aus dem 7. oder 8. Jahrhundert fand Muratori folgende Verse mit vollkommenem Reim:

Vere regalis aula — variis gemmis ornata,
Gregisque Christi caula — Patre summo servata.

Peter Damiani um 1053 gebrauchte vollkommene und unvollkommene Reime:

Ave David fil*ia* — sancta mundo n*ata*,
Virgo prudens, sob*ria* — Joseph despons*ata*.
Ad salutem omn*ium* — in exemplum d*ata*
Supernorum civ*ium* — consors jam prob*ata*.

und an anderer Stelle:

O miseratrix — o dominatrix — præcipe dictu —
Ne devastemur — ne lapidemur — grandinis ictu.

†) Fra Jacopone v. Todi dichtete gereimte sechssylbige Verse mit 2 kurzen Endsylben:

Vers der Italiener bildete sich aus den Hendekasyllaben der Alten *), oder aus den sapphischen Versen oder auch aus den Hipponakteen (Choliamben); er war im Gebrauch in den Zeiten der Decadenz **), und in diesem Rhythmus befeuerten sich im Jahr 900 die Soldaten zur Bewachung der Wälle von Verona. Der den Lateinern und Provenzalen unbekannte dekasyllabische Vers wird dem Onestus von Bologna zugeschrieben ***).

Es ist daher nicht nöthig, die Formen der italienischen Dichtkunst auf die Provenzalen zurückzuführen; indeß verdankt sie denselben doch die Canzone, deren Stanzen aus ungleichen Versen mit gekreuzten Reimen gebildet sind, wobei eigenthümlich, daß nach 5 oder 10 solcher Stanzen eine kleinere (ripresa, congedo, invio) den Schluß bildet, in welcher der Dichter von seinem Liede Abschied nimmt; in diese bestimmte Form hat namentlich Petrarca die Canzone gebracht; ferner die schwierige Form der alten Sestinen und der Balladen, wo in bestimmten Zwischenräumen der nämliche Vers oder Ausdruck wiederkehrt. Ihre Form des Sonnets war verschieden von der italienischen, wovon Petrus de Vinea das erste bekannte Beispiel gebracht †), während Guitton v. Arezzo (Fra Guittone), der zuerst den achtsylbigen Vers gebraucht haben soll, ihm die regelmäßige Form ge-

---

Cur mundus militat sub vana gloria,
Cujus prosperitas est transitoria?
Tam cito labitur cjus præsentia
Quam vasa figuli quae sunt fragilia etc.

*) Dulce et decorum est pro patria mori. Horaz.
Jam satis terræ nivis atque diræ. Id.
Ibis liburnis inter alta navium. Catull.
Phaselus ille quem videtis, hospites. Id.

**) Walfrid Strabo sang im 9. Jahrhundert:
O rerum sator omnium tremende,
Dum pœnas crucis innocens luisti,
In quo nihil nisi reperis ruinam etc.

***) La partenza che fo dolorosa
E penosa — più ch'altra m'ancide,
Per mia fide — a voi da bel diporto.
(Der peinliche und schmerzliche Abschied, den ich unternehme, betrübt mich mehr als jeder andere, aber dir, glaube ich, ist er erfreulich.)

†) Mitgetheilt bei Allacci (poeti antichi).

geben. Dem Boccaccio schreibt man die Erfindung der Octave *) zu, deren Verstümmelung nur die neuere Sestine ist. Die frühesten Dichter liebten sehr die dreizeilige Strophe oder Terzine, nachdem sie zuerst Brunetto Latini in seinem Patafio angewandt.

Sicilien vernahm die ersten Klänge der italienischen Muse aus dem Munde des Petrus de Vinea, Friedrichs II und seiner Söhne Enzio und Manfred, welche „häufig des Nachts durch die Straßen von Barletta wanderten und Liebeslieder sangen"; in ihrer Gesellschaft waren zwei sicilische Tonkünstler, große Romanzatoren **). Ihnen vorausgegangen zu sein scheinen Ciullo v. Alcamo, Mazzeo di Ricco und der gebildetere Jacobo da Lentino. Gleichzeitig thaten sich in der Dichtkunst die Toskaner hervor, unter denen die beiden Bonagiunta, Chiaro Davanzati, Salvino Doni, Guido Orlandi sich zuerst hervorthaten, sodann Dante von Majano, welcher durch seine Kunst und Berühmtheit der Sicilianerin Nina Liebe einflößte, so daß sich ein Briefwechsel in Versen zwischen ihnen entspann. Guitton d'Arezzo drückte in rohen Formen schöne und erhabene Gedanken aus, sowohl in seinen Versen als in den 40 Briefen über verschiedene Gegenstände, die wir von ihm besitzen. — Guido Guinicelli, den Dante nennt „edel, sehr groß, seinen Vater, und einen der trefflichsten, die jemals süße und anmuthige Liebesreime gesungen" ***), ist nach Politians Versicherung „der erste, durch welchen die schöne Form der italienischen Mundart sanft gefärbt wurde, da der rauhe Guittone sie kaum gezeichnet hatte". Ihn entthronte jedoch Guido Calvalcanti, wel-

---

*) Aber vor ihm finden wir die Oktave bei Thibald, dem Grafen von Champagne, bei Pasquier, Recherches de la France, Paris 1617:

Au rinouviau de la doulsour d'été
Que reclaircit li doiz à la fontaine,
Et que son vert bois, et verger, et pré,
Et li rosiers en may fiorit et graine;
Lors chanterai que trop m'ava grevé,
Ire et esmais, qui m'estau cuer prochaine:
El fins amis a tort acoisonnez,
Et moult souvent de léger effréez.

Auch bei den Arabern findet sich diese Form.

**) Novelle antiche, 20.

***) Conviv. – De vulg. eloq. — Purg. XXVI, 33.

cher, die schöne Mandetta von Toulouse feiernd, der Liebe die Philosophie beimischte. — Brunetto Latini (1294) hinterließ den „Tesoretto", eine Sammlung von Sittenlehren in siebensylbigen, paarweise gereimten Versen, und den „Patafio", einen fast unverständlichen Mischmasch. „Er war Dictator (Sekretär) der Gemeinde Florenz, aber ein weltlich gesinnter Mann. Er war der erste Bildner der noch rohen Florentiner und ihr erster Lehrer im schön und geschickt Reden, im Richten, im Regieren der Republik nach den Vorschriften der Staatskunst (S. Villani)." Vom König Manfred verfolgt, flüchtete er nach Frankreich zu Ludwig dem Heiligen; hier schrieb er den „Schatz", den man für eine Encyclopädie jener Zeit ausgeben wollte, während das Werk nichts ist als eine Zusammenstoppelung verschiedener, aus der Bibel, aus Plinius und aus Solinus entlehnter Dinge. Er schrieb ihn französisch*), sowie er auch in diese Sprache des Aristoteles Moral übersetzte.

Ueber Jacopone da Todi († 1306) haben wir schon geredet**). Seine in der Form oft rohen und incorrekten, aber kräftigen, schwung- und gedankenreichen Gedichte, 211 an der Zahl, theilt Ozanam***) in 3 Klassen, die theologischen Gedichte, die Satiren und die kleinern Dichtungen zur Verbreitung eines frommen Gedankens oder zur Feier eines Kirchenfestes. Ueber die Satiren sagt Ozanam: Wenn Jacopone über die bürgerliche Gesellschaft streng urtheilte, hat er, wie wir wissen, auch der Kirche nicht geschmeichelt. Als dieser Flüchtling aus dem Gewühle der Welt entdeckte, daß auch das Kloster einige der Laster berge, denen er hatte entrinnen wollen, ließ ihn seine getäuschte Hoffnung nach Rache schreien. Sein erzürnter Dichtergeist ergriff die Ruthe der Erzväter in der Wüste, und wanderte von Zelle zu Zelle, die Unordnungen der Mönche zu strafen. Eines Tages bei der Beerdigung einer Nonne stillstehend, die im Geruche der Heiligkeit gestorben war, und 50 Jahre jungfräulich,

---

*) Je l'ai composé en françois, sagte er, pour chose que nous sommes en France, et pour chose que la parleure en est plus débitable et plus commune à toutes gens.

**) S. ob. S. 167. Note.

***) Les poëtes franciscaines au 13ième siècle. Wir folgen der wackern Uebersetzung (mit Zusätzen) dieses meisterhaften Buches von Dr. Julius (Italiens Franziskaner-Dichter im 13. Jahrh. Münster, 1849). D. V.

schweigend und fastend gelebt hatte, läßt er diese ausrufen: „Ich bin nicht demüthig gewesen; wenn ich hörte, wie man mich die Heilige nannte, schwoll mein Herz vor Hochmuth, und darum hat mein Gott mich verworfen.“ Ein andermal läßt er die Armuth reden. Sie wird von Gott dem Vater ausgesendet, alle Stände heimzusuchen, um zu erkundigen, ob einer von ihnen sie beherbergen wolle. Sie beginnt mit den Prälaten; diese vermögen aber nicht ihren Anblick zu ertragen, und lassen sie durch ihre Diener fortschicken. Da hört sie bei den Mönchen lange Psalmen singen, findet aber, daß diese gute Mäntel tragen, und daß keiner sie anhören will. Sie spricht: „Erinnert euch, Brüder, daß ihr Christus gelobt habt, ihm immer nachzufolgen!“ Die Mönche antworteten jedoch: „Wenn du nicht bald gehst, wird man dich lehren, daß es etwas andres ist, versprechen, und etwas andres, Wort halten.“ Endlich pocht die Armuth an die Pforte der Nonnen; diese schlagen aber ein Kreuz, als sie die bleiche magere Gestalt erblicken. Die Armuth spricht: „Gott segne euch, meine Schwestern! Einst wohnte ich in diesem Hause, mir ward hier viel Ehre und Ruhe. Jetzt scheint mir hier alles geändert, und ich erkenne weder den Hausrath noch die Gesichter.“ Die Nonnen rufen aber: „Was will diese widerliche Alte?“ und der Klosterknecht verabschiedet sie mit Stockschlägen. Diese Ironie, deren sich zu andern Zeiten die Gottlosigkeit bemächtigt hat, entsprach einem Zeitpunkte, wo man fürchten mußte, das geistliche Leben durch Reichthum erstickt zu sehen, wie die gute Saat durch die Dornen. Der hl. Bernhard konnte nicht glauben, daß die Erzväter alle Ueberflüssigkeiten geduldet haben würden, die er bei den Mönchen seiner Zeit wahrnahm; solche Unmäßigkeit in Speise und Trank, solche Weichlichkeit in Kleidern und in der Lagerstätte, so viel Pracht in den Bauten und Einrichtungen. Der heil. Petrus Damiani richtete seine Strafreden an höhere Stellen, und scheute sich nicht, in seinem Eifer satirisch zu werden, wenn er den Glanz der Prälaten verklagte, ihre Tafel, auf der Fleischpyramiden alle Gewürze des Morgenlandes aushauchten, die tausenderlei Weine, welche in Kristallbechern perlten, die Betten reicher als die Altäre, und die Verhüllung der Mauern mit Teppichen, gleich der der Todten in ihren Leichentüchern“.

Cino v. Pistoja († 1337) wird wegen seiner Zierlichkeit und Weichheit gerühmt, wir können jedoch nicht bergen, daß er uns dunkel und in seiner Vorliebe für Plato geschraubt erscheint.

Dante sagt indessen, die Canzonen Cino's und die seinigen hätten dazu beigetragen, der italischen Zunge Kraft und Stärke zu verleihen; während sie ungebildet, im Satzbau unbeholfen, in der Aussprache fehlerhaft, mit bäuerischen Ausdrücken vermischt gewesen, hätten sie dieselbe zierlich, leicht beweglich, rein und abgeschliffen gemacht *).

Dem hl. Franziskus und dem Fra Pacifico**) haben wir bereits den Tribut der Huldigung dargebracht; wir übergehen andere Dichter, deren unbedeutende Hervorbringungen keineswegs die Größe ahnen lassen, welche die italienische Dichtung durch Dante so rasch erreichen sollte.

Im nördlichen Italien blieb die Schriftsprache in ihrer Ausbildung zurück. Die beiden Mailänder, Pietro di Bescapè, Verfasser der „Geschichte des alten und neuen Testaments" († 1264), und Fra Buonvicino da Riva, der Lehrer guter Sitte [† 1290]***), sowie der Rector von Verona, Guido da Soma-

---

*) De vulg. eloq., libr. I. c. 17.

) „Man kann sagen, daß in jener Heldenzeit des Franziskanerordens die Poesie allenthalben war. Sie nahm aber auch eine wesenhafte Gestalt an und rief Dichter hervor. In der ersten Hälfte des 13. Jahrh. kann man drei von diesen auszeichnen." Ozanam. Der erste derselben ist der Ungenannte, den man nur unter dem Namen **Rex versuum kennt, und der erst vom hl. Franziskus den Namen Fra Pacifico erhielt. Der zweite ist der hl. Bonaventura, der dritte Fra Giacomino da Verona. An sie reiht der Uebersetzer Ozanams den von diesem übergangenen Dichter des Dies irae, Thomas a Celano, vom Orden der Minderbrüder. D. B.

***) **Fra Bonvexin de Riva che sta in borgo Legnano**
D'le cortesie de descho ne disette primano;
D'le cortesie cinquanta che s'dè usare a descho
Fra Bonvexin de Riva ne parla mo de frescho.

Vom Nämlichen enthält der Cod. 92 der Ambrosian. Biblioth. eine **Disputatio Roxe et Viole**, die folgendermaßen beginnt:

In nome de Dio grando e de Bonaventura,
Chi lò si da comenzo a una legenda pura
De gran zoya e solazo; zaschun sì n'abia cura
D'imprender ste parole de dolze nudritura.

Anderswo besingt er die **dignitade de la glorioxa vergine Maria:**

Quella viola olente, quella roxa fioria,
Quella è bianchissim lilio, quella è gemma fornia,
Quella è nostra advocata, nostra speranza e via,
Quella è piena de gratia e piena de cortexia. . . .

campagna, der zuerst von den verschiedenen in Italien gebräuchlichen Dichtarten handelte, können nur bezeugen, wie sehr bereits damals die toskanische Mundart den übrigen italischen überlegen war. *)

Quella è salut del mondo, vaxello de deitade,
Vaxello pretioxissim, e pien d'ogni bontade,
Vergen sopra le vergen, soprana per beltade,
Magistra d'cortexia, et de grande humiltade ecc.

Er schrieb auch verschiedene Legenden; eine über den Sklaven Dalmasina beginnt:

Intendete, signori, sel vi piace ascoltare
D'un bello sermone eo ve vollio cantare;
Se voi ponete mente, ben ve porà zovare;
Che sempre de la morte se dee l'uom recordare.
Chi serve a Jesu Cristo non può mal arrivare.
Lo sclavo Dalmasina per nome era chiamato;
E 'l fo de la Zizilia, e in Palermo el fo nato ecc.

Dieser siebensilbige Doppelvers wird von den Italienern martelliano genannt. Im nämlichen Metrum ist des Aquitaniers Boezio di Rinaldo Geschichte von Aquila von 1252 bis 1362 abgefaßt. Ital. Script.

*) Die italienische Poesie, hervorgehend aus den Katakomben und dem in ihnen verborgen waltenden Leben des verfolgten Christenthums, war zunächst eine „Neuerdichtung", die Italiens frühe mittelalterliche Kirchen belebte. In St. Johann im Lateran waren der große Eingang, die Ophis und der päpstliche Thron mit Versen geschmückt, deren einfache aber kraftvolle Sprache die Rechte des apostolischen Stuhles und der Mutterkirche aller Kirchen verkündete. In St. Peter bildeten schon die Grabschriften aller Päpste allein eine vollständige Geschichte des Papstthums. Alle diese Inschriften wie überhaupt die jeder Art von Denkmälern waren bis in's 13. Jahrhundert hinein lateinisch, das bis dahin allgemein verstanden wurde, denn es wurde ja auch lateinisch gepredigt. Diese vom Anfang des italienischen Volks an gepflegte Poesie erweckte den poetischen Sinn, durch den es sich heute noch auszeichnet. „Wenn man, erzählt Ozanam, dem Vorstehendes entlehnt ist (1. Abschn.: Von der Volksdichtung Italiens vor und nach dem hl. Franziskus), jene kleinen, auf den Messen und Märkten zu Kauf liegenden Büchlein öffnet, welche die Bauern mit den silbernen Kleinoden für ihre Frauen, mit den rothen Bändern zum Schmucke ihres Hornviehs, nach Hause mitbringen, findet man in ihnen nicht die prosaischen Auszüge verloren gegangener alter Heidengeschichten, wie unsere Geschichten von Robert dem Teufel und den vier Haimonskindern. Es sind dort nicht einfache Romanzen wie die vom hl. Hubertus oder von Genoveva von Brabant. Nein, es sind ganz kleine Heldengedichte, Thatenlieder (chansons de geste), wie man im Mittelalter sagte, in acht Zeilen getheilt, wie bei Ariost und Tasso. Ihr

Franzosen.

Der Präsident Fauchet, ein Gelehrter des 16. Jahrhunderts, hat die Lebensbeschreibungen von mehr denn 100 französischen Dichtern geliefert, die älter sind als das Jahr 1300; unter denselben befindet sich Chrestiens de Troyes, der mehrere Ritterromane, ein jeder 10,000 bis 12,000 Verse enthaltend, geschrieben. Die Bibliotheken sind überreich an geschriebenen Gedichten der Trouveurs, von denen wir anderweitig geredet. Wir erinnern hier nur an den „Roman von der Rose", eine didaktische und allegorische Epopöe über die Kunst zu lieben. Die ersten 4555 Verse verfaßte im J. 1260 Wilhelm v. Lorris; 45 Jahre später führte Jean de Meuny, genannt Clopinel (der Lahme), den Roman mit 20,000 Versen zu Ende. Selbst wenn derselbe große Schönheiten darböte, würde er wegen seiner Länge unlesbar sein; aber er ist auch noch abgeschmackt in der Form, matt in der Erfindung und verwerflich hinsichtlich der Tendenz, weil das Ganze eine grobe Satyre ist, worin die Schwächen des schönen Geschlechts in roher Weise aufgedeckt sind, Gemeinschaft der Weiber und die gröbste Sinnlichkeit in rohester Weise gepredigt

---

Umfang schwankt zwischen 500 und 2000 Versen, und sie sind demnach viel zu lang, um von Allen auswendig gewußt zu werden. Nur diejenigen vermögen dies, welche, wie in Griechenland zu Homers Zeiten, oder wie es im Mittelalter geschah, als Rhapsoden, als Minne- oder Meistersänger umhergezogen. Diese Gesänge können ihrer ganzen Länge nach nur an Ruhetagen und Festen hergesagt werden, und sie bilden eine jener ernsten Erholungen, welche insbesondere die Landleute um Rom lieben, die sie anhörend stundenlang auf den öffentlichen Plätzen versammelt bleiben. Groß ist die Zahl solcher Gedichte, welche ich zusammengebracht habe. Theils bilden sie einen Cyclus geistlicher Gesänge, der mit dem Sturz der Engel und der Schöpfung beginnt, in welchem Joseph, Simson, Judith, die rührendsten Geschichten des Neuen Testaments und die Legenden der Heiligen vorgeführt werden, oder auch Nero und das Martyrthum der hl. Apostel, Konstantin, Attila und der heilige Papst Leo der Große. Die Geschichte wird darin mit so volksmäßiger Freiheit behandelt, daß der hl. Joannes Chrysostomus als ein bekehrter Räuberhauptmann erscheint. Theils bilden aber auch diese Gedichte einen romantischen Kreis, der mit der griechischen Fabelwelt beginnt, das römische Alterthum berührt und mit den Lieblingsgeschichten des Mittelalters schließt. Man findet in ihnen die Geschichten des Orpheus, von Pyramus und Thisbe, den Kampf der Horatier und Kuriatier, das Leben der Königin Oliva, Florinde und Chiara-Stella, den Riesen Moranto und die Niederlage von Ronceval." D. V.

werden. Es treten auf Dame Trägheit, Schlimme Zunge, Gefahr, Verrath, Gemeinheit, Haß, Geiz, Schönewirth, die alle ihre Rollen in einem Traume spielen, um einen Liebenden anzufeuern, die Rose, der Liebe süßen Lohn, zu suchen oder auch ihn zu verhindern, sie zu gewinnen. Aus alle dem Wirrwarr erhebt sich keine bedeutende Idee, wohl aber ist er voller Reminiscenzen aus alter und neuer Zeit, aus der Geschichte der Alchimie, aus Ovid und dem h. Thomas, aus geistiger und metaphysischer Liebe und der derbsten Sinneslust. Nichts desto weniger hatte das Gedicht in der Zeit seines Erscheinens einen ungeheuren Erfolg, den es vielleicht ironischen Anspielungen, welche damals treffend und verständlich waren, vielleicht überhaupt dem französischen Geist verdankt, der stets die Literatur auf praktische Ziele hinwies, von der Erzählung Klarheit und Ungezwungenheit, vom Ausdruck genaue Wiedergabe der Gedanken verlangt. Und allerdings sind dieses die Verdienste der Dichtung, aber es gefiel wohl hauptsächlich durch seine unaufhörlichen Sarkasmen gegen die Mönche und weil man Freude daran hatte, daß der Dichtergeist sich zum Bundesgenossen der Fürsten bei ihrer Auflehnung gegen Rom machte. Die redlichen und denkenden Menschen waren eben immer in der Minderzahl; auch zu jener Zeit mißfiel diesen das cynische Werk, und der Kanzler Gerson sprach sich auf der Kanzel und im Lehrstuhle kräftig aus gegen diejenigen, welche auf das Gedicht sich beriefen bei unehrbaren Worten und Reden: Menschen von Vernunft, rief er, entreißet dieses Buch den Händen eurer Söhne und Töchter; besäße ich die einzige Abschrift davon, und wäre sie 1000 Pfd. Silber werth, ich würde sie ins Feuer werfen. Er blieb jedoch nicht hierbei stehen, sondern stellte einen andern Roman entgegen, der nach dem nämlichen Plane, aber natürlich mit ganz entgegengesetzter Tendenz gearbeitet ist. Am 18. Mai 1402, des Morgens, im Augenblick des Erwachens, wird Gerson an den Hof der heil. Christenheit entführt, wo Frau Gerechtigkeit thronte auf dem Sitze der Equität, zur Seite habend Wahrheit und Barmherzigkeit, umgeben von Liebe, Kraft, Demuth, Mäßigkeit und dem Gefolge aller anderen Tugenden. Dem Rathe stand vor Feingeist, eng verbunden mit Verstand, Klugheit und Wissenschaft zu Geheimschreibern verwendend, während christlicher Glaube und göttliche Weisheit den geheimen Rath bildeten, dessen Beisitzer Gedächtniß, Vorsicht, Vernunft und andere ähnliche Personen waren; die theologische Beredsamkeit übte das Amt des Anwalts.

Das Gewissen, als Berichterstatter, erhob sich, um die Klagen der Keuschheit vorzutragen, die sich niemals herbeigelassen, irgend etwas die gute Sitte Verletzendes zu denken, wie viel weniger über die Lippen zu bringen *). In derselben damals herrschenden Weise einer kalten und albernen Allegorie war das Ganze gehalten.

Spanien.

Außer dem Baskischen in Navarra, dem Limousinischen, d. h. dem Provenzalischen in Catalonien, dem Kastilianischen und Portugiesischen, ward auf der iberischen Halbinsel auch das Arabische als Sprache des Verkehrs und der Schrift gebraucht, und der spanische Geist schöpfte vorzugsweise gerne aus der Geschichte, die freilich hier reichliche poetische Elemente enthielt. Das älteste Denkmal der eigentlichen spanischen Sprache ist das Heldengedicht vom Cid oder vielmehr die davon erhaltenen Bruchstücke, die sich nur mit dem „Kämpfer-Helden" im Alter beschäftigen. Der Verfasser ist unbekannt, jedenfalls aber Dante um ein halbes Jahrhundert vorangegangen. Es gibt Dichtungen von unabsehbarem Einfluß auf die Schicksale des Landes, in dessen Schoos sie entstehen und nicht minder denn die „göttliche Comödie" auf Italien übte einen solchen das Gedicht vom Cid auf Spanien **).

*) **J. Gersonii, doctoris et cancellarii parisiensis, tractatus contra romancium de Rosa, qui ad illicitam venerem et libidinosum amorem utriusque status homines quodam libello excitabat.**

**) Vergl. Bd. VI (Mittelalter Bd. II) S. 434 u. f. „Es enthält ungefähr 3000 Verse, insoweit es auf uns gekommen ist, und kann kaum später als im Jahr 1200 entstanden sein. Sein Gegenstand sind, wie schon der Name zeigt, die Abenteuer des Cid, des großen Volkshelden der Ritterzeit Spaniens. Der ganze Ton der Gefühle und des Ausdrucks dieses Gedichts stimmt überein mit dem Kampfe zwischen den Mauren und Christen, in welchem der Cid eine so große Rolle spielte, und der zu der Zeit, in welcher es geschrieben wurde, mit unverminderter Heftigkeit noch fortwährte. Es hat daher von einem Ende zum andern volksthümliche Färbung und volksthümlichen Charakter . . . Es weht in demselben ein zu freier und romantischer Geist, als daß es für Geschichte gelten konnte. Wirklich enthält es nur wenig der kühnen Erdichtungen, welche man in den folgenden Chroniken und in den Volksromanzen findet. Dennoch ist es aber wesentlich ein Gedicht, und es ist deutlich, daß dessen Verfasser in den lebendigen Begebenheiten der Belagerung von Alcocer und vor den Reichsständen, so wie in jenen, welche sich auf die Grafen v. Carrion beziehen, seine Freiheit als Dichter fühlte. In der That ist gerade diese

Die Sprache, welche in dieser und andern, gleichfalls namenlosen Dichtungen des ersten Jahrhunderts spanischer Literatur noch kaum aus den Fesseln des Lateinischen sich befreit hat, ward

---

Vermählung der Töchter des Cid als unmöglich erwiesen worden, und so scheint demnach der Hauptbegebenheit, deren das Gedicht erwähnt, der wahre geschichtliche Boden entzogen zu sein. Dies berührt jedoch durchaus nicht den eigentlichen Werth des Werkes, welches einfach, heldenmäßig und volksthümlich ist. Unglücklicherweise ist die einzige alte Handschrift desselben, die man kennt, unvollständig und belehrt uns an keiner Stelle, wer ihr Verfasser gewesen ist. Jedoch ist nicht viel von ihr verloren gegangen . . . ihr Schluß ist vollständig vorhanden. Es kann daher über den Gegenstand oder Zweck des Ganzen kein Zweifel obwalten. Das Gedicht ist die Entwickelung des Charakters und Ruhmes des Cid, wie sie sich zeigen in seinen Thaten in den Königreichen Saragossa und Valencia, in seinem Triumphe über seine unwürdigen Eidame, die Grafen v. Carrion, und deren Schmach vor dem Könige und den Reichsständen, sowie endlich in der zweiten Vermählung seiner beiden Töchter mit den Infanten von Navarra und Aragonien, worauf das Ganze mit einer leisen Anspielung auf den Tod des Helden und einer Nachricht über das Alter der Handschrift endigt. — Es ist aber die dem Gedichte zum Grunde liegende Geschichte sein geringster Anspruch auf unsere Aufmerksamkeit. Wir lesen es wahrlich nicht bloß wegen seiner Thatsachen, welche oft mit der Kleinlichkeit und Förmlichkeit einer Mönchs-Chronik erzählt sind, sondern wegen seiner lebendigen Schilderung des Zeitalters, das es uns vorführt, und wegen der Lebhaftigkeit, mit welcher es Sitten und Neigungen wieder gibt, die zu entfernt von unserer eigenen Wahrnehmung liegen, als daß sie nicht dort, wo die eigentliche Geschichte von ihnen redet, ebenso kalt erscheinen sollten, als mythologische Fabeln. Wir lesen es, weil es ein gleichzeitiges und beseeltes Gemälde der Ritterzeiten Spaniens ist, das durch und durch bewunderswürdig, zuweilen mit homerischer Einfachheit vor uns steht; denn die Geschichte, welche es erzählt, ist nicht allein die der romantischen Thaten des romantischsten Helden spanischer Ueberlieferung, sondern sie ist auch unaufhörlich mit Einzelnheiten des Haushalts und der Persönlichkeit gemischt, welche den Charakter des Cid und seiner Zeit unseren eigenen Mitgefühlen und Neigungen nahe bringen. — Selbst die Sprache des Gedichts ist die nämliche, welche er selbst gesprochen hat, nur erst noch halb entwickelt, sich mit Schwierigkeit der Eigenthümlichkeiten des Lateinischen entledigend, ohne Festigkeit der neuen Construktionen, unvollkommen in ihren Formen, und mit den Verbindungsworten, welche allen Sprachen so viele Kraft und Anmuth verleihen, nur schlecht versehen, stets aber den kühnen, offenen und originalen Geist ihrer Zeit athmend und deutlich zeigend, daß sie mit Erfolg sich eine Stelle unter den anderen fessellosen Bestandtheilen des Volksgeistes erkämpft. Endlich sind Versmaß und Reim des ganzen Gedichts noch

um einen großen Schritt vorwärts befördert von dem Weltpriester Gonzalo aus Berceo, der von 1220—46 blühte und ungefähr 13,000 schon regelmäßige, aber zum Theil noch rohe 12- bis vierzehnsilbige Verse hinterließ. Seine Werke sind sämmtlich religiösen Inhalts, insbesondere ist ein Gedicht von 3600 Versen „Ueber die Wunder der Jungfrau" zu erwähnen. „Mit einer einzigen unbeträchtlichen Ausnahme ist diese große Anzahl Verse in vierzeiligen Stanzen geschrieben. Wenn auch in der Sprache ein merklicher Fortschritt seit den Tagen der Abfassung des Gedichts vom Cid wahrnehmbar ist, fehlt doch durchaus die Kraft und die Lebendigkeit jener merkwürdigen Sage den Versen des sorgfältigen Geistlichen ganz und gar" *).

Jean Lorenzo Segura, Weltpriester wie Berceo und

---

rauh und lose; die Verse machen Anspruch darauf, vierzehnsilbig zu sein, mit einem plötzlichen Einschnitt nach der achten Silbe, oft aber auch sich bis zu 16 oder 20 Silben verlängernd, und manchmal wieder mit 12 sich begnügend, stets aber den Eindruck eines freien und furchtlosen Geistes an sich tragend, der völlig mit der Sprache, dem Gegenstande und dem Zeitalter des Gedichts im Einklang steht, und also der Geschichte ein Leben und eine Anziehungskraft verleiht, die, obgleich wir so viele Jahrhunderte von ihr getrennt sind, einige Begebenheiten derselben, gleich denen eines Dramas, uns vor Augen stellt . . . Das Gedicht . . . ist durch und durch ergreifend und originell, gleichzeitig aber auch nicht minder volksthümlich, christlich und voll Lehnsmannstreue. Es athmet allenthalben den wahren castilischen Geist, wie ihn die alten Chroniken, mitten unter den Siegen und Niederlagen der maurischen Kriege, darstellen. Es hat in seiner Sprache nur sehr wenige Spuren arabischen Einflusses, in seiner Bildersprache oder Erdichtungen aber gar keine . . . Es ist in der That ein Werk, das uns, indem wir es lesen, im Geiste der von ihm beschriebenen Zeit erregt, und es scheint gewiß, daß wie wir es vor uns haben und uns die geistigen Zustände Europa's zu der Zeit, in welcher es geschrieben wurde, vergegenwärtigen, während des Jahrtausends vom Verfall der griechischen und römischen Bildung bis zur Erscheinung der Göttlichen Komödie des Dante, kein Dichterwerk hervorgebracht wurde, welches in seinem Tone so originell, oder so voll Naturgefühls, malerischer Bestandtheile und Kraftfülle gewesen wäre." Ticknor, Gesch. der schönen Literatur in Spanien, bearbeitet von Julius, Bd. 1. — Eine sehr wichtige und ausführliche Abhandlung über den Cid ist enthalten in **N. P. A. Dozy, Recherches sur l'histoire politique et litéraire de l'Espagne pendant le moyen-âge** (Leyden 1849), wo jedoch der Cid vorwiegend nach arabischen Quellen, also einseitig, beurtheilt ist. D. B.

*) Ticknor, a. a. O. D. B.

aus Astorga, in der letzten Hälfte des 13. Jahrhunderts lebend, hinterließ ein Gedicht in 10,000 Versen über die im Mittelalter so beliebte Geschichte Alexanders des Großen, wesentlich nach Grundlage des lateinischen Alexander, den Walter v. Chatillon bearbeitet. Des makedonischen Helden Geschichte, mit den Fabeln und Ausschweifungen der Zeit vermischt, wird meist mit der Langweiligkeit einer Chronik, jedoch nicht ohne zuweilen dichterischen Geist zu zeigen, erzählt. Die Umrisse der Begebenheiten werden festgehalten, aber unter vielen seltsamen Abschweifungen. Alexander wird, ehe er seinen großen Zug ins Morgenland beginnt, zum Ritter geschlagen und empfängt ein von Don Vulkan angefertigtes Zauberschwert, einen Gürtel, den die Dame Philosophie, sowie ein Hemd, das zwei Meerfeyen (duas fadas enna mar) gemacht haben. Bald darauf folgt die Eroberung Asiens, während welcher der Bischof von Jerusalem befiehlt, um den Eroberer, dessen Verlangen dahin gerichtet ist, eben so viele Länder zu erwerben wie Karl der Große, aufzuhalten, Messe zu lesen, weil er sich der jüdischen Hauptstadt nähert. Der Sprache und dem Versbau nach hat indeß das Gedicht bereits ein wahrhaft castilisches Aeußere, und es sind demselben zwei Briefe moralischen Inhalts beigefügt, die, nächst dem Fuero juzgo, das älteste Denkmal spanischer Prosa bilden.

Der Dichtungen Alphons X ist bereits Erwähnung gethan. In seiner Abhandlung über die Himmelskreise bilden die ersten 11 Strophen, in denen er erzählt, wie er in die Sternkunde eingeweiht worden, einen unverständlichen Galimathias, während 35 Octaven in Chiffern geschrieben sind, zu denen uns der Schlüssel fehlt. Er übersetzte die Bibel ins Romanische, d. h. ins Castilische, nebst einer Paraphrase der heiligen Geschichte; er sammelte die spanischen Chroniken, sowie er auch eine Geschichte der Eroberung des heiligen Landes schrieb; auch erhob er das Spanische zur Gerichtssprache.

Unter Alphons XI blühte Juan Ruiz, gewöhnlich der Erzpriester von Hita genannt, dessen Werke fast aus 7000 Versen bestehen; obgleich im Allgemeinen in Berceo's vierzeiliger Stanze geschrieben, sind sie doch von der bisherigen castilischen Dichtung in Versmaß, Haltung und Geist verschieden, denn es steigt die Anzahl ihrer Versmaße, von denen einige dem Provenzalischen nachgebildet sind, auf nicht weniger als sechszehn. „Die Gedichte beginnen in der Gestalt, in welcher sie zu uns gelangt

sind, mit einem anscheinend zur Zeit der Gefangenschaft des Erzpriesters *) gedichteten Gebet zu Gott, in welchem Zeltraum, wie eine der Handschriften berichtet, seine meisten Werke geschrieben sind. Darnach kommt ein merkwürdiger Prolog in Prosa, der den sittlichen Zweck der ganzen Sammlung auseinandersetzt, oder sich vielmehr bemüht, die Hinneigung ihres größten Theiles zur Unsittlichkeit zu verhüllen. Hierauf folgen wieder nach einigen Vorworten die Gedichte hintereinander, deren Gegenstände sehr mannigfaltig, aber geschickt unter sich verknüpft sind.... Das Ganze ist eine Reihe von Geschichten, welche Züge aus des Erzpriesters eigenem Leben scheinen, manchmal aber mit Erdichtungen und Allegorien gemischt sind, die vielleicht auch nur andere Thatsachen verschleiern sollen, zuweilen aber sich offen und deutlich als Theile seiner eigenen Lebensgeschichte ankündigen." Eines der erzählten Abenteuer führt ihn in die Gebirge von Segovia, und dieser Theil der Geschichte ist mit schwungvollen Hirtenliedern in provenzalischer Weise oder Bergliedern (Cántigas de serrana) vermischt, sowie ihm ein in der Nähe des Gebirges liegender Wallfahrtsort zur Einwebung geistlicher Lieder Anlaß bietet. „Aber die Fastenzeit naht heran und er eilt nach der Heimath. Kaum ist er daselbst angelangt, so empfängt er eine ordentliche Aufforderung der Frau Fasten (Donna Quaresma), sich bewaffnet zu ihr zu verfügen, um mit allen ihren übrigen Erzpriestern und der Geistlichkeit einen Zug, gleich denen ins Maurenland, gegen Herrn Fasching (Don Carnavale) und seine Anhänger zu unternehmen. Darauf folgt eine jener allegorischen Schlachten, die bei den Trouveurs und andern Reimschmieden des Mittelalters sehr beliebt waren. In dieser kommen u. A. Herr Speck (Don Tocino) und Frau Rauchfleisch (Donna Cecina) vor. Da jetzt Fastenzeit ist, versteht es sich, daß Herr Fasching in die Flucht geschlagen und gefangen wird. Wie aber diese Zeit zu Ende ist, entweicht der allegorische Gefangene natürlich von neuem, bringt wieder ein Heer ähnlicher Anhänger wie früher zusammen, zieht nochmals zu Felde und ist wiederum Sieger. Darauf vereinigen sich Fasching und Amor, und das Reich Beider beginnt. Mit besonderm Jubel wird Amor empfangen: Geistlichkeit und Laien, Mönche, Nonnen und Minnesänger

*) Wohl wegen der Hinneigung seiner Gedichte zur Unsittlichkeit verhängte der Erzbischof von Toledo Einsperrung über ihn. D. V.

ziehen hinaus in wildem Zuge, ihn zu begrüßen. Wenn gleich aber Alle, und insbesondere die Nonnen, die Ehre beanspruchen, ihn feierlich zu empfangen, so wird dieselbe doch nur dem Dichter zu Theil. Ihm vertraut denn auch Amor seine Abenteuer im vorigen Winter zu Sevilla und Toledo, und verläßt ihn dann, um andere aufzusuchen. Unterdeß beginnt der Erzpriester mit Hülfe seiner verschlagenen Botin, der Klosterläuferin, eine neue Reihe von Liebesränken, welche noch mehr als die erste mit Dichtungen gemischt ist, und beendigt sie erst mit ihrem Tode, mit deren Grabschrift den zusammenhängendern Theil seiner Werke schließend. Außer dieser Abtheilung enthält jedoch der Band noch verschiedene kürzere Gedichte über Gegenstände, die so weit auseinanderliegen, als „die Rüstung des Christen" und „das Lob kleiner Frauen", von denen einige mit dem erwähnten Hauptgedichte in einiger Beziehung zu stehen scheinen . . . Der Ton der Gedichte des Erzpriesters ist sehr verschieden. Im Ganzen genommen herrscht ein Geist der Satyre in ihnen, nicht ohne Beimischung eines ruhigen Humors. Dieser Geist zeigt sich oft selbst an den feierlichsten Stellen, und wie furchtlos er war, wenn der Dichter ihm freien Lauf läßt, zeigt deutlich eine Stelle über den Einfluß des Geldes und der Bestechung am römischen Hofe. Andere Stellen, wie die Verse über den Tod, sind feierlich, ja manchmal sogar zart, während wieder andere, wie die Hymnen an die Jungfrau, den reinsten Geist katholischer Andacht athmen, so daß es vielleicht schwer fallen würde, in der gesammten spanischen Literatur einen Band zu finden, der größere Verschiedenheiten der Gegenstände und ihrer Darstellungs- oder Behandlungsweise enthielte .... Was uns beim Erzpriester am meisten auffällt.... ist die an Natürlichkeit und Lebendigkeit jeder andern überlegene Haltung seiner Erzählungen. In dieser kommt er Chaucer gleich, der etwas später im nämlichen Jahrhundert schrieb. Die Aehnlichkeit zwischen diesen beiden Dichtern ist noch in einigen andern Punkten bemerkenswerth. Beide suchten oft ihre Stoffe in der nordfranzösischen Dichtung; Beide besitzen jene Mischung von Andacht und ungezügelter Unsittlichkeit, von der ein großer Theil ihrer Zeit beizumessen ist, theilweise aber auch dem Charakter eines Jeden, und Beide zeigen eine ausgedehnte Kenntniß der menschlichen Natur, sowie auch großes Geschick in Zeichnung der Einzelheiten der Sitten eines Helden. Die Gemüthsstimmung jeder dieser beiden Dichter machte ihn gleichzeitig satyrisch und

humoristisch, und jeder von ihnen wurde in seinem Vaterland der Begründer einiger Gestaltungen der Volksdichtungen desselben, durch Einführung neuer Versmaße und Zusammensetzungen, und durch deren Durchführung in einer Versart, welche wohl manchmal roh und unregelmäßig, doch oft fließend und kraftvoll, stets aber natürlich ist. Freilich aber besitzt der Erzpriester nicht die Zartheit, die Erhebung und die durchgängige Kraft Chaucers, aber sein Geist hat einen Umfang, und seine Verse sind so gewandt und gefällig, daß man sieht, er ist dem großen englischen Meister näher verwandt, als diejenigen glauben würden, welche nicht sorgfältig die Werke Beider gelesen haben" *).

Eine eigenthümliche Dichtungsart der Spanier ist die Glosse, die man den musikalischen Variationen über ein bestimmtes Thema vergleichen könnte. Sie paraphrasiren einen Vers durch mehrere Stanzen, so daß nicht nur der nämliche Gedanke in jeder derselben wiederkehrt, sondern auch die Ausdrücke des Grundverses, der in jeder Stanze zum Theil oder vollständig sich wiederholt. Die Glossen sind gewöhnlich langweilig **).

Romanzen.

Die eigentliche spanische Poesie besteht jedoch in den Romanzen, oder richtiger, es ist die Dichtung in der gegenwärtigen spanischen Sprache zuerst in Romanzengestalt erschienen. Diese Gedichte zeichnen uns den durch einen acht Jahrhunderte langen Kreuzzug auf die Spitze getriebenen ritterlichen Geist eines heroischen, hochherzigen, stolzen Volkes, das stets bereit ist, sein eigenes oder fremdes Blut zu vergießen. Anfänglich hießen Romanzen alle Dichtungen in der Volkssprache, um sie von der gelehrten Lateinpoesie zu unterscheiden, später ward diese Bezeichnung auf die

---

*) Ticknor, a. a. O. D. V.

**) T. A. Sanchez, Colleccion de poesias castellanas anteriores al siglo XV, 1779, 4 vol. — Obgleich Lope de Vega in seiner Justa poética de San Isidro (Madrid 1620) die Glosse „ein sehr altes und eigenthümlich spanisches, niemals von irgend einem andern Volke versuchtes Gedicht" nennt, war sie in der That doch schon von den provenzalischen Dichtern erfunden und kam mit ihren eigentlichen Urhebern nach Spanien herüber (Raynouard, Troubadours, II). Die Gesetze derselben in Spanien waren, wie wir auch aus Cervantes (Don Quixotte, Th. 2. Kap. 18) ersehen, sehr genau, wurden aber selten beobachtet (Vergl. Ticknor, I, S. 348). D. V.

heroischen und romantischen Balladen beschränkt*). Die Romanzen lassen sich eintheilen in ritterliche, solche über die spanische Geschichte, aus der heiligen und weltlichen Geschichte und Fabel, über maurische Gegenstände, vermischter Art, erotische, scherzhafte, satyrische u. s. w. Es begreift sich, daß der Cid schon bei der ersten Bildung der Sprache gleich als ein Gegenstand der Volksdichtung ergriffen wurde und zu einer größern Zahl von Romanzen Anlaß gegeben hat, als irgend ein anderer der großen Helden der Geschichte oder Fabel Spaniens. Nächstdem besitzt man über Bernardo del Capio ungefähr 40 Romanzen, „die nebst den Erzählungen in der Chronik Alphons des Weisen die Grundlage so vieler Schauspiele und Erzählungen und mindestens dreier langer Heldengedichte abgegeben haben. Diesen alten Erzählungen gemäß lebte Bernardo ungefähr um das Jahr 800, und war der Sprößling einer geheimen Heirath zwischen dem Grafen von Saldanna und der Schwester Alphons des Keuschen, durch welche der König sich so verletzt fühlte, daß er den Grafen in beständiger Gefangenschaft hielt, und die Infantin in ein Kloster schickte, Bernardo aber als seinen eigenen Sohn erzog, ohne ihm seinen Ursprung zu entdecken. Die Thaten Bernardo's, welche mit dem Siege von Roncesvalles endigen, seine Bemühungen, die Freigebung seines Vaters zu bewirken, nachdem er erfahren, wer sein Vater sei, die Falschheit des Königs, der wiederholt verspricht, Saldanna frei zu lassen, und eben so oft sein Wort bricht, nebst der Verzweiflung Bernardo's und dessen endlicher Empörung nach dem Tode des Grafen im Gefängnisse, werden alle eben so vollständig in den Romanzen erzählt, wie in den Chroniken, und bilden einen der romantischsten und anziehendsten Theile beider." Eine andere bedeutende Gruppe von Romanzen bilden die von den sieben Kindern von Lara, welche zur Zeit des Garcia Fernandez, des Sohnes von Fernan Gonzales, lebten. „Einige von ihnen sind sehr schön, und die

---

*) Spanien hatte die erste Volksliedersammlung, indem Fernando del Castillo die „Allgemeinen Liederbücher (Cancioneros generales) sammelte, die 1511 in Valencia gedruckt wurden. Das älteste Romanzenbuch über den Cid soll von 1612 sein. Die vollständigsten Sammlungen der Cid-Romanzen sind von A. Keller (Stuttgart 1844) und von **Duran**, **Romancero general** (Madrid 1832) veranstaltet, welche dann Ferdinand Wolf aus der Prager Sammlung noch bereicherte, so daß es fast 200 Cid-Romanzen gibt. D. B.

Geschichte, welche sie enthalten, ist eine der romantischsten unter allen spanischen Erzählungen. Die sieben Kinder von Lara werden, in Folge eines Familienstreites, verrätherisch in die Hände der Mauren geliefert und durch sie getödtet, während ihr Vater durch den niedrigsten Verrath in ein maurisches Gefängniß gesperrt wird. Dort erzeugt er mit einer edlen Maurin einen achten Sohn, den berühmten Mudarra, der zuletzt alle seinem Geschlechte angethanen Unbilden rächt. Von dieser Geschichte singen etwa 30 Romanzen, von denen einige sehr alte Dichtungen oder Sagen enthalten, welche anderswo nicht vorkommen, während andere unmittelbar aus der Allgemeinen Chronik geflossen zu sein scheinen. — Das erste, was uns, wenn wir irgend ein alt spanisches Romanzenbuch öffnen, begegnet, ist der in demselben herrschende volksthümliche Geist und Anstrich. Wir suchen aber vergebens nach vielen von den Dichtungen, welche sich in den Volksliedern der nämlichen Zeit in andern Ländern finden, von denen wir doch erwarten dürften, sie auch hier behandelt zu sehen. Selbst jene Ritterschaft, welche dem Charakter und Zustande Spaniens zur Zeit der Erscheinung der Romanzen verwandt war, begegnet uns nicht mit ihrem Gefolge, das wir kennen. Von König Arthur und seiner Tafelrunde sagen uns die alten Romanzen nichts, noch von den Wundern des heiligen Graal, noch von Perzival, noch von den Palmerins, noch von vielen andern wohlbekannten und berühmten Helden des Schattenlandes des Ritterthums. Später freilich findet man einige dieser Helden ausführlich in den spanischen prosaischen Romanen, aber lange Zeit hindurch lieferte Spaniens Geschichte selbst hinreichende Stoffe für dessen volksthümliche Dichtungen. Wenn daher auch Amadis, Lanzelot vom See, Tristan und ihre Mit-Pairs zuweilen in den Romanzen erscheinen, geschicht dieses doch erst, nachdem die mit ihren Abenteuern angefüllten Romane selbige bekannt gemacht hatten. Auch dann sogar werden sie etwas ungeschickt eingeführt und nehmen niemals eine selbstbezeichnete Stellung ein... Die einzige bedeutende Ausnahme dieser Bemerkung findet sich in den mit Karl dem Großen und seinen Pairs zusammenhängenden Geschichten. — Aber außer dem, was die spanischen Romanzen so verschieden von den Volksliedern des übrigen Europa macht, zeigen sie wie keine andere jene Volksthümlichkeit, welche allenthalben das eigentliche Wesen solcher Gedichte bildet. Sie scheinen wirklich, wie wir sie lesen, oft kaum etwas anderes zu

sein als die großen Grundzüge des altspanischen Charakters, wie sie durch die Kraft dichterischer Begeisterung hervorgerufen werden, so daß sie, wenn man ihnen ihre Volksthümlichkeit raubte, aufhören würden, vorhanden zu sein. Hierdurch sind sie aber bis auf den heutigen Tag erhalten worden, und werden auch in Zukunft erhalten bleiben. Die großen castilischen Helden, der Cid, Bernardo del Capio und Pelago, bilden auch jetzt noch einen wesentlichen Bestandtheil des Glaubens und der Poesie des gemeinen Mannes in Spanien, und werden noch fortwährend im gewissen Maße eben so geehrt als zu den Zeiten des großen Feldherrn (Gonzalvo de Cordova), oder zu den noch früheren des heil. Ferdinand. Auch die Geschichte von Guarinos und die Niederlage von Roncesvalles werden immer noch von den wandernden Maulthiertreibern gesungen, wie sie Don Quixote auf seiner Reise nach Toboso einst gehört hat, und die Bilderaussteller wiederholen immer noch die Abenteuer von Gayseros und Melisandra in den Straßen von Sevilla, wie sie es in dem einsamen Wirthshause zu Montesinos gethan haben, als er sie dort antraf. Kurz, die alten spanischen Romanzen sind ihrem Geiste nach so ganz volksthümlich, daß sie alsbald mit dem Volkscharakter, der sie erzeugt hatte, eins wurden, und sie werden, wie wir nicht bezweifeln, mit diesem nämlichen Charakter so lange fortdauern, bis das spanische Volk aufgehört hat, ein abgesondertes und unabhängiges Dasein zu behaupten."

Für den formellen Bau der Romanze dürfen wir gleichfalls keinen fremden Ursprung suchen. „Ihr Versbau ist so einfach, daß wir leicht glauben können, er habe sich sogleich dargeboten, nachdem die Nothwendigkeit, Verse irgend einer Art zu dichten, als Volksbedürfniß empfunden worden war. Sie bestehen ganz einfach aus jenen achtsylbigen Zeilen, welche sowohl im Castilischen als in andern Sprachen mit großer Leichtigkeit gedichtet werden, und die in den alten Romanzen um so leichter gemacht sind, als sehr wenig auf die Zahl der Füße in jedem Verse gesehen wird. Manchmal, wenn gleich selten, werden sie in Strophen von je vier Zeilen gebrochen und heißen dann Rundreime [**Redondillas**] *). Einige von diesen sind im 2. und 4. Verse, oder im

---

*) Von den **Redondillas** gibt Folgendes ein Beispiel:

Fonte frida, fonte frida,
Fonte frida, i con amor

1., und 4. jeder Strophe gereimt, wie in den ähnlichen Stanzen anderer neuerer Sprachen*). Es ist aber diese hervorragende Eigenthümlichkeit, welche sie einem sehr großen Theile der gesammten Volksdichtung eingedrückt haben, eine solche, von der, weil man sie in keiner andern Literatur herrschend findet, behauptet werden darf, daß sie ihren Ursprung in Spanien hatte, und die hiedurch ein wichtiges Ereigniß in der Geschichte der Ausbildung der Dichtkunst in Spanien geworden ist"**).

De todas las avezicas
Van tomar consolacion.

Nächst diesem Metrium wird der Arte-major von den alten Spaniern am häufigsten gebraucht. Es ist dies ein sechssylbiger Doppelvers:

La fuerça del fuogo que alumbra que ciega,
Mi cuerpo, mi alma, mi muerte, mi vida,
Do entra, do hieve, do toca, do ucga,
Mata y no muere, se llama encendida.

*) Abweichend hievon meint v. Schack (Geschichte der dramatischen Kunst und Literatur in Spanien): Ein weitverbreiteter Irrthum verwechselt die Romanzenverse (Romances) mit den Redondillen, da beide doch wesentlich verschieden sind; denn das Charakteristische jener besteht darin, daß sie mittelst eines, durch mehre Verspaare fortlaufenden An- oder Einklangs in der 2. Zeile verbunden sind; diese aber sind 4zeilige Strophen mit vollkommenen Reimen in der Stellung 1, 2, 2, 1." D. V.

**) Der Julius'schen Bearbeitung des ausgezeichneten Ticknor'schen Werkes, dem wir obige Stellen entlehnen, ist unter anderen höchst schätzenswerthen Beilagen auch eine Abhandlung „Ueber die Romanzendichtung in Spanien" von dem geistreichen und gelehrten Kenner altspanischer Literatur, Dr. Ferd. Wolf in Wien, beigegeben. In dieser Abhandlung heißt es: „Daß die Romanzen der erste poetische Ausdruck des zum Selbstbewußtsein gekommenen spanischen Volkes und die Urform der für poetischen Ausdruck überhaupt fähig gewordenen spanischen Romanze, trotz ihrer erst viel später nachweisbaren Aufzeichnung und Sammlung gewesen seien, wird wohl jetzt kaum mehr bezweifelt, nachdem es in der Geschichte der Nationalliteraturen nun wohl als Axiom feststeht: daß in jeder selbstständig entwickelten — und eine solche ist die spanische bekanntlich im hohen Grade — die Poesie vor der Prosa, die Volkspoesie vor der Kunstpoesie, und in der Volkspoesie die rein epische oder doch lyrisch-epische vor der rein lyrischen sich gebildet habe. Weniger allgemein angenommen und unbestritten anerkannt ist die Behauptung, daß die Romanzen schon ursprünglich in Form und Charakter, wenn nicht identisch, so doch in den wesentlichen Grundzügen ganz analog gebildet waren mit den auf uns gekommenen, d. h. daß kurzzeilige Reime schon ihre primitive Form,

Ein eigenthümlicher Zug in den spanischen Romanzen ist, daß sie gleicherweise die christlichen und die maurischen Helden feiern, so daß in diesen Dichtungen der blutige Vertilgungskrieg gleichsam wie ein Wetteifer in den ritterlichen Tugenden erscheint. Aus diesem Grunde eiferte die Geistlichkeit*) gegen Dichtungen, die Sympathien erweckten für diejenigen, welche die Spanier, als Kreuzfahrer und Patrioten, erbarmungslos verfolgen mußten und welche die ungläubigen Zegris und Abencerragen als Ritter und Hidalgos darstellten. Nicht wenig trug hierzu der den Bernardo del Capio und auch die Mauren preisende, von Montalvo aus Portugal für Spanien eingeführte „Amadis (de Gaula)" bei, welche Dichtung keinen andern Zweck hat als den, den Charakter eines vollkommenen Ritters darzulegen, und die Tugenden des Muthes und der Keuschheit als die einzigen wahren Grundvesten eines solchen Charakters zu verherrlichen. Dieser beste aller Ritterromane war der Vorläufer einer ganzen Reihe solcher Werke, die in Spanien einen so günstigen Boden fanden, daß selbst das große Genie und die Bekämpfung des Cervantes sie nicht völlig zu verdrängen vermochten." Es leidet keinen Zweifel, daß in Spanien während des 16. Jahrhunderts eine solche Leidenschaft für sie herrschte, wie man sie nirgend anders gekannt hat. Dies zeigt sich in jeder Hinsicht. Die Dichtungen des Landes, von den Romanzen, welche noch im Gedächtnisse des Volkes fortleben, bis zu den alten Schauspielen, die nicht mehr aufgeführt werden, und bis zu den alten Heldengedichten, die Niemand mehr liest, sind voll davon. Die Volkssitten und die Volkstracht, eigenthümlicher als in allen übrigen Ländern, haben lange die vollen Eindrücke davon an sich getragen. Auch die alten Gesetze zeugen hiervon nicht minder deutlich. Ja, die Leidenschaft für solche Dichtungen war so stark und schien so gefahrbringend, daß 1553 verboten wurde, sie in den amerikanischen Besitzungen zu drucken, zu verkaufen oder zu lesen, und daß die Reichsstände 1555 ernstlich begehrten, dieses Verbot möge auch auf Spanien selbst ausgedehnt, und alle vorhandenen Drucke der

---

weil von Anfang an ihr Charakter ein die Wirklichkeit nur sagenhaft reproducirender, lyrisch epischer war." D. V.

*) Wobei jedoch nicht zu übersehen, daß der im spanischen Nationalcharakter so tief wurzelnde religiöse Sinn seine Blüthen in Romanzen und unzähligen Legenden trieb.

Ritterromane öffentlich verbrannt werden. Endlich bezeugt ein halbes Jahrhundert später das Meisterwerk des größten Geistes, den Spanien hervorgebracht hat, auf jeder Seite die Herrschaft eines vollständigen Fanatismus für Ritterbücher, und wird plötzlich zum Schlußstein ihrer ausgedehnten Beliebtheit, wie zum Leichenstein ihres Schicksals" *).

Portugiesen.

Die portugiesische Dichtkunst erwachte, als die Portugiesen eine Nation wurden, und gleich wie sie ihre politische Selbstständigkeit und Unabhängigkeit unter einem französischen Fürsten erlangten, ist ihre Poesie dermaßen von provenzalischen Einflüssen beherrscht, daß man bei der Beschäftigung mit der von Sir Charles Stuart veranstalteten Sammlung alt-portugiesischer Dichtungen die anmuthigen und leichten, zierlichen und unbedachten Lieder der Troubadours vor Augen zu haben glaubt. Man will in die Zeit der Völkerwanderung zurückversetzen ein sie beschreibendes Gedicht, das jedenfalls älter zu sein scheint als die beiden lyrischen Dichter des 12. Jahrhunderts, Gonzalo Hermiguez und Egaz Moniz: allein diese Poesien sind kaum verständlich für den Sprachforscher, und kaum anders ist es mit den Liedern des Königs Dionysius, seines Nachfolgers Alphons IV und dessen Bastardsohnes, Alphons Sancho.

Deutsche.

Ueber die mittelalterliche lyrische und epische Poesie der Deutschen ist bereits ausführlich geredet **), so daß uns an dieser Stelle nur wenig nachzuholen bleibt. Was die metrische Form und die Sprache in der althochdeutschen Periode anbelangt, so war erstere in den ältesten deutschen Dichtungen die gleiche, deren sich die Skandinavier und die Angelsachsen noch weit ins Mittelalter hinein bedienten: die Form der Alliteration. Die Deutschen, die der obern wie der niedern Lande, behandelten sie mit einer Einfachheit, die der Kunst des Nordens schon frühzeitig nicht mehr genügt hat. Ohne strophische Gliederung, woraus auf einen noch sehr kunstlosen Gesang zu schließen ist, reiht sich Vers an Vers; jeder enthält unter einer frei gegebenen Anzahl

*) Ticknor, a. a. O. D. V.

**) Bd. VI (Mittelalter Bd. II), S. 747, Note und S. 768, Note.

unbetonter oder nur schwach betonter Sylben je zwei, denen ihr grammatischer Werth und zugleich der Zusammenhang der Rede einen stärkeren Accent verleiht; und immer zwei unmittelbar einander folgende Verse sind dadurch verknüpft, daß im Anfang jener gehobenen Sylben der gleiche Laut sich wiederholt, durch Alliteration also der Hebungen; die Vokale werden dabei alle für gleich gerechnet, und es alliteriert z. B. ano almahtico eben so gut als mannô miltisto. Die Vertheilung dieser Gleichlaute ist der Regel nach die, daß auf den ersten Vers zwei fallen, auf den andern aber nur noch einer; die Kunstsprache des Nordens, indem sie den ersten Vers als die Grundlage, den zweiten als die Vollendung faßte, hieß die zwei Gleichlaute des ersten studhla, d. i. Stollen, Stützen, den des 2. Verses höfudhstaf, d. i. Hauptstab, Hauptbuchstab.... Bei der nicht gar großen Fülle solcher Worte, die zur Alliteration sich eigneten (denn es sollten stets gewichtige Worte sein), führte sie, verbunden mit jenem Streben nach dem Parallelismus der Teutologie und der Antithese, das aller noch einfacheren Dichtung innewohnt, den poetischen Styl der Anmuth entgegen und setzte ihn der Gefahr aus, die freie Bewegung einzubüßen und mehr und mehr sich auf eine gewisse Anzahl festgestellter Redensarten zu beschränken. Daß so die nordische Dichtung wirklich erstarrt sei, ist bekannt; auch die deutsche war auf dem Wege dazu, und sie hätte ihn vollendet, wenn nicht die Alliteration, da es eben noch Zeit war, durch den Reim wäre beseitigt worden. Die Aufnahme des Reimes in die deutsche Poesie und daneben der Untergang der Alliteration ist ein bezeichnendes Hauptereigniß des 9. Jahrhunderts; sie geschah unzweifelhaft nach dem Vorbilde der lateinischen Kirchendichtung.... Heimischer Ursprung und ein höheres Alter des Reimes sind um so mehr zu bezweifeln, als sich die Namengebung der Sage nirgend mit ihm wie mit der Alliteration verbunden zeigt.*)

Diese letztere selbst konnte übrigens auf den Reim führen, der jedenfalls zur vollen Ausbildung in deutscher Dichtung durch die lateinische Reimpoesie der Kirche kam, während umgekehrt, nach heimatlichem Vorbilde, Lateindichter der Zeit sich der Alliteration bedienen. Von demselben Vorbilde lernte die deutsche Dichtung die vierzeilige Strophe mit den vier grammatischen Accenten; aber erst als die Sprache in den Lauten abgeschliffener

---

*) Wackernagel, Geschichte der deutschen Literatur. § 25. D. B.

und dadurch auch weniger reich an Tönen geworden war, erst gegen Ende des 12. Jahrhunderts wurden der genauere Rhythmus und der genauere Reim so möglich wie üblich. Das neunte Jahrhundert hatte den Reim in die Poesie eingeführt; jetzt das elfte schritt bis zur Reimprosa vor. Und auch dabei wirkten empfundenes Bedürfniß und gegebenes Vorbild zusammen. Von früheren Zeiten her und noch jetzt im Leben des Volkes mehr der Poesie gewohnt als der Prosa, verstand man den Ausdruck der letzteren nicht wohl zu erhöhen, ohne daß man alsbald in diejenige Redweise übertrat, die eigentlich nur der Poesie gebührte, und es bildete sich, um noch Jahrhunderte lang fortzubestehen für solche Fälle, wo gewählter und feierlicher zu sprechen war, das unorganische und doch so eindrucksvolle Gemisch der poetischen Prosa*). In der mittelhochdeutschen Periode — vom 12. Jahrhundert an, lebte die durch die Lateindichtung verdrängt gewesene deutsche Poesie zu reicherem Bestande wieder auf und gewann wieder das ganze Gebiet der hochdeutschen Sprache, und sie griff noch über dessen Gränzen hinaus auf niederdeutschen, wie schon vorher, ja auf gänzlich undeutschen Boden; wir sehen einen Italiener, welcher versucht hat, deutsch zu dichten (Thomasin), und die Lyrik dieses Volkes entsprang unter deutscher Einwirkung am Hof der deutschen Könige von Sicilien. So ward in der Strömung des mittelalterlichen Lebens von Deutschland aus gen Süden hingeführt, was Deutschland selbst zu einem großen Theile vom Westen her empfangen hatte. Natürlich kam diese neue Ausbreitung der Literatur besonders von den fahrenden Edlen; schon im 12. Jahrhundert erscheint die Poesie der Fahrenden, eben weil sie eine solche war, nicht so wie die des Adels und zumal der Geistlichkeit enger an bestimmte Gegenden festgebunden. Ganz Hochdeutschland: doch thaten als fruchtbare Fortentwickelung einer schon früher angesetzten Blüthe und durch besondere Gunst und Milde einzelner Fürsten hie und da sich Lieblingsstätten der Dichtkunst auf: so in Oesterreich die Hofhaltung Herzog Leopolds **VII** (1198—1230) und in Thüringen, auf der Wartburg bei Eisenach, die des Landgrafen Hermann (1190 bis 1215); und einzelne Lande waren vor allen übrigen durch Fülle und Vielseitigkeit gesegnet, andere wieder ausgezeichnet durch eine bestimmte Eigenthümlichkeit der literarischen Neigun-

*) Wackernagel, Geschichte der deutschen Literatur. § 40. D. V.

gen. In jener Art Schwaben, die Heimath der Hohenstaufischen Könige..., das Land der Milde und aller Wohlgezogenheit, darum auch bis auf die Formen der Sprache maßgebend für die gesammte Literatur. In dieser Art dagegen Oesterreich mit Steiermark, vormals Sitz geistlicher Erzählung und Lehrdichtung, und das Land, wo noch Walther von der Vogelweide singen und sagen gelernt, jetzt aber und schon bei Lebzeiten Walthers mit entschiedener Vorliebe von dem Reinhöfischen ab und dem Niedern, dem Volksmäßigen zugewendet *).

Sängerkrieg auf der Wartburg.

Als Lieblingsstätten der Dichtkunst im 13. Jahrhundert sind eben die Hofhaltung Leopolds VII von Oesterreich und des Landgrafen Hermann von Thüringen auf der Wartburg erwähnt. Auf dieser Burg soll der Sängerkrieg stattgefunden haben unter Theilnahme der berühmtesten Minnesänger, Wolfram v. Eschenbach, Walther von der Vogelweide, Biterolf, Heinrich der Schreiber, die den Heinrich von Ofterdingen, der begeistert das Lob des „wie ein Löwe Tapfern und wie eine Jungfrau schamhaften" Herzogs Leopold sang, zum Kampfe herausgefordert. Daß ein solcher Wettgesang auf der Wartburg im Jahr 1206 oder 1207, dem Geburtsjahr der heil. Elisabeth, Statt gefunden habe, wird schwerlich jemals ganz wegzuleugnen, freilich auch schwer zu beweisen sein; die Umstände, welche die Sage von diesem Sängerwettstreite berichtet, sind dagegen ohne Zweifel sämmtlich erdichtet und für nichts anderes zu halten, als für einen spätern gleichsam halbwehmüthigen Nachklang der Erinnerung an eine dichterisch große, reiche, belebte, und durch die Poesie bis in ihre innersten Tiefen bewegte Zeit, eine Zeit, die auch Leib und Leben an die Poesie, deren Herrlichkeit und Ehre zu setzen im Stande war. Möglich kann es sogar sein, daß der erste Theil des Wartburgkrieges, welcher das Lob des Herzogs Leopold und das der Landgrafen Hermann, ersteres aus Ofterdingens, letzteres aus des Schreibers und Walthers Munde, besingt, eine ächte Reminiscenz an den 1207 in Wartburg wirklich vorgekommenen Sängerstreit enthält; aber auch dieser Theil des Gedichtes ist sicher erst aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Noch weit später ist der zweite

*) Wackernagel, Geschichte der deutschen Literatur. § 43. D. V.

Theil, in welchem der durchaus mystische Klingsohr aus Ungarland auftritt, und mit Wolfram v. Eschenbach in künstlichen Räthseln seinen Scharfsinn oder vielmehr seine Spitzfindigkeit mißt. Das einst vielbesprochene, sogar berühmte Gedicht enthält namentlich in diesem zweiten Theile auch nicht einen Anklang aus jener glänzenden, in gleicher Frische, in gleichem Reichthum, in gleicher Herrlichkeit nur einmal vorhandenen Dichterzeit, an die dasselbe erinnern soll*).

Nibelungen.

Die bedeutendsten Dichtungen aus dem Kreise der Heldensage haben wir (a. a. O.) aufgeführt. Ueber Grundlage und Inhalt des edelsten Denkmals derselben, „die Nibelungen", nur noch einige Bemerkungen. Die Sagen von Siegfried und den Königen der Burgunden waren am Rheine heimisch, wo Xanten und Worms, die Hofstädte beider, liegen; und zwar die von Siegfried als eine schon ursprünglich fränkische, während die Burgunden-Könige erst allmälig auch zu Franken wurden, mochte nun die Einverleibung ihres Reiches in das fränkische oder ihre Verbindung mit Siegfried davon die Ursache sein: gewiß ist, daß man sie schon im 10. Jahrhundert Franken nannte, und möglich, daß schon damals der Name der Nibelungen, des mythischen Siegfriedsvolkes auch auf sie übergegangen war. Fränkisch, eine Erinnerung nämlich an Karls des Großen Kriege mit den Sachsen und Wittekinds hilfesuchende Flucht zu dem Könige der Dänen, scheint auch die Erzählung von dem Sachsen- und Dänenkriege der Burgunden und Siegfrieds. Mehr jedoch als in der Heimath selbst haben jene Sagen im Südosten des Reiches durch Volkslieder und Rhapsodien der Fahrenden Pflege und Ausbildung gefunden. Je weiter die Donau abwärts, desto vertrauter der Sage erscheint das Land, vertrauter als das Land bei Worms; der Untergang der Burgunden durch Attila, der geschichtlich jenseits des Rheins sich ereignet, wird an dessen Hof in Ungarn verlegt; ebenda weilen Irnfried und Iring, Helden einer mannigfach verdunkelten, aber in ihren Anlässen halb auch fränkischen, halb thüringischen Sage, und Rüdiger,

---

*) Vilmar, Gesch. der deutschen Nationalliteratur. — Das Gedicht „der Sängerkrieg" findet sich bei v. d. Hagen, Minnesänger, II, S. 2—19. D. B.

der erdichtete Markgraf von Oesterreich, um seiner Milde willen ein Liebling der Begehrenden, tritt in gemüthlichste Berührung mit den Königen der Burgunden. Gleichfalls in Oesterreich ist um das Jahr 1210 aus einer Reihe theils von Gesängen des Volks, theils von Vorträgen der Fahrenden, vielleicht auch nur von Gedichten der letzteren Art die große Epopöe von der Nibelung nôt gestaltet worden, das vorzüglichste Werk der volksmäßig-höfischen Kunstepik und neben dem Perzival das bedeutendste der alten Epik überhaupt. Wer die kleineren Stücke gesammelt und sie durch Umdichtung, mehr noch durch Zudichtung in ein Ganzes vereinigt habe, sein Name ist unbekannt; er muß ein edler Fahrender nach Volkers, des gerühmten Spielmanns, Art und nicht ungelehrt gewesen sein; denn seine Kunde von Bischof Pilgrim v. Passau kann nur daher rühren, daß er auch Kunde besaß von dem lateinischen Nibelungenlied, welches derselbe dichten lassen. Die Strophenform jener Volksgesänge, die auch in der Lyrik der Ritter nicht unbekannt, und deren Versart eine verdeutschte Nachbildung des französischen Alexandriners war, behielt er bei; auch darin wirkten dieselben nach, daß er sein Epos in kleinere Abschnitte, gleichsam Lieder, theilte *). Er wollte ein großes zusammenhängendes Epos liefern, wie der Perzival, den er kannte, war; aber in Gehalt und Styl stechen seine Zusätze von den alten Liedern, sticht eines der alten Lieder unausgeglichen von dem andern ab. Das erkannten schon seine Zeitgenossen; noch vor dem Jahr 1225 ward sein Werk zweimal neu überarbeitet. Aber auch so war eine volle Einheit noch immer nicht gewonnen; es blieb z. B. die eine Ungleichmäßigkeit bestehen, daß im Vordertheil des Gedichtes ein von Siegfried bezwungenes Königsgeschlecht und dessen Mannen, gegen dessen Ende aber die Burgundenkönige Nibelunge heißen, und danach das Ganze der Nibelunge nôt, der Nibelunge liet. Trotz alledem ist diese Dichtung nicht nur im Einzelnen reich an jeglicher Schönheit, an strengerer, wo sie den Gesang des Volkes, an mehr ausgebildeter, wo sie den Rhapsodien Fahrender folgt; es bewährt sich auch eine Meisterschaft, wie sie Niemand sonst besessen, im Aufbau des Ganzen. Wohlgeordnet schließt das Nibelungenlied den gesammten Sagenkreis in sich; mit und nach einander treten handelnd, leidend, untergehend, die Burgunden, Siegfried,

*) Die man mit einem höfischen Fremdwort âventiure nannte.

Attila, Irnfried und Iring, und Dietrich auf; Walther und Hildegund werden doch beziehungsweise mit eingeflochten; und alles sammelt sich um Kriemhild als die thatsächlich persönliche Einheit und um die idealische des wiederkehrenden Spruches, daß alle Lust in Wehe endigt, des Gedankens, daß Unthat und Untreue, scheine auch ein sicheres Glück durch sie erworben, früher oder später die rächende Strafe nach sich ziehe. Als Fortsetzung, aber als eine sehr mächtige und tief absinkende, schließt sich an das Nibelungenlied die Klage an, worin die Bestattung der an Attila's Hof Gefallenen und die Botschaft, die in der Heimath deren Tod verkündet, dargestellt wird*).

Nach Lachmann**) ist die Siegfrieds- oder Sigufriedssage ursprünglich folgende: Sigfried, Sigumundes Sohn, ein Walsung mit leuchtenden Augen und von unglaublicher Kraft, wird erzogen von einem weisen und kunstreichen Alb, der Regino heißt und Zwergsgestalt hat. Dieser verschafft ihm ein Roß und schmiedet ihm ein Schwert, mit dem Sigufried einen eisernen Ambos spalten kann. Von ihm wird der junge Held gereizt, der Nibelungen Hort und unermeßliches Gold zu erwerben. Zuerst hatten drei Götter das Gold geraubt und aus der Tiefe des Wassers heraufgeführt. Auch ihnen hätte seine geheimnißvolle verderbliche Kraft den Tod gebracht, wenn sie es nicht als Wehrgeld für den erschlagenen Ottar gegeben hätten, nicht nur das Gold, womit der Otterbalg ausgefüllt war, sondern auch den Ring, welchen sie Anfangs behalten wollten. So waren die Götter dem Verderben entgangen, aber das Mittelgeschlecht zwischen Göttern und Menschen, das nun im Besitz des verderblichen Schatzes war, rieb sich untereinander auf. Ottars Bruder tödtete den Vater. Regino ward von dem andern verdrängt, der in Gestalt eines Wurmes sein Gold bewachte. Um es ihm zu entreißen, hat Regino den jungen Sigufried aufgereizt, den Wurm zu tödten. Sigufried aber erschlägt beide. Durch das Gold und zumal durch den Ring ist er unermeßlich reich, die Tarnkappe gibt ihm die Fähigkeit, seine Gestalt in die eines Andern zu verwandeln. Dennoch, bei all dieser Herrlichkeit, ist er durch den Besitz des Goldes in der

*) W. Wackernagel, a. a. O., § 63. D. V.

**) Der Nibelunge Not mit der Klage, in der ältesten Gestalt mit den Abweichungen der gemeinen Lesart, Berlin 1826, 1841. Zwanzig alte Lieder von den Nibelungen, Ebendas. 1840.

Gewalt der Nibelungen und dem Verderben geweiht. Umsonst verlobt er sich mit der kriegerischen Königstochter Brunhild. Sein Herr Gundahar, der Nibelungen König, will sie selbst haben. In der Tarnkappe, unter Gundahars Gestalt, reitet Sigufried durch die Flamme, die um ihre Wohnung lodert, gibt ihr den Ring aus dem Schatze und bringt sie dadurch in die Gewalt Gundahars. Sie erkennt Sigufried nicht, welcher ein anderes Weib, Kriemhild, die Schwester Gundahars, bekömmt. Brunhild rühmt sich des tapfersten und würdigsten Gemahls, dem Sigufried weichen müsse. Da entdeckt ihr Kriemhild, gereizt, den Betrug; ihr Ring sei aus dem Nibelungenhort; der sie gewonnen, sei Sigufried, nicht Gundahar. Brunhild, die sich nun selbst erinnerte, daß sie an dem vermeinten Gundahar die leuchtenden Walsungaugen erkannt, wüthend auf Alle, läßt den Sigufried, welcher für offnen Angriff unbesiegbar ist, meuchlerisch ermorden und tödtet sich selbst. Der Schatz, nachdem Alle, die an ihm Theil hatten, vernichtet sind, fällt an seine ursprünglichen Herren zurück, und sie versenken ihn in den Rhein. In der Zusammentragung der Nibelungenlieder, welche wir besitzen, ist dagegen der Inhalt der: Siegfrid, Siegmunds und Siegelindens Sohn, welche in den Niederlanden herrschen, hat den Nibelungenhort und die Tarnkappe, ein Zaubergewand, sich erkämpft, indem er den Schatzhüter, einen Lindwurm, tödtete. Mit dem Blute desselben hat er sich gesalbt und ist dadurch am ganzen Leibe unverwundbar geworden, den Fleck auf dem Rücken ausgenommen, wohin die Hand nicht zu reichen vermag. Der junge Held kommt nun an den Hof der burgundischen Könige Günther, Gernot und Giselher, verliebt sich in Chriemhilde, ihre Schwester, und wirbt um dieselbe. Günther dagegen wünscht die Königin auf Isenland. Diese ist aber ein Weib von ungeheurer Stärke, hält mit jedem Freier einen Wettkampf und läßt die Unterliegenden tödten. Günther verspricht nun dem Siegfried Chriemhild, wenn dieser ihm Brunhild besiegen und erwerben will. Siegfrid besteht den Kampf, verschafft dem Günther, indem er sich mittelst der Tarnkappe dessen Gestalt gibt, Brunhild, erhält von Günther Chriemhild zum Weibe und zieht mit dieser in die Niederlande heim. Nach längerer Zeit kommen Siegfrid und Chriemhild auf Besuch nach Worms. Da gerathen die beiden Frauen in Streit über den Vorzug ihrer Männer und Chriemhild offenbart ihrer Schwägerin den Betrug mit der Tarnkappe. Voll Scham und Zorn beschließt

Brunhild Rache und dingt Hagen, einen Dienstmann Güntbers, zum Meuchelmörder Siegfrids. Dagegen nimmt nun wieder Chriemhild Rache, wobei die Nibelungen, hier die burgundischen Fürsten und Vasallen, ihre Brüder, sammt Hagen zu Grunde gehen. Das Ganze hat endlich mit Kirchgängen, Bischöfen, Kreuzen ein christliches Außenwerk bekommen.

Engländer.

In England pfropfte der französische Einfall einen Ueberrest römischer Kultur auf den germanisch-nördlichen Stamm; darum begegnen sich die Dichtformen der Troubadoure und Trouveure in dieser zwiespältigen Sprache, trotz allen Widerstandes, den der Volksinstinkt der langen und gewaltigen Herrschaft eines fremden Idioms entgegensetzte. Die Literatur der Ueberwinder und derjenigen, die um deren Gunst buhlten, war ganz französisch, während die Ueberwundenen gedämpften Tones klagten und, da ihnen nichts Anderes übrig blieb, den Ruhm der nationalen Heiligen, die Wunder feierten, welche die Klöster, die Zuflucht und der Trost der Unterdrückten, beschützten. Erst nach Richard Löwenherz beginnt auch hier der makedonische Held in Ritterromanen zu erscheinen; andere Schriftsteller nahmen zu Gegenständen ihrer Schilderungen die Thaten und Abenteuer Hektors, Jasons, Rolands, oder erweckten die Erinnerungen von Artus, Merlin, Lancelot vom See. Richard selber ward der Held einer Epopöe, deren Dichter sich in das orientalische Fabelgebiet verlor. — Im Allgemeinen besitzen die englischen Romane dieser Periode etwas Ernsthaftes, so zu sagen Praktisches, entsprechend dem Charakter des Volks, das auf dem Wege der Spitzfindigkeiten zur Freiheit gelangte. Den Mächtigen und Großen streuen sie nicht Weihrauch; vielmehr kehren sie scharfe Spitzen wider die Könige und Klosterleute, und zuweilen folgern sie aus wunderbaren Abenteuern kühne Lehren.

Zugleich hatten die Geächteten (outlaws), die auf Landstraßen und in Wäldern, wo die Jagd bei strengen Strafen verboten war, vom Raub und Stegreif lebten, ihre eigenthümlichen Gesänge. Räuber und Diebe aus Feindschaft gegen die Regierung, wie in Italien die Banditen zu gewissen Zeiten, trotzten sie den Gesetzen und nahmen deren Uebertreter in ihren Schutz. Robin Hood war ihr idealer Typus. Man findet in den seinem Preise gewidmeten Liedern nicht das phantastisch Ritterliche der Trou-

veure, nicht die Galanterie der Troubadoure, nicht die Zartheit der Minnesänger oder die schalkhafte Derbheit der Meistersänger, sondern den kühnen Freimuth des Mannes aus den Bergen und den frischen Duft der Wälder, in denen er unerschrocken den Gefahren trotzte und die Wildhüter narrte.

Asiaten.

Unter den Moslemin erwähnen wir den großen persischen Dichter Enweri; mit bitterer Noth kämpfend, studirte er an der Akademie Mansurieh zu Tus, als er das Gefolge Sendschars, des seldschukidischen Sultans von Persien, vorüberziehen sah; dabei befand sich ein Mann in prächtigem Aufzuge, und als er vernahm, dies sei der Hofpoet, rief Enweri aus: Großer Gott! die Wissenschaft wird so hoch geehrt und ich schmachte in Armuth! Beim Ruhme des Höchsten, von heute an werde ich Dichter. Alsbald richtet er ein Lied an den Sultan, der, dasselbe gutfindend, ihn kommen läßt und fragt, was er für ihn thun könne. Enweri gibt aus dem Stegreif die Antwort: Ich habe keinen andern Zufluchtsort als die Thürschwelle deines Palastes; die einzige Hülfe, nach der ich geize, ist die Vorhalle deiner Macht. Sein Glück war gemacht; er wird beschenkt, mit Ehrenstellen bedacht, und sein Ruf stieg dermaßen, daß im Morgenlande das Sprichwort aufkam: „Obwohl Muhammed sagt: Kein Prophet nach mir, so sind doch drei Dichter Propheten (Inspirirte), in der Epopöe Firdusi, in der Ghasele Saadi, in den Kassidaten Enweri.“ Seine Dichtungen sind indeß so schwierig zu verstehen, daß selbst seine Landsleute dazu ausführlicher Commentare bedürfen. Seine besondere Vorliebe für die Satyre hatte für ihn die gewöhnlichen Folgen, Feindschaft Anderer und die eigene Reue. Er hatte die Eitelkeit, für sehr gelehrt in der Astronomie zu gelten, und da die Conjunktion der 7 Planeten im Sternbild der Wage erfolgen mußte, verkündete er für diesen Tag einen so heftigen Sturmwind, daß Bäume entwurzelt, Häuser umgestürzt, ganze Städte würden zerstört werden. Das ganze Reich gerieth darob in große Bestürzung und Jedermann suchte sich in Höhlen und Grotten zu bergen. Aber am verhängnißvollen Tage blieb die Luft so ruhig, wie sie kaum noch gewesen, am Abende herrschte so vollkommene Windstille, daß man auf der Spitze eines Minarets ein Licht brennend erhalten konnte, und überhaupt war im ganzen Jahr nicht so viel Luftzug, um nur die

Kornähren zu beugen. Der verunglückte Prophet erntete reichlichen Spott, und um sich zu rechtfertigen, dichtete er eine Kassidete, folgendermaßen beginnend: Ach, ach, Moslemin, wie trügerisch der Himmel ist! Es verderbe Merkurs Heuchelei, Luna's Tyrannei, Jupiters Treulosigkeit! — Es ist der Menschen Naturfehler, durchaus sich selber nicht im Unrecht bekennen zu wollen.

Ein Perser war auch Saadi (1175—1291). Geboren zu Schiras, der Hauptstadt von Fersistan und „durch der Türken Grausamkeit aus dem Vaterlande vertrieben, sah er die Welt zerzaust wie die Haare eines Aethiopiers ... viel reiste er in den verschiedenen Theilen der Erde und lebte unter mancherlei Menschen; es ist aber auch kein Winkel der Erde, aus dem er nicht irgend einen Nutzen gezogen, keine Ernte, von der er nicht wenigstens eine Aehre zu gewinnen gewußt.“ Vierzehn Male pilgerte er nach Mekka, durchwanderte Kleinasien, Syrien, Egypten, Arabien, und vier Mal besuchte er Indien, in dessen Sprache er gleichfalls Dichtungen schrieb. „Müde des Umgangs meiner Freunde zu Damaskus — sagt er — zog ich mich in die Wüste von Jerusalem zurück, um die Gesellschaft der Thiere aufzusuchen, allein ich gerieth in die Gefangenschaft der Franken, die mich mit einigen Hebräern an den Gräben von Tripolis arbeiten ließen. Ein alter Freund von mir, der ein hohes Amt zu Aleppo bekleidete, erkannte mich im Vorüberkommen und erkundigte sich nach meinem Ergehen. Ich antwortete ihm, ich hätte mich, überzeugt, daß nur Gott unser Vertrauen verdiene, in die Berge und Wüsten geflüchtet, um den Menschen auszuweichen und nun möge er bedenken, was jetzt meine Lage, da er mich in Gesellschaft einer Rotte von Wesen erblicke, die kaum Menschen genannt zu werden verdienen. Mein Freund, von Mitleid bewegt, kaufte mich los und nahm mich mit sich nach Aleppo.“ Er war auch Augenzeuge des vom Moslem Mahmud an den indischen Pagoden vollzogenen Zerstörungswerkes.

Geschichte.

Die arabischen Geschichtschreiber oder vielmehr Chronisten beschränken sich darauf, einander abzuschreiben, ohne den Sinn, oder das Verständniß, oder den Muth der Wahrheit. Unter denselben zeichnet sich aus Muhammed, Sohn des Ahmed von Nessa, der die Feldzüge des Dschelaleddin, dessen Schreiber er war, beschrieb und sich bei diesem Fürsten befand in der Nacht,

wo er von den Mongolen überfallen und erschlagen ward. Trauernd über den Verlust seines Wohlthäters, wollte er dessen Andenken in Ehren erhalten und zeichnete darum die Ereignisse auf, deren Augenzeuge er gewesen. Dagegen fanden die Sieger Dschelaleddins einen Lobredner in Aladdin-Atta-Mulk, der die Geschichte des Weltüberwinders schrieb. Er kann als ein Muster gelten für die geschicktesten griechischen Rhetoren durch die Art und Weise, wie er die Milde der Mongolen preist und die Nützlichkeit ihrer Verheerungszüge darthut. „Das Gute und das Böse erscheint in dieser Welt durch den Willen Gottes, dessen Anordnungen durch tiefe Weisheit und strenge Gerechtigkeit eingegeben sind. Die größten Trübsale, die Zerstreuung der Völker, das Unglück der Guten, der Triumph der Bösen, werden für nothwendig erachtet von dieser göttlichen Gerechtigkeit, deren geheimnißvolle Wege unergründlich sind für die Fassungskraft des menschlichen Geistes. Nun können wir aber beobachten (und ein jeder unter uns hat es vor Augen), wie, nach sechs Jahrhunderten, die Eroberungen eines fremden Volkes verwirklicht haben das Gesicht, durch welches unserem Propheten offenbart worden, daß der Glauben sich ausbreiten würde bis an die Gränzmarken des Abendlandes und Morgenlandes. Die Vorsehung hat sich des Einfalls eines fremden Heeres bedient, um den Koran zu verherrlichen, um die Sonne des Glaubens über Länder leuchten zu lassen, wohin der Wohlgeruch des Islam noch nicht gedrungen, wo die Ohren noch nicht entzückt worden durch den Klang des tekbir und ezann. Jetzt sind diese Länder des Ostens mit unzähligen Gläubigen bedeckt; die Einen sind als Sklaven nach Transoxianien und Khorassan geführt worden, um dort als Arbeiter oder Hirten zu dienen, Andere wurden dahin auf ihr Verlangen gebracht, wieder Andere, die des Handels wegen aus dem Westen gekommen, haben sich hier niedergelassen, haben Moscheen und Schulen errichtet gegenüber den Götzentempeln. Den Heiden abgenommene Kinder sind im Islam erzogen worden, Heiden haben sich bekehrt; mehrere Fürsten aus dem Hause Dschingis-Khans haben unsere Religion angenommen und ihr Beispiel hat Vasallen und Krieger zur Nachahmung veranlaßt." Es ist dies ein neuer Beleg zu der Wahrheit, daß alle menschlichen Dinge unter zwei Gesichtspunkten können betrachtet werden. Weiterhin rühmt Aladdin die religiöse Duldsamkeit der Mongolen, ihre gegen die Diener aller Kulte und die geistlichen Besitzungen ge-

übte Schonung, und schließlich ermahnt er seine Glaubensgenossen, ihnen treu zu bleiben, da der Prophet gesagt: Hütet euch, die Türken zu erzürnen, denn sie sind fürchterlich.

Er fügt hinzu, daß durch des Propheten Fürbitte von den Uebeln, durch welche Gott die Menschen züchtigt, nur allein das des Schwertes die Moslemin erreiche. „Und in der That, sagt er, ohne diese Züchtigung wäre es unmöglich, den größten Unordnungen und Wirrnissen zu steuern. Die kleine Anzahl der Tugendhaften würde unterdrückt werden von der Ueberzahl der Lasterhaften; darum jene von Gottes Güte zugelassene Ausnahme. Als im Beginn des 7. Jahrhunderts das Volk Muhammeds entartete durch die Fülle zeitlicher Güter, bewaffnete Gott, um seine Gleichgültigkeit zu strafen, um der Zukunft eine furchtbare Lehre zu geben und dem Islam neuen Glanz zu verleihen, den Arm eines Rächers; indeß zögerte er nicht, seine Milde wieder leuchten zu lassen, einem guten Arzte gleich, der seine Heilmittel auf das Temperament des Kranken berechnet.“ Freilich wird die niedrige Schmeichelei des Historikers Lügen gestraft gerade durch die Thatsachen, die er berichtet, wenn man sie zu befragen versteht. Indem er erzählt, wie er dazu gekommen, das schwere und mühselige Geschäft eines Historikers zu unternehmen, bemerkt er, daß diese Schwierigkeiten noch größer geworden, weil die Bebauer der Wissenschaften in Khorassan ihren Tod gefunden. „Dieses Land war der Stammsitz des Wissens, das Stelldichein der Gelehrten, gemäß dem Worte des Propheten: Die Wissenschaft ist ein Baum, der seine Wurzeln in Mekka hat und seine Früchte in Khorassan trägt. Alle Männer der Wissenschaft wurden daselbst hingerafft durch das Schwert, und die Verworfenen, die ihre Stelle eingenommen, achten nur auf die uigurische Sprache und Schrift; selbst die höchsten Aemter und Würden werden der Hefe der Menschen zu Theil; viele Elende haben sich bereichert; jedweder Räuber ist Emir oder Vezir, jeder Tollkopf mächtig geworden; wer den Turban eines Gelehrten trägt, hält sich auch für einen solchen, und der gemeine Kerl spielt den großen Herrn. In dieser Zeit ist von Wissenschaft und Tugend gar wenig zu finden, aber Unwissenheit und Verdorbenheit in Hülle und Fülle vorhanden; jeder Taugenichts ist angesehen; darnach urtheilt, in welchem Maße Wissenschaft und Gelehrsamkeit Ermunterung finden.

Atta-Mulks Werk, das nur bis zum Jahr 1257 geht, ward bis 1327 fortgesetzt von Abdallah, genannt Vassas-êl-Azret,

d. i. der Lobredner seiner Majestät, welchen Titel ihm Sultan Oldschaitu wegen einer Ode, die er ihm nebst den nöthigen Erläuterungen vorgelesen, verlieh. Er bekennt offenherzig — was andere Historiker nicht thun — daß er sich eher das Schöne als das Wahre zum Zwecke gesetzt. „Ich habe die Einrichtung getroffen, daß dieses Buch eine Sammlung literarischer Schönheiten, von Mustern in allen Gattungen der Beredsamkeit, von rhetorischen Figuren aller Art darbiete, auf daß die Gelehrten genöthigt seien, zuzugestehen, wie hinsichtlich der Gewähltheit des Ausdruckes, der Zierlichkeit der Sprache, des Passenden der Anführungen, der Annehmlichkeiten der Schreibart kein arabischer oder persischer Autor mir den Vorrang abgewänne." — Der nämliche Sultan begünstigte den Fazel Allah Raschid und ermunterte ihn zur Herausgabe einer Universalgeschichte. In Anbetracht, daß die Historiker im Allgemeinen nicht Zeugen waren der Ereignisse, die sie berichten, daß selbst diejenigen, welche zeitgenössische Begebenheiten behandeln, auf Erzählungen angewiesen sind, die von heute auf morgen wechseln, kann die Geschichte so vieler Nationen und so entfernter Zeiten nicht getreu sein, denn die Thatsachen werden in verschiedenen Weisen berichtet, sei es, weil der Autor durch die Quellen, die er benutzt, irre geleitet wird, sei es, weil er absichtlich gewisse Thatsachen entstellt und andere ganz übergeht, sei es endlich, weil er, ohne gerade die Wahrheit verletzen zu wollen, sich doch in ungenauer Weise ausdrückt. Darum aber würde, wer strenge bei der Wahrheit bleiben will, nichts zu schreiben haben und es würde somit in Vergessenheit gerathen. Pflicht des Geschichtschreibers ist daher, die Begebenheiten einer jeden Nation aus den bewährtesten Annalen zu schöpfen und nur von Bestunterrichteten Belehrung zu empfangen. Begründet ist die Bemerkung und gut die Vorschrift. Nun wohl: als Großvezier Persiens mußte Raschid eine vollkommene Kenntniß der Thatsachen besitzen; der Sultan selber prüfte und billigte seine Arbeit und belohnte ihn dafür mit seiner Gunst, am Ende aber ließ er ihn grausam hinrichten [1317]*). Hatte er vielleicht gewagt, die Wahrheit zu sagen?

Abul-Faradsch oder Bar der Jude, der Sohn eines Arztes zu Melitene, trat in den geistlichen Stand und erhielt vom jakobitischen Patriarchen nach einander die Bisthümer Gobos,

*) d'Hosson, Hist. des Mongoles.

Lacabene und Aleppo, und gelangte sogar zum Primat der Jakobiten. Er schrieb über Theologie, Metaphysik, Logik, Dialektik, Oekonomie und andere Wissenschaften, und verfaßte eine allgemeine Chronik bis zum Jahr 1286, die ziemlich trocken und inhaltlos, außer über die Lage der Christen im Orient, ist.

Der zu Tunis geborne Araber Ebn Kaldun, obgleich einer spätern Periode angehörend (1332–1406), trug vieles bei zur Aufhellung der Geschichte dieser Zeit. Er lebte lange in Spanien am Hofe des Königs von Granada, wo sein Amt darin bestand, auf die Urkunden dieses Reichs des Königs Wahlspruch: Lob sei Gott, Dank sei Gott — zu schreiben. Später ging er nach dem Orient und lehrte zu Kairo. Tamerlan hielt große Stücke auf ihn, daher ward er beneidet und verfolgt. Sein Hauptwerk ist: Buch der belehrenden Beispiele und Sammlung über den Gegenstand und die Eigenschaft der Geschichte der Araber, Perser, Berberer und der Nationen, die mit ihnen die Erde bewohnen. Es zerfällt in 4 Theile, deren erster eine für sich bestehende Abhandlung, der zweite ein Gemälde der alten Welt, insbesondere Arabiens vor Muhammed, der dritte die Geschichte der Niederlassung der Araber in Afrika und Spanien, sowie der Berberstämme bis zum 14. Jahrhundert, der vierte eine Uebersicht der in der Welt verbreiteten zahlreichen moslemischen Dynastien ist. — Dieses Buch gibt unschätzbare Nachrichten über die Geschichte der Orientalen, die wir nur unvollkommen und dürftig aus den christlichen Quellen der Zeit schöpfen.

In Europa nimmt mit den Kreuzzügen auch die Geschichte einen frischen Aufschwung, und befreit sich von dem Kleinen und Kleinlichen, um in Schriften, die in den Feldlagern oder Rathsversammlungen der Fürsten, und zwar in einer von der der Geistlichen verschiedenen Sprache geschrieben werden, die der ganzen Christenheit gemeinsamen Unternehmungen oder die Schicksale der Republiken zu erzählen. Alle Chroniken beginnen mit Adam und nehmen auf die Kritik nicht die geringste Rücksicht. Je näher sie aber ihrer eigenen Zeit kommen, desto anziehender werden sie hinsichtlich der Darstellung, desto werthvoller auch hinsichtlich des Inhalts. Und da zudem die Bücher damals den vertraulichen und herzlichen Ton von Familienbriefen haben, so zeichnen sich diese geschichtlichen Darstellungen durch eine Naivetät aus, welche immer mehr den Fortschritten der Kunst oder Verkünstelung wich.

Sigebert, Mönch von Gemblours (daher Gemblacensis), setzte des Eusebius Chronik bis kurz vor seinem Tode, nämlich bis 1112, fort. Er ist kenntnißreich, aber völlig ohne Kritik; in den ersten Zeiten nach der Erfindung des Buchdrucks ward sein Buch vielfach aufgelegt. In seiner Abhandlung über die geistlichen Schriftsteller führt er 171 Zeitgenossen auf. — Orderic Vital, ein Engländer und Benedictiner zu St. Evreul (gest. 1075), beginnt die Kirchengeschichte mit der Schöpfung, geht aber rasch zur Geschichte Frankreichs und namentlich der Normannen über, deren Kriegszüge er erzählt. Mit Gregor von Tours wetteifert er in der Gabe, die Sitten der Zeit lebendig zu veranschaulichen. — Guibert, Abt von Nogent († 1124), führt uns in der Darstellung seines eigenen Lebens in die religiösen und sittlichen Zustände seiner Zeit ein. — Der Abt von St. Denys, Suger († 1152), verbreitet in seiner Lebensbeschreibung Ludwigs des Dicken ein lebhaftes Licht auf die socialen und staatlichen Verhältnisse Frankreichs, das er trefflich regierte, und über die heftigen Kämpfe zwischen der jungen Monarchie und den großen Feudalherren.

Matthäus Parisius (1259), Benedictiner von St. Alban, Dichter, Redner, Theologe, sogar in der Malerei, Architektur und Mechanik nicht unbewandert, ward von Rom nach Norwegen zur Reform einiger Klöster gesandt, welcher Aufgabe er sich sehr gut entledigte. In seiner Historia major Angliæ eröffnet er den Reigen der englischen Geschichtschreiber; er zieht an durch das patriotische Gefühl, das er niemals verleugnet, läßt sich jedoch irre leiten durch seine übertriebene Parteilichkeit für Heinrich III, dem er sein Werk widmete, durch seine Neigung, an allem zu mäckeln, und durch seinen Groll gegen die Päpste, so daß er die Geschichte zum Roman oder zur Schmähschrift mißbraucht und keinen Glauben da verdient, wo kein Zeitgenosse mit ihm übereinstimmt. Er soll der Urheber oder erste Bearbeiter der Sage vom Ewigen Juden sein. — Der Dominikaner Martin Polonus, der zu Bologna starb (1278), als er sich mit der erzbischöflichen Würde bekleidet nach Gnesen verfügte, brachte die Materien der Gratianischen Dekretensammlung in alphabetische Ordnung und ward darum die Perle des Dekrets genannt. Ferner verfaßte er eine Chronik „zum Gebrauch der Theologen und Rechtsgelehrten, auf daß sie das Nothwendige wissen über die Zeit der Päpste und der Kaiser;" zu dem Behufe ver-

zeichnet er unter Angabe der Jahre am Rand neben einander-laufend die Päpste von St. Petrus bis auf Nikolaus III und die Kaiser bis auf Rudolf I.

Die „Lebensbeschreibungen der Päpste", welche dem Bibliothekar Anastasius zugeschrieben werden und bis zum Jahr 889 gehen, wurden mit dem Jahre 1050 vom Cardinal von Aragonien fortgesetzt. Unter den mehr oder minder wichtigen Biographien rollt die Alexanders III ein anziehendes Gemälde der Zeit und des Lombardenbundes auf*).

Ausgangs des 11. Jahrhunderts verfaßte der Mönch Gregor nach Urkunden im Kloster Farfa dessen Chronik, welches neue Beispiel in anderen Abteien und Klöstern Nachahmung fand, vornehmlich in dem berühmten Gotteshaus Monte Cassino; hier schrieb der Abt Oderisius dessen Geschichte bis auf Victor III und ward von Anderen fortgesetzt.

Bereits hob die Wichtigkeit der zu berichtenden Thatsachen auch die Bedeutsamkeit der Geschichtschreibung, welche, mit der Politik Hand in Hand gehend, belehrt und zugleich unterhält durch genaue Kenntniß und tiefe Würdigung der Ereignisse, die charakteristische Wahrheit der Einzelheiten und jene Lebendigkeit, die das Gepräge des wahr und tief Empfundenen. Und es war nun auch fast keine Stadt mehr ohne ihren Chronisten. Arnulf und Landulf der Aeltere, die bald nach dem Jahr 1000 lebten, waren die ersten Laien, die als weltliche Geschichtschreiber auftraten; obgleich ihnen Mangel an Genauigkeit vorzuwerfen, vermißt man doch nicht bei ihnen die Schilderung der Anfänge des Zwistes zwischen Edlen und Bürgern, zwischen Laien und Weltgeistlichen, welcher Zwist nicht blos die Umgestaltung der politischen Verfassung, sondern auch der gesellschaftlichen Zustände herbeiführte. Für die Zeit Barbarossa's dient zur Aufzeichnung der republikanischen Tendenzen der Mailänder Raul oder Rudolf (De gestis Frederici) und der kaiserliche Parteigänger und Communalbeamte von Lodi Otto Morena (Rerum Laudensium). Beide jedoch wurden weit überflügelt von Otto, Bischof von Freisingen, und Radewiek, dem Domherrn dieser Kirche, welche die Geschichte Friedrichs I schrieben und zwar der Letztere als Fortsetzer des Ersteren.

---

*) Außer De vitis Rom. pontif. schrieb er Acta Synodi VI., VII. et VIII (in Harduins Conzilien-Sammlung). D. Ü.

Galvano Fiamma (Manipulus florum), der in die alte Geschichte von Mailand viele Träumereien und Fabeln einflicht, wird besser und genauer, sobald er sich der eigenen Zeit nähert. Fra Stefenardo di Vimercate schildert in den vorzüglichsten Versen der Zeit die Schicksale Mailands von 1262 bis 1295. — Ueber Ezzelin schrieb Gherardo Maurisio († 1237), als jener noch nicht ein Scheusal geworden; darum urtheilt er über ihn in eben dem Maße günstig, wie Rolandino über ihn schmäht in seiner Geschichte Padua's, die er unter der Billigung oder wenigstens unter dem Beifall der Professoren und Scholaren an der Universität dieser Stadt vorlas.

Für die Geschichte des Königreichs Sicilien bietet sich nach Galfried Malaterra und Wilhelm dem Apulier der „sizilische Tacitus" Hugo Falcandus dar. In der That erreicht er zuweilen das Kolorit des Geschichtschreibers des Tiberius bei seinen Schilderungen von Wilhelm des Bösen Hofe. Muthig, kräftig und doch anmuthig, bedachtsam in seinen Bemerkungen, sieht er das traurige Geschick Siciliens bei seinem Uebergange unter die deutsche Herrschaft voraus *).

Gottfried v. Viterbo, Kaplan und Notarius der Kaiser Konrad III, Friedrich I und Heinrich VI, schrieb unter dem Titel „Pantheon" eine Chronik, theils in Prosa, theils in Versen, die von Anfang der Welt bis zur Heirath Constantins (1166) geht. Nach seiner Erklärung hat er vier Jahre lang diesseits und jenseits der Meere alle lateinischen, barbarischen, griechischen, jüdischen und chaldäischen Schränke (Bibliotheken) durchforscht. — Richard v. San-Germano, Notarius, beschreibt aus eigener Anschauung und obgleich Ghibelline mit Aufrichtigkeit die Zeit Friedrichs II. Daran anknüpfend behandelt Nicolaus v. Jamsilla, zwar in parteiischer, aber dabei so anziehender Weise, daß man ihn mit Vergnügen liest, die Periode vom Tode dieses Fürsten bis zur Krönung Manfreds. Matth. Spinello von Giovenazzo, der älteste Historiker in italienischer Sprache, hat eine Chronik hinterlassen, die vom Jahr 1247 bis zur Schlacht von Tagliacozzo im Jahr 1268 geht, wo er fiel. — Saba Malaspina, der Anonymus von Salerno, Alexander von Telesa und Falcand von Benevent, die Geschichtschrei-

---

*) Hist. sic. Rer. Ital. Script. VII.

der des Königreichs Neapel, nehmen unter allen übrigen italienischen die erste Stelle ein.

Zu Genua überreichte man jährlich in voller Rathsversammlung den Consuln die Chronik über das betreffende Jahr, welche geprüft, gutgeheißen und sodann in die Archive niedergelegt wurde. Aus dieser Quelle schöpfte Caffaro, der genuesischer Admiral gewesen, den Stoff zu seiner bis zum Jahr 1101 gehenden und sodann bis zu seinem Tode (1163) von ihm fortgesetzten Geschichte. Dieselbe ward auf Verordnen der Republik von anderen hochstehenden Staatsmännern fortgeführt; so bearbeiteten die Epoche von 1000 bis 1294 Marin v. Marino, Jakob Doria, Heinrich Guasco; diesen schließen sich nach einer vierjährigen Pause Mitglieder der Häuser Stella und Senarega an, die das Werk bis zum J. 1514 führen, worauf Philipp Casoni bis zum Jahr 1700 gelangt. Die genuesischen Geschichtsquellen sind jedenfalls nicht als ganz zuverlässig oder als unparteiisch zu betrachten, immerhin aber unschätzbar als von einer Kette zeitgenössischer Historiker herrührend, wie deren kein anderer Staat sich rühmen kann.

Venedig ist stolz auf seinen Andreas Dandolo. Erfahren in der Staatskunst, rechtsgelehrt und klassisch gebildet, edel, würdevollen Wesens, voll Vaterlandsliebe und begabt mit jener Weisheit und Einsicht, die dem Oberhaupte einer mächtigen Republik so wohl ansteht, verfaßte er in lateinischer Sprache eine Geschichte seiner Vaterstadt vom Beginn der christlichen Zeitrechnung an bis zum Jahr 1342, mit mehr Unparteilichkeit, als man bei einem Patrizier und Republikaner zu finden erwartet.

Geschichte der Kreuzzüge.

Von den zahlreichen Geschichtschreibern der Kreuzzüge hat sich keiner zu der Höhe des Gegenstandes aufzuschwingen gewußt. Bongars (Gesta Dei per Francos) hat sie gesammelt und Michaud mit ziemlicher Kritik auszugsweise zusammengefaßt*). Sie sind anziehend, sobald sie als Augenzeugen oder selbst Erlebtes berichten. Wilhelm, Erzbischof von Tyrus, in Palästina geboren und verwandt mit den Königen von Jerusalem, dabei

*) Hist. des Croisades, Paris 1825–30, 8 Bde., deutsch von F. H. Ungewitter und L. G. Förster. Quedlinburg, 1827—32, 6 Bde.
D. V.

selber betroffen von den Schicksalen des gelobten Landes, war ganz in der Lage, dessen vorzüglichste Geschichte bis zum Jahr 1183 abzufassen (Historia belli sacri). Die genaue Vertrautheit mit den Oertlichkeiten und Verhältnissen verleiht seiner Darstellung Lebendigkeit, während er seine Diction mit classischen Reminiscenzen ausschmückt. — Jakob v. Vitry, Pfarrer zu Argenteuil bei Paris, sodann Canonikus im Bisthum Lüttich, predigte gegen die Albigenser; in der Folge nach einander mit den Infeln von Acre, von Tusculum und endlich mit dem Purpur bekleidet, schrieb er als Cardinal (1218) in 3 Büchern eine Geschichte von Jerusalem bis zur Eroberung von Damiette; es ist dies zwar nur eine flüchtige Skizze, aber reich an nützlichen Nachrichten über das Land und die Sitten.

Villehardouin und Joinville schrieben französisch. Jener wohnte der Eroberung von Constantinopel bei, und obgleich er vielleicht nicht einmal seinen Namen schreiben konnte, zieht er an durch die aufrichtige und naive Sprache eines Ritters, dessen Tapferkeit nur das Schwert kennt, der aber doch fähig zur Bewunderung der Gesittung, zu deren Umsturz er beiträgt. Seine Diction ist gedrungen, obgleich dem Geschmack der Zeit angemessen, weil er nicht darauf ausgeht, Neuerungen einzuführen. Er ist genau in den Details, als Augenzeuge lebendig und wahr in den Beschreibungen, und seine einfache und malerische Prosa erhebt sich zuweilen zum Großartigen und Epischen *). Er gewinnt außerordentlich durch eine Vergleichung mit dem Griechen Niketas, der gleichfalls die Eroberung von Constantinopel erzählt, aber mit einer unerschütterlichen Pedanterie, verachtend die rohen ungebildeten Franken und klagend, wie über das Geschick seines Vaterlandes, so über den Untergang der Kunstwerke. Villehardouin ist mehr Historiker; mehr Chronist und daher subjectiver Joinville, der freimüthige, redliche Waffengenosse des h. Ludwig, bei welchem sich die Naivetät der Zeit mit der seiner Nation eigenthümlichen Lebhaftigkeit vereinigt. Mit wenig Ordnung und ohne Kunst erzählend, begeistert er sich für alles Schöne, Große und Fromme mehr als Ritter denn als Geschichtschreiber; lebendig vergegenwärtigt er uns den ächten Typus eines Kriegers von damals, der Gott, seinen König, sein Vater-

*) Die Handschrift seines Werkes ward im J. 1573 von Franz Contarini in den Niederlanden entdeckt.

land, sein Schloß, seine Waffenbrüder liebt. Indem wir ihn lesen, fühlen wir uns in jene Zeit versetzt, wo das Ritterthum seine anfängliche Rauhheit abgestreift hatte, minder energisch aber auch liebenswürdiger geworden war. Dabei ward dem guten, offenen und etwas weltlichen Edelmanne das Glück zu Theil, das Bild eines so anziehenden Helden, wie der h. Ludwig, der fromme, gläubige König, gewesen, zu zeichnen, beide reine arglose Gemüther, reich an jener gesunden Vernunft, die gar manche glänzende Eigenschaft ersetzt.

Von Villehardouin bis auf Joinville erkennt man einen großen Fortschritt der französischen Sprache, die bereits bei Letzterm die sonoren Sylben, das Erbtheil der Latinität, verloren und die ihr gegenwärtig eigenthümlichen Flexionen und Wortverbindungen angenommen hat. Mit den genannten beiden Schriftstellern beginnt für die Franzosen ein ihnen eigenthümlicher und fruchtbarer Zweig der historischen Literatur, nämlich die Denkwürdigkeiten oder Memoiren, geschichtliche Einzelnheiten über Personen, von diesen selbst oder von nahestehenden Zeitgenossen erzählt, zu welchen Darstellungen es eines nachdenkenden, raschen, durch den Verkehr mit der großen Welt gebildeten Geistes bedarf.

Es wuchs nun auch ansehnlich die Menge der religiösen Märlein und Wundergeschichten, die zumeist entweder gänzlich erfunden sind oder doch auf entstellten Thatsachen beruhen; eine solche Literatur häufte sich massenhaft an z. B. über die Leiden Christi, um den entlegensten Winkel von Palästina, die geringste von da nach Europa gebrachte Kleinigkeit durch Wunder zu verherrlichen. Der Dominikaner Jakob de Voragine († 1298) war der Erste, welcher, nach den alten Lebensbeschreibern der Einsiedler, die Geschichten der Heiligen in der „Goldenen Legende" sammelte*). Kritischer verfuhr Bruder Peter Calo von Chioggia; ein besonderes Wesen machten die Protestanten aus dem Liber conformitatum sancti Francisci cum domino nostro Jesu

*) Legenda aurea s. hist. Lombardica, Argent. 1429 und oft in alle Sprachen übers., ad optim. libror. fidem recensuit, emmendavit, replevit etc. Dr. Grässe, Leipz. et Dresden 1843. J. de V. hat die volksthümlichen Elemente getreu wiedergegeben, aber das Phantastische, Fabelhafte, ja Alberne, das sich in seinem Werke vorfindet, ist nachgewiesenermaßen interpolirt. D. V.

Christo, ein Werk von alberner Einfalt. Bartholomäus von Lucca, Bischof von Toscello und Freund des h. Thomas v. Aquin, schrieb eine Kirchengeschichte bis zum Jahr 1313, in die er aufnahm, was ihm zufällig vorkam, die immerhin aber reich an wichtigen Nachrichten und Aufschlüssen ist.

Man verfaßte nun auch viele Sammelwerke unter dem Namen von Bibliotheken, Schätzen, Spiegeln, Sammlungen oder Encyclopädien, in denen der Autor sein ganzes Wissen niederlegte, und die bei der großen Seltenheit und Kostbarkeit der Bücher von großem Nutzen waren. Die Stuttgarter Bibliothek besitzt den „Lustgarten" von Schwester Herrada v. Landsberg, Oberin des Klosters St. Odila im Elsaß, aus dem 12. Jahrhundert; dieses Werk enthält Auszüge aus den Vätern und kirchlichen Schriftstellern, nebst vielen historischen oder allegorischen Schilderungen, welche beweisen, daß die Verfasserin alle guten Schriften, sogar über Astronomie, Geometrie, Chronologie und Agronomie, kannte. — Das „Catholicon" oder die Allgemeine Summa des Genuesen Joh. Balbi ist eine alphabetische und erklärende Tabelle des ganzen Umfangs der damaligen europäischen Wissenschaft und, nach der Versicherung des Verfassers, valet ad omnes fere scientias. Wir erwähnten bereits des „Schatzes" v. Brunetto. Vinzens v. Beauvais, Vorleser und Beichtiger des hl. Ludwig, ward von diesem Fürsten beauftragt, eine Palast-Bibliothek zu sammeln und das Beste daraus zusammenzustellen. Dies that er im „Speculum naturale" über die Schöpfung und Wunderwerke der Natur, woran er einen Excurs über Chronologie und Geographie knüpfte, im „Speculum doctrinale", die Theologie, Philosophie und die andern Wissenschaften sowie eine Theorie der Künste umfassend, endlich im lediglich erzählenden „Speculum historiale" *)

---

*) In die Kategorie dieser Sammelwerke gehört auch ein merkwürdiger literarischer Fund, den man in neuester Zeit unter den Schätzen der burgundischen Bibliothek zu Brüssel gethan, worüber der so sehr verdiente deutsche Historiker C. B. Bock Aufschluß gibt in dem Schriftchen: **Lettres à Mr. L. Bethmann sur un manuscrit de la bibliothèque de Bourgogne, intitulé: „liber Guidonis".** Das betreffende Manuscript ist eine im 15. Jahrhundert genommene, 170 Seiten starke Abschrift eines ältern Buches, dessen Verfasser Guido nach einer dem Texte eingefügten Notiz im J. 1119 unter Kaiser Heinrich V schrieb. Die Abschrift kam durch den Card. Nicolaus v. Cusa nach Deutschland und ist die einzige vor-

Beredsamkeit.

Dem Anscheine nach hätte die Beredsamkeit zur Blüthe gelangen müssen in einer Epoche, die den öffentlichen Interessen einen so großen Spielraum und eine so hohe Bedeutung einräumte,

---

handene des Buches, das mit den Worten anfängt: incipit prologus libri Guidonis, compositi de variis historiis', pro diversis utilitatibus lectori proventuris. Das Merkwürdigste an dem Buche ist nicht aber sein Inhalt an sich, sondern die Benutzung und Zusammenstellung desselben zu einer Parteischrift im ghibellinischen Interesse, wie Bock glänzend nachgewiesen hat. Unter der Maske einer mühsamen, aus Werken älterer Schriftsteller zusammengestoppelten Compilation — aus dem Anonymus von Ravenna, aus Solinus, Paul Diaconus, Isidor v. Sevilla, aus dem itinerarium Antonini Caesaris etc. — ist das Buch eigentlich ein selbstständiges, von einem schöpferischen Gedanken durchdrungenes Erzeugniß. Um nicht den Vorwurf der Ketzerei gegen sich hervorzurufen, trug Guido seine Ideen in Form von Sätzen vor, die er aus ältern Schriften von Autoren, welche die Kirche als rechtgläubig anerkannte, zusammenlas. Manche andere mittelalterliche Schriftsteller von unzweifelhafter Kraft haben es ebenso gemacht. — In seinen Schriften erwirbt sich auch Bock das große Verdienst, das Zeitalter desjenigen Schriftstellers, den Guido vorzugsweise ausschrieb, des räthselhaften Anonymus von Ravenna, festzustellen. Das Ergebniß seiner Untersuchungen ist das folgende: „Das fragliche Werk ist zu Ravenna, der Hauptstadt des griechischen Exarchats, und zwar in griechischer Sprache abgefaßt, seitdem wurde es in mehreren lateinischen Uebersetzungen verbreitet; eine derselben, die wohl erst dem 8. oder gar 9. Jahrhundert angehört, benützte Guido, ein Auszug aus einer andern, aber schlechtern ist der von Porcheron herausgegebene Codex. Der Anonymus selbst, oder der Verfasser des griechischen Originals war ein byzantinischer Beamter, und schrieb zwischen 667 und 670. Als Quellen brauchte er die Schriften dreier Gothen, Athanarid, Hildebald und Markomir, die im Dienste des Königs Theodorich verwendet worden waren, für das Staatsarchiv zu Ravenna und zum Vortheil der ostgothischen Regierung geographische Studien zu machen, so wie die Kosmographie des Castorius, der allem Anschein nach ein Beamter des Papsts Gregorius I gewesen ist. Von dem Gedanken erfüllt, die neu entstandenen germanischen Reiche in die Einheit der römischen Kirche einzuverleiben, hat dieser unvergleichliche Papst Befehl zu umfassenden geographischen Arbeiten ertheilt. Ein unerwarteter Blick eröffnet sich uns in eine Literatur, für welche neben Römern Gothen wirkten, in eine Literatur, welche mitten in einer eisernen Zeit der Civilisation und dem Wohle der Völker geweiht war."

D. B.

wahrscheinlich aber wurde jenes glänzende Merkmal der geistigen Entwicklung eines Volks, die politische Gewalt des Wortes, das angewandte Talent, die Masse zu regieren, nicht die Geister zu zerstreuen, durch die Ungefügigkeit, die noch mangelhafte Beherrschung und Kenntniß der Sprachen paralysirt. Die wenigen Reden, welche die Geschichtschreiber mittheilen, tragen nicht den Stempel der Aechtheit; wir wissen jedoch, daß gemäß den scholastischen Gewohnheiten die Redner sich in der Regel auf einen, häufig dem gemeinen Leben entnommenen Text stützten, über den sie ohne Aufwand von Kunst sich ausließen. So z. B., als Farinata Uberti nach der Schlacht bei Arbia es unternahm, mit Freimuth und Unerschrockenheit Florenz in Schutz zu nehmen, das die übrigen Ghibellinen zerstören wollten, nahm er zum Text seiner Rede zwei Sprichwörter: Wie er es gelernt hat, so schält der Esel die Rübe; die Ziege hinkt davon, wenn der Wolf ihr kein Bein stellt. Zu Montefeltro predigend, verbreitete sich der hl. Franziskus über eine andere gewöhnliche Redensart, die ungefähr besagt: Lust ist die größte Pein, wenn ich etwas ernstlich mein'.

Jene Prediger, die zahlreiche Volkshaufen nach sich zogen, sie zum Kampfe und, was noch ungleich bewundernswürdiger ist, zum Frieden anfeuerten, stellen sich uns dar — mit Ausnahme des hl. Bernard, in dem wir Lichtblicke einer gebildeten und reifen Beredsamkeit entdecken — als ungelehrte Männer, die auf's Gerathewohl hie und da zusammengelesene scholastische Spitzfindigkeiten anwenden oder sich mystischen Ergüssen hingeben, das Ganze untermischt mit Bibelstellen und gezwungenen Anspielungen, mit Eintheilungen und Untereintheilungen nach der Weise der Rhetoren, mit sehr seltenen Ausnahmen ohne einen Funken von Geist, ja ohne wahre Empfindung. Dazu kam, daß sie wahrscheinlich in verderbtem Latein predigten und zwar einer so großen Menge, daß nur Wenige sie hören und noch weniger verstehen konnten. Man muß daher ihren erstaunlichen, von den Chronisten übernatürlich genannten Einfluß zuschreiben dem Rufe ihrer Heiligkeit sowie der überzeugungsstarken Begeisterung, mit der sie redeten, eine Begeisterung, die sich leicht in die Gemüther derer übertragen konnte, die den Prediger nur sahen. Uebrigens entscheidet ja bekanntlich den Einfluß der berühmten Volksredner nicht ihre gebildete, sorgsame Rhetorik, sondern die feurige Weise, die gewisse Mischung von Poesie und Humor, Zorn und Gut-

müthigkeit, Rauhheit und Anmuth, Ironie und Liebe, die ihrer mächtigen Wirkung nie verfehlt *)

Unter den guten Rednern des frühern Mittelalters werden aufgeführt Wederich, Mönch von Blankenberg, der in Flandern und Brabant mit so bedeutendem Erfolg predigte, daß sechs kleine Dynasten, der Schrecken dieser Gegenden, auf seine Stimme ihre Waffen niederlegten, um eine Abtei zu stiften; Hugo v. Grenoble ward prædicator egregius genannt; Rudolph Ardentus hinterließ mehrere Reden, die sich durch eine gewisse Wärme und Lebendigkeit auszeichnen; auch stellte Guisbert v. Nogent eine Art von Theorie der Beredsamkeit auf**).

---

*) In der Predigt über die Hochzeit zu Cana sagt der h. Antonius von Padua: „Vier Dinge sind zu beobachten, erstens die Fröhlichkeit, das Ehebündniß und die Gelegenheit des Orts; zweitens die Einmischung der hl. Jungfrau, drittens die Macht Jesu Christi, viertens seine Herrlichkeit. Was den ersten Punkt anbelangt, so bedeutet Cana Eifer und Galiläa Uebergang; es ergibt sich ein Ehebündniß zwischen dem hl. Geiste und der büßenden Seele durch Vermittlung des Eifers und der Liebe des Uebergangs. Darum wird gesagt, daß Ruth vom Lande Moab nach Bethlehem hinüberging, wo sie von Booz geheirathet wurde. Ruth bedeutet sehend oder fleißig oder das Verschwindende, und drückt die büßende Seele aus, die, ihre Sünden erkennend, zerknirscht sich beeilt, sich im Brunnen der Beichte zu reinigen, und erschöpft hinsinkt, da sie in der Genugthuung ihre Kräfte verliert.“ In diesem Tone geht es weiter.

**) Was die oratorische Prosa in der mittelalterlichen Literatur Deutschlands anbelangt, so urtheilt Bouterweck (Gesch. der deutschen Poesie und Prosa) folgendermaßen über dieselbe: „Wohl aus dem 11. Jahrhundert stammt das älteste, bis jetzt bekannt gewordene Denkmal der oratorischen Kunst, oder eigentlichen Beredsamkeit in der deutschen Literatur. Es besteht in Fragmenten mehrerer Predigten über biblische Texte. Die Sprache ist fränkisch, aber dem neueren Hochdeutsch schon so nahe verwandt, daß man sie auch ohne Glossarium fast ganz verstehen kann. Von höherer, das Gemüth ergreifender und hinreißender Beredsamkeit ist hier nichts zu finden. Das Meiste in diesen Predigten ist dogmatische Erklärung und Paraphrase biblischer Lehren. Aber wo sich der Prediger oratorisch an das Herz seiner Zuhörer wendet, hat doch seine Sprache anspruchlose Klarheit, Würde und Leichtigkeit.“ — In neuester Zeit aber hat sich noch manche neuere Quelle eröffnet. Bruchstücke von Predigten aus dem 8., 11. und 12. Jahrhundert theilt Wackernagel (Lehrbuch; aus Endlichers und Hoffmanns Fragm. Theol., Docens' Miscel. I, 6, Hoffmanns Fundgruben I, 63 und Graffs Diut. III, 120 u. f. abgedruckt) mit. Auch Otfrid aus dem Benediktinerkloster Weißenburg im Elsaß, der bekannte Verfasser der „Evangelien-Harmonie“, predigte

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Kunst.

Da das Schöne die Manifestation des Wahren, der Idee, so gewinnt der Mensch dessen Verständniß vor der des Wahren in seiner Reinheit. Die Kunst, deren Zweck die Herausstellung des Schönen mittelst der Erscheinung ist, befaßt die Anschauung der

in seiner Mundart, und muß sich, nach den vorhandenen Bruchstücken zu urtheilen, durch eine kunstlose Popularität ausgezeichnet haben. Hören wir noch das Urtheil eines deutschen Literarhistorikers (Deutsche Predigten des 13. und 14. Jahrh., Quedlinburg und Leipzig, 1838; 2 Thl. des XI. Bandes der „Bibliothek der gesammten deutschen Nationalliteratur") über die Entwicklung des deutschen Predigtwesens: „Die ersten Anfänge der deutschen Homiletik kann man gleichzeitig mit der Bekehrung der Deutschen zum Christenthum setzen. Und zwar in der Sprache des Volkes, sei es nun vom Bekehrer selbst, oder von seinem Interpreten, was durch viele Stellen in Briefen, Synodalbeschlüssen u. s. w. bestätigt wird. Im 12. und am Anfang des 13. Jahrhunderts scheinen die Predigten von ihrer Zeit meist unberührt, und sind größtentheils zum Muster oder Nothbehelf jüngerer oder weniger begabten Priester geschrieben und meist allegorischen Inhalts. Die Form ist einfach, die Sprache ist noch starr und unbeweglich, noch ganz in den Fesseln der lateinischen Sprache. — Ein neuer mehr erfreulicher Zeitabschnitt begann für das deutsche Predigtwesen nach dem ersten Drittel des 13. Jahrh. Die Ursache muß man in der Gründung zweier Mönchsorden suchen, der Dominikaner (1216) und der Franziskaner (1223), deren ursprünglicher Zweck dahin ging, den im Volk erkalteten Sinn für Religion und Moralität zu wecken und zu befestigen. Diese Mönche durften predigen, wo und wann sie wollten, in Kirchen, auf Straßen, ohne an einen Kirchensprengel gebunden zu sein. Ihre Predigten waren auf eine gewöhnlich ansehnliche gemischte Versammlung des niedern Volkes berechnet, und nahmen im Allgemeinen einen populären Charakter an. Rücksichten auf Zeit und Ort wurden dadurch mehr bedingt als früher. Unter dem Papste stehend, durften sie es mehr wagen, Gebrechen der Zeit ohne Scheu aufzudecken und die Thorheiten und Laster der Großen sowohl weltlichen als geistlichen Standes mit Strenge zu züchtigen. Dadurch, daß in diesen Orden das Predigen Beruf war, mußten Mehrere aus ihnen zur selbstständigen Ausarbeitung von Predigten geführt werden, und eine freiere Entwicklung und Weiterförderung der deutschen Homiletik konnte unter solchen Umständen nicht ausbleiben. Gegen das Ende des 13. Jahrhunderts arteten die Predigten wieder aus; die Theologen zankten, dem Volke predigte man

Idee und somit auch nothwendig die Intelligenz, deren Fortschritte daher die ihrigen herbeiführen. Die Wissenschaft besteht im Erkennen und Verstehen der göttlichen That, und die Kunst darin, dieselbe nachzubilden unter wahrnehmbaren und materiellen Bedingungen, indem sie sich die Vervollkommnung des Wesens, dessen Fortschritte sie darthut, zum Zweck setzt.

Legenden und Fabeln." — Aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts sind von großem Interesse die in ihrer Art vorzüglichen Predigten des Franziskaners Berthold v. Regensburg, in schwäbischer Mundart; dieser zwischen 1247—72 blühende Prediger ist neuerdings von Göbel übersetzt und mit einem Vorworte von Alb. Stolz herausgegeben worden. Ausführlich hat ihn J. Grimm beurtheilt; er war einer der populärsten Männer, die vor ihm und späterhin in Deutschland gelebt und gewirkt haben. Seine Predigten waren nach altchristlicher Weise Berg- und Wiesenpredigten unter freiem Himmel. Seine Beredsamkeit ist die wahre, welcher Gedanken und Worte beinahe nie versagen, die in natürlicher, kräftiger Einfalt zu dem Herzen dringend ihrer Wirkung sicher ist. Seine Bilder sind nicht gehäuft, aber immer an der rechten Stelle gebraucht und aus dem Leben gegriffen. Seine Homilien sind das, was im Mittelalter Sermones de tempore hieß, und wie man sie auch bei dem hl. Bernhard antrifft. Von dem Feste oder dem Heiligen des Tages wird ein Bezug genommen im Eingange oder im Verlaufe der Rede; oft wird auch gleich der evangelische Text zum Grunde gelegt. Die Anlage des Ganzen erscheint in der Regel passend und verständig, und sollte bisweilen die Zergliederung verunglücken und in den Uebergängen Zwang verrathen, so weiß der natürliche Fluß der Rede Alles auszugleichen und die vorherrschend praktische Richtung des Geistlichen überall auf eindringende, warme Vermahnung einzulenken. Er rügt mit Eifer die Fehler seiner Zeit. Ueber die Juden spricht er sich duldsamer aus als über die Ketzer, die nach ihm an sieben Hauptstücken zu erkennen sind. Diese sind: 1) Verwerfung des Sakraments der Ehe; 2) die Unrechtmäßigkeit der Todesstrafe; 3) die behauptete Unkraft der 7 Heiligkeiten und des Weihwassers; 4) der Grundsatz, daß ein sündhafter Priester Keinen der Sünde entbinden könne; 5) die Unerlaubtheit des Eides; 6) der Satz, daß auch Ungelehrte die Schrift lesen und erklären dürfen; 7) wer zwei Röcke hat, soll um Gotteswillen den einen hergeben. Die Tugenden, worauf B. bei jeder Gelegenheit dringt, sind innere Demuth und Reue und Wiedererstattung jeglichen unrechten Erwerbes, ohne das seien alle äußerlichen Bußen und Reinigungen von gar keinem Erfolg. In sprachlicher Hinsicht gewähren diese Predigten reiche Ausbeute. — Gleichzeitige, aber bei weitem nicht so bedeutende Prediger sind Nicolaus v. Landau, Mönch zu Ottenburg, und Nicolaus v. Straßburg. (Vergl. Kehrein, Geschichte der kathol. Kanzelberedsamkeit, Bd. I, Regensburg, 1843.) D. B.

Als so viele günstige Anlässe beitrugen zur Aufweckung und Anregung der Gemüther, erwachten auch die Künste aus ihrem Schlafe und bereits sahen wir gegen Ende des verflossenen Jahrhunderts die Bauwerke sich vervielfältigen; im laufenden kommt nun bei diesen Bauten ein neues System zur Anwendung*). Die

*) Insbesondere haben sich die Engländer mit diesem Gegenstande beschäftigt, und nach Langlay, der i. J. 1742 bei Anlaß der Herausgabe einer Menge von Ornamenten u. drgl. die gothische Baukunst als der Aufmerksamkeit der Künstler würdig bezeichnete, erregte J. Bentham mit seiner Geschichte der Kathedrale von Ely (1771) noch mehr das Interesse für diese bisher wenig beachtete Architektur. Erst in neuerer Zeit erschienen indeß in dieser Hinsicht die wichtigsten Werke, so der 4. Band der Monumenta antiqua von King (1804), der sich lediglich mit der religiösen Architektur des Mittelalters beschäftigt; das Werk von J. Dallaway, das minder systematisch als jenes von der militärischen, bürgerlichen und religiösen Baukunst handelt; Milners Abhandlung über die kirchliche Baukunst in England, der behauptet, der Spitzbogen sei zuerst in England angewandt worden; die Geschichte des Ursprungs und der Einführung der gothischen Baukunst und der Glasmalerei von Sidney Hawkins (1813). Die verschiedenen Schriften von Britton (Architectural antiquities of Great Britain; Chronical and historical illustrations of the ancient ecclesiastical architecture of Great Britain) verbinden mit Reichthum und Genauigkeit der Zeichnungen vortreffliche Bemerkungen und Andeutungen; dasselbe gilt von seinem genialen, leider zu früh für die Kunst verstorbenen, frommen Mitarbeiter Pugin (Specimens of gothic architecture, selected from various ancient edifices in England). Wittington forschte nach dem Ursprung des gothischen Styls in Frankreich und Italien, und räumte den französischen Baudenkmälern den Vorzug ein vor den englischen, gleich wie Haggit, der die Hypothese von dem orientalischen Ursprung dieses Baustyls bekämpfte. Willis (Remarks on the architecture of the middle ages especially of Italie. Cambridge 1835) räumt in seinen Untersuchungen über die hauptsächlichsten Bauwerke Italiens denselben eine sehr hohe Bedeutung ein. Mit den rheinischen Bauwerken insbesondere beschäftigt sich Wewel (Architectural notes of german churches etc., Cambridge 1835). Alle diese Vorgänger benutzte, sie alle übertreffend, Gally Knight. J. Coney gab im Jahr 1839 zu London unter dem Titel „Religiöse Architektur" Ansichten der bedeutendsten gothischen Kathedralen in prachtvollem Stahlstich heraus. — Von den französischen Werken über die gothische Baukunst ist vor dem des Seroux d'Agincourt keines besonders erwähnenswerth. In der Normandie, welche die schönsten Muster dieser Bauart darbietet, wandten sich Viele den Forschungen darüber zu und bildete sich im Jahr 1824 eine antiquarische Gesellschaft, die Bedeutendes beigetragen zur Aufhellung der Geschichte gothischer Baukunst;

Denkmäler sind die Schriftzeichen der Völker und die Veränderung in der Baukunst deutet hin auf eine solche in der Kultur: fehlt einem Bauwerke die Originalität, so ist dies ein Zeichen, daß die Ideen der Zeit derselben gleichfalls ermangeln. Was wir von den verflossenen Jahrhunderten gesagt haben, überhebt uns des nähern Erweises, daß die Gothen irgend welche Architektur nicht können eingeführt haben und daß man daher in sehr ungehöriger Weise die Bezeichnung eines gothischen dem Baustyle beilegte, dessen Eigenthümlichkeit der Spitzbogen oder vielmehr die pyramidale Gesammtform eines Gebäudes ist. Wir heben dies hervor, weil in Italien und auch häufig bei den Byzantinern in Bauwerken ganz anderer Construktion und nach dem Vorbilde der Basilika aus der letzten römischen Zeit gebildet, in spitzen Winkeln gebrochene Bogen allerdings vorkommen. Man kann sogar behaupten, daß diese Form in Italien vorherrschte, wo der eigentliche sogen. gothische Styl erst später aufkam, als die Erhabenheit der Conzeption hintangesetzt ward vor der Manigfaltigkeit der Einzelnheiten, wie man zu Vercelli (St. Andreaskirche), Bologna (St. Petroniuskirche) und am Mailänderdome sehen kann. Einige Schriftsteller nannten darum auch jene lokale, aus dem römisch-byzanti-

---

man kann daher sagen, daß hier keine alte denkwürdige Kathedrale ohne ihre Geschichte ist; in dieser Hinsicht erwarben sich Schweighäuser um das Straßburger Münster, Gilbert um die zu Chartres, Rheims, Paris, Jolimond um die Kathedralen zu Rouen, Amiens, Dijon große Verdienste. Ferner sind zu erwähnen: Th. Hoppe, Hist. de l'architecture; Félibien, Vies des Architectes; Amaury Duval, Essai sur l'état des beaux-arts, au 13ième siècle; Calmont, Hist. sommaire de l'architecture religieuse, civile et militaire au moyen âge; — Le moyen âge monumental et archéologique, ou vues des édifices les plus remarquables de cette époque en Europe, avec un text explicatif et d'après les dessins de M. Chapuy. — Daniel Ramée, Manuel de l'hist. générale de l'architecture, vol. II, gibt eine Uebersicht der verschiedenen Ansichten hinsichtlich des Ursprungs der gothischen Baukunst. — Von deutschen Werken ist vor allen zu erwähnen Sulp. Boisserée's Prachtwerk über den Kölner Dom, Stuttg. 1823, sowie auch seine Denkmale der Baukunst vom 7.—13. Jahrhundert, München 1833, und „Ueber die Beschreibung des Tempels des h. Grabs, Ebendas. 1834; überhaupt hat er sich nebst seinem Bruder unvergängliche Verdienste um die altdeutsche Kunst erworben. Wir erwähnen noch die schon früher (Bd. VI, II, S. 531, 534, Noten) zitirten Werke von Kurz und Piper, sowie J. Kreusers „Der christl. Kirchenbau, seine Geschichte, Symbolik, Bildnerei, nebst Andeutungen für Neubauten", 2 Bde, Bonn 1851.

nischen Baustyl*) entstandene Architektur die lombardische; nach ihrer Meinung habe sich dann dieselbe dem Geschmack und der Eigenthümlichkeit der Gegenden und Städte, die sie benutzten, anbequemt; Beispiele hievon seien St. Ambrosius zu Mailand, St. Marcus zu Venedig, St. Michael zu Pavia, die Kathedralen von Mailand, Piacenza, Modena, Verona, Pisa, Terracina u. a.

Indessen widerspricht die Geschichte dieser Ansicht; sie gestattet nicht, in der gothischen Architektur eine Vervollkommnung oder wenigstens eine Gattung der lombardischen Kirchenbaukunst zu sehen; obgleich allerdings sie uns sehr im Dunkeln läßt über den Ursprung jenes Baustyls, den die Franzosen lombardisch und die Engländer sächsisch oder vielmehr normännisch nennen, weil sie ihn aus der Normandie erhielten. Vielleicht ward er in der Periode des Wiederauflebens der Künste gothisch genannt, wo alles, was nicht römisch, barbarisch schien**).

---

*) Römisch-byzantinisch können genannt werden St. Agnes e. M., St. Stephan rot., das Baptisterium Constantins, St. Constantia, St. Maria in Transtevere zu Rom, St. Stephan zu Bologna, die alte Kathedrale von Brescia.

**) Indeß sagt Fr. v. Schlegel, der sich so große Verdienste um die Anerkennung nordischer Kunst erworben (Grundzüge der goth. Baukunst; auf einer Reise ꝛc. 1804—5): „Uebrigens dürfte die Benennung der gothischen Baukunst, sobald man diesen großen Nationalnamen nur in seinem vollständig umfassenden Sinne auffaßt, für die altchristliche und romantische Bauart des Mittelalters, von Theodorich bis auf die moderne Zeit, sehr angemessen und für immer beizubehalten sein; sowie auch die scheinbar willkürliche und wenig passende Benennung des Romantischen, welche uns jetzt die vorherrschende Phantasie in der Dichtkunst des Mittelalters so charakteristisch zu bezeichnen dient, nicht füglich entbehrt und durch kein anderes historisch so bedeutsames Wort ersetzt werden kann. — Nachdem auch die Burgunden und Vandalen, und einem Theil nach selbst die Longobarden, gothische Völker gewesen sind, diese mithin die christlichen Königreiche im südlichen Deutschland und Frankreich, in Italien und Spanien zuerst gestiftet, und bis in den skandinavischen Norden hinauf wurzelnd, zugleich über das südliche Rußland und die Länder von Polen und Ungarn geherrscht haben: so ist dieses der eigentliche welthistorische Name für die Gesammtheit der germanischen und deutschen Volksstämme. Denn mit den Gothen beginnt eben der vorherrschende Einfluß des germanischen Stammes und deutschen Sinnes, in der Geschichte, in den Sitten und Staaten des Abendlandes, wie in der Kunst und Poesie. Die gewöhnlichen Einwürfe einiger Kunstkritiker gegen den gothischen Namen rühren bloß daher, daß sie den Sinn solcher Bezeich-

Andere Kunstkritiker behaupten, die gothische Baukunst sei orientalisch und durch die Kreuzzüge nach Europa gekommen, wiedere andere, sie sei schon frühzeitig aus dem Morgenlande nach

---

nung nicht großartig und welthistorisch genug aufzufassen wissen. Es möge sorgfältig nachgeforscht und aufgezeichnet werden, welchen bedeutenden Antheil deutsche Meisterschaft auch in dieser Kunst an den Werken und Hervorbringungen anderer Länder gehabt hat; wir können aber unmöglich eine Bauart die deutsche nennen, welche über alle jene von den Gothen beherrschten Länder, vom äußersten Osten bis zum fernen Westen des christlichen Abendlands geblüht hat, da uns diese ausschließend deutsche Benennung nur auf das, seit König Konrad von den übrigen Reichen abgesonderte, deutsche Vaterland in viel zu enge Schranken zurückführen würde; so wie, wenn man diese eigenthümliche Baukunst die germanische nennen wollte, dieses in ein zu frühes, für die Kunst noch dunkles Alterthum hinaufginge. Die Benennung der altsächsischen, sowie späterhin der blühenden normännischen Baukunst, ist zwar für England ganz anpassend, als die zwei Hauptepochen der ältern und neuern Geschichte dieses Landes bezeichnend, weniger aber für das übrige Europa Zwar möchte man für den altsächsischen Namen, zu Gunsten von Deutschland, das besondere Aufblühen der Baukunst unter den großen sächsischen Kaisern anführen, wie auch, daß Köln, wo die herrlichsten Werke dieser Art, aus dem frühern wie aus dem spätern Styl, vereinigt bestehen, leicht die bedeutendste Stadt in Altsachsen gewesen. Indessen bleibt doch auch so die Benennung zu beschränkt, als daß man sie auf das ganze christliche Abendland und alte Römerreich ausdehnen könnte, welches dem größeren Theile nach eben durch die Gothen germanisch geworden ist. Daß die ersten, rohen Anfänge und Elemente der griechischen Baukunst neugriechisch oder neurömisch gewesen, ist allgemein bekannt, und bedarf es deßhalb kaum einer besondern Bezeichnung. Was den Styl dieser neuen Bauart aber vorzüglich und besonders auszeichnet, ist das vorherrschende Element der kühnsten Phantasie, und dieser Charakterzug ist aus der germanischen Wurzel gekommen und wird daher mit Recht gothisch genannt. Daß dieser Eintritt eines neuen Prinzips von einem ganz eigenthümlichen Naturgefühl in die Baukunst, wie in andere Zweige der Bildung und des Lebens, auch in einem engeren geschichtlichen Sinne, gleichwie mit den Gothen begonnen hat, und schon von da bemerklich ist, obwohl es erst später und sehr allmälig weiter um sich greifen, und zur allgemeinen Herrschaft gelangen konnte, wird schon durch die architektonischen Denkmale von Ravenna hinreichend beurkundet. Von den beiden Epochen der gothischen Baukunst aber könnte die ältere wegen der in diesem Kirchenstyl vorwaltenden Idee am schicklichsten die altchristliche genannt werden. Die neuere Epoche, welche die Engländer den blühenden normännischen Styl nennen, würden wir als die romantische Bauart bezeichnen, weil hier jenes Element der kühnsten, baukünstlerischen Fantasie erst

Spanien verpflanzt und von da über das Abendland verbreitet worden, während wiederum Manche Europa ihre Heimath nennen *).

Es wird nicht zu bestreiten sein, daß der Spitzbogen sehr alt; den natürlichen Typus dazu gaben die Höhlen und schon frühe

zu seiner vollsten Entwicklung gelangt ist. — Das Wesen der gothischen Baukunst besteht in der naturähnlichen Fülle und Unendlichkeit der innern Gestaltung und äußern blumenreichen Verzierungen. Daher die unermüdlichen und unzähligen steten Wiederholungen der gleichen Zierrathen, daher das Pflanzenähnliche derselben, wie an blühenden Gewächsen. Und daher auch das Innigergreifende, das rührend Geheimnißvolle, das freudig Liebliche und Belebende des Eindrucks bei dem Erstaunen über die Größe. Die gothische Baukunst hat eine Bedeutung, und zwar die höchste; und wenn die Malerei sich meistens nur mit schwachen, unbestimmten, mißverständlichen, entfernten Andeutungen des Göttlichen begnügen muß, so kann die Baukunst dagegen, so gedacht und so angewandt, das Unendliche gleichsam unmittelbar darstellen und vergegenwärtigen, durch die bloße Nachbildung der Naturfülle, auch ohne Anspielungen auf die Ideen und Geheimnisse des Christenthums, welche allerdings auf die Entstehung und Ausbildung der Kirchenbaukunst nicht geringen Einfluß gehabt haben.

D. B.

*) Ledwich (Irische Alterthümer) führt die gothische Baukunst auf die Egypter zurück, R. Lascelle (Heraldischer Ursprung der gothischen Architektur) auf die Hebräer; Wittington, Aberdeen, Hallam, Hittorf auf die Orientalen. C. Wren, R. Willis und Ed. Boid (**Hist. et Analyse des principaux styles d'architecture**) entscheiden sich für den sarazenischen Ursprung und der letztere findet Anknüpfungspunkte mit der arabischen Ornamentik, den s. g. Arabesken. Milner (**Treatise on the ecclesiast. architect. of Engl.**) behauptet, die von ihnen angeführten Bauwerke seien älter als Tamerlan, während Laborde (**Voyage pittoresque en Espagne**) bemerkt, die Araber besäßen Geschick zum Verbessern, nicht aber Genie zum Erfinden. J. Barry, Payne, Knight, Seroux d'Agincourt, Quatremère de Quincy finden den Spitzbogen in den griechisch-römischen Bogen des **Bas-Empire**, wovon man dann später nur eine mannigfaltigere und vervollkommnetere Anwendung machte. Vasari, Palladio, G. Moller, Stieglitz, Fiorillo und die Meisten halten diese Architektur für deutsch, Milisin hält sie sogar für ein Abbild der nördlichen Wälder mit eben so viel Phantasie wie Chateaubriand, der in ihr die Palmen Asiens wieder erkennen will. Amaury Duval nennt sie eine xiloidische, weil sie die ersten Holzkirchen nachahme (**France littéraire, t. XVI**). Als von den eigentlichen Gothen herrührend, betrachten sie Warburton und Wilson, als von den Normannen Godwin. F. Rehm, J. Carter, Ed. King erblicken in England ihre ersten Werke und ihre Wiege, Dallaway und R. Smirke in Italien. S. Boisseree stellt die An-

ward er angewandt in unterirdischen Kunstbauten, namentlich für Wasserleitungen. Der pelasgische Riesentempel auf Gozzo, den einige Alterthumsforscher sogar für vorsündfluthlich hielten, weist den Spitzbogen auf. Zu Malipuran, auf der Küste von Koromandel, gaben die Ruinen zweier Pagoden, aus so alter Zeit, daß niemand die Inschriften zu entziffern vermag, ein aus zwei Kreissegmenten bestehendes, also spitzbogenartiges Gewölbe. In Lykien (Karamanien) haben Mausoleen aus der Zeit der römischen Eroberung das Dach in Spitzbogenform. Die Porta Sanguinaria zu Alatri, dem Saturnos zugeschrieben, und die Porta Acuminata, beide in Latium und beide vielleicht schon zwei Jahrhunderte vor Christo vorhanden*), haben den Spitzbogen, gleichwie einige der unterirdischen Gänge in Rom. Auch bei den Persern kam der Spitzbogen häufig vor, sogar schon in der Zeit der Sassaniden. In diesem Lande lernten ihn die Araber kennen und wandten ihn oft an, namentlich zu Kairo und an dem angeblich aus dem Jahre 715 herrührenden Gebäude, wo der Nilmesser aufgestellt ist, bei der Insel Rodha. Zu Memphis befinden sich Bauwerke mit Spitzbogen aus dem zweiten oder dritten Jahrhundert der Hedschirah. In der Folge war diese Form den Moslemen dermaßen geläufig, daß Muhammed II sie annahm bei der Moschee, welche er zu Constantinpel unmittelbar nach dessen Eroberung erbauen ließ. In dem nämlichen Style sind durchweg alle Bauwerke im heil. Lande aus dem eilften Jahrhunderte errichtet, so die Grabhalle Gottfrieds und Balduins und der große Bogengang, der zum Grabe der heil. Jungfrau führt. Im Aquädukt, den Justinian II zu Pyrgos errichtete, wechseln die spitzförmigen mit den kreisförmi-

sicht auf, das Höherwerden der Bauwerke nach dem 11. Jahrhundert habe dazu führen müssen, die Bogenwölbungen zu verengern, so daß aus dem Rundbogen ein spitzer geworden; Young und Merimee finden den Grund des Spitzbogens in seiner größern Widerstandsfähigkeit, de Chaumont dagegen meint, nur wegen des Abflusses der Gewässer seien die zugespitzten Formen zu der gothischen Kirchenbaukunst aufgekommen. Eine höhere, geistigere Anschauung haben Bourassé und andere katholische Schriftsteller, die in diesem Baustyl ein Bild des erhabenen Erschwunges des Glaubens wahrnehmen, während umgekehrt Ramée den Sieg der weltlichen und freimaurerischen Kunst über die kirchliche darin findet.

*) Man findet davon die Zeichnungen bei **La Mazara, Temple antédiluvien, dit des Géants, découvert dans l'île de Calypso, aujourd'hui de Gozzo, près de Malte, Paris 1827.**

gen Bogen ab; noch häufiger findet man später die Spitzbogenform in den Ornamenten.

Was jedoch der Annahme entgegensteht, die Christen hätten diese Form den Völkern, die sie bekämpften, entlehnt, ist die Thatsache, daß man ihr in Kirchen einer früheren Periode begegnet, wie die Kathedrale von Chartres (1029), von Konstanz (1030), von Mortain (1082), die St. Simonskirche zu Trier, St. Peter und St. Georg zu Bamberg. Wir wissen wohl, daß die Urkunden, welche die Daten des Beginns dieser Bauten anführen, angezweifelt werden; aber warum dieses? Weil der Styl, der Epoche nicht entspreche; dieser Grund ist jedoch nicht stichhaltig. Zudem ist zu bedenken, daß die gothische Architekur nicht allein in Spitzbogen besteht, und bereits vor diesem war bei den Kirchen der große innere Umfang, der hohe pyramidale Thurm, die Anordnung der Schiffe rund um das Chor im Gebrauch. Kurz vor den Kreuzzügen oder doch bald nach Beginn derselben sind bereits Indulgenzen erlassen für den Bau von Kirchen, nach berühmten Heiligthümern werden Wallfahrten eingerichtet, Gotteshäuser erstehen zur Aufnahme der neuen Reliquien; hiedurch entwickelte sich die gothische Bauart. Schon durch ihre Religion waren die Christen veranlaßt, sich von den griechischen und römischen Mustern zu entfernen, und eher ist es der Fall, daß die Kreuzfahrer die Kunst nach dem Oriente trugen, als daß sie von da dieselbe nach Europa brachten; daher wurden gothische Kirchen an verschiedenen Orten im Morgenlande, auch zu Jerusalem, erbaut, während Europa keine einzige im orientalischen Style erbaute Kirche besitzt.

Wohl aber konnten europäische Pilger Bauwerke im Spitzbogenstyl gesehen haben, sowohl im Morgenlande als auch in Spanien, wo eine ganz eigenthümliche Architektur aufgekommen war, nämlich die maurische, sich auszeichnend insbesondere durch die Ueberladung von Ornamentik, die den reichen orientalischen Stoffen entlehnt ist. Die Grazie, welche in diesen Bauwerken beim ersten Blicke auffällt, ist im Grunde von Ziererei nicht fern, und bei aller Bewunderung ihrer Kühnheit, Manigfaltigkeit, reicher Ornamentik, phantastischer Formen fühlt man den Mangel an Größe. Es sind eben mehr Werke der Geduld, als des Genies. Die Spitzbogen sind gemischt mit den Bogen in Hufeisenform in der im Jahr 800 vollendeten Kathedrale von Cordova; alle Bogen sind zugespitzt in der im Jahr 1273 vollendeten Alhambra zu

Granada; indessen finden wir eben das Charakteristische des Gothischen nicht im gebrochenen Bogen. Da zudem die Gothen in Spanien geherrscht haben, beweisen jene Bauwerke nichts gegen den nördlichen Ursprung dieser Bauart.

Diejenigen, welche dieselbe durch die Holzbauten und durch die Waldungen von Zapfenbäumen hervorgerufen glauben, verpflanzen eigentlich nur eine willkürliche Hypothese des Vitruv in einen andern Boden, abgesehen davon, daß diese Architektur sich, je näher ihrem Ursprung, desto mehr von der Baumform entfernt, und daß, je mehr man sich dem 14. Jahrhundert nähert, desto mehr auch der Bogen sich zusammenzieht. Was namentlich für den deutschen Ursprung der gothischen Baukunst spricht, ist der Umstand, daß die Deutschen überhaupt bei ihren Construktionen das Zugespitzte liebten, daß sogar ihr Alphabet die eckige Form und erst später Verzierungen im Geschmack der architektonischen Ornamente annahm. Die Deutschen hatten keine alten Muster vor Augen, die einerseits zur Nachahmung einluden, anderseits Materialien darboten, die allerdings schön, aber nicht übereinstimmend waren und der Erfindungskraft Fesseln anlegten, indem sie den Wunsch erzeugten, sie zu verwenden. Vielleicht wurde bei den Deutschen, wie dies so häufig geschieht, durch Widerwillen vor den schwerfälligen und massenhaften Gebäuden der letzten byzantinischen Periode eine Reaction im entgegengesetzten Sinne hervorgerufen, die sie antrieb, dem Leichten und schlank Aufstrebenden sich zuzuwenden. Thatsächlich besitzt Italien gothische Bauwerke nur in den dem Reiche oder den Normannen unterworfen gewesenen Landestheilen; die Hauptloge der Freimaurer, die diesen Baustyl verbreiteten, entstand in Deutschland, wo man auch die vollkommensten Werke dieser Architektur findet (hinsichtlich des Umfangs zu Köln, Regensburg, Straßburg, Ulm, Freiburg; hinsichtlich des Styls zu Wien, Oppenheim, Oberwesel); und auch die Ueberlieferung, so schwankend und unzuverlässig sie auch ist, bezeichnet die Urheber der gothischen Bauwerke in den andern Ländern als Deutsche. Dabei dürfen wir jedoch nicht vergessen, daß in jenen Zeiten, anders denn gegenwärtig, alles frei war, alles versucht, keiner Kunstrichtung und Art vor der andern ein Vorzug eingeräumt wurde, und gleich wie in der Literatur eine Vermischung der antiken Ueberlieferungen mit den neuen Ideen und Conceptionen sich uns darbietet, so vermählten sich auch in der Baukunst lokale Elemente, griechisch-römische Erinnerungen, orien-

talischer Geschmack. Die gothische Architektonik ist jedoch nicht ein willkürliches Produkt dieser Bestandtheile, vielmehr besteht ihre Eigenthümlichkeit gerade in der Einheit, zu welcher sie dieselben zu verschmelzen verstand, in der Einheit, die uns bei einem Bauwerke auf den ersten Blick zeigt, daß es ein gothisches, und zwar lediglich durch die Kraft einer harmonischen Idee, welche die verschiedenen und verschiedenartigen Theile zu Einem gemeinsamen lebendigen Zwecke gleichsam naturwüchsig verschmolz. Diese wunderbare Erscheinung nun, daß plötzlich alle Bauwerke diesen neuen Charakter annehmen, während die neuen Sprachen sich bilden, läßt sich nicht anders erklären als durch die Freimaurer-Logen oder Bauhütten.

Baulogen oder Bauhütten.

Von einigen Forschern wird deren Ursprung auf den Salomonischen Tempel zurückgeführt *); von andern auf die Handwerksinnungen, welche die Römer in den Provinzen errichteten und die König Aelfred aus Gallien in England einführte, als er daselbst Bauwerke errichten ließ. Die Eitelkeit, diesen Ursprung auf berühmte Namen und alte Zeiten zurückzuführen, ist ebenso verzeihlich als gewöhnlich. Krause, Stieglitz, Boisserée, Hofstadt, Görres, van der Rit und Andere haben sich mit Forschungen über die Geschichte der Bauhütten beschäftigt; es wird die Meinung aufgestellt, daß nach dem Zerfall der geistlichen Baucorporationen (operarii, magistri operum), im 14. und 15. Jahrhundert, Körperschaften von Laien an deren Stelle traten und von jenen gewisse esoterische Kunstfertigkeiten ererbten, die sie mündlich oder vermittelst Geheimzeichen einander überlieferten. Die erste bekannte religiöse Baugesellschaft ist die von York (926), die sich nach viel ältern Ueberlieferungen bildete und die Baukünstler in Meister, Gesellen und Schüler eintheilte. Man findet die Notiz, daß ein Bischof von Utrecht im 11. Jahrhundert ermordet wurde vom Vater eines friesischen Jünglings Namens Pleber, weil er demselben das Geheimniß (arcanum magisterium) entlockte, den Grundstein einer Kirche zu legen **). Als sodann Erwin von Steinbach das Münster von Straßburg

---

*) Vergl. Bd. I, S. 291, Note.

**) J. de Beca et W. Heda, De episcopis Ultrajecti; illustr. ab Arn. Buchelio, Utrecht 1643, p. 43.

begonnen, stiftete er hier eine Bauhütte, die Vorbild und Mittelpunkt aller übrigen wurde, welche sich in ganz Europa bildeten. Es wird dies durch die Verbrüderungsurkunde bestätigt, welche die am 25. April 1459 zu Regensburg versammelten Meister aller Bauhütten entwarfen; laut derselben ward die straßburger Bauhütte als Hauptstätte und ihr Meister als Großmeister für ganz Deutschland eingesetzt. Kaiser Maximilian bestätigte (1498) dieses Institut; Gleiches thaten Karl V und Ferdinand I; seine später erneuerten Gesetze wurden im Jahr 1563 gedruckt. Es gab auch noch Haupthütten zu Wien, Köln und Zürich, aber die straßburger Hütte behauptete unter allen im hl. römischen Reich den ersten Rang. Ihr Gebiet war laut der Urkunde: „das Land obwendig der Mosel und Frankenland bis zum Thüringerwald und Babenburg bis an das Bisthum gen Eichstätten, von Eichstätten bis gegen Ulm, von Ulm bis gegen Augsburg, von Augsburg bis an den Adelberg, und nutz an welsch Land, Meisnerland und Thüringen und Sachsenland, Frankfurt und Hessen und auch Schwabenland." — Das sollte gehorchen und den 10. Pfennig geben. In abgeschlossener, zunftmäßiger Form und Bruderschafts-Ordnung, durch Privilegien geschützt und mit dem wichtigen Vorrechte selbsteigener Gerichtsbarkeit ausgestattet, wirkten diese Körperschaften Jahrhunderte lang fort und blieben im ausschließlichen Besitze der Wissenschaft und Praxis des deutschen Kirchenbau-Systems, indem sie theils an der Vollendung der durch Zeitumstände oft unterbrochenen Riesenbauten arbeiteten, theils die Errichtung neuer kirchlicher Bauwerke deutschen Styles, am Orte der Hütte, oder durch Aussendung ihres Personals (der freien Steinmetzen und freien Maurer) anderwärts förderten. Die alten deutschen Bauhütten bildeten sich vornehmlich unter den Benedictinern oder deren Aebten als Leitern derselben. Bedeutende Meister der Kunst ließen sich in die klösterlichen Bauvereine aufnehmen, wo ihnen Kunst und Wissenschaft ihre reichsten Schätze öffneten, und wo sie unter den Mönchen nicht selten schon vollendete Künstler antrafen. Eginhard, Alcuin, Paulus Diaconus, Pisanus und Andere waren damals die ersten Koryphäen der Kunst, und wurden von allen deutschen Bauhütten (zu Osnabrück, Fulda, Paderborn u. s. w.), aber auch von den Bauhütten Frankreichs (zu Metz, Lyon, Tours, Orleans u. s. w.) als Meister anerkannt. Alle, vom 6. bis 9. Jahrhundert errichteten Bauhütten wurden jedoch von denen des 9. bis 11. Jahrhunderts

in den Benedictinerklöstern zu St. Gallen, Hirschau, Hersfeld, Corvey, Fontany, Laon, Berc, Feury, Rheims, Weißenburg, Prüm, Mainz, Straßburg, Reichenau, Trier, Köln, Lüttich, Utrecht, Bremen, Hildesheim u. s. w. überstrahlt. In einem der ersten Klöster Deutschlands, in der weltberühmten Abtei Hirschau, gründete der Abt Wilhelm der Heilige (ein Pfalzgraf von Scheyern) die Hirschauer Bauhütte im 11. Jahrhundert. Der Bau dieses Klosters, der 1082 begonnen wurde, konnte erst 1091 vollendet werden, denn es fanden damals schon mit vielen Klöstern Verbrüderungen statt, z. B. mit den Gotteshäusern zu Canterbury, Clugny, Dijon, Tours, Corvey, Wormsmünster, mit den Brüdern von Ettenbach, den regulären Brüdern zu Marpach und Frankenthal, dem Kloster zu Castell im Eichstätter Sprengel, mit den Klöstern St. Maximus und St. Eucharius bei Trier, St. Pantaleon zu Köln, ferner mit Marienzell, Bögenak, Neuenmünster, Kladerub in Böhmen, Kodewic, Marseille, St. Leonhardt, St. Anno zu Siegberg, St. Ottilia zu Hamburg, St. Emmeran in Regensburg, St. Ulrich bei Constanz, zum hl. Kreuz in Donauwörth und zu Lambach; auch mit Schaffhausen, Reichenau, Einsiedeln, Rheinau, Zwiefalten, St. Georgen, Isny, Ochsenhausen, St. Blasien, Wiblingen, Reinhardsbrunn, Wesselbrunn, Neresheim, Elchingen, Deckingen, Petershausen, St. Ulrich in Augsburg und Comburg bei Schwäbisch-Hall, Ottenbeuren, Lorsch u. s. w. Die Baubruderschaften reisten frei von Lande zu Lande, durch mehre päpstliche Bullen mit Privilegien und Freiheiten versehen; daher wahrscheinlich die Benennung „freie Maurer, Freimaurer" entstanden ist. Nach Verhältniß der Stärke der Bruderschaft hatten 10 bis 12 Brüder einen Werkmeister (Parlier), welcher Mönch war, den Bau inspicirte und die Controlle führte; die Arbeiter waren Laien. Auf dem Bauplatz war eine hölzerne Hütte errichtet, wo der Werkmeister unter einem Baldachin saß und mit dem Schwert der Gerechtigkeit in Händen Gericht hielt. Nicht bloß die Päpste, auch die Kaiser beschenkten die Bauhütten mit Vorrechten und Freiheiten, worunter die wichtigste war, daß sie sich nach eigenen Gesetzen regieren durften. Das Zusammenwirken war streng und geheimnißvoll; Schweigen war Gesetz; früher war auch Gesetz, das Nöthige nur lateinisch zu sprechen. Die erste reindeutsche Bauhütte war die noch mönchische Brüderschaft von der Abtei St. Aurelius zu Hirschau. Die Bauhütten befanden sich, als sie noch von den

Klöstern abhängig waren, in dem Kloster selbst und machten einen Theil desselben aus; hier waren die Wohnungen und anderen Lokalitäten der Bau-Corporation. Außer den allgemeinen Erkennungszeichen und Chiffern jeder Bauhütte, wodurch sie die Profanirung ihrer Kunst verhüteten, hatte jeder Geselle sein Zeichen (Monogramm); doch findet man die Steinmetz-Zeichen nur da, wo Bauhütten getrennt von Klöstern vorkommen, und zwar seit der Zeit des Aufblühens der Städte, unter Ludwig dem Bayer, wo die Bauhütten zum Theil in die Städte verlegt und die tüchtigsten Laien zu Bürgern aufgenommen wurden, womit man in Straßburg mit Erwin v. Steinbach den Anfang machte. Ein Hauptsymbol der deutschen Bauhütte war das sogenannte Achtort, das ein Benedictinermönch zu Straßburg erfand, der Albertus Argentinus in dem Steinmetzbüchlein genannt wird und aus dessen Schule im Jahr 1270 der mehrgenannte Erwin und andere bedeutsame Künstler hervorgingen. Der berühmte, hier auf die Kirchenbaukunst angewandte Lehrsatz des Pythagoras gründete sich auf die Einheit, welche Albertus in das Achtort, als den Mysterienschlüssel seiner neuerfundenen Baukunst, legte.

An allen Orten, wo die Baubrüderschaften arbeiteten, schlossen sie besondere Verträge ab; eine solche hat sich erhalten aus der Zeit Heinrichs VI von England zwischen den Sakristanen eines Kirchspiels von Suffolk und einer Baubruderschaft, wo festgesetzt ist, daß jeder Arbeiter eine weiße Schürze und weiße Lederhandschuhe erhalten und ihnen eine mit Ziegeln gedeckte Bauhütte errichtet werden solle. Wegen der Unsicherheit der Straßen und dem Mangel an Herbergen waren die Baubrüder, die viel umherwandern mußten, zu einer gegenseitigen Gastfreundschaft verpflichtet. Vielleicht gesellten sie sich ihrer Kunst fremde einflußreiche Personen zu, die sie beschützen oder Antastung ihrer Privilegien verhindern konnten. Später trugen sich ihre Doctrinen auf die Philosophie, die Moral, die Politik über; es entstand die nicht bauende, sogenannte Freimaurerei (Maçonnerie), welche nur die Ceremonienzeichen mit den ehemaligen freien Maurern gemein hat und nicht geringen Einfluß auf die sozialen Umwälzungen der neueren Zeiten übte*).

---

*) Zu vergl. über die Maurerei: Krause, Die drei ältesten Kunsturkunden der Freimaurer-Brüderschaft rc., Dresden 1821. Er versah auch mit Noten die deutsche Uebersetzung von des Engländers Alex. Lawrie Ge-

In der Lombardei waren die Künste und Handwerke schon frühe — bereits unter den Longobarden geschieht der magistri comacini Erwähnung — in Körperschaften und Bruderschaften, wahrscheinlich in der Weise der Baugenossenschaften, eingetheilt. Diese Genossenschaften erklären die Aehnlichkeit zwischen Werken, die räumlich durch weite Strecken geschieden sind, eine Aehnlichkeit, die sonst unbegreiflich wäre in Zeiten, wo es keine Kunstschulen gab und die Verkehrs- und Verbindungsmittel so spärlich waren. Die Ideen, welche die Meister und Gesellen sich gegenseitig mittheilten, die neuen technischen Fertigkeiten und Entdeckungen, die sie in Umlauf setzten, hoben bald die Technik der Baukunst auf eine hohe Stufe und man kannte damals mechanische Hülfsmittel, architektonische Grundsätze, die später wieder verloren gingen, weil sie als strenge Geheimnisse behandelt worden. Es hat dies jedoch zunächst nur Bezug auf Bauart und Plan im Ganzen; die Ausführung in den Einzelheiten, das Bauwerk und Accessorische blieb der Phantasie der einzelnen Werkmeister und Freimaurer überlassen, welche, da sie keine gewöhnlichen Arbeiter, sondern Künstler waren, ihren erfinderischen Geist in jenem Beiwerk zu zeigen liebten. Daher hierin die unendliche Manigfaltigkeit, die nicht selten so weit geht, die Harmonie des Ganzen zu beeinträchtigen; daher auch erkennen wir hieran den Geschmack und die Kunstweise der verschiedenen Jahrhunderte, und entspricht nicht immer der Großartigkeit des Plans und seiner wohlbedachten Kühnheit die Ausführung und Geist im Nebenwerk, namentlich im skulptorischen. Die Baukunst überflügelte die Skulptur, die im 14. und 15. Jahrhundert noch an der Nachbildung von Teufeln, Fratzen, Ungeheuern, niedrigen Figuren haftete, sich in Darstellungen gefiel, deren cynische Offenheit man vergeblich dadurch rechtfertigen will, daß man sie symbolisch erklären will*).

---

schichte der Freimaurerei, 1804. — Hammer berichtet, auf der Façade einer Prager Kirche von 1250 befänden sich mit Kalk überdeckt 24 maurerische Figuren. — Heideloff, (Die Bauhütte des Mittelalters in Deutschland, Nürnberg 1844) hat dargethan, daß die Bauhütten durch die Reformation aufgelöst wurden. Es kommt dagegen kaum in Betracht, daß sich im protestantischen Straßburg die Haupthütte bis Ende vorigen Jahrhunderts erhielt, denn dieselbe war nur ein Schattenbild dessen, was sie früher gewesen.

*) Ueber den christlichen Geist der gothischen Baukunst und ihre eigentliche Bedeutung hat sich der gelehrte Kunstkenner A. Reichensperger bei

Von den meisten frühern Baukünstlern wissen wir nichts, ob in Folge einer frommen Bescheidenheit oder der Sorglosigkeit, die ihr Andenken untergehen ließ, lassen wir dahingestellt. Was

---

dem Winkelmannsfeste zu Bonn im Jahr 1849 in einer Rede „Ueber das Bildungsgesetz der gothischen Baukunst" in einer so geistreichen und treffenden Weise ausgesprochen, daß wir nicht umhin können, hier einige Sätze auszuheben: „Es ist eine auf den ersten Blick sehr auffallende Thatsache, daß man Jahrhunderte hindurch der mittelalterlichen Architektur gerade dasjenige am entschiedensten absprach, was unserer Ansicht nach ihren höchsten Ruhm bildet, daß man sie für das Produkt einer ungeordneten Phantasie, einer übermüthigen, barbarischen Laune ansah, weshalb man ihr denn auch die Bezeichnung „gothisch" als Spottnamen anheftete... Und wie sehr auch in den letzten Jahrzehnten die Würdigung der in Frage stehenden Kunstweise theoretisch und praktisch fortgeschritten ist, jenes Vorurtheil erscheint noch lange nicht vollständig besiegt; wir sind noch weit, sehr weit davon entfernt, daß die Formensprachen der alten Bauhütten als eine l e b e n d e Sprache erachtet werden könnte. Auffallend darf diese Thatsache gewiß genannt werden, wenn man bedenkt, wie ausgedehnt in der Zeit und im Raume die Herrschaft der gothischen Kunst einst war und daß nach ihr nichts wahrhaft Neues und Selbstständiges mehr auf dem Gebiete der Architektur aufgekommen ist." — — Einer der wesentlichsten Erklärungsgründe dieser Erscheinung, aber schon mehr Ursache als Wirkung, ist: „das Hereinbrechen der Antike in die christlich-germanischen Ordnungen. Erst versuchte man die antike Form mit dem christlichen Geiste des Mittelalters zu verschmelzen, ohne zu gewahren, daß es sich hier um prinzipielle Gegensätze handle, zwischen welchen ein Theilen in die Herrschaft unmöglich sei. Hauptsächlich durch den Einfluß der Gelehrten und der Höfe (die Medicis, Franz I und seine Nachfolger) gewannen die klassischen Studien und damit die ganze entsprechende Geistesrichtung die Oberhand. Vergebens klammerten sich zwar noch hie und da die Meister der Bauhütten krampfhaft an ihre alte glorreiche Kunst — wie das V o l k s r e c h t, so sollte auch die V o l k s k u n s t gänzlich aus dem Gesichtskreis der Lebenden verschwinden; selbst ihre T r a d i t i o n e n verschollen. Alles Wissen und Können des Mittelalters ward keines Blickes mehr gewürdigt, wie ein nebelerfülltes Thal ließ man es zur Seite liegen... Nur ein Zerrbild der Antike tauchte auf, nicht die Antike selbst, deren Lebensbedingungen sämmtlich fehlten... die christliche Kunst verdiente nicht, daß sie lebe, daß sie jemals gelebt hätte, wenn sie den Vergleich mit der vorchristlichen zu scheuen brauchte. Nur hätte man nicht den Schutt über die Denkmale der Kunst der eigenen Väter hinwerfen, über dem Parthenon nicht den Kölner Dom vergessen sollen! Man hat ihn aber vergessen, ihn wie seine Schwesterkathedralen, man hat die F o r m e l, das W o r t vergessen, welchen der unendliche Reichthum ihrer Bildung gehorcht. Da man allerwärts Verschiedenheit

für die erstere Annahme spricht, ist der Umstand, daß häufig die Pläne der Kathedralen den Bischöfen zugeschrieben werden, als Vertretern der Kirche, die sie im Einverständniß mit ihnen er-

---

erblickte, schloß man auf Willkür, irregeleitet eben durch die Antike, deren Ordnungen feste, fertige Formen bilden, die man corrumpirt, sobald man sie nicht copirt, während der mittelalterlichen Kunst nur feste, man darf fast sagen abstracte Normen, Bildungsgesetze zum Grunde liegen; es ist ein geometrisches Schema, dessen Netzwerk nirgendwo unmittelbar in die Erscheinung tritt, so wenig wie das arithmetische Schema einer Composition, die sich ebenso aus den Momenten der Zeit zusammensetzt, wie die Architektur aus den Momenten des Raumes. — Man braucht nur die den Gedanken des Baues auf seinen kürzesten Ausdruck bringenden Grundrisse der großen mittelalterlichen Architekturen genau zu analysiren und mit den Aufrissen zu vergleichen, um sich davon zu überzeugen, daß auch den complicirtesten Formationen, ja selbst den der organischen Natur entnommenen decorativen Theilen ganz einfache Grundelemente, sowie ein festes Entwickelungsgesetz unterliegen, welches letztere jedoch insofern relativer Natur ist, als jedes einzelne Bauwerk seine besonderen Factoren enthält. Bald ist es der Kreis, bald das Quadrat, bald das Dreieck, wodurch — um den technischen Ausdruck der alten Bauhütte zu gebrauchen — des „Chores Maß und Gerechtigkeit" und damit weiter in genetischer Fortbildung der ganze Bau normirt wird. — Alle Wechselbeziehungen gehen von einem bestimmten Keimpunkte aus und sind durchaus rationell. — Der Grundriß einer gothischen Kirche, ausgestattet mit seinen Hülfslinien, führt uns gleichsam einen geistigen Krystallisationsproceß vor das Auge, indem er zugleich an die Klangfiguren erinnert, welche das Netzwerk der Musik aus dem Zeitlichen in das Räumliche übertragen, aus dem Gebiete des Gehöres in das des Gesichtes. Wir erblicken sodann im Aufrisse, wie er sich unmittelbar vor das Auge hinstellt, den Körper des Baues, dessen Seele gewissermaßen der Grundriß beschließt. Faßt man den Aufriß näher ins Auge, so wird man finden, wie er mit logischer Nothwendigkeit aus dem Grunde erwächst, wie an dem ganzen Werke kein Glied vorkömmt, welches nicht durch die Grundconstruction bedingt ist und zugleich einen bestimmten Zweck in derselben zu erfüllen hat, wie jede Gliederung und jedes Ornament nur als eine höhere Entwickelung der nothwendigen Constructionstheile erscheinen, gleichsam eine Verflüchtigung der strengen Mathematik des Grundrisses, eine consequente Fortbildung desselben in das freie Gebiet der Schönheit. Wie die Blätter eines Baumes in lebenvoller unendlicher Mannigfaltigkeit den Aesten entwachsen und doch immer Gesetz und Wesen des Stammes an sich tragen, so das Stab- und Maßwerk, die Spiere und Rosetten, die Blätter und die Blumenkronen einer Kathedrale des Mittelalters. Da ist nichts wahrzunehmen, was nicht auf eine innere Nothwendigkeit hindeutete, während es zugleich den Adel des Kunst-

bauen ließ und durch Verleihung von Indulgenzen die Theilnehmer am Werke belohnte. So wird berichtet, 100,000 Menschen hätten Tag und Nacht am Münster von Straßburg gearbeitet, und wir wissen, daß die Beichtväter häufig die Buße in ein Almosen für den Bau von Brücken und die Unterhaltung von Straßen verwandelten. „Es ist ein überaus wunderbares Schauspiel — schreibt im J. 1145 Aimon, Abt von St. Pierre sur Dive an die Mönche von Tutteberg — daß hervorragende, auf ihre Abstammung stolze, an ein gemächliches Leben gewöhnte Männer an einem Karren ziehen, um Steine, Kalk, Holzstücke und Alles, wessen es für den heiligen Bau bedarf, herbeizuführen. Mitunter sind 1000 Menschen, Männer und Weiber, einem einzigen Karren vorgespannt, so groß ist die Last, und doch vernimmt man nicht den geringsten Lärm. Ruhen sie einen Augenblick, so reden sie wohl, aber nur von ihren Sünden, die sie unter Thränen und Gebet bekennen. Alsdann ermahnen sie die Priester, den Haß abzulegen, die Schulden zu erlassen, und ist Einer so herzensverhärtet, seinen Feinden nicht zu vergeben und die heiligen Ermahnungen in den Wind zu schlagen, alsbald wird er vom Karren losgebunden und aus der heiligen Arbeitergemeine verstoßen."

Da anderseits der Unwissenheit und Einfalt das Verständniß fehlten für die gewaltige Phantasie und die tiefsinnige Kunst der Schöpfer dieser Werke, so wie für die Macht der Vereinigung, die sie ausführte, so geriethen sie leicht darauf, an die Mitwirkung übernatürlicher Mächte zu glauben; und gleich wie in den ersten Jahrhunderten die Sage entstanden, ein Engel sei herniedergestiegen, um den Plan der zu Ehren der h. Maria der Größern geweihten Basilika in den Schnee zu zeichnen, so erzählte man nun, dieser oder jener Baumeister sei einen Vertrag mit dem Teufel eingegangen, um ihm beizustehen für sein mehr als menschliches Werk.

Aelter als das für das erste gothische Bauwerk in Italien

---

schönen an der Stirne trägt. So die Strebepfeiler mit ihren Gesimsen, Wetterschlägen, Spitzsäulen und Wasserspeiern, so die freistehenden Fialen, die Strebebogen und die Arkaden, so die Bogen und die Gewölbe mit ihren Kappen und ihrem Gurtwerke — kurz Alles, von der Thurmspitze herab bis zu den Beschlägen der Thore, zeigt das Bestreben, das Technische und Mechanische zum Vehikel der Kunst zu machen, das Schöne aus dem Nothwendigen erwachsen zu lassen."

D. V.

geltende Kloster zu Assisi [bald nach 1226 erbaut]*) sind die normännischen Bauwerke in Sizilien. Vor 1132 ließ Roger in seinem Palaste zu Palermo die Kapelle des h. Petrus erbauen von bewundernswürdiger und gut erhaltener Arbeit; die vergoldete Decke hat in 20 Medaillons arabische Inschriften; Wände und Fußböden bestehen in einer überaus feinen Mosaik, und korinthische Säulen aus dem schönsten orientalischen Marmor tragen die kühnen Schwibbögen**). Roger war auch der Erbauer der Kathedrale von Kephalu, in jener Zeit der größten in Sicilien, mit ihren wunderlichen Verschlingungen von Spitzbogen jeder Art und Größe. Im Jahr 1174 ward begonnen und in kürzester Zeit vollendet der Dom von Montreal, ein wundervolles Werk in reinem Spitzbogenstyl und mit Mosaiken von unvergleichlicher Pracht ganz bekleidet. Gleichzeitig erstanden die Hauptkirche und die Heiligegeistkirche zu Palermo, die Kathedrale zu Messina, von der jedoch in Folge eines Erdbebens nur noch ein Portal steht, die St. Cataldo-Kapelle zu Palermo (vor 1160 erbaut) und andere Werke, alle im Spitzbogenstyle.

Noch vor der normännischen Zeit wurden wahrscheinlich von den Arabern erbaut das Lustschloß Zisa und der Torre del Cuba vor den Thoren Palermo's, sicherlich die Veste und die Bäder von Alcamo auf dem Monte Bonifato; in allen diesen Bauwerken aber begegnet man dem gebrochenen Bogen. Andere arabische Bauten befinden sich auf dem Mongibello bei Syrakus; die Städte Polemi und Lonama besaßen noch vor 2 Jahrhunderten unschätzbare Ueberreste arabischer Architektur. Der Hafen von Lilybäum (Marsala, Hafen Gottes) bezeugte, daß die Araber Siciliens nicht abgewichen waren vom Geist und Geschmack ihrer Brüder in Babylon und Spanien.

Uebrigens gewann vielleicht durch diese Vorbilder der Spitzbogenstyl Verbreitung in Italien, ohne jedoch den halbkreisförmigen Bogen auszuschließen, den wir bei sehr bedeutenden Werken mit dem Spitzbogen gemischt finden. Derart sind der Campo Santo von Pisa, St. Michael zu Florenz, die Dome von Siena, Padua und Orvieto, die unterirdische Kapelle zu Montefiascone,

---

*) In dieser Zeit ward in Italien überaus viel neu gebaut oder Zerstörtes wieder hergestellt.

**) De Luynes, Recherches sur les monuments et l'histoire des Normands et de la maison de Souabe dans l'Italie méridionale, 1844.

das Stadthaus zu Como*). Rom hat mit Ausnahme der Franziskanerkirche in Aracoeli und Santa Maria bei der Minerva nichts selbstständig Gothisches, wenn auch einige Ornamente in

*) ... „Die Gräber der Diener Gottes sind eben so viele Saamenkörner geworden, die in derselben Wurzel geschlagen haben, und aus denen unsterbliche Denkmäler hervorgehen sollten. Der Glaube, welcher Berge versetzt, errichtete auch jene Dome, jene zierlich geschnitzten Marmorberge, voller Gemälde, voll tönenden Gesanges frommer Kirchenlieder. Ein Ort braucht blos durch irgend ein großes Mönchs- oder Nonnenkloster bezeichnet zu sein, und alsbald öffnet sich dort eine weite Kirche zu einer durch Gebete geweihten Werkstätte, in der sich im Stillen, unbekümmert um den Beifall der Menge, ausbilden, die gewöhnt sind, die Kunst als eine Art Gottesdienst zu betrachten, und sie voll Ehrerbietung zu üben... Ungefähr gleichzeitig (1264) stieg einem Priester in Bolsone, als er in der Kirche der hl. Christina Messe las, ein Zweifel an der wirklichen Gegenwart Christi bei diesem Opfer auf; da fing die Hostie, als er sie brach, an in seinen Händen zu bluten, und man raffte entsetzt die blutbefleckten Leintücher des Altars zusammen. Es wurde beschlossen, die Zeugnisse dieses Wunders sonder Gleichen, in Folge dessen das Fronleichnamsfest eingesetzt wurde, auch in einer Kirche aufzubewahren, der auf Erden nichts gleichkomme. So begann 1290 der Bau des Doms von Orvieto, der drei Jahrhunderte lang die Frömmigkeit der Völker beschäftigte, denen kein Opfer allzugroß war, um den Zweifel ihres Priesters wieder gut zu machen, und das verletzte Mysterium der göttlichen Liebe zu ehren. Mehr als 200 Künstler, von Giovanni da Pisa und seinen Schülern, welche die Bildhauerarbeiten der Vorderseite ausführten, bis zu Luca Signorelli, der den Antichrist, das Jüngste Gericht und die Hölle in einer Reihe Fresken malte, die es wohl verdienten, Michel Angelo zu begeistern, sind einander bei diesem Werke gefolgt (Nach E. Försters genauer Angabe haben von 1290 bis 1580 31 Baumeister, von 1290 bis 1400 104 Bildhauer, bis 1600 150 am und im Dom gearbeitet, und von 1300 bis 1400 54 Maler). Ein Jahrhundert früher, 1186, hatte Ubaldo Lanfranchi, Erzbischof von Pisa, den Gedanken gefaßt, seinen Mitbürgern eine ruhmreiche Grabstätte zu bereiten. Er führte auf seinen Schiffen die Erde von Jerusalem und Bethlehem nach Pisa, und legte sie auf den seine Kathedrale umgebenden Boden, um als allgemeiner Kirchhof der Pisaner zu dienen. Weil man aber das von den Füßen des Erlösers einst betretene Erdreich nicht hoch genug zu ehren vermochte, wurde rings um den heil. Friedhof (Campo santo) ein prachtvoller Säulengang errichtet und dessen Mauern mit Gemälden geschmückt, die durch Bilder der Unsterblichkeit für den Tod trösten sollten. 200 Jahre lang haben Toskana's größte Meister ihren Ruhm nicht für vollständig erachtet, wenn sie nicht auf diesen Mauern ein Frescobild gemalt hatten. Wenn man Siena wegen der Anzahl seiner Heiligen die Vorhalle des

diesem Styl. Im Allgemeinen ist keine italienische Kathedrale nach einem eigentlich und rein gothischen Plane erbaut; sie zeigen, bei allem Reichthume der Bauart, Widersprüche zwischen den untern und obern, den viereckigen und zugespitzten Theilen. So viel wir wissen, gibt es auch in ganz Italien keinen gothischen Thurm, wenn man nicht etwa den Gothenthurm der Kirche von Chiaravalle bei Mailand so nennen will. Der Mailänder Dom, das merkwürdigste und bedeutendste Werk in diesem Baustyle jenseits der Alpen, ward begonnen oder vielmehr mit frischem Eifer wieder angefangen im Jahr 1386; der unbekannte Baumeister, wahrscheinlich ein Deutscher, entfernte sich gänzlich von den neugriechischen Formen, und nahm mehr den Straßburger Münster zum Vorbild. Die sehr spitzen Bogen der im lateinischen Kreuz geordneten 5 Schiffe ruhen auf 52 octogonen Pfeilern, deren Kapitäler verschiedentlich mit 8 Nischen geschmückt sind, worin Statuen stehen. Kein anderes Gebäude in Italien hat so viele Thurmspitzen, denn man zählt deren 106, die alle mit Bildsäulen geschmückt, deren überhaupt 3300 an der Außenseite des Gebäudes angebracht sind. Der ganze Plan des Gebäudes scheint älter als die Zeit seiner Ausführung. Lange war dieses herrliche Werk eine nationale Schule für die Künste; während die fremden Künstler davon ausgeschlossen wurden, schmückten es Gobbo Solaro, Vairone, Bombaja mit schönen Statuen.

Gleichzeitig (1396), aber in jüngerm Style, erhob sich die Karthause bei Pavia. Auch dieses Werkes ursprünglicher Meister ist unbekannt; der äußere Aufriß ward ausgeführt nach den Zeichnungen des Malers Ambrosius Fossano, und das Jahr 1542 kann als das ihrer Vollendung betrachtet werden. Dieses Gebäude, das nur der St. Markuskirche hinsichtlich der Pracht seines Marmors und des Reichthums seiner edlen Gesteine nachsteht, hat die Form des lateinischen Kreuzes bei 235 Fuß Länge und 135 Fuß Breite, und ist in 3 Schiffe mit 14 Kapellen und zwei

---

Paradieses nennt, verdient es diesen Namen auch wegen der Pracht seiner Gebäude, seines hoch in die Lüfte sich schwingenden Domes, seines Gemeindepalastes voll Bilder des Heldenthums und des Glaubens und seiner so keuschen, so einfaltreichen und mit solchem Unrecht vernachläßigten Malerschule.“ (Ozanam, Ital. Franzisk. Dichter des 13. Jahrhunderts, deutsch von Julius).

D. B.

Vertiefungen des Kreuzes eingetheilt. An der Kreuzung erhebt sich der Giebel mit vier Stockwerken äußerer Gallerien. An dem Werke sind verschiedene Baustyle combinirt und insbesondere bemerkenswerth sind das große Portal und das Grabmal des Johann Galeazzo. Für ein Meisterwerk halten wir auch das anstoßende Kloster mit einem an jeder Seite 320 Fuß messenden Hofe, umgeben von einem Portikus mit Marmorsäulen, die mit Medaillons in gebrannter Erde geschmückt sind; dieser Säulengang führt zu 80 Zellen, eine jede zwei Stockwerke hoch und mit einem kleinen Garten versehen, welche Einrichtung eben so sinnreich als bequem ist. — Unter den andern gothischen Bauwerken der Lombardei nimmt eine sehr ausgezeichnete Stelle ein die Kathedrale von Como, ganz aus inländischem Marmor errichtet, und mit einer äußerst geschmackvollen Ornamentik ausgestattet. Nach einiger Unterbrechung begann der Bau wieder im Jahr 1396.

Für die Erbauung der St. Petroniuskirche in Bologna, deren Architekt (1388) Antonio di Vincenzo war, einer der 16 Reformatoren der Stadt und Gesandter zu Venedig, ward ein Modell aus Holz und Pappe, im Maßstab von ein Zwölftel der natürlichen Größe, verfertigt. Um Platz für den Riesenbau zu gewinnen, mußten acht benachbarte Kirchen niedergerissen werden, jedoch ward der Plan nicht nach dem ursprünglichen Projekte ausgeführt*). Die Ornamentik ist bewundernswürdig und die innere Eintheilung großartig, erhaben.

In Deutschland ist das älteste Denkmal gothischer Baukunst die Kathedrale zu Freiburg im Breisgau, im Jahr 1130 begonnen und erst nach mehr denn einem Jahrhundert vollendet; jeder Einwohner steuerte zum Bau das beste Gewand in seinem Besitz bei. Im Jahr 1248 ward der Dom zu Köln, der Triumph der Kunst, begonnen, und nachdem er Jahrhunderte lang eine erhabene Ruine geblieben, ist endlich unsere Zeit Zeugin der Wiederaufnahme des Bau's und, es ist alle Hoffnung dazu vorhanden, auch seiner Vollendung. Zu dem Ulmer Münster wurde der Grundstein im Jahr 1277 gelegt, und im nämlichen begann Erwin v. Steinbach den Straßburger, das Meisterwerk der gothischen Baukunst, obgleich der Plan verbessert, d. h. verunstaltet wurde

*) Unter die merkwürdigsten Kunstdenkmäler gehören die 16 Entwürfe der Façade, die sich im Archive der Kirche befinden. Es sind Originalzeichnungen der ersten Baumeister der Zeit.

von Erwins Nachfolgern bis auf Johann Hiltz (1449). Hier ist der sächsische Styl mit dem gothischen vermischt und das Pyramidalsystem aufs Aeußerste in Anwendung gebracht, gleich wie auch die Schwierigkeiten, namentlich in dem erstaunlichen Reichthum von Bildhauerarbeiten, absichtlich über alle Maßen gehäuft wurden. Insbesondere machte der Glockenthurm die Maurer und Steinmetzen der Straßburger Bauhütte berühmt, so daß sie weit und breit verlaugt wurden. Sodann folgte der Speyrer Dom — den man nun gleichfalls vollenden will — und endlich der Thurm von St. Stephan in Wien, von Anton Pilgram aus Brünn erbaut um 1360 nach dem Plane des Georg Hauser.

In Frankreich ließ Abt Suger um 1140 die Façade von St. Denis ausbauen, neun Jahre später ward die Kathedrale von Cambrai begonnen und im Jahr 1172 erbaute Hugo v. Burgund die „heilige Kapelle" zu Dijon. Der h. Ludwig, der einige Bauverständige mit in den Orient genommen, ließ durch dieselben nach seiner Rückkehr einige Bauten ausführen, die sich vornehmlich durch Leichtigkeit des Styls auszeichnen. In erster Reihe steht Peter v. Montereau, der in Paris einige Werke aufführte und vielleicht auch die Kirche zu Royaumont, welche den König 100,000 Pariser Livres (1,700,000 Franken) kostete. Bereits ruhen in der Liebfrauenkirche zu Dijon die Spitzbogen von verschiedener Sprengungsweite auf sehr hohen Säulen, was dem Eindruck der Kühnheit den der Dauerhaftigkeit und Festigkeit zugesellt. Gleicher Art sind die Kathedralen von Amiens (erbaut zwischen 1220 und 1288; die 116 prächtigen Stühle im Chor sind von 1500), Beauvais, Chartres, Orleans. Unter Ludwig VII ward der Grundstein zu Notre-Dame in Paris gelegt. Die mit den Bildnissen der Könige von Frankreich geschmückte Façade ward unter Philipp August, die Südseite unter St. Ludwig, die Nordseite unter Philipp dem Schönen ausgeführt. An dem Bau selber nahm die Kunst eine große Entwicklung, und die Ausdehnung des kaum ein Drittheil weniger als St. Peter in Rom messenden Schiffes, der Schwung der Bogen, die Leichtigkeit und Dünnigkeit der Wölbungen werden die Bewunderung aller Zeiten erregen. Von Außen verbinden sodann in glücklichster Weise die 66 Fuß hohen massiven Thürme der Façade (die wahrscheinlich bis zu 100 Fuß aufgeführt werden und in Spitzen enden sollten), und die langgedehnten Seiten mit den obern Gallerien Mannigfaltigkeit mit der Einheit der

Idee. — Die im Jahr 1210 nach dem Plane des Hugo Libergier begonnene Façade der Kathedrale von Rheims hat Aehnlichkeit mit der von Notre-Dame, ist jedoch schlanker und pyramidaler sogar in den Ornamenten. Nach ihrer Zerstörung durch Feuer ward sie in nicht ganz 30 Jahren neu erbaut von Robert v. Coucy, der sie mehr als der normännische Geschmack verträgt, mit Verzierung überlud. Die Kirche des h. Nikasius in der nämlichen Stadt ist gleichfalls das Werk dieser beiden Baumeister.

Wir haben bemerkt, daß die Meisterwerke der gothischen Kunst sich in der Normandie befinden; einige Historiker haben sogar behauptet, sie sei daselbst entstanden und durch die Eroberung von hier nach England gekommen*). Saint-Ouen zu Rouen ward von 2 Feuersbrünsten 1136 und 1248 zerstört und 1318 der Neubau begonnen; 20 Jahre später war er bis zur Hälfte vollendet mit einem Aufwand von 2½ Millionen Franken jetzigen Geldes, so daß man sagte, der Abt Marc Dargent habe den Stein der Weisen gefunden. Von seinem Tode an ging es jedoch langsamer vorwärts und nach zwei Jahrhunderten kam man kaum ans Ende, ohne jedoch wesentlich vom ursprünglichen Plane abgewichen zu sein. Die Façade ist nicht vollendet. Zwei Thürme von ungleicher Höhe stützen das Portal; den 42 in ungleichen Entfernungen gestellten Pfeilern entsprechen die Thurmspitzen; die Bogen, Fenster, durchbrochenen Zinnen bilden eine unabsehbare Verschlingung; überaus reich ist die südliche Thüre. In der Mitte des Gebäudes erhebt sich der achteckige Hauptthurm auf seiner viereckten Basis, gekrönt von 16 Glockenthürmen und 32 dreieckigen Giebeln und endend in einer Spitze. Im Innern ist das Schiff ernst und schmucklos gehalten **).

Der normännische und sächsische Geschmack, welcher wenig auf die Ornamentik der Zinnen und durchbrochenen Skulpturen, auf die Fülle und den Reichthum der Zierrathen, desto mehr aber auf die Schönheit, das Ebenmaß und die feinen Verhältnisse der Glieder sieht, kam nach England in seiner Reinheit ***), wie man

---

*) Wilh. v. Malmesbury sagt von den Normannen nach ihrer Niederlassung in England: Videas ubique in villis ecclesias, in vicis et urbibus monasteria, novo ædificandi genere consurgere. De regibus Angliæ, pag. 102.

**) Gilbert, Descrip. hist. de l'église de Saint Ouen de Rouen. 1822.

***) Einer andern Auffassung begegnen wir bei unsern Kunstkritikern, wie

sehen kann an St. Marien zu Cambridge und Oxford, St. Peter zu York, insbesondere aber in jenen Wunderwerken der Kunst, der Abtei und Halle zu Westminster. Die Kathedrale von Can-

---

z. B. bei Levin Schücking in seiner geistreichen Schrift „der Dom von Köln und seine Vollendung", Köln 1842, wo er auch folgende kurze und anschauliche Darstellung der Entwicklung der mittelalterlichen, vorzugsweise der deutschen architektonischen und verwandten Kunst gibt: „Die Hinüberbildung aus der Byzantinik in die Gothik ward freilich auch durch mehr äußerliche Bedingungen, durch Klima und Material z. B. begünstigt. Die im Norden nöthigen spitzigen Dächer leiteten schon auf den sich ihnen besser anschließenden Spitzbogen der Gewölbe, auf die Höhe. Der weiche Sandstein des Nordens erlaubte die Ausbildung der Ornamentik als Fülle. Daß wir den Spitzbogen und die reiche Verzierung von den Arabern entlehnt haben, scheint mir eine durchaus falsche Behauptung. Einmal lag es nicht in dem Sinne des Mittelalters, seine christlichen Kirchen nach heidnischen Tempeln zu formen; dann auch ist es historisch viel wahrscheinlicher, daß die Mauren dem Einflusse unserer Kunst bei der ihren gehuldigt haben, denn umgekehrt. Warum wäre sonst nur Spanien, wo die Mauren mit dem christlichen Abendlande am unmittelbarsten in Berührung kamen, nicht aber ihr eigentliches Heimathland die Wiege der arabischen Kunst geworden? Wissen wir doch, daß griechische Künstler zu den Arabern berufen worden, ihre Moscheen zu bauen.... So ward ihnen der byzantinische Grundtypus gegeben, den sie auf ihre Weise, nach dem Muster der sich weiter fortentwickelnden christlichen Architektur ausbildeten, von welcher letztern sie das Phantastische der Ornamentik begriffen und annahmen, nicht aber das tiefsinnig Bedeutungsvolle der Symbolik, die ihnen fremd bleiben mußte. Freilich mochte ihre secundäre Kunst dann hie und da auf die unsere rückwirken; so haben vielleicht die Normannischen Bauwerke des 12. Jahrhunderts in Sicilien bei byzantinischem Styl und viereckigen Pfeilern durch sarazenischen Einfluß ihre Spitzbögen erhalten. — Der Geschmack der einzelnen germanischen Völker übte entschiedeneren Einfluß. England, welches die Byzantinik den sächsischen, die Baukunst der Uebergangsepoche zur Gothik den normannischen Styl nennt, übernahm die höchste Ausbildung der Fülle und des Reichthums der Zierathen. Frankreich bildete zuerst die Façade aus und ist überhaupt als Mittelglied in der Hinüberbildung aus einem Styl in den andern zu betrachten, während Deutschland die allseitigste, höchste Entwicklung der Kunst vorbehalten blieb. Die Kirche Notre Dame zu Paris kann u. A. als ein hohes Monument des Uebergangs betrachtet werden; ein Denkmal, welches so das Gepräge der erreichten Idee trüge, wie unsre Dome zu Köln und Straßburg, hat weder Frankreich noch England. — Wir nennen deshalb unsere Baukunst eine deutsche. Es waren ja auch Deutsche, die man zu den großen Bauten ins Ausland berief; nach Italien z. B.

terbury, das Werk des Franzosen Wilhelm von Sens, ist reich an Skulpturen. Die Dome zu Exeter, Durham, Sarum, Salisbury, Lichfield, gehören gleichfalls dem 14. Jahrhundert

als Friedrich der Rothbart die Kunst seiner Heimath dorthin gebracht hatte, jene Meister Jakob, Wilhelm von Innsbruck u. s. w., welche zu Assisi, Bologna, Pisa wirkten... Die in Deutschland vollendete Kunst ging nach Frankreich hinüber, um die Kathedralen zu Rheims, Amiens, Bourges und Notre Dame zu Rouen zu schaffen, nach Spanien, um die Dome von Segovia, Burgos und Toledo ins Leben zu rufen. — Daß man sie gothisch nennt, rührt daher, weil man ihre Entstehung an den alten Reckenkönig Dietrich von Bern anknüpfte. Dieser edle Degen, welcher am Ende des 5. Jahrhunderts Oberitalien seiner höchst gothischen Herrschaft unterwarf, und nebenbei als eine ernste sinnende Heldengestalt durch das Nibelungenlied schreitet, war der Erfinder des Rococo's. Er mischte bei seinen Bauten Antikes und Byzantinisches und Eigenes durcheinander, wie die Rococozeit mischte; er ließ seine berühmte Rotunde zu Ravenna, deren Kuppel aus einem Stein von 38 Fuß im Durchmesser bestand, und andere Prachtbauten seiner Residenz mit Zierrathen ausschmücken, welche die schlechte Byzantinik nicht kannte; etwa wie das Zeitalter der Reifröcke den schlichten Säulenköpfen der antiken Kunst seine Zöpfe anhing. Die Italiener nannten nun später diese außer dem ursprünglichen Kreise ihrer Kunstanschauungen liegenden Werke gothische und behielten diesen Namen bei für die ebenfalls das Merkmal reicher Verzierung tragenden Bauten der deutschen Architektur. — Ein günstiges Moment für die Ausbildung der letztern lag in dem unermüdlichen und staunenswerthen Fleiße der mittelaltrigen Menschen. Sie wußten noch nicht, wie außerordentlich zeitraubend jene Stunden sind, die wir dem opfern, was höhere Geister die lange Weile, die tödtende Moira, wir aber mit euphemistischer Scheu unser Amusement nennen. Sie arbeiteten lieber, wenn auch nur um ein großes Werk zu fördern, bei dem der Einzelne ganz in den Hintergrund trat und die Eitelkeit durchaus keine Nahrung fand. Es ist fast unbegreiflich, wenn man liest, was z. B. der einzige Regiomontan im 15. Jahrhundert in Nürnberg alles erfand, schrieb, ausrechnete, hämmerte, feilte und schleifte; welchen Aufschwung in dieser Stadt, durch ihn allein angeregt, damals alles Gewerbe, alle Kunstübung nahm. Es war noch die Zeit, wo das Handwerk mit dem tiefsinnigen Ernste der Kunst, die Kunst mit der bescheidenen Betriebsamkeit des Handwerks getrieben wurde. Durch solchen Fleiß befugte sich die Stadt Ulm zu dem Beschlusse, jede auswärtige Beisteuer zum Bau ihres Münsters ausdrücklich zu verbieten*). Sie konnte es um so leichter, als es mehr

*) Hier begegnet uns ein Zug, der so recht den Unterschied zwischen den mittelalterlichen und neuen Zeiten ins Licht stellt: um nur kümmerlich jenes Münster vor dem Verfalle zu bewahren, wird fast vergeblich Deutschland um Beisteuern angegangen!

an, sowie auch die Kapelle Heinrich VII zu Westminster, die des hl. Georg zu Windsor und die des Kingscollege zu Cambridge, für Heinrich VI vom Deutschen Klaus erbaut.

In Spanien herrschte der maurische Styl vor. Es ist einleuchtend, daß die in Zelten nomadisch lebenden Araber die Architektur nicht zur Wissenschaft erhoben hatten. Indessen, als sie sich über Asien verbreiteten und feste Wohnsitze annahmen, errichteten auch sie Bauten, indem sie die Muster, die sie vorfanden, nachahmten und gemäß ihrer Eigenthümlichkeit umgestalteten und fortbildeten. Eine religiöse Architektur konnten sie nicht haben, da ihr Glaube Gott gänzlich trennt von seinem Werke, ihn weder an sich noch in seinen Beziehungen zur Schöpfung kennen lehrt und ihn einbannt in den unzugänglichen Abgrund seiner absoluten Einheit. Dagegen verdankt ihnen die weltliche Baukunst Neuerungen, obwohl in derselben alles sich aufs Individuum bezieht und darin keine dogmatische Erkenntniß der Dinge, kein sozialer Gedanken zu Tage tritt, mit einziger Ausnahme etwa der Gastfreiheit, wie sie in den Karawansereis ausgeübt wird.

---

des Fleißes, denn des Geldes zu solchen Werken bedurfte. Obwohl der Welthandel Deutschland zu einem schätzereichen Lande gemacht hatte, so daß wir es kaum über uns vermögen, den unerhörten Angaben des Florentiners Machiavelli darüber Glauben beizumessen, so finden wir doch die Summen, welche einst große Bauwerke bei uns erforderten, auffallend klein. Das Chor der prächtigen Sebalduskirche zu Nürnberg z. B. (vollendet 1377) kostete nicht mehr als fl. 3500. Anders bei dem trägeren Volke der Italiener; zum Dome von Pisa (1063 gegründet) zahlten 34,000 Familien jährlich bis zur Vollendung des Baues einen Goldgulden; dazu kamen reiche Geschenke aus öffentlichen Kassen und regierender Herren, wie des oströmischen Kaisers, so daß der Dom eigene Verwalter seiner Güter in Byzanz und andern Gegenden bestellen mußte. Ein weiteres günstiges Moment für die Ausbildung der deutschen Kunst mag in der geographischen Lage Deutschlands inmitten zwischen dem Süden und Norden gefunden werden. Jenem gehört die Phantasie an, welche ins Fernlose hinausstrebt, das expansive Princip aller Gestaltung; diesem der Gedanke, die Idee, welche beschränkt, bindet und begränzt, das contrahierende Prinzip. Und indem Deutschland beide vermittelt, beider Himmelsstriche Principien in ihm sich begegnen, hat es die Aufgabe empfangen, in aller organischen Kunstschöpfung das Höchste darzustellen. Wir haben den Boden, auf welchem die Eiche Shakspeare gedeihen konnte, wie die Palme Calderon; zwischend beiden, sie überragend, ihrer Aeste Macht über jener Wipfel spannend, steht die Thuja occidentalis, der abendländische Lebens- und Erkenntnißbaum Goethe."

D. B.

Der den Arabern eigenthümliche Bogen besteht aus zwei verschiedenen Theilen: die Linien des obern Theiles, statt sich abzurunden, wie im römischen Bogen oder sich diagonal zu durchschneiden, wie im gothischen Spitzbogen, erweitern sich, schwellen an, während die Basis, statt der größte Durchmesser der Curve zu sein, durch die beiden hereintretenden Schenkel verkleinert wird, wodurch Aehnlichkeit mit dem Hufeisen entsteht. Indeß wandten sie auch sowohl den halbkreisförmigen als auch, wie schon bemerkt, den Spitzbogen an. Die orientalische Ueppigkeit, der Anblick des seltsam prunkvollen Laubwerks ihrer wenigen Pflanzen, führte sie zur Anwendung einer verschwenderischen Ornamentik; Persepolis, Babylon, Palmyra und die andern Städte aus der Zeit der primitiven Civilisation sind überreich an Säulen und Friesen; ein gleicher Geschmack herrschte zu Bagdad, Bassora Damaskus, Kairo; überall erblickt man Arabesken und Inschriften auf Stuck oder gehöht mit Farben und Vergoldung, Kuppeln und Springbrunnen; um so mehr wandten sie diese Zierrathen an, als sie die, von ihrem Kultus untersagten, mangelnden menschlichen Figuren dadurch ersetzen mußten. Gleicherweise konnten sie an den griechischen Bauwerken deren Kunsttheorien studiren: denn die Architektur ist keine Kunst, in deren Besitz man durch die bloße Kraft des Genies gelangt; vielmehr muß, wer sie erwerben will, viel sehen und nachdenken, seinen Geschmack durch Studium bilden.

In Spanien insbesondere muß man die Bauwerke der Araber studiren; um sie an ihre rechte Stelle in die Ueberlieferungen der Kunst einzureihen und zu wissen, in welchem Maße sie beitrugen zu dem neuen architektonischen Geschmack, der in Europa aufkam. Unter Abderrhaman I, gegen 800, ward zu Cordova der Bau einer Moschee begonnen, die so reich und wunderlich ist, wie man nur eine sehen kann. Sie mißt 387 Fuß Breite bei 534 Fuß Länge, und ihr plattes Gewölbe ruht auf Doppelbogen, die sich nicht über 35 Fuß erheben und gestützt werden von 1000 Säulen aus dem schönsten Marmor, welche in der einen Richtung 19 und in der andern 29 Schiffe bilden. 24 mit Holz und Bronze reich geschmückte Thüren führen in den Tempel, in welchem 4000 Lampen ein mildes Licht verbreiten. Die bunte Färbung des Marmors und die unbeschreibliche Pracht der Zierrathen bieten einen außerordentlichen Anblick dem Auge, das verwundert, geblendet im Halbdunkel dieses Waldes von Säulen umherirrt, einst zusammengetragen aus ganz Spanien und dem Narbonnensischen Gal-

lien, später verlängert, verstümmelt, mit ungeheuerlichen Kapitälern verunstaltet. Hinsichtlich der flachen Decke hat dieses Werk eine besondere Aehnlichkeit mit den Basiliken aus dem 10. Jahrhundert, z. B. mit St. Ambrosius zu Mailand und der Kathedrale von Salerno, hat auch, gleich diesen, einen von Säulengängen umschlossenen Vorhof. Gleicherweise sind darin dieselben Materialien verwendet, wie in antiken griechischen und römischen Werken: die Mosaik, mit denen der Boden bedeckt ist, ähnelt nicht blos dem opus græcanicum, sondern heißt auch fsefysa, was offenbar corrumpirt ist aus dem Griechischen psefosis; so nennen sie auch das Schiff belath, erinnernd an das alte platea πλατεῖα. Im 10. Jahrhundert zeigt sich übrigens die Neigung der spanischen Architektur zu prächtigen und gehäuften Ausschmückungen am deutlichsten; die Bogen werden mit Blumengehängen beladen und in mannigfaltigen Curven gebogen; dem prunkvollen Geschmack kommt die bereits übermäßige byzantinische Pracht entgegen. Die Kapelle von Villaviciosa in der Moschee zu Cordova, um 965 ausgeführt, ist das Haupt- und Musterwerk spanischer Bauart und Ornamentik. Mit dem steigenden Einfluß des maurischen Geistes gelangt auch der Geschmack für die Auszierungen zum Gipfelpunkte; den einfachen Bogen ersetzt der gebrochene, den byzantinischen Schmuck ein mehr wunderlicher, seltsamer, die Mosaik Stückchen von gemaltem Porzellan, die hauptsächlich in Andalusien verfertigt wurden. Die bedeutendsten Typen aus dieser Epoche befinden sich zu Sevilla, wie die Giralda, die Ueberreste der Moschee, auf deren Fundamente die Kathedrale erbaut wurde und einige Theile des maurischen Palastes Alcazar. Eigenthümlich sind auch dieser Periode die auf der Rückseite der Figuren häufig angebrachten Inschriften. Bald auf die Uebergangszeit folgte die Blüthe der Architektur in Granada, wo fortan durch die zunehmenden Eroberungen der Christen alle geistigen und künstlerischen Bestrebungen der Mauren zusammengedrängt wurden. Die schönsten Ueberreste der maurischen Kunst sieht man in „Alhambra", dem „rothen" Palast der maurischen Könige auf einem Hügel bei Granada, wenn auch verunstaltet durch spätere Bauten*). Hier sind Gallerien, geschmückt mit Bogen von allen Formen, geschnitten als Blumengehänge und Sta-

*) Eine schöne Beschreibung der Alhambra gab Owen Jones, London 1842. Auch zu vergleichen l'Espagne monumental.

lakiten und sonstige phantastische Figuren, gekrönt mit kleinen Zinnen in Stuck oder gemalt oder vergoldet, dabei ein Wald von Säulchen aller Gestalten und Zusammenstellungen, zwischen denen hindurch die Strahlen der Löwenfontaine erglitzern und die reichen Verzierungen der königlichen Säle schimmern. Hier ist alles prächtig, leicht, phantastisch, zierlich, geistreich, ganz so wie die Mauren jener Zeit gewesen.

Die Religion ließ keine Säulengänge, keine Thürme oder Kuppeln, überhaupt keine äußere Ornamentik zu; so bietet auch die Moschee von Cordova von außen nur geglättete Mauern nebst viereckigen Pfeilern, während im Innern bewundernswürdige Mosaiken alle Wände des vierseitigen Raumes bedecken, über den sich das Dach nur sehr wenig erhebt. Auch bei den andern maurischen Bauwerken ist das Aeußere überaus schlicht, fast traurig, als habe man den Feind, den Neider, den Neugierigen anzulocken vermeiden wollen; um so größer ist die Ueberraschung, erblickt man eintretend diese Verschwendung an Zierwerk, von reizend angelegten Höfchen, von Fontainen und Cascaden, von Bädern, von Sälen, wo mit Arabesken verzierte Fenster das grelle Sonnenlicht mildern, wo Inschriften Gott anrufen oder die Fürsten preisen. Alles ist hier luftig und aufs Feinste, Zierlichste, filiganartig gearbeitet, erinnernd an die Kiosks des Orients, die den neugierigen Blicken die innere Schönheit und Ueppigkeit, alle den Reiz, den sie umschließen, verbergen, Luft und Licht aber den Eingang nicht verwehren.

Sehr verschieden ist indessen diese Architektur von der egyptischen und syrischen, z. B. in Kairo, wo eine Reihe von Moscheen vom 7. Jahrhundert bis zur Neuzeit vorhanden; es zeigt sich in diesen Gebäuden eine größere Kenntniß der Mechanik und eine bessere Wahl der Materialien, aber eine geringere Feinheit und Zierlichkeit der Ornamente und Inschriften.

Sehr bemerkenswerth ist auch der Thurm der Giralda, und überhaupt muß jeder Besucher der spanischen Halbinsel diese Ueberreste aus der Blüthezeit der Mauren anstaunen, obgleich ihre Bestimmung geändert, ihre Formen verderbt worden. Ihre Vesten legten die Mauren an unzugängliche Orte an. Auch legten sie schöne hydraulische Werke zu Springbrunnen und zu Bewässerungen an, wie in den Ebenen von Granada, Alicante und Valenzia*).

*) Girauld de Prangey, Mon. arabes et mauresques de Courduc,

Es gibt übrigens in Spanien auch im gothischen Styl von Christen aufgeführte Bauten, wie die Kathedralen von Barcelona, Sevilla, Tarragona, Segovia, auch von Batalha in Portugal; der Dom von Burgos, mit seinen vielen Fenstern, Thurmspitzen, Crenelirungen und so leichten und graziösen Auszackungen, die man mit Stickereien in Stein vergleichen könnte und die in ihrer Anmuth an maurische Arbeiten erinnern, gehört dem 13. Jahrhundert an.

Um nun auf die gothische Baukunst zurückzukommen, so kann nur eine blinde Verehrung für den klassischen Styl jene verwerfen und darin nichts als eine wunderliche Verirrung der Unwissenheit erblicken. Freilich, wenn man alle Architektur lediglich nach den griechischen und römischen Werken beurtheilen will, dann muß die gothische Baukunst verworfen werden. Aber dringt man ein in den Geist dieser Architektur, so erkennt man, daß sie auf strengster Regel und vollendetster Harmonie beruht, Willkür, Geschmacklosigkeit, Unwissenheit in ihr nicht zu finden. — „Man trete vor einen irgend bedeutenderen mittelalterlichen Bau, dessen ursprünglicher Plan nicht durch spätere Einschiebsel verunstaltet worden ist, und man wird sofort gewahren, wie der Grundriß in allen seinen Dispositionen nach dem Zwecke und der Idee des Ganzen um einen festen Kern herum sich gestaltet, wie sodann der Aufriß mit logischer Nothwendigkeit aus dem Grundrisse erwächst und wie jede Gliederung und jedes Ornament nur als eine höhere Entwickelung der nöthigen Construktionstheile erscheint, gleichsam als deren consequente Fortbildung in das freie Gebiet der Schönheit. Wie die Blätter eines Baumes in liebevoller, unendlicher Mannigfaltigkeit den Aesten entwachsen und doch immer Gesetz und Wesen des Stammes an sich tragen, so das Stab- und Maßwerk, die Spiere und Rosetten, die Blätter und die Blumenkronen einer Kathedrale des Mittelalters. Da ist nichts wahrzunehmen, was nicht auf eine innere Nothwendigkeit oder doch auf einen bestimmten Zweck hindeutete, während es zugleich den Adel des Kunstschönen an der Stirne trägt. So die entge-

---

Séville et Grenade, Paris 1836-39. — Essai sur l'architecture des Arabes et des Maures en Espagne, en Sicile et en Barbarie. Paris 1841. — **Pablo Lozano**, Antiguedades arabes de Espana. 1804. — **Alex. de Laborde**, Voyage pitt. et histor. en Espagne. — **Murphi**, Arabian antiquities of Spain. 1816.

genstrebenden Fialen (Strebepfeiler) mit ihren Gesimsen, Wellendächern, Spitzsäulen und Wasserspeiern, so die freistehenden Pfeiler, die Strebebogen und die Arkaden, so die Bogen und die Gewölbe mit ihren Kappen und ihrem Gurtwerke — kurz Alles, von den Neigungswinkeln der Thurmspitzen und Dächer an, bis zu den Beschlägen der Thore herab, zeigt das Bestreben, das Technische und Mechanische zum Vehikel der Kunst zu machen und das Schöne aus dem Nothwendigen erwachsen zu lassen. Jene hochgethürmten Strebepfeiler, welche den gothischen Kirchenbau umragen, erfüllen durch ihre stolze Höhe zugleich einen praktischen Zweck, indem dadurch der Druck auf die Gewölbewiderlagen verstärkt und folgeweise deren Wirkung erhöht wird. Die Strebebogen, welche die Bestimmung haben, den Schub der Gewölbe auf die Strebepfeiler zu übertragen, sieht man zugleich zum schönsten, originellsten Schmuckwerke sich gestalten; die Brechungen, Vorsprünge und Abfaserungen dienen gleichfalls nicht minder dem Schönheitszwecke durch das wechselnde, phantastische Spiel von Licht und Schatten, welches sie hervorbringen, als dem technischen Bedürfnisse, indem sie theils als Stütze dienen, theils die Massen in unmerklicher Weise beseitigen, wie dieselben bei zunehmender Höhe überflüssig werden, oder gar im Wege stehen. Die steilen, spitzwinkeligen Bedachungen erwecken durch ihre Form die Idee der Vergeistigung, des steten Aufschwungs nach Oben; sie entsprechen überhaupt zugleich den klimatischen Verhältnissen unseres Himmelsstriches am meisten und bieten den Angriffen der Elemente am wirksamsten Trotz. Der überall wiederkehrende Spitzbogen gestattet, indem er den Druck auf die Stützen möglichst lothrecht wirken läßt, die größte Höhe bei geringster Masse und Spannung und bringt zugleich, in Verbindung mit den auf- und abpulsirenden Gurten und den auf den schlanken Pfeilern schwebend gehaltenen Wölbungen, jene magische Perspektive hervor, die uns beim Eintritt in die Tempelhalle an den Boden fesselt; das mannigfaltige Sprossenwerk in den Fenstern zeigt die schönste Abwechslung wie das sinnvollste Formenspiel; es kommt aber auch nicht minder einem praktischen Bedürfnisse entgegen, indem es den weitgespannten, kühnen Fensterbogen als Stütze und den lichtdurchwirkten Prachtteppichen aus Glas als Rahmen dient. — Wohin wir auch immer schauen mögen, aller Orten begegnen wir Zweckmäßigkeit und Schönheit im engsten Verbande und in lebendigster Durchdringung; überall reflektirt

die äußere Erscheinung das innere Gesetz, und man bleibt nicht selten unschlüssig, ob man der Weisheit der Anordnung, dem praktischen, alle Anforderungen und thatsächlichen Verhältnisse ruhig abwägenden Verstande, oder ob man der freibildenden Phantasie eine größere Bewunderung zollen soll.*)

---

*) A. Reichensperger, „Die christlich-germanische Baukunst und ihr Verhältniß zur Gegenwart" (Kathol. Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst ꝛc. Redig. von Dieringer, Bonn 1844. 2. Bd., Heft 3). Der Verfasser, einer der tiefsten Kenner altdeutschen Kunstwesens, belegt seine Ausführungen bis ins Einzelnste und wir glauben der Vollständigkeit halber einige seiner Bemerkungen folgen lassen zu sollen. „Alle Profilirungen sind an den größeren mittelalterlichen Bauwerken stets mit Rücksicht auf die Gesetze des Sehens so angelegt, daß möglichst viele Punkte ins Auge fallen; alle Gliederungen tiefen sich in die Wandflächen ein, um nicht als nutzlose Auswüchse zu erscheinen; sie sind aber auch wieder nicht so tief eingelassen, daß sie den betreffenden Construktionstheil schwächen, oder denselben auch nur scheinbar aus seinem Zusammenhange reißen könnten; die Vorsprünge sind der Regel nach abgeschrägt, um dem Wasser freien Ablauf zu gestatten; die Gesimse sind so angebracht, daß sowohl die Fugen des Mauerwerks als die Fundamentirung des Baues gegen die Einwirkung des Regens geschützt sind; die einzelnen Werkstücke erscheinen in einer Art geordnet, daß die Fugenlinien mit den architektonischen Linien nicht in Concurrenz treten, vielmehr sofort als etwas rein Zufälliges sich zu erkennen geben, aus welchem Grunde denn auch, sowie wegen der größeren Solidität des Mauerwerkes, niemals besonders große Steinblöcke verwandt wurden; die Fenster-Sprossen und die Gewände zeigen eine ähnliche Verbindung des praktischen mit dem ästhetischen Zwecke, indem ihre Construktion und zierlich bewegte Gliederung sowohl auf den Einfall des Lichtes als auf die möglichste Durchbildung und Belebung der Masse berechnet sind. Diese Bemerkungen lassen sich noch ins Unendliche vervielfältigen, wenn man die großen Denkmäler des Mittelalters in ihren einzelnen Bestandtheilen und ihrem Zusammenhange durchgeht.... Heutzutage weiß man durch Mörtel und Tünche aus Allem Alles zu machen. Der gebrechlichste Ziegelbau wird unter ihrem Beistande in einen florentinischen Felsenpalast verwandelt, der Gyps zaubert jede Mauer und jeden Balken in eine strahlende Wand oder Säule von Marmorstein und Porphyr um.... — Es bezog sich das bisher Ausgeführte nur auf die Gestaltung des Einzelnen, auf Aeußerlichkeiten der Constructionsmethode. Unendlich bewundernswerther aber ist der in den fraglichen Denkmalen bekundete überaus feine Sinn für Verhältnisse und Massenvertheilung im Großen, namentlich aber der allgemeine Ausdruck aller Einzelnheiten in ihrem Zusammenwirken, der Gedanke, welcher über dem Ganzen ruht. Die so wohl gefügten und so wohl geordneten Steine jener Riesenbauten

„Man weiß — sagt Görres*), selber ein großer tiefsinniger Meister — wie man in der Krystallographie die Gestalten zweiter Ordnung ableitet, von gewissen einfachen Urformen, in-

*) In der Schrift: „Der Dom von Köln und das Münster von Straßburg", Regensburg 1842, eine Erweiterung des Aufsatzes in den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur, 1824—25, über das Werk von Sulpiz Boisserée, welches, sowie jene Anzeige, Deutschland das Verständniß der vaterländischen Baukunst gleichsam wieder erschloß.
D. V.

erscheinen nicht blos als ein Musterbild vollendeter Technik; die Formen, zu welchen sie sich gestaltet, strahlen zugleich einen Geist aus, wie ihn keine andere Sprache, selbst die Musik nicht ausgenommen, zu verkünden vermag; diese kalten Quadern haben ein warmes Herz, in welchem ein höheres Leben pulsirt — es ist die Sprache, es ist der Geist des Christenthums. Das Werk der Erlösung hat auch die Künste, und vor allem ihre gemeinsame Mutter, die Baukunst, von den Banden frei gemacht, mit welchen dieselben das Heidenthum an die Erde gefesselt hielt; es hat der Materie Flügel verliehen, auf denen sie sich, wie der Laut einer Stimme, himmelwärts schwingt und keinen Sturz mehr fürchtet. Die Zweige, die der Polytheismus versteinert hatte, ergrünen wieder unter dem belebenden Hauche der neuen Offenbarung; man sieht sie Blätter und Blüthen treiben und zu einem heiligen Haine sich wölben, in dessen Schatten der Altar für Denjenigen aufgerichtet steht, in dem wir den Inbegriff des Wahren, Guten und Schönen anbeten. — Man würde sich sehr irren, falls man etwa glauben wollte, daß die mittelalterliche Kunst nur in ihren dem Kultus gewidmeten oder mit demselben in Zusammenhang stehenden Hervorbringungen so musterhaft und groß erscheine. Wenn auch die bauliche Mechanik und die Formensprache dieser Kunstperiode, wie überhaupt ihre, wesentlich christliche, Geistesrichtung in den kirchlichen Bauten den klarsten, kräftigsten und vielgestaltigsten Ausdruck gefunden haben, so walten doch auch in allen sonstigen Schöpfungen aus jedwedem Materiale dieselben leitenden Prinzipien; überall, vom kolossalen Befestigungsthurme an bis hinab zur schlichten Wohnung des Landmannes begegnen wir derselben Wahrheit, derselben Zweckmäßigkeit und gediegenen Schönheit.... — Die vaterländische Kunst, welche durch die Dome von Mailand, Florenz und Siena und die Kirche des heil. Franziskus zu Assisi bereits festen Fuß in Italien gefaßt, wie sie durch die Kathedralen von Burgos, Barcellona, Toledo, Segovia, Sevilla und die Klosterkirchen von Belem und Batalha schon Besitz von Spanien und Portugal genommen hatte, diese jugendfrische, heilige Kunst sollte, als sie eben im Begriffe stand, dem deutschen Geiste die Welt zu erobern, den Hofarchitekten und Bücherwürmern als Opfer fallen, die unter dem Schutte des Heidenthums den Stein der Weisen entdeckt zu

dem man diese stets wachsend denkt durch Ueberlagerung, von Lamellen, die parallel mit vorhandenen Durchgängen auf ihre Flächen sich angesetzt. So wird es auch ähnlich um die Bau-

---

haben vermeinten, nachdem das Riesengenie Michel Angelo's an dem Versuche gescheitert war, die antike Form mit dem christlichen Geiste des Mittelalters zu verschmelzen.*) — Da die aus dem Alterthume überkommenen Muster fast nur nach einem streng abgeschlossenen Systeme konstruirte Tempelbauten waren, auch überhaupt die bürgerliche Baukunst, in Griechenland wenigstens, keine besondere Ausbildung erhalten hatte, so mußten diese zu allem Möglichen die Motive und Vorbilder hergeben; man kümmerte sich wenig darum, daß gerade das Säulensystem mit seinem horizontalen Gebälk, welches den Grundzug jener Architektur bildete, am allerwenigsten zu den neueren Verhältnissen und Bedürfnissen passen wollte. Und nicht bloß die christliche Kirche wurde nach dem heidnischen Tempel-Typus zurecht gefoltert... — Daß man in Italien in solcher Art wieder auf die Antike gerathen ist, erklärt und entschuldigt sich noch einigermaßen, wenn man die Geschichte und das Klima dieses Landes, die Lebensweise seiner Bewohner und die großartigen, vorchristlichen Denkmäler in Betracht zieht, welche sich hier den Blicken der Letzteren stets darboten. Im Grunde war hier die Antike zu keiner Zeit gänzlich verdrängt, sondern nur allmälig dem Geiste des Christenthums angepaßt worden, weshalb denn auch die italienische sog. Renaissance immer eine gewisse Wahrheit und Naturwüchsigkeit an sich trägt und ein Palladio z. B. sich wie ein Riese über die frostigen Manieristen erhebt, die bei uns zu Lande in seine Fußstapfen getreten sind. — Für Italien, wie gesagt, und ebenso für die romanischen Länder überhaupt, läßt sich der Rückfall in die Antike noch, wenn auch nicht mit zureichenden Grün-

---

*) Man ist gewöhnt, die Blüthe der italienischen Kunst nicht blos, sondern überhaupt alle Kunst an den Namen der Medicis zu knüpfen. Es ist unbegreiflich, wie diese Tradition, welche die Klassikomanen aufgebracht haben und die von den Touristen noch immer emsig fortgepflanzt wird, bei irgend Jemand Glauben finden kann, der Gelegenheit hatte, die Kunstherrlichkeit des alten republikanischen Florenz mit den Zuthaten der Medizeer zu vergleichen. In der That und Wahrheit datirt, im Gegensatze zu der früheren, lebendigen schöpferischen Kunstperiode, das goldene Zeitalter der Sammler und Antiquare von der Zeit der allerdings äußerlich sehr glänzenden Herrschaft jener Familie. Die zärtliche Vorliebe der Gelehrtenzunft für dieselbe erscheint dieser als eine Art von Dankbarkeitstribut, für die ersten Mäzenaten und Restauratoren der klassisch-heidnischen Richtung in Kunst und Wissenschaft gezollt. Sehr bezeichnend scheint uns, was Roscoe in seinem „Leo X" (K. 1.) von der gelehrten Umgebung des Lorenzo v. Medici berichtet, daß dieselbe nämlich besser in den heidnischen Dichtern und Philosophen, als in den Lehren und Dogmen des Christenthums bewandert gewesen sei.

werke beschaffen sein; auch hier werden solche Urformen zum Grunde liegen; in den Ansatzmassen aber, die sich an sie lagern, wird der Wechsel jener Formen und das Gesetz der Ablagerung, wie es dort die Krystallsysteme und die Strahlungssysteme bedingt, hier auch eben so die Bausysteme bestimmen. Wie man daher in einem Falle von der Gestalt einer zusammengesetzten Krystallisation auf jene einfache Grundform schließen kann: so wird auch im andern das Gleiche, bei den secundären Formenplexen im Kirchenbaue, statthaft sein. Wie die Stiftshütte der Hebräer, so ist die Kirche noch jetzt aus drei wesentlichen Elementen zusammengesetzt, dem Allerheiligsten, dem Heiligen, und dem Vorhof. Das Allerheiligste soll die triumphirende Kirche aufnehmen, das Heilige die streitende, der Vorhof den Uebergang der Welt in die Kirche vermitteln. Drei Formen entsprechen am Füglichsten im Christenthum diesem dreifachen Berufe: der Kreis, das Kreuz und das gleichseitige Viereck. Im

den, motiviren; daß aber auch die nordischen Nationen germanischen Ursprungs ihre Prachtgewande gegen solche Harlekinsjaken, wie wir sie jetzt vor uns sehen, vertauschen konnten, das erklärt sich nur durch die maßlose Verblendung, in der man Alles, was mit der angestammten Tradition, namentlich aber mit dem alten Glauben zusammenhing, anfeinden und umstürzen zu müssen vermeinte, dann aber durch jenen hohlen Gelehrtendünkel, der mit seiner esoterischen Weisheit und seinem breiten Buchstabenkram nach und nach die lebendige, schöpferische Energie des Volksgeistes in seine Kreise zu bannen und zu ertödten oder aufzufangen gewußt hat — in der Kunst wie überall.... — Vor Allem bauten die alten Meister ihre Häuser nicht von außen hinein, sondern von innen heraus, so daß die Façade das Produkt des Innenbaues wurde, wie der Aufriß das Produkt des Grundrisses. Obgleich diesen Meistern eben so gut wie unsern drei- und vierfach examinirten Bauinspektoren und Bauräthen bekannt war, daß die Symetrie eine hübsche Sache sei, und obgleich sie zur Noth auch wohl noch im Stande gewesen wären, eine flache Wand in stets gleichen Distanzen, mit stets gleich großen Fenstern zu durchbrechen, auch etwa noch die Mitte dieser Wand für die Thüre ausfindig zu machen, so glaubten dieselben dafür noch höheres Gewicht auf eine andere Art des Einklanges, als den der nüchternen, starren Symetrie legen zu müssen, auf den Einklang des Wesens mit der Erscheinung und auf jene geistigere Harmonie in den Proportionen und Construktionstheilen, die freilich mit dem bloßen Lineale und Maßstocke weder zu schaffen noch zu fassen ist. Ueber die todte Symmetrie stellen sie als ein höheres die Eurhythmie, und durch die äußere Unregelmäßigkeit ihrer Construktionen leuchtet eine tiefer begründete Regel hindurch."

D. B.

Kreis bezieht sich Alles auf die Einheit des Mittelpunkts, der seine Mannigfaltigkeit im strengen Gesetz der Einfalt zusammenfaßt; er ist also, wie im Irdischen, Ausdruck aller unbedingten Herrschaft, so, auf's Höhere bezogen, Symbol der Macht, die die Gottheit im Weltall übt; und das Gebiet ihres Waltens wird für die Einbildungskraft am füglichsten mit ihm unterschrieben. Der Theil des Gebäudes, von dem angenommen wird, daß er der Sitz dieser höheren Kräfte sei, das Allerheiligste mit seinem ganzen Zubehör, erscheint daher, in allen seinen Construktionen, in der Form dieser Curve gebunden und abgegränzt. Das Kreuz aber, wie es seine Arme nach allen Richtungen hin ausbreitet, abwärts und seitwärts einladend gegen das Getümmel der Welt, aufwärts anbetend gegen das Heiligthum, ist der Ausdruck der sich zu Gott erhebenden Gemeinde, die es in allen ihren Abtheilungen aufzunehmen die Bestimmung hat. Das Viereck endlich ist die Figur der Welt an sich in ihren Gegensätzen; am Eingange der Kirche sich findend, gestattet es daher den Durchgang dieser Welt, die es umfaßt, und bildet daher das Atrium mit den Zugängen. Im Grundrisse jeder christlichen Kirche werden daher die drei Formen sich finden müssen; wenn auch selber noch nicht als letzte Grundformen, doch als solche zweiter Ordnung. Der Dom in Köln ist aber nicht in dieser einfachen Ordnung aufgebaut, er ist ein zusammengesetztes Werk, im Grundrisse in der Anlagerung ähnlicher Formen an die ursprünglichen, nach einem bestimmten Gesetz gestaltet, so daß ein umschreibendes Aeußere ein umschriebenes Innere in sich befaßt. So zerfällt also die Chorrundung in zwei concentrische um den gemeinschaftlichen Mittelpunkt, der nach der Strenge mitten auf den Hochaltar fallen soll; eine innere, die das Allerheiligste umgränzt, eine äußere, die den Umgang um dasselbe mit den sieben Kapellen bildet. Ebenso liegt im Kerne des lateinischen Kreuzes ein inneres Umschriebenes, dessen Mitte jene Vierung vor dem Chore bildet, das sich dann um eine andere Vierung gegen das Allerheiligste hindehnt, abwärts durch den mittleren Gang in zwei andere hinzieht, während eine auf jeder Seite die Seitenflügel des Kreuzes bildet. Dies innere Kreuz wird alsdann von einer äußeren Duplicatur eingeschlossen, in der die Nebengänge des Schiffs und der Seitenflügel, sowie die Umgänge um den Chor bis zur Rundung hin begriffen sind. Endlich erscheint auch in der Vorhalle das eigentliche Atrium in der Mitte

mit dem Haupteingang, von den beiden Seitenhallen mit ihren Zugängen, den eigentlichen Untersätzen der Thürme, umschlossen und eingefaßt. Die ganze Kirche besteht also aus einem Einsatz zweier Kirchen, wovon die umgebende, als die Armirung der umgebenen, dieser in allen Formen und Umrissen folgt; und indem sie ihre Einheit mit der Zweiheit, in der sie sich aufgeschlossen, umschließt, diese in allen ihren Elementen wiederholt. Und wie nun im Chore die innere umfaßte Rundung das Allerheiligste in sich birgt, und daher der Potenz nach höher steht, als die umfassende mit ihren Kapellen; so ist auch durch das ganze Gebäude, im Kreuze, in der Vorhalle und überall, das Innere in der Einheit das Edlere, Höhere, mehr Vergeistigte, das Aeußere in der Zweiheit aber die Hülle, die dem Irdischen mehr zugewendet, eine Stufe tiefer sich ordnet und befestigt.... — Betrachten wir nun die Kernform des Werkes uns näher, so sehen wir im Chore sieben Seiten eines Zwölfecks im Halbkreise eingeschrieben. Die Vierungen, die dem übrigen Bau zu Grunde liegen, werden hier auf den Mittelpunkt dieses Halbkreises bezogen, um den sie sich ordnen sollen. Sie müssen sich also in einander richten und so zusammenschieben, daß sie als sieben Dreiecke sich um das Centrum ordnen. Die Vierecke haben also hier die Einwirkung einer centrirenden Kraft erfahren, die, indem sie dieselben in allen ihren Theilen convergent gemacht, sie in Kreisausschnitte eingebeugt. Der einen Grundform erster Ordnung im Gebäude, der Vierung, hat sich also, durch die Wirkung seiner Kraft, die zweite, die eines centrirten Dreiecks, beigesellt, in das sich jene umgebildet. Und so mußte es, nach der Bestimmung dieser Abtheilung des Baues, sich in ihm gestalten. Es hat nämlich die Gemeinde, die Welt der Gottheit das Werk erbaut, damit sie sich in ihm erbaue; und daß, indem sie in Andacht sich zu ihr erhebt, der Herr hinwiederum hier an geweihter Stätte sich zu ihren Opfern und Gebeten herablassen möge. Und darauf eben ist das ganze Gebäude eingerichtet, indem der Aufgang aus der Höhe des Ueberirdischen, für die im Kreuze versammelte Gemeinde, in der Rundung des Allerheiligsten eingetreten; dem gegenüber dann die Thürme, indem auch sie, anstrebend in ihrer Weise, auf die Höhe des Irdischen sich erschwingen, symbolisch durch ihre Gestalt und durch der Glocken Ruf, die Bestimmung des Gotteshauses allein entbieten und verkündigen. Und da nun, wie in dieser seiner Bestimmung, so auch in und zu seinem Baue, Gott und die

Welt nothwendig sich verbinden müssen, so werden auch die Grundelemente seiner ganzen Zusammensetzung ein Göttliches und ein Natürliches sein, deren Symbole als die zwei Grundformen des ganzen Grundrisses sich darbieten müssen. Diese Grundformen sind das Dreieck, Symbol der Einheit Gottes in der Dreiheit; und die Vierung, Symbol der Welt und der Natur, in ihrer vierfach geschiedenen elementarischen Zusammensetzung. Das Dreieck und das Viereck sind daher die Grundformen, und die Zahlen drei und vier die Wurzelzahlen des ganzen Werkes. Und zwar wird am Allerheiligsten, da es von der Herrlichkeit Gottes erfüllt sein soll, das Göttliche dem Natürlichen sich einbilden müssen; also daß auch die äußere Construktion die völlige Durchdringung beider ausdrücken muß... — Werfen wir endlich, um die Deutung des ganzen Grundrisses zu vollenden, den Blick auf die dritte der drei Abtheilungen hin, aus denen er sich zusammensetzt, so finden wir auch diese nach demselben Grunde wie die vorigen entworfen und ausgeführt. Da es der profanste und weltlichste Theil des Gebäudes ist, wird nothwendig auch die Vierung in ihm herrschen; und wie gegenüber die vier in drei aufgegangen, so wird umgekehrt hier die drei durch die vier gebunden, und in ihr mehr als sonst irgendwo latent.... — So ist es beschaffen um den Grundriß des Werkes, der zwei Dimensionen desselben in sich befaßt. Die eine wird durch den Hochaltar und den Stand des Priesters vor ihm bestimmt. Dort findet bei der Einheit des Ganzen der Grund seiner Tiefe sich ausgetieft, von dem nach vorwärts und nach rückwärts sich die eine Dimension ausdehnt. Nach vorwärts führt sie in die äußere Rundung zu den sieben Kapellen hin, die also an die eine progressive Richtung dieser Dimension sich stellen. Nach rückwärts führt sie zur Vorderseite des Gebäudes und seinen Zugängen hinunter, die also an ihre zweite regressive Richtung sich ordnen. Vom Hauptportal bis zu dem Altare verinnert sich die Kirche mehr und mehr, centrirt sich stärker und immer stärker; während sie vom Altare bis zur äußeren Runde der Kapellen sich wieder mehr veräußert und excentrischer wird, aber einem anderen, tieferen Inneren angehörig. Diese Dimension ist daher die der gradativen Steigerung und des Nachlasses im Bau, der mittlere Gang bis zum Altare und darüber hinaus liegt in ihrer Linie. Die zweite Dimension wird die der Breite sein, am entschiedensten in den Seitenarmen des Kreuzes hervortretend, aber auch gegen alle anderen Seiten

hin gerichtet. In ihr bildet die erste Dimension, dem Mittelgange entlang, die dirigirende Mitte mit der Einheit, von wo ab nach den beiden Seiten hin, der Epistel- und der Evangelienseite, das Mannigfaltige stets zunimmt, so daß es an ihrem Ende in dem Reichthum der beiden Seitenwände zum Ausdrucke kommt. Von jener Mitte ab aber sind alle Verhältnisse in dieser Linie gleich gewogen, die Symmetrie und Harmonie des ganzen Bauwerks ist daher an sie geknüpft. — Als die zweite Form der ersten Grundverhältnisse haben wir die Gerechtigkeit des ganzen Werkes, wie es körperlich über seinen Fundamenten sich erhebt, anerkannt. Hier tritt den beiden Dimensionen des Grundrisses noch die Höhe mit ihren eigenthümlichen Verhältnissen bei; und indem die physische Masse, nach Maßgabe des unterlegten Risses, auch diesen Beziehungen sich gefügt, ist das Ganze in seiner architektonischen Vollendung hervorgegangen. Alle einfachen arithmetischen Verhältnisse des Grundrisses werden daher hier in der Potenz gesteigert und alle Grundformen bestimmte figurirte Massen, die den wesentlichen Charakter seiner Grundform, nur eigenthümlich nach ihrer Bestimmung modifizirt, bewahren. Hat der Grundriß sich gebildet, indem die Fundamentalvierung in der Mitte mit andern Wurzeln sich umstellte, bis sich der ganze Entwurf des Werkes gebildet, so tritt jetzt statt jener Vierungen die Grundwürfelmasse ein und andere solcher Massen werden nun darüberhin und daran gewälzt, und auf solche Weise wird der Grundriß in den Aufriß hinübergezogen.... — Wie die Chorrundung überall von der Kreislinie umschrieben ist, so auch dieser Theil des Gebäudes (das obere Geschoß) von den Gurtbogen, denen die Gewölbe aufgelegt erscheinen. Wie in einer Anschauung des Alterthums die Sterne des natürlichen Himmels nur Oeffnungen in seinen Gewölben sind, durch die das Feuerlicht des Empyreums durchbricht und in die niedrigen Regionen sich ergießt, so sind diese Gewölbe mit goldenen Sternen bedeckt, um symbolisch den Durchbruch des Reichs der Gnade und seines höheren Lichtes ins Reich der Natur und seiner Dunkelheiten auszudrücken. Diese auf die Gemeinde von oben herab niedersteigende Gabe muß sich, um ihr zuzukommen, im Absteigen mehr und mehr naturalisiren und einkleiden, und das wird zunächst in den Seitenarmen des aufgerichteten Kreuzes geschehen. Diese Seitenarme, durch Ansatz neuer Würfel in der Richtung der Breite verlängert, treffen zuletzt auf die großen Fenster über dem

Seitenportale, und überhaupt auf die höheren Seitenfenster, so wie sie, in der Richtung der Länge angesetzt, zuletzt auf die Fenster der Chorrundung und der Rose treffen. Die aber sind, wie physisch bestimmt, die Natursicht der Höhe zuzulassen, so geistig geordnet, das höhere Geisteslicht, in Farben gebrochen und zur Gestalt begränzt, zuzulassen; und da nun die Kirchengeschichte oben in der Höhe über die Profangeschichte spielt, so wird es jene Geschichte sein, die von dort niederkömmt, und ihr inneres, heiligendes Licht in diesen Gestalten spielen und jenem empyreischen Lichte, als aneignender Strahl, zutreten läßt. Die vereinten Strahlen werden noch weiter niedergehen, und sich ins dritte Geschoß der Kirche versenkend, eine letzte Brechung, Aneignung und Verleiblichung erfahren, um der Gemeinde sich hinzugeben. Denkt man sich das Kreuz über dem Hochaltare aufgerichtet, dann wird die höhere Mitte mit der irdischen Mitte durch den herabgestiegenen Strahl verbunden; der Aufgang aus der Höhe hat im Mysterium des Altars der irdischen Substanz sich eingegeben, um die Gemeinde zu sättigen und zu heiligen. Führt derselbe Strahl noch ein Geschoß tiefer hernieder, dann dringt er in die Crypta unter dem Chore und ins Reich der Todten ein, und erquickt auch diese in der Todtenfeier, wie er mit denen gethan, die noch lebend auf der Erde umwandeln. So tritt also die Dreizahl und die Vierzahl auch in dieser Dimension herrschend hervor... — Was sich in dieser Darstellung für Schiff und Chor als herrschendes Grundgesetz erwiesen, wird auch, obgleich in eigenthümlicher Weise, für die dritte Abtheilung des Werkes und des Aeußern sich geltend machen. Hier treten als wesentlich unterscheidend die Thürme aus dem Ganzen vor. Im Thurme will das Irdische, obgleich zu Gottes Ehre, doch aus eigener Macht und Kraft zur Höhe streben; er ist daher, obgleich theilnehmend an der Weihe des Ganzen, doch der profanste Theil des Werkes; und die Sage blickt an ihm scheu hinauf und knüpft gern an ihn, wie an jenen Bau in der Ebene von Sinear, Erzählungen vom Hochmuth der Meister, die an ihm zu Fall gekommen. Auf dem Grunde des Vierecks muß er sich erheben, und das Gevierte an ihm durchweg und mit ihm die Masse herrschend sein; und da die dritte ansteigende Dimension die beiden andern Beharrenden überflügeln soll, so wird nothwendig der aufgerichtete ablonge Würfel sich als die Grundgestalt ergeben. Drei Würfel über einander gewälzt bilden den Untersatz des Thurmes, auf dem sich

dann das vierte Stockwerk, aus einem zwiefachen ins Kreuz geschobenen Viereck, oder dem Achteck construirt, erhebt. Da aber das Höchste, was Irdisches durch sich selbst ansteigend erreichen mag, nicht aus dem Kreise physischer Elemente zu brechen vermag, so wird der höchste Theil der Sonnenbahn, den der Adler in steilrechtem Steigen erfliegt, durch das Symbol des Feuerelementes, das auch vor allen andern die Höhe sucht, bezeichnet sein, und der Helm wird eine achtseitige Spitzsäule sich erheben, und sein Gipfel in dasselbe Kreuz sich öffnen, aus dem er unten hervorgewachsen. Und obgleich nun auf der Höhe die Dreizahl der Vierzahl erst völlig Meister wird, so wird sie doch selbst der untersten Tiefe... nicht gänzlich sich entziehen, und auch in der Zahl und Disposition der Thürme sich kundgeben; da entweder, wie in Köln und auch anderwärts, zwei Thürme zur Seite des Atriums mit einem dritten über der Grundvierung sich im Dreieck vereinigen, oder, wie in Freiburg, einer über dem Atrium mit zwei andern zur Seite des Chores, und der Grundvierung im Winkel des Kreuzes, sich verbindet. Aus den nämlichen Gründen, die diese Verhältnisse und Formen an den Thürmen herbeigeführt werden sie auch über alles das sich ausbreiten, was am Aeußeren des Gebäudes in die Höhe strebt... und so wird Alles, was außen den in sich geschlossenen Körper überragt, die eine und selbe irdische Signatur erhalten. — Nun aber ergibt sich, wenn wir mit prüfendem Blick zunächst von Innen heraus das ganze Werk betrachten, daß es wesentlich aus nichts als aus Kreisbogen und Säulenbündeln besteht. Alle Lasten sind jenen Bogen aufgelegt; und diese vertheilen sich auf die Pfeiler, also daß das Ganze allein auf diesen ruht, und in sie nach abwärts immer zusammenläuft, die Mauer an sich aber völlig bedeutungslos als bloße Ausfüllung zum Uebergang erscheint. Bogen und Pfeiler, oder vielmehr dessen Element, der Säulenschaft, sind sohin die wesentlichen Glieder, aus denen der ganze Bau also sich zusammensetzt, daß der Bogen immer die höchste Höhe sucht, der Schaft aber sich ihm unterstellt. Die Säulenschafte werden eben so in Säulenbündel sich zusammenschließen, wie sie oben in die Bogen auseinandergehen, der Grundriß aber wird die Beschaffenheit jener Bündel und die Gliederung der Bogen schon enthalten, und Beides wird der Stelle entsprechen, die sie im Gliederbau des Werkes einnehmen... — Ein kräftiger Baum, wie sie besonders in den tropischen Gegenden wachsen, erscheint so charakteristisch in

allen seinen Theilen ausgewirkt, daß man die ganze Ausbreitung seiner Höhe bis an seine Wurzel verfolgen kann, und seine Wipfel schon unten am Stamme angelegt erscheint. Dieselbe Bewandtniß hat es um die Säulenbündel. Im Grundriß ist ihre ganze Verästelung schon ausgedrückt.... Im Untersatze wird dann auch der Vorhof sich wiederholen, der nun seinerseits wieder, nach einem nothwendigen Gesetze, in den Schaft, dem Stamme des Kreuzes entsprechend, übergeht, und in ihm zur Höhe anstrebt, die, im Verhältniß zum Durchmesser stehend, diese sechs- oder siebenmal in sich befaßt, oben aber mit dem Capitale endet. Aus diesem treten dann die Gewölbbogen hervor, wie in jener ältern Vorstellung des Kreuzes mit schiefstehenden Seitenhölzern, diese Kreuzesarme bildend. In der Mitte geht weiter als oberer Theil etwa ein neues Säulenbündel daraus hervor, das wieder bis zu seinen Capitälern, in der Höhe des zweiten Geschosses, steigt, und zuletzt in die Gurtbogen der Gewölbe übergeht. — Indem nun alle diese Gurtbogen, wieder absteigend in den Schenkeln des Gewölbes, in die Säulenschafte übergehen, und diese von allen Seiten sich sammelnd in die Pfeilerbündel sich vereinigen, ist, nachdem die undurchbrochene Mauer als gänzlich entbehrlich ausgeschieden, das schlanke, leichte, bis ins Einzelnste in fortgehender Gliederung durchgebildete Wesen der Bauart erst ausführbar geworden. Und die Regel, die also in der Ganzheit eines der großen Glieder des Gebäudes, das da aus den vier Säulenbündeln der Grundvierung, und dem auf ihnen ruhenden Gewölbe sich zusammensetzt, heraustritt, konnte nun erst auch auf alle untergeordneten Theile des Ganzen sich verbreiten. So ist also der Spitzbogen ruhend auf seinen Säulenschaften, wie er mit andern ihm ähnlichen die große Bogenbrücke längs dem Mittelgang hinschlägt, nichts als der verkleinerte Gewölbebogen mit seiner Unterstützung. Dieser halbe Bogen mit seinen Untersätzen trägt sich dann auch auf die ihm gegenüberstehende Wand des Seitenganges über; weil aber hier dem Lichte der Zugang eröffnet werden soll, wird sie in bestimmter Räumlichkeit durchbrochen, und der Spitzbogen wird nun der obere Schluß des Fensters, dessen Gewandung seine Säulenschäfte bilden; das Fenster wird wieder gegliedert, und durch einen mittleren Säulenstab getrennt, der die Schenkel zwei engerer, dem größeren eingeschobenen Spitzbögen trägt, deren jeder sodann zwei noch kleinere befaßt, die auf den Stäben einer zweiten Theilung ruhen.

Die Zwischenräume der Bogen werden sofort mit Kleeblättern, Kranzblumen, Rosen ausgefüllt, die nach demselben genetischen Gesetze wie die Säulenbündel sich construiren, das dann wieder auch alles Architektonische der Glasmalerei beherrscht. Werden die Seitengewande einer Mehrzahl solcher schlank ausgezogenen, noch öfter getheilten Fenster aber also eingelenkt, daß alle mit ihren unten zusammenlaufenden Enden in einer Mitte, je nach den Systemen, um das Dreieck oder Viereck sich vereinigen, dann entsteht die große Rose, deren eigentliche Stelle über dem Haupteingang dem Chore gegenüber ist, wo noch einmal die ganze geordnete Farbenpracht der Welt, zur Verherrlichung des Dienstes, das Atrium durchleuchtet. Reihen sich aber dieselben, aus Spitzbogen und Stäben und Pfeilern zusammengesetzten Durchbrechungen in gerader Linie zugweise an einander, dann entstehen die unter den Fenstern hinlaufenden Bogengänge. So geht also eine Regel von einem Ende zu dem andern, und vom Zusammengesetztesten bis zum Einfachsten durch den ganzen Bau, und dies Einfachste ist auch hier die Vierung, verbunden mit der Dreiheit im Säulenbündel und im Spitzbogen" *).

Kreuzgänge.

Die religiösen Bauwerke dieser Epoche besitzen eine besondere Schönheit in den Kreuzgängen, abgeleitet von dem innern Hofe, den die Alten in ihren Palästen einrichteten, um Licht und Luft

*) Indem wir noch bemerken, daß die freien Maurer, wie ihre Wortzeichen und Symbole im eigentlichen Sinne eine Mahnung an den gesetzmäßigen Aufbau des innern und äußern Lebens, bei ihren Bauten stets als Typus das himmlische Jerusalem hatten, und daß die gothische Baukunst in ihre Werke übertrug, was die Basilika der ersten christlichen Zeit Symbolisches hatte, verweisen wir diejenigen, welche einen tieferen Blick in die Construktionsgesetze des germanischen Styls werfen wollen, auf das „Gothische A-B-C-Buch" von F. Hoffstadt, Frankfurt 1840 u. f.; gleich wie auch der jüngstverstorbene Engländer Welby Pugin in seinem Feuereifer für die heilige Sache der ächtchristlichen Kunst nicht nur durch seine eigene unermüdliche Thätigkeit als Baumeister fast für sich allein eine Kunstperiode bildete, sondern auch als Schriftsteller für die Prinzipien der christlichen Kunst in die Schranken getreten ist, namentlich in den Schriften: **The true principles of pointed or christian Architecture, Lond. 1840; An Apologie for the revival of christian Architecture in England**, Ebendas. 1843.

D. V.

zuzulassen und die Verbindungen im Innern zu erleichtern, ohne deren nach Außen nöthig zu haben. Zu dem nämlichen Gebrauche bestimmten die Mönche ihre Kreuzgänge, die sie nach Kräften ausschmückten. Sie bestehen gewöhnlich aus einem großen Parallelogramm, umgeben mit einem Säulenstuhl, auf dem kleine Säulenreihen, welche eben so viele Bogen oder ein fortlaufendes Architrav tragen; in der Mitte befindet sich der Garten mit einem Brunnen; die innern Wände des Ganzen bieten den Malern Flächen dar für Schildereien in Bezug auf die Geschichte des betreffenden Ordens. Der Kreuzgang von St. Scholastika zu Subiaco gehört zu den schönsten; er ist erbaut von der Künstlerfamilie Cosmas, deren Name häufig vorkommt in den römischen Denkmälern dieser Zeit. Herrlich ist der Kreuzgang der Benedictiner von Monreal zu Palermo, mit stets zwei zusammengehörenden, aber von einander verschiedenen Säulen, je nach der Dicke des Säulenstuhls, ganz bedeckt mit Mosaiken und eigenthümlich reich, insbesondere um den Springbrunnen, so weit wenigstens die räuberischen Hände der Spanier sie verschonten. Unter den zahlreichen römischen Kreuzgängen ist besonders erwähnenswerth der von St. Paul extra muros, mit seinen durch dicke viereckige Pfeiler, welche die Bogen der Gallerie tragen, getrennten Arkaden; an der Façade stehen statt jener Pfeiler Doppelsäulen wie zu Monreal; darüber befindet sich ein Karnieß von zwei Dritteln der Höhe der untern Theile bis zum Boden; in seiner Zusammensetzung ist dasselbe äußerst mannigfaltig gestaltet, gleich wie die Capitäler und die Hohlleiste; überdem ist Alles, bis zur Traufe des Karnießes, mit Mosaiken bedeckt. Michel Angelo hatte wahrscheinlich diese Beispiele vor Augen, als er den, mit seinen 100 Säulen so bewundernswerthen und der Bäder Diocletians, auf deren Trümmern er erbaut ist, so würdigen Kreuzgang von Santa Maria degli Angeli errichtete.

Glasmalereien.

Zur gewöhnlichsten Verzierung der gothischen Kathedralen gehörten die Glasmalereien, eine Art von durchsichtiger Mosaik*). Man findet bereits bunte Fensterscheiben in den griechischen und lateinischen Kirchen, in St. Maria Maj. zu Rom, in St. Sophia

---

*) **Langlois, Essai historique et descriptif de la peinture sur verre, Rouen 1832.**

zu Constantinopel, in der Frauenkirche zu Bethlehem; aber im 12. Jahrhundert begann man Figuren, Compositionen, Gemälde auf den Fenstern darzustellen*). Diese Darstellungen waren zumeist aus den Geschichten des Alten und Neuen Bundes oder aus den Legenden des heiligen Schutzpatrons der betreffenden Kirche geschöpft, und vergegenwärtigten dem Volke bildlich, was es aus dem Munde der Priester oder in den Gesängen des Chors vernommen hatte; es war da gleichsam den Gläubigen ein Buch aufgeschlagen, worin sein Geist oder seine Wißbegierde Genügen fand; diese Glasmalereien waren daher eines der von der Kirche häufigst angewandten Mitteln, um zu Gemüth und Verstand durch die Augen und die Einbildungskraft zu reden. Das heilige Volk Gottes**) schaute hier den Preis des thätigen Lebens im göttlichen Sohn eines Handwerkers, in den Fischer-Aposteln, in den zuerst zur Anschauung des Gottgesandten berufenen Hirten; der Armuth war es ein Trost, da sie Lazarus von der Engelschaar zum Himmel getragen erblickte, während Epulon in der Gewalt fürchterlicher Teufel sich befand, weil er ein Almosen verweigert. Aber nicht blos das Volk war ergriffen vom Zauber dieser durchsichtigen Malereien, auch Gottfried v. Bouillon, sagt sein Lebensbeschreiber, „ein vollkommener Held, ebenso schrecklich den Feinden, als geliebt von den Mannen in seiner Umgebung, wurde von diesen nur ein Fehler vorgeworfen, nämlich, daß er der Zeit

*) Die Glasmaler, im Mittelalter bezeichnend Glaswirker genannt, bildeten eine Zunft, welche wie die freien Maurer und Steinmetzen ihre Kunst vor den Profanen geheim hielt; „vom Ende des 10. Jahrhunderts an, in welchem das Kloster Tegernsee in Bayern die ersten gemalten Scheiben erhielt und Theophilus Presbyter seine Anleitung zum Malen mit verglasbaren Metallfarben schrieb, bis zum Anfange des 17. Jahrhunderts sich stufenweise immer glänzender entwickelnd; erst byzantinischem Geschmacke folgend, dann in ihrer Blüthezeit, vom Jahr 1400 an, nicht allein zu ornamentalem, sondern zu wirklichem Kunstwerth sich erhebend. Doch konnte die Glasmalerei bei ihrer Gebundenheit an schwer zu behandelnden Stoff und bei blos decorativer, der Baukunst untergeordneter Bestimmung nicht gleichen Schritt mit der deutschen Oelmalerei halten; ihre Meister mußten sich mit den Glasern in eine Zunft zusammen begeben, diese Verbindung zur Gilde aber stützte am meisten ihren glänzenden Aufschwung durch Mittheilung und sichere Bewahrung technischer Geheimnisse." L. Schücking, A. a. A.

D. V.

**) Sanctæ Plebi Dei liest man auf einigen Glasmalereien.

des Essens vergaß, wann er sich in den Kirchen befand, um die schönen Glasmalereien zu betrachten." Im 16. Jahrhundert erlangte diese Kunst durch Jean Cousin und Lucas v. Leyden ihren Höhepunkt.

Grabmäler.

Der Kultus der Gräber, diese zweite Religion der Völker und der Familien, trug gleichfalls zur Ausschmückung der Kirchen bei. Fürsten, Ritter, Damen wurden auf ihrer letzten Ruhestatt abgebildet; diejenigen, welche als Sieger auf dem Schlachtfeld gefallen waren, hatten, in voller Rüstung, ein Schwert in der Hand, einen Helm auf dem Haupte, einen lebenden Löwen zu ihren Füßen; die besiegt worden, trugen keine Rüstung, die Hände auf der Brust gefaltet, die Füße auf einem niedergeworfenen Löwen ruhend; die in der Gefangenschaft des Feindes gestorben waren, trugen weder Rüstung noch Helm, noch Sporen, noch Schwert; wen der Tod im Frieden ereilte, der trug das Haupt unbedeckt, hatte die Augen geschlossen und die Füße auf einem Windspiele ruhend; Pilger ins heilige Land hatten die Beine gekreuzt. Man konnte daher gewissermaßen von den Grabmälern die Geschichte der vergangenen Zeiten ablesen. Hier erschien der König auf seinem Throne mit Diadem und Scepter, dort die Braut Christi, am Gürtel tragend die Flechten ihrer Haare, die am Tage, wo sie den Schleier genommen, unter der Scheere gefallen waren, etwas weiter der Prälat, gespornt, gepanzert unter der Kapuze; Windspiel oder Falke bezeichneten den Jagdfreund; zum Andenken an ihre eheliche Liebe ruhten Gatten neben einander mit verschlungenen Händen; der Todesengel hielt einen Blumenkranz über dem Haupte des Kindes, das alle Hoffnungen seiner Eltern mit sich ins Grab genommen. Ein nackter Stein, mit dem Namen des Verstorbenen und den Worten De profundis bezeichnete den Ruheort eines Mönches, der vielleicht der Berather eines Königs gewesen und das Geschick von Reichen geleitet hatte; so las man auf einem Grabstein die Worte: Hic jacet Sugerius abbas. — Heinrich I hatte in St. Stephan zu Troyes ein prachtvolles Grabdenkmal in vergoldetem Erz, bedeckt mit einer in Gold und Silber reich eingelegten Platte, auf welcher des Königs Bildsäule aus Erz in natürlicher Größe lag. Der Untertheil des Monuments ist in Laubwerk ausgearbeitet und hat 28 sehr reiche Tableaux mit Emaillirungen, Inschriften und Säulchen aus vergoldetem

Erz. — Blanka v. Navarra ließ im Jahr 1201 ihrem Gemahl Thibald II ein mit Gold und Silber, Bronze und Email überladenes Grab errichten, an welchem silberne Statuen die Grafen von Champagne darstellten. Thibald selber war in natürlicher Größe und mit Silber bedeckt dargestellt, in der Hand einen Pilgerstab aus Silber mit 4 goldenen Ringen haltend, auf seiner Pilgertasche war sein Wappen in Email angebracht. Seine Krone war mit 4 Turkisen, 2 Karneolen, 5 Perlen, einem Smaragd, einem Saphir, 2 Topasen, einem Granaten geziert. Die Augen waren aus Email der Natur nachgebildet, der Halskragen des Gewandes, aus vergoldetem Silberfiligran, war mit 3 Smaragden, 4 Amethysten und einem Granaten besetzt. — Die liegenden Figuren der Alice v. Bretagne, Gemahlin Peters I, und ihrer Tochter, der Gräfin v. d. Mark, in der Abteikirche von Villeneuve, waren gleichfalls von vergoldetem Erz und die Wappenschilder aus emaillirtem Kupfer. Dieses außerordentlich reich decorirte Monument war darum merkwürdig, weil es mit den vornehmsten Wappenschildern der Christenheit umgeben war. Vier Löwen lagen an den Ecken.

Die ältesten Bischöfe wurden mit hölzernen Krummstäben und bleiernen Kreuzen beerdigt; später aber wurden ihre Leichname in Seide gekleidet und auf's Reichste geschmückt. Als man im Jahr 1563 das Grab des Bischofs Albero von Metz († 1072) entdeckte, fand man den Leichnam in eine Art von Tunika von veilchenblauer Seide eingewickelt. Im Jahr 1521 fand man im Grabe Stephans († 1162) drei goldene Nadeln mit Köpfen von Amethyst oder Rubin, ein bleiernes Kreuz und einen hölzernen, an den Spitzen mit Elfenbein besetzten Krummstab. Jean d'Apremont († 1228) ward begraben mit einer Mitra von Goldstoff, reich gestickt mit Vögeln u. dergl., einem kleinen silbernen Kelch, in der Hand eine Patena, am Finger einen Ring mit einem Smaragden, um den Hals war ein silbernes Kruzifix an einem Goldfaden befestigt. Dergleichen Beispiele sind sehr häufig.

Ein schöner Zug bei den großen Kirchenbauten des Mittelalters ist auch noch, daß sie nicht auf Befehl und auf Kosten irgend eines Fürsten, sondern unter dem Beistande einer ganzen Bevölkerung, vermittelst Almosen und freiwilliger Arbeitsleistungen, unternommen wurden. Die Predigt eines Mönches trieb einen Jeden an, zu dem Werke nach Kräften und Vermögen beizusteuern; der auf dem Bauplatz aufgestellte Opferstock füllte sich

allmälig; zuweilen ward auch denjenigen, die für gewisse Nahrungsmittel in der Fastenzeit eine Dispens zu erhalten wünschten, eine Beisteuer auferlegt*), oder man verwandte auch für diesen Zweck den Ertrag gewisser Indulgenzen; endlich besteuerten sich auch die Communen freiwillig, um sich mit schönen Kirchen zu schmücken. Barone und Ritter gründeten häufig, bei ihrer Rückkehr vom Kreuzzuge, ein Kloster oder eine Kirche, um ein Gelübde zu erfüllen, zur Erinnerung an irgend ein Begebniß oder eine That, oder auch zur Verwendung der gewonnenen Beute. „Viele Einwohner von Chartres, sagt der Erzbischof von Rouen, halfen mit zum Bau ihrer Kirche, indem sie das Material herbeischafften, und Gott belohnte ihren Eifer durch Wunderzeichen, welche die Normannen anfeuerten, das Beispiel ihrer Nachbarn nachzuahmen. In Folge dessen bildeten die Gläubigen unseres und der angränzenden Sprengel zum nämlichen Zweck Genossenschaften, worin sie nur solche aufnahmen, welche die Sakramente empfangen und, nachdem sie aller Feindschaft und Rache entsagt, sich mit ihren Feinden ausgesöhnt hatten. War dies geschehen, so erwählten sie einen Vorsteher, unter dessen Leitung sie in Stille und Demuth die Karren zogen." Im Jahr 1165 stiftete der h. Benezet die fromme Bruderschaft der pontiferi oder Brückenbauer, welchen z. B. die Brücke von Avignon (1188), ein für jene Zeit staunenswürdiges Werk, zu verdanken ist, und die sich allmälig weithin ausbreitete, nicht blos für solche Bauten, sondern auch für Restaurationsarbeiten an Kirchen u. dgl. ihre Dienste anbietend.

Muß man nicht mit Bewunderung erfüllt werden von der Verbrüderung der Völker, die solche Riesenwerke schaffen konnten, ohne andere Hülfsmittel als die freiwillige Liebe, von dem innigen Glauben jener Männer, welche die Grundsteine zu Bauten legten, die ihre spätesten Enkel kaum bis zur Thurmspitze zu führen vermögen?

In dem Eifer, ihre Städte mit Kunstgebilden zu schmücken und zu zieren, standen übrigens die Italiener sicherlich keinem andern Volke nach. Nachdem Andrea Pisano die bronzenen Thüren des Baptisterium von St. Johann zu Florenz mit ihren wundervollen Basreliefs (nach Zeichnungen von Giotto) gegos-

*) Noch jetzt heißt ein Thurm am Portale der Kathedrale von Rouen „Butterthurm".

sen hatte, ward der Signoria gestattet, ihren Palast, in welchem sie eingeschlossen sich befand, zu verlassen, um mit den Gesandten von Neapel und Sicilien das herrliche Werk zu sehen. Die Einwohner von Perugia wandten sich bittend an Karl v. Anjou, er möge dem Andrea gestatten, ihre Stadt mit Bildwerk zu schmücken, unter welchen der Brunnen noch jetzt bewundert wird. Als später der nämliche Karl nach Florenz kam, lud ihn die Commune ein zur Besichtigung des Gemäldes, welches Cimabue gerade vollendete; er verfügte sich demgemäß mit seinem Gefolge, den Magistraten und allem Volke, nach dem Hause des Malers, und des Beifalls, des Jubels war so viel, daß die Straße, in welcher des Künstlers Haus lag, den Namen Borgo Allegri erhielt und beibehielt. Als das Gemälde vollendet war, wurde es in feierlichem Zuge nach der Kirche gebracht, der reich belohnte Künstler aber mit Ehren überhäuft. Margaritone glaubte dem hochherzigen Farinata nicht besser seine Erkenntlichkeit bezeugen zu können, als durch das Geschenk eines von ihm verfertigten Kruzifixes; die Venetianer bewilligten dem Gentile da Fabriano einen Dukaten täglich nebst dem Vorrecht, die Robe der Senatoren zu tragen. Die Pisaner opferten in Asien mehrere Städte, um Hülfe zu finden beim Bau ihres erzbischöflichen Palastes und der Kathedrale zu Palermo. Die Commune von Florenz endlich erließ folgende denkwürdige Verfügung: „In Rücksicht darauf, daß die besondere Weisheit eines Volkes von großem Ursprunge darin besteht, in seinen Angelegenheiten derart zu verfahren, daß sein Verfahren in allen äußern Beziehungen als eben so klug wie großsinnig anerkannt werde, wird dem Arnulf, Meister Maurer unserer Gemeinde, geboten, das Muster oder die Zeichnung zum Wiederaufbaue von St. Separata in höchster und kostbarster Pracht anzufertigen, dermaßen, daß nichts Größeres und Schöneres von dem Kunstsinn und der Fähigkeit der Menschen erfunden werden mag; gemäß dem, wie die Weisesten dieser Stadt in öffentlicher Versammlung und unter sich besprochen und berathen haben, daß nämlich die Angelegenheiten der Gemeine nur in einem überaus großherzigen Sinne unternommen werden können, da dieser Sinn aus der Seele zahlreicher, in einem einzigen Willen vereinigter Bürger bestehe"*).

*) Es mag sein, daß dieses Dekret dem Wortlaute nach nicht authentisch ist, jedenfalls aber ist es ganz dem Geiste und der Denkweise des Florenz jener Zeit entsprechend.

In solcher Weise wurden die Künstler in Italien aufgemuntert, ähnlich wie die Athenienser, als Phidias fragte, ob er zu seiner Bildsäule der Minerva Marmor, weil minder kostspielig als Elfenbein, nehmen solle, einhellig erklärten, er möge thun, was der Stadt am würdigsten sei. Gleichermaßen muß man an den Gotteshäusern zu Assisi, Orvieto, Mailand, der Karthause zu Pavia nicht minder als die Arbeit, die selbst da auf's Sorgfältigste ausgeführt, wo man kaum sie sucht, die tiefe Kunstanschauung, den erhabenen Sinn für die nationale und religiöse Würde bewundern. Mochte auch der Genius des Künstlers einigermaßen gehemmt werden durch den Umstand, daß die großen Werke von Staats wegen geleitet und überwacht wurden, so hatte dies doch anderseits die wohlthätigsten Folgen für die Hebung und Verbreitung des Geschmacks, des Sinnes für das Schöne.

Bereits 1061 hatte Pisa durch Buschetto, einen seiner Bürger, seine schöne Kathedrale erbauen lassen, das erste Vorbild des den Eindruck des Gediegenen und Erhabenen machenden toskanischen Baustyls. Es war dies ein Impuls zu anderen Arbeiten, welche die Mitte halten zwischen dem griechischen und dem römischen Style, und deren vorzüglichste das der Kathedrale gegenübergelegene Baptisterium ist. Es weist die Jahreszahl 1153 und Diotisalvi als den Namen seines Erbauers auf. Von runder Form und mit drei Reihen an die Mauer angelehnter korinthischer Säulen und einer reichen Ornamentik in gothischem Geschmack verziert, steht es auf einer Unterlage von drei Stufen. Im Innern, zu welchem drei Stufen hinabführen, erblickt man in der Mitte das octogone Gefäß für die h. Taufe; 8 Säulen und 4 vierseitige Pfeiler stützen die Arcaden, über welche noch eine zweite Säulenreihe läuft, welche die birnförmig verlängerte Kuppel trägt. Der Baumeister war genöthigt, sich nach den Materialien zu richten, die ihm zu Gebote standen und durch verschiedene Mittel dem ungleichen Maße der Säulen und Kapitäler, deren mehrere vollkommene Nachahmungen antiker Vorbilder sind, abzuhelfen. Der Glockenthurm, das dritte Wunderwerk dieser reizenden Stadt, ward im Jahr 1174 erbaut. Er bildet einen großen Cylinder, von außen verschwenderisch, ja verwirrend geschmückt mit Basreliefs und Statuen, außerdem mit 207 kleinen Säulen von verschiedenartiger Form und Materie, deren Capitäler theils griechisch zierlich sind, theils auch rohe Baumblätter, Menschen- und Thierköpfe darstellen. Der Plan wird einem ge-

wissen Wilhelm oder auch dem Bonanno zugeschrieben. Es scheint, daß der Bau bereits eine gewisse Höhe erreicht hatte, als der Boden auf der einen Seite wich; der Baumeister fand jedoch, das Werk könne trotzdem bis zu Ende geführt werden, weshalb denn auch der Thurm um 13 Fuß von der lothrechten Linie abweicht.

Andere italienische Meisterwerke der Baukunst übergehend, erwähnen wir nur noch einiger Werke in Siena und Florenz. Der wahrscheinlich im J. 1089 begonnene, im J. 1180 vollendete und geweihte Dom zu Siena wird nicht sowohl wegen seiner Größe als wegen seiner Schönheit und seines Reichthums an Marmor und Erz bewundert; er harmonirt wunderbar mit der Stadt, welche uns überhaupt mitten ins Mittelalter versetzt. Die herrliche Sakristei, mit ihren unschätzbaren ausgemalten Manuskripten, ward später von Pintoricchio mit Fresken nach Zeichnungen Raphaels geziert. Duccio Buoninsegni erfand den schönen Estrich, der vermittelst geschmolzenen Pechs auf weißem Marmor erzeugt wird und die Wirkung riesiger Niellen macht. In der Mitte des 13. Jahrhunderts zählte man zu Siena 61 Maurermeister. — Die Wunderwerke zu Assisi mußten die Künstler anfeuern, Aehnliches zu schaffen. Arnolf di Lapo, der Sohn Cambio's (1232—1300), leitete zu Florenz den Bau des Säulengangs (Loggia dei Lanci), der äußersten Stadtmauer und des alten Palastes der Signoria, der mit kräftiger Einfachheit charakteristische Größe und Gediegenheit vereinigt. Im Jahr 1298 legte er die Kathedrale Santa Maria del Fiore an in Form eines lateinischen Kreuzes, mit stumpfen Bogen ruhend auf dicken Pfeilern, die aus 4 Pilastern mit baumblattartigen Capitälern gebildet sind. Die große Spannweite der Bogen macht den Ausdruck einer unabsehbaren Ausdehnung, während die — übrigens von einigen getadelte — Einfachheit des Styls die religiöse Sammlung befördert und um so lobenswürdiger ist bei dem schon aufkommenden Prunken mit dem Scheine der bereits beliebten Ueberladung mit Zierwerk. Eine Steuer von 4 Denaren auf das Pfund der aus der Stadt geführten Waaren und von 2 Sol. jährlich auf jeden Einwohner lieferte die Mittel zur Herstellung dieses großen Denkmales der Frömmigkeit und des Gemeinsinnes der Florentiner.*) Arnolf konnte es aber nicht vollenden,

---

*) Arnolf soll unter dem Gebäude große Höhlungen angelegt haben, um

und die Florentiner waren darum in großer Sorge deshalb, bis endlich Brunelleschi die achteckige, vom Fußboden bis zur obersten Thurmspitze 371 Fuß hohe Kuppel aufsetzte. Indem Arnolf das vor der Kathedrale gelegene, vielleicht im 6. Jahrhundert aus antiken Materialien errichtete Baptisterio S. Giovanni umbaute und ausschmückte, entfernte er allmälig daraus, was seiner Bestimmung nicht angemessen, und überkleidete das ganze Gebäude mit schwarzem Marmor von Prato. Auch im Bau der Kirche di S. Croce, der größten nach der Kathedrale, bestrebte er sich einer schönen und großartigen Einfachheit (1294); für die Ableitung des Regenwassers sorgte er hier durch Dächer mit Frontispizen und gemauerte Röhren. Die Dominikanerkirche von S. Maria Novella (mit herrlichen Gemälden, besonders trefflichen Glasmalereien geschmückt) soll von Fra Jacobo Talenti von Ripozzano und zwei andern Dominikanermönchen, Schülern Arnolfo's, erbaut worden sein; sie sollen, wie es heißt, die Schiffe im Innern durch ein optisches Kunststück gebildet haben, indem sie die Sprengweiten der Bögen allmälig veringerten, wie in der Perspektive geschieht.

In der Zeit des Feudalismus hatte die Nothwendigkeit des Schutzes vor den Fehden oder die Lust, den Nachbar zu bekriegen, die Errichtung von Thürmen und Vesten auf allen Höhen veranlaßt. Insbesondere war England nach der Landung der Normannen damit wie besäet und hier tragen auch diese Vesten häufig den gothischen Charakter. Später waren die Communen genöthigt, hinter guten Mauern Schutz zu suchen, während sie gerne ihre Städte im Innern mit Palästen schmückten. In der ersten Zeit, als das hörige Landvolk in die frei gewordene Stadt strömte, hatte man sich begnügt, eilig und leicht zu bauen; die Häuser waren von Holz und Latten, gemischt mit Lehm oder Thon, durchknetet mit Stroh oder Reisig, wie auch das Dach aus Stroh gemacht war; statt der modernen Nummern diente häufig ein Spruch oder ein Heiligenbild über der Thüre zur Unterscheidung eines Hauses vom andern. Die Straßen waren meistens enge, um den Bering der Stadt nicht zu sehr auszudehnen und auch, weil zu einer Zeit, wo noch alle Transporte

---

den vom Centralfeuer entwickelten dehnbaren Gasen einen Ausgang zu eröffnen. Es ist dieser Zug charakteristisch für die physikalischen Kenntnisse der Zeit.

durch Maulthiere und Saumrosse geschahen, breitere Straßen nicht nothwendig waren; zudem waren sie krumm und ohne Verbindung mit einander, weil ihre Anlage von der Laune und Willkür des einzelnen Bauenden abhing. Eine Baupolizei in unserem modernen Sinne gab es nicht. Die insbesondere in Italien häufigen Vorhäuser oder Portiken machten die untern Stockwerke dunkel, waren aber beliebte Zusammenkunftsörter des Volkes; viele italienische Herrenhäuser hatten solche zur Bequemlichkeit des Volkes errichtete Hallen oder Bogen als Anbaue. Die Herren, welche sich genöthigt gesehen, in die Städte zu ziehen, legten ihre Paläste burg- und vestenartig an. Als die Ghibellinen im Jahr 1248 Florenz einnahmen, zerstörten sie 36 Paläste, alle mit Zinnen und Thürmen, von denen mehrere überaus fest waren.

Diese zahlreichen Thürme, spitzen Gibel, Kuppel und Belfride verliehen den Städten, aus einiger Entfernung gesehen, ein von denen des Alterthums ganz verschiedenes Ansehen. Im Innern richtete sich die Bauart nach den lokalen und politischen Verhältnissen und war daher sehr mannigfaltig. Ein Blick über die italienischen Städte veranschaulicht uns dies. Zu Genua, das sich auf einem beschränkten Terrain zusammendrängen muß, sind die Paläste sehr hoch, die Gärten an Abhängen und terrassenartig angelegt. Zu Venedig, wo die handeltreibenden Patrizier großer Säle und geräumiger Magazine bedurften, läuft eine lange, lediglich durch schmale Pfeiler unterbrochene Fensterreihe längs der Façaden hin; damit alle Straßen Bogengänge haben, ist zu Bologna jedes Haus mit einem Portikus versehen. Zu Neapel und in Sicilien sind die Dächer durch Terrassen ersetzt, auf welchen die Hausbewohner nach des Tages Hitze in der Abendkühle sich erfrischen. In Florenz gleichen die Häuser mit ihren schmalen Fenstern, massiven Thüren und ihren ungeheuern Prellsteinen Citadellen. Der mit Gräben umgebene Palast der Herzoge von Ferrara erscheint als die Wohnung eines Fürsten, der selber zittert, während er Andere erzittern macht, während der Doge von Venedig mitten unter dem Volke wohnt, das ihm seine Macht gegeben. Die republikanische Gleichheit vertrug sich mit prunkvoller Ausschmückung der Communalpaläste; sie haben keine Portale, häufig sind sie sogar klein und ärmlich; dagegen sind sie immer ausgezeichnet durch die auf dem Gebäude angebrachte Glocke, deren feierliche Klänge die Bürger zur Berathung der gemeinsamen Angelegenheiten zusammenruft. Später freilich, im

Zeitalter des Königs, dessen Grundsatz war: der Staat bin ich, mußte auch die Architektur sich aufblähen, um groß zu erscheinen.

Die baulichen Denkmäler des Mittelalters machen allerdings nicht den eigenthümlich harmonischen Eindruck der Vollkommenheit, welcher denen der Griechen und Römer eine so große Anziehungskraft verleiht: immerhin aber zählen sie unstreitig zu den wesentlichsten Elementen der Geschichte; denn nichts lehrt uns die sozialen Zustände besser kennen, als daß wir keinen Schritt thun, ohne uns der Kirche, dem Feudalwesen, der Commune gegenüberzustellen, daß wir stets auf die Kathedralen, die Stadthäuser, die Burgen und Thürme, die Städte und Flecken, die Klöster und Spittel hinblicken. Während wir heutzutage in die Grundsteine Münzen und Medaillen legen, um die Zeit des Baues zu bezeichnen, während wir mit dem ersten Steine eines Denkmals den Ruhm seiner Ruinen besiegeln, so daß mitunter seine Bestimmung ein in seinem Fundamente begrabenes Geheimniß bleibt: bezeichneten die Bauwerke jener Zeiten an sich selber eine Epoche, und die tiefe und klare Erkenntniß ihrer Bestimmung machte, daß bei ihrer Errichtung eher an großartige Verhältnisse, als an Zierlichkeit, Reinheit und Anmuth gedacht wurde.

Malerei.

Die Gebäude waren mit Freskoschildereien geschmückt, die mit Eiweiß oder Leim fixirt wurden. In Nachahmung der byzantinischen Mosaiken bedeckte man die Wände und Pfeiler mit lebhaften Farben, mit Gold, Ultramarin, Grün, schachbrettartig, pfeilförmig oder in Rosenform geordnet, was eher frappant denn angenehm in die Augen fiel. Daher hießen z. B. St. Peter zu Pavia die „Goldhimmel-Kirche (in Ciel d'auro), Saint-Germain des Près zu Paris „die vergoldete". — Die edelste Aufgabe der malenden Kunst, die Darstellung der Züge des Menschen, ging nicht verloren in den häufigen Miniaturen der Manuscripte, namentlich der Psalter und Benedictionalen. Fromme Mönche lagen dieser Kunst in den Klöstern ob, und obgleich ohne alle Kenntniß der alten Muster, entbehren doch ihre Arbeiten keineswegs des Lebens und Ausdrucks; aber nicht nur diese, sondern auch andere Kunstleistungen beweisen, daß die Malerei selbst in den finstersten Jahrhunderten nicht untergegangen war. Es gab Künstler nicht blos in Italien, sondern auch in Frankreich, Eng-

land, Deutschland, namentlich war St. Gallen eine Pflegstättte der malenden Kunst, die hier selbstständiger als anderswo betrieben wurde.

Hieran reihen sich kühnere Versuche: um das Jahr 1000 ward die Kuppel der Abtei Cluny mit Fresken ausgemalt, den ältesten, die Frankreich besitzt; der h. Bernhard, Bischof von Hildesheim, malte die Gewölbe seiner Kirche und bereits fand der Heilige von Clairveaux Veranlassung, Klage zu führen über den Mißbrauch, der in gewissen Klöstern mit der Darstellung von Jagden, Centauren und andern profanen und heidnischen Schildereien getrieben wurde. Die Mönche von Citeaux tadelten an den Bischöfen ihren Wetteifer, die Kirchen mit Malereien auszuschmücken, aber gerade wegen dieser Strenge wurden die Cisterzienser von den benachbarten Klöstern der Neuerungen und der schismatischen Bestrebungen beschuldigt, und die Synode sprach sich zu Gunsten der Malereien aus, da illiterati, quod per scripturam non possunt intueri, hoc per quædam picturæ lineamenta contemplantur.

Es ist daher nur eine Pedanterie der Schule, alle Werke der Malerei vor dem 12. Jahrhundert byzantinisch zu nennen. Die Goldgründe, auf welche der Schöpfer oder Erlöser aufgetragen ist, Cruzifixe gleich Mumien, mit verdrehten Füßen und Wunden, aus denen grünliches Blut sich ergießt, schwärzliche, grasse, hagere Madonnen mit langen magern Fingern, runden Augen und einem dicken Kinde auf dem Schooße, überhaupt langgestreckte Figuren und gemeine ausdruckslose Köpfe sind das Charakteristische des byzantinischen Styls, der das Wunderliche an die Stelle des Anmuthigen, das Phantastische an die Stelle der Regelmäßigkeit setzt, reich, aber nicht correct ist und die Strenge mit der Kraft verwechselt; ob die Byzantiner übrigens zu jener Zeit nicht Vorzüglicheres oder die Occidentalen Besseres als sie leisteten, kann man nicht wissen. Das Mechanische der Kunst hatte sich bei ihnen mehr erhalten in Folge der von den griechischen Mönchen gemachten zahlreichen Copien; allein eben darum studirten sie nicht die Natur und hielten sich an gewisse unveränderliche Typen.

Wahrscheinlich erhielt Europa durch den Kreuzzug nach Byzanz die Kenntniß des Gebrauchs von Substanzen und Werkzeugen, welche die technische Anwendung des Kolorits erleichterten, sowie sich auch hiedurch die Nachahmung einiger griechischer Formen verbreitete. Die ältesten Beispiele dieser neugriechischen Manier

sind eine Malerei in der Kirche von Spoleto von 1207 und ein Altarblatt von 1215 in der Gallerie von Siena, von welcher Stadt überhaupt die neue Malerei ihre ersten Strahlen aussandte. Es befindet sich daselbst in der Dominikanerkirche eine Madonna (von 1221) von Guido v. Siena, einem wunderbar begabten Maler, Zeitgenossen von Buonamico, Parabuoi und Diotisalvi; gegen Ende des Jahrhunderts verfertigte Duccio das große Gemälde der Kathedrale, in welchem er, die Tyrannei der Typen abschüttelnd, den Ausdruck der Würde, verbunden mit dem der Milde, zu erreichen strebte. Man besitzt noch das Christusbild, welches die Sienesen bei der Schlacht von Montaperti trugen; sie hatten das Gelübde gethan, im Fall ihnen der Sieg zu Theil würde, ihre Stadt der heil. Jungfrau zu weihen; zur Erfüllung dieses Versprechens ließen sie die Madonna malen von Mino di Simone, ihrem Mitbürger, der in diesem Werke von der byzantinischen Härte und Strenge weit abwich (1287). Simon Memmi, Ambrogio und Pier di Lorenzo führten, begeistert von Religion und Vaterlandsliebe, diese Schule fort, die mehr Kraft hat als die von Florenz, und deren Meisterwerke sich nicht in den Gallerien und Sammlungen befinden, sondern noch die Gotteshäuser zieren. Bereits 1202 wird Giunta aus Pisa Maler genannt und der fälschlich dem Margaritone zugeschriebene Christus zu Assisi ist von seiner Hand. — Der eben genannte Margaritone, Bildhauer und Baumeister und einer der vorzüglichsten Nachahmer der Griechen, soll nach Vasari zuerst die zum Malen verwandten Holztafeln, der Ritze und Schlitzen wegen, mit geleimter Leinwand übertragen und dieser einen Ueberzug von Gyps gegeben, auch die Anwendung des Blattgoldes und die Bräunung desselben (dar di bolo) gelehrt haben. Er hinterließ viele Werke in Fresko, in Tempera und auf solchen Tafeln und starb, wie man sagt, aus Kummer, weil er ein geschickteres Künstlergeschlecht aufkommen sah. Ferrara nennt mit Stolz Gelasio di Nicolo und Bologna Guido, Ventura und Ursone, alle im 12. Jahrhundert. Es haben sich sogar aus dieser Periode noch mehrere Werke erhalten. Dieselben verrathen einen ängstlichen, jedoch sorgfältigen Pinsel; die Stellungen sind gezwungen und steif in Buonagiunta von Lucca und einigen Andern; häufig treten die Gestalten gleich Mosaiken aus einem Hintergrund von Gold oder von Ultramarin mit goldenen Sternen hervor, was die Conturen hart macht; immerhin aber beginnt

ein gewisser Ausdruck in den Zügen der starren Freundlichkeit sich zuzugesellen, die man bisher für das nothwendige Attribut der Heiligkeit hielt. Bisher hatte man häufig diesem Mangel an Ausdruck dadurch abzuhelfen gesucht, daß man Zettel mit Inschriften aus dem Munde der Gestalten hervorgehen ließ oder jene über ihnen anbrachte. Obgleich Bufalmacco für den Erfinder dieses komischen Nothbehelfs gilt, so ist er doch viel älter*); auch erhielt sich diese Manier ziemlich lange; denn der von Petrarca gelobte Simon Memmi, welcher die Vergeblichkeit der Versuchungen des Teufels hinsichtlich des h. Rainerius darstellen wollte, malte den Satan mit gebeugtem Haupte, die Augen mit den Händen bedeckend, während aus seinem Munde ein Zettel hing mit den Worten: Ach! Ich kann nicht mehr.

Die Malerei hatte somit bereits einen neuen Aufschwung genommen vor dem Auftreten desjenigen, den man als ihren Wiedererwecker und Wiederhersteller bezeichnet, nämlich vor Cimabue. Dieser, 1240 geb., ward, wie es heißt, von den Griechen gebildet, die er aber bald hinsichtlich der Zeichnung, der Erfindung und des Kolorits übertraf; seine Töne sind minder braun und rauchicht, er verließ die alte Manier der geraden Linien und wußte durch eine einsichtige Nachahmung der Natur die Gewandung weich und wahr, die Stellungen lebendig zu machen. Sind auch seine Madonnen noch düster und ohne Anmuth, so ist dies doch lediglich der Heilighaltung einer von Alters her überlieferten Kunstanschauung und Achtung der Typen, seinem streng kirchlichen Geiste zuzuschreiben; denn anderen Köpfen weiß er einen viel höheren und natürlicheren Ausdruck zu verleihen. Es fehlt ihm noch alle Luft und Linearperspektive und seine Umrisse erscheinen um so trockener, weil sie sich von blauem und grünem Grund ablösen; indessen sind auf seinen beiden großen Gemälden in Santa Maria Novella und Santa Trinita zu Florenz, seiner

---

*) In Neapel erblickte man Friedrich II auf dem Throne, Peter de Vinea auf der Kanzel und vor ihnen Leute, die in folgenden Versen Gerechtigkeit verlangten:

Cæsar amor legum, Federice piissime regum,
Causarum telas, nostras resolve querelas;

und Friedrich, auf Peter hindeutend, antwortete:

Pro vestra lite censorem juris adite:
Hic est: jura dabit, vel per me danda rogabit;
Vinea cognomem, Petrus judex est tibi nomen.

Vaterstadt, die Personen mit einer angemessenen Würde und nicht ohne Leben dargestellt. Das erstere ist freier, ohne Nachahmung, sanfter im Ausdruck der Gesichtszüge, das andere kräftiger, wie überhaupt dieser große Künstler († 1303) vorherrschend dem Erhabenen, weniger dem Schönen und Anmuthigen huldigte.

Zu dieser Zeit treten aller Orten Künstler auf*); fast gleichzeitig mit Cimabue malte Thomas degli Stephani zu Neapel und fertigte man (1297) zu Perugia die „Maestà delle volte“, nämlich eine Madonna mit einigen Heiligen (in neuerer Zeit in Engel verwandelt) am Gemeindepalast; die h. Jungfrau trägt einen Goldmantel mit Arabesken; in den Köpfen, insbesondere in dem des Christkindes, liegt viel Anmuth. Im Dome zu

---

*) Und zwar keineswegs blos in Italien, denn in Deutschland entwickelte sich die Malerei sogar früher unter dem Schutze der Kaiser in den Klöstern, wenn auch gleichfalls bei vorwaltendem Einflusse byzantinischer Kunstrichtung. Vornehmlich sind es auch hier die Handschriften mit Miniaturen, aus denen man den Zustand der Malerei in den Zeiten der Karolinger und später kennen lernt (Bibel Karls des Kahlen im Vatikan und Kaiser Arnulfs in München). Unter Heinrich I und den Ottonen wurde neben der Miniatur auch die Wandmalerei ausgeübt; der Erstere ließ z. B. die Ungarschlacht bei Merseburg in seinem Palast als Fresko malen: allein den bedeutendsten Aufschwung nahm diese Kunst unter Heinrich II um das Jahr 1000, wie aus den von ihm veranlaßten Handschriften (Missalen und drgl., jetzt in der Münchner Bibliothek), den etwas spätern Wandmalereien im Bamberger Dom, sowie auch aus der gleichzeitigen Erfindung der Glasmalerei hervorgeht An bestimmte Künstlernamen läßt sich übrigens die Geschichte der deutschen Malerei in dieser Periode nicht anknüpfen; wohl aber eher an einzelne Orte; so blühte die Malerei z. B. in Köln namentlich durch den Dombau schon im 13. Jahrhundert. Ernster, feierlicher, ritualer Styl mit idealen Formen und der Richtung auf einfache Größe bezeichnen nebst einer Lust an Gedankencombinationen die ältesten Werke; dazu gesellte sich bald eine große Weichheit der Ausführung und liebliche lichte Färbung (Meister Wilhelm um 1380), Vorzüge, die sich durch größere Abrundung der Gestalten und gesättigteres Kolorit steigerten durch Meister Stephan, der um 1410 das berühmte Dombild malte. Ein halbes Jahrhundert später gewannen die Schulen von Brügge, Gent und Antwerpen Einfluß auf die Kölner und führten nebst größerer Beachtung der Natur, tieferer Färbung und etwas herber Zeichnung die Oelmalerei ein. An die Kölner Schule schließt sich die westphälische an, als deren vorzüglichster Maler der s. g. Liesborner Meister (1465) genannt wird.

D. B.

Florenz befinden sich noch Spuren von der alten Schule (vor Giotto), mit trockenen Conturen und scharfer Färbung. Als die Cremonesen die Mailänder im Jahr 1213 besiegten, ließen sie dieses Ereigniß von Lanfranco Oldovino malen; ein gewisser Simon von Cremona führte im Jahr 1335 Malereien in St. Clara zu Neapel aus. Zu Parma schmückten Künstler der Stadt das Baptisterium daselbst mit Wandmalereien, welche die Mosaik nachahmten, aber minder eckig als eine solche sind und sich durch eine neue Anordnung der Gewandungen auszeichnen. Zu Rom blühten die Cosmati, bald darauf zu Agobio Fra Oderisi, und Francesco von Bologna, „die Zierden jener Kunst, die in Paris Illuminirkunst heißt" (Dante).

Die Maler wurden auch dadurch allmälig zur Lossagung von den griechischen Typen veranlaßt, daß sie genöthigt waren, neue Gegenstände darzustellen, wie z. B. Wappen von Communen und dergleichen, Porträte von hochgestellten, berühmten Personen, Veranschaulichungen von Ereignissen. Hiefür mußte man sich, bei dem Mangel conventioneller Typen, an die Natur halten, und wenn dabei die Künstler auch noch mystische Ideen in Anwendung brachten, so geschah dies doch mit freierer Nachahmung und mit vervollkommneter Technik*).

*) Es gibt eine Abhandlung von einem Mönch Theophilus, der in Lombardien und zwar nach Einigen im 10. Jahrhundert, wahrscheinlich aber in der uns gegenwärtig beschäftigenden Periode lebte und die verschiedenen Methoden des Malens nach den hieratischen Systemen lehrte. „Du findest hier Alles, was Griechenland besitzt hinsichtlich der Arten und Mischungen der verschiedenen Farben, die ganze Wissenschaft Toskana's über eingelegte Arbeiten und Mosaiken, alle Gattungen von Zierrathen, die Arabien bei seinen geschmiedeten, geschmolzenen, ziselirten Arbeiten anwendet, die ganze Kunst des ruhmreichen Italiens in der Anwendung des Goldes und Silbers zur Verzierung der verschiedenen Arten von Vasen oder in der Bearbeitung der Edelsteine und des Elfenbeines, Alles was Frankreich zu Wege bringt in der kostbaren Farbenpracht der Fenster, die feinen Arbeiten in Gold, Silber, Erz, Holz und Stein, welche dem kunstfleißigen Deutschland zur Ehre gereichen." Indeß schrieb er nicht über Architektur, Skulptur und Elfenbeinarbeiten, oder es ist das Betreffende verloren gegangen, dagegen lehrt er unläugbar die den Alten unbekannte Oelmalerei. Er sagt darüber: De coloribus et de arte colorandi vetra. Kap. 18, de rubricandis ostiis et de oleo lini. Sodann schreibt er im Kap. 23, de coloribus oleo et gummi terendis: Omnia genera colorum eodem genere olei teri et poni possunt in opere

Die Kunst der Mosaik verlor sich niemals: Rom ist deß Zeuge; aber sie wurde nun vervollkommnet. Es sind Mosaiken aus dem 9. Jahrhundert vorhanden auf dem großen Bogen (Triumphbogen), dem Tribunenbogen und der Tribune oder Absis in der Kirche der h. Praxedes*). Andrea Tafi aus Florenz

---

ligneo, in his tantum rebus quæ sole siccari possunt, quia quotiescumque unum colorem imposueris, alterum ei superponere non potes, nisi prior exsiccetur, quod in imaginibus diuturnum et tædiosum nimis est. Si autem volueris opus tuum festinare, sume gummi quod exit de arbore ceraso vel pruno, et concidens i.lud minutatim, pone in vas fictile, et aquam abundanter infunde, et pone ad solem, sive super carbones in hieme, donec gummi liquefiat, et ligno rotundo diligenter commisce. Deinde cola per pannum, et inde tere colores et impone. Omnes colores et misturæ eorum hoc gummi teri et poni possunt præter minium et cerussam e carmin, qui cum claro ovi et terendi et ponendi sunt. Er löste die Farben mit Leinsamen auf, was freilich ein nicht ganz geeignetes, schwer trocknendes und daher auch zum Malen nicht gut zu benutzendes Oel ist, daher die dem Johann v. Brügge zugeschriebene Entdeckung sich darauf reduziren mag, daß er Nuß- oder Mohnöl nahm oder etwas das Trocknen Befördernde hinzufügte.

*) Diese Mosaiken wurden durch Papst Paschalis I (817—24), der auch das Gebäude herstellte, beschafft, wie sowohl Anastasius im Liber Pontificalis als auch die Inschrift des Briefes in der Absis bezeugen. Uebrigens sind noch viel ältere Mosaiken in römischen und andern italienischen, vorzüglich Ravennatischen Kirchen vorhanden, was Dr. J. H. Müller (nun Bischof von Münster) in der sehr interessanten Monographie „Die bildlichen Darstellungen im Sanktuarium der christlichen Kirchen vom 5. bis zum 14. Jahrhundert" (Trier 1835) dargethan. Der Verfasser beschreibt ausführlich die musivischen Bildwerke in folgenden Kirchen: Basilika des h. Felix zu Nola, Basilika des h. Felix zu Fundi (vor dem Jahr 420 verfertigt), Basilika Liberiana oder S. Maria Major in Rom (zwischen 432 und 440 verfertigt), Basilika des h. Paulus zu Rom (440—62), S. Agatha in Subura zu Rom (2. Hälfte des 5. Jahrhunderts), S. Vitalis zu Ravenna (diese noch unter gothischer Herrschaft begonnene Kirche wurde nach der Wiedereroberung Italiens unter Kaiser Justinian vollendet und mit den Mosaiken geschmückt), S. Kosmas und Damian zu Rom (526—30 begonnen), S. Apollinaris in Classe zu Ravenna (aus dem 3. Viertel des 6. Jahrhunderts), S. Laurentius in agro Verano (fuori le mure; 578—90), S. Agnes in der Via Nomentana zu Rom (526—38), S. Sabina zu Rom (6. oder 7. Jahrhundert), Basilika Siciniana oder S. Andreas in Barbara zu Rom (nicht mehr vorhanden, wie die Kirche selber; aus dem 6. oder 7. Jahrhundert), Oratorium des h. Venantius zu Rom (2. Viertel des 7. Jahr-

(geb. 1213) ist einer der berühmtesten Meister in dieser Kunstgattung, welche auch von Gliedern des Franziskanerordens gepflegt wurde. Ueberhaupt zeigte sich dieser noch junge Orden,

---

hunderts, modern restaurirt), S. Cäcilia zu Rom (aus derselben Zeit wie die Mosaiken in S. Praxedes, welch letztere der Verfasser gleichfalls ausführlich beschreibt und mit Zeichnungen erläutert), S. Maria in Dominica (jetzt della Navicella) zu Rom (1. Viertel des 9. Jahrhundets), S. Markus zu Rom (827 — 44), SS. Nereus und Achilleus zu Rom (letzte Hälfte des 9. Jahrhunderts, Zeit des Verfalls der Kunst), Kathedrale zu Capua (Ende des 9. oder Anfang des 10. Jahrhunderts), S. Maria in Trastevere zu Rom (die Verfertigung dieser sehr schönen Mosaiken ist ohne Zweifel gleichzeitig mit der Erneuerung dieser Kirche unter Papst Innocenz II; 1130 - 43), S. Klemens zu Rom (12. Jahrhundert), S. Maria Nova (jetzt Franzeska Romana) zu Rom (Ausgang des 12. oder Beginn des 13. Jahrhunderts), Alte Basilika des h. Petrus zu Rom (unter Innocenz III verfertigt, beziehungsweise erneuert), S. Paulus zu Rom (aus der Zeit Papst Honorius III; 1216—27), St. Johannes im Lateran (auf Veranlassung Papst Nikolaus IV, 1288—92, von Künstlern aus dem Franziskanerorden verfertigt), Basilika Liberiana oder S. Maria Major zu Rom (von demselben Donator und denselben Künstlern wie in der Laterankirche). — Sowie Heidenthum und heidnische Anschauungsweise immer mehr verschwand, mußte sich nothwendig auch die frühere Abneigung der Kirche gegen Werke der bildenden Künste, die ja eben nur in dem Gegensatze gegen den Ethnicismus ihren Hauptgrund hatte, verlieren. Mit dem 5. Jahrhundert, in welchem auch die **disciplina arcani** aufhörte, welche früher allein schon die bildliche Darstellung der Gegenstände des christlichen Glaubens nicht zugelassen hätte, sehen wir daher allenthalben die Kunst ihre Vermählung mit der christlichen Religion feiern, und vergeblich suchte im 8. Jahrhundert einseitiger Spiritualismus, der freilich in vorgekommenen Mißbräuchen eine scheinbare Rechtfertigung fand, diese so natürliche Verbindung zu lösen und die Kunst aus der Kirche zu verbannen. Die Bildwerke jener Zeit in und an den Kirchen sind sämmtlich Mosaiken, welche Kunstart schon im klassischen Alterthum eine solche technische Ausbildung erlangt hatte, und von christlichen Künstlern, abgesehen von der einmal vorhandenen Richtung des Geschmackes auf diese Form der Ausführung, wohl auch deßhalb bei diesen Gemälden gerne angewandt wurde, weil dieselben für die Betrachtung aus der Ferne berechnet sein mußten. Darstellungen dieser Art wurden, vorzüglich in dem späteren Mittelalter, sehr passend entweder auf der gegen das Schiff der Kirche hinsehenden Bogenmauer des Sanctuariums (und hier namentlich die Verkündigung) oder auch auf der Vorderseite des Gebäudes, wie dies bei den Kirchen deutschen Styls besonders häufig der Fall ist (z. B. an der mit Werken und Bildnerei reich und sinnvoll verzierten Façade der für die Geschichte der mittelalterlichen

wie schon seine Hauptkirche zu Assisi beweist, als thätiger Beförderer der Kunst und war vorzüglich durch die Weckung und Erfrischung religiöser Gefühle, die von ihm ausging, auf den in jener Zeit beginnenden Aufschwung der Malerei von nicht unbedeutendem Einfluß.

Bildhauerei.

Eine größere und bestimmter erkennbare Entwicklung als in der Malerei, die, wenigstens in Italien, erst in der folgenden Periode mit Giotto durch Ueberschreitung der Schranken conventioneller Anschauung eigenthümlich und selbstständig sich hob, ist in der Bildhauerei bemerkbar*). Zu allen Zeiten hatte man, wenn auch roh und unvollkommen, Basreliefs verfertigt; insbesondere stellte man dar auf dem Fronton der Portale der Kathedralen die Gottheit mit verschiedenen Attributen, oder den Heiland auf einem Throne in langem fliegendem Gewande, die Hand zum Segnen erhoben, umgeben von Engeln oder symbolischen Thieren; auch die hl. Jungfrau kommt hier zuweilen vor, die frommen Seelen unter ihren Mantel bergend. Einige Kirchenfaçaden waren mit den Zeichen des Thierkreises geschmückt, wobei sich zuweilen an die ländlichen Verrichtungen in jedem Monate erinnernde Figuren befanden. — Im 12. Jahrhundert erscheinen die Säulen besser gearbeitet; die Kapitäler sind stets wunderlich und tief geschnitten, die bereits in den römischen Kirchen eingeführten Arabesken

---

Kirchenbaukunst höchst merkwürdigen Liebfrauenkirche zu Trier) angebracht. In der schwersten aller christlichen Kunstaufgaben, Christum als den Erlöser, als Salvator darzustellen, standen freilich die Kunstfertigkeiten jener Periode in keinem Verhältniß, indessen ist es doch schon den ältern christlichen Künstlern gelungen, mit Beihülfe der Symbolik für die Darstellung des Herrn als Salvator (in den sog. „Salvator-Bildern") einen Typus aufzustellen, der zwar noch sehr der Vervollkommnung bedarf, von dem man manches bisheran noch nicht mit günstigem Erfolge entfernt hat.
D. V.

*) Es gilt dies zunächst von Italien, denn in Deutschland bei der daselbst herrschenden Tendenz-Bildnerei, der vorherrschenden Neigung zum Geistigen, und da das Nackte und Ueppige, theils als religionswidrig, theils als der angestammten Keuschheit und Sittlichkeit entgegen, aus ihrem Gebiete verbannt war — mußte die Bildhauerkunst weit hinter den Fortschritten der Malerei zurückbleiben; erst mit dem Aufschwung der deutschen Baukunst entstanden auch bessere und eigenthümlichere Bildwerke.
D. V.

und Einkerbungen sind feiner und zarter behandelt; die Statuen der Könige und Heiligen sind noch steif gehalten in einer conventionellen Form, der Gesichtsausdruck, Kleidung, Haartracht und Kopfputz typisch geregelt. Obgleich das Leben und Bewegung ermangelnd, sind doch bereits einige dieser Bildsäulen mit Anmuth und Kühnheit drapirt, selbst aber das Schöne daran ist weit verschieden von dem der Antiken, denn während dieses eher im geistigen und gemüthlichen Ausdruck lag, sucht jenes vorzugsweise die physische Kraft auszudrücken.

Aus dieser Zeit befindet sich zu Mailand ein Basrelief, das den Neubau dieser Stadt darstellt. In der Kathedrale zu Parma ist eine Kreuzesabnahme in Basrelief von Benedetto Antelami aus dem Jahr 1170, zu Bologna befindet sich auf dem Platze des h. Dominikus das Grabmal des Rechtsgelehrten Rolandino Passaggeri, welcher Friedrich II antwortete, als dieser im drohenden Tone die Wiedereinsetzung des Königs Enzio verlangte, sowie das der Foscherari, welches im Jahr 1289 mit rohen Basreliefs geschmückt wurde. Im Dome von Sessa befindet sich eine großartige Kanzel mit Mosaiken, gleich denen zu Salerno und 6 Granitsäulen, die mit sehr schönen Kapitälern und Mosaiken geziert sind, außerdem noch ein Leuchterträger von ausgezeichneter Arbeit, den die Inschrift einem sonst nirgendwo erwähnten Pellegrino (1224—83) zuschreibt. Arbeiten von ganz anderer Bedeutung hat indeß Pisa aufzuweisen, wo Giunta eine treffliche Schule gebildet hatte, aus welcher Nicolo Pisano († 1270) hervorging. Von Bewunderung ergriffen beim Anblick eines antiken Bildwerks, das die Jagd des Meleager darstellte, setzte er sich die Aufgabe, nach so hoher Kunstvollendung zu streben, und in der That überflügelte er auch weit alle übrigen zeitgenössischen Bildhauer. Seiner Vaterstadt schenkte er die trotz aller Fehler der Zeichnung herrlichen Skulpturen der St. Johanns-Kanzel und Siena gleichfalls eine Kanzel*), achteckig, sehr figurenreich, mit trefflich der Natur nachgeahmten Löwen; in diesem sehr geschmackvoll und sorgfältig gearbeiteten Werke bewundert man namentlich ein Jüngstes Gericht, zum Erstenmale in großartiger erhabener Weise aufgefaßt, obgleich der Künstler noch nicht Dante's Ideen entlehnen konnte. St. Martin zu Lucca ver-

---

*) Er erhielt für diese Arbeit täglich 8, sein Sohn Johann 4 und die übrigen Gehülfen 6 Sol.

dankt ihm eine Kreuzesabnahme, aber sein Meisterwerk ist jedenfalls das Denkmal des h. Dominikus zu Bologna, wahrscheinlich aus dem Jahr 1260*). Mit andern Künstlern arbeitete er an der prächtigen Kirche von Orvieto, mit deren Ausschmückung sich die ausgezeichnetsten Maler und Bildhauer dieser Zeit beschäftigten. Aus ihren Reihen wählte auch Bonifaz VIII die Künstler, welche er an St. Peter in Rom arbeiten ließ, u. A. Augustin und Angelus von Siena. Seine Begabung als Architekt bewies Nicolo am Kloster der Minderbrüder zu Florenz und der St. Antoniuskirche zu Padua.

Als sein würdiger Erbe und Nachfolger erwies sich sein Sohn Giovanni, von dem namentlich zu Perugia das Mausoleum Benedicts XI und der reich decorirte Springbrunnen, mit drei über einander gestellten Wasserbecken, von denen das unterste auf einer 12 Stufen hohen, mit Nymphen und Greifen in Bronze geschmückten Basis ruht; dieses Werk kostete 60,000 Dukaten. In seiner Vaterstadt versah er die Façade von Santa Maria della Spina mit Skulpturen, welche diese Kirche zu einem wahren Juwel in gothischer Bildhauerarbeit machen. Er verdiente es, die Zeichnung zum Campo santo zu entwerfen. Als Grundform wählte er hiefür einen von Außen nackten und gleich einem Sarg oblongen Kreuzgang mit viereckten Pfeilern und darüber runden geschlossenen Bogen, über welchen ein Karnieß läuft. Im Innern umschließt den Campo santo ein Portikus von 450 Fuß Umfang, mit 26 rund gewölbten, aber gothisch eingeschnittenen und geschwibbten Bogen auf den Langseiten und nur fünf an den beiden Endpunkten; das Ganze, in weißem Marmor ausgeführt, ward im Jahr 1283 vollendet; es enthielt Sarkophagen, Inschriften und andere Alterthümer wie ein Museum und ward dann von den größten Künstlern der folgenden Jahrhunderte ausgemalt, so daß man hier die Entwickelung der italienischen Malerei veranschaulicht findet. Von Karl v. Anjou nach Neapel berufen, erbaute hier Giovanni das Castelnuovo; hierauf entwarf er die Façaden der Dome von Siena und Orvieto und die Zeichnung zu einem sehr schönen musivischen Gemälde für den

---

*) Man vergl. Rosini, Storia della pittura italiana etc., Pisa 1840. — V. Davia, Memorie storico-artistiche intorno all'arca di S. Dominico, Bologna 1838.

Hochaltar der Kirche zu Arezzo. Andrea von Pisa begann im Jahr 1304 das berühmte Arsenal zu Venedig.

Gießkunst.

Die Kunst des Schmelzens und Gießens der Metalle war nicht verloren gegangen. Im Jahr 1062 war der Abt Desiderius von Monte Cassino anwesend beim Guß der bronzenen Kirchenthüren von Amalfi durch einen gewissen Andrea; Pantaleone di Viaretta ließ im Jahr 1087 die der Erlöserkirche zu Atrani gießen. Zehn Jahre früher gab Robert Guiscard der Kathedrale von Palermo solche Thüren, die übrigens noch roh gearbeitet sind, ähnlich denen, welche mit St. Paul zu Rom von den Flammen verzehrt wurden; gegossen sind auch die Pforten am Grabmale Bohemunds, Königs von Antiochia, zu Canossa; die bronzenen Thüren der Kathedrale von Troyes weisen das Datum 1119 bis 1127 auf; der Guß der Pforten der St. Bartholomäuskirche zu Benevent ist aus dem Jahr 1150; andere, zu Ravello und Trani, sind nach den Zeichnungen von Barisano aus letzterer Stadt gegossen. Diejenigen, welche Buonanno von Pisa im Jahr 1180 für die Hauptkirche seiner Vaterstadt verfertigte, wurden in der Feuersbrunst von 1596 zerstört*), dagegen sind diejenigen, die er 6 Jahre später für die Kirche von Monreal goß, noch vorhanden; sie sind in der Zeichnung angemessen und würdig. Im Jahr 1197 ließ Abt Joel solche Thüren an St. Clemens (12 Miglien von Rieti) anbringen; 4 Jahre später vollendeten Uberto und Pietro von Piacenza die Thüren der östlichen Kapelle von St. Johann im Lateran, bald darauf Marchione die von St. Peter zu Bologna und 1232 Nikolaus von Pisa die von St. Petrus Martyr zu Lucca. Aus dieser Zeit sind auch die bronzenen Thüren der Vorhalle von St. Markus, älter aber ist die Pforte zur rechten Hand, welche, vielleicht von der St. Sophienkirche zu Constantinopel entführt, mit Heiligenfiguren und griechischen Charakteren in verschiedenen Metallen eingelegt, verziert ist. Die Mittelpforte ist davon eine Nachahmung, auf Veranlassen des Leone da Moino, Prokurator von St. Markus, im Jahr 1112 angefertigt. Die äußern Thüren aus dem Jahr 1300 und von einem gewissen Bertuccio sind nicht bedeutend. Die im Jahr 1192 für Now-

*) Rosini erhebt Zweifel über den Künstler oder wenigstens über die Zeit.

gorod gegossenen Thüren sind, der Arbeit nach zu schließen, wohl gleichfalls italienischen Künstlern zuzuschreiben. Endlich ist noch zu erwähnen der ersten Thüren des Baptisteriums zu Florenz, in erhabener Arbeit und in Felder eingetheilt, die eben so viele Gemälde von wunderbarer Schönheit bilden, eine Arbeit von Andrea Pisano, im Guß, wahrscheinlich ohne die Ciselirung, im Jahr 1330 vollendet. Cölestin II beschenkte die Kathedrale von Civita di Castello in Umbrien mit einer Altarbekleidung in ciselirtem Silber, und im Jahr 1166 fertigten Gonamene und Adeodat die Basreliefs der Hauptthüre von Sant-Andrea zu Pistoja.

Im Allgemeinen sind die Bildhauer in Toskana den übrigen, deren Arbeiten mehr Zeichnungen als Basreliefs sind, überlegen. Indessen dürfen wir nicht schließen, ohne der frommen Begeisterung zu gedenken, von denen alle diese Künstler mehr oder minder durchdrungen waren; es hat überhaupt die Kunst noch den religiösen Charakter bewahrt, obgleich sie bereits von den Gotteshäusern, die sie zu Ehren des Allerhöchsten errichtete und ausschmückte, zur Verschönerung der menschlichen Wohnungen herabgestiegen war. Bufalmacco bemerkt, „daß die Maler beschäftigt waren, männliche und weibliche Heilige auf Mauern und Holztafeln darzustellen, um, trotz des Teufels, die Menschen frömmer und besser zu machen. Eine Inschrift unter dem Gemälde*) oder

---

*) Giovanni Pisano schrieb in St. Andrea zu Pistoja:

Laude Dei trini rem ceptam copulo fini;

Zu Pisa:

Laudo Deum verum, per quem sunt optima rerum,

Qui dedit has puras homini formare figuras:

Zu Castel San Pietro bei Pisa:

Magister Johannes.... fecit ad honorem Dei et sancti Petri apostoli;

Zu St. Paul außer den Mauern:

Summe Deus, tibi hic abbas Bartholomæus

Fecit opus fieri, sibi te dignare mereri.

Duccio von Buoninsegna im Dome von Siena:

Mater sancta Dei, sis causa senis requiei.

Gelasio von Nicolo zu Ferrara:

Jesus spos dilct, a ti me rachomando, doname fede.

(Jesus, geliebter Bräutigam, dir befehle ich mich, schenke mir den Glauben.)

— Es ist hier der Ort, auch auf die altitalienische Mauerdichtung

das Bildniß des Künstlers selber, betend dargestellt, sollte das Denkmal sein des ihn belebenden Frommsinnes. Auch jener Theophilos, dessen Werk wir früher erwähnten, ist beständig bedacht, den Künstler zu Gott zu erheben, „von dem jede Kunst ausgeht"; er selber beansprucht für die Mühe der Abfassung seines Buches nur ein frommes Gebet*). Die Statuten der Malerinnung zu Siena (aus dem Jahr 1335) beginnen folgendermaßen: „Durch Gottes Gnade sind wir berufen, den rohen, des Lesens unkundigen Menschen die wunderbaren Dinge zu veranschaulichen, die aus und in der Kraft der heiligen Religion gewirkt worden; unser Glaube bestehet hauptsächlich darin, anzubeten und zu glauben einen ewigen, einen unendlich mächtigen, unermeßlich weisen, gränzenlos liebenden und erbarmungsvollen Gott; und daß keinerlei Sache, so klein sie auch sei, Anfang oder Ende haben könne ohne diese drei Dinge, nämlich ohne Macht, ohne Wissen und ohne Wollen in Liebe."

Rückblick.

Unter den vielen, und die Kraft des Einzelnen fast übersteigenden Schwierigkeiten unserer Arbeit ist wahrlich keine der geringsten die Anordnung der Ereignisse in solcher Weise, daß, trotz der Verschiedenheit so vieler Länder und Nationen, eine organische Verbindung und Verkettung derselben sichtbar werde, ohne daß aber darum Werth und Bedeutung der einzelnen Thatsachen Noth leide, wie unter den Händen derjenigen geschehen muß, die sich nicht scheuen, einem Systeme die Wahrheit zu opfern.

hinzuweisen. So sind namentlich die alten musivischen Darstellungen in den früh mittelalterlichen Kirchen, von denen wir schon geredet, von Inschriften begleitet. Man las unter jeder Mosaik Verse, die ihren Sinn angaben, eine Lehre aus demselben zogen, den Beschauer zu rühren, ihm eine Thräne oder ein Gebet zu entlocken suchten. Näheres S. in Ozanams „Italiens Franziskanerdichter des 13. Jahrhunderts." (In der Uebertragung von Julius, S. 13 u. f.)

D. V.

*) Ut quoties labore meo usus fueris, ores pro me ad misericordiam Dei omnipotentis.

Jene Aufgabe erschien insbesondere schwierig in den zwei letzten Büchern wegen der in diese Periode sich zusammendrängenden Ereignisse, die in keiner Zeit vielleicht so zahlreich und so mannigfaltig: niemals hat die Welt eine buntere Mischung von Nationen, Religionen und Ideen gesehen.

Rom, Constantinopel und Bassora streiten um die Palme der Gesittung. Aber Constantinopel, gefesselt an die heidnischen Formen, unter welchen es zur Bedeutung erwuchs, wollte die religiösen und politischen Gewalten in den Händen des Herrschers vereinigt erhalten. Die Folge war, daß das Staatsoberhaupt mit Unduldsamkeit in den Kultus und die religiösen Verhältnisse überhaupt eingriff und, mochte er die Bilder in den Kirchen zerstören oder schwierige Glaubenssätze lösen wollen, die Gewissen der Unterthanen bedrängte, ganze Provinzen einbüßte, sich herabwürdigte in den Augen der Nation. Während in Europa die Könige von den Lehensträgern und der geistlichen Gewalt beschränkt wurden, verfügten Constantins Nachfolger frei über die Kräfte ihres Reiches, annoch von so großem Umfange wie nur irgend ein modernes: dem Anscheine nach hätte man daher von dieser Seite eine erstaunliche Macht und Kraftentwicklung erwarten sollen; aber eben weil sie Tyrannen waren, zeigten sie sich unsinnig, erhoben thörichte Ansprüche, zu deren Behauptung ihnen die genügenden Mittel fehlten und verschmähten im Hochmuth einer historischen Größe den Beistand der öffentlichen Meinung; darum verstanden sie auch nicht einmal zu gemeinsamem Widerstand die Völker zu vereinen, welche die moslemische Invasion in Helden verwandelt hatte. Sie wollten Alles concentriren, Alles der Metropole opfern; aber sie errichteten auf wurmstichigen Unterlagen ihr prunkendes, jedoch leichtes Gebäude. Im Harem nach orientalischer Weise lebend, in sophistischen Streitigkeiten schwelgend, ließen sie sich von den Ränken der Weiber und Verschnittenen umgarnen, bis die kaiserliche Würde zum Gespötte ward. Die entlegenen Provinzen machten sich unabhängig, fielen aber durch ihre Vereinzelung um so leichter in die Gewalt der Sarazenen; bald konnte der König einer Insel des Mittelmeers es wagen, unter den Mauern des Blacherna die geheiligte Majestät zu beschimpfen.

Muhammed dagegen hatte zu seiner Verfügung gerade die Mittel, die dem Kaiserthum des Ostens fehlten: Ueberzeugung und Kraft; zudem erstreckte er seine Wirksamkeit auf neue Nationen,

während der Kaiser gealterten Völkern gebot. Allein was anders brachte er der Welt als die Eroberung und das Recht des Schwertes? Seine Anhänger brechen aus der spanischen Halbinsel hervor als eine Horde, die überall, wo sie Fuß faßt, erobernd auftritt; voll fanatischen und zugleich negativen Aberglaubens unterjochen sie die Besiegten, ohne sich mit ihnen zu verschmelzen; darum gelangen sie auch niemals dahin, eine Nation zu bilden und hat ihr anfänglicher Triumph, sowie ihr weiteres Bestehen nur allein die Schwäche und dann die Duldung der sie Umgebenden zur Ursache.

Europa, das sie bedrohen, kommt nun zum Zusammenstoß mit ihnen; doch aber beginnen die Kreuzzüge nicht mit dem Rufe: Gott will es! der zu Clermont ertönte, ebensowenig wie sie mit dem Tode des heil. Ludwig am Strande von Tunis zu Ende sind; Pelagius und Heraklius begannen den Kampf, der sich bis auf die gegenwärtigen Tage fortspann — ein Krieg von 12 Jahrhunderten und von einer Hälfte der Welt gegen die andere.

Die Berührung der Europäer und Orientalen ließ den Unterschied zwischen Beiden lebhaft hervortreten. Der noch barbarische Türke, alle Kultur und Milderung der Sitten zurückweisend, führte den Islam auf seine ursprüngliche finstere Strenge zurück. Die verderbten, sophistischen, treulosen, heroischen Aufschwungs unfähigen Griechen lassen ungenützt, weil unverstanden, diese große Gelegenheit der Neubelebung, der Verjüngung vorübergehen, vielmehr treibt sie eine gemeine Eifersucht an, durch Treulosigkeiten und Niedrigkeiten den Sieg des Kreuzes zu beeinträchtigen. Unter den stets rohen, ja mitunter wilden Lateinern leuchten Funken der Hochherzigkeit auf, gleich wie dies einem ungebildeten, aber jugendlichen Volke eigenthümlich; sie sind ruhmsüchtig, ehrgeizig, für Ruhm und Ehre, zur Hingebung, zu Opfern willig. Die Griechen hatten aus der Religion einen Kampfplatz für unabsehbare wie unerquickliche Wortstreitigkeiten gemacht; die Occidentalen verehren sie als eine über jede Anstreitung erhabene Sache, lassen sich von ihr leiten bei ihren Unternehmungen, Mäßigung gebieten in der Anwendung ihrer Kraft. Dort war sie die Genossin und Sklavin der Tyrannei, hier stellt sie, im Bunde mit der Freiheit aller Vergewaltigung Gegnerin, ein System von Gesetzen auf, die das alte Recht verbesserten und dem neuen zum Vorbilde dienten. Dort war das Priesterthum den Familienbanden unterworfen, in der Knechtschaft der Regierung, hier

vermag es, befreit von der materiellen Gewalt, gekräftigt durch die Entsagung des Cölibats, unbehindert durch irgend welche irdische Rücksichten, den Kämpfen in den Schlachten des Herrn sich weihen.

Den vierten Rang im großen Kampfe nahmen die Mongolen ein. Gleich wie die Umwälzungen, welche die Oberfläche der Erde erschüttern, herrühren von denen, die im Innern des Erdballs durch das Centralfeuer oder irgend eine unerforschliche Ursache hervorgerufen werden, ebenso erscheinen die großen Bewegungen der europäischen Völker stets von denen abhängig, die im Herzen Asiens vorgehen. Man sollte glauben, die Völker dieser Länder seien zur Vernichtung der veralteten Einrichtungen und Gründungen bestimmt, und hätten nur deshalb keine festen Niederlassungen, um auf den ersten Ruf der Vorsehung bereit zu sein, sich in Bewegung zu setzen; vielmehr blieben sie eben deßhalb der nomadischen Lebensweise getreu, in welcher der Einzelne Selbstvertrauen gewinnt, weil sie zu beständiger Thätigkeit und zur Achtsamkeit auf die Nachbarn und die Naturerscheinungen nöthigt. Es bringt auch diese Lebensweise den unbedingten Gehorsam gegen die Oberhäupter mit sich, und wenn einer derselben die Obmacht gewinnt, so denken die Uebrigen nicht an Widerstand, vielmehr wetteifern sie, ihn zum Beschützer zu gewinnen. So entstehen plötzlich jene großen Reiche und stürzen eben so unversehens wieder zusammen.

Fünf Jahrhunderte genügten kaum, um die von Dschingis-Khan in einem fünfjährigen Zeitraume angerichteten Verheerungen wieder gut zu machen, welche die unermeßlichen Länderstrecken zwischen dem kaspischen Meere und Indien in eine Wüstenei verwandelten; und doch trug dieser blutige Eroberer zu den Fortschritten der Gesittung bei, indem er Ein großes Feldlager an die Stelle jener vielen kleinen setzte, die rastlos einander bekriegten. Um sie in ferne Länder zu führen, machte er den Kriegen unter den Uiguren, Kitanen, Kharismanier und den übrigen zahllosen tartarischen Horden ein Ende; um ihm zu widerstehen, schlossen sich die türkischen Stämme in Syrien und Persien zu nationalen Körpern zusammen; das Nämliche geschah bei den Russen, und hunderte von Völkern verschmolzen sich zu Einem Staate, der China, Persien, die Tartarei und einen Theil von Europa umfaßte. Für die Tartaren war dann ein großer Fortschritt die Einführung des Lamismus unter ihnen, der ihre Wild-

heit milderte, während der Islam, dem die Kultur zum Verderb gereichte, aufs Neue sich erkräftigte bei den Mongolen und Türken, die ihn zur ursprünglichen Barbarei zurückführten und ihm somit seine kriegerische Kraft wiedergaben.

Die von dieser Seite Europa drohende Gefahr ward beschworen von den Kreuzzügen, diesem getreuen Ausdruck des kriegerischen und religiösen Charakters der Epoche. Waren dieselben für Einige der Erguß einer feurigen Frömmigkeit, so waren sie dagegen für Andere eine politische Berechnung, oder Eifer für Reisen, Abenteuer, Entdeckungen, Handel; die Theilnahme Aller aber ward hiedurch angeregt für den Orient, von welchem, wie Napoleon sagte, alles wahrhaft Ruhmreiche und Große kommt.

Daher auch ein erstaunlicher, wunderbarer Zusammenfluß, eine Verbindung von Menschen, Ideen, Religionen, wie deren das Alterthum nimmer geschaut. Der deutsche Kaiser Konrad verbindet sich durch eine Heirath mit dem griechischen Kaiser Emanuel Komnenos; der König von Frankreich gibt die Hand seiner Tochter dem byzantinischen Herrscher; Sancho von Navarra verlangt zum Ehgespons das Kind des Häuptlings der Almohaden; Heinrich VI vereinigt durch seine eheliche Verbindung mit der Erbin der normännischen Fürsten das arabische Eiland Sizilien mit dem Westreiche. Richard Löwenherz bietet die Hand seiner Schwester dem Malek-Adhel an, dessen Waffenbruder er geworden; Saladin bewirbt sich um den Ritterschlag und Johann ohne Land stellt den Almoraviden für ihren Beistand seinen Uebertritt zum Islam in Aussicht. Friedrich II ist ein halber Moslem mit seiner sarazenischen Universität, seiner sarazenischen Leibwache, seinem morgenländischen Harem; er verpflanzt muhammedanische Kolonien in das Königreich Neapel und der Sultan von Egypten ist sein bester Freund. Lothringische Herren tragen die Krone von Jerusalem, und französische und italienische Barone gründen Lehen und Fürstenthümer in Asien, nehmen sogar den Thron von Byzanz ein, gleichzeitig kriegen Alanen- und Kaptschakenhorden in Tonkin, leiten chinesische Ingenieure die militärischen Operationen am Tigris, führen Tartaren und Indier in China den Kultus des Fo und die Hierarchie der Lamas ein, während Muhammedaner ihre Glaubenssätze mit dem Brahmaismus verbinden, in Persien und Syrien sich Dogmen verbreiten, die denen der Incarnation ähneln; moslemische Imame disputiren

mit den Schülern des Kon-fu-tse und den Mönchen des heil. Franziskus; Averroes und Aristoteles begegnen sich in der Scholastik; Persien sendet über die Kirche die Gefahr des Manichäismus und frischt mit seinen phantastischen Erfindungen die Färbung der französischen Ritterromane auf; in Europa treten die drei oder vier in der Kultur am weitesten vorgerückten Nationen aus ihrer Vereinzelung hervor und beginnen einen gegenseitigen Austausch von Ideen und Gefühlen.

Unter so verschiedenartigen Einflüssen entwickelte sich die europäische Civilisation. Zwei große Ideen herrschten damals vor, die wohl tief in der menschlichen Natur begründet sein müssen, weil sie noch vielfach lebendig sind: die eine ist, daß jegliche Gewalt, jedes Recht und Privilegium von dem Grund und Boden hervorgeht, territorialen Ursprungs ist; die andere, daß die Vorsehung unausgesetzt über den Fortschritt der Menschheit wacht, sei es in der Person der Fürsten, sei es insbesondere in der der Priester, denen sie so große Macht einräumt. Auf jene Idee gründet sich der Feudalismus, aus jener entsproßte die Gläubigkeit, welche der Schlüssel zur ganzen Geschichte der Menschheit ist. Daher zwei vorherrschende Systeme: das eine beruht auf dem Feudalwesen und dem Könige, von dem dieses ausfließt, das andere auf Gott und seiner Kirche; jenes ist ein System der Autorität, dieses eines der Freiheit.

Daß die Religion einen höchst wirksamen, kräftigen Einfluß ausübte, bekundete die Thatsache, daß so sehr Viele das Klosterleben irdischer Größe und allen Reizen und Annehmlichkeiten des Familienlebens vorzogen. Nehmen wir nur z. B. die Geschichte Abälards, so sehen wir, daß dessen Vater Berengar Weib und Kind verließ, um als Mönch zu sterben, daß dessen Gattin Lucia und endlich auch der berühmte Sohn diesem Beispiele folgen; des Letztern Freundin stiftet den Paraclet, in welchem Kloster seine Nichten, Agathe und Agnes, den Schleier nehmen und ihr Sohn Astrolabius scheint gleichfalls der Welt entsagt zu haben. Auch erstanden in jener Zeit zahlreiche Heilige, und wir verweilten gerne bei mehreren derselben, mochten sie auf dem Throne oder in der armen Klosterzelle leben, weil die Heiligen die wahren volksthümlichen Helden sind. Die Gründung eines Klosters war ein eben so wichtiges Ereigniß als die eines Reiches. Die alten und jungen Kongregationen wurden nach Gesetzen regiert, die ganz geeignet waren, in der Kindheit der

politischen Institutionen zu Vorbildern zu dienen; sie bewahrten in Einem die Schulen und die Zufluchtstätten der geistigen Kultur, die Erinnerung an das Geschehene, die literarische Ueberlieferung.

Während in solcher Weise die Einzelnen sich die individuelle Vervollkommnung angelegen sein lassen, sorgen die Päpste für die der Gesellschaft; mit ihren erleuchtetern Blicken für die schlimmen Elemente der Eroberung, heiligen und mildern sie dieselben; sie verbreiten heilsame Lehren, beschützen die Sitte und machen mit der ächten Gleichheit bekannt, indem sie ihre Stimme für Knechte und Hörige erheben, Personen aus den tiefsten Lebenskreisen, wenn sie nur Wissenschaft und Tugend besitzen, zu den höchsten Würden befördern, sie treten dem Kaiserthum entgegen, welches, seines Ursprunges vergessend, die beiden Gewalten zu vermengen und in sich zu vereinigen, das Gewissen dem Schwerte zu unterwerfen trachtet.

Die Welt hatte es noch nicht erlebt, daß ein Priester im Namen einer Idee einen ganzen Welttheil unter die Waffen rief! Ein herrlicher Triumph für die Religion war es, daß sie die rohen Sitten der Krieger bändigte durch Einsetzung der Ritterorden und kühne Ritter der strengen Disziplin von Mönchen unterwarf!

Aber im ganzen feudalen Wesen fehlt die Zartheit und es stoßen uns darin durchweg entschiedene Gegensätze der Rohheit und Courtoisie, der Barbarei und Menschlichkeit auf; betrachtet man daher diese Epoche nur von einem Gesichtspunkte, so entdeckt man leicht ein Uebermaß von Wildheit oder auch hohe Heiligkeit.

Doch aber entwickeln sich zwei energische Kräfte im Gegensatz zum Feudalwesen, die Monarchie und die Communen; jene strebt nach Bildung einer centralen Regierung, diese nach Constituirung der Nation, zwei Dingen, welche dem Feudalwesen fehlten. Es liegt somit die Bedeutung dieser beiden Jahrhunderte nicht in großen Kriegen, sondern in jenen kleinen Zwistigkeiten der Gemeinden und Feudatare, im allgemeinen Streit der Soldaten mit ihren Führern, der Barone mit ihren Vasallen, des Despotismus mit der Freiheit; während Ehebündnisse, Confiscationen, Treulosigkeiten, Excommunicationen das nationale Band fester knüpfen oder lockern.

Kein Land in der Welt hat uns bisheran dargeboten das anziehende und bedeutungsvolle Schauspiel der langen und beharr-

lichen Anstrengungen eines überwundenen und namenlosen Geschlechts, um endlich dahin zu gelangen, sich aufzuraffen und zu erheben, das dann allgemeine Reformen bewerkstelligt und nicht blos die Regierungen, sondern auch die ganze soziale Ordnung umgestaltet. Das aber- und abermals eroberte Indien bewahrt die Hierarchie seiner Kasten, und noch schmachtet der Sudra wie der Paria in Armuth und Verachtung. China zieht seine Eroberer zu seiner zierlichen Kleinlichkeit und Pedanterie herunter. Die von den Türken unterworfenen Völker sind anjetzt noch gebeugte Knechte, und wenn einige derselben das Joch abschüttelten, so geschah dies nicht ohne Vertreibung der Ueberwinder. In Persien herrscht chaotische Verwirrung durch Aufeinanderpfropfung so verschiedener Volksgeschlechter. Im alten Rom verfolgten wir mit Theilnahme die Entwicklung der Plebs, wie sie allmälig den Patriziern die Gemeinsamkeit der Rechte entreißt: hier aber standen sich zwei Geschlechter gegenüber, deren Stärke gleich vom Ursprunge fast gleich war, die bereits unter den ersten Königen Freiheiten erlangt und erhalten hatten; es gestaltet sich daher jenes Ringen nur als eine Fortsetzung des Eroberungskrieges, wo die unter den Besiegten reichen und hervorragenden plebeischen Familien auf politische Gerechtsame Anspruch erhoben.

Im Mittelalter verlangten die Communen eine bürgerliche und menschliche Berechtigung; sie wollten als Menschen leben, frei sein in allen an sich harmlosen, unverfänglichen Handlungen, theilnehmen als Bürger an der Erlassung der sie betreffenden Gesetze.

Es hören nun die Grundbesitzer auf, ausschließlich die Nation zu bilden, und die Staatsgesellschaft besteht hinfort aus zahlreicheren und mannigfaltigeren Bestandtheilen. Die Feudalherren beharren auf der Behauptung ihrer Privilegien, d. h. auf dem unbeschränkten Rechte der Bedrückung und Ausbeutung der Unterthanen. Ueber ihnen sucht der König sich eine Sonderstellung, gemäß seinem Sonderursprung, zu erringen. Unter und neben Feudalherren und Fürst sucht die Commune sich von jenen mit des letztern Hülfe frei zu machen, während auch der Klerus sich wieder hineingibt in diese materielle Ordnung, aus welcher ihn loszutrennen man so sehr war bemüht gewesen. Die gegenseitige Bewegung dieser verschiedenen Kräfte macht die Geschichte dieser Jahrhunderte aus; die Kriege rühren alle von den Königen und den Gemeinden her, welch letztere den Vasallen oder Feudal-

herren Gebietstheile zu entreißen trachten; vielleicht sind sogar auch die großen Kriege der Kreuzzüge hieher zu beziehen, weil dabei der Klerus die Befestigung und Erweiterung der unter seinen Auspicien gegründeten neuen Gesittung erstrebt.

Diesem Streben war ein Förderniß die Neubelebung des römischen Rechts, nicht weil es etwa Beispiele und Vorschriften der Freiheit dargeboten hätte, vielmehr ging es auf Kräftigung der Gewaltherrschaft aus, sondern dadurch, daß die kühne Servilität der Rechtsgelehrten, die keine Rücksicht nahmen auf die im Gefolge der Eroberung aufgetauchten neuen Elemente, die Schlösser und Burgen demüthigte, indem sie dem Palast huldigte, und die zwischen dem gehorchenden Volke und dem Gesetze erlassenden und Recht sprechenden Fürsten aufgeworfene Schranke niederriß. Ein auffälliger nnd bedeutungsvoller Zug dieser Zeit ist die ansehnliche und hervorragende Stellung der Juristen; sie, und nicht mehr die Heere, entscheiden über das Recht zu Roncaglia, bestimmen zu Lyon die Prärogative der Krone und der Tiare und nehmen die Richterstühle ein statt des geharnischten Barons, wodurch die Rechtspflege in die Hände des Volks übergeht.

Aus diesem Ringen der Freiheit mit dem Despotismus entsprießen die Verfassungen, eine andere Eigenthümlichkeit dieser Zeit, wo die Regierungen die Staatsgewalt an die Stelle der Sonderwillen und die Völker den gesetzlichen Einspruch an die Stelle des persönlichen gewaltsamen Widerstandes setzen. Und bereits stellen sich uns auch sehr ausdrucks- und bedeutungsvolle Formen von Freiheiten und Gerechtsamen dar. In Frankreich werden die Communen durch königliche Erlasse anerkannt; in England erhalten sie durch Johann ohne Land das Recht der Selbstwahl ihrer Magistrate; in Spanien besitzen sie ihre Fueros, haben Corregidoren und Alcalden zur Ausübung der Gerichtsbarkeit; in Italien gestalten sie sich zu Freistaaten um; in Deutschland benutzt sie Friedrich I als Werkzeuge zur Verstärkung der königlichen Macht, Friedrich II aber erscheinen sie bereits als so gefährlich, daß er Versuche zu ihrer Unterdrückung macht. In den verschiedenen Ländern werden sich die Stände ihrer politischen Existenz bewußt und nehmen ihre Stellung in den Reichsversammlungen ein. In Languedoc bestehen sie von Alters her; nun aber führt sie Ludwig IX in ganz Frankreich ein und bald beruft Philipp der Schöne (1302) alle Vertreter der

Gemeinden. In England gewährleistet die große Charte die Rechte der von Geistlichkeit und Adel vertretenen Nation, unter Heinrich IV erscheinen die Vertreter der Gemeinden (1264), unter Eduard I (1295) kann ohne ihre Zustimmung keine neue Steuer eingeführt werden; in Sizilien beruft Friedrich II die Abgeordneten der Städte zu den Versammlungen der Barone (1231), in Deutschland erlangen unter Adolf von Nassau (1293) die Vertreter der unmittelbaren Städte Zutritt zum Landtag der Bischöfe und Edlen; in Spanien nehmen die Communen Theil an den Cortes von Aragonien (1130) und Castilien (1169).

Der Kaiser ist im Feudalsystem der Schlußstein des Gebäudes. Die Päpste, die ihn geschaffen, wachen darüber, auf daß er nicht den Vertrag, den er zu beobachten beschworen, verletze und nicht, indem er eine auf Verdienst und Vertrauen beruhende Würde erblich macht, dem Zufalle der Geburt zuschreibe, was den ausgezeichnetsten Eigenschaften, demnach nur persönlichem Verdienste gebührt. Aus drei Häusern, dem fränkischen, sächsischen und schwäbischen, waren nach einander Kaiser hervorgegangen; in jedem derselben waren die Ersten große Krieger und kräftige Herrscher, während die Letzten, von mehr friedlichen Neigungen, mehr auf geistige Bildung achtend, in politischer Beziehung ihre Macht zu mißbrauchen trachten. Otto und Heinrich I zeigen sich als Helden; die beiden letzten Ottone aber knüpfen Familienbeziehungen mit den Griechen an und gehen mit dem Plane um, ihren Sitz nach Rom zu verlegen. Konrad der Salier und Heinrich III sind die mächtigsten und glücklichsten deutschen Könige, aber ihre Nachfolger arten aus und erschöpfen sich in ihren Streitigkeiten mit den Päpsten. Friedrich I, der große Feldherr, der Mann mit dem eisernen Willen, erhebt wieder die kaiserliche Würde, aber Friedrich II, der gebildetste Fürst des Mittelalters, bringt sein Haus, wie das Imperium selber an den Rand des Abgrundes; zwar erkräftigt sich dasselbe wieder mit Rudolf und Maximilian, aber unter gänzlich veränderter Gestaltung, denn fortan ist es bloß mit Vergrößerung der Hausmacht beschäftigt. Die früheren Monarchen hatten alle gleicherweise, wenn auch mit verschiedenen Mitteln, die Vermehrung des kaiserlichen Ansehens und Einflusses erstrebt; die sächsischen Kaiser gebieten den Invasionen neuer Barbaren, sie zügelnd, Einhalt und regieren das Reich in großartiger Weise; die fränkischen trachten es erblich zu machen durch Unterdrückung

der besondern Volksrechte, durch Einverleibung der großen Herzogthümer in das Kron- oder Kammergut, endlich durch den Versuch, die geistlichen Würden in feudale zu verwandeln, woraus der Investiturstreit und in Folge dessen Kriege entstehen; die Schwaben glauben sich zu befestigen durch Erlangung der italienischen Königskrone, verleihen aber dadurch dem Streite mit dem Papste einen andern Charakter, denn fortan handelt es sich dabei um Italiens Unabhängigkeit; so kommt es, daß die Gewinnung Siciliens, statt die kaiserliche Macht zu befestigen, Furcht und Mißtrauen vor ihr einflößt, und die Völker eher mit Schadenfreude als mit Schmerz, jedenfalls mit Gleichgültigkeit den letzten unglücklichen Sprößling das Schaffot besteigen sehen, welches der Ahnen Ehrgeiz für ihn aufgeschlagen.

Noch ist Rom der große Heerd der Bewegung, und ihm sind anheimgegeben alle politischen Interessen der Nationen, die sittlichen der Menschheit. Ein zwiefacher Kampf steht der Kirche bevor: das Zerreißen der Bande, womit die Feudalherren sie fesseln wollen, und hierin hatte sie die Könige zu Bundesgenossen, aber da nun diese den Einfluß in eine autoritative Ueberlegenheit umgestalten, sie ihrer Willkür und ihren politischen Interessen unterwerfen wollten, mußte sie auch nach dieser Seite für ihre Freiheit kämpfen. Die Herstellung der Uebereinstimmung, der Eintracht zwischen der Kirche und der weltlichen Regierung war das Ziel, wonach die ausgezeichnetsten Häupter des Imperiums von Karl dem Großen bis auf Rudolf von Habsburg, aber mit weder stets gerechten noch stets geeigneten Mitteln, strebten. Der anderthalb Jahrhunderte lang währende Kampf zwischen dem Sacerdotium und Imperium verbrauchte Kräfte, die vielleicht der Entwicklung der Gesellschaft hätten förderlich sein können; aber unvermeidlich war der Zusammenstoß zwischen der Materie und dem Geiste; abgesehen jedoch, daß von dem Streite Uebertreibung nach beiden Seiten hin unzertrennlich, mußte auch der Kampf um so erbitterter werden, als man noch nicht einen Unterschied zwischen der politischen und religiösen Freiheit kannte, und letztere, in ihrer unbestimmten Unendlichkeit, alle Rechte und Hoffnungen, die ganze Zukunft des Menschen umfaßte. Und wer hätte das Schiedsrichteramt üben sollen zwischen dem Oberhaupte der Kirche, dem Organe der katholischen Gemeinschaft und dem Oberhaupte der Fürsten, dem Schutzherrn der Christenheit? Der keineswegs glückliche Vergleich, zu welchem

sie sich herbeiließen, veranlaßte einen Stillstand des Kampfes, aber zum Schaden beider Theile, welche die für die Menschheit so wohlthätige großartige Wirksamkeit verloren, die sie, so lange sie Hand in Hand gingen, auf die Sittigung der Welt ausgeübt hatten; immerhin aber reiften in jenem Kampfe Früchte, die sonst nicht zur Entwicklung gekommen wären, und so bildete sich namentlich der heutige Begriff vom Staate aus.

Aber, im politischen Sinne, entzog Rom den Kaisern die europäische Einheit, indem es Frankreich vorzugsweise begünstigte, wodurch jenen das Schwert entwunden wurde, das sie gegen die Interessen der Kirchen gekehrt hatten. Der h. Ludwig, wohl wissend, wie sehr das gute Einvernehmen mit dem Papste Frankreich zum Vortheil gereiche, ließ zu, daß sein Bruder Karl sich mit der Erbin der Provence verband, trotz des excommunizirten Friedrich II, und die Krone des von der Kirche verworfenen Manfred annahm. Und fortan erklärt sich Frankreich thatsächlich für die Emanzipation der Völker, in der Form, welche die Zeit hiefür vorschrieb, bestehend nämlich in der Freiheit des Sacerdotiums und der Unabhängigkeit der Päpste.

Uns aber ist es stets eine hohe Freude, zu zeigen, wie aus Trübsal und Leiden das Gute und Ersprießliche erwächst, aus den Anstrengungen der Gewaltherrschaft, sich zu behaupten, der Sieg der Freiheit. Die Germanen, um die äußere stürmische, unordentliche Unabhängigkeit zu bewahren, erwählen sich Häuptlinge, und diese werden zu Königen und Tyrannen, welche, um die Freien zu knechten, ihre Getreuen um sich her versammeln und sie fügsam machen für jedes Gebot. Aber was geschieht? Gerade aus der Mitte dieser erwachsen die Hindernisse, die ihre Gewaltherrschaft beschränken. Um die königlichen Prärogative aufrecht zu erhalten und das Volk vor den Uebergriffen des Grafen zu schützen, werden für die Provinzen königliche Senden (missi dominici) ernannt, welche aber einen Theil der königlichen Macht an sich reißen, ihre Gewalt erblich und unabhängig machen. Der Feudalismus, der die Herrschaft zerstückte, wie jetzt der Bodenbesitz sich zerstückt, ist eben der Kampf, der immer und überall eintritt unter den Menschen, die von der eigenen oder von fremder Thätigkeit leben wollen; aber die Geldansprüche an die industriellen Klassen können nicht mehr durchgeführt werden, sobald diese in Innungen geschlossen sind, diese lernen den Vortheil der Vereinigung, diese die Darlehen und die anderen Aus-

kunftsmittel der Staatswirthschaft kennen. Um sich des Dienstes im Nationalheere und der persönlichen Theilnahme an den Landtagen zu entheben, begeben sich die Freien in das Vasallenverhältniß und werden sofort hineingezogen in alle Privatfehden ihres Lehensherrn, betheiligt an dessen Hof- und Gerichtsversammlungen. Die Herren dagegen überlassen, um sich der richterlichen Verantwortlichkeit zu entlasten, Standesgenossen das Recht, Urtheile zu fällen, und diese werden hiedurch zu einem Gegengewicht ihrer Macht; sie weigern sich, dem Landesherrn sich zu unterwerfen in allen Fällen, wo diesem nicht alle übrigen Barone zur Seite stehen, und so entstehen die Berufungen, welche hinwiederum den Einfluß des Edlen auf die Gerechtigkeitspflege so sehr verringern. Die Geistlichkeit sorgt für Vermehrung — an Zahl und Befugnissen — der stabilen Gerichte, für Kenntniß und genauere Prüfung des Rechtes; hiedurch aber wird hinwieder des Klerus Einfluß auf das rechte Maß zurückgeführt, so daß er gewissermaßen gezwungen wird, sich in Uebereinstimmung mit den Bedürfnissen der Gesellschaft zu erhalten. Um ihnen größere Lasten auflegen zu können, berufen die Könige die Gemeinden zu den Landtagen und begründen hiedurch den dritten Stand, der die monarchische Machtvollkommenheit beschränkt und die Verfassungen einführt. In solcher Weise keimt das Gute auf aus Zuständen und Verhältnissen, die man für die Wurzel von Elend und Mißhelligkeit aller Art hätte halten sollen; in solcher Weise auch gereicht den Nationen im Großen und Ganzen das Unglück des Einzelnen zum Heile.

Würden wir daher mit kurzsichtiger Verachtung auf jene Jahrhunderte herabsehen, die uns als Knechte antrafen und als Menschen verließen, glichen wir da nicht jenen Emporkömmlingen, die ihrer Abstammung, ihrer Jugendjahre nicht gedenken wollen? Wir dürfen vielmehr, ohne die hingeschwundene Zeit zurückzuwünschen, denn das Vergangene hat seine Aufgabe erfüllt und die Zukunft muß sich durch dasselbe, nicht mit ihm entwickeln, den Zoll der Bewunderung nicht versagen jenen lebenvollen Jahrhunderten, bewegt von der Donnerstimme Peters des Einsiedlers und des heil. Bernhard, von den süßen Gesängen der Troubadoure und Minnesänger, von den kühnen Worten Abälards und der Patariner, von den tiefen Forschungen eines heil. Anselmus, eines Suger, eines heil. Thomas von Aquin, Jahrhunderten, welche Zeuge waren von den Thaten und Unternehmungen Bar-

barossa's, König Richards, Philipp Augusts, Saladins, welche gesegnet waren mit dem Wandel und Thun von Heiligen, wie Franz von Assisi, Elisabeth, König Ludwig, welche im heil. Bonaventura einen Descartes und Malebranche, einen Bacon im Mönche gleichen Namens, einen Hume in Johann von Salisbury, einen Montesquieu in Aegidius Colonna besaßen, welche Männer aufweisen können wie Innocenz III, Gregor IX und andere Päpste, Philipp August und Philipp den Schönen in Frankreich, Ferdinand III und Alphons X in Spanien, in Deutschland die Hohenstaufen, in England Thomas Becket, in welchen die Volkskraft, größer und mächtiger noch als diese Helden und großen Männer, zerstört und neu schafft, die Ketten bricht und die Staatsverfassungen ins Leben ruft. Diese Zeiten erzeugten die Kreuzzüge, das Ritterthum, die Baukunst, die Sprachen und Wissenschaften; mit ihnen, die Alles neu gestalten, beginnt die eigentliche Geschichte der neuern Künste und Literaturen und die Gesittung bewirkt ihren wahren Uebergang aus der alten in unsere Welt.

England hat seine Verfassung festgestellt, die nur noch zu entwickeln bleibt. Norwegen, Dänemark, Schweden, Polen, Ungarn, Esthland, Preußen unterwerfen sich, das Heidenthum aufgebend, den Begriffen öffentlicher Gerechtigkeit, dem Völkerrecht und den Vorschriften einer waffenlosen Macht; Armenien, Bulgarien, Serbien werden mit der lateinischen Kirche vereinigt und für den Augenblick hat das Schisma aufgehört; die in der Ebene von Tolosa ausgekämpfte Schlacht bricht für immer die Macht der Mauren in Spanien, wo der Kampf zwischen den Kriegern des Kreuzes und denen des Korans wohl fortwähren kann, aber ohne Hoffnung auf Erfolg für letztere, während die spanischen Christen nun für den Ruhm glänzender Waffenthaten fabelhafter Helden den ungleich bedeutsameren der Anstrengungen einer hochherzigen Nation zur Gewinnung und Sicherung ihrer Unabhängigkeit eintauschen. Durch seine Hochschule zu Paris, durch seine Sprache und durch seine Kriegsunternehmungen stellt sich Frankreich an die Spitze des Fortschritts. Hier sowie in England konnte die moralische Einheit reifen und die politische Einheit erzeugen, während in Spanien, Italien, Deutschland dieselbe zurückgehalten wird durch verschiedene Umstände, welche jedoch das Aufblühen des Heldenthums und der nationalen Größe in diesen Ländern nicht verhindern. In Italien insbesondere

entfaltet sich ein reichbewegtes Leben durch die unendliche Mannigfaltigkeit seiner Staatsformen: hier erschließt eine Demokratie voller Bewegung und Wetteifer die Bahn der Ehren nur dem Wissen und Handeln, da macht eine Aristokratie alle Volkskräfte dem eigenen Vortheil dienstbar; dort kennen kleine kampflustige Herren nur die Gewalt des Schwertes oder lassen anmuthige Höfe in ihrem heitern, aber nicht immer sittlichen Treiben Künsten und Wissenschaften eine sorgsame Pflege angedeihen.

Diese erstaunliche Thätigkeit bekundet sich nicht minder in den Schöpfungen des Geistes als im thatkräftigen Handeln; keine Zeit sah so viele großartige Bauwerke erstehen; alle Künste blühen zu einem Leben auf in Toskana, wo Cimabue, Guido v. Siena, Giunta von Pisa mit dem Pinsel, Nikolaus und Johann von Pisa mit dem Meisel, Andreas von Pisa mit gegossener Bronze die von Bono und Arnulf errichteten Bauwerke ausschmücken. Und wenn jemals die Künste der Spiegel der Sitten und Ideen waren, so gilt dies sicherlich von dieser Zeit, die in ihren Baudenkmälern die hochmüthige Haltung der Großen, den Ehrgeiz der Communen, den Reichthum der gebildeten, freien, wohlhabenden Bürger, die aufopfernde Frömmigkeit der Gläubigen veranschaulicht.

Zwei Literaturen paaren sich, die alte und die neue, jene gibt die Formen, diese die Gedanken her. Noch wird die lateinische Sprache allgemein angewandt in ernsten Schriften, beim Unterricht, fast durchweg in geschichtlicher Darstellung. Indeß besitzen im Beginn des 14. Jahrhunderts bereits sieben europäische Sprachen eine volksthümliche Literatur: das Italienische ist das abgeschliffenste Idiom, das Provenzalische schon wieder im Sinken, nachdem seine frühzeitige Blüthe noch kaum zur Reife gediehen, das Spanische und Portugiesische erklingen in Romanzen und versuchen sich in Gesetzesurkunden, das Französische macht sich die Schönheiten und Schätze der romanischen und germanischen Mundarten zu Nutze, das Englische diente bereits den Liedern des Räubers und den Gesetzen des Eroberers, das Deutsche feiert die alten Nationalhelden und verfaßt die Volksrechte der Sachsen und Schwaben, bis der Mystiker Johann Tauler (1321), Dominikanermönch von Straßburg, der deutschen Prosa die Richtung verleiht, in welcher sie dann Martin Luther befestigt.

Gleichwie in der Gegenwart alle Ideen in Politik umschlagen und sich an der Lösung mehr oder minder fruchtbarer sozialer

Probleme versuchen, so war damals die Theologie die allgemeine intellektuelle Grundlage. Eine klerikale, schwerfällige, aber gewaltige, an Wissenschaft arme, an Geduld und Glauben aber reiche Literatur hat die Welt die Kunst des vernunftgemäßen Denkens gelehrt. Nun kann sie aus den Klöstern, ihrer einstigen Zuflucht vor den Barbaren, hervorgehen und einer wohlwollenden Aufnahme in der Burg des Edlen und bei den Festen des Volkes sicher sein; bald eröffnet sie sich auch andern als den ausschließlich religiösen Elementen, und die vom Hauche der Poesie belebte Einbildungskraft, in jugendlicher Ungeduld die alten Schranken durchbrechend, sucht in den neuen Sprachen einen neuen Ausdruck und schöpft aus vier Quellen der Sage und Fabel, dem Ritterthume, der Allegorie, dem Orientalismus, dem Christenthum. Heidnischen Ursprungs sind noch die Nibelungen, in den Cid-Romanzen ist die Religion, gleich wie für die modernen Griechen, eher ein Symbol der Nationalität als eine Sache des Gefühls, denn in St. Peter zu Rom zieht der Held das Schwert wider den Papst und ohne Scheu verbündet er sich mit maurischen Fürsten; dagegen herrscht in diesen Dichtungen der Geist der Chevalerie vor, welche, entsprossen der Vermählung des Christenthums mit irdischen, aber erhabenen und gereinigten Neigungen, sogar in die Mirakelgeschichten und apokryphen Evangelien eindringt, Alles mit dem ihr eigenen Glanze färbt und die Gewalt durch das Gefühl, das Gefühl durch die Gewalt heiligt.

Ueberlieferungen, lange Zeit verborgen gleich dem Keime im Boden, brechen allerseits hervor in den mystischen Phantasien des Klosters, den idealen Schöpfungen der Heldenkraft und Liebe, den volksthümlichen Legenden, der ritterlichen Dichtung. Bisher unbekannte Töne klingen überall an, keine Reminiscenzen, sondern ernste Klänge, die aus dem Herzen kommen, Empfindungen des Heldenmuths, Aufschwünge zum Himmel. So ganz ihnen eigenthümlich ist die Dichtung der Troubadoure und Minnesänger, daß, selbst wenn sie Helden des Alterthums feiern, sie ihnen Gestalten und Anschauungen der neuern Zeit zuschreiben. Original ist Satyre, Drama, Mysterium, und es ist noch nicht entfernt die Rede davon, wie das einzige Verdienst eines Geisteswerkes in der Nachahmung antiker Vorbilder bestehe. Die neue Dichtkunst versucht ihre ersten Melodien auf der klagenden Laute der Troubadoure unter den Orangenbäumen der Provence und stimmet einen ernstern Ton an in den noch jungfräulichen Eichenwäldern

Schwabens; anmuthige Genien, wohlthätige Feen, fürchterliche Riesen bevölkern Burg und Thal, Wald und Schlösser und beschäftigen, nebst gefeiten Waffen, magischen Ringen u. drgl., die weltliche Sage, während die religiöse, die Legende, sich von Wundern nährt; da ist kein Land, das nicht seinen Helden, seinen Heiligen, seinen Dichter hätte. Spanien besingt sich selber in seinem Cid, Britannien in König Artus, Frankreich in Kaiser Karl, dem es, mit einer erhabenen Fiction, die Kreuzzüge zuschreibt; Walter von der Vogelweide besingt die Frauen und die Liebe, die später Petrarka mit einem keuschen Schleier verhüllen wird; Parcival und Tristan entzünden die Herzen und bald wird Dante in seiner Schöpfung von erhabener Herrlichkeit Himmel und Erde betheiligen.

Mehrere dieser neuen Literaturen beginnen Einfluß auszuüben auf die anderer Nationen. Die arabischen Sagen rufen den Romancero hervor, wie in den sicilischen Liedern der Troubadoure Sirventen wiederklingen. Das in der Mitte liegende Frankreich empfängt von den Spaniern und Bretonen die Novellen, Fabliaux und Ritterromane, die dann ganz Europa von ihm erhält. Die Liebe, der vorherrschende Inhalt dieser Dichtungen, nimmt je nach dem Charakter der verschiedenen Völker auch verschiedene Formen an, ohne jedoch die Eintönigkeit zu vermeiden, die stets größer ist als der Gedankenreichthum. Indeß ist bemerkenswerth, daß in den dichterischen Hervorbringungen der Zeit nie oder nur selten das Wilde, Furchtbare und Tragische erscheint, das Geschichte und Roman in den Abenteuern der Periode vorzugsweise darbieten.

Alle diese jungen, der Nachahmung der Klassiker abgewandten Literaturen verrathen Kraft und Reichthum der Phantasie, Feuer und Zartheit der Empfindung, sind ein getreues Gepräge der zeitgenössischen Eindrücke, Sitten, Gebräuche, Vorurtheile des betreffenden Nationalcharakters; dagegen sucht man hier vergeblich die klare, durchsichtige Bestimmtheit der Gedanken, den sichern, geläuterten Geschmack, der gleicherweise Niedrigkeit und Gemeinheit im Ausdruck, sowie Verworrenheit im Ideengange vermeidet, vergeblich die formelle Vollendung der klassischen Poesie oder auch die Kunst, ohne Abschweifung auf das vorgesteckte Ziel loszugehen. Es fällt eben hierin, wie in allen Schöpfungen des Mittelalters, der Mangel des Vollendeten, Fertigen auf; hier, wie überall, sind schöne, nicht selten großartige Conceptionen,

aber sie sind nicht gezüchtigt, nicht vollendet. So ward die gothische Baukunst niemals in ihrer vollen idealen Vollkommenheit ins Leben gerufen, gelangte die christliche Philosophie niemals zu ihrer letzten Entwicklung, ward niemals die volle Trennung der beiden Gewalten, niemals die katholische Einheit erreicht.

Dagegen durchdrang und kräftigte Alles der belebende, erfrischende Hauch der Freiheit; ihm verdanken Italien und Flandern Künste, Industrie, Republiken; England, Schottland, Spanien kriegerische Tapferkeit und Heldenmuth der Unabhängigkeit; unter seinem Einfluß ersterben die Privatfehden, werden die feudalen Gerichtsbarkeiten aufgehoben oder doch beschränkt, Künstlergenossenschaften und Handwerksinnungen gegründet, erfahren alle Stände und Klassen eine Verbesserung ihrer Lage, wird die Existenz des Einzelnen behaglicher, ehrenvoller, sittlicher. Der Klerus fußt auf seinen Doctrinen, der Adel auf der ritterlichen Ehre, der Bürgerstand auf seinen Gerechtsamen und seinem Gewerbfleiß; der Menschengeist nimmt einen selbständigeren Aufschwung; die heilige Schrift wird übersetzt und verbreitet, die Allegorien werden erläutert, die starren Formen der Scholastik werden gebrochen oder zu den schwierigsten, kühnsten Untersuchungen benutzt, sogar bis zum Angriff auf die Autorität der Päpste und die Göttlichkeit der Sakramente; die Poesie entsendet Pfeile auf die verehrtesten Persönlichkeiten und heiligsten Dinge; die Malerei macht sich von den unwandelbaren Typen los, um sich den beweglichen, mannigfaltigen Ausdruck zur Aufgabe zu setzen; die Baukunst erhebt ihre Thürme und Dome hoch über die bescheidenen Wohnungen der Menschen und die regelmäßigen Werke der Alten; Alchimie und Astrologie überschreiten die Schranken der sichtbaren Welt, um geheimen Naturkräften nachzuspüren oder die Gestirne über die im Schooße der Zukunft schlummernden Geschicke zu befragen, den Tod herauszufordern.

Sohin stehen wir nun vor der Pforte neuer Zeiten und es bedarf dreier Entdeckungen, um die Fortschritte der Civilisation vor neuen Barbareneinfällen sicher zu stellen und ihr die Mittel darzubieten, weithin sich auszubreiten, auf daß alles dasjenige, was zuerst auf die Familie, dann auf die Stammesgemeinschaft, zunächst auf die Herren und ferner auf die Gemeindeverbindung beschränkt gewesen, auf höherer Stufe zur nationalen Einheit und endlich Gesittung Europa's und der Welt werde.

Inhalts-Verzeichniß.

Zwölftes Buch.

Die Gemeinden.